

Die Kategorien des Subjektiven – Grundlagen einer
biografieorientierten subjektbezogenen Fallanalyse in der
Sozialen Arbeit

Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
durch den
Promotionsausschuss Dr. phil.
der Universität Bremen

vorgelegt von
Wolfgang Raabe

Bremen, den 07.12.2015

Inhalt

DIE KATEGORIEN DES SUBJEKTIVEN – GRUNDLAGEN EINER BIOGRAFIEORIENTIERTEN SUBJEKTBEZOGENEN FALLANALYSE IN DER SOZIALEN ARBEIT.....	1
INHALT	2
1 EINLEITUNG.....	5
I. TEIL – VERORTUNG	9
2 SUBJEKTORIENTIERTE FORSCHUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT	9
2.1 <i>Forschung in der Sozialen Arbeit – der Gegenstand des Adressaten</i>	9
2.1.1 Gegenstand und Profession.....	9
2.1.2 Theorie.....	10
2.1.3 Forschung	14
2.1.4 Zusammenfassung	16
2.2 <i>Vom Adressaten zum Subjekt – die Bedeutung der Adressatenforschung</i>	16
2.2.1 Rekonstruktive Adressatenforschung.....	17
2.2.2 Adressat – Agency –Structure.....	19
2.2.3 Adressat – Akteur – Subjekt.....	23
2.3 <i>Subjektorientierte Biografieforschung</i>	24
2.4 <i>Zusammenfassung</i>	27
II. TEIL – THEORIE.....	31
3 HINFÜHRUNG	32
3.1 <i>Einführung des Subjektes und der Subjekte</i>	33
3.2 <i>Fünf Anmerkungen</i>	34
3.2.1 Begriffe	35
3.2.2 (Neues) Denken	36
3.2.3 Theorie.....	37
3.2.4 (Neue) Landschaft.....	37
3.2.5 Soziale Arbeit	38
4 ANTHROPOLOGIE – PATHOSOPHIE – BIOGRAFISCHE KRISEN	39
4.1 <i>Warum Anthropologie?</i>	40
4.2 <i>Von der Anthropologie zur Pathosophie</i>	41
4.2.1 Anthropologie.....	41
4.2.2 Leid, Freude, Schmerz.....	41
4.2.3 Pathosophie.....	43
4.2.4 Das Vorurteil	44
4.3 <i>Die Krise – Grundlage menschlicher Entwicklung und Wandlung</i>	45
4.3.1 Krise und Ordnung.....	47
4.3.2 Grundlage der Krise	49
4.3.3 Prozess des krisenhaften Geschehens	50
4.3.4 Die Krise als Ausgangspunkt sozialer Arbeit	52
4.3.5 Exkurs: Ordnungen und Entscheidungen.....	54
5 MENSCH UND SUBJEKT IN DER PATHOSOPHIE (PATHISCHEN ANTHROPOLOGIE) WEIZSÄCKERS	57
5.1 <i>Einführung und Übersicht – Menschenbild</i>	58
5.2 <i>Das Grundverhältnis</i>	60
5.2.1 Das Grundverhältnis und die „pathischen Kategorien“	64
5.3 <i>Ontische und pathische Existenz – das Antilogische</i>	77
5.3.1 Das menschliche Apriori	78
5.3.2 Das Antilogische.....	79
5.4 <i>Monaden, Biologischer Akt und Gestaltkreis</i>	82

5.4.1 Biologischer Akt	85
5.4.2 Gestaltkreis	87
5.4.3 Begegnung der Monaden – Das Apriori der Begegnung.....	89
5.5 Der Mensch – Leib, Seele und Geist	92
5.6 Ich-Es-Bildung (Es-Bildung)	96
5.6.1 Amor fati.....	102
5.6.2 Umgang in Gegenseitigkeit – Realität, Wirklichkeit und Wahrheit.....	103
5.6.3. Begegnungen von Zeit und Raum	114
5.7 Biografik – die Einheit des »Ich«	117
5.7.1 Der Biografischer Akt	122
5.7.2 Das »Ungelebtes Leben«	125
5.7.3 Die Verwirklichung des Unmöglichen – Impossibilitätstheorem	130
5.7.4 Warum gerade jetzt? Warum gerade hier?	138
5.7.5 Prolepsis	143
5.7.6 Kasuistik.....	148
5.8 Der Mensch in der Pathischen Anthropologie – die Kategorien des Subjektiven.....	149
6 DIE KATEGORIEN DES SUBJEKTIVEN IN DER BIOGRAFISCHEN ANALYSE	151
III. TEIL – VORSTELLUNG UND AUSFÜHRUNG: FALLSTUDIE FRAU R.	156
7 DAS INTERVIEW	158
7.1 Zur Durchführung des Interviews.....	159
7.2 Zur strukturell inhaltlichen Beschreibung	160
8 ANALYTISCHE ABSTRAKTION UND AUSWERTUNG DES INTERVIEWS	160
8.1 Zusammenfassende Darstellung der Lebensgeschichte.....	161
8.1.1. Die Zeit im Alter bis etwa zwölf Jahren – Zeit des Müssens	161
8.1.2 Die Zeit im Alter von etwa zwölf bis 17 Jahren – Zeit des Könnens.....	162
8.1.3 Die Zeit im Alter von etwa 17 bis 30 Jahren – Zeit des Dürfens.....	163
8.1.4 Die Zeit im Alter von etwa 30 bis 33 Jahren – Zeit des Wollens	163
8.1.5 Die Zeit im Alter von etwa 33 bis 37 Jahren – Rückkehr des Chaos & Dramas	164
8.1.6 Die Zeit im Alter von etwa 37 bis 55 Jahren – Zeit der Suche	164
8.1.7 Die Zeit im Alter von etwa 55 bis heute – Zeit des Sollens	165
8.2 Genetik & Dynamik	165
8.2.0 Monadisches – maßgebendes Zerreißen maßgeblicher Kohärenzen	180
8.2.1 GK: Gut & Böse – Dr. Jekyll und Mr. Hyde	188
8.2.2 GK: Ich & Du.....	190
8.2.3 GK: Drinnen & Draußen – Gelebtes & Ungelebtes	191
8.2.4 GK: Wollen & Müssen – Krisen & Entscheidungen – Ordnungen	203
8.2.5 Biografische Figuren und Gestalten.....	207
8.2.6 Hätte ich ... sollen? – Entscheidungen	218
8.3 Die Bilanz	225
8.4 Die biografische Gestaltbewegung – Gestaltkreis und Ungelebtes Leben.....	228
8.4.1 Selbstfindung.....	229
8.4.2 Familie	234
8.5 Zusammenfassung der Analyse	235
IV. TEIL – ERGEBNIS UND AUSBLICK.....	239
9 ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT	239
9.1 Beitrag zur Fundierung einer Theorie Sozialer Arbeit	239
9.1.1 Gestaltkreis der Ich-(Es-)Bildung – Umgang.....	240
9.1.2 Gestaltkreis und Akt – das Monadische.....	243
9.1.3 Prolepsis und Verwirklichung des Unmöglichen kraft des ungelebten Lebens	245
9.1.4 Das Grundverhältnis und der Umgang.....	246
9.1.5 Krise, Entscheidung, Ordnung.....	246

9.1.6 Der biografische Ort – Das »Ich« und dessen Lebensumstände.....	247
9.2 Zu Forschung und professioneller Praxis.....	248
9.2.1 Sensibilisierendes Konzept	248
9.2.2 Anwendung.....	250
10 AUSBLICK.....	251
10.1 Vereinbarkeit	252
10.2 „Wissen anderer Felder“	253
10.3 Subjektivierungspraxen im Dreieck Sozialer Arbeit.....	255
EPILOG.....	256
V. TEIL – ANHANG	258
11 TRANSKRIPT DES INTERVIEWS.....	258
11.1 Transkriptionsnotation	258
11.2 Frau R. – Interviewtext.....	259
11.3 Segmentierung.....	379
12 LEBENSLAUF IN ZAHLEN	383
13 NOTATION, ZITIERWEISE, HINWEISE	384
14 LITERATUR	385
ERKLÄRUNG	415

1 Einleitung

Das *Subjekt* ist als „Kind der Aufklärung“ (BEER/ GRUNDMANN 2004:1) ein umstrittenes:

„Umstritten war [...] von Beginn der Entdeckung des Subjekts an, wie dieses konkret zu bestimmen sei. Zunächst im Rahmen einer noch nicht ausdifferenzierten Philosophen- und Wissenschaftlergemeinschaft pendelte die Bestimmung des Subjekts zwischen der Anbindung an die Empirie und der bewusstseinsphilosophischen Überhöhung. Erblickten die einen das Besondere des Subjektiven in der Mannigfaltigkeit der Erfahrung, galt den anderen das Subjektive als Bestimmungsgrund individuellen und sozialen Geschehens schlechthin.“ (BEER/ GRUNDMANN 2004:1)

Nun legt der Begriff der „Entdeckung“ nahe, als ginge es nicht (mehr) darum, ob von einem Subjekt überhaupt die Rede sein könne, sondern es gelte, dieses ‚aufgedeckte‘ Entdeckte in den Blick zu bekommen und zu klären was dieses »Ding« bei näherer Betrachtung eigentlich sei. Allerdings scheint es kaum möglich, über dieses ‚Darunterliegende‘ und dessen Subjektivität etwas Definitives sagen zu können. So weiß auch Jo REICHERTZ (2015) „nicht wirklich, was das ist – Subjektivität, [...]. Gewiss gibt es zahlreiche Theorien, die versuchen, dem Begriff eine klare und abgrenzbare Bedeutung zu geben, aber sie adressieren meist Unterschiedliches“ (1.Abs.). In „Von Menschen und Dingen“ lässt er (2014) am Beginn seines Beitrags Georg Büchners Danton fragen: „Was ist das, was in uns lügt, hurt, stiehlt und mordet?“ (95) und fährt zwei Absätze weiter fort: „Seit etwa einem Jahrzehnt ist die Diskussion über diesen inneren Kern in uns, diese Instanz, deren Sitz im Laufe der Geschichte in unterschiedlichen Regionen unseres Körpers [...] vermutet wurde, zumindest in westlich orientierten Gesellschaften einmal wieder in einer heißen Phase.“ (ebd.: 96) und „[o]bwohl alle Beteiligte in den theoretischen Debatten vom ‚Subjekt‘ und dessen Bedeutung sprechen und diese entweder betonen oder leugnen, wird [...] oft übersehen, dass dort recht unterschiedliche ‚Dinge‘ mit dem Begriff ‚Subjekt‘ gemeint sind“ (ebd.:98); dieses gelte, so REICHERTZ „auch innerhalb der *qualitativen Sozialforschung* (ebd., H.k.i.O.). Auch wenn diese „sich mehr für das konkrete Individuum und eine Zeitdiagnose interessiert, variieren die in der Regel implizit bleibenden Subjektvorstellungen“ (ebd.). So bedeutsam „die Klärung der Frage nach dem Subjekt [...] [ist] – ist doch hier [in der Wissenssoziologie und der qualitativen Sozialforschung] das Subjekt der Angelpunkt aller Theoriebildung“ (REICHERTZ 2014: 100), so wenig ist eine allgemeingültige Antwort auf die Eingangsfrage zu finden. Sie bleibt – nach dem Stand der Dinge – in ihrer *Allgemeingültigkeit* eine historisch gebundene, ist also in dieser Form nicht beantwortbar (vgl. REICHERTZ 2014: 117). Was jedoch festgehalten werden kann, ist eine Unterscheidung in einerseits ein ‚empirisches Subjekt‘: „Es sind immer konkrete Menschen, die handeln“ (REICHERTZ 2014: 102) und andererseits ein ‚transzendentes Subjekt‘ verbunden mit der „Frage nach dem letzten Grund“ desselben (ebd.:103). Mit REICHERTZ‘ Ausführungen gelange ich zu dem Schluss, das Subjekt, dessen Subjektivität, sowie das (Selbst)Verständnis des »Ich« unterliegen einer umfassenden geschichtlichen Entwicklung, sowohl im Individuellen des einzelnen Menschen als auch im Allgemeinen sozialer Diskurse (vgl. REICHERTZ 2014: bes. 104ff). Mit diesem Ergebnis ist nun allerdings noch nicht bestimmt, um wen oder was es gehen kann, wenn vom Subjekt – das mit dem beginnenden 21. Jh. besondere Bedeutung in der Sozialen Arbeit gewinnt – gesprochen wird und auf das sich die hier zu entwickelnden »Kategorien des Subjektiven« beziehen sollen.

Mit ihrem „Take off“ am Ende des 20. Jh. (SOMMERFELD 2015:1571a) begann sozialpädagogische Forschung sich als eigenständige zu etablieren; zur gleichen Zeit sieht das „Sozialpädagogischen Jahrhundert“ seinem Ende entgegen und es beginnt die „Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert“ (BÜTOW, CASSÉ u.a (Hg) 2008, H.k.W.R.), eine ‚Zeitenwende‘ und eine Neuorientierung Sozialer Arbeit. Kurze Zeit später zeigt sich ein zunehmend wachsendes Interesse der Sozialen Arbeit an einer Forschung bezüglich ihres Klientels, ein verstärktes Bemühen um die „Stimme der Adressaten“ (BITZAN, BOLAY U.A. (Hg) 2006) wird angemahnt. Es ist die Adressatinnenforschung¹, die sich nun vermehrt der „Innenperspektive der Subjekte“ (BITZAN, BOLAY U.A. 2006a) zuwenden soll. Dabei geht es auf der Ebene der Praxis Sozialer Arbeit wesentlich um eine Passung sozialpädagogischer Hilfen, die sich im theoretischen Kontext und Forschungskontext als Spannungsverhältnis aus „Subjektperspektiven und Strukturgesetzmäßigkeiten“ zeigt (BITZAN, BOLAY U.A. 2006a:10). Das Bemühen ist gerichtet auf eine Verbindung institutioneller und personaler Aspekte (der Adressatin) Sozialer Arbeit, d.h. es gilt „mit einem sensibilisierenden Konzept institutionelle und personale Aspekte zu verbinden“ (BITZAN, BOLAY U.A. 2006a:10). Für Cornelia SCHWEPPE und Werner THOLE nimmt wenig früher (2005) die Adressatenforschung noch „die Position des sträflich vernachlässigten Stiefkinds innerhalb der sozialpädagogischen Forschung ein“ (12), was sich in den Folgejahren ändern sollte. Mit dieser Hinwendung zur Adressatenforschung erfreut sich der Subjektbegriff nun auch innerhalb der Sozialen Arbeit erhöhter Aufmerksamkeit, mit der nun allerdings die eingangs erwähnten Probleme einer Bestimmung desselben virulent werden.

Dabei ist für die Soziale Arbeit, wie „innerhalb qualitativer Forschungspraxis meist ein konkretes, historisches und individualisiertes Subjekt [gemeint], das einen bestimmten Körper und eine bestimmte Psyche sein eigen nennt, emotional, wie rational handelt [...] und in bestimmten Situationen auf bestimmte Andere trifft, absichtsvoll handelt und deutet – also z. B. Peter Meyer oder Paula Schröder“ (REICHERTZ 2014:101, vgl. auch REICHERTZ 2010). Dieses Subjekt Namens ‚Mensch‘ – dieses *benannte* Subjekt – ist sicher Ausgangspunkt aller Erfahrung, jedoch nicht hinreichend für das *Soziale* Sozialer Arbeit. Denn es ist ‚dieser Mensch‘ einer, der sich biografisch zu verorten hat in einer Welt, die einen bestimmten Bedingungsrahmen setzt. Mit Albert SCHERR (2008) ließe sich, dem folgend, „geltend machen [...], dass der Begriff Subjektivität auf ein bestimmbares und graduierbares Potenzial menschlichen Erlebens, Denkens und Handelns verweist“ (SCHERR 2008:143) „dessen Entwicklung und Realisierung von angebbaren sozialen Voraussetzungen und Bedingungen abhängig ist“ (SCHERR 2008:140; vgl. auch BITZAN/ BOLAY 2013:45f). Gerade dieses, das Eröffnen von *angemessenen* Möglichkeiten der Selbstwerdung des Adressaten ist das Anliegen Sozialer Arbeit; es gilt die Stimme der Adressatinnen zu hören und zu verstehen, mit dem Ziel angemessene Unterstützung zu leisten. Dabei kann angenommen werden, „dass Individuen nicht nur Marionetten an den Fäden der sozialen Verhältnisse sind, sondern ein sozial nicht determiniertes Selbstverständnis, ein in der kritischen Überprüfung von Dogmen und Ideologien fundiertes Verständnis der sozialen Wirklichkeit sowie Selbstbestimmungsfähigkeit gegenüber sozialen Vorgaben [...] und Zwängen entwickeln können.“ (EMMERICH/ SCHERR 2006: 170); „Sozialität und Subjektivität sind so betrachtet kein Gegensatz, sondern in sozialen Zusammenhängen werden bestimmte Formen von Individualität und Subjektivität hervorgebracht“ (EMMERICH/ SCHERR 2006:172).

¹ Liebe Leserin, lieber Leser! Die Verwendung der weiblichen Form bezieht sich immer auch auf die männliche; das gilt auch im umgekehrten Falle. Abweichungen, die sich ausschließlich auf ein Geschlecht allein beziehen, sind entsprechend hervorgehoben.

Dieser, hier soweit gelegten Spur eines Verständnisses dessen, was mit dem Subjekt und dessen Subjektivität als »Ding« und als »Begriff« gemeint sein kann, werde ich in meinem Projekt folgen, dabei bedenkend, dass es sowohl um den konkreten Menschen als auch um ein Verständnis gelebter Subjektivität und dessen Dynamik gehen muss, die es im Forschungszusammenhang aufzufinden gilt. Da innerhalb der Disziplin Sozialer Arbeit ein geschlossenes Konzept des Subjekts und der Subjektivität bisher nicht vorliegt, werde ich mich auf meiner weiteren Spurensuche der pathischen Anthropologie Viktor von WEIZSÄCKERS zuwenden und mich ihrer bedienen; sie stellt sowohl bezogen auf das »Ding« als auch auf den »Begriff« Theorien und Konzepte für eine subjektorientierte Forschung in der Sozialen Arbeit bereit.

In meiner Diplomarbeit (vgl. RAABE 2000) stellte ich die im Verlaufe eines narrativen Interviews erhobenen Daten vor den „Spiegel der WEIZSÄCKERSchen Kategorien“ (RAABE 2000:154ff). Eine Erweiterung und Verfeinerung dieses Spiegels ist die hier vorgelegte Erarbeitung von »Kategorien des Subjektiven« zur Anwendung in der sozialpädagogischen biografieorientierten Fallanalyse zur Erfassung der *durch das Subjekt bedingten* Komponenten des Fallgeschehens. Diese Erweiterung werde ich, basierend auf VIKTOR VON WEIZSÄCKERS Werk – den Gesammelten Schriften (GS) 1-10 – im II. Teil meiner Ausführungen erarbeiten. Im Verlaufe des Literaturstudiums bestätigte sich die Vermutung, WEIZSÄCKERS Ausführungen im Einzelnen seien erst verständlich im Kontext des Gesamtwerks der Gesammelten Schriften; Umfang und Aufbau dieses II. Teils spiegeln mein Bemühen wider, die Breite des WEIZSÄCKERSchen Werkes angemessen in Rechnung zu stellen: Mit der „Hinführung“ im Kap.3 wird das Subjekt in seinen ersten Bestimmungen WEIZSÄCKERS eingeführt. Daran schließen sich fünf Anmerkungen an, die beabsichtigen auf die Grundlagen des WEIZSÄCKERSchen Denken vorzubereiten. Der Schwerpunkt des Kap.4 dreht sich um das Verständnis WEIZSÄCKERS Anthropologie als »Pathosophie« in dessen Zentrum die Krise als Grundlage menschlicher Entwicklung rückt. Im Kap.5 folgt die eigentliche Entwicklung der »Kategorien des Subjektiven« in deren Zentrum der Mensch in der Pathosophie (pathischen Anthropologie)² steht. Der II. Teil schließt ab mit den Kapiteln 5.8 und 6 in dem die »Kategorien des Subjektiven« zusammenfassend dargestellt sind, sowie deren Anwendung in der biografischen Analyse.

Die abgeleiteten Kategorien kommen dann im III. Teil in einer Fallstudie im Sinne eines sensibilisierenden Konzeptes zur Anwendung, der mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse schließt. Die Studie hebt ab auf das Herausarbeiten individueller Ordnungen und Gesetzmäßigkeiten, die aus der Perspektive des Subjekts Bedeutung gewinnen. Die »Kategorien des Subjektiven« beanspruchen als solche keinen eigenen Wahrheitswert, sondern dienen im Sinne eines komplexen „sensibilisierenden Konzeptes“ (HANSES 2000:370), die Aufmerksamkeit auf die Subjektivität der Biografieträgerinnen und Biografieträger einzustellen (vgl. HANSES 2000). Die Ausführungen und Einlassungen im diesem III. Teil sind wesentlich eine Exemplifikation der Anwendung der Kategorien und deren erste Bewährung – Zweckmäßigkeit und Bewährung in weiteren Fällen wird sich dann jeweils in einem angemessenen Umfang im Forschungskontext erweisen.

Im IV. Teil wird das Ergebnis meines Projektes ausgeführt, in dem mit Bezug auf den I. Teil der Zusammenhang zu Forschung und Theorie und auch auf professionstheoretische Überlegungen Sozialer Arbeit hergestellt wird. Dieser I. Teil, der sich dieser Einleitung anschließt, dient der Verortung meines Projekts in der biografisch-subjektorientierten Adressatenforschung der Sozialen Arbeit. Es zeigt sich die Komplexität Sozialer Arbeit in Disziplin und Profession, in

² Wenn nicht anders vermerkt, bezeichnet der Begriff der Pathosophie die pathische Anthropologie Viktor von WEIZSÄCKERS, nicht das gleichnamig erschienene Werk.

Theorie und Praxis, sowie die Relevanz der darin eingebundenen subjekt- und biografieorientierten Adressatenforschung.

Der V. und letzte Teil meiner Ausführungen ist der Anhang, der das Transkript des autobiografisch-narrativen Interviews, den Lebenslauf in Zahlen, Hinweise zu Notation und Zitierweise, sowie die verwendete Literatur enthält.

--

Zusammengefasst: Was ist der Fall?

Das Besondere der hier vorgelegten Studie ist, dass sie weder als „Fall für...“ die Soziale Arbeit, noch als „Fall von...“ Hilfeersuchen oder Problemen verschiedenster Art und auch nicht als „Fall mit ...“ (MÜLLER, B. 2008:37ff) genommen werden kann, obwohl von allen dreien etwas zutrifft: Ich habe es mit einem Fall *von* Dissertation zu tun, der eindeutig ein Fall *für* mich ist und die Leserinnen und Leser dieser Zeilen als einen Fall *von...* oder *für* sich ergreifen können in der Betrachtung des *Umgangs mit ...*, besonders des Werkes Viktor von WEIZÄCKERS, der Daten des erhobenen autobiografisch-narrativen Interviews und dessen Protagonistin. Das Ziel dieses Falles ist die Entwicklung von »Kategorien des Subjektiven« zur *Entdeckung der Eigengesetzlichkeit biografischer Gestaltbewegungen* und deren beispielhafte Erläuterung an biografischen Daten der Einzelfallstudie. Erklärtes Ziel ist *nicht*, Probleme zu lösen, Ursachen zu klären oder Hilfe zu leisten, sondern die Absicht, mithilfe der hier vorgestellten »Kategorien des Subjektiven« möge der Hilfeprozess Sozialer Arbeit effektiver und effizienter, weil subjektbezogen gestaltet werden können³.

³ In diesem Sinne kann Roger PROT in den Blättern für Wohlfahrtspflege gelesen werden: „Die Qualitätssicherung Sozialer Arbeit nach dem Prinzip der Taylorisierung ist ein Irrweg. Die Gleichmacherei von Leistungen, Kunden und Fachkräften ist die falsche Antwort auf die richtige Frage, wie hohe fachliche Qualität kostengünstig angeboten werden kann. Die professionelle Soziale Arbeit muss vielmehr die Individualität ihrer Nutzer zu ihrem wichtigsten Arbeitsprinzip machen. Nichts ist besser und ökonomischer als zufriedene Kunden.“ (PROTT 2006, H.k.i.O.)

I. Teil – Verortung

In diesem ersten Teil meiner Studie wird diese im Dreieck aus *Adressatin – Professionellem – Struktur* (Sozialer Arbeit) verortet. In diesem Dreieck fanden in der Vergangenheit vorwiegend professions- und strukturbezogene Probleme und Themen im disziplinären Kontext Berücksichtigung. Mit dem Ruf nach der „Stimme der Adressaten“ (BITZAN, BOLAY U.A. (Hg) 2006), diese zur Kenntnis zu nehmen und subjektive Parameter der Betroffenen in den Hilfeprozess zu integrieren, stellte sich das Problem der Herausarbeitung dessen, um wen oder was es sich dreht, wenn von einem Adressaten, einer Nutzerin, einer Klientin etc. zu sprechen ist und welche Bedeutung dabei besonders dem „objektiven Faktor Subjektivität“ (LIPPE 1974) zukommen kann und wie demgemäß die Stimme der Adressaten disziplinär in Theorie und Forschung zu fassen und in professionelle Praxis einzubinden ist. Das Unterfangen der »Kategorien des Subjektiven« ist, einen Beitrag auf diesem Weg zu leisten.

2 Subjektorientierte Forschung in der Sozialen Arbeit

2.1 Forschung in der Sozialen Arbeit – der Gegenstand des Adressaten

Im Folgenden werde ich in groben Zügen das Bild einer Sozialen Arbeit zeichnen, wie es sich derzeit darstellt. Dabei wird sich ein „buntes Bild“ (SCHEFOLD (2012:1137) über den Gegenstand einer professionellen Praxis, sowie die Theorie und Forschung der Disziplin entfalten. Mit diesem Bild geht es wesentlich um die Verortung meines Projekts innerhalb der Disziplin Sozialer Arbeit in der Adressatenforschung sowie dessen aktueller Bezüge zu dieser.

2.1.1 Gegenstand und Profession

Der *Gegenstand* der Sozialen Arbeit ist kaum zu fassen, er ist ebenso komplex wie unübersichtlich (THOLE 2012:19). Für Björn KRAUS, B. (2012) ist es „schwer vorstellbar“ überhaupt „einen exklusiven Gegenstand der Sozialen Arbeit [...] definieren“ zu können, der zugleich eng genug gefasst ist, um sich gegen andere Wissenschaftsbereiche abzugrenzen, und weit genug, um alle Handlungsbereiche der Sozialen Arbeit umfassen zu können.“ Denn es sei „doch gerade die Soziale Arbeit durch eine gewisse Allzuständigkeit gekennzeichnet“ (26)⁴ und suche „in ihrer Lebensweltorientierung grundlegend das möglichst gelingende Leben ihrer Klienten und Adressatinnen“ zu befördern (MÜHREL/ DUNGS 2015:948b).

Als *Profession* (THOLE 2012:22ff) überspannt sie ein kaum überschaubares Feld sich wandelnder Aufgaben (THOLE 2012:25ff) bis hin zu einer „Normalisierung Sozialer Arbeit“ (WINKLER 2011:20; BÖLLERT 2015) „als lebenslaufbegleitendes Medium der Sozialintegration“ (FÜSSENHÄUSER/ THIERSCH 2015:1741a), dabei gefangen in der funktionellen Doppelbödigkeit von „Hilfe und Kontrolle“ (BÖLLERT 2015:489bf), womit die Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit bereits grundlegend in einer „Topik“ widersprüchlicher⁵ Begriffspaare zu fassen ist (vgl. BÖLLERT 2015:489bf). Die Orientierung an einer Normalität zunehmend schwieriger werdender „Lebensbewältigung“ (SEITHE 2012; BÖHNISCH 2005, 2005a, 2012) in der es um „Hilfe zur Selbsthilfe“ in der Gestaltung eines „gelingenderen Alltags“ geht (BÖLLERT 2015:492a; vgl. auch GRUNWALD/ THIERSCH 2015; THIERSCH 2005a), wird sie zu einem grundsätzlich widerspruchsvollen Unterfangen: Normal und Deviant, Gut und Böse, Hilfe und

⁴ vgl. u.a. auch ENGELKE 1998:10; GALUSKE 2015:1023a; GALUSKE/ MÜLLER 2012:590ff; SEITHE 2012:48ff; THOLE 2012

⁵ BÖLLERT (2015) spricht von einer „soziale[n] Topik der Sozialen Arbeit, die in den Begriffspaaren Normalität versus abweichendes Verhalten, Hilfe versus Kontrolle und Subjekt versus Objekt gefasst werden kann) (489b).

Kontrolle, Richtig und Falsch befinden sich alle untrennbar miteinander verbunden in ‚*einem* Topf professionellen Agierens‘. Eingebunden in institutionelle Zusammenhänge, rücken mit dieser Selbstthematisierung der Profession, das Institutionelle und „die handelnden AkteurInnen“, das sind „die AdressatInnen einerseits und die sozialpädagogisch Handelnden andererseits“ in den Mittelpunkt des Interesses (THOLE 2012:27).

2.1.2 Theorie

Ähnlich dem Gegenstand liefert auch die *Theorie* Sozialer Arbeit ein unüberschaubares Feld (vgl. u.a. MÜHREL/ BIRGMEIER 2009; NIEMEYER 2003, 2012; SCHMIDT, H.-L- 1981). „Es gibt bislang keinen Konsens dazu, was Theorie Sozialer Arbeit ist und sein soll“ schreiben Otger AUTRATA und Bringfriede SCHEU (2015:7). „Schaut man sich [...] das Material [...] genauer an, dann verschwimmen rasch die Konturen“ so RAUSCHENBACH/ ZÜCHNER (2012:151) und Nina OELKERS und Nadine FELDHAUS (2011) sehen „Soziale Arbeit – als Disziplin und Profession – [...] durch Heterogenität“ gekennzeichnet: Es „finden sich unterschiedliche historische Entwicklungsstränge, eine Vielfalt an Tätigkeitsfeldern und Gegenständen sowie unterschiedliche Theorietraditionen und theoretische Ansätze“ (69). Für ENGELKE (1998) ist die Frage, „wann eine Theorie als wissenschaftliche Theorie gelten kann, [...] eine kaum zu lösende“ (14). NIEMEYER (2005) präsentiert in seinem „Klassiker der Sozialpädagogik“ eine andere historische Reihe als ENGELKE (1998) und fasst diese als „Theoriegeschichte“. Für die gegenwärtige Situation schreibt Bernd DEWE (2008): „Sozialpädagogik als Wissenschaft lässt sich weder durch eindeutig abgegrenzte Problemlagen/ Arbeitsfelder (Stichwort ‚diffuse Allzuständigkeit‘) noch durch einen exklusiven methodischen Zugang hinreichend bestimmen“ (108). Es ergeht der Theorie wie der Praxis, es gilt eine relative, unfassbare Fassbarkeit (vgl. auch DEWE/ OTTO 2015b:1858b) einer unbefriedigenden wissenschaftstheoretischen Diskussion vor dem Hintergrund einer Disziplin, die bisher noch nicht hinreichend etabliert ist (DEWE/ OTTO 2015b:1864a). Die Verbindung zur Praxis gelebten Lebens scheint evident: Soziale Arbeit als *Lebenswissenschaft* sieht sich offener, nicht berechenbarer Entwicklungen (des und der Menschen) ausgesetzt und gegenüber, d.h. sie sieht sich genötigt, eine Entwicklung zu fassen, die nicht zu fixieren ist: Das „buntscheckige[.] Nebeneinander“ (DEWE 2008:108) der Praxis Sozialer Arbeit bildet sich ab in der Disziplin. Was herrscht, so DEWE, ist ein „noch mangelhafter Stand der wissenschaftstheoretischen Fundierung der Sozialpädagogik“, der „weiter produktiv zu bearbeiten“ wäre (DEWE 2008: 117; auch DEWE/ OTTO 2015b).

Andere Meinung als DEWE scheinen FÜSSENHÄUSER/ THIERSCH (2015). Seit den 1960er Jahren habe sich „die Diskussion der unterschiedlichen Theoriepositionen zunehmend differenziert und konsolidiert“ (1748b) und sich seit den 1980er Jahren, deutlicher mit Beginn des 21.Jh., ein „Theorienpluralismus“ als „Indikator für eine entwickelte sozialwissenschaftliche Disziplin“ herausgebildet (1749b). Ich möchte und kann an dieser Stelle nicht entscheiden – sondern sehe darin eine noch offene Diskussion – ob es sich bei der Disziplin Sozialer Arbeit um eine entwickelte sozialwissenschaftliche Disziplin mit u.U. mangelhafter wissenschaftstheoretischer Fundierung handelt oder gerade das Letztgenannte Ausdruck einer Noch-Nicht-Disziplin ist. Bedeutsam scheint mir die Offenheit des Diskurses für grundlegende Konzepte innerhalb der Theorieentwicklung der sozialen Arbeit zur Stärkung der wissenschaftstheoretischen Fundierung.

Vor dem Hintergrund des erwähnten „*Theorienpluralismus* – als Indikator für eine entwickelte sozialwissenschaftliche Disziplin“ (FÜSSENHÄUSER/ THIERSCH 2015:1749b) unterscheidet FÜSSENHÄUSER (2015) folgende fünf „Theoriepositionen Sozialer Arbeit“ (1758aff):

1. Die „Bildungstheoretische[n] und Diskursanalytische[n] Positionen“ (1758bff) sehen „Soziale Arbeit seit ihren Anfängen als immer schon mit diesem widersprüchlichen oder spannungsvollen Verhältnis von Individuum und Gesellschaft“ befasst (SÜNKER 2012: 250) mit „der darin eingelassenen Aufgabe der Gestaltung gesellschaftlicher Beziehungen wie der Sicherung der Möglichkeit der Konstitution von Subjekthaftigkeit“ (ebd.). „Bedenkenswert“ sei bei MOLLENHAUER, so FÜSSENHÄUSER (2015), dessen „Plädoyer für eine erziehungs- und bildungstheoretischen Diskurs, der das Subjekt in den Vordergrund stellt“ (1759a). Für WINKLERS „theoretischen Zugang“, den sie ebenfalls dieser Position zurechnet, seien „die beiden Begriffe des Subjektes und des Ortes [zentral]“ (ebd.:1760a; vgl. auch WINKLER 1988, bes.:263ff, 1995, bes. 113ff, 2003a). Dabei beinhaltet die Kategorie des Raumes (Ort), so FÜSSENHÄUSER (2015), die Aufgabe sozialer Arbeit, „für Menschen Lebensbedingungen zu schaffen, die [...] in der Erschließung von Lebensräumen, Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen“ (1760a; vgl. auch WINKLER 1988, bes. 263ff). Zusammenfassend kann man sagen, WINKLER rekurrierte auf einen Ort (Lebenswelt, Umwelt) an dem „ein Subjekt, das allerleidendste noch, wie es weit außerhalb von Gesellschaft sich erleben muss, zu sich finden und sich entwickeln kann“ (WINKLER 2006a:78).
2. „Die Alltags- und/oder Lebensweltorientierung“ (GRUNWALD/ THIERSCH 2005, 2010, 2015; THIERSCH 2005, 2005a), so FÜSSENHÄUSER (2015:1760b), „ist ein für die sozialpädagogische Theorieentwicklung wie für die Praxis sozialer Arbeit wichtiger und kritischer Zugang“ (1760b) im Sinne „eines Rahmenkonzepts zum Verständnis heutiger Lebenswelt und einer spezifischen Gestaltung der Sozialen Arbeit“ (THIERSCH 2005:22). Es „fragt nach dem subjektiven Eigensinn von Selbstdeutungen und Handlungsmustern im Alltag, nach der Ganzheitlichkeit, in der Menschen sich vorfinden, und nach den darin eingelagerten Bewältigungsmustern in der Ambivalenz von Offenheit und Routinen“ (FÜSSENHÄUSER 2015:1760b)⁶ und zielt „auf einen *gelingenderen Alltag*“ (1760b, H.k.i.O.; vgl. auch GRUNWALD/ THIERSCH 2005, 2015). Die „Begriffe Alltag, Alltäglichkeit, Alltags- und Lebenswelt(en)“ verbänden sich „mit unterschiedlichen Konnotationen und verweisen auf unterschiedliche wissenschaftliche Bezugsdiskurse“ (1760b). Zusammengefasst meint „Lebenswelt“ ein Konzept, in dem
 - (1) „[d]er Mensch [...] nicht abstrakt [...] gesehen [wird], sondern in einer Wirklichkeit, in der er sich schon immer vorfindet“ (GRUNWALD/ THIERSCH 2015:936b), das sich
 - (2) als „historisch-sozial“ im Sinne einer „Verbindung von phänomenologischer [...] und Gesellschaftsanalyse“ versteht (ebd.:937a) und das sich
 - (3) „als kritisch normatives Konzept“ begreift (ebd.): „Die ‚Pseudokonkretheit‘ [...] von Lebenswelt ist angelegt auf eine ‚Destruktion‘ im Namen der in ihr auch angelegten Entwürfe, Erwartungen und Hoffnungen für einen *gelingenderen Alltag*. Gegenüber der philosophisch und erkenntnistheoretisch immer wieder eingeforderten rigiden Trennung von Sein und Sollen insistiert das Konzept Lebenswelt darauf, dass im Gegebenen das Bessere, Mögliche angelegt ist; Hunger – so Ernst Bloch [...] – ist der Trieb im menschlichen Leben und in der Geschichte.“ (ebd.). M.a.W., *der Mensch im Lebensweltkonzept wird ver-*

⁶ Bei THIERSCH (2005) liest sich das Gemeinte wie folgt: „Das Konzept ist fundiert in der Frage nach dem alltäglichen, lebensweltlichen Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit. Es fragt nach dem subjektiven Eigensinn von Lebensdeutungen und Handlungsmustern im Alltag, nach dem Selbst- und Handlungsverständnis des Menschen im ‚Rohstoff Wirklichkeit‘ [...]. Es fragt - diese Einstellung zur Wirklichkeit konkretisierend - nach der Ganzheitlichkeit, in der Menschen sich vorfinden, nach der Gliederung ihrer unmittelbaren Erfahrungen in Bezug auf Raum, Zeit und soziale Bezüge, nach den speziellen Bewältigungsmustern von Pragmatik im Widerspiel von Offenheit und Entlastung, von Erledigungsdrang, Phantasie, Routinen und Borniertheiten.“ (13). Interessant ist hier der Begriff „Rohstoff Wirklichkeit“, in dem sich der Mensch selbst und sein Handeln versteht und setzt. Im Kap.5.6.2 wird es um diesen Zusammenhang gehen.

standen als ein Werdender, der immer wieder seinem Sein auf ein Zukünftiges hin entwächst. Dieser Transzendenz des jeweils Seienden hat sich Soziale Arbeit in Anerkennung und Respekt dem Gewordenen gegenüber zu stellen (vgl. GRUNWALD/ THIERSCH 2015: 937bff). Dieses gilt dann auch ganz konkret dem Orientieren „an den Subjekten in ihren Verhältnissen“ und dem Zielen „auf Selbsthilfe und Empowerment“ (FÜSSENHÄUSER 2015:1760a).

„Der „Lebensbewältigungsansatz bzw. die Bewältigungsorientierung“ stehe für dessen Hauptvertreter Lothar BÖNISCH, so FÜSSENHÄUSER (2015), „als Kritik und als Weiterführung“ (1761b, H.k.i.O.) der Lebensweltorientierung. „Die gegenwärtige soziale Entwicklung“ so BÖHNISCH & SCHRÖER (2008a) lasse „sich mit dem Begriff der *Entgrenzung* reflexiv charakterisieren“ (47, H.k.i.O.). Der *Entgrenzung* stehe die (Lebens-)Bewältigung (leistung) des Menschen gegenüber, die als „Zwei-Kreis-Modell“ gedacht werden kann (BÖHNISCH/ SCHRÖER 2008a:50). Dem inneren Kreis zuzurechnen sind „drei Bewältigungsimpulse“, die sich richten auf einen „stabilen *Selbstwert*“, „soziale[.] *Anerkennung*“ und die „Erfahrung von *Selbstwirksamkeit*“ (BÖHNISCH/ SCHRÖER 2008a:50, H.k.i.O.). „Dieses innere Magnetfeld ist auf biografische Handlungsfähigkeit gepolt [...] und „umgreift [...] die gesamte Person-Umwelt-Beziehung“ (50f). Dabei werde „[s]elbstwertstabilisierende Handlungsfähigkeit [...] gerade auch um den Preis der Normverletzung gesucht“ (BÖHNISCH 2012:224)⁷. Selbstwert und Norm stehen in einem Widerspruch, so dass für „sozialpädagogische Interventionen [...] ein verstehender Zugang nur möglich ist, wenn [...] Person und [antisoziales, dissoziales oder allgemein; W.R.] ihr *Verhalten* voneinander getrennt [...] werden“ (BÖHNISCH 2012:224, H.k.W.R.). Der „äußere Kreis [...] kann im Konzept der Lebenslage gefasst werden“ (BÖHNISCH/ SCHRÖER 2008a:51) in das die „strukturelle Einbettung“ der „Bewältigungsumwelten“ eingeht (51).

Das Verhältnis beider Kreise kann als dialektisches von „personaler Integrität (als biografische Handlungsfähigkeit) und sozialer Integration“ (BÖHNISCH 2012:226) gefasst werden, mit dem Ziel: „Der Mensch soll sich so entwickeln können, dass er auf sich selbst aufbauen und so mit sich eins sein kann“ (BÖHNISCH 2012:226f). FÜSSENHÄUSER (2015), sich auf BÖHNISCH⁸ beziehend, verwendet die Begriffe „*Lebensweise* als subjektive Bewältigungsleistung“ (innerer Kreis) und „*Lebenslage* als gesellschaftlich [...] präformierte Strukturvorgabe“ (äußerer Kreis) (1761bf, H.k.i.O.).

3. Als dritten theoretische Positionierung nennt FÜSSENHÄUSER (2015) „Systemtheoretische und System(ist)ische Zugänge“ (1762aff). Es „lassen sich [...] v.a. drei Hauptrichtungen unterscheiden: der Ontologische Systemismus nach Mario Bunge (Staub-Bernasconi), Überlegungen, die Soziale Arbeit im Anschluss an die funktionale Systemtheorie Niklas Luhmanns zu fundieren (Merten; Hillebrandt), sowie den Radikalen Konstruktivismus (Kleve)“ (1762b; vgl. auch HOLLSTEIN-BRINKMANN/ STAUB-BERNASCONI (Hg) 2005).
4. Als vierte theoretische Positionierung – sie sei hier der Vollständigkeit halber erwähnt – nennt FÜSSENHÄUSER (2015) die „Ökosoziale Soziale Arbeit“ Wolf Rainer WENDTs, die „sich primär als eine ‚Theorie personenbezogener Wohlfahrt‘ und erst sekundär als eine professionsbezogene Handlungstheorie“ verstehe (1764a).
5. Als fünfte Theorieposition führt FÜSSENHÄUSER (2015) „Professionstheoretische Ansätze“ (1764ff). In der „reflexionstheoretischen Position“ Bernd DEWES und Hans-Uwe OTTOS

⁷ vgl. dazu meine vermessen, vorurteilvolles und Schuld zuweisendes ‚Nachzeichnen‘ des Lebens Rs. in der Auswertung des Interviews in Kap.8.2.6, gewissermaßen als ‚gescheiterte Existenz‘.

⁸ „Gesplante Normalität“. Juventa, Weinheim, 1994.

(DEWE/ OTTO, 2012, 2015, 2015a; DEWE 2009) meint das ein Herangehen, das „Lebensbewältigungsfragen [...] nicht standardisiert, sondern im Blick auf den ‚jeweiligen Fall‘ und den Subjektstatus der AdressatInnen bearbeitet und *situativ* und *kontextualisiert* bearbeitet“ (FÜSSENHÄUSER 2015:1765a, H.k.i.O.). In Fortführung ihrer Überlegungen „zielen weitere Arbeiten“ OTTOS auf das „Konzept der *Dienstleistung*“ (1765ab) zur Ermöglichung von „Interessenartikulation“ und „Partizipation“, die sich nicht notwendig sozialstaatlichen Vorgaben fügen. Diese Überlegungen weitergeführt, finden sich „im Rahmen des *Capability Approach* als normativem Referenzrahmen sozialer Gerechtigkeit“ (1765b, H.k.i.O.). Im Weiteren verweist FÜSSENHÄUSER auf Burkhard MÜLLERS „Sozialpädagogisches Können“ (1765bf; MÜLLER, B. 2008, vgl. auch MÜLLER, B. 2005, 2012) und Maja HEINERS „*Rahmenmodell professionellen Handelns*“ (1766ab, H.k.i.O.; vgl. auch HEINER 2005d, 2012, 2012a).

Die genannten fünf Theoriepositionen sieht FÜSSENHÄUSER (2015) nicht als „konkurrierende ‚Paradigmen‘“ (1766b), sondern diese seien „Ausdruck eines arbeitsteiligen Prozesses der Disziplin- und Professionsentwicklung – oder anders formuliert: sie sind unterschiedliche Lesarten der Fragen der Zeit“ (ebd.).

Nachdem das bunte Bild Sozialer Arbeit Struktur gewonnen hat, kann und muss man gleichwohl an dessen (offenbar nachhaltig lebendige) Vielfalt erinnern. So kann man in eine Reihe der „Sozialen Arbeit ohne Eigenschaften“ (KLEVE 2000) THOLES (2012) Einschätzung von der „Nicht-Identität“ der Sozialpädagogik „bis zum heutigen Tag“ (31) stellen:

„Sie hat keinen eindeutigen, klar zu benennenden Ort in der Praxis, kein einheitliches Profil der Ausbildung, keine selbst verständliche, von allen ihren VertreterInnen geteilte disziplinäre Heimat, keinen stabilen theoretischen, wissenschaftlichen und professionellen Grundannahmen. Im Kern scheint nicht einmal hinreichend geklärt, welcher Art die Theorie zu sein hat, die die Sozialpädagogik braucht.“ (31)

Seine „Hinweise zur Theoriegeschichte“ (THOLE 2012:32ff) nennt er „Impressionen“ (31) und konstatiert, „dass die Soziale Arbeit auf eine Vielzahl von theoretischen Modellen, Ansätzen und Konzepten verweisen kann und diese wiederum aus ihren jeweils eigenen Blickwinkeln das Gebäude der Sozialen Arbeit theoretisch zu begründen beziehungsweise zu erklären versuchen“(40). Ähnlich ergeht es den verschiedenen aktuellen Theoriediskursen, jedoch seien „zumindest die nachfolgend genannten theoretischen Diskursmilieus zur Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum [...] zu erkennen und gegenwärtig besonders bedeutsam“ (41): Diese sind (1) „systemtheoretische[.] Konzeptualisierungen“ (42), (2) der „Versuche[.] zur Etablierung einer Sozialarbeitswissenschaft“ (43), (3) der Ansatz der „Lebensweltorientierung“ (43) und (4) als „relativ junges Theoriekonzept[...] der capabilities-Ansatz“ (43f). Wie unschwer zu erkennen, gibt es offenbar Unterschiede in der Bedeutungszuweisung der einzelnen Ansätze bei FÜSSENHÄUSER (vgl.o.) und THOLE. Gleichwohl finden sich in THOLES (2012) Übersicht (42) alle genannten Ansätze versammelt, ergänzt um die bisher noch nicht explizit erwähnten dienstleistungsorientierten Ansätze.

Was die aktuellen Theorien der Sozialen Arbeit betrifft, gelangt THOLE (2012) zu dem Ergebnis, dass „eine Theorie Sozialer Arbeit [...] nicht vorliegt (44f), denn: „Möglicherweise dokumentieren gerade diese Versuche [verschiedenster Theorieperspektiven; W.R.] exemplarisch, dass eine enge, sich über eine theoretische Position ausbuchstabierende wissenschaftstheoretische Perspektive überfordert ist, eine alle Dimensionen der Sozialen Arbeit integrie-

rende Theorie zu präsentieren.“ (44). Im Überblick zeigt sich ein weites heterogenes Feld von Theorien, Theorieansätzen, Konzepten und Entwürfen⁹.

2.1.3 Forschung

Der Bereich der *Forschung* Sozialer Arbeit weist eine ähnliche ‚Streubreite‘ wie deren Gegenstand auf. Er zeigt ein „buntes Bild“, so SCHEFOLD (2012:1137) und bezieht sich auf „ein sehr weites, kaum zu begrenzendes Feld von wissenschaftlich erzeugtem Wissen“ (ebd.: 1123), was nicht verwunderlich erscheint, wenn „Theorie selbst als Forschung verstanden werden muss und solche auch betreibt“ (WINKLER 2005:22).

Peter SOMMERFELD (2015) datiert den „Take Off“¹⁰ sozialpädagogischer Forschung auf die Herausgabe zweier Sammelwerke durch RAUSCHENBACH/ THOLE und STEINERT U.A. im Jahre 1998¹¹ (1571a) und konstatiert einen Eindruck, „dass die banal anmutende Frage, was unter Forschung der Sozialen Arbeit zu verstehen ist, keineswegs geklärt“ sei (1572a). Trotz dieses „Take-Offs“ führt WINKLER (2005) seine „Lagebeschreibung“ (16ff) in (seinem „Kommentar“ zu) „Sozialpädagogische Forschung und Theorie“ wie folgt ein: „Urteile über die Lage der sozialpädagogischen Forschung und ihrer Theorie zeichnet eine ungewöhnliche Übereinstimmung aus; man stimmt einheitlich darin überein, dass es kein eindeutiges Urteil über den Stand und die Leistungsfähigkeit der sozialpädagogischen Forschung gibt, geschweige denn, dass man auf eine adäquate Theorie hoffen dürfe.“ (16). Was sozialpädagogische Forschung angehe, so sei diese „dann gegeben, wenn die Beteiligten sie als solche behaupten“ (18) und in diesem Pragmatismus unterscheide sie sich nicht von anderen Disziplinen „gleich ob sie den Natur-, den Geistes- oder den Sozialwissenschaften zugerechnet werden“ (18). SCHWEPPE/ THOLE (2005) konstatieren, „die Forschungsaktivitäten“ seien „oft nicht aus dem Status singulärer Einzelforschungen hinauskommen“ und lassen „kaum einen inneren Zusammenhang erkennen“ (8). CLEPPIEN/ HAMBURGER (2008) beziehen sich auf eine „auf die Praxis gerichtete Forschung“ (73) und stellen fest, es „haben sich als allgemeine Bezugspunkte die *Klienten/Nutzer*, die *Sozialpädagogen/ Sozialpädagoginnen* und die *Organisationen/ Handlungskontexte* herausgebildet [...] [und] ein weites Forschungsfeld ausdifferenziert“ (74, H.k.W.R.). Wenn (1) „Theoriebildung und Forschung [...] die zwei Seiten einer Medaille [sind]“ (SOMMERFELD 2015:1575a), (2) „Forschung nicht jenseits der Theorien des Faches möglich [ist]“ (ebd.:1578a) und man (3) berücksichtigt, dass Forschung auch in einer Beziehung zum Gegenstand sozialer Arbeit steht, dürfte die Heterogenität des Erscheinungsbildes kaum überraschen (vgl. SCHWEPPE/ THOLE (Hg) 2005). Nun scheint allerdings – und das vereinheitlicht die Heterogenität zumindest ein wenig – wie bei CLEPPIEN & HAMBURGER (2008) ähnlich ausgeführt, ein komplexes Forschungsfeld sozialpädagogischer Forschung aufgespannt, markiert von „drei »Eckpunkten«: (1) den zuständigen *Institutionen*, (2) den in ihnen tätigen *Professionellen* bzw. *beruflich* oder *ehrenamtlich Tätigen* sowie (3) den *Adressatinnen und Adressaten*“ (LÜDERS/ RAUSCHENBACH 2005:564, H.k.i.O.; vgl. auch SOMMERFELD 2015:1577bf; SCHEFOLD 2012:1126). GRABHOFF (2013a) nennt es ein „Dreieck“ aus „drei Strukturmomente[n] Sozialer Arbeit von Adressaten, Professionellen und Institution“ (70), was einmal mehr auf die Verbundenheit von Theorie, Forschung und Praxis verweist. Anstelle der drei genannten Eckpunkte können entsprechend gesetzt werden: (1) „Bedingungen, unter de-

⁹ vgl. u.a. auch BIRGMEIER 2012; BIRGMEIER/ MÜHREL (Hg); 2009; BÜTOW/ CHASSÉ U.A. 2008b; DEWE/ OTTO 2005, 2012; ENGELKE 2004; FÜSSENHÄUSER/ THIERSCH 2005; MÜHREL/ BIRGMEIER (Hg) 2009, 2011; NIEMEYER 2002, 2003; STAUB-BERNASCONI 2005, 2007a

¹⁰ vgl. auch GRABHOFF 2013a; HAMBURGER 2005:35; OTTO/ OELERICH U.A. 2003:3

¹¹ RAUSCHENBACH/ THOLE (Hg) (1998); STEINERT/ STICHER-GIL/ SOMMERFELD/ MAIER (Hg) (1998): Sozialarbeitsforschung. Was sie ist und leistet. Freiburg i.Br.: Lambertus.

nen sich professionelles Handeln realisiert“, (2) „das professionelle Handeln und das Wissen der Profession“ und (3) „die KoproduzentInnen“, das sind „die Adressaten und Adressatinnen [und; W.R.] auch andere Beteiligte im Problemlösungsprozess, insbesondere auch Angehörige anderer Professionen und ehrenamtlich sozial Tätige“ (SOMMERFELD 2015:1578ab). Letztlich kann zusammenfassend gesagt werden, die Forschung Sozialer Arbeit bezieht sich auf (1) die Struktur-, Rahmen und Organisationsbedingungen innerhalb derer Soziale Arbeit sich verwirklicht, (2) die Professionellen und deren Handeln mit und bezogen auf (3) andere Prozessbeteiligte, das sind hier besonders die Adressaten Sozialer Arbeit. Allerdings ist eine Fixierung auf einen dieser Eckpunkte nicht möglich, denn diese kennzeichnen „ein Feld [...], in dem [sie; W.R.] [...] nicht isoliert voneinander existieren, sondern miteinander verwoben sind und die Komplexität dieser Realität konstituieren“. Damit sei „[d]ie Forschung der Sozialen Arbeit [...] genötigt“, so SOMMERFELD „sich mit dieser Komplexität auseinanderzusetzen“, was sie „spannend und anspruchsvoll“ mache (2015:1578b)¹².

SCHEFOLD (2012) sieht den Stand sozialpädagogischer Forschung unterschieden in sieben Typen (1129). Dabei umfasse „die AdressatInnenforschung [...] in gradueller Abstufung Forschung zu den großen Adressatengruppen der Kinder, Jugendlichen und Alten ebenso wie Forschung zu Problem bezogenen Gruppen, Kinder in Armut, Jugendliche in schwierigen Übergängen, Arbeitslose u.v.m.“ (ebd.:1130). Neben dieser, sich auf konkrete *Adressatengruppen* beziehenden Forschung etablierte sich allerdings auch „eine eigene sozialpädagogische Adressatenforschung, an der die Konjunktur der narrativen Biografieforschung und die Rezeption ethnografischer Ansätze und Haltungen zentralen Anteil hat“ (ebd.) und die den Adressaten „selbst“ in den Mittelpunkt rückt (ebd.). Als Perspektive und weiteren Bedarf rechnet SCHEFOLD (2012) mit zwei parallelen Entwicklungslinien sozialpädagogischer Forschung (1139f). Die eine Linie zeichnet eine „Öffnung des sozialpädagogischen Problems [...] in die Mitte der Gesellschaft“. Das meint, Soziale Arbeit wird zunehmend „den Schwierigkeiten selbstbestimmter und sozial orientierter Lebensgestaltung angesichts krisenhafter Verläufe in Lebensläufen und Biografien“ (ebd.:1139) sich annehmen müssen – auch das meint Normalisierung Sozialer Arbeit. Die zweite Linie wird gezeichnet durch eine zunehmende Ökonomisierung – im Sinne von Effektivität und Effizienz – Sozialer Arbeit, die sich mit den Folgen „dramatischer Kürzung öffentlicher Ausgaben“ (ebd.) wird auseinandersetzen müssen. Diese beiden Linien kennzeichnen einen Zusammenhang, der in den „Konturen eines kritischen Adressatenbegriffs“ zusammenläuft (BITZAN/ BOLAY (2013, 2015). Im weiteren Fortschreiten der sozialpädagogischen Forschung sieht SCHEFOLD (2012) diese von den „human sciences“ bzw. life sciences“ (1140) profitieren, „die die Theoriebildung und die Methodologie stärker auf das Handeln der Subjekte fokussieren“ (ebd.). Im Ganzen gesehen bedarf sozialpädagogische Forschung einer „Offenheit gegenüber anderen Disziplinen“, einer „theoretischen Rekonstruktion“ derjenigen „Grundbegriffe, die anderen Disziplinen – oder der Alltagssprache entstammen“ (SCHEFOLD 2012:1141; vgl. auch GOBLIRSCH 2007:54), was durchaus einer „wissenschaftstheoretischen Fundierung der Sozialpädagogik“ (DEWE 2008:117) entgegen käme. Dabei gilt es dann allerdings „Sozialpädagogische Relevanzen [zu] filtern“ (SCHEFOLD 2012:1140).

¹² In seinem „Schluss und Ausblick“ (1580ff) führt SOMMERFELD (2015) die Wirkungsforschung ein, die einem Trend der „Evidence-Based-practice“ – auch in der Sozialen Arbeit im Sinne einer „forschungsbasierten Praxis“ – folgend (1581b), „auch die Soziale Arbeit erfasst“ habe (1580b). Bedeutsam für den Hintergrund der hier zu entfaltenden »Kategorien des Subjektivens« ist, dass in ihrer Komplexität sowohl die „NutzerInnenforschung“ (OELERICH/ SCHAARSCHUCH (Hg) 2005) als auch die „AdressatInnenforschung“ (BITZAN/ BOLAY U.A. (Hg) 2006) zusammen mit „forschungsbasierter Praxis“ „unterschiedlich akzentuierte Zugänge darstellen [...] zu den letztlich gleichen, grundlegenden Fragen: Welchen Beitrag leistet die Soziale Arbeit zur Verbesserung der Lebenssituation der NutzerInnen, AdressatInnen oder KlientInnen?“ (SOMMERFELD 2015:1581b).

2.1.4 Zusammenfassung

Mit dem Dreieck aus Adressaten, Professionellen und Institution(en) (GRABHOFF 2013a: 70) ist deutlich geworden, Praxis, Theorie und Forschung haben sich in einer zum Teil verwirrenden Vielfalt um den einen Gegenstand, den Menschen herum gruppiert. Und vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung in der Forschung bildet sich besonders ein Schwerpunkt heraus; es ist die und der Betroffene im Sinne des leidenden Menschen, dessen Wehe zum Wohl zu wenden das Bestreben ist: die Adressatin und der Adressat.

2.2 Vom Adressaten zum Subjekt – die Bedeutung der Adressatenforschung

In seiner Abbildung zur „Systematisierung sozialpädagogischer Adressatenforschung“ stellt GRABHOFF (2010:18) diese in einer Breite auf, in der neben der Wirkungsforschung, der Nutzerforschung und der Agency-Forschung auch die Adressatenforschung selbst enthalten ist. In meinen weiteren Ausführungen ist immer letztere gemeint, die dann als Adressatenforschung im engeren Sinne zu bezeichnen wäre¹³.

Aus dem Feld des ‚Dreigestirns‘ nähere ich mich dem Anliegen meines Beitrages zu Forschung und Theorie Sozialer Arbeit: der Adressatenforschung. In diesem Dreigestirn der „Eckpunkte sozialpädagogische[r] Forschung im engeren Sinn“ aus „Institutionen/ Organisationen, Professionen und Adressaten“ (SCHEFOLD 2012:1126) sieht Gunther GRABHOFF (2013) sich „eine empfindliche ‚Lücke‘ in der sozialpädagogischen Forschung [...] schließen“ (9). Es ist die der „AdressatInnenforschung“, die SCHWEPPE/ THOLE noch 2005 in der „Position des sträflich vernachlässigten Stiefkinds innerhalb der sozialpädagogischen Forschung“ (12) sehen¹⁴ und die Maria BITZAN, Eberhard BOLAY und Hans THIERSCH (2006) mit der Herausgabe ihrer „Stimme der Adressaten“ bereits ein Jahr später zu befördern trachten (7). THIERSCH sieht auch noch 2013 in „der Frage nach den Adressatinnen und ihrer Stimme heute“ einen „eklatante[n] Nachholbedarf“, nach dem „in den letzten Jahrzehnten der Ausbau der institutionellen und professionellen Arbeitsprogramme im Vordergrund“ stand (THIERSCH 2013:23). Zumindest ein Grund dafür ist eine „grundlegende[.] Verunsicherung darüber, wie die Menschen in der Sozialen Arbeit analytisch zu fassen sind“ (GRABHOFF 2013:10). Der Mensch, das Ich, der Adressat, das Subjekt – all das sind Begriffe, die in ihrer Alltäglichkeit einer wissenschaftlichen Fragestellung noch kaum zugänglich zu sein scheinen. Dabei beschäftigt sich ein großer Teil der Adressatenforschung mit unterschiedlichen Adressatengruppen (vgl. SCHEFOLD 2012:1130ff). Hingegen wird, so Andreas HANSES (2005), „[d]ie Konturierung einer expliziten durch AdressatInnenforschung mitgetragenen autonomen Disziplin Soziale Arbeit [...] nur dann sinnvoll umzusetzen sein, wenn es möglich ist, unabhängig von den Problemlagen einzelner AdressatInnengruppen strukturelle Dimensionen der AdressatInnenforschung zu erarbeiten und diese forschungspolitisch zu vertreten“ (187, H.k.i.O.).

Ganz in diesem Sinne sieht GRABHOFF bereits 2008 „grundlagentheoretische[.] Differenzen“ im Verständnis dessen, „wer denn überhaupt ein »Adressat« Sozialer Arbeit“ sei (399) und verweist in diesem Zusammenhang auf die „zahlreichen Begrifflichkeiten wie Adressat, Nutzer, Entrepreneurs, Klienten etc.“ (399f), die als Konstruktionsweisen der „Bezeichnungen von Menschen“ (400) wohl auf „verschiedene theoretische Zugänge zu Sozialer Arbeit generell“ (400) weisen, dabei allerdings die Gemeinsamkeit eines relationalen Zusammenhangs

¹³ Interessant die „Synopsis Wirkungs-, Adressaten-, Nutzerforschung“ SCHAARSCHUCHS und OELERICHS (2005:17) die diese drei vergleichend *nebeneinander* stellen (vgl. auch Fn 12 zu SOMMERFELD (2015): „In seinem ‚Schluss und Ausblick‘...“).

¹⁴ vgl. auch HANSES 2005

von Subjekt und Struktur im „Spannungsfeld von Subjekt und Strukturperspektive“ (402) aufweisen. Diese gemeinsame Perspektive entspricht dem „doppelten Blick“ sozialpädagogischer Forschung sowohl auf die „Binnenstrukturen“ als auch die „Rahmenbedingungen“ (SCHEFOLD 2012:1124). „Diese umfassen“, so SCHEFOLD weiter, „vor allem die AdressatInnen in ihren Lebenslagen und Biografien“ (ebd.). Bezüglich der Adressatenforschung in der Sozialen Arbeit meint das prinzipiell die »Innenperspektive des Subjekts« (GRABHOFF 2008: 404).

Auch die Nutzerforschung hat einen ‚subjektiven Kern‘. Selbst wenn „die subjektiven biografischen Konstruktionen der Nutzer nicht Gegenstand der Nutzerforschung sind“ (ebd.:402¹⁵), so besteht doch „[d]er Kern der Dienstleistungstheorie [...] in dem unhintergehbaren Sachverhalt, dass *Menschen als prinzipiell produktive Subjekte* sich ihre Umwelt [...] aneignen müssen“ (OELERICH/ SCHAARSCHUCH 2013:86, H.k.W.R.; vgl. auch im Folgenden SCHAARSCHUCH 1999) in einem Produktions-Konsumtionsprozess der Begegnung von Subjekt (Mensch) und Struktur (Objekt). Auch OELERICH/ SCHAARSCHUCH (2013) geht es darum, „was [...] in der subjektiven Perspektive von den Nutzern im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit ihren Lebenssituationen als nutzbringend gesehen wird“ (90). Und mit der „*Personale[n] Dimension des Nutzens* [...] handelt es sich um verschiedene Aspekte der Qualität der interpersonalen Beziehung von Nutzer und Professionellem in ihrer Bedeutung für die Bewältigung der Lebensaufgaben der Nutzer“ (92, H.k.i.O.). Man kann also zusammenfassend sowohl für die AdressatInnenforschung als auch die NutzerInnenforschung besondere Bedeutung einer „Binnenperspektive des Subjekts“ reklamieren. Ich möchte an dieser Stelle nicht die Unterschiede der Perspektive Sozialer Arbeit auf »Adressatin«, »Nutzer«, »Klient« o.a. verwischen, sie „beschreiben erst einmal ein Bezugsverhältnis von sozialen Akteuren zu personenbezogenen Dienstleistungskontexten“ (HANSES 2013:100), aber eben gerade noch nicht den Akteur selbst. Der Akteur im Sinne eines Handelnden beschreibt dabei wohl den sich verhaltenden und handelnden Menschen, greift jedoch theoretisch zu kurz. Geht es um Grundlegendes, ist auf eine wesentliche Gemeinsamkeit aufmerksam zu machen: In allen Fällen – und das betrifft sowohl die oben genannten Begrifflichkeiten GRABHOFFS (2008:399; vgl. auch HANSES 2013:100) als auch weitere, wie etwa die des ‚Betroffenen‘, des ‚Ratsuchenden‘ etc. – wird Bezug genommen auf ein Subjekt oder auf Subjektives, ganz im Sinne eines ‚darunterliegend Gemeinsamen‘; und mir scheint in dieser Bestimmung des Subjekts noch weitgehend Unklarheit zu bestehen, denn „Im Kern bleibt die Frage bestehen, wie dieses Wechselverhältnis von *Subjekt* und *Sozial-Welt* zu denken ist“ (HANSES 2013:101, H.k.i.O.): Was ist mit dem Subjekt prinzipiell gemeint, was meint Subjektivität? Als Gemeinsamkeit der o.g. Begrifflichkeiten kann gefasst werden, dass es um eine ‚Begegnung‘ strukturell/institutioneller und subjektiver Relevanzkontexte (vgl. OELERICH/ SCHAARSCHUCH 2013:96) geht.

2.2.1 Rekonstruktive Adressatenforschung

Betreibt man nun „Adressatenforschung im Rahmen rekonstruktiver Forschung“ (GRABHOFF 2008:403ff), so ergeben sich mit GRABHOFF „einige Inkongruenzen“ (403). Eine dieser Inkongruenzen ist, ob „nicht gerade solche Menschen, die gerade nicht durch das Hilfesystem erreicht werden, die interessanteren Subjekte für die Forschung sein [könnten]“ (403); denn diese (Noch-) Nicht-Adressaten Sozialer Arbeit könnten frei dieser Konstruktion möglicherweise „wichtige »Daten« zur Weiterentwicklung von Angeboten und Maßnahmen Sozi-

¹⁵ In GRABHOFFS Unterscheidung, liegt der Unterschied weniger in der „Subjekt- und Strukturperspektive“ beider Diskurse, sondern in der „*biografischen* Konstruktion von Menschen als solche“ (402, H.k.W.R.). Es sind die „subjektiven biografischen Konstruktionen“, die Gegenstand der Adressatenforschung, *nicht* aber der Nutzerforschung sind (ebd.); vgl. dazu GRABHOFF 2010 und HANSES 2005a, die diesen Unterschied als nicht konstitutiv ansehen.

aler Arbeit“ (403) liefern. In diesem Sinne – und das betrifft eine zweite Inkongruenz – wäre die Engführung einer biografischen Erhebung, orientiert am (diagnostizierten) ‚Problem‘ durch eine „vollständige[.] biografische[.] Rekonstruktion“ (404, H.k.W.R.) zu ersetzen, die hilfreiche Daten zur Ermittlung dessen, was eine angemessene und sinnvolle Hilfe sein könnte, erfasst. Eine biografische Exploration, die sich *nicht* auf den Adressatenstatus bezieht und damit nicht im Zusammenhang vordefinierter Probleme und Hilfsangebote steht, könnte sich auf ein *Subjekt der Protagonistin* – auf das Subjekt (im) Mensch(en) – selbst beziehen, und nicht auf ein *Subjekt der Adressatin*¹⁶. In diesem Sinne wären Forschungsprozesse einzuleiten, die den Aspekt der „Lebensbewältigung“ bzw. der Gestaltung eines „gelingenderen Lebens“ *überhaupt* und nicht erst im Falle des Misslingens (mit der Folge, Adressatin Sozialer Arbeit zu werden) in Augenschein nimmt. Das käme auch einem Anliegen, „gerade in Forschungsprozessen ‚interessensgeleitete Problemdefinitionen kritisch zu befragen und sie unter dem Kriterium des Interesses der Betroffenen zu problematisieren‘ “ (STEHR/ SCHIMPF 2012:35), entgegen. Ein schlüssiges Subjektivitätskonzept sollte sich auf den Menschen *vor* jeder Fallzuschreibung beziehen, was nicht heißt, man könne keine allgemeine Aussagen zum Subjekt aus dem Fallzusammenhang entwickeln. Gleichwohl gilt es zu verhindern einer „Problemforschung“ zu unterliegen (sich gar zu unterwerfen), die „Merkmale“, „Fähigkeiten“ etc. anhand institutionell-kategorisierter Problemdefinitionen vornimmt (vgl. (STEHR/ SCHIMPF 2012:36) und damit der Gefahr unterliegt, notwendig fragmentarisch bleiben zu müssen.

Als weitere Inkongruenzen nennt GRABHOFF (2008) eine mangelnde Datenerfassung bezüglich der institutionell zu verortenden Einflüsse und die Gefahr der Subsumption des Forschungsprozesses unter bereits „im Vorfeld aufgestellte[.] Hypothesen und Vermutungen“ (405). Im Sinne Burkhard MÜLLERS (2004a, 2008:42ff, 2008a) handelt es sich bei den Adressaten bereits um „Fälle von...“ z.B. Kinder- und Jugendhilfe, bzw.-arbeit, erzieherischer Hilfe, Armut und Prekarisierung etc. (vgl. bspw. THOLE (Hg) 2012:437ff). Gehe ich in meiner Untersuchung von einer Entwicklung der »Kategorien des Subjektiven« aus, so bezieht sich das, formuliert in dieser Allgemeinheit, auf ein Subjekt, ein ‚Darunterliegendes‘ schlechthin. Es geht also im Rahmen einer biografischen Untersuchung um das Subjekt der Protagonistin, nicht um ein Adressaten-, Nutzer-, Klienten- etc.-Subjekt. Diesem Verständnis folgend, entfällt die Gefahr der o.g. Engführung. Ganz in diesem Sinne geht es, mit GRABHOFF zu sprechen, um maximale Offenheit der Eingangsfrage¹⁷, die darüber hinaus kein, auf jedweden biografischen Kontext zu übertragendes Forschungsthema vorgibt.

Gemäß dieses Forschungsansatzes können die zu gewinnenden Ergebnisse und Erkenntnisse neben der Adressatenforschung auch für jede andere ‚menschenbezogene‘ – das meint Nutzer, Klienten, Adressaten, Betroffene (vgl.o.) etc. – Forschung gewinnbringend integriert werden, solange sie sich (1) auf Subjektives beziehen und (2) das Konzept einer vollständigen *biografischen* Rekonstruktion als Zugang zu den Daten teilen.

Ein weiterer zu beachtender Umstand wäre mit SCHIMPF/ STEHR (2012a) die unreflektierte „Verstrickung und Positionierung im Konfliktfeld[.] Soziale[r] Arbeit“. Eine Adressatenforschung – und dieses gilt nicht allein für das „Konfliktfeld Soziale Arbeit“ – die die (1) „Selbstverständlichkeiten“ des eigenen Eingebundenseins der Forschenden in strukturelle Zusammenhänge nicht zur Kenntnis nimmt, die (2) den eigenen Forschungsprozess nicht als soziale Interaktion reflektiert und die (3) sich ihrer Position gegenüber der geübten Praxis

¹⁶ Wenn Mensch und Adressat unterschieden sind, ist zu bedenken, auch die Subjekte können – nicht müssen – je verschieden sein.

¹⁷ Diese ist in meiner Studie (s. III.Teil) die des autobiografisch-narrativen Interviews nach Fritz SCHÜTZE (1976, 1983).

nicht im Klaren ist, geht letztlich an den subjektiven Interessen der Adressaten vorbei (110f). Dass auch eine „rekonstruktive Sozialarbeitsforschung [...] in eine expertokratische Perspektive“ führen kann, wie von den Autorinnen behauptet (128), scheint ein Problem wissenschaftlicher Forschung überhaupt und kann reflektiert, jedoch nicht ‚hinwegdiskutiert‘ werden. D.h. rekonstruktive Forschung, die die „Stimme der Adressaten“ (BITZAN/ BOLAY U.A. (Hg) 2006) zu hören beabsichtigt, ist gegenstandsangemessen zu gestalten, in ihren Arbeitsschritten zu reflektieren und offen zu legen. Diesem Verständnis folgend, lassen die „methodischen Präferenzen der rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung“ so SCHIMPF/ STEHR (2012a) „eine deutliche Favorisierung des narrativ-biografischen Interviews [nach Fritz SCHÜTZE, W.R.] erkennen“, denn es geht dabei „um das Einholen einer möglichst unverstellten, nichtverzerrten Sicht der Subjekte“, wobei allerdings der „gemeinsamen Akteurschaft“ (123f, H.k.W.R.) und der Asymmetrie des Auswertungsprozesses besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist.

--

Meine bisherige Argumentation in diesem Kap.2 verlief entlang einer Linie der Suche nach dem Subjekt, einem „Terminus“, der sich mit BARTELS (1999) „vom lat. Wort *subjicere* (>unterlegen<), bzw. *subiectum* (>das Unterlegte<, >das Darunterliegende<) her[leitet].“ Der Terminus Subjekt „bezieht sich“ so BARTELS „in erster Linie auf einen Gegenstand, den man behandelt, eine Sache, von der die Rede ist“ (1548a). In den Worten RAITHELHUBERS und SCHRÖERS (2015) folgen meine Gedanken einer „substantialistischen bzw. essentialistischen Vorstellung“ (49b): Das Subjekt als Ding. Die derzeitigen Diskurse innerhalb der Sozialen Arbeit zeichnen jedoch diesbezüglich ein anderes Bild. Bei diesem scheint mir dann allerdings nicht immer deutlich, was der verwendete Begriffe konkret bezeichnet bzw. meint. Am Beispiel des Adressatenbegriffs zeigt sich, dass dieser (1) sowohl einen konkreten Menschen *bezeichnet*, gleichzeitig jedoch diesen Menschen (2) zu einer Adressatin Sozialer Arbeit *macht* (konstruiert) und damit (3) sich auf eine *Prozessdynamik* des Hervorbringens dieser ‚Adressatin‘ bezieht. Mit dem Begriff des Subjekts verhält es sich in gleicher Weise, gleichwohl vermeidet er professionstheoretische Implikationen, sondern bezieht sich auf den Menschen im Verständnis allgemeiner Sozialwissenschaften, Anthropologie und Philosophie. Auf diesen theoretisch auszuleuchtenden Zusammenhang werde ich in den folgenden Kapiteln eingehen.

2.2.2 Adressat – Agency –Structure

„Die Thematisierung der Stimme der AdressatInnen“, so Hans THIERSCH (2013), „insistiert auf einer Differenz zwischen Lebenserfahrungen der Kinder, Heranwachsenden und Erwachsenen“ einerseits und einer „Macht institutionell professioneller Zugänge“ andererseits (17f). Diese *Differenz* verweist als Ausdruck des ‚Doppelten Mandats‘ auf Gefahren der Kolonialisierung der Subjektwerdung – d.h. „sich als Subjekt [...] zu erfahren“ (18) – der Adressaten und es erweist sich bei genauerem Hinschauen als ein ausgesprochen subtiles, denn es liegt bereits begründet in der Konstituierung bzw. Konstruktion des Adressaten. Mit seinem Bezug auf Ivan ILLICH¹⁸ kann THIERSCH dahingehend interpretiert werden, die Gefahr der ‚kolonialisierenden Verfremdung‘ (18) liege bereits in der Expertise Sozialer Arbeit. So wie der ‚Fall‘ Sozialer Arbeit mit dem Moment seiner Konstituierung sich der Lebenswelt der Adressatin zumindest partiell zu entziehen beginnt, bspw. durch De- oder Neukontextualisierung (vgl. u.a. ADER 2006, ADER/ SCHRAPPER U.A. (Hg) 2001; MÜLLER; B. 2004a, 2008), ist mit der Konstruktion des Adressaten – Gleiches gilt für jede andere Konstruktion, wie Klient, Kunde, Betroffene etc. auch – der widersprüchliche Prozess eines eher konstruktiven

¹⁸ vgl. ILLICH 1983

sich-selbst-Befremdens vs. eines eher destruktiven *sich-entfremdet-Werdens* seitens des Adressaten mitgegeben (vgl. auch THIERSCH 2013:22). Die Betonung der *Differenz* hat Geschichte und steht in einer Tradition, die „Gerechtigkeit als Anspruch aller versteht, in ihrem Menschsein als gleich anerkannt zu werden“ (19). Zurückkommend auf die „Stimme der Adressaten“ ist diese eine von Menschen, die sich „in der Sozialen Arbeit vorfinden“ und sich „eingestehen“ müssen, „dass ihnen ihr Leben nicht gelungen ist“ (26) oder doch zumindest sich eingestehen müssen, nicht allein zurecht zu kommen. Dabei ist und bleibt dieser Prozess als Ausdruck der „Gesellschaftlichen Definitionsmacht“ (19) ein *prinzipiell* widersprüchlicher, und gerade das ist gemeint, wenn THIERSCH von „kritischen Selbstzweifel[n]“ (18) spricht, die *grundsätzlich* zu einer erfolgreichen Sozialen Arbeit zu rechnen sind, will sie sich nicht unangemessenen Einseitigkeiten hingeben, sondern der „Vision“ (20) eines gelingenderen Alltags mit all seinen Ambivalenzen und Verhinderungen folgen (vgl.22f). Bereits die Konstruktion der Adressatin als Adressatin verlangt also nach dem „kritischen Selbstzweifel“ Sozialer Arbeit (18), um den Menschen ‚dahinter‘, d.h. den ‚Menschen als Menschen in seiner Würde‘ wahrnehmen und anerkennen zu können (vgl. THIERSCH 2013:20).

An dieser Stelle möchte ich die Betrachtungen Hans THIERSCHS abbrechen. Deutlich geworden sollte sein: es geht um Menschen, um ganz konkrete Menschen in ihren Lebensverhältnissen, die ihnen ein angemessenes Leben ermöglichen sollen *und* um Soziale Arbeit, die ihren Adressaten als *Menschen* zu begegnen hat.

Dieser *menschlichen* Sichtweise THIERSCHS folgend, sich einen handelnden Menschen zu vergegenwärtigen, entsteigt aus den Diskursen und an der U-Bahn-Haltestelle BOURDIEUS (SCHWEIGER 2011) der *Akteur*: „Vom Adressaten zum Akteur“ Titeln HOMFELDT, SCHRÖER und SCHWEPPE (2008) und fragen, „Wie werden die Menschen in der Theorie Sozialer Arbeit als Akteure ihrer sozialen Umwelt betrachtet?“ (7). Mit GRABHOFF (2010) zu sprechen, ist der Adressatenbegriff nicht eindeutig. Die Eindeutigkeit THIERSCHS (2013), mit der Stimme der Adressaten den sprechenden und erzählenden Menschen in seiner Lebenswelt zu meinen (vgl. 24ff), ‚zerfällt‘ in zwei Perspektiven. Bereits bei THIERSCH klingen unterschiedliche Perspektiven an, es klingt eine *prinzipielle* ‚Zweiseitigkeit‘ (so möchte ich es nennen) aus seinen Ausführungen heraus (vgl. 27). Allerdings belässt er es bei dem *einen* Begriff des Adressaten in dessen Widersprüchlichkeit. Anders GRABHOFF (2010:2): „Über Adressaten zu reden, ist [...] nur in diesem (spannungsvollen) sozialpädagogischen Dreieck [aus Adressat, Professioneller und Institution; vgl.o.; W.R.] möglich“: „Es geht nicht nur ausschließlich darum, ‚Betroffene‘ als Subjekte anzuerkennen, sondern auch um das Passungsverhältnis zwischen subjektiven Bedarfen von Menschen zu den institutionellen Angeboten und Maßnahmen der Sozialen Arbeit. Der Adressatenbegriff hat in dieser Lesart damit sowohl eine Subjekt-, wie auch eine Strukturdimension.“ (ebd.:7). Die Subjektdimension wird dabei als Akteur (Agency) gefasst, die Strukturdimension bleibt, wird jedoch im Capability Approach als Structure begriffen: Agency und Structure sind die beiden Perspektiven (Pole), die sich gegenüberstehen, wobei zu bedenken gilt, dass auch dieses ‚Paar‘ letztlich ein Konstrukt darstellt. GRABHOFF (2010) verwendet die Begriffe Akteur und Agency synonym (9, Fn 3), verweist allerdings auf die Gefahr, der Akteursbegriff könne mit der alten „Autonomie des Subjekts“ belastet sein; „Agency hingegen ist weiter gefasst und bietet Anschlüsse auch an eine Theorie sozialer Praxis“ (ebd.:9). Bemerkenswert an dieser Stelle: denke ich Praxis als Bewegung, ist damit eine Dynamik in den Diskurs eingeführt, die es zu erfassen gilt. Diesem Verständnis folgend sieht GRABHOFF (2013a) den Begriff des Adressaten im ‚Abwind‘. Betrachte man „die Forschungslandschaft“ so GRABHOFF, so seien „unterschiedliche Thematisierungswellen sozialpädagogischer Artikulierung der AdressatInnen zu verzeichnen“ (69) mit einer „Vielzahl von Begriffen

zur Beschreibung des sozialpädagogischen ‚Klientels‘ [...]: AdressatInnen, NutzerInnen, KundInnen, Akteure und KlientInnen“, die „zum Teil synonym genutzt[...] werden“ (69f). Er konstatiert:

„Versucht man die Diskussion der letzten 15 Jahre in ihrer Logik zu reflektieren, dann ging es vor allem darum, die Eigenaktivität, Widerständigkeit, Handlungsmächtigkeit von Menschen in Institutionen der Sozialen Arbeit neu zu justieren oder empathisch zu stärken. Vereinfacht gesagt, die Subjektivität von Menschen forschersich zu berücksichtigen und Menschen nicht zum Objekt zu machen oder zum Hilfeempfänger werden zu lassen. Die Richtung weist [sic!], vom Adressaten zum Akteur‘ [...] und nicht zurück.“ (ebd.:70).

GRABHOFF hebt hier ab auf den konkreten Menschen als begriffliches Konstrukt einer Subjekt-Objekt-Relation, in der es ihm offenbar um eine Stärkung der Subjektposition geht. Allerdings kann eine ‚Umbestimmung‘ des Adressaten zum Akteur den Zusammenhang struktureller (machtvoller) Zuschreibungen nicht kaschieren. Es bleibt letztlich eine Definitionsmacht (institutionell betriebener) Sozialer Arbeit, deren Macht mit einem ‚kritischen‘, d.h. normativ geprägten Adressatenbegriff zu begegnen ist (BITZAN/ BOLAY 2015); d.h., das Thema Macht ist analytisch neben dem der Dynamik des Prozesses der Zuschreibung selbst zu verhandeln, es sei denn, die Macht selbst ist Ausdruck dieses Prozesses, mit dem dann eine Umbenennung (Adressat, Akteur, Klient etc.) geradezu überflüssig wäre, gar prozessvernebelnd Macht demonstrierte. Auch das Agency (-Structure)-Konzept hebt nicht die Machtverteilung *realer* Prozesse auf. Theorie kann an dieser Stelle lediglich auf diese verweisen! Der Weg zurück zum Prozess – nenne man ihn einen Agency-Structure-, Subjekt-Objekt-, Konsument-Produzent- (OELERICH/ SCHAARSCHUCH 2013:86ff; SCHAARSCHUCH 1999) oder anderen Prozess – verweist auf eine prinzipielle Dynamik und vermeidet die Statik einer Zuschreibung, ist für den praktischen Gebrauch allerdings etwas unhandlich, wenn vom Adressierungsprozess, vom konsumtiv-produktiven Nutzungsprozess u.ä. zu sprechen wäre. Mit GRABHOFF (2014) geht es „um die Frage, ob Menschen als Marionetten struktureller Bedingungen bewusstlos ausgeliefert sind oder als handelnde AkteurInnen sich dem widersetzen und auflehnen können. Eine Frage also, die Soziale Arbeit in ihrer Grundbestimmung trifft und tangiert“ (439). An diesem Punkt angelangt, geht es wieder um denselben Menschen, der in die U-Bahn als Adressat eingestiegen ist. Und beabsichtige ich ‚normativ‘, mich für dessen Wohl einzusetzen, ist es erforderlich die *Dynamik* des Prozesses und die relevanten Prozessparameter zu erfassen, auch und gerade die subjektrelevanten. Denn es ist bekannt, dass auch die bestgemeinte Hilfe (Sozialer Arbeit) in ihr Gegenteil umschlagen kann, in gewissen Machtpraktiken möglicherweise soll – sowohl aus der Perspektive der Betroffenen als auch der der Professionellen, die dann ihrerseits betroffen sind.

Wie ist nun in diesem Sinne eine „Diskussionen um das soziale Phänomen agency weiterzuentwickeln“ (HOMFELDT/ SCHRÖER U.A. (2008)7; vgl. RAITHELHUBER 2008a, 2011)? Ist es „lediglich eine Frage, mit welcher ‚Brille‘ ich auf die Situation schaue?“ (GRABHOFF 2014: 431). Geht es um die Frage nach dem Subjekt oder um die Spannung zwischen Subjekt und Objekt: „Agency hält die strukturelle Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Subjekt und Struktur aufrecht, ohne diese nach einer Seite aufzulösen“ so GRABHOFF (2014:437). In der Konsequenz geht es also eher – auf die dingliche Welt bezogen – um eine *Gewichtung*: „um eine stärkere Betonung der Eigenständigkeit und der Artikulationsmöglichkeiten, also der ‚Stimme [realer; W.R:] Adressatinnen und Adressaten‘ in Forschungskonzepten der Sozialen Arbeit“ (ebd.). REUTLINGER (2008) sieht mit dem Konzept des Agency, das meint hier den Capability-Ansatz (vgl.o., THOLE 2012:43f), einen

„Perspektivwechsel [...], indem die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit nicht auf das hierzulande gängige Klientelverständnis etablierter Institutionen der sozialen Unterstützung reduziert werden. Vielmehr werden *Menschen als sinnhaft handelnde Subjekte* im Kontext ihrer soziokulturellen und sozialräumlichen Lebensumwelten und biografischen Lebenssituationen begriffen“ (212, H.k.W.R.).

Das erinnert zum einen an GRAßHOFFs „Marionetten“ (vgl.o.), zum anderen ist bemerkenswert, es geht wieder ‚zurück‘ zum konkreten Menschen, gewissermaßen als Ausgangspunkt aller Sozialer Arbeit. Der Mensch, hier verstanden als „sinnhaft handelndes Subjekt“, was dann allerdings im Subjekt-Diskurs wiederum einen weniger menschlichen Anstrich erhält und mit FOUCAULT hinter Machtdiskursen zu verschwinden und dessen Biografie sich mit BOURDIEUS U-Bahnfahrt als Illusion (BOURDIEU 2011) zu entpuppen droht¹⁹. Wie REUTLINGERS (2008) „Menschen als sinnhaft handelnde[m] Subjekt[.]“ (212) führt der Weg zu einem *Menschen*, der ‚hinter‘ jeder Zuschreibung oder Subsummierung unter ein Label als lebendiges Wesen existiert; ob ‚Adressat‘, ‚Kundin‘, ‚Nutzer‘, ‚Betroffene‘ o. andere, immer handelt es sich um eine Konstruktion, hervorgegangen aus einer bestimmten besonderen Interaktion von Agency und Structure oder allgemein: Subjekt und Objekt. Auch mit der Agency-Structure-Debatte (bspw. RAITHELHUBER 2008a, 2011, RAITHELHUBER/ SCHRÖER 2015; SCHERR 2013; MICK 2012) und dem Schritt „Vom Adressaten zum Akteur“ gehen m.E. HOMFELDT, SCHRÖER und SCHWEPPE (2008) einen Schritt ‚zurück‘ von der Konstruktion des Adressaten (Klienten etc.) zum Menschen. Allerdings tauchen die gleichen Fragen wie im Zusammenhang mit der Adressatin auf: „Wie werden die Menschen in der Theorie Sozialer Arbeit als Akteure ihrer sozialen Umwelt betrachtet?“ (7). Denn wie der ‚Fall‘ in der Sozialen Arbeit ist auch die Adressatin (Klientin etc.) in der Theorie einer bestimmten Art und Weise des Denkens entsprungen und in der Praxis ist es ein Name, bei dem der Betreffende ‚gerufen‘ wird. Dieser ‚Ruf‘ „Vom Adressaten zum Akteur“ folgt einer „Vorstellung vom Adressaten als Akteur seiner sozialen Umwelt“ (ebd.), der den Menschen als ‚Adressaten‘ der einseitigen Expertise einer „Zielgruppendefinition“ zu entringen beabsichtigt und den Blick auf Wesentliches sucht (vgl. ebd.): „sozialstaatliche[.] Institutionalisierungsprozesse[.] [...] sollen von den Handlungsformen der Betroffenen als Akteure her definiert werden“ (ebd.). Vermieden werden sollen „Verkürzungen“ (ebd.) auf der Ebene individueller, stigmatisierender Zuschreibungen und gesucht werden theoretische Konzepte, „durch die die Handlungsmächtigkeit der Akteure begründet werden kann“ und damit auf „Lebensbewältigung“ (ebd.; vgl. auch BÖHNISCH 2012) fokussiert. HOMFELDT, SCHRÖER und SCHWEPPE sehen im Konzept der „Agency“ die Möglichkeit, „Prozesse der Stärkung der Handlungsmächtigkeit“ des Menschen (Adressat, Klientin etc.) als Akteur zu betrachten (ebd.:8). Es geht also, allgemein gesprochen, *innerhalb* des Zusammenhangs von (gesellschaftlicher) Struktur und (individueller) Handlungsmacht des Einzelnen in und mit diesen Strukturen (Bedingungen, Möglichkeiten etc.) (vgl. ebd.) *um* eine Stärkung dieser Handlungsmacht:

„Die Debatte um Agency rekuriert auf zentrale (sozial-)philosophische, sozialwissenschaftliche, genuin soziologische und (sozial-)pädagogische Fragestellungen wie solche nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft bzw. Struktur und Handeln oder von Subjekt und Objekt. Konkreter geht es um Fragen nach den Bedingungen von (eigenmächtigem) Handeln oder der Existenz emphatischer, also selbst bestimmter Subjekte.“ (BENDER/ HOLLSTEIN U.A. 2013:255).

Im Agency(-Structure)-Konzept geht es, wie SCHERR (2013) ausführt, „durchaus auch [...] darum, „das ‚gute alte Subjekt‘, nunmehr mit dem neuen Namen Agency, wieder zu entde-

¹⁹ M.E. liegt in beiden Fällen ein Missverständnis vor, das in der Vereinseitigung der aufgezeigten Perspektive liegt. Das Subjekt ist keine isolierte Größe und im selben Maße ist auch die Biografie nicht eine isoliert subjektivistische.

cken“ (231). Dieses allerdings in neuem Gewand. Denn „[d]ie Frage, ob menschliches Handeln sozial determiniert, oder aber ein Handeln autonomer Subjekte ist, ist [...] falsch gestellt.“ (ebd.) Es sind Objekt und Subjekt in einem *gemeinsam*, die Handlungsmöglichkeiten ermöglichen, begrenzen und formieren (vgl. SCHERR 2013:232); „die Beschaffenheit, Funktion oder Bedeutung der Elemente“, bspw. ‚Objekt‘ und ‚Subjekt‘ „[sind] nicht vorgängig und unabhängig von den Relationen [...], in denen die Elemente situiert sind“ (ebd.:234). Auch für den Capability Approach gilt: „Wenn die Befähigung zu einer dem eigenen Anspruch nach ‚wertgeschätzten‘ Lebensführung – wie sie im Capabilities-Ansatz fokussiert wird – nicht nur normativ unterstellt, sondern auch als praktische Handlungslogik begründet werden soll, ist das komplexe Zusammenspiel von persönlichen Handlungszielen und den realen Möglichkeiten ihrer praktischen Umsetzung empirisch aufzuschlüsseln.“ (GRUNDMANN/ HORNEI U.A. 2013:125), d.h.: „erstrebenswerte Handlungsziele und deren Realisierungspotenziale gründen zutiefst in der Erfahrungsgenese individueller Akteure“ einerseits und dieses andererseits „vor dem Hintergrund kollektiv geteilter Lebensführungsweisen“. Das eine wäre zu fassen mit dem Begriff der Agency, das andere mit dem Begriff der Structure: Der Mensch als Akteur wird nunmehr durch *seine Erfahrung* ein biografisches Subjekt in seinem gesellschaftlichen Umfeld. Bereits an dieser Stelle kommen zwingend biografische Bezüge ins Spiel, die auf eine konkrete Forschungsperspektive der Adressatenforschung verweisen (vgl. HANSES 2013:103), mit der auch „nicht reflexiv zugängliche Erfahrungsaufschichtungen“ (GRABHOFF 2008:401) einsichtig werden.

--

Als Fazit aus dem Bisherigen ist zu ziehen, das *Relationale* des Adressaten, der Nutzerin, der Betroffenen, des Individuums oder generell: des Menschen ist nicht in einem Dritten aufzuheben, aus These und Antithese folgt *nicht* eine Synthese, das Relationale bleibt erhalten. Damit ist die Bedeutung der Begriffswahl letztendlich sekundär, bedeutsam ist der jeweilige Prozess des Werdens: des Eigensinns des Adressaten, der Nutzerin, des Betroffenen, des Klienten, allgemein: des Menschen. Dieser Eigensinn und Eigenwille entspringt offenbar dem auch biografischen Subjekt, das jedem Nutzer und Adressaten einwohnt. Immer ist es ein Aspekt, der sich *selbstbezüglich* einem Gegenüber stellt, diesem als Phänomen entgegentritt. Mit dieser Selbstbezüglichkeit ist das „gute alte Subjekt“ (SCHERR 2013:231) in eine nun zwingende Relation zum Objekt gestellt.

2.2.3 Adressat – Akteur – Subjekt

Wenn es um die „Entstehung von Wirklichkeitskonstruktionen“ (DEWE 2008:107) geht, geht es neben der Konstruktion des *Adressaten* auch um die Konstruktion der *Wirklichkeit des Adressaten*. Diesem Adressaten wohnt ein Subjekt ein, das als genuin anthropologisches gefasst werden kann, sprich, jede Adressatin ist primär ein Mensch und dieser wird im Prozess der Begegnung und Aushandlung von Zuschreibungen mit Sozialer Arbeit zum Adressaten, zum Akteur, Klienten etc.²⁰. Man kann sagen, sowohl im Agency(-Structure)-Konzept als auch im „Kritischen Adressatenbegriff“ (BITZAN/ BOLAY 2013, 2015) geht es um eine (Wieder-) Einführung des Subjekts im Sinne eines „normativen Impetus des Respekts“ (42) vor eigensinniger und eigenwilliger Gestaltung von Realität, die sich durch das Subjekt (dem/ des Menschen) in die Wirklichkeit (ein-)bringt. Dieses Subjekt ist zu befördern, sich in seiner Eigenwilligkeit der Auseinandersetzung mit Sozialem, Institutionellem, Strukturellem oder allgemeiner: Objektivem zu behaupten und eigensinnige Wirklichkeit hervorzubringen. Offen

²⁰ Ich stelle damit nicht in Frage, sich jeweils der relationalen Konditionen und der Praktiken versichern zu sollen, wenn nicht gar zu müssen.

dabei ist nach wie vor die Antwort auf die Frage nach der „Innenperspektive der Subjekte“ (GRABHOFF 2008:401; vgl. auch BITZAN/ BOLAY U.A. 2006a:7). Obwohl mit dem Agency (-Structure)-Konzept ein neuerlicher Versuch vorliegt, sich dem „guten alten Subjekt“ (SCHERR 2013:231) auf andere Art zuzuwenden, wird letztlich die bekannte Formulierung der Stärkung des Subjekts bzw. der Subjektperspektive wiederholt. D.h., ein Mensch, ein Subjekt, ein Individuum – und das meint Agency – ist immer im Kontext von „Structure“, seiner Umwelt, seiner „Lebenswelt“ zu denken; es *gibt* nicht Agency, sondern sie etabliert sich im *Zusammenhang* mit Structure. Die Stärkung akteursbezogener Ansätze bezieht sich damit ausdrücklich nicht auf die Akteurin als ‚frei von...‘ ihren Lebensumständen, sondern Agency als Fähigkeit oder Befähigung des Subjekts *in* seinen Lebensumständen, *in* seinem Kontext (vgl. RAITHELHUBER 2008a:32ff). Dieses entspricht der Lesart SCHERRS (2013), an „die Stelle des Postulats, dass Individuen autonome Subjekte ihrer Lebenspraxis sind [...], die Vorstellung“ treten zu lassen, „dass Subjektivität als eine sozial voraussetzungsvolle, in sich widersprüchliche und graduierbare, d. h. mehr oder weniger stark ausgeprägte Dimension sozialer Praxis zu bestimmen ist“. Agency wird damit zu einem Phänomen, das personal sich realisiert, gleichwohl nicht auf personaler Ebene erklärbar ist. Man kann auch allgemein formulieren: Das Subjekt bringt sich und seine Subjektivität sozialinteraktiv hervor: „Relationale Überlegungen zu agency rücken anstelle von Essenzen oder Entitäten die Aktivitäten, die realisiert werden (können), in den Vordergrund. Erst von dort aus werden dann Entitäten in den Blick genommen – wie z.B. Akteure oder Subjekte“ (RAITHELHUBER/ SCHRÖER 2015:56a).

--

Vom Standpunkt der Theoretikerin aus, sind die Erscheinungen Folge einer Dynamik; für den Forschungszusammenhang allerdings, stellen sich die Dinge gerade entgegengesetzt her. D.h. es ist im Forschungszusammenhang auch immer von den Erscheinungen, dem Wahrgenommenen, dem Erlebten, dem Gestalteten auszugehen. Die Analyse des Diskurses im gesamten Feld der Sozialen Arbeit scheint notwendig, jedoch nicht (mehr) hinreichend für eine weitere Entwicklung, hier des Subjektbegriffs als einer der kategorialen Grundlagen Sozialer Arbeit (vgl. SCHEFOLD 2012:1141). Es bedarf eines, mit Sozialer Arbeit kompatiblen Konzeptes von »Subjekt« und »Subjektivität«, das einerseits theoretisch grundlegend für die Disziplin, andererseits transformierbar in den professionellen Kontext Sozialer Arbeit ist. M.a.W. geht es um den Entwurf eines an Soziale Arbeit anschlussfähigen Konzeptes der Subjektivität des Menschen und damit des Adressaten, der Nutzerin, des Klienten, der Betroffenen etc. Ein solcher Entwurf muss m.E. nicht notwendig „praxisnah“, sondern „anschlussfähig“ sein (vgl. STEHR/ SCHIMPF 2012:33) an den ‚Gegenstand‘ Sozialer Arbeit, der in allgemeinsten Form als ‚soziales Leben‘ oder ‚Lebensgestaltung‘²¹ gefasst werden kann (vgl. auch oben).

2.3 Subjektorientierte Biografieforschung

Eine „Subjektorientierung“, die eine Perspektive aus der „Innensicht der individuellen AkteurInnen“ meint, gewinnt Bedeutung, „weil die mit der Entstandardisierung verbundene Pluralisierung dazu führt, dass die Dynamik biografischer Übergänge nicht länger ausschließlich aus einer Perspektive institutionalisierter Normallebensläufe, sondern zunehmend nur noch aus der Innensicht der individuellen AkteurInnen erfasst werden können.“ (STAUBER/ POHL U.A. 2007:8). Die Zunahme gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse korrespondiert mit einem Zuwachs der Bedeutung von Subjektivität: „Durch diese Zunahme an individuellen Entscheidungssituationen rücken Subjektivität und Motivation der biografischen

²¹ Darin aufgehoben sind u.a. auch Konzepte wie das der „Lebensbewältigung“ (BÖHNISCH 2012; BÖHNISCH/ SCHRÖER 2008) oder der „Lebensweltorientierung“ (THIERSCH 2005).

AkteurInnen stärker ins Blickfeld.“ (STAUBER/ POHL U.A. 2007:10). Subjekt meint hier im Wesentlichen den Menschen (Individuum) als *biografischen* Akteur, gegenübergestellt einer zunehmend weniger strukturierten Umwelt (Struktur, Institution). Im Bilde der U-Bahn BOURDIEUS (2011; SCHWEIGER 2011) scheint es zunehmend weniger befahrbare Strecken zu geben, die als Lebenslauf dienen könnten, sie werden nicht gepflegt, Bahnhöfe verfallen, neue scheinen nicht in Planung, man kann an schier jeder beliebigen Stelle aussteigen. Im Bilde Annelie KEILs (2011) meint das: „Auf brüchigem Boden Land gewinnen“! Weder ist – in Anlehnung an BOURDIEU – das Subjekt „nur in ‚Anführungszeichen‘“ (HANSES 2013:104) im Sinne einer „Subjektivität [...] als jeweilige Variation eines darunter liegenden gesellschaftlichen Konflikts“ (ebd.:103) zu denken, noch als autonomes bar jeden sozialen Bezuges vorstellbar. Sondern im Gegenteil „Subjekt ist [...] nicht der Verweis auf eine irgendwie gear-tete innere personale Kohärenz, sondern ist gesellschaftliche Aufforderung wie Notwendigkeit eine Subjektivierungspraxis aufrechtzuerhalten“ (HANSES 2013:104), d.h. seine Identität, seine Einheit, seine Eigenwilligkeit zu wahren. „Komplexität und Kontextualität der Problem- und Lebenslagen sowie der *eigensinnige* Umgang der AdressatInnen und NutzerInnen Sozialer Arbeit mit ihren Lebenssituationen“ (HANSES 2013:99, H.k.i.O.) fordern eine „besondere Perspektive“. Da sind einerseits „Komplexität und Kontextualität“, die ein angemessenes Ein-beziehen der Lebenswelt der Adressatin fordern; andererseits ist es der „*eigensinnige* Um-gang“ der die Beachtung seiner ‚Quelle‘ fordert. Oben ist bereits ausgeführt, dass als ‚Kern‘ der Adressatin der Begriff des Subjekts in seiner jeweils historischen (sich wandelnden) Sub- jektivität zu fassen ist. D.h. das Subjekt muss in seiner Geschichtlichkeit erfasst werden, es ist keine Konstante: „Das geschichtslose Subjekt ist ontologisch nicht existent“ (HANSES 2005: 192)! Diesem Verständnis folgend sieht Margarete FINKEL (2013) die „Adressatenforschung [...] als Konsequenz einer verstärk[t]en Thematisierung des Subjektes, subjektiver Erlebens- und Bewältigungsweisen im disziplinären Diskurs“ (53), die sich mit der „Biografieforschung als theoretische[m] Rahmenkonzept“ (54) der Dynamik der „Verschränkung von Subjekt- und Strukturperspektive“ (53) zuwendet. Dabei sei besonders das „autobiografische Erzählen“ (55) hervorzuheben, da es sich „auf ein gelebtes und erlebtes Leben in der Perspektive des Subjektes [bezieht] und [...] in dieser subjektiven Gültigkeit in hohem Maße handlungsleitend [ist]“ (55f), und es „lassen sich aus der Art und Weise der Zuwendung der Erzählenden zu ihrer Geschichte sowohl die spezifische ‚Verarbeitung‘ der Erfahrungen als auch mögliche Veränderungen des Selbst ableiten“ (56) (vgl. auch HANSES 2005, 2013:109ff). FINKEL (2013) hebt drei Aspekte als „Merkmale narrative“ Konstruktionen“ (58) im autobiografisch- narrativen Interview (SCHÜTZE 1983) hervor. Das sind (1) die „Gestalthaftigkeit“, die im Aus- druck als erzählte Geschichte eine „Organisiertheit“, die sich auf den Ebenen „des Erlebens, des Erinnerns und der Erzählung [findet]“, (2) die „Prozessualität“ in der „die einzelnen Ereignisse und Erfahrungen im übergreifenden biografischen Zeithorizont [sich] aufschich- ten“ und (3) die „Perspektivität“ der Relevanzsetzung aus der eigenen (subjektiven) Perspek- tive (58, H.k.i.O.). Es ist dieser orientierte Gestaltungsprozess des Werdens des Menschen, der sich zeigt in seiner Biografie. Es ist eine Selbstreferenz, die sich im Biografischen mitteilt: „die Biografie zeigt sich als Biografizität“ (THIERSCH 2013:25); im Bezug auf die eigenen Biografie gestaltet der Mensch dieselbe. Das geschieht auch beim Erzählen, denn auch dieses ist biografische Arbeit. Sich auf diese Selbstreferenz zu beziehen, diese nachzuvollziehen und zu verstehen meint (auf) „die Stimme der Adressaten“ zu hören. Soziale Arbeit „hört die Adressatinnen in deren Widersprüchlichkeit so, wie sie sie in der Widersprüchlichkeit ihrer eigenen Möglichkeiten versteht“ (THIERSCH 2013:27).

Die zunehmende Bedeutung des Subjekts und dessen Subjektivität ist zu verbinden (1) mit einer De-Dekonstruktion des Subjekts, das in seinem „Leben als U-Bahnfahrt“ (SCHWEIGER 2011; vgl. BOURDIEU 2011:309) nicht nur darüber zu entscheiden hat, an welcher Haltestelle es aussteigt, sondern bereits an der Erstellung der U-Bahn, dessen Geleisführung und Anlage der Bahnhöfe *zunehmend genötigt* ist, sich zu beteiligen (Individualisierung), sich im Übrigen auch *schon immer* beteiligt hat bzw. beteiligt war²² und (2) wie das Subjekt es eigentlich anstellt, geforderte „*nominale Konstanz*“ (BOURDIEU 2011:307, H.k.i.O.) herzustellen (vgl. auch SCHWEIGER 2011:312). Und die Fähigkeit der Herstellung „*nominaler Konstanz*“ meint Biografizität: „Die Biografizität wird zum persönlichen Standort im globalisierten Alltag“ (BUKOW/ SPINDLER 2006:33). Die Biografie eines Menschen bietet sowohl die Einsicht in den (biografischen) Eigensinn als Ausdruck des Sozialen, sowie in das Soziale in das dieser Eigensinn eingebettet sich verwirklicht. (HANSES 2010:117f). Damit beschreitet das Erforschen der Biografie einen Königsweg zum Verständnis des Sozialindividuum Mensch in dessen Geschichtlichkeit (vgl. auch HANSES 2003b, HANSES 2010a:252ff). Diese Tatsache lässt sie prädestiniert für die Adressatenforschung erscheinen. Denn gerade in dieser geht es um die „Dualität“ des „Wirkens sozialer Strukturiertheit [...] [bei] gleichzeitigem biografischen Eigensinn“ in der sich „eigensinnige Beziehungsrelevanz zwischen sozialen Praxen und biografischen Gestaltungen und Perspektiven“ in subjektivem Agieren verwirklicht (HANSES 2010:118). Die Subjektivierung des Subjekts vollzieht sich in biografischer Arbeit und biografischer Bewegung in der Lebenswelt des Menschen (vgl. SCHULZE, Th. 2015): biografische Erzählungen zeigen das Eigene, das Subjektive auf dem Hintergrund sozialen Seins. Es ist wie mit den berühmten Vexierbildern (Kippbildern) der Gestaltpsychologie die jeweils eines der ‚versteckten‘ Figuren preisgeben, je nach eingenommener Perspektive ist je eine Figur zu erkennen (DANZER 2011:386²³; EGLOFF 2015:55f; BLANKENBURG 1988:129).

Für die Adressatenforschung ist von grundlegender Bedeutung, dass das in Narrationen Mitgeteilte in hohem Maße über das reflexiv zur Verfügung Stehende hinausgeht (vgl. u.a. GRABHOFF 2008:401). In den Erzählungen findet sich ein Wissen, das, obwohl gegeben, den Protagonisten reflexiv nicht zur Verfügung steht und dem entsprechend nicht ‚abgefragt‘ werden kann. „Biografie als theoretisches Konzept und Forschungsansatz [besitzt] eine große Potentialität für die Analyse gesellschaftlicher und sozialer Prozesse sowie subjektiver Bezugnahmen und Brechungen“ (HANSES 2010:120). Je nach Perspektive rücken einmal Soziales oder ein andermal Subjektives ins Visier, mit drittens der Möglichkeit, das relationale Wechselspiel beider mittels „anspruchsvoller theoretischer Sensibilisierungen“ (HANSES 2010:121, vgl. auch 123) zu erfassen. Die „besondere Perspektive“ der Adressatenforschung (HANSES 2013:99) bedeutet, „dass die konkrete Lebenssituation nicht ohne die *Handlungs-, Deutungs- und Konstruktionsleistungen* der sozialen Akteure zu verstehen sind“ (HANSES

²² Mir geht es hier weniger um den Aspekt, zu analysieren, in wie weit die Rekonstruktion einer Biografie auch eine Konstruktion des Biografen oder biografischen Forschers ist (vgl. SCHWEIGER 2011:314), mir geht es um eine Auflösung des Entweder (Subjekt) Oder (Objekt), um Genetik und Dynamik, die beide verbindet. Denn auch die U-Bahn ist – auch wenn sie leer ist, *nicht* ohne Passagiere denkbar.

²³ DANZER schreibt zu Kurt GOLDSTEIN und dessen Verständnis vom Aufbau des Organismus: „Körper, Seele und Geist bedeuteten für Goldstein Erscheinungs- und Existenzweisen des Organismus. Je nach Situation spielt sich eine der drei Modalitäten als Figur in den Vordergrund; die beiden anderen bleiben als Hintergrund immer vorhanden. Ähnlich den Kippbildern der Gestaltpsychologie könne man bei Körper, Seele und Geist oftmals ein schlagartiges Wechseln von Figur und Hintergrund beobachten. Dabei werde nicht selten der falsche Eindruck erweckt, der eine Modus (z. B. die Seele) wirke auf den anderen (z. B. den Körper) ein: » Weder wirkt Psychisches auf Physisches noch Physisches auf Psychisches; so sehr das auch der Fall zu sein scheint, handelt es sich doch immer um die Reaktion des Organismus ... Um Missverständnissen vorzubeugen: Wir leugnen damit weder das Psychische noch das Physische in seiner Eigenart, wir verlangen nur auch hier eine Analyse des jeweilig auftretenden Psychischen respektive Physischen nach seiner Bedeutung für das Leben des Organismus in der Situation (Goldstein 1934, S. 202).«“ (386). Interessant hier auch das Phänomen einer gegenseitigen Verborgenheit, das unten im Kap.5.4.2 „Gestaltkreis“ und im Kap.5.5 „Der Mensch – Leib, Seele und Geist“ wieder auftauchen wird.

2013:99, H.k.i.O.). Im Besonderen geht es gerade auch in dem hier verhandelten Kontext der »Kategorien des Subjektiven« um eine „Spurensuche subjektiven Eigensinns“ (HANSES 2013: 102, H.k.i.O.). In HANSES‘ „Trias von *Subjektivierungspraxen, reflexive[m] Selbstbezug und subjektive[m] Eigensinn*“ (2013:114, H.k.i.O.) geht es mir wesentlich um Letzteres. Dabei sind dann allerdings die anderen beiden notwendig mitgegeben, denn „[d]as Subjekt ist immer nur aus seiner sozialen Gebundenheit und den Formen historischer Subjektivierungspraxen verstehbar“ (HANSES 2013:115). Jedoch werde ich nicht ausdrücklich mich auf diese beziehen, sondern mich auf den „Eigenwillen“ konzentrieren, wohlwissend, dass es *eine* Perspektive auf ein komplexes Geschehen ist. Dem entsprechend werde ich mich im Wesentlichen der Genetik und Dynamik des „subjektiven Eigensinns“ im theoretischen II. Teil in der Erarbeitung der »Kategorien des Subjektiven« zuwenden.

Einen weiteren bedeutenden Aspekt Sozialer Arbeit möchte ich als letzten dieser orientierenden Ausführungen anfügen: Soziale Arbeit hat es immer mit *kritischen* Ereignissen zu tun, im weiter gefassten Sinne, ist jeder Übergang (vgl. STAUBER, POHL U.A. (Hg) 2007) eine Krise und ist jede Intervention Sozialer Arbeit eine Krisenintervention. Eine genaue Bestimmung dessen, was hier mit dem Begriff der Krise bezeichnet wird und gemeint ist, erfolgt in Kap.4.3. Gleichwohl möchte ich an dieser Stelle orientierende Anmerkungen ausführen: ANHORN/ STEHR (2012) melden vor dem Hintergrund einer „kritischen Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit“ eine „Subjektperspektive“ an, „die die Adressaten/innen als aktiv handelnde Subjekte begreif[t]“ und ihren Ausgangspunkt in der „unmittelbare[n] (alltägliche[n]) Lebens- bzw. Konflikt- und Ausschließungssituation der Adressat/innen“ nimmt (73). Ihrem befreiungstheoretischen Ansatz liegt ein Adressatenbegriff zugrunde, in dem die Adressatin sich in einer grundsätzlich konflikt- und krisenbehafteten sozialen Lage befindet und einem „konflikttheoretischen Blick auf Gesellschaft“ entspricht, deren Zusammenhang sich „primär über [...] *Konfliktverhältnisse* herstellt (59, H.k.i.O.). Der „konflikttheoretische Blick auf Gesellschaft“ ist zu ergänzen um einen „konflikttheoretischen Blick auf das Individuum“! In Andreas HANSES‘ (2013) „Spurensuche subjektiven Eigensinns“ (106ff) zeigt sich eine „*Relevanz des Diskontinuierlichen*“ (ebd.:112f, H.k.i.O.) als Grundlage der Wandlung von Subjekt und Subjektivität überhaupt. Diese subjektiv gegebene prinzipielle Krisendisposition ist Ausgang und Grundlage jeder Krise und jeden kritischen Ereignisses des Subjekts – Näheres wird im Kap.4.3 folgen.

2.4 Zusammenfassung

Deutlich werden sollte, dass es bei dem zu untersuchenden »Subjekt« und dessen »Subjektivierungsweisen« und damit auch bei den zugehörigen »Kategorien des Subjektiven«, sowohl am Ausgangs- als auch am Endpunkt der Überlegungen um den Menschen in seinen Lebenszusammenhängen geht. Dieser Zusammenhang findet seinen Ausdruck auf verschiedenen Ebenen der gelebten Wirklichkeit Sozialer Arbeit – ich sprach in diesem Zusammenhang vom Menschen, der erleb- und erfahrbar als ‚Ding‘ oder ‚Entität‘ in begreifbares Erscheinen tritt, dessen Verbundenheit mit seiner „Lebenswelt“ (seiner Umwelt bzw. seinem „Ort“) sich als eine relationale, sich gegenseitig betreffende erweist. Beide sind realiter aufeinander bezogen, voneinander abhängig – das eine gibt es nicht ohne das andere – und beide folgen einer Dynamik, bei der der Wandel des einen, die Wandlung des anderen beeinflusst, nicht notwendig kausal, sich gegenseitig bedingend. Dabei – so hoffe ich gezeigt zu haben – ist es unerheblich, ob vom Adressaten, vom Nutzer, vom Akteur, vom Menschen oder in allgemeiner Form vom Subjekt die Rede ist. Wenn soziale Arbeit – der Sozialarbeiter – vom Adressaten, anstelle vom Klienten spricht, sagt das etwas über ihre eingenommene Perspek-

tive²⁴, jedoch wenig über die grundsätzliche Dynamik des Geschehens, d.h. des Miteinander von Professionellem und Gegenüber. Immer bezeichnet offenbar der Name das Gegenüber, das seine „nominale Konstanz“ in der Weise zu gewährleisten sucht, sich bei einem ihm angemessenen Namen gerufen zu hören; auch das ist ein Aspekt, sich als Subjekt seiner Lebensumstände zu erleben. Und wenn Soziale Arbeit nach Namen sucht, ist das dem Bemühen, Angemessenheit walten zu lassen, geschuldet. Eine Änderung der grundsätzlichen (Macht-) Dynamik wird es kaum bewirken, denn diese hat offenbar andere Wurzeln. Im Ganzen gesehen geht es um einen angemessenen Umgang miteinander, der dann im Spannungsfeld der Macht gelegentlich – besonders gegenüber jungen Menschen – auch mit einer „paternalistischen Konnotationen einhergehen[.]“ kann (BITZAN/ BOLAY 2015:42a), in dem Wissen, dass ein daraus resultierendes Klientenverhältnis (vgl. ebd.) vorübergehenden Charakter trägt und sich nicht auf die ganze Person bezieht. In ihrer Doppelbödigkeit als Ursprung des „kritischen Selbstzweifels“ (THIERSCH 2013:18) scheint es für die Soziale Arbeit keinen stabilen und sicheren Ort innerhalb dieser Pendelbewegung aus ‚Fördern und Fordern‘, ‚Agency und Nudge‘ (VAHSEN 2011) etc. zu geben. Auch das könnte Ursache des „bunten Bildes“ SCHEFOLDs (2012:1137) in seiner Vielfalt sein. Dieser lebendige Pendelbewegung werde ich mich im nächsten Kapitel theoretisch nähern in der Absicht, die Dynamik des Geschehens des Menschen in seiner *Selbstwerdung* (SCHMIDT, H.-L. 1981) zu erforschen; allein: Es gilt die Frage zu beantworten – zumindest vorläufig hinreichend – welche Theorie(n) und welche Konzepte dafür in Frage kommen können.

Bereits am Ende des Kap.2.2.3 schrieb ich, dass es eines, mit Sozialer Arbeit kompatiblen Konzeptes von »Subjekt« und »Subjektivität« braucht, das einerseits theoretisch grundlegend für die Disziplin, andererseits transformierbar ist in den professionellen Kontext Sozialer Arbeit. Dieses Konzept ist derzeit in der Sozialen Arbeit nicht vorhanden. Es gibt Theorien und Konzepte aus anderen Wissenschaftskontexten, diese müssen jedoch „anschlussfähig“ sein an die besonderen Anforderungen der Sozialen Arbeit (vgl. STEHR/ SCHIMPF 2012:33). Diese Bedingungen, die in ihren wesentlichen Zügen in diesem I.Teil meines Projekts dargestellt sind, erfüllt die pathische Anthropologie (Pathosophie) Viktor von WEIZSÄCKERS mit ihren Theorien und Konzepten. Gerade um „die Theoriebildung und die Methodologie stärker auf das Handeln der Subjekte [zu; W.R.] fokussieren“ (SCHEFOLD 2012:1140), bietet sich die Pathosophie WEIZSÄCKERS in besonderer Weise an. Sie trägt die Vorzüge, einerseits wesentlich hervorgegangen zu sein aus der Arbeit mit und am Menschen im professionellen Kontext – der medizinischen Klinik – und andererseits einer umfassenden philosophisch-erkenntnistheoretischen Fundierung, die anschlussfähig ist an den/ die theoretischen Diskurs/e Sozialer Arbeit. Mit seiner Pathosophie hat WEIZSÄCKER Grundlagen für eine subjektorientierte biografische Forschung und Praxis gelegt, die m.E. „theoretisch rekonstruiert“ (vgl. SCHEFOLD 2012:1141), auch und gerade für die Soziale Arbeit zur weiteren Entwicklung grundlegender Forschung zu nutzen sind. Auf der Suche nach Antworten der „Innenperspektive des Subjekts“ als ein Kernthema disziplinärer und professioneller Sozialer Arbeit zeichnet sich die Pathosophie WEIZSÄCKERS dadurch aus, gerade den subjektiven Aspekt der Agency zu betonen – das ist die *Gewichtung*, die vom Adressaten zum Akteur führt (vgl.o.) – und weniger aus der Perspektive der Structure die Dinge verstehen zu suchen. Die Biografik WEIZSÄCKERS als Bestandteil der Pathosophie gehe, so Andreas HANSES (2010), „sehr stark von einer Subjekt- oder Individuumsperspektive aus“ (116) und bietet sich damit zur Analyse biografischer Prozesse aus Subjektperspektive an. Im Unterschied zur Psychoanalyse, die ebenfalls

²⁴ Diese Perspektive ist ihrerseits von historisch bedingten Bedeutungszuweisungen und -wandlungen beeinflusst.

vor dem Hintergrund einer Subjektperspektive (besonders des Patienten) agiert (vgl. ebd.), versteht sich die Biografik WEIZSÄCKERS als eigenständige Methode, in der Elemente der Psychoanalyse aufgehoben und deren Bedeutung auf somatische und geistige²⁵ Prozesse ausgeweitet sind. Ganz in diesem Sinne, dass „Wissen aus anderen Feldern [...] sozialpädagogisch relevant [wird], wenn es an die Kernthemen der Sozialen Arbeit anschlussfähig ist“ SCHEFOLD (2012:1127), eröffnet WEIZSÄCKERS Pathosophie neue Zugänge. Sie reicht dabei m.E. noch weiter; denn sie ist nicht bloß *anschlussfähig*, sie ist darüber hinaus grundlegend anthropologisch. Besonders im Unterschied zu einem sozialwissenschaftlich-soziologischen Verständnis von Biografie, das eher auf Typisierung und Verallgemeinerung abhebt²⁶, was Theodor SCHULZE (2015) als „Problem der Abstraktion und Lebensferne biografischer Analysen“ begreift (107f)²⁷, fokussiert sie den einzelnen Menschen, das »kasuistische Original« (GS10:267). Allerdings ist es im Konzept WEIZSÄCKERS Biografik nicht zwingend angelegt, auf eine ‚reine‘ Subjektperspektive abzuheben, denn über die Gestaltkreistheorie und das Konzept der Ich-Es-Bildung ist der soziale Bezug, das Relationale des Menschen (Subjekt) zu seiner Umwelt (Objekt) implementiert (s. dazu bes. die Kap.5.4.2, 5.6). Gleichwohl spräche WEIZSÄCKER gewiss nicht von der „Präsenz der Anderheit im Kern der Subjektivität“ (BOURDIEU/ WACQUANT 1996: 237; HANSES 2010:117). Derartige Widersprüchlichkeiten, Widersprüche und Entfremdungen gehen in der Pathosophie im Konzept der Antilogik auf (s. Kap.5.3), jedoch weniger aus einer Perspektive der Sozialwelt als aus der Perspektive einer subjektiven, individuellen Welt (vgl. HANSES 2010:116f).

Im Verständnis einer ‚Gegenperspektive‘ könnte man an die Stelle des Begriffs der ‚subjektiven‘ oder ‚eigensinnigen‘ Brechung des Sozialen (HANSES 2010, 2013) aus der Subjektperspektive, umgekehrt eine ‚sozialen Brechung des Eigensinnigen‘ setzen; damit sei der Zusammenhang nicht aufgelöst, sondern eine zweite *Perspektive* markiert: Der sozial gebrochene Eigensinn und die eigensinnige Brechung des Sozialen bedingen sich gegenseitig, sind jedoch nicht ineinander überführbar²⁸. Allerdings gewinnt die subjektive Perspektive an Bedeutung. Denn wenn gesellschaftliche Institutionen schwinden (HANSES 2010:118; vgl.o.), nicht mehr als Biografiegeneratoren wirken (vgl. STRAUB 2000:139f), führt dieses zu einer Biografisierung sozialer Prozesse in der „die selbstreferenzielle Kapazität der Betroffenen“ (ALHEIT/ HANSES 2004:24; auch BEHNKEN/ MIKOTA U.A. 2009; STRAUB 2000:140) gefordert ist und abgefragt wird. Und dann steigt auch die Bedeutung eines Wissens um die Dynamik subjektiver Brechung bzw. Transformierung sozialer Rahmungen und Strukturen in biografische Verläufe. Begreift man Strukturiertheit und Eigensinn der Lebensgestaltung als Komplexe, fordert ein Schwinden des Einen das Zunehmen des Anderen, um gerade diejenigen

²⁵ Geistiges und Geist beziehe ich hier auf den *menschlichen* Geist, der sich in Intellekt und Verstand, in Ideen und Phantasie äußert (vgl. auch Kap.5.5).

²⁶ Beispielsweise waren die ersten Forschungen Fritz SCHÜTZES im Zusammenhang der Entwicklung des autobiografischen-narrativen Interviews gespeist aus dem Anliegen sozialstrukturelle Phänomene zu erfassen (Gemeindefeldforschung) und nicht die Aspekte subjektiven Agierens aus individuellen Motivationslagen heraus (vgl. SCHÜTZE 1976).

²⁷ Der Tatbestand einer auf Allgemeines abhebende biografischen Forschung liest sich einleitend zum genannten Kapitel bei Theodor SCHULZE (2015) wie folgt: „Ich denke: wir machen da etwas falsch in der Biografieforschung. Wir beschäftigen uns mit den Biografien einzelner Menschen, lassen uns ihre Lebensgeschichte erzählen. Das ist eigentlich mit das Interessanteste, Aufregendste, Vielgestaltigste und Bunteste, was man sich denken kann. Aber wenn ich biografische Untersuchungen lese – sorgfältig vorbereitet und durchgeführt, methodisch angelegt und gesichert, theoretisch eingebunden, im wissenschaftlichen Diskurs vernetzt – finde ich die Menschen und ihre Lebensgeschichten nicht wieder. Sie sind bis zur Unkenntlichkeit durchbuchstabiert, in zitierte Sätze und Kernaussagen zerstückelt, trianguliert und in Typen aufgelöst. Und wenn dann doch einzelne Personen erkennbar bleiben, haben sie ihre Farbe verloren und wirken ausgebleicht, ausgedünnt, schemenhaft wie Strichmännchen.“ (107).

²⁸ So ist bspw. im Verständnis der Gestaltkreistheorie Viktor von WEIZSÄCKERS das Prinzip der ‚Stellvertretung‘ implementiert. Danach können ‚Soziales‘ und ‚Individuelle‘ sich gegenseitig stellvertreten, was jedoch noch nichts darüber sagt, ob und in wie weit eine jeweilige ‚Stellvertretung‘ angemessen ist (vgl. dazu Kap.5.4; auch Fn 23: „DANZER schreibt zu Kurt GOLDSTEIN ...“).

Strukturen hervorzubringen, denen es ermangelt, mit dem Unterschied, dieses nicht auf gesellschaftlicher sondern auf individueller Ebene zu tun: Hält die Struktur nicht die U-Bahngleise beisammen (vgl.o.), ist der Einzelne genötigt die Lücken selbst schließen zu müssen. Soziale Arbeit wird dann mehr und mehr selbst zu einem Biografiegenerator bzw. –moderator (HANSES 2008c:19, 2010:119; WOLF 2009) und damit wird Biografie „zu einer ‚professionellen Konstruktion‘“ (HANSES 2010:118f), in der Übergänge gestaltet werden.

--

Im Ganzen gesehen fehlt es der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der Theorie im Besonderen an einem durchgängig konsistenten Konzept von Subjekt (und Subjektivität). Dieses im Verständnis eines ‚Darunterliegenden‘ zu fassen oder als „Inneres“ oder „Individuelles“ ist nicht ausreichend. Vielmehr geht es um die Berücksichtigung der Eingebundenheit des Subjekts in das „(spannungsvolle[.]) sozialpädagogische[.] Dreieck“ (GRABHOFF 2010:2), um ein sowohl – im Sinne des Wortes – Begreifbares, als auch um eine Begrifflichkeit, die das Subjekt in der professionellen Praxis erfahrbar werden lässt und dabei nicht in bloßem, naivem Subjektivismus verfängt (vgl. BITZAN, BOLAY U.A. 2006a:10f). Dieser Aufgabe werden sich meine Ausführungen im folgenden II.Teil widmen und sich der Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS zuwenden.

II. Teil – Theorie

Mit den in diesem II. Teil meines Projekts zu erarbeitenden »Kategorien des Subjektiven« aus der Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS geht es um jene – im I. Teil erarbeiteten – Perspektive, die Stimme der Adressatinnen nicht allein zu hören, sondern darüber hinaus aus deren Perspektive heraus zu verstehen. Mit „deren Perspektive“ ist die Perspektive des Subjekts des Adressaten als Mensch, als »Ich«²⁹ gemeint, dieses weder als „naive Überhöhung“ noch im Sinne „naiv-parteilich[r] Praxis“ (BITZAN/ BOLAY U.A. 2006a:10f), als vielmehr wohlbe-gründet aus der pathischen Anthropologie Viktor von WEIZSÄCKERS. Es wird notwendig sein, zum einen, zu klären, was unter einem menschlichen Subjekt zu verstehen ist und zum zwei-ten, einen Zugang zur Subjektivierungspraxis des Subjekts zu finden. Dafür stehen die zu ent-wickelnenden »Kategorien des Subjektiven« als sensibilisierendes Konzept verstehender Zu-wendung zu subjektiv intendierten Praktiken im Allgemeinen und im konkreten Fall. Im III. Teil wird es dann im Anschluss daran darum gehen, den forschungspraktischen Umgang mit diesen Kategorien in einer Einzelfallstudie zu explizieren.

Mit meinem Vorhaben habe ich mich besonders auf zwei der „vier strukturellen Grund-pfeiler der Sozialen Arbeit“ (THOLE 2012:21) eingelassen³⁰, wenn auch der Anstoß aus dem „Praxissystem“ als dem dritten Pfeiler wesentlich mit angeregt wurde. Man kann auch anders formulieren, dass meine Erfahrungen professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit, mich dem Bereich der Disziplin, d.h. der wissenschaftlichen Theoriebildung und Forschung zuwen-den ließ. Dabei erwies sich die pathische Anthropologie WEIZSÄCKERS als hilfreich und nütz-lich in der Gestaltung subjektorientierter Biografiearbeit und –Forschung. Das waren anfangs besonders die Theorie des Gestaltkreises und das Konzept des „ungelebten Lebens und der Verwirklichung des Unmöglichen“ aus der Biografik WEIZSÄCKERS. Im weiteren Studium der Schriften WEIZSÄCKERS zeigten sich weitere Anknüpfungspunkte für die biografische For-schung in der Sozialen Arbeit. Dabei habe ich eine eigene Lesart der Anthropologie (Patho-sophie) WEIZSÄCKERS finden müssen, die sich wesentlich aus der wissenschaftlichen Perspek-tive Sozialer Arbeit gestaltet. Die folgenden Ausführungen meines Bemühens sollen nicht allein den inhaltlich-sachlichen Aspekt, sondern auch *ein Bild des Umgangs* mit dem Material als Gegenstand *meines* Umgangs widerspiegeln. Im Folgenden wird es eine erste kurze An-näherung an die und Hinführung zur Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS geben. Thesenar-tig werde ich in das Denken der Pathosophie im Kap.3 einführen, um dann im Kap.4 mich Be-griff und Verständnis der Krise als Grundlage pathosophischen Denkens zuwenden. Das Kap.5 als Schwerpunkt meiner theoretischen Ausführungen, widmet sich der Perspektive der Patho-sophie auf den Menschen in dessen Gestaltung von Lebensprozessen. In diesem Kapitel wer-den die Kategorien des Subjektiven erarbeitet. Im Kap.6 werde ich „Die Kategorien des Sub-jektiven in der biografischen Analyse“ zusammenfassend vorstellen. Darin erfolgt ein Abriss wie die innere Dynamik der „biografische Gestaltbewegung“ (KEIL, A. 2004) erfasst werden kann.

²⁹ Diese Unterscheidung ist notwendig wegen der im ersten Teil ausgeführten unterschiedlichen Relationalitäten von Adressat, Nutzer, Klient etc., sprich deren Hervorbringung in unterschiedlichen Praktiken von Zuweisungskontexten.

³⁰ Gemeint sind: „wissenschaftliche Theorieentwicklung, Forschung, Praxissystem und Qualifizierungslandschaft [...] [die] als Kürzel für die vier strukturellen Grundpfeiler der Sozialen Arbeit [stehen].“

3 Hinführung

In meinen Ausführungen geht es um *subjektiv Intendiertes auf der Ebene des Individuums*. Das, was dabei unter »subjektiv«, unter »Subjekt« und »Subjektivität« zu verstehen ist, kann an dieser Stelle noch nicht deutlich sein. Es wird sich zeigen, dass das Subjekt letztlich ein »Ding«³¹ ist – wie andere auch – für das es genommen wird, das meint hier, aus dem Umgang mit dem Begriff im jeweiligen Kontext, wird sich die Bestimmung des Subjekts herleiten. Auch das, was das Subjekt ‚Beabsichtigt‘ und was ‚Absicht‘ überhaupt meinen kann, wird herausgearbeitet werden. Denn, sich als Subjekt seiner Lebensumstände zu erfahren (vgl. THIERSCH 2013:18) unterstellt, dass etwas ganz im Sinne des Subjekts sich ereigne, etwas ‚Gewolltes‘ oder ‚Gewünschtes‘ erlebt wird. Auf die beiden Fragen, die nach dem Subjekt als Agens und die nach dem, was dieses Agens zu agieren beabsichtigt, werden sich keine einfachen Antworten finden lassen. Mit dem Herantasten an das Gemeinte hoffe ich absichtsvoll, die „gezielte ‚Einführung des Subjekts‘ „ (HANSES 2005:195) theoretisch wie praktisch zu unterstützen und Biografieforschung und Biografiearbeit „aus dem Dickicht vorreflexiver Alltagserfahrungen heraus[zuheben]“ (HANSES 2010:113); dieses zumindest ein Stück weit. Zur Einführung in die diesbezüglich zu entfaltende „»neue Landschaft« des [pathosophischen; W.R.] Denkens“ (GS10:67) dieses II.Teils möge folgendes Zitat gesetzt sein:

„Richtig ist [...], jederzeit das Subjekt anzuerkennen, die pathische Abhängigkeit zu ergründen und sich im Gestaltkreis zu bewegen, also der Antilogik des Lebendigen zu folgen.“ (GS7:71)

In diesem Satz ist bereits alles enthalten, das im Folgenden entfaltet werden soll und da dieser Satz auch in diesem Moment gelten soll, bitte ich die Leserin und den Leser, sich einlassend, das Subjekt anzuerkennen (das eigene und das im Objekt) und „der Antilogik des Lebendigen zu folgen“:

- Das *Subjekt* ist nicht zu ‚erfinden‘ oder ‚hineinzudeuteln‘, sondern es ist anzuerkennen: „wir legen hier den Hauptakzent darauf, dass in jedem Objekt ein Subjekt enthalten sei.“ (GS10:276).
- Die *pathische Abhängigkeit* ist zu fassen als eine unhintergehbare und nicht weiter erklär-bare Abhängigkeit des menschlichen Individuums auf *seine* besondere Art als *Teil der Natur* ins Leben gestellt zu sein. Eine der unmittelbaren Folgen ist die Originalität *jeder* Lebensäußerung, das meint den Primat des »kasuistischen Originals« (GS10:267).
- Das *Sich-Bewegen* im Gestaltkreis weist auf die *Einheit* eines Sich-Selbst-Bewegenden.
- Die *Antilogik des Lebendigen* meint, Freude und Leid weder als ‚antinomisiert‘ – als ausschließendes Entweder-Oder – noch als zu synthetisierendes ‚Ganzes‘ – eines ‚höheren Zusammenhangs‘ – sondern ‚beides in Einem‘ zu ergreifen.

³¹ Wiederholt werde ich diesen Begriff des »Dings« verwenden und möchte des Verwendung kurz erläutern: Das »Ding« verstehe ich in Anlehnung an SCHULZ (1992:61) als „Prototyp der Gegenständlichkeit“, als ein Etwas – auch im WEIZSÄCKERSchen Sinne – das *Gegenstand*, *Gegenüber* des Subjekts der Wahrnehmung werden kann und damit auch Spiegel, Widerlager, Reflexion, Entsprechung des Subjekts bedeuten kann. Im Gestaltkreis bilden das »Ding« als ‚Gegenstand‘ mit dem Subjekt eine Einheit, wobei durch den Gebrauch des Begriffs »Ding« gemeint ist, dass das Verhältnis beider noch nicht näher beschrieben und qualifiziert ist im Unterscheid zum bestimmten Gegenstand. Auch WEIZSÄCKER gebraucht den Begriff „Ding“ häufig und verwendet ihn im Sinne eines Etwas, das in erster Bestimmung alles und jedes sein kann und der Wahrnehmung gegeben ist, bspw. ein „Sehding“, ein „Hörding“, ein erfasstes Ding, ein bewegtes Ding. (Als Beleg möge eine Wortsuche in GS4:12, 16, 25, 101, 119, 121, 122, 123, 169, 229, 233, 234, 252, 291, 294,... genügen.)

3.1 Einführung des Subjektes und der Subjekte³²

Mit dem Schwinden traditionell-normativer Orientierungsmuster³³ sehen sich die Subjekte gezwungen zwecks gelingender „Subjekt-Struktur-Synchronisation [...] die zu der eigenen Lebensorganisation ‚passenden‘ sozialen Muster in eigener Regie [zu] entwickeln, sie müssen zum ‚Planungsbüro‘ ihrer Biografie werden“ (KEUPP/ HOHL 2006:8³⁴), „der Mensch [...] wird zum Regisseur seines Lebens“ (THIERSCH 2005a:45). Wenn die Hilfen der Sozialen Arbeit „den Menschen anzupassen [sind] und nicht die Menschen den Hilfen“ (HERING/ KLEIN 2007:175), gewinnt die Arbeit jenes „Planungsbüros“ besondere Bedeutung mit der Suche nach einer Antwort auf die Frage: Wie werden die *eigenen* „Lebensfäden“ in das „bereits vorgewebte Muster geschlagen“ (ARENDE 1978:24)? Dieses Planungsbüro und das Subjekt scheinen aufs Engste miteinander verwoben, man kann sich vorstellen, das Subjekt selbst säße im Planungsbüro und schmiede Pläne. Ein schönes Bild, doch: wer oder was sitzt da und was meint *planen*? In Anlehnung an KUPKE (2007) kann von einem *zugrunde liegenden Subjektiv* gesprochen werden, das sich durch das Individuum äußert³⁵. Damit kann dann unterschieden werden eine *subjektive Perspektive* und eine *biografische Perspektive*. Dabei ist die subjektive Perspektive in der biografischen aufgehoben, denn letztere stellt ein Ergebnis der „biografischen Arbeit“ (vgl. KRAUL/ MAROTZKI (Hg) 2002) des Protagonisten dar. Noch einmal im Bilde: Das Subjekt sitzt im Planungsbüro und entwickelt eine jeweils angemessene biografische Perspektive des Ich, die nun das »Ich« als Subjekt nach außen vertritt: Die biografische Perspektive des Protagonisten stellt eine Subjekt-Objekt-Konstellation dar, *die in der Dynamik des biografischen Prozesses sich herstellt*, in der allerdings gleichwohl dessen Subjektivität sich zeigt (vgl. u.a. BUSCH 2006, bes.:206). Mit anderen Worten: Die durch biografische Aktivität hervorgebrachte „Generierung von Selbstkonsistenz in der Zeit“ (ALHEIT 2000:155) im Sinne einer „Identität-Für-Sich“ (ebd.; auch ALHEIT 2008) ist als individuelle Identität zu unterscheiden vom Subjekt. Die Unterscheidung, die WEIZSÄCKER an dieser Stelle trifft, ist die von einem (1) *benannten* Subjekt (»Ich«) und einem Subjekt (2) als ein *zugrundeliegendes Prinzip*:

1. „Dass die Substanz, das Wesen der Dinge, eigentlich Subjekt sei, ist von HEGEL am besten zu lernen und von HEGEL als Verdienst SPINOZAS in der Philosophie anerkannt. Es kann daher keine Definition des Begriffes Subjekt geben, da in ihm Ursprung jeder Erkenntnis einer Wahrheit ist. – Wir haben es hier aber nicht mit philosophischer Erkenntnis und daher mit benannten Subjekten zu tun. Benannte Subjekte sind Gott, dieser Mensch, dieses Tier usw.“ (GS4:337).

³² GS7:50

³³ auch BUSCH 2006:205; KRAUS, W. (2006) spricht von einem „Schwund an Normaltypisierungen“ deren „Leerstellen“ zu füllen seien (144); vgl. auch Kap.2

³⁴ vgl. auch BECK/ BONB (Hg) 2001 [2009]

³⁵ Vgl. KUPKE 2007: KUPKE spricht von einer „semantischen Asymmetrie zwischen Subjekt und Individuum“, die sich im Sprachgebrauch von Psychiatern zeige und fährt fort: „Worin besteht diese Asymmetrie? – Sie besteht, kurz gesagt, darin, dass der Bedeutungsgehalt des Ausdrucks ‚Subjekt‘ entschieden allgemeiner und umfänglicher ist als der des Ausdrucks ‚Individuum‘, denn in der Psychiatrie müssen wir offenbar, indem wir vom ‚individuellen Subjekt‘ sprechen, das *allgemeine* Subjekt, das wir meinen, durch den Ausdruck ‚individuell‘ *spezifizieren*. Daraus folgt aber, dass die subjektzentrierte Forschung der Psychiatrie um einen Gegenstand zentriert ist, der offenbar nicht ihr *grundlegender, empirischer* Gegenstand ist. Zwar kann man durchaus sagen, dass es die Psychiatrie mit menschlichen Subjekten zu tun hat, aber zu deren Subjektsein, von dem sie in ihrer *Theorie* spricht, hat sie doch immer nur Zugang in der *praktischen* Auseinandersetzung mit ihren Patienten, d.h. auf der Basis ihres empirischen Umgehens mit Individuen und nicht – oder zumindest nicht primär – mit Subjekten selbst. Man könnte sagen, das Problem liegt darin, dass es, etwas zugespitzt formuliert, eigentlich gar keine Subjekte *gibt*. Was es gibt, sind vielmehr *Individuen*, denen bestimmte Charaktere eignen, die wir unter dem Titel ‚Subjektsein‘ zusammenfassen.“ (S.2f, H.i.O.). KUPKE folgend, kann von einer Subjektivität gesprochen werden, die sich im und durch das Individuum ausdrückt und mitteilt (vgl. auch BUSCH 2006) oder auch –wie unten ausgeführt – WEIZSÄCKERS Unterscheidung in (1) ein benanntes Subjekt (»Ich«) und (2) ein Subjekt als ein zugrundeliegendes Prinzip.

Das ist die ‚praktische‘ Bestimmung des Begriffs, der Mensch im „Handgemenge der Wirklichkeit“ (GS3:11): Es geht um konkrete Menschen, die Begegnung mit Menschen, deren Anliegen, Wohl und Wehe als Antwort auf die Fragen, die „mitten im Leben“ (GS4:83) beginnen und auch dort einer Antwort harren (vgl. GS4:83; GS4:410f): „Wer das Leben verstehen will, muss sich am Leben beteiligen. Wir sagen aber auch, wer sich am Leben beteiligen will, muss es verstehen.“ (GS4:303). Um nun im Verstehen und der Theorie fortzuschreiten, bedarf es einer verallgemeinernden Erweiterung des Begriffs und es wird zukünftig notwendig sein, die Bedeutung des Begriffs aus dem Verwendungskontext heraus zu verstehen, bzw. ihn entsprechend der Bedeutung, die ihm zugewiesen werden soll, zu gebrauchen:

2. „Um nun jede Verwechslung von »Ich« mit physischer Erscheinung auszuschließen, schälen wir aus dem noch erscheinungsgebundenen Begriffe des Ich das seiner Gegensetzung zur Umwelt zugrunde liegende *Prinzip* heraus und nennen es *Subjekt*.“ (GS4:299, H.k.i.O.).

Dieses »Prinzip Subjekt« ist also ein »Ding«, das nicht *nur* psychisch (vgl. GS4:300) oder als ‚bloßes Bauchgefühl‘ zu klassifizieren ist, sondern als *Prinzip allen Lebendigen*: nicht kalkulierbar, unberechenbar, nicht logisch, nicht erklärbar, jedoch erleb- und erfahrbar in seiner Gegenübersetzung zum Objekt und im »Handgemenge« mit diesem. Diese Teilung in ein (phänomenal) wirklich Erlebbares und ein (prinzipiell) gedachtes Bild als „Übersetzung und Gleichnis“ (GS7:83ff) hilft einerseits die Relationalität des gelebten Lebens in der biografischen Arbeit des Menschen als reales Phänomen zu begreifen, andererseits ist mit den Prinzipien des Subjekts und Objekts die Dynamik der Relation beider im Geschehen prinzipiell (theoretisch) zu fassen möglich. Diese Teilung hat zwei erhebliche Vorzüge:

- a) Subjekt kann sowohl den konkreten Menschen selbst als auch ein innewohnendes Prinzip meinen: Die individuelle Identität, das »Ich« als *biografisches Subjekt* und das Subjekt ‚im Planungsbüro‘ als *Prinzip Subjekt* dieses »Ichs«. So wie dem wirklichen (realen) Subjekt, dem »Ich«, ein (realer) wirklicher Gegenstand gegenüber steht, so sind Subjekt und Objekt als Prinzip zwei sich bedingende Prinzipien. Die erste Definition verweist auf praktisches Handeln, Verhalten und Agieren, die Zweite ist besonders von theoretischem Interesse, denn:
- b) Sich dem Subjekt im ‚Planungsbüro‘ zuzuwenden, meint mit BLANKENBURG, sich dem Einzelfall in einer ‚radikaleren‘ Weise zuzuwenden. Zielführend ist dabei, die Beschäftigung mit dem Einzelfall habe neben einer ‚Sprungbrettfunktion‘ für generalisierende Forschung noch die weitere wesentliche Aufgabe, methodischen Zugang zu ‚intraindividuellen Gesetzmäßigkeiten‘ zu gelangen, denen der einzelne Fall nicht *unter*-liegt, sondern die er ‚gesetzgebend‘ hervorbringt (BLANKENBURG 1988:145, H.k.i.O.). D.h. das »Prinzip Subjekt« kann in eine Relation zum »biografischen Subjekt« (das »Ich«) gestellt werden und damit intraindividuelle Zusammenhänge ergreifen. Mit der Möglichkeit, sowohl *interaktive* Prozesse »biografischer Arbeit« als auch *intraaktive* Prozesse ‚im Planungsbüro‘ des »Ich« erfassen zu können, ist eine *theoretische Trennung* in mikrosoziologische und psychologische (besonders psychoanalytische) Denkweisen sicher nicht überflüssig, jedoch nicht Grundlegend.

3.2 Fünf Anmerkungen

WEIZÄCKERS „Pathosophie“ – hier dem Verständnis einer „pathischen Anthropologie“ (GS10:71) folgend – stellt sich der Leserin nicht in einer geschlossenen Systematik dar. Auch die Zusammenstellung der Gesammelten Schriften (GS) ergibt kein systematisches Bild. Der Zusammenhang erschließt sich erst in ‚hermeneutischem Zirkeln‘ durch die gesammelten Schriften; die Einsicht in sekundäre Literatur kann dabei hilfreich sein – gelegentlich auch

verwirrend. Es handelt sich bei WEIZSÄCKERS Werk (aus meiner Perspektive³⁶) um ein eigenwilliges und seine Ausführungen scheinen seinem Leben selbst zu entspringen, *seinem* Tun und Denken, *seinem* „Grundverhältnis“ zum Leben (vgl. DREHER 1974:46). Es ist in diesem Sinne selbst das, was es thematisiert: Ein Projekt, hervorgegangen aus „biografischen Gestaltbewegungen“ (KEIL, A. 2004) und entsprechend zu verorten³⁷. Die Zusammenstellung der Gesammelten Schriften erleichtert sicher den Überblick, löst allerdings eine ‚Gewöhnungsbedürftigkeit‘ und damit einhergehende m.E. positive Herausforderung der WEIZSÄCKERSchen Gedankenvollzüge nicht auf. Biografischer und geschichtlicher Kontext, sowie WEIZSÄCKERS Ausdrucksweise und Sprache bedürfen besonderer Aufmerksamkeit. So ist der Leser eigentlich gezwungen, das gesamte Schaffen und Werk WEIZSÄCKERS in Augenschein zu nehmen, bevor die einzelnen Dinge darin ihren angemessenen Platz erhalten können. Aus diesem Grunde seien im Folgenden fünf Anmerkungen ausgeführt:

3.2.1 Begriffe

Es geht um *Begriffe* und »Dinge«³⁸ und deren Unterscheidung.

Die Klarheit der Begriffe liegt in ihrer Unschärfe und diese meint zweierlei. Einmal muss ein Begriff unscharf bleiben, da er verallgemeinert und nicht Konkretes, Besonderes, real Einmaliges ‚begreifen‘ kann. Als Beispiel diene: „»der Mensch«. Er ist der oberste Begriff, der in der Hybridisierung einer Person N mit dem Gegenpol »die Natur« entsteht. Die Bastardnatur dieses Begriffs »der Mensch« besteht darin, dass »der Mensch« nichts wirklich Vorhandenes ist, es gibt nur einzelne Menschen“ (GS2:389)³⁹. Es gibt überhaupt nur einzelne Dinge: einzelne Menschen, einzelne Pflanzen, einzelne Steine usw. usf. Als Begriff ‚der Mensch‘, ‚die Pflanze‘, ‚der Stein‘ etc. gibt es das »Ding« nicht. Ein »Ding« ist immer eine konkrete geschichtliche Tatsache, etwas, das begreifbar ist, wenn man es ‚anfasset‘, im Sinne des Wortes: *begreift*. Ein Begriff dagegen kann immer nur der Versuch sein, dem Begriffenen nahe zu kommen. C.F.v. WEIZSÄCKER (1992) umschreibt in seinem „Garten des Menschlichen“ in einem Bild, was Begriffe leisten können. Ausgehend von der Frage „Was ist geschichtliche Anthropologie“ (12) schreibt er: „Geschichtliche Anthropologie kann sich konkret [...] nur in einem »Garten des Menschlichen« darstellen. In einem Garten gibt es Wege, und ein verständig angelegter Garten zeigt von jedem Blickpunkt aus ein jeweils anderes, sinnvolles Bild.“ (14). Das heißt, man muss sich und die Begriffe *bewegen*, um herauszufinden, was für ein »Ding« da eigentlich gemeint ist.

Der zweite Aspekt der Unschärfe eines Begriffs (mit dem ersten zusammenhängend) betrifft das, *was* begriffen werden soll:

³⁶ Ganz dem Thema und Inhalt meines Projekt verpflichtet, werde ich immer nur aus meiner Perspektive sprechen können. Die Objektivität des Subjekts lässt nichts anderes zu. Jedoch werde ich bemüht sein, der Leserin und dem Leser meine Überlegungen in einer Form zu präsentieren, die Intersubjektivität ermöglicht.

³⁷ vgl. dazu GS1, bes. „Natur und Geist“ und „Begegnungen und Entscheidungen“; GS7, bes. »Meines Lebens hauptsächliches Bemühen“; auch BENZEHÖFER 2007; WEIN 1991; HAHN 1987.

Die Veröffentlichung der »Pathosophie« als eines seiner Hauptwerke und als sein letztes, ist nicht von WEIZSÄCKER selbst vorgenommen worden. Die Zusammenstellung der einzelnen Abschnitte, deren Arrangement haben andere in seiner Nachfolge vollzogen. (Ausführungen zur Entstehung der »Pathosophie« siehe GS10:447, BENZEHÖFER 2007:203ff).

³⁸ Der Begriff des »Dings« steht hier wie im Weiteren für alles, das ‚irgendwie existiert‘, mit einem Namen belegt werden oder auf das hingewiesen werden kann, d.h. dem eine Erfahrungswirklichkeit zuzukommen möglich erscheint – auch hier muss der Begriff unscharf bleiben, da er ‚alles Mögliche‘ bezeichnen soll. Es ist ein Begriff, den ich in Anlehnung an WEIZSÄCKER übernommen habe.

³⁹ Diese unlösbare Widersprüchlichkeit, der Natur gegenüber zu stehen und doch selbst Teil dieser zu sein, kann als ‚der Grund‘ der Entstehung aller hier folgenden Ausführungen gesehen werden. Im Übrigen gilt das Gesagte für alle konkreten »Dinge« unserer Welt: Hunde, Katzen, Steine, Bäume und Blätter, Gesundheit und Krankheit: „»[Es] hat jedermann seine eigene Gesundheit und seine eigene Krankheit. Nicht zwei Blätter sind in der Welt zu finden, die einander völlig gleichen. Nicht zwei Menschen sind zu finden, die gleich krank sind.«“ schreib Georgt GRODDECK 1893 (GRODDECK 1990, 24f).

„Vor 50 Jahren [etwa zur Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert; W.R.] las man in vielen wissenschaftlichen Abhandlungen, man müsse, ehe man ein Problem anfasse, die verwendeten Begriffe zunächst einmal definieren. Wer aber definiert uns die Begriffe »Beziehung«, »Körper«, »belebt«, »unbelebt«? Wer so verfährt, gerät in den Zirkel, dass er das zu Beweisende vorwegnimmt, das Resultat in die Definition hineinpraktiziert, die Folgerung zur Voraussetzung macht, den Leser damit hinters Licht führt“ (GS10:391).

Das heißt, das »Ding« ist zu begreifen und auch hier wieder aus verschiedenen Perspektiven (auch der Sinne). Zusammengenommen sind »Ding« (Gegenstand) und Begriff also (1) ein Ergebnis des *Umgangs* von Mensch und »Ding« und (2) des Umgangs des Menschen mit dem Begriff als Symbol sinnhafter Bedeutung. In den hier vorgelegten Ausführungen geht es wesentlich um Begriffe, die Subjektives (be)greifbar machen sollen – als ob es je möglich wäre, eines „Darunterliegenden“⁴⁰ habhaft zu werden. Bereits die *Begriffsbildung* »Subjekt« stellt eine Objektivierung dar, die gewissermaßen das Gegenteil dessen abbildet, was bezeichnet werden soll⁴¹. Das Subjekt ist unbeschreibbar, es ist nicht begreifbar, es ist in diesem Sinne kein »Ding«, nicht begrifflich zu fassen – damit wäre bereits dann doch wieder eine erste begriffliche Charakterisierung getroffen.

3.2.2 (Neues) Denken

Das *alte*, naturwissenschaftliche Denken am Beginn des 20. Jahrhunderts kann mit MANNHEIM folgendermaßen charakterisiert werden: „Nur wo man hoffen kann, dass man *nicht* menschlich Gebundenes erfährt, dort ist Wahrheit gegeben und gleichsam übermenschlich ist allein die *ratio* im Menschen.“ (MANNHEIM 2003:169, H.k.i.O.). Die *neue Art des Denkens*, um die es *hier* gehen soll, versteht sich *nicht* als eine „entanthropomorphisierende, auf die Ebenen der *ratio* rekurrierende“ (MANNHEIM 2003:169, vgl. auch FALKENBURG 2012:110), sondern als eine auf die (Wieder-) Einführung menschlicher Subjektivität in das Erkennen von Mensch und Welt bezogene, sowohl bezogen auf den Erkennenden als auch auf das zu Erkennende. Diese neue Art des Denkens bei WEIZSÄCKER konfrontiert bereits mit einem der wohl ‚liebsten Kinder‘ derzeitiger menschlicher Denkgewohnheiten: Es denkt menschliches Leben nicht logisch⁴², sondern *antilogisch*. Leben im Allgemeinen und menschliches im Besonderen ist nicht allein logisch, sondern auch *antilogisch* zu fassen. Im Weiteren ist es *auch* spekulativ: „es wurmt mich doch, dass FREUD sich von dem, was er spekulative Gedankengänge und vorläufige Abstraktionen nennt, distanziert hat, und dass ich dies, *mein liebstes Kind*, nicht mehr gegen einen Lebenden verteidigen darf.“ (GS6:124f, H.k.W.R.⁴³). „Die »neue Landschaft« des Denkens“ (GS10:67) erfordert notwendig das

⁴⁰ Im „Wörterbuch der philosophischen Begriffe“ heißt es zum Subjekt: „Subjekt, lat. *subiectum* das ›Daruntergeworfenen‹, [...] das ›darunter Liegende‹, im Gegensatz zu Objekt 1. ontologisch: der Träger von Zuständen und Wirkungen, svw. [so viel wie; W.R.] Substrat, Substanz, aber im allg. nur für belebte und beseelte Träger oder solchen, denen Belebtheit und Beseeltheit zugehört wird, [...]; 2. logisch und grammatisch: der Träger des Prädikats, der Aussage; der Satzgegenstand; [...]; 3. psychologisch: der Träger der Erlebnisse, Wahrnehmungen und Vorstellungen, Gefühle, Bewusstseinsvorgänge und -inhalte, das Ich; 4. erkenntnistheoretisch: das erkennende Ich als Inbegriff der Erkenntnisfunktion im Gegensatz zu den Objekten, den zu erkennenden Gegenständen, bei I. KANT das von den Besonderheiten der Einzel-Iche frei gedachte Bewusstsein überhaupt.“ (REGENBOGEN/ MEYER (Hg.) 2005:637).

Es wird an anderer Stelle auf die hier auftauchende Problematik eines „Darunterliegenden“ eingegangen werden; denn mit dem Begriff ist durchaus nicht zwingend dinglich Greifbares zu assoziieren. vgl. auch SCHOPENHAUER 1977: 113-121

⁴¹ Mit dieser ‚Es-Bildung‘ (Kap.5.6) ist bereits die ‚Antilogik‘ (vgl. Kap.5.3) eingeführt.

⁴² „Ich nenne sie [die psychosomatische Medizin; W.R.] auch gelegentlich anthropologische Medizin, obwohl ich nicht glaube, dass sie durchgehend eine logische Form bekommen kann, weil eine durchweg logische Form des Wirklichen sehr unwahrscheinlich ist.“ (GS1:443)

⁴³ Dieser Satz ist dem Vorwort (datiert Sept. 1946) in „Körpergeschehen und Neurose“ (1947) entnommen, in dem WEIZSÄCKER einleitend schreibt: „Wie Sigmund FREUD sich zu meiner Arbeit stellte, geht aus einem Briefe an mich hervor [...]: *Wien IX Berggasse 19, 16.X.1932. [...] Der [...] Teil der Arbeit, in dem Sie die gemeinsamen Gesichtspunkte für psychische und organische Krankheit zu bestimmen suchen, bringt das, was uns neu ist und uns aufhorchen macht, gerade darum, weil wir uns durch gelegentliche Beobachtungen den Grenzen dieses unerforschten Gebietes genähert haben. [...] Es ist vielleicht nicht zu vermeiden, dass wir von den reichlichen spekulativen Gedankengängen, die Sie dabei verwenden, eher betroffen als*

Eingeständnis, Denken auch spekulativ sein lassen zu müssen, will es sich lebendigen Akten zuwenden, denn es wird diese niemals erreichen. Zu diesem Zusammenhang schreibt Michael WINKLER (1988) in „Eine[r] Theorie der Sozialpädagogik“: „Umreißt die Theorie selbst spekulativ das in wissenschaftlicher Abhandlung mitteilbare »Fachwerk« des Prinzipiellen der Sozialpädagogik, über welches derjenige verfügen muss, der individuelle Erfahrungstatbestände einordnen will, so wird sie als Heuristik zum Konstruktionsverfahren.“ (93). Theorie muss sich *bewähren*, und ganz in diesem Sinne steht Spekulation als „diskursive und selbstkontrollierte denkende Tätigkeit“ (FULDA 1987:451). Theoretischer Spekulation⁴⁴ gesellt sich die Fantasie hinzu und zwar im Gewandt „innovativer wissenschaftlicher Leistungen“ (REGENBOGEN/ MEYER (Hg.) 2005:496a⁴⁵). Walter SCHULZ (1992) formuliert es stärker: „Denken ist [...] auch auf die *Fantasie* angewiesen.“ (295, H.k.i.O.). Das Bemühen, Spekulation und Fantasie aus dem Denken auszuschließen, wäre fatal in zwei Richtungen. Zum einen versperrte sich der denkende Mensch neue Wege der Erkenntnis, zum anderen ist durchaus zu bezweifeln, ob das Denken eines Menschen einer Übernatur entspringt. Das Gegenteil scheint eher der Fall: „Nicht ein Intellekt hat die Natur hervorgebracht, sondern die Natur den Intellekt.“ schreibt bereits SCHOPENHAUER (1977:238). Und, obwohl SCHOPENHAUER gegenüber abgeneigt⁴⁶, ist WEIZSÄCKERS Haltung in diesem Punkt die gleiche.

3.2.3 Theorie

Was hier erarbeitet werden soll, ist keine allgemeine Theorie Sozialer Arbeit, keine Theorie der Sozialpädagogik. Vielmehr geht es um »Kategorien des Subjektiven« und den Versuch, diese in einen Zusammenhang zu bringen, Geschlossenheit und Vollständigkeit zu erwarten, wäre vermessen. Gleichwohl wird vor dem Hintergrund WEIZSÄCKERS Pathosophie das Ergebnis eine theoretische Darstellung dessen beinhalten, was unter einem Subjekt in ‚sozialpädagogischer Absicht‘ verstanden werden kann. Die »Kategorien des Subjektiven« dienen der Orientierung, stellen ein heuristisches Fachwerk dar (vgl. WINKLER 1988:93), sinnvolle Fragen und angemessene Antworten zu finden, die sich in der Sozialen Arbeit und in der Lebenspraxis sozialpädagogischer Adressaten bewähren sollen. Ganz im Sinne WINKLERS wird mit dieser Arbeit versucht „eine Methode des Nachdenkens und Nachfragens“ zu entwickeln: „Sozialpädagogische Theorie formuliert [...] kein positives System des Wissens, sondern eine Methode des Nachdenkens und Nachfragens.“ (WINKLER 1988:80).

3.2.4 (Neue) Landschaft

Die Einladung erfolgt in eine neue Landschaft, die ich als ‚Denklandschaft der Pathosophie‘ bezeichnen möchte (vgl. GS10:67ff). So wie ein „ethnografisches Vorgehen“ in der Sozialen Arbeit eine „systematische Haltung“ repräsentiert (HAUPERT 2007:62), so ist beim Betreten der ‚pathischen Denklandschaft‘ eine derartige Haltung ebenfalls sinnvoll und hilf-

überzeugt sind und bei manchen Abstraktionen den Eindruck einer Vorläufigkeit haben, an die man sich nicht zu klammern brauchte. [...]“ (GS6:122, H.k.i.O.).

⁴⁴ „Die Frage, ob die Anfänge [des als Gestaltkreis Bezeichneten] im Laboratorium, in der Klinik oder in der theoretischen Spekulation lagen, könnte ich selbst nicht beantworten“ (GS4:94). Sie wirft jedoch ein Licht auf Entstehungszusammenhänge wissenschaftlicher Theorieentwicklung in der Vermittlung experimenteller Praxis und theoretischer Spekulation.

⁴⁵ „In der neuzeitl. Philosophie wird der Sachgehalt der antiken P[hantasia] im Begriff der Einbildungskraft fortbestimmt: Er bezeichnet im allgemeinen sowohl das reproduktive als auch das produktive Vermögen des Geistes, sinnlich bildhafte Vorstellungen zu vergegenwärtigen, besonders die Fähigkeit des Künstlers, aus seinen Erinnerungen, Vorstellungen, Erlebnissen, Gedanken durch Kombination, Umformung und Antizipation Neues zu schaffen (Genie). In diesem Sinn schöpferischer Vorstellungskraft ist P. indes auch ein Moment innovativer wissenschaftlicher Leistungen, innovativer menschlicher Tätigkeit überhaupt.“ (REGENBOGEN/ MEYER (Hg.) 2005:496a).

⁴⁶ „Ich habe Schopenhauer nie gern gemocht, aber lange gebraucht, bis mir sein Mangel an Delikatesse, und noch länger, bis mir seine eigentliche philosophische Unfähigkeit ganz klar wurde. Schopenhauer ist ein Schriftsteller, aber kein philosophischer Denker.“ (GS1:239).

reich. Denn es gilt diese Landschaft gedanklich zu durchwandern, d.h. sich zu beteiligen, eigene Denkgewohnheiten und Perspektiven nicht als Maßstab, sondern als *eine* unter anderen Möglichkeiten des Blicks auf die Welt zu begreifen, gewissermaßen als eine unter anderen „Lesarten der Fragen der Zeit“ (FÜSSENHÄUSER 2015:1766b; vgl. auch Kap.2.1.2). Es ist eine Denk-Reise (die besonders im Kap.5 erfolgen wird und), die „durch nichts zu ersetzen“ ist (GS10:67). „Eine Landkarte gibt uns eine Vorstellung von dem Gebiet, in welchem wir uns bewegen; [...], befreit uns aber nicht [...], [...] die Eigentümlichkeiten der Straßen, die Details der Landschaft, schließlich die Sinnlichkeit einer Reise [...] selbst erfahren [zu müssen]“. (WINKLER 1988:87). „Die neue Landschaft kommt zu uns, wenn wir reisen. Die Reise ist durch nichts zu ersetzen. Reist man, dann kann man aber diese Landschaft weiter bereisen. Dies geschieht, indem wir Einzelheiten näher ins Auge fassen, und das ist dann jedes Mal wieder eine neue Landschaft.“ (GS10:67). Mit jeder Änderung der Perspektive und des Maßstabes ändert sich die Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, die nicht zu kartieren ist⁴⁷. Nicht mit dem Finger auf der Landkarte lernt man neues Land kennen, man muss schon selbst hin(ein)fahren in dieses Land, mit ihm umgehen und es erfahren, denn der *Umgang* ist durch nichts zu ersetzen. „Was Umgang ist, lässt sich nur durch Umgang erfahren.“ (GS10:67); er ist typisch, individuell, situationsbezogen – eine Anzahl der Art und Weise ist nicht auszumachen (vgl. GS10:67). Eine ‚Objektivität‘⁴⁸ wird produktiv zu einer subjektiven Perspektive: „Denn die *Landschaft ist ein Gegenstand, der prinzipiell nur perspektivistisch erfassbar ist*. Verschwindet die Perspektivität, verschwindet die Landschaft. Wenn jemand Landschaft erfahren will, nimmt er nicht eine Landkarte vor“ (MANNHEIM 2003:212, H.k.i.O.). „Als ein abstrahierendes Weltbild kann sie [die Landkarte; W.R.] uns nur auf Dinge *hinweisen*; aber ihre Realität müssen wir doch selbst je konkret aufspüren und erfassen.“ (WINKLER 1988:88, H.k.W.R.). Vor dem Hintergrund der neuen Denklandschaft wird sich der Fokus eines *biografisch-sozialpädagogisch-professionellen* Blicks⁴⁹ anders einstellen.

3.2.5 Soziale Arbeit

Ein Mensch *leidet*, er *hat* oder er *ist* ein *Problem* (häufig für andere, manches Mal auch sich selbst), er *steckt* in einer *Krise*. Nun wird das Leid, das Problem, die Krise oder der Mensch als *Fall* zum *Gegenstand* Sozialer Arbeit mit dem Ziel, das Problem zu *lösen*. Soziale Arbeit als Begriff einer Praxis und Theorie, Disziplin und Profession⁵⁰, in der sozial Arbeitende sich handelnd und denkend in einer Landschaft bewegen, die der ihrer Adressatinnen zumindest nahe steht (stehen sollte) und in professioneller Einlassung zu ihrer wird⁵¹.

⁴⁷ Das erinnert an Fraktale und Grenzen, die nicht aufhören und die es nicht gibt; vgl. MANDELBROT 1991, bes. Kap. 5 „Wie lang ist die Grenze Britanniens?“, S.37-45

⁴⁸ Die ‚Objektivität‘ der Landkarte hingegen beruht auf einer intersubjektiver Übereinkunft verschiedener Menschen. Bereits Grenzlängen zwischen Ländern werden unterschiedlich erfasst. So schreibt MANDELBROT (1991): „Nun ist es allerdings schwer vorstellbar, dass sich alle Regierungsstellen das gleiche ϵ zu eigen machen, und die Übernahme durch alle Länder ist einfach undenkbar. Zum Beispiel unterscheiden sich [...] die Längen der gemeinsamen Grenzen zwischen Spanien und Portugal sowie zwischen Belgien und den Niederlanden, wie sie in den Lexika dieser benachbarten Länder angegeben sind, um 20%. Diese Abweichung muss sich teilweise aus der unterschiedlichen Wahl des ϵ ergeben. Eine empirische Entdeckung [...], zeigt, dass ein Unterschied in ϵ um den Faktor 2 genügt, und es wäre nicht überraschend, wenn ein kleines Land (Portugal) seine Grenze sorgfältiger misst, als sein großer Nachbar.“ (39ab) (ϵ = eingestellte Weite eines Stechzirkels als ‚Eichlänge‘ der Grenzlängenerfassung).

⁴⁹ vgl. u.a. ADER 2006; HELFFERICH/ KRUSE 2007; HOMFELDT 2003; HÜNERSDORF 2005; NÖLKE 1997; RAUSCHENBACH/ ORTMANN U.A. (Hg) 1993; SCHMIDT, F. 2012.

⁵⁰ Zu Profession und Professionsverständnis vgl. u.a.: BECKER-LENZ/ Busse U.A. (Hg) 2009, (Hg) 2011; DEWE 2005; DEWE/ FERCHHOFF U.A. 2001; DEWE/ OTTO 2005, 2005a, 2015, 2015a; FERCHHOFF 2009; HANSES 2007b; NIEMEYER 2003, bes.: 16-18; OEVERMANN 2002; SEITHE 2012, bes.: 37f; THOLE 2005.

⁵¹ Professionelle Verstrickungen sind erwünscht, ganz im Sinne des hier gemeinten Umgangs mit den »Dingen« der realen Welt (vgl. auch Kap.5.6.2). Im Gegenzug ist jede andersartige Verstrickung, besonders eine als ‚privatistisch‘ zu bezeichnende, zu vermeiden.

Was meint *sozial* und was meint *Arbeit*? Der Begriff des *Sozialen* ist kaum zu fassen. *Ist* ein Mensch sozial? Gehört das Soziale, besser: das Sozialesein sui generis zu seinem Wesen? Ist der Mensch ein soziales Wesen oder ein Sozial-Wesen? Oder liegt das Soziale *zwischen* den Menschen im Mit- und/oder Gegeneinander? Ist ein Asozialer ein Problem? Und wenn ja, für wen? Oder beschreibt asozial einfach eine andere Art des Sozial-Seins? Als vorläufige Bestimmung sei das Soziale als Wesensmerkmal des Menschen, sein Umgang mit seiner Umwelt, besonders der Menschen bezeichnet. Es bezieht sich auf und meint den Umgang der Menschen miteinander (das sowohl ein Mit- als auch ein Gegeneinander sein kann). Als zweites steht die Frage, was meint Arbeit, was gibt es zu tun? Was ist das Werk? Was ist der Zweck? Was ist das Ziel? Was ist der Sinn? Soziale *Arbeit* kann als Tun und Handeln der Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen bezeichnet werden, das sich in der *Lebenswelt der Klienten* derart *bewähren* soll, den Selbstwertungsprozess der Menschen zu befördern (vgl. SCHMIDT, H.-L- 1981:247, auch oben). Eine weitere Bestimmung Michael WINKLERS ist: „Die objektive Begründung für den sozialpädagogischen Impuls verweist [...] auf die Möglichkeit des Subjekts, eine subjektiv hinreichende Position in der Gesellschaft zu erreichen.“ (WINKLER 1988:273f)⁵².

--

Nach dieser kurzen Hinführung erfolgt ein nächster Schritt, in dem herauszuarbeiten ist, dass es die kritischen Momente und damit einhergehende Entscheidungen im Leben sind, die Sein und Werden des Menschen, nicht allein bestimmen, sondern erst ermöglichen.

4 Anthropologie – Pathosophie – biografische Krisen

„Alle Schönheit ist relativ ... Wir sollten weder ... glauben, dass die Ufer des Ozeans echt deformiert sind, nur weil sie nicht die Form einer regelmäßigen Ufermauer haben, noch dass die Berge keine Gestalt haben, nur weil sie keine exakten Pyramiden oder Konusse sind, noch dass die Sterne ungeschickt plaziert sind, nur weil sie nicht alle den gleichen Abstand voneinander haben. Das sind weder natürliche Unregelmäßigkeiten – außer in unserer Einbildung –, noch sind sie dem wahren Sinn des Lebens und dem Zweck der Menschen auf Erden hinderlich.« Diese Meinung des englischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts RICHARD BENTLEY, [...], zeigt, dass es eine uralte Idee ist, Küstenlinien, Berge und Sternmuster einheitlich zu sehen und sie Euklid gegenüberzustellen.“ (MANDELBROT 1991:18)

„Alle Schönheit ist relativ“! Als Apriori und damit als Bezugspunkt der Relativität dieser Untersuchung sei die Anthropomorphisierung der Wissenschaft gesetzt, hier der Anthropomorphisierung psychosozialer Geisteswissenschaft, besonders die der Sozialen Arbeit, die sich dem – weil dessen (wissenschaftlicher) Gegenstand – im Anthropos enthaltenen Subjekt zuwendet. Es wird sich eine andere, möglicherweise verwirrendere Schönheit einstellen, die nicht ‚euklidisch‘, sondern einfach menschlich ist. Ich hoffe, auch die Art und Weise meiner Darstellung trägt – zumindest gelegentlich – diese Züge.

Den „langwierigen Prozess“ der modernen Naturwissenschaften⁵³ hin zu „präzisen Begriffen der Physik“ bezeichnete PLANCK, so FALKENBURG (2012), als einen Weg der „Ent-

⁵² Zur weiteren Vertiefung dessen, was Soziale Arbeit ist (bzw. sein kann, will, möchte, soll, darf oder muss) vgl. oben und auch ENGELKE 1998; HOMFELD/ SCHULZE-KRÜDENER (Hg) 2003; KRAUSE/ RÄTZ-HEINISCH 2009; KRAUSE/ RÄTZ-HEINISCH (Hg) 2009; MÜLLER/ SÜNKER U.A. (Hg) 2000; NIEMEYER 2005, 2012; OTTO/ THIERSCH (Hg) 2005; SEITHE 2012; THOLE (Hg) 2012.

⁵³ Hier ist wesentlich die Physik und ihr Einfluss auf die anderen Wissenschaften gemeint.

„sinnlichung oder Ent-Anthropomorphisierung“ (110)⁵⁴. Ebenfalls als schwierig und langwierig dürfte sich der Weg einer Re-Anthropomorphisierung erweisen, die sich keinesfalls als Re-Verzauberung der Welt, noch als Übertragungsphänomen oder als ‚Re-Vitalisierung‘⁵⁵ entpuppen sollte. Gemeint ist vielmehr eine *Anerkennung* des Zaubers der Welt, eine *Anerkennung* des Wunderbaren und Verwunderlichen, eine *Anerkennung* der Wunder des Werdens, mit anderen Worten: die „Anerkennung des Subjekts“ (bspw. GS9:516; GS10:69) in der Natur im Allgemeinen und im Menschen im Besonderen: „dass ein Mensch ein Ding mit einem Subjekt ist“ (GS10:11). Diese Anerkennung des Subjekts hat weitreichende Folgen, besonders für die Humanwissenschaften; denn *Einbeziehung* des Subjekts meint nicht das Beachten eines ‚bloß Subjektiven‘ vor dem Hintergrund einer ‚eigentlichen‘ Objektivität, sondern es beinhaltet eine grundlegend andere Konzeption theoretischen Verständnisses erlebter Naturvorgänge in die der Mensch eingebunden ist, sich nicht daneben stellen kann. Und was im Rahmen Sozialer Arbeit von besonderem Interesse ist, ist ein grundlegend anderes Denken und Zugehen auf den ‚Gegenstand‘: das »Ding« Mensch enthält als objektiv zu berücksichtigendes Moment ein Subjekt (vgl. LIPPE 1974).

Im Folgenden geht es um Anthropologie und biografische Krisen, die in der Pathosophie (pathischen Anthropologie) zusammen laufen. WEIZSÄCKERS Denken trägt dabei die Vorzüge naturwissenschaftlicher *und* geisteswissenschaftlicher Prägung (vgl. auch GS2, GS4 je hinterer Klappentext; WEIZSÄCKER, C.F.v. 1987, bes. S.14ff) mit auch deduktiven Zügen, in dem vieles als ein „Ah, ja!“ erscheint und doch in seiner jeweiligen Einmaligkeit eines »kasis-tischen Originals« verbleibt.

4.1 Warum Anthropologie?

„Wozu [...] überhaupt Anthropologie [...]? Das dazu Drängende ist doch die Ratlosigkeit in der Begegnung mit dem konkreten Menschen“ (GS7:60). Mit einem ‚Warum ...?‘ beginnt Anthropologie! Und in WEIZSÄCKERS Antwort schwingt bereits Wesentliches mit: Aus dem ‚Warum‘ wird ein ‚Wozu‘. Es geht um Sinn und Zweck für das Leben konkreter Menschen. Man könnte es *Pragmatismus* nennen, ohne es dabei jedoch einer wissenschaftlichen ‚Doktrin‘ zuordnen zu müssen (vgl. ZYBOWSKI 2009:208f; RASINI 2008:21f; s. auch RICHTER, R. 1995:50ff). Pragmatisch im wohlverstandenen Sinne sind auch die Fragen und Antworten, die in der Sozialen Arbeit zu suchen und zu finden sind. Mit der hier vertretenen Anthropologie wird sich „eine »neue Landschaft« des Denkens“ (GS10:67; vgl.o.) eröffnen. Allerdings wird *Selbstbewegung*⁵⁶ notwendig sein: „Die neue Landschaft kommt [erst; W.R.] zu uns, wenn wir reisen.“ (GS10:67). „Es ist dann, als ob auf einer Reise das Landschaftsbild sich veränderte: Auf dem Ozean werden Schwierigkeiten der Eisenbahn uninteressant und vergessen.“ (GS10:23)⁵⁷.

⁵⁴ „Planck bezeichnete den langwierigen Prozess, der zu den präzisen Begriffen der Physik führte, als Entsinnlichung oder Ent-Anthropomorphisierung. Auf dem Weg vom Kraftaufwand, den wir bei der Arbeit fühlen, zum mathematischen Wegintegral über die physikalische Kraft geht das Gefühl der physischen Anstrengung verloren. Die Kraft wird nun durch einen Zahlenwert in einer Skala von *Joule* gemessen, wobei die Größeneinheit *Joule* die Dimension von $[Masse][Weg]^2[Zeit]^{-2}$ hat (im SI-System der physikalischen Größeneinheiten: $1 J = 1 kg \cdot m^2/s^2$). Wenn *das* nicht abstrakt ist!“ (FALKENBURG 2012:110).

⁵⁵ Man könnte WEIZSÄCKERS Urteil über den Vitalismus als „naturphilosophische Anstückelung“ (GS1:78) an den Mechanismus damaliger naturwissenschaftlicher Prägung bezeichnen, der unzureichend sich dem Versuch hingibt, Lebendes aus Totem erklären zu wollen. Zum Vitalismus vgl. auch GS1:18, 116; GS2:211ff, 359ff.

⁵⁶ Selbstbewegung meint, „dass wir ein Subjekt, ein durch sich selbst und in Beziehung auf sich selbst tätiges Wesen annehmen“ (GS4:101).

⁵⁷ Interessant hier, dass WINKLER (1988) sich ebenfalls des Bildes einer Reise bedient (vgl. auch oben), zu der er eine Reisekarte vorlegen möchte, die vom Reisenden zu vervollständigen und mit Leben zu füllen ist: „Einen Anhalter auf eine Reise einzuladen, die man schon länger angetreten hat, bei der man jedoch weder weiß, wann und wo sie begann, noch ihr Ziel angeben kann, mutet wie eine modernisierte Form des Menschenraubs an. Doch wer sich, entgegen aller Warnung, gegen bedachte

4.2 Von der Anthropologie zur Pathosophie

In der „Spätphase“ (HAHN 1987:235⁵⁸) WEIZSÄCKERS Wirkens entsteht „das große Spätwerk“ (BENZENHÖFER 2007:205), die „Pathosophie“ (GS10). In ihr laufen die „Grundlinien“ (HAHN 1987:247) seines wesentlichen Schaffens zusammen „und gewinnen in der Fundierung durch die *pathischen Kategorien* ein die Darstellung fast aller Lebensbereiche bestimmendes Gewicht. Sie durchdringen die biologischen wie die psychologischen, die sozialen wie die philosophisch-theologischen Gedankengänge [...] und formen diesen weitgespannten Entwurf einer *medizinischen Anthropologie* (1951), den er selber nicht mehr zu Ende bringen konnte“ (HAHN 1987:247, H.k.i.O.; vgl. auch CHRISTIAN 1987:78). RASINI (2008) schreibt über diese Zeit WEIZSÄCKERS Schaffens: „In den zwei ersten Nachkriegsjahren wächst Weizsäckers Interesse an der geistigen und religiösen Bedeutung des Lebens, die in Bezug zur praktischen Arbeit des Wissenschaftlers steht, zunehmend, während seine Ansichten zum Kontrast im Leben immer dramatischere Töne und eine immer markantere ‚pathosophische‘ Färbung annimmt.“ (44). Dieser Kulminationspunkt der Theorieentwicklung WEIZSÄCKERS korrespondiert mit der Erfahrung Sozialer Arbeit: ‚Lernen aus der Weisheit des Leidens‘ mit dem und mit der Sozialen Arbeit sich alltäglich zu befassen hat. Es mag pathetisch klingen, doch es trifft den Kern, oder ganz *pragmatisch*: ‚den Nagel auf den Kopf‘!

4.2.1 Anthropologie

„Unter ›Anthropologie‹ [...] versteht man die ›Lehre vom Menschen‹“ (LORENZ 1999: 1022b) und um diese soll es im Folgenden gehen. In der Sozialen Arbeit ist es der begegnende Mensch, der sich und/oder seine Umstände zu verändern sucht, sich dazu genötigt sieht oder genötigt wird. Dabei handelt es sich dann immer um einen ganzen Menschen, um eine *Einheit*, die in Gänze erfasst und deren Problem oder Hilfeersuchen einer Lösung zugeführt werden soll. In dieser Vorgabe steckt eine Haltung, die die Begegnung in der konkreten Arbeit bestimmen wird, die, weil sie *Haltung* meint, nicht als *Methode* zu denken ist. Es geht um Anthropologie im Sinne einer „Logik des menschlichen Werdens“ (GEBSATTEL 1969:9) und – im Sinne eines Gewährwerdens – um das eigene vertretene Menschenbild als „*Vorurteil*“; denn „zu glauben, man sei ein Beobachter ohne Vorurteil, ist das schlimmste der Vorurteile“. (GEBSATTEL 1969:12). Auf dieses ‚Vorurteil‘ werde ich unten in Kap.4.2.4 zurückkommen. Doch ein entscheidendes, hier vertretenes Vorurteil, sei bereits genannt: Der Mensch, ist als *Mensch*, ein *Werdender*, er *ist* nicht, er *wird*! Anders wäre Soziale Arbeit nicht nur nicht möglich, sondern auch unnötig und geradezu überflüssig, es sei denn, das »Sein« umschließe das Werden!

4.2.2 Leid, Freude, Schmerz

„Leidend nennen wir nur den Zustand des Menschen im Verhältnis zur Natur, ja, zu sich selbst“ (GS10:17). Der Mensch ist sich selbst gegeben, an sich kommt er nicht vorbei, er ist sich selbst Natur: Alles, was er empfindet, Freude, Liebe, Hass, Trauer, Scham u.v.a.m. gilt

Vorbehalte und trotz des zweifelnden Spotts an das Wagnis einer Theorie der Sozialpädagogik macht, mutet seinem Leser eine vergleichbare Situation zu.

Nicht nur, dass dieser selbst schon auf der Reise sein muss. Theoriearbeit endet in der Sozialpädagogik nicht mit der Leistung des Autors, sondern erfordert die Mitarbeit des Lesers. Er muss das Vorgelegte als eine Karte nutzen, aber auch als einen Führer, der auf Denk-, Merk- und Sehenswürdigkeiten aufmerksam macht. Hinsehen, erkennen und urteilen muss er jedoch selbst; ja, er muss noch - wie bei Reiseführern üblich - verärgert das eigene bessere Wissen entdecken. (Dieser Zwang zur Mitarbeit gründet übrigens in der Sache selbst, die hier als Sozialpädagogik verhandelt wird. Sie berührt nämlich Grenzen und Randpunkte der menschlichen Existenz, die sich nicht auf allgemeine Sätze, vielleicht nicht einmal auf sprachliche Äußerungen reduzieren lassen. Man muss sich selbst beteiligen; Theorie der Sozialpädagogik vollendet sich somit durch den Anteil des Lesers in je idiomorpher Gestalt.)“ (7; Einfügung in () im Original)

⁵⁸ Diese Phase bezieht HAHN auf den Zeitraum 1945 bis 1953, d.h. beginnende mit dem Ende des zweiten Weltkriegs und endend ein Jahr nach WEIZSÄCKERS Emeritierung 1952 (vgl. HENKELMANN 1986:191).

ihm, er ist es selbst. Dieses *Sich-geben-Sein* umschreibt das, was als pathische Existenz des menschlichen Lebens zu bezeichnen ist. Ein zweiter Aspekt des Leides rührt aus der Erfahrung: der Mensch leidet Schmerz, es tut weh: Er wird krank, hat Angst, ihm ist elend, er ist hilflos, fühlt sich verlassen, ihm ist spürbar unwohl: es ist, wie es *nicht sein soll!* Es soll anders sein, und der Mensch will es anders, er will *sich* wohl fühlen: An diesem Punkt fängt der Mensch an zu problematisieren und beginnt zu lernen und „weil wir erfahren haben, dass die schmerzenden und quälenden Formen des Leidens über die Wahrheit weniger zu täuschen vermögen als die freundlicheren und friedlicheren Zustände, müssen sie als die belehrenderen gelten“ (GS10:17f)⁵⁹: Das meint Pathosophie! Eine „bürgerliche Haltung‘ gegenüber dem Schmerz, welche die Frage nach dem Wesen und dem Sinn des Leidens verdrängt“ (DREHER 1974:7), beraubt sich der Möglichkeit des Lernens daraus⁶⁰. Als „Kind der Aufklärung“ gilt das Subjekt der Moderne „als handlungsfähiges Individuum, das befähigt ist, seine eigenen und die gesellschaftlichen Verhältnisse nach Maßgabe der Vernunft zu gestalten“ (BEER/GRUNDMANN 2004:1). Diese Vorstellung unterliegt allerdings „einer Illusion der Weltverfügung, die das Leiden als Möglichkeit ausschließt“ (DREHER 1974:7). Eine Leugnung des Schmerzes als untaugliches Element alltäglicher Wirklichkeitsbewältigung (vgl. DREHER 1974:7) verkennt die Tatsachen und beraubt sich der Chance Zugang zur eigenen Wirklichkeit zu finden: „In allem Leiden kann eine ‚Frage an die Wahrheit liegen‘“ (DREHER 1974:12; vgl. GS5:55). Als „der Wecker aus dem Traum unserer ungestörten Identität mit der Welt“ (GS5:32) verwandelt sich der Schmerz⁶¹ „in eine Kritik der Wirklichkeit, in ein Instrument der Scheidung von echt und unecht“ (GS5:35). Alles Leiden, aller Schmerz sind gegeben wie alle Freude und Schönheit, sie können so wenig ‚gemacht‘ wie ‚weggemacht‘ werden. Diese Realität anerkennend schreibt Ruth COHN: „Das Postulat, dass Störungen und leidenschaftliche Gefühle den Vorrang haben, bedeutet, dass wir die Wirklichkeit des Menschen anerkennen; und diese enthält die Tatsache, dass unsere lebendigen, gefühlbewegten Körper und Seelen Träger unserer Gedanken und Handlungen sind. Wenn diese Träger wanken, sind unsere Handlungen und Gedanken so unsicher wie ihre Grundlagen.“ (COHN 2000:122u). Auch das meint Pathosophie.

⁵⁹ Ohne näher darauf eingehen zu können verweise ich auf die Ausführungen WALDENFELS‘ (1990) im Kapitel „Das überwältigte Leiden“ (des III. Abschnitt „Tun und Erleiden“ in „Der Stachel des Fremden“), in dem er schreibt: „Ich denke so: wenn das Leiden in all seinen Formen mit unserem Leben verquickt ist, wenn Leiden und Tun sich ergänzen wie Ein- und Ausatmen und wenn die eminente Verletzlichkeit unseres Daseins die Kehrseite unserer Empfänglichkeit ist - dann hat die schlichte Verneinung oder Herabsetzung des Leidens eine ebenso schlichte *Verneinung und Herabsetzung des Lebens* zur Folge.“ (129, H.k.i.O.) und mit den Worten schließt: „Wenn es also Gründe gibt, einen veränderten Lauf der Dinge zu erhoffen, so nicht im Sinne einer ungehemmten Bejahung des Leidens, wohl aber in Richtung auf einen differenzierten Umgang mit dem Leiden, der das *Lernen durch Leiden* nicht den diversen Gesundbetern und Gesundmachern überlässt.“ (134, H.k.i.O.) vgl. auch HUTH 2008, Kapitel 5: „Patho-Logik“.

⁶⁰ Bei genauerer Betrachtung vermehrt eine derartige Haltung das Leid, denn die zusätzlich aufzubringende Verdrängungsleistung fordert ebenfalls ihren Preis (bspw. in nicht geleisteter „Krankheitsarbeit“, vgl. GS3:16, GS5:280, GS6:247, GS7:208, GS8:253). Das muss nicht psychoanalytisch gelesen werden, sondern, es braucht einfach Energie und einen Ort, die zu finden und zu unterhalten sind, um Unerledigtes zu ‚lagern‘.

⁶¹ Hier ist Schmerz in jedweder Form gemeint. Für die Soziale Arbeit ist dabei besonders von Bedeutung, dass alles über physischen Schmerz verhandelte auch für ‚psycho-sozialen Schmerz‘ – so möchte ich es nennen – gilt: „soziale Zurückweisung, Ausgrenzung und Verachtung [werden] »aus Sicht des Gehirns« wie körperlicher Schmerz wahrgenommen“ (BAUER, J. 2013a:59). Joachim BAUER fährt weiter fort: „»Wenn sich niemand zu uns umdreht, wenn wir den Raum betreten; wenn niemand antwortet, wenn wir sprechen; wenn niemand wahrnähme, was wir tun; wenn wir von allen geschnitten und als nicht existierend behandelt würden, dann würde eine derartige Wut und ohnmächtige Verzweiflung in uns aufsteigen, dass im Vergleich dazu die grausamste körperliche Qual eine Erlösung wäre.« Dieses hellsichtige Statement des legendären Gründervaters der modernen Psychologie, William James, stammt aus dem Jahre 1890. Über hundert Jahre später gibt ihm die moderne Hirnforschung in vollem Umfang recht.“ (59f).

4.2.3 Pathosophie

Bereits in WEIZSÄCKERS Antrittsvorlesung 1919 in Heidelberg sind alle Elemente seiner pathischen Anthropologie enthalten (ZYBOWSKI 2009:8)⁶². Nach DREHER hat WEIZSÄCKER seine Anthropologie „zu einer Pathosophie erweitert“ (DREHER 1974:8) und der Titel des letzten Werkes WEIZSÄCKERS spricht dafür. Pathisches und Pathosophie beziehen sich auf Leiden und Erlittenes – wenngleich die Erfahrungsmodalität eines Erlittenes durchaus Freude sein kann⁶³. Gleichwohl wäre die Beschreibung WEIZSÄCKERS Pathosophie als eine das Passive betonende Theorie verfehlt, denn in ihr geht es mit dem *Einbeziehen des Lebendigen* um „den „wesensmäßig ‚aktiven‘ Charakter des Lebenden“ (RASINI 2008:9; vgl.o.). Das Leben ist „aktiv“ erlitten, vor jeder Theorie.

Wesentliches über den Menschen betrifft Pathisches und weniger Seiendes (Ontisches: vgl. u. Kap.5.3, auch GS10:11ff, auch WIEHL 2012:45). Es ist nicht das Seiende: der Stein, der Baum, das Haus, die Welt etc. an sich von Bedeutung, diese Dinge sind, was sie sind und wie sie sind. Wesentlich an ihnen ist das, was berührt, bewegt, was der Stein, der Baum, das Haus, die Welt *für mich* sind, wie ich diese als meinen ‚Gegenstand‘ erlebe und erleide, was sie mir bedeuten: „Am Anfang jeder Lebenswissenschaft steht nicht der Anfang des Lebens selbst; sondern die Wissenschaft hat mit dem Erwachen des Fragens mitten im Leben angefangen.“ (GS4:83). Und es sind Überraschung, Verwunderung, Enttäuschung, Unwohlsein, Leid, die den Menschen wecken, es ist immer eine Irritation. Und bezogen auf die Soziale Arbeit heißt das zu bedenken, am Anfang steht immer ein begegnender Mensch, der mehr oder weniger leidend sich und seine Umstände zu verändern sucht, sich dazu genötigt sieht oder genötigt wird⁶⁴. Es gilt, dass „[d]ie Erkenntnis, die wir hier suchen, [...] sich möglichst wenig gegen eine denkende Erfahrung der Empfindungen, der Gefühle [sträubt]; sie will etwas aus den leidenden Zuständen lernen“, aus diesen „[n]ur ein Finsterling, ein Pessimist [...] die Freude, das Glück, die Lust und die Wollust ausschließen [würde]“ (GS10:17). Lernen aus Erfahrung gilt ‚der Weisheit des Leides‘: aus Anthropologie wird Pathosophie, oder: „die Weisheit [nimmt] vom Leiden ihren Ausgang“ (RORARIUS 1991:1). Darin steckt Anthropologie und mit ihr eine Haltung, die die Begegnung in der konkreten Arbeit bestimmen wird, sie ist Haltung, nicht Methode. Es geht um Anthropologie als „Logik des menschlichen Werdens“ (GEBSATTEL 1969:9) und es geht um das Gewährwerden des eigenen Menschenbildes im Vorurteil.⁶⁵

⁶² Ich ziehe hier den Begriff der „Pathischen Anthropologie“ dem der „Medizinischen“ vor, denn das „Medizinische“ stellt eher die (empirischen) Wurzeln der WEIZSÄCKERSchen Anthropologie, das Pathische dessen Anliegen dar (vgl. GS10:12f, 297ff).

⁶³ Damit tritt das Pathische als Grundlage der WEIZSÄCKERSchen Gedanken bereits in ihrem widersprüchlichen, ‚antilogischen‘ Wesenszügen zutage: Das Glück, das Unglück – beide sind sie mit Zuständen der Lust verbunden (vgl. z.B.: GS10:17, 249.) das „Glück im Unglück“ (GS7:336; vgl. auch GS10:29), die Stellvertretung des Einen durch das Andere (vgl. z.B.:GS10:258). Es ist ein Glück, das Pech zu haben, seinen Wecker zu überhören, da nun die Zeit im Fahrzeugstau am Frühstückstisch verbracht werden kann. Es ist allerdings ein Pech, wenn damit die Möglichkeit entspannten Daseins gerade in demselben Stau nicht mehr wahr genommen werden kann.

⁶⁴ In welcher Art und Weise des Erwachens hier bedeutsam wird, gilt es zu ermitteln; auch für Wachheit gibt es keinen „Meterstab“ (vgl. GS10:11).

⁶⁵ In seinem Beitrag „Das subjektorientierte Paradigma“ konstatiert Dieter GEULEN (2012) bereits einleitend einen, m.E. gerade für die Soziale Arbeit bedeutsamen Zusammenhang: „Durch das subjektorientierte Paradigma in der Sozialisationstheorie wird explizit ein Problem thematisiert, das in der Bildungs- und Erziehungssoziologie, aber auch in anderen Human- bzw. Sozialwissenschaften wie z. B. der Erziehungswissenschaft, der Psychologie und Soziologie kaum oder nur beiläufig behandelt wird: die Frage nämlich, von welchem *Menschenbild* die betreffende Forschung geleitet wird und welche Konsequenzen daraus für ihre Begriffsbildung, ihr Methodenverständnis und ihren Bezug auf die Praxis folgen. Wir müssen bedenken, dass der Mensch für uns immer nur das ‚ist‘, als was wir ihn ansehen.“ (353) Hierin steckt bereits der Gestaltkreis der Ich-Es-Bildung (vgl. Kap.5.6) in dem Wirklichkeit (vgl. Kap.5.6.2) entsteht. Ich werde die Ansicht GEULENS hier nicht verhandeln, obwohl seine abschließenden Thesen in Teilen ähnlichen Gedankenlinien wie die WEIZSÄCKERS folgen.

4.2.4 Das Vorurteil

Anthropologie als Menschenbild und ‚Vorurteil‘⁶⁶ wie sie hier als Grundlage personenbezogener⁶⁷ Sozialer Arbeit verstanden werden soll, wird gesetzt in Beziehung zu WEIZSÄCKERS Pathosophie⁶⁸:

„Wenn ein Schritt vorwärts, den wir unbedenklich als Fortschritt bezeichnen, getan werden soll, dann ist es der, dass die Struktur nicht nur des Menschen, sondern die der ganzen Welt die kreuzartige sei. Darum wagen wir es, diese Einsicht nicht nur als Medizinische Anthropologie, sondern kurzerhand als Pathosophie zu bezeichnen. Und darum wird es auch gewagt, die Gesinnungsgemeinschaft nicht im Kreise der Berufsärzte allein, sondern vieler oder aller Berufe zu vermuten.“ (GS10:297)

In der hier, in diesem Vorhaben verwendeten Interpretation, meint das Kreuz, das ein jeder zu tragen hat, *sein Kreuz und sein Kreuz!* Wie dieses dann aussieht, wird sich von Mensch zu Mensch unterschiedlich einmalig erweisen; denn es gilt,

„dass der Mensch in der pathischen Anthropologie von allem Anfang an als unzulänglich, unfertig, ergänzungsbedürftig, veränderungssüchtig, indeterminiert, defekt oder ohnmächtig, in jedem Falle also nicht als das Sein selbst, nicht ewig, sondern zeitlich auftritt; nicht als einer oder etwas, den oder das »es gibt«, sondern als einer oder etwas, das wird oder »werden« will, darf, kann, soll oder muss.“ (GS10:71, H.i.O.; vgl. auch JACOBI 2012:43)

Die aufgeführten Charakterisierungen zeigen weitreichende Konsequenzen in Haltung und Umgang mit dem begegnenden Menschen. Dieser ist unfertig, in ständiger Selbstbewegung sich verändernd. Das scheint eine einfache Tatsache, doch ist zu hoffen, dass sie im Kalkül Sozialer Arbeit nicht untergeht, denn jeder Hilfeprozess setzt diesen Tatbestand notwendig voraus, der im Übrigen auch für die Professionellen selbst gilt und im Rahmen professionstheoretischer Überlegungen zu sehen ist.

Mit der Hinwendung zur pathischen Existenz des Menschen (vgl. WIEHL 2012:61f) soll nun das seiend Ontische aus der ‚Komplementarität des Ontischen und Pathischen‘ (WIEHL 2012:64, H.i.O.; vgl. auch WEIZSÄCKER, C.F.v. 1956 und unten) nicht entlassen werden. Vielmehr ist es ein Anliegen, den pathische Aspekt des Subjekts ins Feld zu führen, um ihn dem einseitig fertigen (ontischen) und aus diesem Seienden heraus handelnden, aktiven Subjekt der Moderne (vgl. u.a. WINKLER 1988:141, auch oben Kap.4.2.2) gegenüber und an die Seite zu stellen. Es soll um ein *Mehr* des Zuhörens denn Sprechens gehen, um ein *Mehr* des sich Einlassens denn Eingreifens, um ein *Mehr* des sich-belehren-Lassens denn zu-Belehren; denn „die Natur erklärt sich selbst, wenn man es ihr erlaubt. Man muss nicht sie belehren, sondern sich von ihr belehren lassen.“ (GS10:15f). Das Gleiche gilt für „die Stimme der AdressatInnen“ (THIERSCH 2013:18) und ihrem „Hunger[...] nach Leben“ (ebd.:21). Diesem

⁶⁶ Der Begriff des Vorurteils kann *auch* hier verstanden werden ganz im Sinne einer ‚theoretischen Sensibilität‘ (vgl. KELLE/ KLUGE 2010:28ff, vgl. auch Kap.9.2).

⁶⁷ Bereits der Begriff des Personalen und der Person enthält ein Menschenbild! (vgl. u.a. DÜRCKHEIM 1969, GEBSATTEL 1969, MÜHREL 2010; VETTER 1969, GS5:13). Auch im Begriff der ‚Personenbezogenen Dienstleistungen‘ stecken ‚Vorurteile‘, um derentwillen ich den Begriff der Dienstleistung meide, besonders vor dem Hintergrund zunehmender Ökonomisierung des sozialen Bereichs (vgl. auch BAUER/ DAHME U.A 2012, bes. 827f; BAUER, R. 1995). So schreibt BAUER, R. (2001): „Die Verwendung des Dienstleistungsbegriffs weist chimärenhafte Züge auf: *vorne Löwe, hinten Drache, in der Mitte Ziege.*“ (13, H.k.i.O.).

⁶⁸ Dazu WIEHL (2012): „Weizsäcker geht [...] bewusst und ausdrücklich über den Bereich der medizinischen Anthropologie hinaus. Er will die Medizin überhaupt nur als ‚äußere Form‘, als Mittel der Darstellung der allgemeinen Anthropologie gelten lassen.“ (49) ; vgl. auch GS10:12f, 71f). DREHER (1978) schreibt: „Viktor von Weizsäcker hat in seiner ‚Gestaltkreislehre‘ das Vorhaben einer ‚Lebenstheorie‘ verwirklicht und die Anthropologie, die nicht im medizinischen und philosophischen Bereich verblieb, zu einer ‚Pathosophie‘ erweitert.“ (8, Herv. erweitert i.O.)

Verständnis des ‚Hungers‘⁶⁹ folgend, macht sich der Mensch auf seinen Weg in das irdische Dasein in einer ersten Trennung von der Mutter. In einem Kampf um Leben und Tod in Leid und Schmerz durchlebt der Mensch – sofern die Geburt normal⁷⁰ verläuft – seine erste *Krise*⁷¹. Mit der Pathosophie sei mit dieser „ersten großen biografischen Krise“ (KEIL, A. 2011:12) en passant ein weiteres ‚Vorurteil‘ eingeführt. Dieses betrifft die Krise, von der oben schon gelegentlich die Rede war: Die menschliche Entwicklung erfolgt in und durch *Krisen*. Die Krise ist hier ganz im Verständnis der Pathosophie ein Essential menschlichen Werdens und wird als dieses im Folgenden ein- und ausgeführt.

4.3 Die Krise – Grundlage menschlicher Entwicklung und Wandlung

Soziale Arbeit bezieht sich nach HAUPERT (2007) generell „1. auf das Soziale, 2. auf Menschliches, 3. auf Prozesse der Lebensbewältigung und damit verbundene (soziale und individuelle) Problemlagen.“ (61). Sie hat „zwischen den Subjekten, ihrer Lebenswelt und den gesellschaftlichen Forderungen, Angeboten und Erwartungen zu vermitteln“ (BOCK/ THOLE 2011:8). Im Besonderen ist „Sozialpädagogik auf das Selbstwerden des Menschen hin orientiert“ (SCHMIDT, H.-L. 1981:247) und „kommt der einzelne in eine Krise, muss er sich dem Anspruch durch einen neuen Selbstbestimmungsversuch stellen“ (ebd.:280). Es geht um Krisen und krisenhafte Erscheinungen und auch SEITHE (2012) sieht Soziale Arbeit „systematisch auf die Bewältigung von Krisen gerichtet (53). Bernd BIRGMEIER (2009) schreibt im Fazit seines Beitrags „Theorie(n) der Sozialpädagogik – *reloaded!*“ (13ff, H.k.i.O.), es gelte „eine Handlungswissenschaft zu etablieren“ (28), in deren Zentrum ein „spezifisches Bild des Menschen und damit verbunden eine spezifische Theorie der Handlung“ stehe, „die der konkreten anthropologischen Bestimmung Rechnung zu tragen“ (28f) hätte. Das Bild des Menschen, auf den sich BIRGMEIER bezieht, ist das eines „homo *disagens*“ oder eines „homo *discompensator*“; m.a.W., es geht um eine anthropologische Fundierung eines Menschenbildes, in dem der Mensch „bedingt [ist] durch individuelle und/oder soziale Krisen oder durch (vorwiegend leidvolle) Widerfahrnisse situativ, also aktuell, unfähig ist zu handeln und dem hierdurch eine bivalente, nämlich pro- und metaphylaktische Hilfe zuteil werden muss“ (29, H.k.i.O)⁷². Diese „anthropologische Bestimmung“ steht bereits in der ‚Nachbarschaft‘ WEIZSÄCKERScher Pathosophie und steht mit der Erwägung, Soziale Arbeit solle „das Erklären, Beschreiben, Verstehen, aber auch das Erleben, Interpretieren und Bewältigen von Handlungskrisen thematisieren“ (29) auch einer lebensweltorientierten Perspektive nicht im Wege⁷³. Allerdings müssen, so BIRGMEIER – und hier liegt die Betonung auf dem Adressaten

⁶⁹ Besonders im ‚Appetit‘ zeigt sich die Doppelbödigkeit des Hungers: Wie wohltuend ist Wasser, wenn einem dürstet und trocken Brot, wenn man hungert; aber wie köstlich mundet Spargel oder Kaviar, wenn man Appetit hat. Beiden ist gemein die Erfüllung eines Mangels.

⁷⁰ ‚Normal‘ meint hier: Mutter und Kind sind im Wesentlichen sich selbst überlassen, es erfolgen keine betäubende, narkotisierenden, Schmerz vermeidenden Maßnahmen, es erfolgt kein Kaiserschnitt oder anderer Eingriff. Es sei dahin gestellt, ob überhaupt, und wenn ja, inwieweit unterschiedliche Arten der Betäubung überhaupt als schmerzverhindernd und nicht eher als schmerzverschiebend zu bezeichnen wären (vgl. auch folgende Fußnote).

⁷¹ Ich vernachlässige hier 1. das pränatale irdische Dasein des Menschen im Mutterleib und 2., dass Betäubung und Steuerungsversuche (Narkotika, Schmerzmittel, Kaiserschnitt etc.) jeder Art das Wesentliche der Geburtskrise kaum verhindern werden können, ggf. gar neue und andere Krisen herbeiführen werden (vgl. GS5:27ff, bes. 33-36).

⁷² Die Nähe zu H.-L. SCHMIDT ist unverkennbar.

⁷³ Gemäß den Ausführungen THOLE (2012) wäre BIRGMEIER der Kategorie der „Sozialarbeitswissenschaften“ zuzuordnen, obwohl der hier verwendete Ausgangstext mit „Theorie(n) der Sozialpädagogik – *reloader!*“ titelt. Daneben titelt BIRGMEIER 2009a in BIRGMEIER/ MÜHREL (Hg) 2009: „Theorie(n) der Sozialarbeitswissenschaft – *reloaded!*“ Eine Trennung in Theorien der Sozialarbeitswissenschaft und Theorien der Sozialpädagogik scheint mir anhand des Diskussionsstandes nicht entschieden zumal BIRGMEIER in beiden Untertiteln von einem „Neustart“ spricht. In „Theorie(n) der Sozialpädagogik (2009) geht es um: „Eine Matrix zu Dilemmastrukturen und das Programm eines handlungstheoretischen Neustarts“ und in „Theorie(n) der Sozialarbeitswissenschaft“ (2009a) um „Eine Matrix zu wissenschaftstheoretischen Skeptizismen und das Programm eines philosophisch-geisteswissenschaftlichen Neustarts“ in (2009a). In beiden Beiträgen geht es um die Grundlegung einer ‚Handlungs-

– „(Sozial-)Pädagogische Überlegungen zum Krisenbegriff [...] weiter präzisiert werden“ andernfalls verpasse Soziale Arbeit „ihre Möglichkeiten nicht nur wissenschaftstheoretisch, sondern auch professionspolitisch [...]. Aus wissenschafts- und handlungstheoretischer Perspektive bedeutet dies: eine Erforschung von Handlungskrisen als Gegenstand der Sozialpädagogik zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie jene – auf das Verhalten und auf die Verhältnisse des Subjekts bezogene – Aspekte fokussiert, die die Handlungsunfähigkeit, -störung und Handlungsprobleme seitens des Adressaten betreffen.“ (29). BIRGMEIER (2014) konstatiert und bedauert einen „bis dato in der *Wissenschaft Sozialer Arbeit* [...] allenfalls [...] punktuelle[.] Beachtung des Phänomens der Krise im Fachdiskurs“ (161, H.k.i.O.). Dabei ist es für das krisenhafte Geschehen als solches unerheblich, ob die Krise als verursacht aus eigenem oder fremden Verschulden erlebt wird. Im hier vertretenen Konzept des »Gestaltkreises« ist „Leben eigentlich nur als Begegnung [...] wirklich“ (GS10:66), d.h. immer sind Mensch *und* Umwelt am Gestalten biografischer Prozesse, also auch den kritischen Ereignissen, beteiligt. Damit wird auch jede „Bewährungskrise“⁷⁴ Bestandteil der eigenen Biografie des Betroffenen, seines fortwährenden Bemühens der Herausbildung einer zu jedem Zeitpunkt des Lebens zu gewinnende *biografische Gestalt* (vgl. KEIL, A. 2004, 2006; KEIL/ HANSES 1998; vgl. auch Kap.5.7).

Mit dem Krisenverständnis WEIZSÄCKERS erfährt die Krise eine grundlegende Bedeutung für das menschliche Leben: Ohne Krise kein Leben. Die Diskontinuität des Lebendigen ist hier Ausgangspunkt jeder Überlegung. Das Erleben „diskontinuierliche[r] ‚Zeitquanten‘“ FALKENBURGS (2012:221; s. auch Kap.5.6.3) und auch die „*Relevanz des Diskontinuierlichen*“ (HANSES 2013:112f, H.k.i.O.; vgl. Kap.2.3) finden in der Krise der ‚Kohärenzzerreißung mit Welt‘ ihren Ausgangspunkt. Die Krise ist „[d]er Inbegriff sowohl für die dynamisch um einen Wendepunkt geordneten Vorgänge wie für diesen (nicht beobachtbaren) Umschlagspunkt selbst. Was erscheint, ist eine Unstetigkeit oder Unterbrechung“ (GS4:336); die Krise, so wie es hier verstanden wird, ist *das* Ereignis, durch das Wandlung geschieht. Eine Kontinuität, die hier genauer als Kohärenz zu fassen ist, wird unterbrochen und eine andere neu hergestellt. Der Begriff der Kontinuität ist an dieser Stelle zu ungenau, da kontinuierlich erscheinende Lebensakte aus einer Reihe von Kohärenzzerreißungen und Kohärenzstiftungen bestehen, die sich der Wahrnehmung des Menschen gewöhnlich entziehen. Denn es ist eine Leistung des Subjekts (als Prinzip, vgl. Kap.3.1) über die Zerreißungen hinweg, die Kontinuität des »Ich« (benanntes Subjekt, Kap.3.1) zu gewährleisten: Nach jeder Zerreißung erlebt sich der Mensch als immer wieder derselbe, seine Identität ist gewahrt, obwohl er ein anderer geworden ist.

Der hier eingeführte Krisenbegriff unterscheidet sich vom Alltagsverständnis desselben erheblich. Die Krise des Alltags meint leidvolles Erleben, etwas wird als Störung oder Verhinderung mehr oder weniger schmerzhaft *erlebt*. Wird Krise nicht allein mit diesem Gewahrwerden assoziiert, beinhaltet sie gleichwohl den oben genannten Umschlagspunkt. Beide Krisenbegriffe können – in Anlehnung an die Unterscheidung des Subjektbegriffs – unterschieden werden in (1) eine wahrgenommene Krise, leidvoll und mehr oder weniger schmerzhaft erlebt und (2) eine Krise, die das zugrunde liegende Prinzip der Unstetigkeit und Unter-

wissenschaft Sozialer Arbeit‘. Dabei scheint mir die gewählte Bezeichnung noch unerheblich und auch für BIRGMEIER ist „eine Lösung der Frage nach den Begriffen Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ zu klären (2009a:241). BIRGMEIER hält er für ein Missverständnis, „die Sozialpädagogik (als Disziplin) wäre i.e.L. durch die insbesondere von Thiersch konzipierte Alltagswende (innerhalb der ‚realistischen‘ bzw. ‚sozialwissenschaftlichen‘ Wende in den Erziehungswissenschaften) in einer Sozialarbeitswissenschaft ‚aufgegangen‘“ (2009a:241, Fn32). Gleichwohl, es geht in jedem Fall um eine Konzipierung der Wissenschaft(en) als Handlungswissenschaft(en).

⁷⁴ Der Begriff der Bewährung spielt auch bei WEIZSÄCKER eine Rolle: Bewährung als die Validierung einer durch Entscheidung entstandenen Ordnung und Dynamik erlebter Geschehensabläufe mit dem Erlebnis: „Ja, so soll es sein, so ist es richtig!“ Eine Bewährungskrise ist zu binden an ein: „Ja, aber nicht so!“ (s. auch Kap.5.7.4).

brechung bezeichnet. Wie im Falle des Subjektbegriffs, so sind auch beide Krisenbegriffe nicht eindeutig voneinander abzugrenzen: Was dem einen Menschen als Erleiden einer Krise erscheint, ist dem anderen möglicherweise eine unbemerkte angenehme Abwechslung (Unstetigkeit). Das *Erleben* einer Krise – in der Regel ein Leiden – liefert dann den je individuellen ‚Geschmack‘, der als Abgrenzungskriterium der beiden Aspekte zu verstehen ist. Als dritten Aspekt (3) der Krise – nach Unterbrechung und Geschmack – beinhaltet »Krise« auch noch die „um einen Wendepunkt [herum; W.R.] geordneten Vorgänge“ (GS4:336, vgl.o.), sprich Ordnungen vor und nach diesem Wendepunkt. Diesen drei Aspekten kann noch der (4) der Entscheidung hinzugefügt werden. Mit REGENBOGEN (1999) bezeichnet dann „Krise« [...] unterschiedliche Sachverhalte:

„(a) im Allgemeinen eine gefährliche, schwierige Situation, (b) einen Wendepunkt in einer Entwicklung, (c) eine Situation, welche eine Entscheidung erfordert [...]. ›Krisis‹ ist der Moment der Entscheidung, der Augenblick, in dem ein dramatischer Konflikt sich auf dem Höhepunkt befindet [...]. ›Krisis‹ hatte im Altgriech. ursprünglich zwei unterschiedliche Bedeutungen: (1) [...] als konfliktlösende Entscheidung, als forensisches Urteil, (2) [...] als Wende in Kriegsereignissen, in der eine Entscheidung über Leben oder Tod, über Niederlage oder Sieg fällt.“ (734bf).

Auch eine Dynamik ist bei REGENBOGEN angesprochen: In jedem krisenhaften Verlauf gibt es einen Höhepunkt, der schließlich in einer „Wende“ durch eine (Ent-)Scheidung eine neue ‚Friedens- oder Kriegsordnung‘, „Niederlage oder Sieg“, „Leben oder Tod“ bringt und den Konflikt löst. Nun könnte man besonders auf die letzte Äußerung bezogen verwundert meinen, die Krise *sei* der Konflikt. Doch dem ist nicht so. Der Konflikt ist gelöst, sobald die Entscheidung fällt, d.h. der Konflikt ist dann ein „um einen Wendepunkt geordneter Vorgang“ (vgl.o.), und zwar einer vor dem Wendepunkt, nicht dieser Wendepunkt selbst und nicht danach.

Alle genannten Aspekte der Krise sind auch im pathosophischen Verständnis bedeutungsvoll – im Großen in der biografischen oder Lebenskrise, wie im Kleinen der Kohärenzzerreißung im »biologischen Akt« (s. Kap.5.4.1). Im Folgenden wird es um die Krise sowohl als Ordnungs- als auch Befreiungsmoment menschlichen Lebens gehen.

4.3.1 Krise und Ordnung

„Da ist es dann so, dass der Ablauf bestimmter Ordnungen mehr oder weniger plötzlich unterbrochen wird, indem ein ganz und gar stürmisches Geschehen sich einstellt; mit diesem, durch dieses kann es zur Entstehung eines neuen, andersartigen Bildes kommen, dessen wieder stabile Ordnung dann auch wieder die durchsichtigere, erklär-bare Struktur besitzt, die eine neue Kausalanalyse gestattet. Es gelingt aber nicht, diesen neuen Zustand aus dem früheren einfach abzuleiten.“ (GS4:297)⁷⁵

Ein einfaches Beispiel: Ich gehe mit dem Hund spazieren im Park. Ich folge einer Ordnung eines Tagesablaufs, wie ich ihn mir vorgenommen habe: Spaziergehen, Essen kochen, Essen... Plötzlich stellt sich ein „ganz und gar stürmisches Geschehen“ ein: Ich stolpere! Noch ist nichts entschieden! Kann ich mich fangen, bleibt meine alte Ordnung bestehen, ich

⁷⁵ Unter einer kausalen Ordnung möchte ich hier keine *strikte Gesetzmäßigkeit* kausaler Beziehungen verstehen, sondern eher David HUMES „empirische[m] Gegenmodell“ (FALKENBURG 2012:271) folgen und von *regelmäßigen* (statt gesetzlichen), *erfahrungsgemäßen* (statt notwendigen) und *gewohnheitsgemäßen* (statt deterministischen) Wirkzusammenhängen sprechen (vgl. FALKENBURG 2012:271f). Besonders problematisch ist, den Ursache-Wirkungs-Zusammenhang an einen Determinismus zu koppeln: „In der neueren Wissenschaftstheorie sind indes verschiedene Theorien der Kausalität entwickelt worden, die ohne deterministische Kausalgesetze auskommen. Auch der Umstand, dass in der modernen Physik der Determinismus als diskreditiert gilt, spricht dafür, Kausalprinzip und Determinismus zu entkoppeln.“ (KEIL, G. 2009:52) In diesem Sinne gibt es „eine Reihe von ‚weichen‘ Kausalverben“ wie „steuern“, „bedingen“, „prägen“, „beeinflussen“, „auslösen“ etc. deren weite Verbreitung in den empirischen Humanwissenschaften gegeben sei (KEIL, G. 2009:55, H.k.i.O.; vgl. auch KEIL, G. 2007: bes.39ff).

werde meinen Spaziergang fortsetzen, dann Essen kochen etc.pp. (das mich Fangen wäre denn eine Kompensation zwecks Aufrechterhaltung meiner Kohärenz mit meiner alten Ordnung; vgl. auch Kap.5.4.1). Doch die Entscheidung fällt anders, ich falle auf den Boden und liege in der Pfütze. Das wäre einmal der „Umschlagspunkt“ im geradezu wörtlichen Sinne: Ich falle auf den Boden. *Meine* Krise ist nun noch nicht vorbei. Der gefallenen Entscheidung meines Sturzes notgedrungen gehorchend, muss ich meine alte Ordnung aufgeben. Zwar habe ich verschiedene Möglichkeiten eigener Entscheidung – ich kann liegen bleiben, ich kann schimpfen und den Hund verwünschen, ich kann mich auch freuen, nun einen Grund zu haben, den mir unerfreulichen Spaziergang abubrechen oder es könnte gar geschehen, mir hilft jemand auf und aus dieser Hilfe erwachsen neue Kontakte etc.pp.; die Folgen meines Sturzes, das, was dieser an Ereignissen und Erlebnissen nach sich zieht, sind (1) andere als geplant und (2) nicht aus meinem Vorhaben vor dem Sturz abzuleiten: Es ist eine neue Ordnung entstanden. Das meint: „Es gelingt [...] nicht, diesen neuen Zustand aus dem früheren [...] abzuleiten“ (GS4: 297, vgl.o.). Der Ereignisraum ist weit geöffnet, jedoch das, was ich geplant hatte, ist nicht mehr möglich. Wann ich diese ‚Krise des Hinfallens in eine Pfütze‘ für beendet erkläre, ist im Wesentlichen meine ganz subjektive Angelegenheit (im Rahmen mich umgebender Möglichkeiten). Ich kann den ganzen Tag als Krisentag beschimpfen, ich kann aber auch mit der nassen und schmutzigen Kleidung meinen Spaziergang fortsetzen und ‚so tun als wäre nichts passiert‘. Die alte Ordnung war eindeutig, die Abfolge geplant. Die neue Ordnung ist es wieder, je nachdem, für welche ich mich entscheide: Schimpfen, Fluchen, ‚so tun als ob‘ oder anderes. Was sich hier bereits zeigt, ist, dass der Alltag voller Entscheidungen steckt, der Mensch sich in aller Regel jedoch darum keine Gedanken macht, denn eine Entscheidung wird nicht als Krise erlebt. – Was nun aber ist eine Krise?

„»Eine Krise ist ein produktiver Zustand. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.«“ schreibt Max FRISCH (zitiert in PFANNENDÖRFER 2007:122). Im Alltag tritt nun besonders dieser „Beigeschmack“, das ist der Aspekt des *Leidens*, hervor. Nähme man der Krise (1) den Aspekt des Erleidens, nähme man ihr den „Beigeschmack der Katastrophe“ so wäre in menschlicher *Erfahrung* kaum von einer Krise zu sprechen. Doch blieben gleichwohl die anderen, o.g. „produktiven“ Aspekte, (2) der „Unterbrechung“, (3) der „um den Wendepunkt herum geordneten Vorgänge“ und (4) der Entscheidung, es bliebe der, in den Worten SCHNEEMANN (1967) „formale Ausdruck der Krisen im v. *Weizsäcker*sen Sinne“ (147, H.k.i.O., H.u.W.R.) und „es zeigt sich [...] [deren produktives Moment; W.R.], dass diese kritischen Unterbrechungen die Voraussetzung für biologische Leistungen und Neuschöpfungen überhaupt sind“ (147f⁷⁶). Fasse ich nun gemäß der Ausführungen in Kap.4.2 das Leiden im Begriff des Pathischen, so ergibt das – in Unterscheidung zum *formalen Ausdruck* produktiver Aspekte – den *subjektiven Aspekt*:

„Wir haben erkannt, dass das Wesentlichste der Krise nicht nur der Übergang von einer Ordnung zu einer anderen, sondern die Preisgabe der Kontinuität oder Identität des Subjektes ist. Das Subjekt ist es, welches in dem Riss oder Sprung vernichtet wird, wenn die Wandlung nicht erfolgt [...]. Das Ich würde sozusagen nach dem Sprunge nicht landen.“ (GS4:298)

⁷⁶ Das Zitierte in seinem Zusammenhang: „Es hat sich gezeigt, dass der Lebensvollzug der Individuen nicht durch einen glatten, unkomplizierten Verlauf gekennzeichnet ist, sondern dass Sprünge und ‚Unstetigkeiten‘ die ‚Lebenskurve‘ zerreißt. Diese ‚Risse‘ sind der formale Ausdruck der Krisen im v. *Weizsäcker*sen Sinne. Sie stellen, bei erster Annäherung besehen, im Lebensgeschehen nur einen locus minoris resistentiae dar, Stellen, an denen die Schwäche, die Vulnerabilität, die Unzulänglichkeit des Bios Ereignis wird. Bei schärferer Betrachtung erweist sich dieser erste Hinblick allerdings als viel zu oberflächlich. Denn es zeigt sich dann, dass diese kritischen Unterbrechungen die Voraussetzung für biologische Leistungen und Neuschöpfungen überhaupt sind, indem sie spontanes biologisches Geschehen auf den Plan rufen und ermöglichen in Form unableitbarer, einmaliger, individueller biologischer Akte, die als positive Setzungen die Bruchstellen durch Neuanknüpfungen intentionaler Umweltbezüge überbrücken.“ (SCHNEEMANN 1967:147, H.k.i.O.).

Damit ergeben sich zwei grundlegende Aspekte: Das sind (a) das ‚Formale des Zerreißen, der Entscheidung und der Wandlung als *ontische* Aspekte und (b) die Bedrohung der Identität des Subjekts als der *pathische* Aspekt. (zu den Begriffen ontisch und pathisch vgl. Kap.5.3).

4.3.2 Grundlage der Krise

Dem Krisenbegriff liegt die einfache Tatsache der »Kohärenzzerreißung«⁷⁷ im „biologischen Akt“⁷⁸ (GS4:7ff;110ff) zugrunde und steht damit in scheinbarem Widerspruch zur notwendigen Weltverbundenheit des Menschen, denn „für das Individuum [ist] eine enge vitale Verbundenheit mit seiner Umwelt konstitutiv“ schreibt SCHNEEMANN (1967:146). Der Irrtum dieses Widerspruchs liegt im Verständnis dessen, was Verbundenheit meint; denn gemeint ist *nicht*, Verbundenheit in *stetigem* Anhaften an Welt – der Mensch wäre unfrei, Selbstbewegung ausgeschlossen – sondern gemeint ist jene Verbundenheit, die in *ständig neuen* Akten des Herstellens der Kohärenz und deren Zerreißen besteht. Beispielsweise bin ich optisch verbunden mit einem Schmetterling, ich verfolge ihn mit meinem Blick. Dann zerreißt die Kohärenz, der Schmetterling ist nicht mehr zu sehen (vgl. GS4:110). Doch im selben Augenblick baut sich eine neue Verbindung auf, ich schaue in den Himmel: Der wahrnehmendbewegte Akt der Kohärenz, wird abgebrochen durch Zerreißen einer Kohärenz zugunsten eines neuen Aktes, in dem wiederum eine Kohärenz zu einem anderen »Ding« besteht. Die Verbundenheit des Menschen mit seiner Umwelt erfolgt gewissermaßen intermittierend in einzelnen ‚Abtastbewegungen‘ einzelner »Dinge«, unterbrochen durch Kohärenzzerreißungen, sprich: *Krisen*, die – abhängig von der Modalität des Erlebens – i.d.R. gar nicht ins Bewusstsein treten. Doch auch bewusstseinsfern erfolgt jede Zerreißen, sprich Trennung, nicht wirklich ‚schmerzfrei‘, sie beinhaltet *immer* ein Für und Wider, sie ist *grundlegend immer* Trennung, *immer* Abschied, *immer* Schmerz. Das Leid(en), in der konkreten Situation des Abwendens von einem und des Zuwendens zum anderen »Ding«, wird häufig erst spürbar in *erinnerten* Bildern von Situationen und Ereignissen: „Vielleicht hätte ich doch meine Aufmerksamkeit mehr dem einen und weniger dem anderen »Ding« zuwenden sollen!“ Damit ist dann auch unumgänglich ein Bedeutungswandel verbunden, der im biografischen Kontext sein entsprechendes Gewicht erhält.

Der Werdensprozess des Menschen, seine „biografische Gestaltbewegung“ (KEIL, A. 2004) und seine „biografische Arbeit“ (KEIL, A. 2011; KRAUL/ MAROTZKI (Hg) 2002) sind geprägt von fortgesetzten Entscheidungen, sich »Dingen« zuzuwenden, von anderen sich abzuwenden. „Biologische Akte“ durchziehen das gesamte Leben, ein biologischer Akt folgt dem anderen, eine Kohärenz und deren Zerreißen folgt der anderen und doch geht keines notwendig aus dem anderen hervor: eben war es der Schmetterling, jetzt ist es mein Glas Wasser, es hätte auch eine Ameise sein können! Das *prinzipiell Schmerzhaft* dabei ist, der Zerreißen der Kohärenz nicht ausweichen zu können, sondern sich ihr stellen zu *müssen* mit dem individuellen Tod als endlichem Punkt. Denn die umfassendste und auch letztgültige *Ordnung* des Lebens ist die „Ordnung des Lebens zum Tode“ (GS5:278; vgl. auch GS10: 316f, 503f). Es ist diese letzte Ordnung des Todes, die den »Geschmack« der Krise ausmacht, es ist ein Schmerz als „eine Vorahnung des Todes“ (GS5:33; vgl. GS5:27ff), der Vernichtung in der Krise (GS4:314), die auf eine Trennung hinweist, die als – mit dem Tod als letzte – Es-

⁷⁷ „Kohärenz: Die zerreibbare Einheit, welche ein Subjekt mit seiner Umwelt in einer Ordnung bildet. Insofern: Auch der Widerstand, den eine im Gleichgewicht befindliche Ordnung ihrer Unterbrechung entgegensetzt. Oder: Die Abwesenheit von Kräften, welche die Kohärenz aufheben“ (GS4:336, H.k.i.O.); s.auch Kap.5.4.1).

⁷⁸ „Akt, biologischer Akt: Insofern ein Lebewesen durch seine Bewegung und Wahrnehmung sich in eine Umwelt einordnet, sind diese Bewegung und Wahrnehmung eine Einheit – ein biologischer Akt. Jeder Akt kann auch als Wiederherstellung oder Neuschaffung einer gestörten Ordnung aufgefasst werden.“ (GS4:335, H.k.i.O.); s. auch Kap.5.4.1

Bildung begriffen werden kann (vgl. Kap.5.6). Der „Schmerz in seiner Umschlingung mit dem *Werden*“ (GS5:33, H.k.i.O.) ist ein »Bruder« der Krise zum Wachstum. Hier zeigt sich die Antilogik des Lebendigen: Schmerz als Verkünder von Verlust *und* Heilung, von Verlust *und* neuem Gewinn, als erlebbarer Ausdruck der zur Entscheidung drängenden Krise, als Teil-Tod neuer Es-Bildung im *Verlust* und im *Gewinn* neuer Ich-Bildung (s. Kap.5.6). Das ganze Geschehen ist nur zu verstehen als antilogischer Prozess des Lebendigen, der im Tod Leben, in der Krise Befreiung, im Schmerz die Erinnerung an das eigene Dasein⁷⁹ gestaltet, als »Botschafter« des Anliegens einer Entscheidung. Denn es braucht den »Geschmack« um erfahrbar zu werden, deren unangenehmer, wie gesagt, in aller Regel als der lehrreichere zu gelten hat (vgl. GS10:17f; auch oben).

Mit der Krise als Grundlage menschlichen Werdens ist es hilfreich, wenn nicht gar notwendig, sich zum Zwecke eines angemessenen Umgangs dem eigentlichen Geschehen näher zuzuwenden, was im Folgenden geschehen soll.

4.3.3 Prozess des krisenhaften Geschehens

Die Krise „besteht in einer Krise des Subjektes. Das Subjekt erfährt in ihr die Aufhebung seiner endlichen Gestalt als Aufgabe.“ (GS4:298)⁸⁰. Das meint nichts anderes, als die Wandlung des Subjekts. Leichter gesagt als getan, wenn damit die Aufhebung als *Vernichtung* des Subjekts gemeint ist. Und doch ist in der Tat *jede* Wandlung ein Teiltod, die die »Einheit des Subjekts«, die Integrität des Individuums gefährdet. Als alltägliches Geschehen, sich der Aufmerksamkeit des Menschen meist entziehend, vollzieht sie sich ständig bspw. in allen sogenannten Stoffwechselprozessen oder auch in Lernprozessen. Wandlungen als ‚alltägliches Geschäft‘ werden als solche nicht wahrgenommen, die Übergänge in den Sprüngen der Kohärenzzerreißen werden angeglichen, es ist eine ‚Analogisierung‘ (Integration) digitalen Geschehens⁸¹, es ist eine *Integrationsleistung des Subjekts*, die sich i.d.R. unbemerkt vollzieht. Auch in Erzählungen seiner Lebensgeschichte integriert der Mensch eigene sprunghafte Entwicklungsschritte zu einer einheitlich kontinuierlichen »biografischen Gestaltbewegung«, die in der Einheit der Biografie ihren Ausdruck findet.

Eine häufige Bewältigungsform erlebter Krisen ist deren Abwehr – meist gerade dann, wenn eine Integration schwer fällt: Krisen werden verschoben, verdrängt, vertagt, ‚übersehen‘, als nicht existent einem »Es« außerhalb zugeschoben. Die Hoffnung dahinter, ein anderer (ein anderes) möge es regeln, ist trügerisch. Der eigentliche Kern der Krise, das, worum es wesentlich geht, wird verdeckt. Aus Trauer wird Aggression, aus Liebe wird Hass, mangelndes Selbstwertgefühl führt zu einem Autounfall und durch die folgende *Symptom*-behebung wird „die Krise [...] oft nur vertagt“ (GS6:82). Die „Dynamik der Symptombildung“ einer Krise kann sich im Verlaufe unterschiedlich gestalten (vgl. GS6:172ff) mit der Folge, dass die auftretenden *Symptome* nicht unmittelbar auf das kritische Ereignis verweisen, ihr Schauplatz in Ort und Zeit ein völlig anderer sein kann, die Krise nicht unmittelbar dargestellt wird. Gleichwohl mag sich das Angehen der Symptome und deren Beseitigung als (zumindest vorläufig) hinreichend erweisen, denn auch ein Ersatz kann Originalität bean-

⁷⁹ „[A]m Ariadefaden der Schmerzen ist ein Gefüge der Lebensordnungen aufzuspüren, derer nämlich, welche eine fleischgewordene Wahrheit, die Fleischwerdung einer Wahrheit anzeigen, nämlich einer Lebenswirklichkeit“ (GS5:35).

⁸⁰ Ich möchte an dieser Stelle unbedingt darauf hinweisen, dass mit einer Krise, deren Heraufziehen, deren Durchleiden und deren Vollzug nichts über Bewusstseinsprozesse ausgesagt wird. Das Bewusstsein wird nur partiell in der Lage sein, Krisenprozesse zu begleiten oder zu steuern.

⁸¹ Das ist, grob gesprochen, was ein Digital-Analog-Wandler mit den digital gespeicherten Musikstücken macht, aber auch, was geschieht, wenn im Verlaufe unserer optischen Wahrnehmung etwa 30 Einzelbilder Bilder pro Sekunde zu kohärenten Bewegungen integriert werden.

spruchen. Jedes Symptom ist auch ein Original für sich, denn „indem eine Stellvertretung erfolgt, wird auch ein neuer Ausdruck gefunden“ (GS10:140), und „dass bei diesem Wandel auch etwas Neues geschaffen wurde wie bei einer Schöpfung“ (GS10:278) ist nicht zu ignorieren. Ein Streit ob der Behandlung entweder des ‚bloßen‘ Symptoms oder der ‚dahinter liegenden Ursache‘ erübrigt sich bei dem Bemühen vom Schein zum Wesen vorzudringen (vgl. Fn 82: „Es gehört zum Wesen jeder...“).

So wenig wie über den *allgemeinen* Zusammenhang von Symptomatik und Kern einer Krise, lässt sich *allgemein* etwas über deren zeitliche Gestalt (z.B. langsam schleichend, rasch, lang, kurz, periodisch) und Intensität sagen. Was allerdings allen Krisen gemein ist, ist ihr Auftauchen an einem *biografischen Ort* (Ort, Zeit, Situation), in einer bestimmten *Form*: „Warum gerade Ich?“ „Warum gerade jetzt?“ „Warum gerade hier?“ „Warum gerade Dieses?“ sind Fragen, die sich stellen bzw. gestellt werden können (s. Kap.5.7.4; vgl. u.a. GS1:155; GS4:302; GS6:378; GS9:45ff; GS10:27). Das Auftauchen dieser Fragen zeigt, dass es *Wesentliches* zu ermitteln gilt⁸². Zum *prozessualen Ablauf* einer Krise schreibt WEIZSÄCKER:

„Eine Situation ist gegeben, eine Tendenz kommt auf, eine Spannung steigt an, eine Krise spitzt sich zu, ein Einbruch der Krankheit erfolgt, und mit, nach ihr ist die Entscheidung da; eine neue Situation ist geschaffen und kommt zu einer Ruhe; Gewinne und Verluste sind jetzt zu übersehen. Das Ganze ist wie eine historische Einheit: Wendung, kritische Unterbrechung, Wandlung“ (GS1:186; (vgl. auch GS6:176, 233, 265)

Ob die Krise durch eine Krankheit oder durch eine bewusste Entscheidung, ein ungutes Gefühl mit der Folge im Bett liegen zu bleiben, einen Verkehrsunfall oder allgemeiner: als Störung oder Problem in Erscheinung tritt, ist unerheblich; in allem geht es um die Folge: Wende – Unterbrechung und Entscheidung – Wandlung! Von Bedeutung ist nun das, was da eigentlich gestört und was entschieden worden ist: „Die Krise, wiewohl selbst nicht eigentlich zu beobachten, ist doch der Kreuzungspunkt der alten und der neuen Ordnungen oder Gesetze, nach denen das Geschehen zu erfolgen hat“ (GS6:236). Die Krise „ist ein ‚Mittelglied‘, oder wir würden sie noch vollkommener als ein Gelenk umschreiben. Denn ein solches ist die Stelle, in der zwei stabile Systeme morphologisch voneinander getrennt, funktionell ineinander gepasst sind“ (SCHNEEMANN 1967:148; vgl. auch GS4:297). Die Ordnungen vor und nach der Krise sind *morphologisch* unterschieden, sie unterscheiden sich in Gestalt, Form, Aufbau und die für das Subjekt verbindlichen *Gesetze* sind andere geworden. D.h. eine Ordnung ist mit der andern nicht vergleichbar, geht nicht aus dieser hervor, gleichwohl besteht ein *funktionaler* Zusammenhang, denn, sofern das Subjekt nach der Krise landet (d.h., in der Welt bleibt; vgl. GS4:298), wird das gewandelte Subjekt als *derselbe* Mensch wieder „Ich“ zu sich sagen. Die Wandlung ist derart gestaltet, dass die Identität erhalten bleibt. Allerdings wird das »Ich« einer anderen Ordnung folgen und unterliegen: Jede Krise beinhaltet einen „Ordnungswandel“ (GS4:22), die *Subjektivität* wird eine andere, der Mensch steht als ein anderer anders in der Welt als vorher!

Bis zu diesem Punkt kann eine Krise des Menschen folgendermaßen beschrieben werden: Eine Krise als ‚*sachlich-ontisches*‘ Ereignis (ontischer Aspekt, vgl.o.) geschieht und entzieht sich dem menschlichen Erleben. Man könnte sagen, dass im Sinne einer ‚*geschmacklosen Trockenübung*‘ eine ‚*sachliche*‘ Entscheidung fällt, die dann in folgenden Personalisierungs-

⁸² „Es gehört zum Wesen jeder Wahrnehmung, dass sie kein »Ding an sich« zeigt“ (GS4:202), gleichwohl: „Da dieser Satz aber mit der Gewissheit der Wahrnehmung im Widerspruch steht, wird dieser Widerspruch eben zur Kennzeichnung der (menschlichen) Wirklichkeit erhoben: den Schein für das Sein nehmen zu müssen. Denn was mir erscheint, ist nicht das Sein; aber das, was mir so erscheint, ist doch das Sein.“ (GS4:518). Es bleibt uns Menschen letztlich nichts anderes, als unsere Wahrnehmung, um von dem, was erscheint zum Wesen vorzudringen, es (für) wahr zu nehmen (vgl. bspw. GS5:91, 180f).

prozessen ihre zugeordneten pathischen Bezüge erfährt (pathischer Aspekt, vgl.o.). Zu bedenken ist dabei, dass die beiden Aspekte – der sachlich-ontische und pathische – als Einheit zu fassen sind, auch wenn das eine Mal der eine und ein anderes Mal der andere in den Vordergrund tritt. Manchmal gehen wir eine Krise eher sachlich, manchmal eher irrational und gefühlstragen an, manchmal wird eher ‚repariert‘, manchmal eher ‚gelitten‘.

Vor dem Hintergrund eines wohlverstandenen Krisenbegriffs wird die pathische Anthropologie verständlich: Der Mensch *kann* nicht anders als sich bewegen, sich entwickeln, sich wandeln – *will* er eigentlich anders? Fortwährend fallen Entscheidungen, werden Bewegungen vollzogen, stellen sich Wandlungen ein. Ob sie zum Guten oder zum Schlechten erwachsen, sich bewähren oder hätten verworfen werden sollen, zeigt sich im Weiteren des Lebens. Jede Bewegung beruht auf einer Entscheidung und *ist* damit bereits ein latent-kritisches Ereignis⁸³. Damit sei zusammenfassend festgehalten: Jede Selbstbewegung des Lebendigen ist Wandlung und jede Wandlung ist Selbstbewegung: die Bewegung unserer Zellen, die Aktivität unserer Organe, der Wechsel unserer Stimmung, der Strom unserer Gedanken, unsere Taten und Handlungen. Bei einer Krise geht es also um ein *normales* Phänomen, einen *Prozess* alltäglich sich vollziehender Entscheidung, der sich in seiner konkreten Entfaltung über unbewusst Gelebtes hinaus als erlebt oder erfahren dem Bewusstsein aufdrängen kann. Die Krise ist – auch als Katastrophe – bereits im biologischen Akt angelegt (vgl. GS4:316f), in der Scheidung von geliebtem und ungeliebtem Leben (s. Kap.5.7.2). Man kann sich nicht nicht-entscheiden, denn auch darin liegt ein ‚Machen‘ von Krisen. Es sollte deutlich geworden sein, dass das Phänomen krisenhafter Prozesse nicht hinreichend als ‚Ausrutscher‘ zu fassen ist, etwa in dem Sinne, dass es einem Menschen frei steht dieses Potenzial als Entwicklungschance zu nutzen oder, dass es möglich wäre, daran vorbei zu kommen. Gesagt werden soll: die Krise *ist* Alltag, das »Ich« *sollte* sie nutzen, andernfalls nutzt »Es« sie. Krisen sind dem Menschen *gegeben*, sie gehören zur pathischen Seite des Lebens (das schließt ein, dass der Mensch sie auch *macht*, was wiederum auch alltäglich beobachtet werden kann). Die Krise, als alltägliches Phänomen ist notwendiger Bestandteil jeder *lebendigen* Bewegung, jeder *lebendigen* Entwicklung – eine Maschine entscheidet nicht, sie funktioniert!

4.3.4 Die Krise als Ausgangspunkt sozialer Arbeit

Um die Krise als Grundlage menschlicher Entwicklung im Allgemeinen und biografischer Gestaltentwicklung im Besonderen, d.h. für eine Kategorienbildung des Subjektiven nutzbar zu machen und sie in subjektorientierter biografischer Forschung und Arbeit anwenden zu können, ist es besonders von Bedeutung, den Aspekt der *Entscheidung* hervorzuheben: „Es liegt im Wesen der Krise, dass sie nicht gestaltet werden kann, *weil sie selbst das Gestaltende ist*. (GS5:308, H.k.W.R.), denn „Grundlagen entstehen aus Entscheidungen“ (GS7:55; vgl. auch GS4:314f). Denkt man an den pädagogischen Alltag, scheint diese überraschende Aussage fast trivial. Sage ich dem Kind, was es darf und was nicht, dann ist damit eine Entscheidung getroffen, die weiteres Handeln ermöglicht und verhindert, eine Grenze ist gesetzt, ein »Ordnungsrahmen« aufgespannt, der den Bedingungsrahmen für Handlungen setzt! Dass Grundlagen aus Entscheidungen hervorgehen, ist spätestens dann nicht mehr trivial, wenn diese Entscheidungen Schmerzhaftes an und in sich tragen. Den ‚Kopf in den Sand stecken‘ und warten ‚bis alles vorbei ist‘, bleibt erfolglos und ist wenig hilfreich. Denn gerade im Gegenteil, es ist die Krise, die den Raum aufreißt, in dem „lebendige Freiheit sich etablieren“ kann (vgl. SCHNEEMANN 1967:149): Die Krise als „conditio sine qua non“ positiver Setzungen in freier Entscheidung (vgl. SCHNEEMANN 1967:148), die Krise als »Ermöglichung«.

⁸³ Latent-kritisch meint hier ein kritisches Ereignis, das noch nicht als Krise ins Erleben rückt.

Krisen sind Ausgangspunkt sozialer Arbeit und können gleichwohl als Instrument genutzt werden; allerdings sollte das Instrument angemessen beherrscht werden, d.h. Soziale Arbeit sollte sich dieses Freiraumes (1) bewusst werden und (2) so genau wie möglich anschauen, was mit der entscheidenden(!) Störung *eigentlich* gemeint ist:

„Eine stationäre Ordnung geht über eine Störung in eine andere stationäre Ordnung über. Dieser Übergang ist charakterisierbar 1. durch eine »Krise«, 2. durch eine neue Ich-Bildung, 3. durch eine neue Es-Bildung, 4. durch eine Bewegung (Unbewusstes), 5. durch eine Wahrnehmung (Bewusstsein). Wir dürfen aber diese 5 Momente nicht einzeln für sich nehmen, sie sind nur eben Momente ein und derselben Lebensbewegung, die wir *Akt* nannten. In ihrem Mittelpunkt steht die Störung, die wir wegen ihrer Stelle zwischen zwei relativ stationären Ordnungen jetzt *Krise* genannt haben. Merkmal der Krise ist, dass sie zwischen zwei relativ stabilen Organisationen des Ich-Es-Verhältnisses als *instabiler* Zustand steht.“ (GS4:20, H.k.i.O.)

Das hier als Ich-Es-Verhältnis Bezeichnete kann vorläufig als Unterscheidung bestimmt werden: was *bin* „Ich“ und was *ist* „Nicht Ich“. Alles, was »Ich bin«, *ist* nicht und liegt innerhalb meiner Ichgrenzen; alles, was »Nicht-Ich« ist, *bin* ich nicht, liegt im Außen. Ein Beispiel mag das verdeutlichen: Entscheide ich, *Musiker* zu sein, geht es um Musik, Musik soll hervorgebracht werden, ein Ergebnis, das ich mir anhöre. Dabei *bin ich eins in der Ordnung mit meinem Instrument*, mit meinen Sinnen Händen, Fingern etc. Die ‚Schnittstelle‘ zur Außenwelt liegt zwischen der Musik und mir. Entscheide ich mich dagegen ‚*ein Instrument spielen*‘, bin ich nicht Musiker, sondern ein Mensch, der mit seinen Sinnen, Händen, Fingern etc. ein Gerät handhabt. Die Schnittstelle zu meiner Umwelt liegt zwischen dem Instrument und mir, die *entstehenden* Töne sind lediglich ein Indikator für die Art und Weise meines Einwirkens auf das Instrument. Als Beispiel kann auch jede handwerkliche Tätigkeit herangezogen werden. Behaue ich einen Stein, so höre »Ich« an der Spitze des Meißels auf, die Schnittstelle Ich-Welt (Ich-Es) liegt zwischen Meißelspitze und Stein. Schlage ich mit dem Hammer auf den Meißel, so verschiebt sich diese Grenze, »Ich« und »Es« begegnen sich zwischen den sich berührenden Hammer- und Meißelflächen. Bezogen auf die Soziale Arbeit hat bereits die Unterscheidung „ich bin ...“ oder „ich heiße ...“ unterschiedliche Ordnungen zur Folge; Begegnungen des »ich bin« werden andere sein als Begegnungen des »ich heiße«⁸⁴.

Zurück auf die fünf Punkte im obigen Zitat kommend, kann diesen aus dem Beispiel *Musiker* zugeordnet werden: 1. die Frage „Wer bist du?“; 2. „Ich bin Musiker“; 3. Mein Objekt (Es) ist die Musik; 4. das Spielen des Instruments; 5. das Hören der Musik. Der vierte Punkt stellt im Falle des Musikers in der Tat ein Unbewusstes dar. Denn in der Einheit von Musiker und Instrument tritt das ‚Bespielen‘ des Instruments gar nicht als eigene Einheit zu Tage, es ist selbstverständlicher(!) Bestandteil des ‚Ichs‘ »Musiker«. Anders im Falle des »Instrumentenspielers«. Bei diesem sind es – bspw. bei einem Klavier als Es (3) – dessen Finger und deren innere Bewegungen, die verborgen und unbewusst sind (4), hingegen das (Be-)Spielen der Tasten Teil bewusster Wahrnehmung eines »Es« (5).

Soziale Arbeit sollte sich in diesen Prozess, der sich auf der einen Seite auf die Lebenswelt (Es) des Klientels bezieht, andererseits bis hinein in dessen »Ich« reicht, in wohlverstandener Weise einmischen, sowie die Bewusstwerdung desselben unterstützen⁸⁵. Vor dem Hintergrund der hier verwendeten Terminologie heißt das, sich auf kritische Auseinandersetzungen von Ich

⁸⁴ Dieser Unterscheid markiert bspw. auch einen Bedeutungsunterschied in der Konstruktion des Adressaten, Nutzers etc. in der Weise, in der dieses ‚Label‘ internalisiert, sich damit identifiziert oder als ein lediglich äußeres betrachtet wird.

⁸⁵ Damit ist angesprochen, was ALHEIT Biografizität nennt (ALHEIT 2003, 2010; ALHEIT/ DAUSIEN 2000). Biografizität im Sinne einer „Art Schlüsselqualifikation, die als »Biografizität« bezeichnet werden soll: die Fähigkeit, moderne Wissensbestände an biografische Sinnressourcen anzuschließen und sich mit diesem Wissen neu zu assoziieren.“ (ALHEIT 1996:292, H.k.i.O.)

(bin) und Es (ist) einzulassen, in denen sich das Verhältnis der beiden jeweils neu formiert. Das Ich-Es-Verhältnis ist kein stabiler Zustand, der in Rechnung gestellt werden kann, sondern er ist selbst Teil des Prozesses, auf den sich Soziale Arbeit einzulassen hat. Der Übergang von einer ‚Ordnung vor...‘ in eine ‚Ordnung nach...‘, ist geprägt durch eine *Wandlung*: Das ‚Ich bin‘ und das ‚Es ist‘ hat sich geändert, das heißt die *Wirklichkeit* eines Menschen ist eine andere geworden.

Um noch einmal auf den Leidensaspekt einzugehen und auf die damit einhergehend gebotene Vorsicht im Umgang mit Krisen hinzuweisen, möchte ich auf den bereits in Kap.4.2.2 angesprochenen, mit jeder Entscheidung verbundenen Schmerz zu sprechen kommen. Denn am stärksten spürbar wird die Wandlungskrise in jeder Art von Schmerzempfinden: „am Ariadnefaden der Schmerzen ist ein Gefüge der Lebensordnungen aufzuspüren, [...] denn ein Schmerz kann nur dort auftauchen, wo eine *echte* Zugehörigkeit bedroht, ein *echtes* Zeugungsoffer gespendet wird. So wird die Wahrnehmung des Schmerzes verwandelt in eine Kritik der Wirklichkeit, in ein Instrument der Scheidung von echt und unecht in der Erscheinung des Lebendigen.“ (GS5:35, H.k.i.O.) Mit Schmerzen wird ein Opfer erbracht, sich zu trennen von ‚Etwas‘, das »Ich« war und nun zu einem »Es ist« geworden ist. Ein Teil des »Ich« trennt sich – ein Zerreißen der Kohärenz, ein Zerreißen eines Zusammenhangs, die eine Einheit bildet – und wird zu einem »Es« (spürbar als Schmerz). Selbst wenn der Schmerz als solcher nicht unmittelbar spürbar ist, gilt die „Kritik der Wirklichkeit“. Denn es geht immer um die Aufnahme eines Fadens, der sowohl auf die Alte als auch auf die neue Ordnung verweist: auf die Bedrohung einer (echten) Zugehörigkeit und das Erbringen eines (echten) Opfers. Das meint auch und gerade für die Soziale Arbeit, „[a]uf brüchigem Boden Land gewinnen“ (KEIL, A. 2011) und Klärungsprozesse zu unterstützen, von denen niemand im Vorfeld weiß, (1) was dabei herauskommt, noch (2) was richtig oder falsch ist. Bekannt ist lediglich, dass es primär um eine neue Verortung des „Ich“ im Verhältnis zu einem „Nicht-Ich“ geht. Dabei kann es sich um Raum-, Zeit- und Funktionsordnungen handeln oder andere Arten systematischer Zusammenhänge: es wird ein neues ‚Verhältnis von Ich und Welt‘ gesetzt. Konkret können neue Abhängigkeiten entstehen und neue Freiheiten. Jemand wird arbeitslos, muss umziehen und findet dann sein Glück oder umgekehrt: ein Glück erstirbt und es geht um das Durchwandern eines Jammertals. Oder es geht um das Eintauchen in eine Beziehung oder um geläutertes Auftauchen. Vorsicht ist geboten im Umgang damit, denn selbst der Betroffene spürt erst im Schmerz eine Bedeutung seiner Entscheidung, sie ist vorher kaum auszumachen.

4.3.5 Exkurs: Ordnungen und Entscheidungen

„Das Leben des Menschen hat eine ganz unbeschreibliche Zusammengesetztheit.“ schreibt WEIZSÄCKER. Es ist eine „Zusammenhangslosigkeit“ deren „unabsehbare Vielfalt“ (GS10:45) dem *konzentrierten* Blick entgeht und die sich i.d.R. nur findet, „wenn ich nicht dem Bewusstsein folge, sondern an die Welt außer mir denke“ (GS10:45) „Die in dezentrierter Erfahrung begegnende Welt“ (GS10:47) zeigt sich in „Mannigfaltigkeit, Reichtum, Fülle und Grenzenlosigkeit“ (46), in „Unüberschaubarkeit und [...] unübersehbare[r] Mannigfaltigkeit der Individualitäten.“ (47). Doch sie zeigt keine Ordnung! Das *menschliche Apriori* (vgl. Kap.5.3.1) beschreibt eine Welt des Menschen, in der das Erleben an erster Stelle steht und die Grundlage jeden Seins ausmacht:

„die dezentrierte Erfahrung zweifelt an der Logik selbst. Sie setzt sie nicht voraus und verlangt gar nicht, dass sie einem vernünftigen logischen Bewusstsein gegeben werden solle. Sie nimmt ihre Zufahrenheit hin und erwartet eine Ordnung von keiner vorbestimmten, auch nicht von der logischen Seite. Sie ist bereit, eine Ordnung von ganz anderer Seite her zu finden, zu empfangen, zu nehmen, festzuhalten.“ (GS10:47)

Ganz in diesem Sinne *gibt* es keine vorgegebene Ordnung, sondern diese ist zu setzen. Und diese Setzung ist aus unterschiedlichsten Richtungen möglich, nicht allein von Seiten der Logik:

„Andere Seiten wären zum Beispiel die beiden [...]: Individualität, Schicksal; ferner Begegnung, Gemeinschaft, Gegenseitigkeit usw. Diese alle könnten Modi der Ordnung bringen, die nicht logisch und nicht vernünftig zu sein brauchen. Alogische, praelogische, antilogische, paralogische Gestaltungen sind wohltätig, bringen auch Ordnung, fallen zu, ohne dass sie genetisch ableitbar oder teleologisch ausgerichtet zu sein brauchen.“ (GS10:47)

WEIZSÄCKERS Argumentation gegen die Einseitigkeit einer präjudizierten Ordnung unterstreicht zweierlei: 1. die Bedeutung einer Ordnung überhaupt und 2. die Freiheit der Wahl einer Ordnung. Beide Dinge gehören zusammen in der Notwendigkeit, sich *entscheiden zu müssen*. Hier ist das Subjekt in seiner Freiheit gefordert, *seine* Ordnung zu wählen⁸⁶ und damit Einheit zu stiften. Erst durch die Entscheidung in Wahrnehmung und Umgang mit Welt wird diese zu meiner, d.h. zu meiner Um-Welt. Im Verständnis des »menschlichen Apriori« gibt es keine Vorlage. Die Ordnung kann logisch, alogisch ... oder anders sein (vgl.o.). Letztlich ist der Begriff der Ordnung ein gesetzter, keiner, der aus der wahrgenommenen Welt notwendig oder zwingend hervorgeht. Der Mensch entscheidet auch hier durch seinen »Umgang mit Welt«, welche Ordnung gelten soll. Mit dem hier dargelegten Krisenverständnis wird der Entscheidung eine besondere Bedeutung zugewiesen. Mit der Anerkennung der Krise als Ursprung – nicht Folge – von Ordnung⁸⁷, sollte deutlich werden, dass die Einheit des Individuums nicht ohne, sondern allein durch Entscheidung entsteht, aus Entscheidungen hervorgeht. Diese sind zu treffen und sie werden getroffen – unabdingbar! Jeder biologische Akt, jede Lebensäußerung beruht auf Entscheidung und jede Krise hat den Sinn, die richtige Entscheidung zu finden, das meint eine, nach der sich das »Ich« als „Ich“ wieder findet.

--

Zusammenfassend und im Vorgriff auf das Grundverhältnis und die pathischen Kategorien (Kap.5.2) kann gesagt werden: In jeder Krise fällt eine Entscheidung; es gibt eine Ordnung davor und eine Ordnung danach. Entscheidung als wesentlicher Bestandteil schafft damit Grundlagen für weitere Kohärenzen und Kohärenzzerreißen: „Grundlagen entstehen aus Entscheidungen“ (GS7:55ff). Entscheidungen gründen nicht in der Vernunft oder im Verstand, Vernunft, Rationalität und Logik sind nicht Grundlage des Lebens, sondern aus diesem hervorgegangen: „Verstand und Vernunft sind nicht Gegner der Leidenschaften, sondern sind selbst Leidenschaften und selbst Bewegungen.“ (GS10:50: vgl. u.a. auch GS10: 30ff, 45ff, 50ff; WIEHL 1987:44). Ein an die Vernunft gebundenes Verstehen von Leben greift zu kurz. Es ist einerseits die „dezentrierte Erfahrung“ der Welt, die keine Ordnung erwartet, sich jedoch verschiedenen fügt (vgl. GS10:47; vgl. Kap.2.4.5), andererseits kann die Vernunft ebenfalls nicht zur Grundlage erhoben werden. Diese Gedanken weiter entfaltend, führt kein Weg am Grundverhältnis und den pathischen Kategorien vorbei. Sich im Grundverhältnis bewegend, also im Zustand der Selbstverborgenheit, entsteht mit der Erfahrung eine Ordnung. Bereits die erste Wahrnehmungsbewegung ist antilogisch entschieden und entscheidend. Vor dem Hintergrund der gegebenen Erlebnismodalitäten im »pathischen Pentagramm« (»pathisches Hexa-

⁸⁶ Diese Freiheit der Wahl sollte eine des *Sollens* sein. Für den reinen Willen gibt es nichts zu entscheiden und reines Müssen kann nicht entscheiden (vgl. Kap.5.2.1.4, auch Kap.8.2.6).

⁸⁷ Dieser Zusammenhang schließt kausale Zusammenhänge nicht aus; eine Folge von Entscheidungen, *kann* dabei ganz im Sinne einer SCHÜTZESchen »Verlaufskurve« (SCHÜTZE 1984) zu einem Höhepunkt gelangen, wenn bspw. wiederholt Entscheidungen fallen, die nicht im Einklang mit dem Grundverhältnis (vgl. Kap.5.2) des Betroffenen stehen. Auch ist eine *Entscheidung für eine Ordnung*, die kausalen Wirkungszusammenhängen folgt vom hier Gesagten nicht berührt.

gramm«; vgl. Kap.5.2.1.7) entstehen Ordnungen der Freude, der Angst, des Mutes, der Verzweiflung, der Liebe, des Hasses, der Gemeinschaft, des Todes, des Mangels, des Geldes, des Wohlfühlens, der Gesundheit etc. (vgl. GS4:312; GS10:47,295; GS7:56) in denen dann Logik und Vernunft ihre ‚Rolle‘ (als Funktion(!)) zugeteilt erhalten: „*in der pathischen Existenz entsteht Ordnung durch Entscheidung [...], und so entstehen Grundlagen*“ (GS7:57, H.k.i.O.) von denen aus sich das im Weiteren fortsetzt, was Handlung und Verhalten (zu diesen rechnet auch die Vernunft) genannt werden kann. Ordnungen selbst sind genetisch nicht ableitbar, Ordnungen werden gesetzt in der Art, in der jeder seine »Dinge« ordnet und in (eine) Ordnung bringt⁸⁸. Eine Beteiligung des denkenden Tuns an Entscheidungen soll nicht geleugnet werden. Allerdings gilt, dass eben gerade die Ergebnisse und Entscheidungen des Denkens, der Vernunft, des Verstandes, des Intellekts im Grundverhältnis wurzeln. „Das Pathische kann [...] definiert werden als Ursprung von Wollen und Müssen.“ (GS10:315). Aus der *Entscheidung* als Ursprung des Aktes (vgl. GS4:316) geht sowohl ein bestimmtes und bestimmendes Wollen als auch desgl. Müssen hervor (vgl. GS4:315). „An weiterer, von der Krise aus gezählt, dritter Stelle stehen dann die genetischen Bedingungen des Möglichen, das ist des Könnens und Nichtkönnens, des Sollens und des Dürfens.“ (GS4:315). Auf Grundlage des daraus hervorgehenden pathischen Hexagramms (Pentagramms) gestalten sich die Modi der Erfahrung (vgl. Kap.5.2.1) und mit diesen die Nutzung der Funktionen (Verstand, Vernunft, Intellekt etc.).

Für die Soziale Arbeit folgt aus dem Gesagten unmittelbar, *dass jede sozialpädagogische Intervention ein kritisches Ereignis ist, das eine Entscheidung beinhaltet, die Ordnungen setzt*. Das bedeutet dann als dritten Aspekt des menschlichen Apriori, Soziale Arbeit hat sich zu dezentrieren, *von eigenen Ordnungen abzusehen*, sich auf den Krisenprozess der Adressatin einzulassen und zu schauen, was sich (1) im Prozess des Sich-auf-das-Gegenüber-Einlassens passiert, sich verändert, was sich (2) als Ergebnis des Miteinanders einstellt und (3) ob sich dieses im biografischen Kontext des Betroffenen bewährt. Dass Krisen selten nur ein Lebensgebiet ergreifen (bspw. GS5:75f), erschwert den Hilfeprozess um Weiteres.

Nach diesen Ausführungen zur Grundlegung der Krise für biografisches Werden wende ich mich im folgenden Kapitel der Entwicklung der »Kategorien des Subjektiven« aus der Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS zu.

⁸⁸ Interessant auch in diesem Zusammenhang der Abschnitt „Anatomischer Bau“ in GS10:135ff.



Abb. P.1 Im chinesischen Mythos verkörpert der Drache das Ordnungsprinzip Yang; hier sehen wir die Drachen aus dem Chaos auftauchen. Oder täuschen wir uns? Versuchen sie etwa eben die Unordnung einzudämmen, oder werden sie ge-

rade von ihr eingeholt und besiegt? Das Gemälde veranschaulicht die alte Einsicht in das Paradox von Ordnung und Chaos: Sie sind im Widerstreit, und doch ist jedes ein wesentlicher Bestandteil des anderen.

Abb.1 (BRIGGS/ PEAT 1990:23)

5 Mensch und Subjekt in der Pathosophie (Pathischen Anthropologie) WEIZSÄCKERS

„Viktor von WEIZSÄCKER hat den Gedanken des Gestaltkreises zunächst entwickelt, um den Ergebnissen vielfacher empirischer Untersuchungen über die Art, wie der Mensch wahrnimmt und sich bewegt, einen begrifflichen Rahmen zu geben. Er hat damit aber zugleich ein Gesetz seines eigenen Wesens und Denkens ausgesprochen und folglich vielleicht den Zug aller Wirklichkeit, den aufzufassen und uns anderen zu zeigen er am besten befähigt war. Wollen wir daher seine Gedanken verstehen, so dürfen wir sie nicht als System zusammenstellen, sondern wir müssen sie und an ihrer Hand unsere eigene Welt in immer neuen Kreisen durchlaufen; wir müssen uns selbst ‚im Gestaltkreis‘ wahrnehmend bewegen.“ (C.F.v. Weizsäcker 1956:21)

Dieses Zitat kann auf das Gesamtwerk Viktor von WEIZSÄCKERS bezogen werden und ich werde bemüht sein, auch in diesem Kap.5, mich gestaltkreisend durch WEIZSÄCKERS Pathosophie zu bewegen: Ich suche im *Umgang* ein eigenes Verständnis (*Theorie*) zu entwickeln um einen eigenen Umgang (in der *Praxis der Forschung*) damit zu finden. Dieser zweierlei Umgang spiegelt mein Projekt wider: einerseits die Theorie zu durchfahren (im II. Teil), andererseits, diese an einer Einzelfallstudie zu bewähren (im III. Teil).

WEIZSÄCKERS, „wesensmäßig [auf den] ‚aktiven‘ Charakter des Lebens gegründetes Theoriemodell“, das RASINI (2008:9) mit der Gestaltkreistheorie WEIZSÄCKERS (vgl. GS4⁸⁹) verbindet, mündet in dessen pathische Anthropologie oder „Pathosophie“ (vgl. GS10). WEIZSÄCKER nennt seine Anthropologie eine „medizinische“ (GS10:72), doch letztlich sei es ein „Kompromiss zwischen den Termini »pathische« und »ärztliche« Anthropologie“, wobei der Aspekt der Terminologie weniger bedeutsam ist als der Zusammenhang der Erarbeitung der Pathosophie aus ärztlicher Sicht und ärztlicher Erfahrung (vgl. GS10:72). Ich werde hier

⁸⁹ „Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen.“ GS4:77-337

den Begriff der *Pathosophie* (gelegentlich auch den der pathischen Anthropologie) verwenden, die m.E. das Wesentliche WEIZSÄCKERS Anliegen umfassen⁹⁰.

Die drei Teile dieser Anthropologie sind: „Funktionsanalyse, Grundlagenkritik und Umgangs-Anweisung [...] als Entfaltung der Stilarten von phänomenologischer Darstellung, theoretischer Spekulation und kasuistischer Methodologie.“ (GS10:68). Die phänomenologische Darstellung berücksichtigt vor allem die Fähigkeit des Menschen zur sinnlichen Wahrnehmung; man kann dieses auch als eine Art der *Wiederbelebung des Sinnlichen in der Wissenschaft* bezeichnen (vgl. RASINI 2008:21f)⁹¹. Das Leben ist nicht in einer Formel auszudrücken, wie etwa die physikalische Kraft, sondern es ist vom menschlichen Standpunkt aus einfach nur erfahrbar (menschliches Apriori). Dabei meint diese Einfachheit nicht, dass es ein Leichtes wäre, vielmehr, dass man das Leben erfahren *muss*, um es begreifbar werden zu lassen. Bereits die sinnliche Wahrnehmung bringt Wesentliches des Lebens zu Tage, seien es Freude und Trauer, Liebe und Schmerz oder dgl., hell und dunkel, klar und trübe, schön und hässlich u.v.m. Pathisches wie Schönheit und die Freude sind bereits Originale, sie sind wesentlich und eine Analyse würde Wesentliches verjagen (vgl. GS10:155); d.h. Freude und Schönheit sind nicht reduzierbar, genauso wenig wie Leid und Hass. Und wenn ein Mensch Freude empfindet, gibt es offenbar nichts zu tun, als das Leben selbst sich ereignen zu lassen. Erst ein Wundern darüber wirft Fragen auf und führt zu allerlei theoretischer Spekulation und Metaphysik⁹². Der Metaphysik WEIZSÄCKERS werde ich mich in diesem Abschnitt zuwenden, wohlwissend, dass die anderen beiden Aspekte auch immer wieder ein Wort mitreden werden. Dabei ist es in dem komplexen Gedankengebäude V. v. WEIZSÄCKERS kaum möglich einen Anfang zu finden⁹³. Vielmehr finde ich das vor, was hier darzulegen und zu erklären ist: Abbildung von Leben in gestaltkreisenden Akten. WEIZSÄCKERS Ausführungen und Texte wiederholen Altes und drücken Neues in Einem aus. Das Verständnis der Begriffe ist gebunden an den Kontext und das jeweils in Frage stehende Phänomen. Und trotzdem gibt es etwas Gemeinsames, das ich bereits oben Pathosophie genannt habe. Ich komme nicht an der Pathosophie selbst vorbei: Ich werde mich dem Phänomen in Anerkennung seiner Originalität im Versuch eines angemessenen Umgangs zuwenden und meinerseits mich theoretischen Spekulationen hingeben (müssen) und dabei zu bedenken haben, dass immer eine Zweiheit auftauchen wird. „Wir werden uns diese Zweiheit am besten klarmachen, wenn wir uns klarmachen, wie aus dem einfachen Hinnehmen der Dinge einerseits ein »Das ist« und andererseits ein »Das bedeutet« hervorgeht.“ (GS2:279) In diesem Sinne: »Das ist«, ist die von mir vorgefundene Druckerschwärze; »Das bedeutet«, ist mein Bemühen herauszuarbeiten!

5.1 Einführung und Übersicht – Menschenbild

Diesen Abschnitt werde ich kurz gestalten und wenn in ‚der Kürze die Würze liegt‘, so wäre ein Satz hinreichend: Ich werde mich bemühen, meine Gedanken dem lebenden Menschen zuzuwenden. Ein im Unterschied dazu ‚toter Mensch‘ wäre ein kausal-mechanistischer, der ‚funktioniert‘. Diesem ‚Menschen‘ fehlte das Menschliche. Im Feld der Sozialen Arbeit sollte es selbstverständlich sein, dass dieser Tatbestand angemessene Berücksichtigung findet und keine Anleihen aus dem ‚Totenreich‘ aufgenommen werden, um den gestellten Aufgaben

⁹⁰ WEIZSÄCKER selbst wechselt seine Wortwahl (vgl. GS10 71 & 72); auch JACOBI (2008a) bedient sich des Begriffs der pathischen Anthropologie; RASINI (2008) sieht eine zunehmend „pathosophische Färbung“ in WEIZSÄCKERS Ansichten zum „Kontrast im Leben“ (44); vgl. auch oben.

⁹¹ vgl. auch oben zum Begriff der ‚Re-Anthropomorphisierung‘ in Kap.4

⁹² Ich denke, WEIZSÄCKER nicht fehl zu interpretieren, wenn ich seine Suche nach den Prinzipien menschlichen Lebens als Metaphysik bezeichne; vgl. auch REGENBOGEN/ MEYER (Hg) 2005:412f; WEIZSÄCKER, C.F.v. 1956:23.

⁹³ vgl. Zitat von C.F.v. WEIZSÄCKER (1956:21) oben

gerecht werden zu können. Mag es hilfreich sein, allgemeingültige Aussagen über Menschen zu gewinnen, aus diesen dann allgemeingültige Methoden (oder ‚Techniken‘) abzuleiten, die Unsicherheit beseitigen und Effizienz steigern sollen (vgl. bspw. ALBRIGHT/ THYER 2010; MERCHEL 2005; OTTO/ POLUTTA u.a. (Hg.) 2010): ihnen ist gemein, dass sie (1) einen gedachten Durchschnitt und (2) immer wieder nur Vergangenes, nicht aber das Leben selbst erreichen (vgl. bspw. DEWE 2009, bes.100ff; ZIEGLER 2006). Wenn nun von lebenden Menschen die Rede sein soll, so ist zu klären, was ‚leben‘ im Unterschied zu ‚lebenslos‘ oder ‚tot‘ ausmacht. Eine einfach erscheinende Antwort ist: „Leben erscheint, wo etwas *sich* bewegt [...].“ (GS4:318, H.k.i.O.; vgl. auch GS4:101, 125). Es ist gerade die *Selbstbewegung* das Wesen des Lebendigen (Vgl. auch RASINI 2008:64ff, 71, 106). D.h. alles, was sich *nicht* selbst bewegt, kann nicht Gegenstand Sozialer Arbeit werden (es sei denn, als Mittel dem Zweck des Lebens zu dienen), d.h.: Nur in Bezug auf seine Selbstbewegung soll der Menschen erreicht werden und allein in diesem Bezug ist erfolgreiche Soziale Arbeit möglich⁹⁴. Nun mag das soeben Ausgeführte noch in alle Standards Sozialer Arbeit sich einfügen lassen, jedoch in Betracht der Konsequenzen, könnten sich die Wege trennen. Selbstbewegung ist nicht berechenbar, nicht von außen steuerbar. Selbstbewegung zeigt sich im Gegenteil gerade an der Überraschung, am Eintreten eines Unerwarteten, eines Unmöglichen. Und dieses ist ‚evidenzbasiert‘ nicht von außen herzustellen, es braucht das Subjekt und dessen Subjektivität⁹⁵.

WEIZSÄCKERS Pathosophie und das zugehörige Menschenbild in einheitlichen Zügen, einer logischen Gliederung folgend darzustellen, ist nicht möglich (vgl.o). Das Gleiche lässt sich über eine theoretische Geschlossenheit sagen; diese scheint eher notwendiger Weise eine des jeweiligen Lesers zu sein (vgl. RASINI 2008:22f): So wie einem Weltbild geht es in aller Regel auch der Theorie: „wir [haben] mit dem Gefühl zu rechnen, dass die Welt noch gar nicht fertig sei, so dass wir uns im Hinblick auf die Welt in einem Status nascendi befinden. Das Ergebnis ist, dass derjenige ein Weltbild schafft, der am Hervorbringen eines Weltbildes beteiligt ist.“ (GS10:199). In diesem Verständnis ist Theorie und hier die WEIZSÄCKERS als „»neue Landschaft« des Denkens“ zu durchfahren: „Die Reise ist durch nichts zu ersetzen.“ (GS10:67). Jetzt wäre noch der Beginn der Reise zu bedenken. Nach langem Überlegen und Abwägen schließe ich mich Carl Friedrich von WEIZSÄCKER an: „Den Umriss [...] [seiner; W.R.] Metaphysik hat er [V. v. WEIZSÄCKER] vielleicht am klarsten in der Schrift ‚Anonyma‘ gegeben.“ (WEIZSÄCKER, C.F. 1956:23; vgl. auch ZYBOWSKI 2009:88ff). Im Vorwort zu seinen „Anonyma“ schreibt WEIZSÄCKER 1946, er selbst hätte gern den Titel »Monadologie« gewählt, jedoch mit Verweis auf LEIBNIZ sah er davon ab: „So wähle ich den Titel Anonyma (Scriptura)“. (GS7:44) Im Vorwort zur vierten Auflage des Gestaltkreises („Der Gestaltkreis“, GS4:77ff) nennt er sie 1948 ein „mehr rhapsodisches Gebilde“ (GS4:100), was meinem Anliegen jedoch keinen Abbruch tut, eher eine Aspekt hinzufügt: die Form ist nicht geschlossen, es gibt Gestaltungsraum, was dann die eingangs dieses Absatzes erwähnten Probleme aufwirft. WEIZSÄCKERS Gesamtwerk ist kein ‚fertiges‘ und es fügt sich nur auszugsweise einer linearen Darstellung, die immer eine „Verarmung“ lebendiger Gedanken bedeutet (vgl. WEIZSÄCKER, C.F.V. 1956:22). Sein Werk als Hinterlassenschaft eines ‚offenen Erbes‘ wird unterstrichen mit der Veröffentlichung der »Pathosophie« 1956 (GS10). WEIZSÄCKER hat diese nicht selbst veröffentlicht, das im Nachlass Vorgefundene, wurde von dritten für den Druck vorbereitet und zusammengestellt (vgl. Editorische Notiz GS10:447). Diesem offenen Erbe, dessen

⁹⁴ Aus diesem Grunde speist sich die Notwendigkeit einer Einbeziehung des Subjekts in die Soziale Arbeit. Bei WINKLER (1988) ist es „die zweite Grundbestimmung sozialpädagogischen Handelns“: „Das Subjekt zeichnet sich dabei [...] durch seine Selbsttätigkeit aus; es setzt sich auf seine individuelle Art und Weise [...] mit seiner Umwelt auseinander.“ (270).

⁹⁵ Dabei ist das Subjekt möglicherweise selbst überrascht über das, was es leistet und hervorbringt.

Offenheit es so reizvoll macht⁹⁶, werde ich mich im Folgenden zuwenden, in dem Bemühen, es in gleicher Weise offen, d.h. lebendig zu halten, um daraus die »Kategorien« abzuleiten, die sich als nützlich für biografische Forschung und Analyse erweisen sollen.

--

Zum weiteren Inhalt dieses 5.Kapitels: Mit dem Einführen der Krise als Wesenselement lebendiger Dynamik (im 4.Kap.), ist bereits eine Gliederung der Metaphysik (Pathosophie) WEIZSÄCKERS eingeleitete, die sich um diese Dynamik herum gruppieren wird. Ausgehend von Grundverhältnis und den Pathischen Kategorien in Kap.5.2, die vor allem in den GS10 abgehandelt sind und der grundsätzlichen Unterscheidung von ontischer und pathischer Existenz inklusive der Antilogik in Kap.5.3, folgen der Gestaltkreis und das damit in Verbindung zu bringende Konzept der Monade in Kap.5.4. In Kap.5.5 schließt an der Mensch als Gestaltkreis (Monade) aus Leib, Seele und Geist, der sich mit der Ich-Es-Bildung, Kap.5.6 herausbildet. Diese »Ich«-Bildung in biografischer Gestaltbewegung findet im Kap.5.7 in der Biografie WEIZSÄCKERS ihren Niederschlag, gefolgt von einer kurzen zusammenfassenden Darstellung des Menschen und Subjekts in der pathischen Anthropologie in Kap.5.8.

5.2 Das Grundverhältnis

„Biologie erfährt, dass das Lebende sich in einer *Bestimmung befindet, deren Grund selbst nicht Gegenstand werden kann*. Wir werden dies als »Grundverhältnis« in der Biologie bezeichnen.“ (GS4:318, H.k.i.O.) D.h., Lebendes – der Mensch – befindet sich in einer Bestimmung deren *Grund* sich menschlichem Zugriff entzieht. Dabei ist klar, ihrer Bestimmung folgend werden ein Baum ein Baum, eine Kuh eine Kuh und ein Mensch ein Mensch. Doch *ausgesprochen*, „Es ist dir bestimmt...“, erhält die Bestimmung geradezu einen geheimnisvollen Charakter, als wirkten unsichtbare Mächte. In dieser Angelegenheit haben Baum und Kuh den Vorteil – soweit mir bekannt – dass ihnen die bekannte Kinderfrage des endlosen „Warum...?“ nicht in den Sinn kommt. Aber für den Menschen gestaltet sich diese Kinderfrage zu einer schier unendlichen Kette von „Warum...?“ und am Ende steht dann häufig ein Gott oder eine andere äußere oder innere Instanz, die ‚es so eingerichtet hat, dass es so kommt, wie es kommt...‘, d.h. das Ende der Reihe der Antworten auf die Frage „Warum...?“ muss gesetzt werden, es erfolgt eine *Setzung*⁹⁷ mit ich wieder am Anfang stehe: einer *Bestimmung*. Der Letzte Sinn, der letzte Grund, das letzte Warum ist nicht aufzufinden, verschließt sich menschlichem Erkenntnisstreben; in der Frage nach dem ersten ‚Warum‘ verhält es sich in gleicher Weise.

So argumentiert auch WEIZSÄCKER. Im Unterschied zur Physik, so WEIZSÄCKER, komme man bei den Lebewesen bereits ‚bei jedem *Einzelnen* in die Lage, nicht verstehen zu können, wie es entstehen, bestehen und vergehen könne. Der Grund dafür ist der, dass wir selbst ein Lebewesen sind, und ferner der, dass wir mitsamt allen Lebewesen *uns in einer Abhängigkeit befinden, deren Grund selbst nicht Gegenstand der Erkenntnis werden kann*.“ (GS7:47, H.k.i.O.). Es geht dabei *nicht* um das Lebewesen selbst, sondern um dessen *Abhängigkeit* vom Grunde seiner Bestimmung. Man kann auch sagen, der Mensch kann sich selbst nicht in ein Verhältnis *zum* Leben setzen, sondern er steht bereits *im* Leben mittendrin, er ist gesetzt, lebt

⁹⁶ Der Reiz ist einer im doppelten Sinne, bei dem mir allerdings der Anreiz des Durch- und Weiterdenkens größer war und ist, als der Reiz, der fern hält.

⁹⁷ Dieselben Fragen hätten aufgeworfen werden können im Zusammenhang der Selbstbewegung, denn auch da ist ein Grund nicht zu erkennen. Doch gibt es einen Unterschied: Selbstbewegung suggeriert Freiheit, ein Bestimmtesin eher Unfreiheit und möglicherweise ist es gerade dieser Unterschied, der auch Erwachsene zu Fragen animiert und zur Suche nach Sinn und Zusammenhang menschlichen Lebens und der Natur treibt und damit die Wissenschaft voran bringt (vgl. GS7:47).

in einer Bestimmung aus *seinem* Grundverhältnis heraus⁹⁸. Dieses „Bestimmt-Sein“ mit seinen Fragen: Wohin? Woher? Warum? Wozu? ist nicht erkennbar, kann aber *konkret* erfahren werden. Modi möglicher Erfahrung im Grundverhältnis sind die pathischen Kategorien, auf die ich im Kap.5.2.1 eingehen werde. Näher eingehen werde ich hier auf die Bestimmung des menschlichen Lebens, das eingespannt ist zwischen zwei ‚Eckpfeilern‘. Es sind diese, (1) der Eintritt ins Leben, die Geburt und (2) der Austritt aus dem Leben, der Tod⁹⁹.

Mit der Geburt wird der Mensch ins Leben gestellt und „schaltet“ sich, mit Hannah ARENDT gesprochen, „in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor [er] [...] in sie geboren wurde[.]“. Sie bezeichnet dieses „Einschalten“ als „zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborens bestätigen“. Die Frage, die sie darauf zu beantworten sucht, richtet sich auf den Antrieb dieses Einschaltens und sie fährt fort, dass dieser „Antrieb [...] *in dem Anfang selbst* zu liegen [scheint], der mit unserer Geburt in die Welt kam, und dem wir dadurch entsprechen, dass wir selbst aus eigener Initiative etwas neues anfangen“ (ARENDT 1978:14, H.k.W.R.). *Aus dem Anfang heraus*, selbstschöpfend bring sich der Mensch in die Welt ein, von Beginn an initiativ auf *seine* Art und Weise. Beginnend mit diesem *voraussetzungslosen Ausgangspunkt* ist im ersten Schritt der Auftrag, überhaupt ins Leben zu treten, erfüllt, es folgt der weitere, sich *zu leben*, und dieser gestaltet sich, wie – so ich denke – jeder weiß, schwieriger. Mit Walter SCHULZ (1992) kann man sagen, dass mit Beginn der Entscheidung der »zweiten Geburt«, sich ins Leben ‚einzuschalten‘ (s.o.), „[d]as Ich [...] sich selbst nicht [mehr; W.R.] los [wird]. Es hat sich zu vollziehen. *Dass* es ist und zu sein hat, ist ihm vorgegeben“ (97, H.k.i.O.). Mit seinem aktiv werdenden „Einschalten“ nun, beginnt der Mensch eine *Differenz zu leben*; es zeige „sich nicht zuletzt [...] [am] aufrechten Gang“, so Michael WINKLER (1988), „dass die Mitglieder der menschlichen Gattung ihren Lebensbedingungen [...] gegenübergestellt sind.“ D.h. „die Menschen finden sich in einer Differenz zur Natur, die aufzuheben ihnen »notwendig« auferlegt, aber auch möglich ist.“ (106). Und diese Aufhebung als Auftrag vollzieht der Mensch in der Gestaltung seiner Biografie. In ihr sind Ich und Welt aufgehoben, gemeinsam eine Einheit (Gestaltkreis, vgl.u.) bildend. Mit der ersten Entscheidung, sich am Leben zu beteiligen, ist die Bestimmung gesetzt; um es mit den Worten Annelie KEILs zu sagen: in Freiheit (und Notwendigkeit) „den unbekanntem Auftrag zum Leben anzunehmen und unsere Biografie zu erfinden.“ (KEIL, A. 2011:13). Es wäre zu sehr vereinfacht zu behaupten, der Mensch erfinde *sich* selbst, denn gerade im Sinne einer ‚vollkommenen‘ Freiheit, ist der Mensch nicht frei, er ist dagegen frei, *im Rahmen* „der Begegnung mit dem praktischen Leben“, den sich *ihm* stellenden Herausforderungen zu stellen (KEIL, A. 2011:33)¹⁰⁰.

Nun zum zweiten Eckpfeiler menschlicher Bestimmung, dem (individuelle) Tod¹⁰¹: „Mensch und Tier sind vom welthaften Ende bedingt.“ schreibt Walter SCHULZ (1992:46).

⁹⁸ Ganz im Sinne des hier Gemeinten schreibt Walter SCHULZ (1992) in seinem Aufsatz „Subjektivität und Zeit“: „das Ich kann seiner selbst nicht habhaft werden. Sich setzend, das heißt vergegenständlichend, setzt es sich als *sichsetzenkönnendes* ständig voraus. Das Ich ist »an ihm selbst bestimmt« die iterative Unendlichkeit des Kreisens, in dem Setzen und Aufheben des Setzens identisch sind. Das Ich ist zu seinem *Zu-sein verurteilt*. Es kann nicht von sich Abstand nehmen und sich vom Außerhalb seiner selbst erst als ein Ich einsetzen.“ (97, H.i.O.) „Das Dasein [...] ist *geworfener Entwurf* in Einheit und Ganzheit.“ (ebd., H.i.O.).

⁹⁹ Ich bin mir bewusst darüber, dass diese beiden Eckpfeiler jeweils *Setzungen* sind. Ethikdiskussionen um pränatale Medizin und Hirntod bezeugen diese Tatsache, dass Beginn und Ende individuellen Lebens sich bisher jeder eindeutigen Bestimmung entziehen. Ich setze hier Geburt und Tod des Menschen als Anfang und Ende seines Lebens auf dieser Erde.

¹⁰⁰ Ganz im hier gemeinten Verständnis äußert sich Michael WINKLER (1988): „Die eigenen Naturbedingungen sind der menschlichen Gattung nicht gegeben, sondern aufgegeben.“ (105) und „Das menschliche Individuum wird [...] in eine geschichtliche Kunstwelt hineingeboren; sie ist ihm aufgegeben.“ (111)

¹⁰¹ Ich rechne den Prozess des Sterbens zum Leben, der Übergang in „das Reich der Toten“ mit dem „Eintritt des Todes“ wäre genauer zu fassen. Die gesamte Ethikdiskussion bspw. über die Organtransplantation im Zusammenhang mit der Organspende

Dieses vom „welthaften Ende bedingt“-Sein ist eine Aufforderung, dieser Bedingung im Lebenslauf insgesamt Rechnung zu tragen. Doch fällt es dabei schwer, dieser Bestimmung eine positive Beschreibung zuzuweisen oder in den Worten WEIZSÄCKERS, ein „positives Bekenntnis“ zu erhalten: „Wer [...] ein positives Bekenntnis, ein deutliches Wort verlangt, der verlangt, dass man die Löhnung im Beginn der Arbeitswoche in die Tasche bekomme.“ (GS10:130). Es bleibt also letztlich nichts anderes zu tun, als durch die Arbeitswoche zu kommen, um dann am Ende(!) den Lohn einzustreichen. Nun steckt darin allerdings auch noch keine positive Bestimmung dessen, was das Ende im Anfang oder im Leben selbst für eine Rolle spielt. Mit dem im Kap.4.3 entwickelten Verständnis des Krisenbegriffes jedoch, ist es möglich einer positiven Bestimmung näher zu kommen, dabei allerdings bedenkend, dass wir Menschen nie in der Lage sein werden, die Position des Futur 2 (BLANKENBURG 2007a) realiter erreichen zu können. Was sich jedoch sagen lässt, ist, dass mit jeder Kohärenzzerreißung Vergangenheit (unwiederbringlich) entstanden ist und, dass mit jeder Entscheidung *ein Stück Vergangenheit* und *ein neues Stück Zukunft* entsteht. Vor diesem Hintergrund, das ganze Leben als Wandlung begreifend, ist jedes kleine und große Leiden eine Wandlung, ein „kleines“ oder „größeres Sterben“. WEIZSÄCKER schreibt, dass „[j]ede Krankheit eigentlich ein Teiltod [ist], einem Stücke Vorbereitung auf jene »letzte Bestimmung« jener eigentlicheren Wandlung, die mit dem Tode kommt, vergleichbar.“ (GS6:411). Und jetzt kommt das Entscheidende, auch und gerade für die Soziale Arbeit: „Aber man versäumt meistens die beiden Gesichtspunkte: Gesundmachen und Verwandeltwerden, vorletzte Aufgabe und letzte Bestimmung zu verbinden. Man verbindet die beiden nicht, weil man das Heilbare von dem Unheilbaren nicht streng zu trennen gewohnt ist.“ (GS6:412). Ein Problem lösen kann dann in keinem Fall heißen, es zu beseitigen, sondern zu bedenken, was davon (auch leidvoll) bleibt und was daraus Neues hervorgehen kann. Und was im nächsten Zitat folgt kann ohne Abstrich inhaltlich Geltung in der Sozialen Arbeit beanspruchen (ein Unterschied besteht allein in der Terminologie, die anzupassen ist):

„wir hoffen, darauf vorbereiteter zu sein, wenn wir selbst so weit sind, dass wir begriffen haben, das Ziel der Medizin sei *nicht, jemand gesund* zu machen, vielmehr sei die ärztliche Therapie nur hineingestellt, nur ein Teil der Aufgabe, einem Menschen auf dem Wege zu seiner letzten Bestimmung Dienste zu leisten, die Krankheit sei nur ein Mittel dazu, eine Gelegenheit mittwegs. Die Krankheit bekommt so, statt des negativen, einen höchst *positiven* Wert; eben Gelegenheit, die menschliche Unzulänglichkeit anzugreifen, und Gelegenheit, aus der Krankheit die Wandlung zu entwickeln.“ (GS6:406, H.k.i.O.; dazu vgl. auch GS5:266, GS6:356, 408, 411, GS10:130, 295f.)¹⁰².

Das Ziel Sozialer Arbeit meint also nicht, den Menschen ‚glücklich‘ zu machen, sondern, das für ihn Bedeutende seines (leidvollen) Erlebens herauszuarbeiten und konstruktiv zu wenden. Der ‚positive Wert‘ zeigt sich immer erst am Ende: Eine positive Bestimmung dessen, was einem Menschen bestimmt ist zu sein, d.h. ‚Wer-einer-ist‘, ist eigentlich nur zu formulieren als ‚Wer-einer-war‘: „Das Wesen einer Person – [...] das Wesen dessen Wer-einer-ist – kann überhaupt erst entstehen und zu dauern beginnen, wenn das Leben geschwunden ist und

spiegelt die offene Frage wider: ‚Wann ist ein Mensch tot?‘ und verweist von der ‚anderen Seite‘ des Lebens her auf das Grund-Verhältnis.

¹⁰² (vgl. auch GS10:478, Anmerkung zu GS10:130) Diese Einsicht beinhaltet nicht mehr und nicht weniger als die Notwendigkeit, *jedes* lösbare oder auch unlösbare Problem, *biografisch* zu verorten und nicht zu meinen, der Mensch könne jemals wieder zurück vor das Problem oder es einfach überspringen; ein ‚Reset‘, ein ‚Schnitt des Neuanfangs‘ ist im Leben (leider?) nicht zu haben. (Wenn hier zwischen Krankheit, Gesundheit, Problem, Lösung gewissermaßen ‚hin-und-her-gesprungen‘ wird, so bezieht sich das auf den entsprechend weit zu fassenden Gesundheitsbegriff, beispielsweise der WHO (2013), vgl. auch o.).

nichts hinterlassen hat als eine Geschichte.“ (ARENDDT 1978:38¹⁰³). Somit liefert erst der Blick aufs Ganze die Bedeutung des Moments der Gegenwart: „begrifflich wird das Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen nur dann, wenn man den Blick auf die letzte Bestimmung lenkt und die einzelnen Erscheinungen als Weg zu diesem Letzten betrachtet.“ (GS6:356) Das heißt, im Leben geht es darum, „vorletzte Aufgabe[n] und letzte Bestimmung zu verbinden“ (GS6:412; vgl. auch GS7:152)¹⁰⁴. In der Breite ihres Aufgabenfeldes, das alle Lebensalter umschließt, sollte sich Soziale Arbeit dieses Zusammenhangs bewusst werden und bleiben. Denn „[e]s geschieht nichts nur aus Ursachen, sondern es geschieht alles in Richtung auf ein letztes Ziel, das wir auch ein höheres oder ein katastrophales Ziel nennen möchten.“ (GS9:384). Dieses Ziel ist markiert durch den zweiten Eckpfeiler, der gemeinsam mit dem ersten entsteht. Zwischen diesen beiden Pfeilern spannt sich das Leben und es hängt bereits mit seinem Beginn am ‚zweiten Nagel‘ des Endes, das noch zu erklimmen ist. Aus diesem Spannungsbogen der sich von Entscheidung zu Entscheidung, von Krise zu Krise aufbaut, entsteht die Biografie eines Menschen. Dabei ist der ‚zweite Nagel‘ strukturbildend, sei diese Struktur als die proleptische der Biografie (vgl.u.) oder als der teleologische Aspekt des Lebens (vgl. RASINI 2008:11ff, 24, 70¹⁰⁵; GS2:222¹⁰⁶, GS3:146f) bezeichnet.

--

In den bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, *dass jeder Mensch sich in seinem Verhältnis zu seinem Grunde bewegt*. Dabei bleibt rational unfassbar, was die ‚Bestimmung eines Menschen‘ meint. In dem Begriff der Bestimmung schwingt ein teleologischer Aspekt mit, der seinen Zweck erst in einer Bewährung zukünftiger Wirklichkeit zeigen wird. Denn es stellt sich neben der genetischen Frage, „Bestimmt, durch wen oder was?“ die Frage: „Bestimmt, wozu?“. Gerade Soziale Arbeit orientiert auf eine selbstbestimmte Zukunft hin, denn „Soziale Arbeit agiert [...], damit Menschen [...] sich [...] in einem gelingenderen Alltag, als Subjekt ihrer Verhältnisse erfahren.“ (THIERSCH 2005b:1253). Wie kann nun die Frage nach dem ‚Wozu?‘ bzw. ‚Wohin?‘ beantwortet werden? Der Mensch in seinem Leben zwischen den beiden ‚Eckpfeilern‘ Geburt und Sterben weiß weder woher er kommt, noch wohin er geht, noch warum es so ist, wie es ist. Aber er tut trotz alledem etwas: er bedeutet die Welt um sich herum; er verleiht den »Dingen«, von denen er sich umgeben sieht, eine Bedeutung, die er eindeutig auf sich bezieht. Die Dinge haben für *ihn* Bedeutung, nicht allgemein, sondern konkret: jetzt und hier und für mich!¹⁰⁷ Diese Bedeutungszuweisung geschieht – wie sollte es anders sein – auf Grundlage des Grundverhältnisses. Somit kann die Zuweisung der

¹⁰³ Es ist wie mit der ‚Bedeutung einer jeden Geschichte [, die] sich voll erst dann enthüllt, wenn die Geschichte an ihr Ende gekommen ist“ (ARENDDT 1978:36).

¹⁰⁴ Ganz in diesem Sinne liest sich Charlotte BÜHLER, zitiert in FOOKEN: „Vielmehr schien es mir unbedingt erforderlich, aus dem Ganzen und vor allem vom Ende des menschlichen Lebenslaufes her zu erfassen, was Menschen eigentlich letztlich im Leben wollen und wie bis zum Letztlichen hin ihre Ziele gestaffelt sind“ (FOOKEN 2009:156; zitiert aus BÜHLER, C. 1933. *Der menschliche Lebenslauf* Leipzig: S. Hirzel. (1959,2. Aufl.):VII).

¹⁰⁵ „Die Wahrnehmung des Subjekts und seine ‚Innenwelt‘ sind lediglich ein Begegnungsmoment (in Einheit mit der Bewegung) zwischen Ich und Umwelt, *innerhalb einer Entwicklung, deren Teleologie unbekannt ist* - einer Entwicklung, die wiederum aus einer dauerhaften Begegnung von Subjekt und Umwelt besteht. Das ‚Endergebnis‘, soll heißen: die ‚dynamische Form‘, die diese Begegnung annimmt, ergibt sich aus den wechselseitigen Kräften des Organismus und den Kräften, die von der Umwelt ausgehen; das ist das Resultat ihrer Mitwirkung.“ (RASINI 2008:70f, H.k.W.R.) vgl. dazu auch: Kap.5.4.1 (Biologischer Akt), 5.6.1 (Amor Fati), 5.6.2 (Umgang), 5.7 (Biografik).

¹⁰⁶ Der teleologische Aspekt des Lebens steht gar nicht allein in der bewussten Entscheidung des Menschen, er ist bereits Bestandteil seines Seins und Werdens, auch wenn es Antworten kaum zu geben scheint: „Stets stellt ja die Biologie teleologische Fragen, und stets erhält sie mechanische Antworten. Stets geht sie aus von der geschlossenen organischen Einheit, stets muss sie enden bei deren Auflösung in unendlich viele einzelne Mechanismen. Stets steht dem vitalen Interesse die kausale Befriedigung gegenüber. So entsteht die Skepsis der Biologie - oder, was gleichbedeutend ist, der biologische Mechanist.“ (GS2:222). Die Übertragbarkeit des hier Ausgeführten auf weite Bereiche der Sozialen Arbeit ist erschreckend.

¹⁰⁷ Und das ganz im Sinne der ersten Prämisse des Symbolischen Interaktionismus, der Mensch handle »Dingen« gegenüber auf Grundlage der diesen Dingen zugewiesenen Bedeutung (BLUMER 1978:81; KELLER 2012:113).

Bedeutung auch als dasjenige Ergebnis oder ‚Original‘ begriffen werden, das die jeweils gegenwärtige Dynamik des Grundverhältnisses als Ausdruck der Subjektivität widerspiegelt.

5.2.1 Das Grundverhältnis und die „pathischen Kategorien“

‚ich darf (nicht)...‘ – ‚ich muss (nicht)...‘ – ‚ich will (nicht)...‘ – ‚ich soll (nicht)...‘ – ‚ich kann (nicht)...‘ – ‚ich mag (nicht)...‘ – das sind die pathischen Kategorien¹⁰⁸, die zu den Hauptbegriffen der Pathosophie WEIZSÄCKERS rechnen (vgl. auch BENZEHÖFER 2007:204). Durch sie wird die unbegreifliche Subjektivität des Menschen erfahrbar: „Grundverhältnis ist also eigentlich die Subjektivität, die aber auf eine bestimmte konkrete und anschauliche Weise erfahren wird.“ (GS4:318). WEIZSÄCKER benennt hier das, was zur LIPPE (1974) den „objektiven Faktor Subjektivität“ nennt. Denn objektiv ist die Subjektivität ein Tatbestand, eine Gegebenheit, die als solche nicht sichtbar, aber deren Bedeutung und Wirkung sowohl für den betreffenden (sprechenden, handelnden und sich verhaltenden) Menschen als auch für dessen Umwelt „auf eine bestimmte konkrete und anschauliche Weises erfahren wird“: „Sprechen und Handeln [...] sind die Modi in denen sich der Mensch selbst offenbart.“ (ARENDRT 1978:14). „Das unverwechselbare einmalige des Wer-einer-ist, das sich so handgreiflich im Sprechen und Handeln manifestiert, entzieht sich jedem Versuch, es eindeutig in Worte zu fassen“ (ARENDRT 1978:21). Wir können andere Menschen erleben, deren Tun und Lassen beschreiben und benennen. Jedoch ist damit das „Wer-einer-ist“ als *Modus* des Seins nicht benannt. Daran mag es liegen, dass der Mensch sich seiner pathischen Abhängigkeit zumeist gar nicht bewusst ist (vgl. DREHER 1974:171f). Doch als Ausgangslage ist der pathische Bezug zur Welt unhintergebar: „Das Pathische definiert letzten Endes die Beziehungsmodalität des Lebenden zur Existenz und hebt die Unmöglichkeit hervor dies durch den alleinigen Bezug auf das ontische Seiende klar zu stellen.“ (RASINI 2008:22f). Diese Beziehungsmodalität teilt sich mit in den Modalverben dürfen, müssen, wollen, sollen, können und mögen, die aus dem Grundverhältnis heraus zu deren Träger werden. Ihre Bedeutung ist vom Wesen her axiomatisch (vgl. GS10:70f), d.h., sie sind nicht weiter ableitbar. Dabei ist ihre Anzahl nicht wesentlich (GS10:71), ob mehr oder weniger als die fünf von WEIZSÄCKER genannten, sondern, *dass* sie es sind. Was einer *darf*, *muss*, *will*, *soll*, *kann* oder *mag* zeigt sich, im Grundverhältnis wurzelnd, im Erleben des Umgangs mit Welt – nicht im Verb, im Tun selbst, sondern im Modalverb als „Spazierstock“ des Tuns: „Die pathischen Kategorien sind grammatikalisch Zeitwörter, aber man bezeichnet sie als Hilfszeitwörter und spricht damit richtig aus, dass sie nur helfen, nichts erzeugen können. Sie sind ein Spazierstock, nicht die Wanderschaft selbst.“ (GS10:77f). Das Pathische am Tun ist der Aspekt des »Mitgegebenen«, das, was nicht intendiert ist, sondern was gegeben und erlitten wird. Und dieser Begleiter ist das eigentlich Menschliche am Geschehen: fahren tut das Fahrrad auch, doch erleben tut allein die Fahrerin: ‚ich will fahren‘, ‚ich kann fahren‘, ‚ich soll fahren oder doch lieber bleiben‘, ‚ich will links herum, nein, ich muss gerade aus‘. Auch wenn sich diese Radfahrerin nicht jedes Vorhaben vergegenwärtigt, steht sie ständig in der *Entscheidung* etwas zu wollen, zu müssen, zu dürfen, zu sollen, zu können, das eine lieber, als das andere zu mögen, und immer ist es gerade das, was sie nicht tut, was nicht ist: „eine pathische Situation ist [...] in unserem Leben immer wieder gegeben: wenn ich etwas will, so ist es etwas, was nicht ist, sonst würde ich es nicht wollen (gar nicht wollen können); wenn ich etwas kann, so ist es wiederum etwas, was zwar möglich, aber nicht wirklich ist; ebenso, wenn ich darf, ist es nur erlaubt; wenn ich soll, ist es geboten; wenn ich

¹⁰⁸ Zu den pathischen Kategorien vgl. bes. GS4:310ff, GS10:70ff, DREHER 1974:170ff; die fünf pathischen Kategorien WEIZSÄCKERS habe ich um eine sechste, die Kategorie des Mögens ergänzt (vgl.u.).

muss, ist es unausweichlich – in jedem *ist* aber dies Gewollte, Gekonnte, Gedurfte, Gesollte und Gemusste *nicht*.“ (GS9:554, H.k.i.O.).

Wollen und Müssen und die anderen pathischen Kategorien sind Ergebnis und Ursprung: Ergebnis von Entscheidungen aber auch deren Ursprung, sie sind Ergebnis und Ursprung der leidenschaftlich wahrgenommenen Welt, aus ihnen geht die weitere Dynamik hervor (vgl. Kap.4.3.5). Dieses allerdings nicht abstrakt, sondern in personalisierter Form: Erst „Ihre Personifizierung führt sie zurück in die leidenschaftlich wahrgenommenen Welt“ (DREHER 1974: 173, vgl. GS4:71). Die pathischen Kategorien verhalten sich gegeneinander nicht ausschließend, sondern sie stehen in einem Zusammenhang des „pathischen Pentagramms“ (GS10:70, vgl. Kap. 5.2.1.7 „Pathisches Hexagramm“). Als Modalität des Erlebens und Handelns können sie als Ausdruck des Grundverhältnisses gelesen werden. In der Qualität des Erlebens im »pathischen Hexagramm« zeigt sich die Subjektivität, das »Ich« verleiht seinem »Verhältnis zum Grunde« Ausdruck. Mit dem Grundverhältnis als die „eigentliche Subjektivität“ (GS4: 318) des Individuums, stellen die pathischen Kategorien in ihrer Anordnung im Hexagramm dieses »Verhältnisses zum Grunde« dar. Um auf die Bedeutung für die Soziale Arbeit hinzuweisen: „Jede Anwendung der pathischen Kategorien erzwingt auch ihre Konkretisierung auf jemand im Verhältnis zu einem anderen. Die Kategorien des Biologischen sind nicht nur subjektive, sondern auch soziale. Das Leben ist Individuum und Sozietät.“ (GS4:316) Wenn jemand ‚keinen Bock...‘ oder ‚Lust auf...‘ hat oder ‚nicht kann‘, ist das nichts anderes als Ausdruck gegenwärtiger Subjektivität *und* Entscheidungsgrundlage weiteren Tuns. In ihrer Anwendung auf das menschliche Leben sind die pathischen Kategorien nicht starre Begriffe. Sie ergeben kein statisches Bild, sondern vielmehr haftet ihnen das Element des Dynamischen an: „in der leidenschaftlich wahrgenommenen Welt [...] bleibt die Hauptsache [...], dass man nicht erstarrt, dass alles flüssig bleibt.“ schreibt WEIZSÄCKER (GS10:71)¹⁰⁹. Und doch beschreibt ihr axiomatisches Wesen (vgl. ebd.) die eben genannte ‚Flüssigkeit‘ des menschlichen Lebens. Es bleibt letztlich keine andere Möglichkeit, sich einer Abstraktion paradoxer Struktur zuzuwenden, „die ihren Wert nicht dadurch bekommt, dass sie etwas Richtiges oder Wahres erfasst, sondern dadurch, dass sie sich nützlich auswirkt.“ (GS10:70).

5.2.1.1 Dürfen

Du darfst leben, das als ewiges Ziel, nicht als Bestand (vgl. GS10:74). Es geht um Elementares, im Alltag kaum Aufzufindendes: Einer darf tun, was er will, ohne es zu wollen; es fehlt der Wille, zu Erreichendes erreichen zu wollen (vgl.u.) und es fehlt das Bewusstsein – besser: es braucht kein Bewusstsein (vgl. GS10:75): Naivität, kindliches Sein, Unmittelbarkeit: Das Suchen der Ostereier im Lebensgarten.

Das Dürfen setzt WEIZSÄCKER als den „Ostermorgen des menschlichen Daseins“ (GS10: 73). Ostern als der Name des heidnischen Frühlingsfestes, als die Auferstehung des Christus in den christlichen Religionen. Eine Geburt, die Morgenröte, das Licht: ‚Ich darf!‘ hinaus in die Welt. ‚Du darfst!‘ ist die befreiende Erlaubnis für des Kind, endlich in den ersehnten Zuckertopf zu greifen. Das pathische Moment des Dürfens ist deutlich: „Zum Dürfen gehört, dass es gespendet werde.“ (GS10:76). Erst im beginnenden „Handgemenge der Wirklichkeit“ (GS3:11) des konkreten Lebens beginnt es sich zu verstricken mit den anderen pathischen Kategorien (vgl. GS10:75). Es sind die Eltern, die erlauben, doch haben sie sich mit dem *Erlauben* schon vom Dürfen entfernt. Im Erlauben schwingt mit das Unerlaubte, das Verbot und eine Kontrolle darüber zu wachen. Eine Richtung ist mitgegeben und eine Beschränkung, Müssen und Sollen tauchen auf. Die Eigenart des Dürfens dagegen ist grenzenlos (vgl. GS10:

¹⁰⁹ vgl. auch den Begriff der „pathischen Fluktuation“ (GS10:68), auch RORARIUS 1991:25 und 90.

74f), ein Aufbruch in eine Welt reiner Freiheit, rein, da sie erfahren als Impuls noch keine Richtung erfährt. In reiner Form ist das Dürfen unangetastet und uneingeschränkt gespendet (vgl. GS10:76f). In dieser reinen Form ist das Dürfen im Leben nicht zu finden, und es gilt, sich nach den „Blüten des ursprünglichen Dürfens“ (GS10:77) umzuschauen. Sie begegnen allerorten vermischt mit und angefärbt von den anderen pathischen Kategorien.

Am stärksten erscheint die Einschränkung des Dürfens in seiner Färbung durch das Müssen: Ein Mensch, der muss, denkt kaum daran, vom Dürfen zu sprechen. Doch wie erscheint das Dürfen für den Fall, dass ein Mensch eine ihm abträgliche Handlung oder Eigenart gezwungen ist, abzulegen? Er muss nun anders als er vorher sich verhalten hat und darf nun mittels des neuen Müssens sich neu erleben. Es mutet paradox an: Müssen ist Dürfen. Und bei Betrachtung des Ergebnisses, verschwindet diese Paradoxie. WEIZSÄCKER führt über die Verwandtschaft von Dürfen und Müssen aus: „Das Dürfen ist nicht außerhalb, sondern innerhalb des Müssens, es ist wie eine verborgene Blüte in ihm eingeschlossen – unberührbar. [...] wenn wir anfangen vom Dürfen zu reden, haben wir es schon mit dem Müssen angefärbt.“ (GS10:77).

Weniger scheint das Dürfen verborgen im Sollen. Im Soll ist es die Freiheit, die sich als gedurft darin aufhält. Es ist das Dürfen der freien Entscheidung zwischen Freiheit (Wollen) und Notwendigkeit (Müssen). Der Mensch darf sowohl das eine als auch das andere. ‚Ich darf mich frei entscheiden‘ kann für den Einzelnen aber auch zu einer Qual werden, kaum ist das Dürfen vorüber, taucht die Not auf: ‚Ich *muss* mich entscheiden‘ ‚Wer die Wahl hat, hat die Qual‘ und wer muss, hat die Freiheit (er darf) sich nicht entscheiden zu müssen.

Das Dürfen steckt auch im Wollen. Wenn der Mensch etwas will, so ist das Dürfen immer schon mitgedacht. ‚Ich will‘ richtet sich auf einen Moment und eine Situation, in der ich dieses Wollen darf. Das Wollen mag utopisch oder anders erscheinen, ohne das gespendete Dürfen wird das Wollen als Wanderstab die Wanderschaft nicht begleiten können. Statt zu sagen ‚wir finden das Dürfen auch im Wollen‘, kann ich umgekehrt sagen: ‚ohne ein Wollen finden wir kein Dürfen‘, oder: ‚wir finden das Dürfen durch unser Wollen‘. Sollte es einen Menschen geben, der nichts will, so wird dieser sich des Gedurften nicht bewusst werden, es sei denn des Dürfens, nichts zu wollen; denn wir erfahren und merken das Dürfen erst richtig an der Grenze zum Nicht-Gedurften.

Für das Können gilt ähnliches wie für das Wollen. Doch wird hier der ‚Realist‘ sich dessen kaum bewusst werden. Er betrachtet die Welt durch die Brille gegebener Möglichkeiten. Er mag vielleicht die Möglichkeiten beurteilen nachdem, ob sie mehr oder weniger erlaubt sind; doch diesem Gedurften haftet dann eher der Geruch eines Ermöglichten an. Dass am Beginn steht: ‚Du darfst in den Zuckertopf des Lebens greifen!‘, wird ihm wohl kaum auffallen. Im Dürfen sind bereits die Wunder angelegt, die sich alltäglich ereignen: „alles ist in der Wirklichkeit ein Wunder, nur Wunder werden verwirklicht“ (GS10:279).

Meine Suche nach den verborgenen Blüten des Dürfens schließe ich hier. Mein Anliegen war, die Blickrichtung auf das mit dem Dürfen Gemeinte zu lenken und seine Verwandtschaft zu den anderen pathischen Kategorien zu zeigen. Auch für diese gilt, dass sie nicht isoliert im Leben aufzufinden sind, sondern in einem innigen Verhältnis zu den anderen stehen.

5.2.1.2 Müssen

„In der echten Krise schafft die Entscheidung sich selbst, ist Anfang und Ursprung. Sie kann man nicht erklären, sondern durch sie wird anderes erklärbar. Das bedeutet aber weiterhin, dass hier der Konflikt zwischen Freiheit und Notwendigkeit, subjektiv ausgedrückt, zwischen Wollen und Müssen nicht dynamisch, etwa durch Motivationen

oder kausale Wirkungen, entschieden wird. Sondern post festum erfahren wir nur, welches Wollen gesiegt und welches Müssen gesiegt hat. Das Pathische kann also definiert werden als Ursprung von Wollen und Müssen.“ (GS4:314f)

Das Müssen als Antipode und Widersacher des Wollens. Paradoxerweise (und antilogischerweise) kann das Eine nicht ohne das Andere: Was wäre das für ein Wollen ohne Widerstand und was wäre das für ein Müssen, wenn nichts anderes gewollt wird? Und manchmal scheinen sie auch identisch: ‚Ich muss unbedingt...!‘ meint dann nichts anderes als: ‚Ich will unbedingt...!‘

Doch in seiner reinen Form ist „[d]as Müssen [...] der Karfreitag des menschlichen Daseins.“ (GS10:78); das Müssen ist die Krönung des Leids. ‚Es geht gar nichts mehr‘, alles ontisch Seiende ist gegenstandslos. In seiner reinen Form ist das Müssen unbedingt und zwingend: Tod, Notwendigkeit, Macht, Zwang, Schmerz. (vgl. GS10:78). Doch ist der Karfreitag auch das Ende allen Leids. Das Leid hat seinen Gipfel erreicht und es kann ‚nur noch bergauf gehen‘; es folgt der Ostermontag der Auferstehung von den Toten, das (wieder) Dürfen, ein ‚naives Ostereiersuchen‘, das wir dann mit unserem Wollen, Mögen und Können ausfüllen.

Wie bei allen anderen pathischen Kategorien ist nun durchaus nicht gesagt, ob dieses Muss, als Tod, Notwendigkeit, Macht, Zwang oder Schmerz gut oder schlecht sei. WEIZSÄCKER schreibt: „Das Müssen ist weder gut noch böse, sondern es ist gut und böse.“ (GS10:78). Was gut ist, zeigt die verborgene Blüte des Dürfens (s.o.). Das Böse ist mehr das, was wir mit dem ‚ich muss‘ verbinden, wir müssen etwas tun oder lassen, wir sind gezwungen gegen unsere nun nicht mehr freie Entscheidung; genauer gesagt: es ist bereits entschieden. Das ist es, auf was das Eingangszitat zu diesem Kapitel abhebt. Mit der Entscheidung in einer Krise werden Wollen und Müssen in ein neues Verhältnis gesetzt. Wer ist stärker: Freiheit oder Notwendigkeit und dann, wie stehen beide zu den anderen pathischen Kategorien.

Häufig ist Müssen gebunden an eine (Not) leidende Situation: ‚Ich muss, es geht leider nicht anders!‘ Ein anderes Müssen dagegen ist das: ‚Ich muss immer ...!‘. Hier spricht ein Mensch einen ihn *insgesamt* einschränkenden Bedingungsrahmen an: Immer Karfreitag! Kann das sein? Im Zuhörer stellt sich ein Unglaube ein: Ist überhaupt ein Müssen gemeint, oder ist es vielmehr ein Wollen? Oder bedeutet es einfach: ‚ich sehe keine andere Möglichkeit für mich, gibt es jemanden, der mir eine zeigt?‘ Oder ist vielleicht noch etwas ganz anderes gemeint? Ein Mensch, der viel spricht von dem, was er alles und vieles muss, kann seiner Umgebung mit der Zeit unglaubwürdig erscheinen. Ich kann sagen, ‚Ich muss immer morgens meinen Kaffee haben‘ und dahinter versteckt sich das Wollen einer lieben Gewohnheit oder der Versuch, eine stille Sucht vor den Augen anderer, möglicherweise gar den eigenen verbergen zu wollen. Im Erleben des Einzelnen kann sich das Müssen vielfältig mit anderen pathischen Kategorien mischen oder in andere verwandeln.

Keinesfalls ist mit dem hier gemeinten Müssen ein deterministisches gemeint, auch wenn es so erlebt wird! Es mag sein, dass wir es derart erleben: ‚Weil ich A gesagt habe, muss ich nun auch B sagen‘. Doch es ist kein B, das von *allein* kommt, das *von sich aus* als Gemusstes erlebt wird. Das Müssen der pathischen Kategorien ist als ‚Notwendigkeit [...] von vornherein personalisiert [...], ist vermenschlicht worden.“ (GS10:78, H.k.W.R.). „Die kausale Notwendigkeit erscheint in der Aktstruktur [...] als das Müssen.“ (GS4:316). Wenn eine Mensch sagt, ‚Ich muss‘, dann meint das *keinen Sachzwang, keine logische Kausalität*, dann meint das Erleiden des Lebens. Es ist ein als ausweglos *erlebter* Zustand. Hingegen ist Kausalität nicht erlebnisfähig!

Wie bereits angedeutet, ist die sprachliche Verwendung des Begriffs nicht eindeutig. Was muss einer wirklich müssen? Doch auch andere Indikatoren wie das Seufzen lassen keine eindeutigen Schlüsse zu. WEIZSÄCKER nennt die pathischen Kategorien „so luftige Gebilde, dass sie wie Wolken ihre Gestalt sehr leicht verändern und einander dann täuschend nachahmen. So sehr, dass wir, wenn jemand zum Beispiel sagt »ich muss«, wir sofort argwöhnen können, er hätte besser gesagt »ich will« usw.“ (GS10:80; vgl. auch o.). Dem Müssen ist dabei eigen, dass sich selbstverborgen eines vor das andere schiebt: „wo jemand sagt »ich muss das tun« und wir schon wissen, dass sein eigentliches Müssen dabei nicht auf *das* sich bezieht, was er tun zu müssen vorgibt, sondern auf etwas ganz anderes, zum Beispiel auf den Befehl, dem er folgen muss und auf den, der den Befehl gab.“ (GS10:80;H.k.i.O.) Statt eines Befehls können das auch Konzepte, Ideen, Ideale, Dogmen usw. sein, auf die sich das Müssen eigentlich bezieht. Was sich breit macht, könnten Argwohn und Misstrauen sein, denn jede Erklärung und Begründung trägt den Makel, dass es möglicherweise lediglich um eine Regung des Verstandes geht, der sich selbst beruhigt und sich mittels kausalgesezlicher Erklärungsversuche aus der Schlinge des Pathischen zu ziehen sucht (vgl. GS10:80). Hier zeigt sich wieder eine Nähe des Müssens zu den sogenannten Sachzwängen. Obwohl das Müssen gut *und* böse ist wird es in aller Regel als *nicht* Dürfen verstanden, es trägt den Makel der Negativität. (vgl. GS10:83f).

5.2.1.3 Wollen

Im Wollen zeigt sich mehr als in den anderen Kategorien das Ich, das ‚Ego‘, das auf Durchsetzung drängt. In keiner der übrigen Kategorien kann sich das Individuum dermaßen zum Tun bekennen: ‚Ich will, und wenn es sein muss, mit dem Kopf durch die Wand.‘ Dabei zeigt das Wollen einen „doppelten Aspekt: Einerseits ist es, gemäß der Nichtexistenz des Gewollten, der eindeutigste Vertreter der nichtontischen Kategorien, und andererseits ist es der deutlichste Gegensatz zu dem Merkmal der Passivität, welches dem Pathischen anhaftet.“ (GS10:85). Gleichwohl *zwingt* es den Menschen, sich dem Gegebenen entgegenzustellen. Die Fragen lauten: ‚Darf, muss, soll, kann ich das, was ich will?‘ – und schon ist die Freiheit dahin, die Grenzen sind gesetzt. Die Grenzen bilden das Dürfen und das Können: ‚Du darfst‘ gibt den Impuls, ‚Du kannst‘ gibt die Möglichkeit der Verwirklichung des Gewollten; und nun erst beginnt die Wanderschaft, nicht mit einem einfarbigen, sondern einem bunten Wanderstab. Was noch fehlt ist die Adressierung an das Sollen: ‚Soll das sein, was ich will?‘ ‚Ist es geboten?‘.

„Eine wesentliche Wurzel des Niedergangs im Willensleben“ sieht Weizsäcker in der Adressierung des Willens an das Können (GS10:84). Eine Tendenz des modernen Menschen besteht darin, alles tun zu wollen, was möglich ist. Dabei bleiben die Adressaten des Müssens und Sollens – Moral, Gebote und Gesetze – auf der Strecke¹¹⁰. Der Wille richtet sich dann allein auf die Erweiterung seiner Möglichkeiten, es wird geforscht und probiert mit einem Ziel: Hauptsache es funktioniert! Als „Schauplatz erniedrigender Leistungen“ (GS10:84) zeigt sich das Willensleben dann im Extrem als etwas, das ich als ‚Egomanie‘ bezeichnen möchte: „Ich will, was ich kann und was ich kann ist gut, weil ich es kann und will!“ Es geht dann bis

¹¹⁰ Dazu WEIZSÄCKER: „Die Sphäre des Wollens ist in der Neuzeit zu einem sehr hohen Rang aufgestiegen. Das liegt zutage, wenn ein ungereinigtes Bewusstsein mit dem Willen schon allein den halben hohen Wert der Freiheit erreicht zu haben meint. Trotzdem ist die Warnung meist nicht verstummt, dass man das Gute, aber auch das Böse wollen kann. Nur wer sie geflissentlich überhört, kann wännen, allein schon zu wollen sei besser als nicht oder nichts zu wollen. Jedenfalls steht neben der Erniedrigung der Triumph des Willens. Jenseits aber von gut und böse stellen sich dann mehrere Bestrebungen: die wissenschaftliche Objektivität, die (angeblich kindliche) Naivität, die praktische Sachlichkeit, die (angeblich künstlerische) Lebensleidenschaft und, mit NIETZSCHE sogar die Ethik selbst. Mit dem positiven Akzent der Freiheit und mit dem negativen Akzent der Blindheit bekommt das Wollen jedenfalls eine schillernde Färbung.“ (GS10:84f)

eine Grenze, an der es nicht mehr weiter gehen *kann* und das Müssen als Antipode des Wollens im Gestaltkreis sich formiert. Auch wenn das Wollen das Müssen vertreibt, ein Gefühl der Stärke, der Unabhängigkeit, gar der *Autonomie* sich einstellt, kommt am Ende gerade das heraus, was vertrieben schien: Das Müssen kehrt zurück. Erlebt wird es dann als innerer Zwang, im Getriebensein, in der Abhängigkeit (Sucht), das Gewollte durchsetzen zu müssen oder als äußerer Zwang, eines sich zuschnürenden Bedingungsrahmens, in dem ein Können zu verwirklichen nicht mehr möglich ist. Die aus ‚freien Stücken‘ begonnene Aktivität wandelt sich in Getriebensein und eine Erkenntnis stellt sich ein: „das Wollen [ist] eigentlich am allermeisten ein Leiden“ (GS10:89) und „jeder Willensakt lässt Freiheit verschwinden und Notwendigkeit entstehen“ (GS10:88), „dies wirkt wie eine Paradoxie, hat die Farbe des Pessimismus“ (GS10:89). Am Ende stehe ich in der Not, den Entschluss des von mir Gewollten umsetzen zu *müssen*. Hier zeigt sich, „dass das Wollen keine besonders durch Stärke ausgezeichnete pathische Verhaltensweise ist. Und aus dieser Einsicht gerade soll ein besserer Begriff von Stärke erwachsen als der, dem manche mit der Bewunderung von »energischen« Leuten, »Willensnaturen«, »Charakterfestigkeit«, »Zielbewusstsein«, »Eigenständigkeit«, »unbedingtem Wollen« usw. anhängen. Es ist merkbar, dass mit solcher Umwertung auch der Begriff des Erfolges sich ändert.“ (GS10:89f). Der Erfolg läge im Eingeständnis eines dürfenden Wollens, das im Bewusstsein unausweichlichen Müssens, sein Können am Sollen orientiert und in diesem Sinne sein Ziel erreichen *möchte*. Mit dem Wandel des reinen Willens – der sein Werk nicht kennt, weil er allein nur will – zum ernst gemeinten Mögen, beginnt das Werk in den Vordergrund zu treten: ‚*Es mag werden!*‘ Erst wenn der Wille sich nicht mehr verbeißt ins eigene Müssen, wird wieder eine Entscheidung möglich in der Spannbreite aller pathischen Kategorien, besonders des Sollens. Doch ist es dann noch ein Wille?: „Wenn der Wille gehemmt ist, dann ist er eben noch kein Wille; die Überwindung der Hemmung ist das, was ihn ausmacht. Gibt es denn keinen Willen ohne Hemmung, und wird nicht das Mögen oder das »Ich möchte« nicht zum Willen eben erst dann, wenn die Hemmung besiegt wird?“ (GS10:87).

5.2.1.4 Sollen

„Du sollst...“ – das ist der Beginn aller zehn Gebote (2. Mose 20,1-17). Der Imperativ ist spürbar, doch ist es gerade nicht: ‚Du musst!‘. Im Soll ist eine *Entscheidungsfreiheit* enthalten: ‚Du sollst, aber du musst nicht‘. Die Erfüllung des Sollens bedarf der *freien* Entscheidung mit der Option, sich dem Gesollten entgegen zu stellen. Der Mensch *soll* sich wohl befinden (vgl. WHO 2013, Bundesgesetzblatt 1974¹¹¹). Im eigentlichen Sinne meint das kein Sein, sondern ein ständiges Werden aus freier Entscheidung heraus Wohlbefinden¹¹² herstellen zu können¹¹³.

Dem Sollen auszuweichen, selbst keine Entscheidung zu treffen, bieten sich zwei alltägliche Möglichkeiten an. Einmal kann das sein, Wohl oder Übel als Gabe, als Gnade, als Notwendigkeit oder als Schuld zu erfahren. Diese Fälle vermeiden die Kategorie des Sollens (vgl. GS10:93), übrig bliebe ein Empfinden der *a-pathischen* Hingabe an ein vermeintlich ‚unveränderliches Schicksal‘. Im *a-pathischen* Hinnehmen eines *Seinszustandes* enthebt sich der Mensch seiner Aufgabe und Bestimmung der Menschwerdung in *eigener* Beteiligung. Ein ähnliches Bild ergibt der zweite Fall *a-pathischen* Haltung: Ich fühle mich mit einem »Es«

¹¹¹ Dort heißt es: „Gesundheit ist ein Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit oder Gebrechen.“ (Bundesgesetzblatt 1974 Teil II, Nr. 4:45) Damit geht es hier im Ganzen um die Gestaltung eines „gesünderen Lebens“ ganz im Sinne eines „gelingenderen Alltags“ (THIERSCH/GRUNWALD U.A. 2012:178).

¹¹² Dieser Tatbestand ist der Broschüre der WHO unzweideutig zu entnehmen (vgl. WHO 2013).

¹¹³ Können hier im doppelten Sinne: (a) als eigenes Können i.S.e. Fähigkeit und (b) als Möglichkeit äußerer Bedingungen.

konfrontiert, das ich entweder abgeben oder haben will, beide Male ist mir dieses »Es« ein Fremdkörper. Der Mensch *hat* eine Krankheit, er fühlt sich nicht, sondern *hat* ein Gefühl – und was einer hat, kann er abgeben und was er nicht hat, kann er kaufen. Das Übel (ein Fehlkauf(?)) wird entsorgt, das Wohl gekauft¹¹⁴! Beide Seiten, die der entpersönlichenden Versachlichung und die der Ergebenheit in ein Schicksal verfehlen die Kategorie des Sollens.

Das Sollen trifft den Menschen als modifizierender Führungsimpuls aus der Subjektivität: Die Modalitäten des Hier, des Jetzt und des Wie sind bestimmt. In einer Auffassung des Lebens gemäß einem »*entweder* ich muss *oder* ich will« kann Leben nicht realisiert werden¹¹⁵. Den Hinweis, den uns bereits ein Stolperstein gibt, ist der, uns nicht *wirklich* frei entschieden zu haben, in dem Sinne, „dass jede echte Freiheit nichts anderes ist als eine Bindung an eine höhere, gesetzgebende Macht, an eine [...] tiefere, ewige Notwendigkeit.“ (GS10:22). Wollen und Müssen stecken dabei gewissermaßen den Handlungsrahmen ab. D.h. die *eigentliche* Freiheit des Menschen, *im* Grundverhältnis sich bewegend, bestimmt sich aus dem Sollen. Auch wenn immer wieder Wünsche des »Ich-will« – das freie Bahn gewährt – oder eines »Ich-muss« – das ersehnte Orientierung gibt – virulent werden, bleibt vor jeder Entscheidung letztlich ein »ich soll«, das sich alltagssprachlich häufig als ein ‚Ich sollte eigentlich‘ zeigt oder im Rückblick eines ‚Hätte ich...‘.

Eric MÜHREL schreibt über das Führen des eigenen Lebens, sprich: »Lebensführung«:

„Wenn von der *Führung des Lebens* die Rede ist, so sind damit zugleich auch andere Begriffe angesprochen, die in einer bestimmten Nähe zu *Führung* stehen, beispielsweise *Gestaltung* des oder die *Kunst* des Lebens. Dabei wird eine schöpferische-kreative Dimension bei der Art und Weise der Lebensführung und -gestaltung angedeutet. Diese Gestaltung des Lebens *soll* in Selbstbestimmung und nicht in Fremdbestimmung geschehen, das Leben *soll* in *die eigene Hand genommen* und eigenverantwortlich geführt werden.“ (MÜHREL 2005a:71, H.k.i.O.)

Das Gebot des Lebens bezieht sich hier darauf, die Entscheidungsgewalt zu behalten bzw. sich zurück zu erobern¹¹⁶. So bequem der Ausweg erscheint, einer gemussten Ordnung zu folgen in einem ‚ich kann nicht anders‘ oder ‚es ist eben so‘, wird damit die Führung abgegeben. Das Gebot heißt: du sollst dein Leben führen, dich nicht führen lassen und im Moment des Ergreifens dieser gesollten Gestaltungsfreiheit, dich den anderen pathischen Kategorien zuwenden. Damit steht dann die Freiheit der Entscheidung vor dem Hintergrund einer Verantwortung: Was will ich (nicht), was kann ich (nicht), was darf ich (nicht) und was muss ich (nicht). Das Wollen ist zu modifizieren, ein Können zu erwerben oder zu unterlassen, es sind Bedingungen zu schaffen; die Blüte des Dürfen erhält eine konkrete Farbe und das Müssen ist zu befragen. Der Bezug des Sollens zu dem, was Verantwortung meint, ist damit hergestellt. Jeder Versuch sich zu entziehen, beinhaltet ein Abtreten von Selbstbewegung und Selbstgestaltung – auch und gerade der eigenen Biografie. Doch lässt sich das alles nicht festschreiben, als wäre es ein Naturgesetz¹¹⁷. Die pathischen Kategorien als »Axiome« (GS10:70f) sind dann

¹¹⁴ Es sollte eigentlich erkaufte heißen. Doch darin steckt dann bereits jener Zweifel um den es mir hier geht: Es geht beim Erkaufen auch immer um ein Opfer personaler Form, es geht – und das ist hier gemeint – um den Wahn, mittels entpersonalisierter Sachlichkeit, persönliches Wohlempfinden zu erlangen.

¹¹⁵ Das wird sich auch in der Einzelfallanalyse zeigen.

¹¹⁶ Auch hier wird sich in der Einzelfallstudie ein entsprechendes Ergebnis zeigen: Erst im Sollen ist »Lebensführung« möglich.

¹¹⁷ „Einen ganz eigenen Weg, die Verantwortungszuschreibung zu retten, hat Kant entwickelt. Ihm zufolge kann es für jemanden, der die unbedingte Pflicht eingesehen hat, dem kategorischen Imperativ zu folgen, keine offene Frage mehr sein, ob er dazu auch in der Lage ist. Kant nennt es eine »offenbare Ungereimtheit, nachdem man diesem Pflichtbegriff seine Autorität zugestanden hat, noch sagen zu wollen, dass man es doch nicht könne.“ (KEIL, G. 2009:103) Vielleicht gibt es an dieser Stelle etwas zu lernen und da es um Leben und Selbstbewegung geht, gibt es an der Stelle der Verantwortung nichts festzuschreiben, die Frage muss offen bleiben, auch nachdem einer „A“ gesagt hat.

doch so „flüssig wie das Leben“ (GS10:91) in seiner Verstrickung des »Handgemenges« (GS3:11, GS4:295) von »Ich« und »Es«, von Subjekt und Objekt.

5.2.1.5 Können

„Das Mögliche übertrifft das Erlaubte, das Gemusste, das Gewollte und das Gesollte bei weitem und versetzt uns jetzt sozusagen in einen Teich, in dem der Fisch nach allen Richtungen schwimmen kann.“ (GS10:84). Ein, den größtmöglichen Freiheitsraum ausnutzender, Wille orientiert sich gerade an dieser Kategorie: „ich will was ich kann und ich will können“ (vgl.o.). Denn rein, gewissermaßen idealtypisch ist das Können Potenz. Und im Verein mit dem Willen entsteht leicht die Illusion einer Omnipotenz. „Das Hypothetische, Konditionale oder sonst irgendwie Illusionäre des pathischen Daseins kommt hier [in der Kategorie des Könnens; W.R.] gut zum Ausdruck.“ (GS10:95). Es ist reine Vorstellung in der Erstrebtes, doch nicht dieses selbst ist; „jedes Können [hebt] Potentialität von Aktualität [ab]“ (GS10:96).

Im gelebten Leben eines handelnden Menschen gehört zu jedem Können die vorgestellte (Nicht-) Möglichkeit der Realisierung, dass das, was (nicht) sein kann, auch (nicht) möglich wird. Potenz soll Eingang finden in aktuelles Geschehen, Mögliches soll Eingang finden in die Wirklichkeit: Das Können gehört hier in einen Fundus des Habens. Es ist der mir gegebene »Werkzeugkasten«. Ich habe dieses oder jenes Können zur Verfügung. Ich kann sägen, bohren, schrauben; ich mache mir einen Plan: ich säge, bohre, schraube und herauskommen soll ein Säbosch. Doch was kommt heraus: ein Regal, unerwartet etwas völlig neues. Kann das sein? Wenn ich es erlaube, ist es etwas neues, ich habe ein neues Können, das heißt Regalbauen. Wenn ich es nicht zulasse, bleibt es ein Säbosch. Im ersten Fall beginne ich zu verstehen, dass ungeahnte Ergebnis meines Schaffens. Das Unmögliche hat sich durch mein Können ereignet, und ich bin dessen gewahr geworden. Im zweiten Fall hat es sich zwar auch ereignet, aber es ist nicht *mein* Gegenstand, nicht *mein* Werk. In der Umsetzung unserer Möglichkeiten, unseres Könnens entsteht stets mehr als geplant. Die in unserem Können schlummernde Potenz, die sich ja durchaus im Vollzug eines Geplanten realisiert, begegnet uns, dem Plan verhaftet, als Unmöglichkeit. Sie verunmöglicht, dass der Plan und dessen Vollzug übereinstimmen. Hier zeigt sich, dass immer auch Unmögliches verwirklicht wird (vgl.u. Kap.5.7.3): Es ist der einfache Umstand, dass reale Potenz unmöglich reale Wirklichkeit sein und werden kann. Und sie zeigt auch, das verwirklichte Unmögliche geht, solange es als neue Möglichkeit nicht erlebt wird, in das ungelebte Leben ein; es erscheint dann entstanden als verpasst, versagt, versäumt, verzichtet oder verworfen (vgl.u. Kap.5.7.2).

Wenn einer kann, vermag er etwas und wenn er etwas vermag, möchte er es vielleicht auch beweisen; das Könnenwollen als Erweiterung des Könnens (vgl. GS4:315) gewinnt in diesem Zusammenhang, gar vor der Aufforderung „du kannst, wenn du willst“ (GS4:316) einen hohen Stellenwert. Von dieser Idee getrieben stellt sich ein „Ich-will-können-und-ich-kannwollen“ ein, das die notwendige Begrenzung durch das Sollen vergisst bzw. vermissen lässt (vgl.o.). Das eigene Können einseitig in Betracht ziehend, wird die Potenz des ‚Ich könnte...‘ zum Handlungsantrieb im Verein mit dem ungelebten Leben und *verliert sich dann selbst* unter Umständen in der ‚Wirklichkeit des Unmöglichen‘ (vgl.o.), die nicht die gemeinte bzw. die geplante war. Ohne die Begrenzung durch sollen und müssen, kann die instrumentelle Potenz des Könnens ‚aus dem Ruder laufen‘. Der Zusammenhang der entstandenen Probleme zur eigenen Tätigkeit ist dann häufig kaum nachvollziehbar, wenn das unmöglich Verwirklichte nicht in den Zusammenhang des gesollten gestellt wird. Die Fragen „Warum gerade hier? „Warum gerade jetzt?“ „Warum gerade dieses?“ (vgl. Kap.5.7.4) sind dann fürs Erste nur

negativ zu beantworten: ‚So nicht!‘. Allein durch die Rückkopplung an das Gesollte lässt sich die durch gewolltes Können herbeigeführte Wirklichkeit und deren Sinn (wieder) in den Zusammenhang der eigenen Biografie stellen.

Den Gegenpol zum Könnenwollen bildet das Wollenkönnen (vgl. GS4:315). Es meint ein Ermöglichen oder Erweitern des Wollens im Sinne eines ‚Ich kann wollen‘. So notwendig eine Stärkung des Wollenkönnens bspw. im Bildungsbereich sein kann, so führt auch hier eine Vereinseitigung zu Lebensmustern, die dann doch *ungewollt* sind. Jede Vereinseitigung der pathischen Kategorien führt zu ‚Nebenwirkungen‘, die am Ende sich als eher problematisch und krisenhaft erweisen werden. Allerdings sei damit nicht eine ‚Harmonie‘ der pathischen Kategorien ‚gepredigt‘; auch hier gilt das »kasuistische Original«.

Alltagssprachlich zeigt das Können viele Facetten. Der Satz: ‚Ich kann nicht.‘, als ein Nichtkönnen und Ausschluss einer Möglichkeit, wird häufig stellvertretend für andere Kategorien verwendet, bspw. ‚Ich sollte nicht‘ oder ‚Ich will nicht‘; auch eine „Gleichstellung von Können und Dürfen“ ist möglich (GS6:202); bspw.: ‚Ich kann oder darf nicht wie ich will‘. Gemeint kann in der Tat je eines sein oder beide zusammen; alltäglich findet sich häufig die Variante der Stellvertretung: das Nichtdürfen steht für eine versagte Möglichkeit. Diese Umdeutung wird schwierig aufzulösen sein, denn die „Blüte des Dürfens“ (vgl.o.) sich öffnen zu lassen liegt nicht in *meiner* Macht. Etwas anderes ist es dagegen, sich um Ermöglichung eines Verweigererten zu bemühen, am Können und der Gestaltung des Möglichkeitsrahmens *kann* ich mich beteiligen, wenn ich *will*.

5.2.1.6 Mögen (Möchten)

WEIZSÄCKERS fünf pathischen Kategorien möchte(!) ich an dieser Stelle als sechste das Modalverb »mögen« hinzufügen.

„»[M]öchte« ist eine Nebenform zu mögen“ schreibt der Duden¹¹⁸ und das unregelmäßige Verb »mögen« trägt vielerlei Bedeutung gemäß seiner Verwendung. Hier interessiert es als Modalität eines Tuns, als »Spazierstock« einer Handlung (vgl.o.).

Unter den Modalverben scheint dieses sechste mit geringerem pathischem Gepräge. ‚Ich möchte“ drückt einen Wunsch aus und trägt den Charakter des Konjunktivs, als fehle noch etwas, um den geäußerten Wunsch (aber auch ein Verlangen) in die eigene Wirklichkeit zu bringen. Beispiele des Duden¹¹⁹ verweisen auf weitere Implikationen: „ich möchte [gern] kommen“; „ich möchte wissen (*wüsste gern*), was er jetzt tut“ sind Wendungen, die noch Wünschenswertes äußern, hingegen: „ich möchte das hervorheben (*hebe das ausdrücklich hervor*)“ ist ein Verweis auf eine Betonung, die sich auf ein Sollen bezieht – bei dem offen bleibt, ob es der Zuhörer annimmt. „das möchte (*will*) ich überhört haben“ geht bereits in die Richtung eines willentlichen Tadels und „man möchte meinen (*ist, wäre geneigt anzunehmen*), dass er es absichtlich getan hat“ umschreibt in höflichem Konjunktiv eine konkrete Vermutung bzw. Verdächtigung. „[J]a, ich möchte sagen (*meine sagen zu können*), es ist fast so wie früher“ kann bereits als Floskel interpretiert, jedoch auch Ausdruck einer Erinnerung sein. Andere Formulierungen können sich mehr einer Vermutung eines Könnens, einer Möglichkeit zuwenden: „es mochten dreißig Leute sein“ oder ‚Es mag sein, dass sie kommt.‘ Auch die fragende Form „was mag das bedeuten?“ oder „was mag er wohl denken?“ regt zur Vermutung eines ‚könnte sein‘ an; auch darin, etwas zu vermögen liegt ein Können. ‚er mag tun, was er will“

¹¹⁸ <http://www.duden.de/rechtschreibung/moechte> (10.02.2014, 18:47h)

¹¹⁹ vgl. auch im Folgenden, auch <http://www.duden.de/rechtschreibung/moegen> (10.02.2014, 18:48); alle Zitate dieses Absatzes, deren Hervorhebungen und Klammersetzung entsprechen dem Original der Website.

zeigt eine Affinität zum Dürfen mit der Bedeutung des Erlaubens. Es mag mir (wohlwollend) gleich gültig sein, was sie tut oder ich mag ihr einräumen bzw. zugestehen dieses oder jenes zu tun.

Im Zusammenhang mit den anderen pathischen Kategorien kann in der personalisierten Form das ‚Ich möchte‘ ins Verhältnis gesetzt werden zu ‚Ich will‘, wie ‚Ich muss‘ zu ‚Ich soll‘. Im Möchten und Sollen gibt es noch Entscheidungsfreiheit, Wollen und Müssen stellen dieser einen erheblichen Widerstand entgegen. Der Unterschied ist, im ‚Du sollst‘ hast du (mein Gegenüber) den Entscheidungsraum, aber im ‚Du möchtest‘ habe ich ihn.

In der Erziehung der ‚alten Schule‘ wird aus ‚Ich will!‘ durch mehr oder weniger sanften Hinweis des Erziehers: ‚Wie heißt das?‘, ein: ‚Ich möchte‘: „Wenn der Wille gehemmt ist, dann ist er eben noch kein Wille; die Überwindung der Hemmung ist das, was ihn ausmacht. Gibt es denn keinen Willen ohne Hemmung, und wird nicht das Mögen oder das »Ich möchte« nicht zum Willen eben erst dann, wenn die Hemmung besiegt wird?“ (GS10:87). Der Wille kündigt von ungehemmten Widerstand, das Möchten zeigt sich eher gehemmt. Den feinen Unterschied dieser Hemmung zeigt die Scham: „Denn die Scham sagt immer: Ich will etwas verbergen, was auch gezeigt oder gesehen werden möchte oder könnte. Die Scham ist also Spannung und birgt den Gegensatz einander entgegen gerichteter Kräfte.“ (GS10:346). Die Scham hemmt den Willen des Ausdrucks, der sich dann eben gehemmt zeigen *möchte*. Diese Hemmung kann sich zeigen in einer Art der Zurückgenommenheit eines ‚Aber‘: ‚Ich möchte..., aber wenn jemand anderes will...‘, oder ‚Ich möchte, aber ich weiß nicht‘. Der Wille stellt sich dem Widerstand, das Möchte sucht ihn aufzuheben, ihm auszuweichen, ihn zu umgehen oder ihn zu vermeiden, aber auch, sich ihm zu beugen.

Ein Sollen des Mögens am Schluss des Kapitels: „Das mag genügen!“

5.2.1.7 Das pathische Hexagramm (Pentagramm)

Rolle und Bedeutung, die dem pathischen Hexagramm (bei WEIZSÄCKER das pathische Pentagramm¹²⁰) zukommt, kann in den Worten Walter SCHULZ‘ wie folgt dargestellt werden: „Wir finden uns schon immer als in bestimmter Ausrichtung und in bestimmter Stärke Fühlende vor. *Unmittelbarkeit* ist hier in doppelter Form bestimmend: wir kommen mit den Mitteln des Denkens und Wollens immer in Bezug auf das Fühlen zu *spät*, und: der Weltbezug hat sich in sehr differenten, aber durchaus verstehbaren Gefühlen immer schon ausgeformt.“ (SCHULZ, W. 1992:291, H.k.i.O.) und: „Die hohe Bedeutung der Stimmungen hat *Heidegger* herausgestellt. Er hat gezeigt, dass Stimmungen einen Weltbezug darstellen, der nicht auf einzelne Erfahrungen zu verrechnen ist.“ (ebd.:293, H.k.i.O.)

Die Anordnung der pathischen Kategorien im pathischen Hexagramm gehen der Wahrnehmung, der Bewegung, dem Verstand, der Erfahrung voraus. Sie bildet den Erfahrungs- (hinter)grund, auf dem sich Erleben, Bewertung, Bedeutung des Geschehens nicht abbilden, sondern aus dem sie hervorgehen. Man kann die jeweilige Anordnung der pathischen Kategorien als „immer schon ausgeformten Weltbezug“ begreifen, der nicht nach-gedacht werden kann, weil er bereits vor-gegeben ist. Aus diesem heraus entspringt eine „bestimmte Ausrichtung“ und eine „bestimmte Stärke“ des „Gefühlten“, das sich in seiner „Unmittelbarkeit“ zeigt; diese Unmittelbarkeit geht allem Weiteren voraus. SCHULZ‘ Bezug auf HEIDEGGER als Bild gefasst, gibt ein pathisches Hexagramm als ‚Instrument‘, das gemäß seiner Stimmung der pathischen Kategorien zueinander je unterschiedliche Töne, Harmonien, Dissonanzen hervor-

¹²⁰ Im Weiteren werden beiden Begriffe »Hexagramm« und »Pentagramm« synonym verwendet, denn es sind immer alle pathischen Kategorien in ihrer Beziehung zueinander gemeint.

bringt, sobald es im Umgang mit Welt ‚gespielt‘ wird. In seinen Anthropologischen Vorlesungen schreibt WEIZSÄCKER zum »pathischen Pentagramm« am Ende einer Falldarstellung:

„Will, kann, soll, darf und muss – das sind fünf Kategorien, unter denen ein Kampf oder eine nach Gleichgewicht suchende Verstrebung zu denken ist [...]. Bei keiner dieser Kategorien aber könnte man mit Hilfe irgendeines objektiv messenden Verfahrens angeben, wie groß oder wie schwer oder wie stark sie »ist«. Der Ausdruck »Kraft« oder »Vektor« ist daher zu verwerfen. Diese Kategorien haben mit messbar Seiendem nichts zu tun; man erleidet sie, man hat sie nicht, und ich nenne sie deshalb die *pathischen* Kategorien. Trotzdem lässt sich zwischen diesen fünf Arten des Pathischen eine strenge Beziehung erkennen [...]. Denken wir uns jene fünf pathischen Bestimmungen in fünf Punkten konzentriert, dann entsteht ein übersichtliches Schema, an dem sich manches Spezielle verdeutlichen lässt. Wir können es das pathische Pentagramm nennen.“ (GS9:175, H.k.i.O.).¹²¹

Das „Gleichgewicht“ der Kategorien zeigt sich im Spiel des Hexagramms (Pentagramms) im »Handgemenge« der Wirklichkeit. Gleichwohl lässt es sich positiv kaum bestimmen, ein Abzählen oder Messen ist nicht möglich. Doch kann man sagen, und das klang bereits oben in den Ausführungen zu den einzelnen Kategorien an, dass es so etwas wie ein Gleichgewicht geben kann, bei dem alles ‚im Fluss‘ bleibt und den Konsonanzen im Unterschied zu den Dissonanzen der Melodie gelauscht werden kann.

Ähnlich SCHULZ‘ Ausführungen stellt Reiner WIEHL (1996) das pathische Pentagramm (Hexagramm) in den Weltbezug des Subjekts. Er sieht im pathischen Pentagramm den Subjektbezug des Menschen zu seiner ihm gegebenen Realität. Erleben, Bewertung, Bedeutung der Realität, verstanden als Modalität, werden im pathischen Pentagramm dargestellt: „V. von Weizsäcker hat diesen Subjektbezug der Realität durch das sogenannte ‚*pathische Pentagramm*‘ umschrieben: Das Können, Wollen, Müssen, Sollen und Dürfen mitsamt den entsprechenden Negationen umschreiben das Beziehungsgefüge der Einschätzungen des jeweiligen Handlungssubjektes, dessen Handlung in Frage steht.“ (82, H.k.i.O.)¹²². Stellt sich ein Ungleichgewicht ein oder treten einzelne Kategorien besonders in den Vordergrund, dann gilt es zu schauen, welcher Art dieses Ungleichgewicht ist, welche Entscheidung diesem zugrunde liegt und welche gleichgewichtige(re) Anordnung hilfreich wäre. M.a.W.: es zeichnen sich kritische Situationen ab, die im Lichte der antilogischen Formel: „ja, aber nicht so“ (GS10:216), eine (Auf-)Lösung oder (Auf-)Hebung suchen: das meint eine – bezogen auf das pathische Hexagramm – andere (An-)Ordnung der pathischen Kategorien. Angedeutet sei hier, das „Ja“ meint die Begegnung mit dem Objekt, das „Nicht so“ meint den *Umgang* (vgl. Kap. 5.7.4.4) unter Einbeziehen der anderen Kategorien. Zu verstehen ist das pathische Hexagramm vor dem Hintergrund WEIZSÄCKERS „Symbolismus der Welt“ (GS10:192), d.h. die Anordnung der pathischen Kategorien sagt etwas Wesentliches, doch was dieses Wesentliche konkret meint oder ‚ist‘, zeigt erst der konkrete Fall, das »kasuistische Original«.

Die Pathischen Kategorien stehen nicht allein in einem Verhältnis des Neben- oder Zueinander, sie können sich auch gegenseitig *stellvertreten*, was auch ein Verkehren (Umkehren) oder Konterkarieren beinhaltet kann (wie bereits an einigen Beispielen oben gezeigt): „Gemusstes wird zu Gedurftem, nicht Gekonntes zu nicht Gewolltem“ (GS6:159) schreibt WEIZSÄCKER in einem Beispiel in „Körpergeschehen und Neurose“ (GS6:119ff). Sie zeigen Bewegung im Pentagramm, je nachdem der Mensch sich Situationen ausgesetzt sieht und gestimmt ist, modellieren sie das Verb oder die Funktion, die sich damit verbindet.

¹²¹ Man denke sich die sechs pathischen Kategorien in gleicher Weise an sechs Punkten konzentriert.

¹²² WIEHL spricht fünf Zeilen weiter: „So ist Realität Realität und Modalität.“ (WIEHL 1996:82); vgl. auch Kap.5.6.2.

WEIZSÄCKER führt dieses am Beispiel des Schlafes vor, an dem auch deutlich wird, welche Bedeutung sich mit der Ich-Es-Bildung (vgl. Kap.5.6) verbindet:

„Wüssten wir auch nichts vom Unbewussten, [...], so zwänge uns immer noch der Schlaf zur Anerkennung des bewusstlosen Lebens, denn ohne ihn kann länger als drei Tage niemand leben. Das Nichtstun im Schlaf hat also den Wert von etwas Lebensnotwendiges tun. Und hier erhebt sich nun das Rätsel des Schlafes. Wir *müssen* schlafen, und wenn wir nicht schlafen *können*, dann *wollen* wir schlafen. Sie sehen, wir sind unvermerkt [...] in den Bannkreis des »pathischen Pentagramms« geraten [...]. Den Kindern sagen wir: du *sollst* jetzt schlafen, und den Soldaten sagt man: ihr *dürft* jetzt schlafen. Wieso kann man eine solche Funktion mit Worten wie will, kann, darf, soll, muss aussprechen und welche Anrede ist die richtige? Wir kommen da zunächst nicht viel weiter, haben aber schon etwas erreicht, da wir verstehen, die Schlaffunktion sei jedenfalls eine, welche sich im pathischen Pentagramm des Menschen verfangen hat. Es geht ihr wie dem Mephisto auf der Schwelle von Faust's Studierzimmer: als der Pudel hereinkam, übersah er das magische Symbol. Nachdem er aber drinnen ist, kann er nicht mehr heraus.“ (GS9:178, H.k.i.O.)

Einfluss nehmen auf das Schlafverhalten, eine Besserung herbeiführen, verlangt, sich mit den pathischen Akzenten zu beschäftigen, auf diese einzugehen und in der Unterstützung des Betroffenen mit ihnen zu arbeiten (vgl. GS9:180f). Das gleiche zeigt sich in allen anderen Tätigkeiten als zu erfüllende Leistung, seien es Lernen, Laufen oder Sprechen: Ob einer sprechen *kann*, ist nur zu hören, wenn er dieses *will*. Spräche einer, *ohne* es zu *wollen*, bspw. weil er meint sprechen zu *müssen*, wäre nach Hintergründen zu fragen, die das pathische Pentagramm (Hexagramm) verschoben haben und ob es hilfreich wäre, eine Umordnung der Kategorien herbeizuführen oder zu unterstützen (vgl. auch GS9:181). Von besonderer Bedeutung sind jene Verhaltensweisen und Tätigkeiten, die nicht absichtsvoll geschehen (können) wie das Schlafen. Man muss sich ihnen hingeben, ohne sie zu tun, es ist keine Handlung, keine Tat in gewohntem Sinne, sondern es ist ein Zulassen. Zu ihnen können gerechnet werden: lernen, sich verlieben, vertrauen und weitere. Und wenn einer sagt, er habe nicht können (bspw. schlafen, urinieren; vgl. auch GS6:141), weil er zu sehr habe wollen, dann wird der »Spazierstock« zum »Stolperstock« oder gar »Schlagstock« gegen sich selbst¹²³. Denn der Mensch versagt seinem Wesen nach häufig gerade dann, wenn von ihm gefordert wird zu funktionieren:

„Der pathische Mensch ist überdies auf mannigfache Weise pathisch: er will etwas, aber kann auch etwas nicht, er soll, darf, muss dies und jenes, und diese verschiedenen Modi hängen wieder genau zusammen, er ist wie jemand, der in einen Kreis eingeschlossen ist, innerhalb dessen er sich aber verschiedenartig bewegt. Ich nannte das mit einem wohl zufällig erscheinenden, aber vielleicht einprägsamen Ausdruck das »pathische Pentagramm«. Im pathischen Pentagramm muss dieser Mensch sich bewegen und mit diesem können wir sein subjekthaltiges, sich immer neu entscheidendes und so historisches Wesen offenbar viel vollständiger, angemessener und richtiger beschreiben, als mit der dürftigen Kategorie der Funktion.“ (GS9:208)

Die Kategorie der Funktion als Ausdruck allgemeingültiger Gesetzlichkeiten (vgl. GS9:206) erreicht nicht die Aussagekraft der pathischen Kategorien im pathischen Hexagramm. Denn die gemeinten Gesetze heben ab auf zeit- und ortslose – allgemeiner: auf situationsungebundene Allgemeingültigkeit. Doch diese ist es gerade nicht, die Auskunft über konkretes Ge-

¹²³ Im Vokabular der hier angestrebten Kategorien des Subjektiven lässt sich ausführen: Nicht zu können, weil man zu sehr will, weist auf die Es-Bildung einer Ich-Funktion hin, die, weil abgespalten im Sinne von objektiviert, nicht mehr vollzogen werden kann (bspw. schlafen: das Schlafen „funktioniert“ nicht mehr, wenn ich (zu sehr) schlafen will). Darüber hinaus zeigt sich in diesem Wollen das Müssen als erlebter Zwang der Verhinderung des Gewollten (Schlafens). Damit sei für die Sozialer Arbeit auf eine Gratwanderung erfolgreicher Interventionen hingewiesen, die *beabsichtigen* Ich-Funktionen zu beeinflussen, bspw. Selbstvertrauen, Selbstständigkeit, Lernen etc. Die Aufforderung: ‚Du kannst, wenn du willst!‘ ist also mit Vorsicht zu gebrauchen, sie kann gerade das Gegenteil bewirken!

schehen biografischer Entwicklung geben kann. Und trotzdem wird hier eine allgemeingültige Aussage getroffen, die Individuelles und Einmaliges übersteigt: Der Mensch *muss* sich im pathischen Hexagramm bewegen, genauso, wie er sich *im* Grundverhältnis bewegen muss. Doch eine Unterscheidung der beiden „Müssen“ ist bedeutsam: Im Grundverhältnis bewegt sich der Mensch, dazu gibt es keine Wahrnehmung. Hingegen ist die Bewegung im pathischen Hexagramm eine erfahrungsgebundene, ganz im oben genannten Sinne, das Grundverhältnis erfahren zu können (vgl. o. u. GS4:318), ganz konkret in einer ganz konkreten historischen Situation. Im pathischen Pentagramm erlebt, erfährt und erleidet der Mensch *seine* Entscheidung¹²⁴.

Das Hinzufügen einer sechsten pathischen Kategorie (mögen, möchten) ändert nichts an der Dynamik der pathischen Kategorien im Pentagramm (Hexagramm). Man stelle sich jede pathische Kategorie mit jeder anderen verbunden vor, dann gibt das die gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflussung wieder. Im Übrigen ist es eine Abstraktion, die ihren Wert erst in gelebter Praxis erhält: „Das, was ich als pathische Kategorien und als pathisches Pentagramm bezeichnete, ist eine Abstraktion, die ihren Wert nicht dadurch bekommt, dass sie etwas Richtiges oder Wahres erfasst, sondern dadurch, dass sie sich nützlich auswirkt.“ (GS10: 70).

5.2.1.8. Die Nuancen

Es mag überraschen, jedoch möchte ich die Nuancen an dieser Stelle einordnen als Ausdruck derjenigen „Empfindungen und Gefühle, in denen wir uns am intimsten und intensivsten erleben und erfahren“ (RORARIUS 1991:2a). Bereits mit den pathischen Kategorien kleinen Empfindung und Gefühl im Ausdruck an, die das Müssen als Seufzen oder das Dürfen als Freude charakterisieren. Die pathischen Kategorien im pathischen Hexagramm und die Nuancen geben den Ereignissen jene Richtung, die auf den subjektiven Sinn verweisen. Die pathischen Kategorien als Modalitäten des Erlebens und die Nuancen als „vektorielle Größe“ (GS10:166; vgl. auch RORARIUS 1991:158b¹²⁵) sind sinn- und bedeutungstiftend, helfen dem *Verstehen* des Gemeinten. Die Nuance ist weniger im Mehr, schwach im Starken, das Feine im Groben. Es geht nicht mehr um „die ‚eigentliche Objektivität der Objektivität‘“ (DREHER 1974:144), sondern um die Subjektivität im *Umgang* mit den Objekten, die das Subjekt nuanciert. Die Subjektivität der Nuance ist begrifflich nicht zu fassen, sie ist jener kleine Unterscheid, der den Dingen eine bestimmte Richtung verleiht, der „die Vorahnung des Verschwindens und die Hoffnung des Fortwährens zugleich“ enthält (GS10:166). „Die Nuance wirkt zerstörend auf alle absoluten Ideale“ (ebd.): „Die Anthropologie der Nuance will ein weiterer Beitrag sein, um gegen bestimmte Begriffe, Ideale, Absolutheiten, Dogmen, gegen Macht- und Herrschaftspositionen anzugehen.“ (DREHER 1974:144). Es sind die Herrschaftspositionen des Verstandes, der Rationalität und des Intellekts, die die Nuance schleift, so dass sie „stumpf“ (GS10:166) werden und ein menschliches Angesicht gewinnen. Ideen, Konstrukte, Theorien werden personalisiert; Begriffe aus den „Fallstricken“ unmenschlicher Abstraktion befreit (vgl. GS10:168), gewinnen persönlichen Ausdruck und gewähren Einsicht in die Subjektivität. Jeder Perfektionist, jeder Kämpfer gewinnt ‚menschliche Züge‘, die Idee taucht auf und ein in die lebendige Wirklichkeit im Grundverhältnis. Es sind dann die ‚kleinen Dinge‘ –

¹²⁴ Genau in dem Sinne, dass der Mensch lebt und gelebt wird, entscheidet er und wird entschieden. Es gilt immer ein Sowohl-als-Auch. Das Leben kann nicht einseitig als entweder - oder gefasst werden: Ich entscheide *und* Es entscheidet (vgl. GS10:203f, 288). Es ist wie bei der Entscheidung in Krisen: entscheiden *und* entschieden werden, aktiv *und* passiv, ontisch *und* pathisch gehören auf eine Medaille.

¹²⁵ Auch im Zusammenhang mit den pathischen Kategorien spricht WEIZSÄCKER von einem „Vektor“ des „»ich will« [...] in einem Felde, in dem anders bekannte und gerichtete Kräfte wirken. Der Name dieser anderen ist: »ich soll« oder: »ich kann« oder: »ich muss« oder: »ich darf.«“ (GS9:175). Den Begriff des Vektors verwirft er allerdings sofort darauf wieder. Der ‚Vektor‘ steht als Bild, nicht als Messgröße eines physikalischen Vektors; vgl. auch oben Kap. 5.2.1.7.; zur Nuance vgl. auch GS10:93,179.

„ein schwacher Hoffnungsschimmer in der größten Verzweiflung [,der] alles entscheiden kann“ (GS10:167) – die durch ihre lebendige Anwesenheit, das Große, das Mächtige, das Starke nicht nur schwächen, sondern im Kontakt spürbar, überhaupt ihrer Einseitigkeit berauben. Es ist eine Nuance des Zweifels, die den Willensmenschen ins Trudeln bringt. Im Bild gesprochen, das Starre und Feste kann gebrochen werden, das Weiche sorgt für Biegsamkeit, die die Starre schwächt und Beweglichkeit stärkt. Zu allem trägt die Nuance zum Wandel der Qualitäten bei, aus ‚entweder – oder‘ wird ‚sowohl – als auch‘ und unterstützt damit die Bewegung der Drehtür im Gestaltkreis, Subjektivität und Antilogik werden erfahrbar. Mit der Nuance werden „Beziehungen verfeinert“ (DREHER 1974:150), „auf verborgenen Zusammenhang hingewiesen“ (ebd.), unklare Zusammenhänge und Bezüge behalten ihren Sinn, der „Schleier der Maja“ (GS10:186; GS4:416) wird seiner Bedeutung nicht beraubt, die Nuance verweist auf diese. „Das Wichtigste, worauf uns eine Anthropologie der Nuance hinweisen kann, und worin sie für den Menschen immer bedeutsam ist, liegt in der aus der Lebenserfahrung erwachsenen Erkenntnis, dass der Mensch ein Sich-nuancierendes-Sein ist, ein Werdender, der sich immer überholen muss.“ (DREHER 1974:152).

5.3 *Ontische und pathische Existenz – das Antilogische*

Es gilt: (1) ontisch und pathisch bezeichnet zwei Existenzweisen der »Dinge« in der Welt; man kann auch sagen das Pathische und das Ontische sind zwei Attribute des Lebens. (GS7:48) und (2) das Pathische ist nicht ontisch, das Ontische ist nicht pathisch. (GS7:49) und (3) das Pathische ist personal (GS7:49).

Ontisches und Pathisches rechnet SCHNEEMANN (1967) zu den „Weizsäckerischen Fundamentalkategorien“ (148, H.k.i.O.). Sie beziehen sich auf die Existenzweise zweier Klassen von „Gegenständen“ (GS7:48, vgl. auch im Folgenden) oder »Dingen«, die durch ihre Bestimmung unterschieden sind: Die erste Klasse folgt keiner weiteren Bestimmung, als der, zu *sein*. Diese Gegenstände sind Dinge, die *da sind* und vollständig beschrieben werden können in ihrem *So-Sein*, in dem, wie sie funktionieren, wie sie in kausale Zusammenhänge eingebunden sind, wie sie aussehen etc. Für die zweiten Klasse von „Gegenständen“ ist das Attributieren als Ontisches nicht hinreichend, die pathische Existenzweise muss beigegeben werden, andernfalls wird *Wesentliches* nicht erfasst: „Leben [ist] nicht ohne das Attribut des Pathischen zu denken“ (GS5:318)¹²⁶. Zu dieser zweiten Klasse gehört der Mensch, dessen Bestimmung über das bloße Sein hinaus geht. Situationen, die diese Existenzweise ausdrücken sind bspw. „Vorsatz, Erwartung, Überraschung, Gefahr, Bedrohung, Sicherung, Willkür und Freiheit, Entscheidung und Beschränkung“ (GS4:313). Ontisches *ist* da, Pathisches *wird* erlitten (vgl. GS7:48); Ontisches und Pathisches heben sich gegenseitig auf, sind ausschließlich (vgl. GS7:49; GS4:314; GS10:197) und stellen zusammen Eines im Sinne eines Gestaltkreises (Kap.5.4.2) dar (GS7:49f, 53; vgl. auch GS9:586; SCHNEEMANN 1967:150f), sie sind Attribute des Lebendigen (vgl. GS4:313ff). „Das Pathische kann [...] definiert werden als Ursprung von Wollen und Müssen“ (GS4:315): das Pathische ist Ursprung, das Ontische ist entsprungen.

Dass sich Leben sowohl selbst setzt als auch gesetzt *wird* ist ein Aspekt des Grund-Verhältnisses (vgl. SCHNEEMANN 1967:148f). Selbstbewegung als Ausdruck des Lebendigen (GS10:397; GS4:101, 318) ist sowohl aktiv als auch passiv (GS7:53): „Leben wird gelebt und erlebt; Leben ist Objekt und Subjekt; Leben wird getan undb erlitten, ist aktiv und passiv, je nachdem

¹²⁶ „Pathisch: Die Seite der biologischen Existenz, in der diese Existenz nicht als Daseiende gegeben, sondern als »will«, »kann«, »darf«, »soll«, »muss« zur Entscheidung aufgegeben ist. Der pathische Charakter macht auch die Indeterminiertheit des Lebenden aus und wurzelt im Grundverhältnis. (GS4:337; „Erklärung einiger Begriffe...“ S.335ff)

es von einem Ich oder von einem Es ausgesagt wird. Jedes Ich kann sagen »ich lebe« oder »es lebt«, und jedes Lebende außer mir kann dasselbe zweifach sagen.“ (GS10:65, vgl. auch 69, 337). Mit Hannah ARENDT kann man sagen: „Handeln und Dulden gehören zusammen, das Dulden ist die Kehrseite des Handelns“ (ARENDE 1978:33). Wie Subjekt und Objekt sind pathisch und ontisch Aspekte eines Zusammenhanges.

„Die Struktur des dem ontischen gegenübergestellten pathischen Attributes ist mit der Entwicklung der Kategorien der Freiheit, Notwendigkeit, des Wollens, Müssens, Könnens, Sollens und Dürfens umrissen und abgeschlossen. Schon grammatikalisch tritt deutlich hervor, dass es sich um Verben, also um Modi des Subjektes, handelt. Die Kategorien werden erst sinnvoll, wenn sie etwa ausgesprochen werden, wie: *ich will, du kannst, er darf* usw.“ (GS4:316, H.k.W.R.)

Mit anderen Worten: das Pathische ist immer personal. Das Attribut des Pathischen, das in jeder Krise aufsteigt (vgl. GS4:314; Kap.4.3), kann damit vollständig in den pathischen Kategorien beschrieben werden.

5.3.1 Das menschliche Apriori

Das „menschliche Apriori“ (GS10:45ff; vgl. auch Kap.4.3.5) kann unmittelbar aus dem Pathischen des menschlichen Werdens abgeleitet werden: *Grund legend* – als Ergebnis des Erlebens im Grundverhältnis – *ist jede unmittelbare Erfahrung in selbstbewegter Wahrnehmung*. Sie geht jeder Frage und jeder Antwort voraus; jedes Verstehen, jede Erklärung, jede Begriffsbildung, ja, jedes Wort kommt *danach*, baut darauf auf, ist ein Fortschreiten im Erkenntnisprozess der Suche nach Fragen und Antworten. Aus dem Erfahrenen und Erlebten hinaus sucht das erfahrende Subjekt das Erlittene in eine Ordnung zu stellen, die selbst nicht die Erfahrung ist, und sich nicht zwangsläufig ergibt. Es ist keine bestimmte Ordnung vorgegeben. Bereits die Frage nach einer *Ursache* oder einem *Zusammenhang* ist vorurteilsvoll¹²⁷. Jede Erfahrung als solche ist ursprünglich *dezentriert* (vgl. GS10:45f), ist ein Unikat, ein »kasuistisches Original«. Die Zentrierung erfolgt durch das Subjekt, indem es eine fokussierende, konzentrierte Haltung, „eine besondere Art der Bewusstseinstellung“ ein- und vornimmt. Bereits mit dem ersten Gedanken, der ersten Frage transzendiert der Mensch die dezentrierte Erfahrung von Welt im Sinne der „praktischen Anwendung des Grundverhältnisses“ (GS7:55). Die Erfahrung wird zu etwas *Seiendem* (Ontischem) und es wird eine Ordnung ‚vermutet‘. Dabei ist diese Vermutung in Gestalt einer Ordnung selbst nur *eine* Möglichkeit oder *ein* Aspekt von Erfahrung und bedarf begrifflicher Abstraktion (vgl. GS10:46). Denn: „Die in dezentrierter Erfahrung begegnende Welt sieht akosmisch aus.“ (GS10:47). Die Erfahrung selbst verlangt gar nicht (nach) Ordnung, Struktur, Geschlossenheit, System u.dgl.: „die dezentrierte Erfahrung zweifelt an der Logik selbst. Sie setzt sie nicht voraus und verlangt gar nicht, dass sie einem vernünftigen logischen Bewusstsein gegeben werden solle. Sie nimmt ihre Zerfahrenheit hin und erwartet eine Ordnung von keiner vorbestimmten, auch nicht von der logischen Seite.“ (GS10:47). Jede Ordnung, nach der fragend gesucht wird, kann nur einen Modus darstellen, denkbar sind beliebig viele. Diese

„Modi der Ordnung“ (GS10:47) „[brauchen] nicht logisch und nicht vernünftig zu sein [...]. Alogische, praelogische, antilogische, paralogische Gestaltungen sind wohl-tätig, bringen auch Ordnung, fallen zu, ohne dass sie genetisch ableitbar oder teleologisch ausgerichtet zu sein brauchen. Was wir Glück nennen, ist gerade dies, und es mag wohl sein, dass darin Bedingungen versteckt sind, die wir zu wenig erkannt oder in der Neuzeit viel zu sehr unterdrückt haben: zum Beispiel das glückliche Zusammen-treffen einer äußeren Konstellation mit einer inneren ihr ähnlichen Form.“ (GS10:47)

¹²⁷ Darin steckt bereits die Idee eines Zusammenhangs, es *gäbe* so etwas wie Dinge außerhalb der eigentlichen Erfahrung.

Im hier interessierenden Zusammenhang sind folgende »Modi der Ordnung« von Bedeutung und Interesse: „Individualität, Schicksal [...] Begegnung, Gemeinschaft, Gegenseitigkeit“ (GS10:47), Biografie, Krise, Bewährung, Wohlbefinden und weitere. „Es gehört auch zur Charakterisierung des menschlichen Apriori, dass [...] *auch* Zufälle [...] [und; W.R.] Koinzidenz aus dem unergründlichen Schlund des Daseins hervorkommen, sichtbar werden.“ (GS10:47f, H.k.i.O.). Alle Ordnungen sind letztlich Ergebnis der Integrationsleistung des Subjekts (vgl. auch Kap.4.3.3, 4.3.5, 5.7).

Implikationen für Methodik und Methode biografischer Analyse seien angedeutet: Wenn sich Ulrike LOCHS (2010) „methodische Ausrichtung“ (193) vor dem Hintergrund einer „ethnografischen Sichtweise“ oder „ethnografischen Haltung“ (DAUSIEN/ KELLE 2005; RIEMANN 2004, 2005; SCHÜTZE 1994, vgl. u.a. auch HONER 2003) „jeweils an den konkreten Fällen, den zugänglichen Daten und an dem für das Erkenntnisinteresse zu erwartenden Gewinn [orientiert]“ (LOCH, U. 2010:194), dann entspricht das durchaus einem Verständnis von Gegenstandbezogenheit und Pragmatik, die der WEIZSÄCKERSchen Auffassung nahe kommt und kann als Bemühen der Annäherung an das »menschliche Apriori« verstanden werden, das »kasuistische Original« in *seiner* Erfahrungswirklichkeit soweit wie möglich zu erfassen. Eine „ethnografische Erkenntnishaltung welche auf die Befremdung der scheinbar vertrauten sozialen Umgebung abzielt, stellt eine grundlegende Voraussetzung zur Annäherung an (situationsgebundene) Sinnkonstruktionen von GesprächspartnerInnen dar.“ (LOCH, U. 2010:195). Das ist hilfreich und stellt eine Kontext- und Komplexitätserweiterung der Wahrnehmung des „biografischen Feldes“ dar.

Abschließend zu diesem Kapitel noch einmal WEIZSÄCKER zusammenfassend und kommentierend am Beispiel eines selbsterfahrenen Schwindelzustandes: „Die Analyse des Hergangs zeigt, dass der Leidensstand, das Pathische [der Erfahrung; W.R.] das ist, aus welchem gewisse Begriffe [...] [die diese Erfahrung zu begreifen(!) suchen; W.R.] erst hervorgehen – nicht umgekehrt. Mit dem pathischen Zustand entstehen diese Begriffe, sie sind nicht vorher da. Das ist eine Ordnung der Wirklichkeit, die von grundlegender Bedeutung bleibt.“ (GS10:335).

5.3.2 Das Antilogische

Das Antilogische ist ein Essential pathosophischer Logik; Antilogik ist nicht unlogisch, sondern antilogisch „[e]in Inhalt des Wahrnehmens oder Denkens, welcher sowohl einen Widerspruch wie seine Versöhnung enthält.“ (GS4:335). „[D]as Leben ist nicht dialektisch, sondern antilogisch: es widerspricht nicht sich, sondern der Logik.“ (GS1:369). Geboren werden und Sterben, genauer: diese Welt betreten und sie wieder verlassen, sind die beiden sich widersprechenden doch zusammengehörenden Grundbestimmungen des individuellen Lebens (vgl. Kap.5.2); es entspricht nicht der Logik etwas zu tun damit es nicht (mehr) sei. Kommen und Gehen, ein antilogisches Paar. Das gesamte Leben ist ständiges Werden und Vergehen, Zukunft und Vergangenheit. Darin eingespannt ist die Gegenwart in „pathischer Unruhe“ (GS7:53, vgl. auch GS5:53, GS9:604) eines Nicht-Seienden-Werdens: „Das Werden enthält immer diesen logischen Widerspruch, und daher ist das werdende Leben ein Widerspruch in sich, ist, wie wir sagen wollen, *antilogisch*.“ (GS7:50, H.k.i.O.).

Die aus pathischer Unruhe auftauchende Dynamik stellt einen Aspekt des Antilogischen dar. Der andere ist der ‚rein logische‘, den Widerspruch in sich tragende: „Ein antilogischer Sachverhalt ist [...] ein solcher, in welchem sowohl eine Aussage wie ihre Verneinung wahr sind“ (GS7:50). Ein alltägliches Beispiel beider Aspekte ist die Identität des Menschen. In ständiger „Leidenschaft der Bewegung“ (GS10:40ff) ist der Mensch ein „*veränderliches*

Gleichbleibendes“ (GS7:50, H.k.i.O.): „Jeder Lebensakt ist antilogisch.“ (GS10:88). Das Leben bedient sich einer Vielfalt, die sich weder Logik, noch Ratio, noch Verstand, noch Vernunft fügt: „Das antilogische Prinzip bestimmt das Leben als ein nicht systematisierbares.“ (RASINI 2008:40). Der Alltag zeigt, und „[w]ir fühlen deutlich, dass ein widerspruchsloser Mensch gar keiner wäre.“ (GS7:50). Lieben und Hassen, beides geht scheinbar nicht in einem, und doch sind sie eins: ‚Was sich neckt, das liebt sich‘ und ‚Ich hab‘ dich zum Fressen gern!‘ Im Menschen vereint, treten beide ins Leben. Man braucht sich nur umzudrehen, dann wird aus Liebe Hass und aus Hass Liebe, beide sind zugeneigte Verbundenheit – im Guten wie im Bösen.

Schwierig scheint antilogisches Denken. Unser *Denken* ist geschult im Herstellen logischer (Zu-)Ordnungen und dem Ausschließen widersprüchlicher *Zusammenhänge*. Widersprüche sind entweder ausschließlich oder zu ‚harmonisieren‘ oder – im Sinne einer Dialektik von These und Antithese – einer Synthese auf ‚höherer Ebene‘ zuzuführen. All dies ist mit Antilogik nicht gemeint. Die Logik soll als brauchbare Denkfigur und brauchbares Denkmuster nicht aufgehoben oder als falsch hingestellt werden, sondern sie gewinnt den Stellenwert *einer* möglichen Ordnung *unter anderen*. Eine dieser anderen Ordnungen ist die Antilogik, denn es zeigt sich, „dass das Antilogische notwendig für die Erfahrung ist. Denn wir sprechen nicht mehr von Erfahrung, wo der empirische Gegenstand in der Zeit identisch bleibt. Man kann dort keine Erfahrung »machen« [...], wo *alle* Bedingungen und Folgen, Ursachen und Wirkungen, auch alle Konstellation sich identisch reproduziert. In der Erfahrung *muss* also, was gestern wahr war, heute falsch werden: eben dies nennen wir: Erfahrung.“ (GS2:371, H.k.i.O.). D.h. auch, *jede Erfahrung und jede Erkenntnis gilt nur personalisiert*, dem Subjekt zugehörig. Erfahrung und Erkenntnis *sind* nicht, es *gibt* keine Erfahrung und es *gibt* keine Erkenntnis (so wenig wie es Wahrheit *gibt*). Immer *erfährt* ein Mensch und *gewinnt* Erkenntnis, die für ihn oder eine Gemeinschaft *gilt*, und dieses bis zur nächsten Erfahrung und zur nächsten Erkenntnis (vgl. auch im Folgenden GS2:373ff). Das Prinzip des Werdens und Wandels gilt auch hier. In diesem Sinne gilt nicht eine Logik des Geltens ‚für alle für immer‘, sondern eine des Geltens für jemanden hier und jetzt *nicht* für jemand anderen und morgen. Jede wahre Aussage für jemanden (zu gelten) trägt den Widerspruch in sich, für jemand anderen nicht wahr sein zu müssen (nicht zu gelten), gar das Gegenteil zu sein, d.h. gegenteilige Geltung zu erlangen. Die Sonne ist schön im April ..., wenn einer nicht gerade mittags in der Sahara umherläuft. Der Widerspruch antilogisch geltender Wahrheiten derselben Aprilsonne in Äquatornähe im Unterschied zu der im Norden Deutschlands scheint unmittelbar einsichtig und verständlich. Die Bedeutung im Falle des Identitätsbegriffes zeigt jedoch die „produktive Gabe“ (GS1:117; vgl. auch RASINI 2008:24) antilogischer Lebendigkeit. Gerade biografische Forschung in der Sozialen Arbeit bezieht sich auf den Unterschied dieser Geltungsbereiche: ‚Was ist *anders* als zuvor?‘, ‚Wie ist eins zum anderen gekommen?‘ – immer geht es um den Aspekt der *Wandlung*, des Werdens, des Findens von Lösungen für Zukünftiges und damit um die Antilogik der Wandlung gleichbleibender Identität eines ‚Ich werde Ich‘!

Weitere Beispiele für die antilogische Wirklichkeit des Menschen sind die Sexualität (vgl. bes. GS1:236ff; im Weiteren auch GS3:424f, GS5:185f), das Monadische, Begegnung, Ehe, Liebe, Verstehen, Vernunft, Sozialarbeit, Hilfe, Lernen, Einheit, Aggression, Verlust, weggehen, erreichen, Selbsterhaltung, selbstlos, Entwicklung, perspektivisches Sehen von Raumtiefe etc. Auch das Wahrnehmen konvergierender Eisenbahnschienen ist antilogisch (vgl. GS4:227f) und „Die[se] Antilogik der Wahrnehmung besagt hier [...], *dass* ich durch die Konvergenz die Parallelität wahrnehme.“ (GS4:396, H.k.W.R.). Auch die Grenzenlosigkeit des endlichen Sehraumes (vgl. auch GS5:186) ist ein Beispiel antilogischer Wahrnehmung. Die Anti-

logik liegt in der Unschärfe (undefinierbar=unbegrenzt) (vgl. GS3:423f) des Begriffs und der Bestimmtheit der Wahrnehmung und Empfindung (vgl. GS3:386). Ein Mensch ist eine Mensch, das ist sicher, doch zu definieren, was ein Mensch sei, ist unmöglich. Damit meint die Antilogik: »als-bestimmtes-Phänomen-der-Erfahrung-nicht-logisch-denkbar-sein«. In der pathisch-antilogischen Landschaft des Denkens bewandert(!), zeigt sich Antilogisches allerorten: ‚Mir geht es gut!‘, ‚„Das Auto fährt schnell.‘, ‚Der Mann war groß.‘ ‚Die Aufgabe ist schwer.‘, ‚Du bist spät.‘ etc.pp. Wie sollen ‚gut gehen‘, ‚schnell fahren‘, ‚groß sein‘, ‚schwer sein‘ definiert werden, was ist darunter zu verstehen?. Was meint ‚war groß‘, lebt er nicht mehr?, ist er kleiner geworden? All diese Dinge sind nicht allgemein-, jedoch »personalgültig« (vgl. GS3:424): Der Gültigkeitsgrad ist der einer »Personalgültigkeit«, „eine Gültigkeit nur für den, welcher den betreffenden Gegenstand [...] erfährt.“ (GS3:424).

Vor diesem Hintergrund erlaubt ein antilogisches Verständnis vom Leben „die fröhliche Freiheit des Lebens, die Vernunft nur soweit zu brauchen, als vernünftig ist, den Rest aber zum Fenster hinauszuerwerfen.“ (GS7:317). Und klar zu stellen ist, dass Antilogik keinesfalls etwas mit einer ‚Anti-Haltung‘ zu tun hat: „Auf keinen Fall [...] ist das Antilogische etwa der Widerspruch.“ (GS7:317). Vielmehr gilt es im Streit der Logiker diesseits und jenseits der Mauer, sich auf diese Mauer zu begeben und „eine ganz neue Landschaft“ zu überschauen (GS7:318). Denn es gilt nach wie vor: „nichts wiederholt sich, alles ist neu“ *und* „alles kehrt wieder, nichts ist neu“ (GS7:321), je nachdem, „als vernünftig ist“ (GS7:317). „Antilogik soll nicht heißen Unlogik.“ (WEIZSÄCKER, C.F.v. 1956:28) und Widerspruch nicht „bedauerliche Grenze“, sondern „produktive Gabe des Lebendigen“ (GS1:117; vgl. RASINI 2008:24). Die Logik selbst hilft nicht über pathisches Erleben hinweg. Allgemeine Aussagen können trösten, aber nicht wirklich über das Jetzt hinwegtäuschen; denn ‚Jetzt ist mir so‘ und ‚Jetzt ist mir anders‘! Wenn der Finger weh tut, hilft es wenig, dass einer sagt, ‚Du solltest besser aufpassen‘. Sondern die Fragen wäre eigentlich: „Warum gerade jetzt“ „Warum gerade hier?“ „Warum gerade dieses?“ – denn im nächsten Moment wird alles anders sein!

--

Eine Parallele des Verständnisses und der Bedeutung des Antilogischen in Sozialer Arbeit lässt sich mit VAHSEN (2011) ziehen. Sein „Stichwort“ zu einer „neuere[n] Gesellschaftstheorie“ (92ff) lautet „Ambivalenzbewältigung“ (93). Sie bedeute „den Ambivalenzen entgegenzutreten.“ und diese „Bewältigung von Ambivalenzen hängt ab von Toleranz, Freiheit, Verantwortung und der Solidarität“ (93). Nun kann weiter gefragt werden, was Toleranz, Freiheit und Verantwortung in einer ambivalenten Welt meinen (können) und was „entgegenzutreten“ bedeutet, ob sie nicht selbst notwendig antilogische Praktiken beinhalten. Es scheint dasselbe Thema zu sein, das BOURDIEU (2011, 2000) mit seiner „biografische[n] Illusion“ anspricht: „Den Versuch zu unternehmen, ein Leben als eine einzigartige und für sich selbst ausreichende Abfolge aufeinander folgender Ereignisse zu begreifen, ohne andere Bindung als die an ein Subjekt, dessen Konstanz zweifellos lediglich in der des Eigennamens besteht, ist beinahe genauso absurd wie zu versuchen, eine Metro-Strecke zu erklären, ohne das Streckennetz in Rechnung zu stellen, also die Matrix der objektiven Beziehungen zwischen den verschiedenen Stationen“ (BOURDIEU 2000:58). Das heißt, es gilt *sowohl* die Einmaligkeit „nominale[r] Konstanz“ (BOURDIEU 2011:307; vgl. auch ders. 2000:55) des Subjekts zur Kenntnis zu nehmen, *als auch* „das Streckennetz“ in Rechnung zu stellen. Mit dem Individuum ist die Gesellschaft in eins zu denken, mit dem Subjekt das Objekt, mit Agency die Structure, mit Hilfe das „Nudge“ (VAHSEN 2011:88ff), mit „Fördern“ das „Fordern“, mit einer Anregung die Verhinderung etc. Gleichwohl möchte ich festhalten, aus einer *normativen* Perspektive bspw. eines „normativen Impetus des Respekts vor dem Eigensinn von AdressatInnen“ (BITZAN/ BOLAY

2015:42) eines kritischen Adressatenbegriffs, geht es um eine Verortung innerhalb dieser Ambivalenzen, die diese nicht in ein Entweder-Oder aufspaltet, sondern sich dem *Sowohl-als-Auch* ganz im Sinne des Gestaltkreises zuwendet. Und wenn das „Pendel zwischen Fördern und Fordern [...] in Richtung des Forderns aus[schlägt]“ (VAHSEN 2011:92), dann ist das die Beschreibung einer Bewegung in eine Einseitigkeit der sich darstellenden Bewegung der Drehtür im Gestaltkreis (vgl. Kap.5.4.2) mit der Gefahr der *Vereinseitigung*, d.h. letztlich Tötung lebendiger antilogischer Prozesse.

5.4 Monaden, Biologischer Akt und Gestaltkreis

Monade, Akt und Gestaltkreis stellen mit der Krise, dem Grundverhältnis und dem Antilogischen weitere zentrale Momente der Pathosophie dar. Die Monade steht für eine lebendige Einheit, deren Ausdruck der »Akt« ist. Sie steht in ihrem eigenen Grundverhältnis, hat ihre eigene Subjektivität, praktiziert ihre eigene Subjektivierung, ist selbst ein »Ding mit einem Subjekt«. In der Krise zerfällt diese Einheit, die (innere) Kohärenz zerreißt. Die *Dynamik* des Monadischen wird beschrieben durch den Gestaltkreis antilogischer Verbundenheit. Die ‚kleinste Einheit‘ dieser Verbundenheit ist der Gestaltkreis aus Wahrnehmung und Bewegung, der »biologische Akt«; als ‚größte Einheit‘¹²⁸ bezogen auf das Individuum wäre dessen Lebensakt bzw. die Biografie zu nennen.

Ein Bild des monadischen Verständnisses liefern die Beispiele des Musikers und des Instrumentenspielers aus Kap.4.3.4. Die Monade ‚Musiker‘ umfasst in ihrer Einheit bestimmte ‚Elemente‘, die im Erleben nicht als solche dem Subjekt erkenntlich sind, jedoch ihn als solche qualifizieren: Es ist der Mensch in einer *Einheit* mit seinem Instrument. Es ist eine Einheit, hervorgegangen aus einer Kohärenzzerreißung in der eine vorhergehende „relativ stationäre Ordnung“ (bspw. die des ‚geladenen Gastes‘) in eine, im Wendepunkt geschöpfte, neue, relativ stationäre Ordnung des ‚Musikers‘ übergeht. Dieses trifft auch für das genannte Beispiel des Handwerkers zu, dessen Ich an der Meißelspitze endet. Es zeigt sich bereits an dieser Stelle und wird sich wiederholt in diesem Kapitel zeigen, die innere Verwobenheit der einzelnen Elemente der WEIZSÄCKERSchen Pathosophie. Im Folgenden werde ich auf die im Titel dieses Kapitels genannten Theorien bzw. Konzepte eingehen.

Nach LEIBNIZ, auf den sich WEIZSÄCKER ausdrücklich bezieht (vgl. u.a. GS7:23, 43, 52 sich aber auch abgrenzt 264) „[ist] [j]ede Monade [...] *nach außen* absolute für sich seiende, abgeschlossene Einheit und *nach innen* Repräsentation der absoluten Vielheit der von ihr exkludierten anderen Monaden¹²⁹, die sich als unendliches Geflecht von Beziehungen / Relationen darstellt“ schreibt LEINKAUF (1999:874b)¹³⁰. Eher vom Empirisch-Praktischen ausgehend liest sich Monade¹³¹ bei WEIZSÄCKER (vorläufig) wie folgt:

¹²⁸ Der Begriff der ‚Einheit‘ ist hier ein nicht zu verrechnender, es geht um eine Ordnung, nicht um Messen.

¹²⁹ Unter „exkludierten anderen Monaden“ können sich an dieser Stelle alle anderen Lebewesen anschaulich vorgestellt werden (vgl. GS7:52). (Diese Fußnote ist von mir hinzugefügt, im Original des Zitates nicht vorhanden; W.R.)

¹³⁰ Ohne LEIBNIZ zu konsultieren - was den Rahmen meines Unterfangens weit überschreiten würde - scheinen mir folgende Hinweise zum Verständnis hilfreich: „Bei Spinozas Nachfolger Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) wurde die Ursache zum ‚zureichenden Grund‘. Sein ‚Prinzip des zureichenden Grundes‘ sollte beweisen, dass es Gott notwendigerweise als Daseinsgrund der Welt gibt. Zugleich wollte Leibniz damit beweisen, dass die Dinge in der Welt nicht aus leblosen Atomen bestehen, aber auch nicht aus den zwei Substanzen von Descartes oder der All-Einen Substanz von Spinoza, sondern aus unendlich vielen Monaden. Leibniz‘ Monaden sind bewusstseinsbegabt und lebendig. Anders als Descartes‘ Automaten- Theorie der Tiere können sie erklären, warum es Lebewesen gibt und wie sie organisiert sind. Leibniz behauptete, dass seine Monaden letztlich auch den scheinbar mechanischen Phänomenen der Körperwelt zugrunde liegen. Gegen den Dualismus des Descartes setzte er so eine vitalistische Sicht der materiellen Welt. Danach ist alles in der Natur vom Menschen bis zum kleinsten Sandkorn oder Wassertropfen lebendig und beseelt. Das ist eine schöne Theorie – doch sie lässt sich so wenig wie der Cartesische

„Unsere Vorstellung muss also dem Verlangen genügen, eine Mannigfaltigkeit von Subjektivität in der Natur darzustellen. Dem würden am besten also selbständige Einzelwesen entsprechen, und wenn wir nach konkreten Vertretern solcher Einzelwesen in unserer Erfahrung suchen, so sind es natürlich die Lebewesen. [...] Um aber diesen durch die Lebewesen repräsentierten Einzelwesen auch einen Namen zu geben, bezeichnen wir sie probeweise und in Anlehnung an LEIBNIZ (1714) als *Monad*en.“ (GS7:52, H.k.i.O.)¹³²

Eine erste, vereinfachende Übersetzung des WEIZSÄCKERSchen Verständnisses gibt RASINI (2008), er schreibt: „Der Begriff des Organismus wird von Weizsäcker durch den Begriff der „Monade“ ersetzt.“ (162).

All diese Bestimmungen sind als „erste Näherung“ zu werten, um den Einzelwesen, für die das bisher Gesagte zutrifft einen Namen zu geben. Doch ähnlich der Fassung des Subjektbegriffes, zielt WEIZSÄCKER in einer weiteren Fassung des Monadenbegriffes auf Prinzipielles, denn es sei zu vermeiden, „sich Monaden als Individuen vorzustellen“ (GS1:262) und es sei „das »Monadische« an sich“ nicht allein mit „lebende[n] Individuen, wie Zellen oder Tiere“ zu assoziieren (GS1:263). Vielmehr geht es um einen „Weg von der materiellen zur monadischen Idee“ (GS1:102) und weiter zu einem „monadisch gebauten Weltbild“ (GS1:85):

„Da wir unter einem Lebewesen uns meist einen Organismus vorstellen, der aber selbst bereits so etwas wie ein Aggregat von Lebewesen (Organen, Zellen usw.) ist, setzen wir künftig statt des Wortes Lebewesen das Wort Monade, um vor der Unklarheit der Abgrenzung geschützt zu sein. Es ist derselbe Grund, der zum Ersatz des Wortes Ich durch das Wort Subjekt den Anlass gab.“ (GS7:61)

WEIZSÄCKERS Verständnis dessen, was er mit Monade bezeichnet, kann bezogen werden auf alle Lebewesen und alle Aggregate von Lebewesen, die „sich zu sich selbst, also innerlich [verhalten]“ (GS2:216)¹³³. Eine Monade verhält sich als *Lebewesen* zu sich selbst. Bereits mit der Selbstbewegung bezieht sie sich auf sich¹³⁴. In diesem Sinne bildet eine Monade eine Einheit, allerdings keine abgeschlossene, sie ist begegnungsfähig. Im Weiteren sind „Monaden [...] nicht im Raum, nicht in der Zeit, sind nicht zählbar, nicht messbar, nicht vertretbar, nicht teilbar. Vielmehr sind sie pathische, antilogische Subjektivitäten“ (GS7:52). Als Subjektivitäten sind Monaden Grundverhältnisse (vgl. Kap.5.2), d.h. Monaden bewegen sich in einem eigenen Grundverhältnis. Um diese Monaden nicht zu sehr in die Nähe lebender Entitäten zu rücken, könnte man sie im Bilde als temporäre Einheiten fassen, „[i]n deren Kern [...] ein Prinzip der Freiheit und die Wurzel der pathisch-personalen Dimension erkennbar [ist].“

Dualismus oder Spinozas Theorie der All-Einen Substanz beweisen oder widerlegen.“ (FALKENBURG 2012:12, 34) Anzumerken ist, dass WEIZSÄCKER sich ausdrücklich gegen jeden Vitalismus wendet (vgl. GS2:211ff).

¹³¹ Bemerkenswert ist mir, dass WEIZSÄCKER den Begriff der Monade in seinem letzten Werk, der Pathosophie nicht verwendet – was meinerseits dem zugehörigen Verständnis keinen Abbruch tut. Beispielsweise schreibt er 1954 zu seiner Begegnung mit SCHELER (GS1:29ff): „Scheler war eine Monade und erweckte und begegnete Monaden.“ (GS1:32) – der Geist des Monadischen hat sich erhalten (vgl. auch im Weiteren).

¹³² vgl. auch GS4:242: „die neuzeitliche Wissenschaft seit dem 16. Jahrhundert [muss] allgemein als Sensualismus gelten [...]. Sie hat jene theoretische Grundhaltung, welche die Welt weniger beherrschen als erkennen, weniger ihr etwas geben als von ihr empfangen will. Diese Grundhaltung stellt sich die Welt als eine vom Menschen und seinem Ich unabhängig denkbare vor. Die Bewegungen des organischen Körpers gehören dann zu denen der subjektlosen Körperwelt; es besteht kein Grund, sie grundsätzlich verschieden von der Bewegung unbelebter Materie zu betrachten. Wir müssen schon bis auf LEIBNIZ zurückgehen, um noch eine Körperkraft anzutreffen, welche, sei sie organisch oder anorganisch, auch als Subjekt gedacht wird. Aber die metaphysische Idee der Monade schien sich nicht mit dem Begriff der Materie der Physik vereinbaren zu lassen. Wir können freilich nicht wissen, ob dies noch für die nächste Zukunft der Physik gilt, nachdem das Problem des Subjektes in ihr wieder aktuell wird.“ Zu erinnern ist hier besonders auf die Verwirrung, die bei den ‚Erfindern‘ der Quantenmechanik eintrat, die ‚unmögliche Wirklichkeit‘ hervorbrachte, mit der die Physik heutzutage allerdings (wie auch mit der Relativitätstheorie) ‚gut leben‘ kann, d.h. eine absolute Abkehr vom Persönlichen scheint überwunden (vgl. SCHULZ, W. 1992:43f).

¹³³ Dazu schreibt RASINI (2008): „Anders als in der anorganischen Sphäre, wo sich Materie zu Materie „äußerlich“ verhält, d.h. wo Ursache und Wirkung nicht zusammenfallen, verhält der Organismus sich zu sich selbst „innerlich.“ (30).

¹³⁴ Das Phänomen des Selbstbezuges kann auch als „Autopoiesis“, beispielsweise strukturell geschlossener Systeme, beschrieben werden (MATURANA/ VARELA 1991; vgl. auch MAY 2009:110ff).

(RASINI 2008:162). Die Subjektivität der Monade speist sich aus der *Wirklichkeit* derselben, was ihre Wandelbarkeit und Beweglichkeit ausmacht. Jede gelebte Subjektivität der Natur stellt sich dar in Form *selbstbezoglicher* Wesenheiten, die als *selbstbewegte Einheit* in ihrer Einmaligkeit und ihrer Bewegung im Grundverhältnis als Monade zu fassen sind. In diesem Verständnis ist bspw. ein Mensch als Monade zu begreifen, jedoch nicht jede Monade ist ein Mensch. Das gilt auch für Lebewesen im allgemeinen. Der wesentliche Unterscheid steckt im Begriff der *Wirklichkeit* (vgl. auch Kap. 5.6.2). Als einfaches Beispiel möge eine Gruppe von Menschen dienen. Stellt sich in dieser Gruppe ein »Wir« als (personale) Wirklichkeit ein, ist dieses »Wir« als Monade zu bezeichnen. Dieses »Wir« bildet dann bspw. eine ganz eigene (Gruppen-) Dynamik aus, die nicht aus den einzelnen Mitgliedern ableitbar ist. Dieses »Wir« ‚kennt‘ gar keine Mitglieder, es ‚kennt‘ lediglich ein Innen(verhältnis) und ein Außen (verhältnis), es gibt kein ‚Zwischen‘ innerhalb des »Wir«. In der Wirklichkeit des »Wir« sind die einzelnen Gruppenmitglieder nicht gegeben. Das Wir ist aus ‚Monadensicht‘ ein »Ich«.

Damit gewinnt nun auch der Subjektbegriff eine Bedeutung, die auf Aggregate oder Assoziationen von Lebewesen – hier im Besonderen von Menschen – auszudehnen ist¹³⁵. Dabei ist zu beachten, dass von einer ‚Präsenz‘ des Subjekts nur zu sprechen ist, solange – im Beispiel der Gruppe – dieses »Wir« gegeben, d.h. Wirklichkeit ist. Wenn diese Gruppe nicht zusammen oder gar zerfallen ist, gibt es kein Subjekt, das »Ich« der Gruppe agiert nicht. Das schließt allerdings andere monadische Wirklichkeiten, die – in welcher Weise auch immer – mit der Gruppe assoziiert sind nicht aus. Bspw. sind monadische Subjektivitäten möglich, die in einen Zusammenhang mit dem »Wir« der Gruppe stehen, sowohl für ein einzelnes Mitglied, als auch für die Versammlung einiger Mitglieder. Es ist ähnlich einer Mannschaft im Sport, auch ein Teil der Mannschaft hegt gesamtmannschaftliche Gefühle, allerdings mit ganz eigener Subjektivität. Auch bilden – und das ist im hier gemeinten Verständnis von Biografik von Bedeutung – Organismus und Umwelt im gegenseitigen *Umgang* eine Monade

Im Verständnis systemtheoretischer Überlegungen können Monaden als temporäre (mehr oder weniger lang *sich* erhaltende) Einheiten gefasst werden (vgl.o.), die allerdings nicht angelegt sind, um sich selbst zu erhalten, sondern um ‚selbst zu werden‘. Das gewöhnliche Denken in Individualitäten vergisst i.d.R., dass diese ‚werdenden Systeme‘ zielorientiert-progressiv, nicht konservativ-erhaltend agieren und reagieren und ein Individuum *nicht* ein geschlossenes Ganzes, sondern eine *Einheit* darstellt, die sich selbst bewegt und dabei ganz antilogisch die Welt bewegt: „wenn ich sage, ein Ding bewegt sich, so ist bereits mitgedacht, dass auch seine Umgebung sich bewegt – beide bewegen sich selbst, wenn eines sich selbst bewegt. Die eigentliche Konsequenz jedes zu Ende gedachten Relativitätsprinzips ist daher der Begriff der Selbstbewegung. Sagen wir dann, »jedes richtet sich auch nach dem andern«, so ist damit nichts Neues mehr gesagt, denn im Ausdruck, dass ein Ding sich bewegt, liegt bereits, dass auch das andere sich bewegt.“ (GS4:252)¹³⁶. Der Mensch ist nicht zu denken ohne seine Umwelt¹³⁷ oder anders formuliert: Mensch und Umwelt sind zwei Komponenten *eines* Geschehens, denn wenn eines sich bewegt, bewegt sich auch das andere. Und was beim Menschen dabei herauskommt, ist dessen Biografie oder: eine biografische Gestalt.

¹³⁵ Die Ausweitung des Verständnisses wird in „Begegnung der Monaden“ (GS7:61; vgl. auch unten) fortgesetzt.

¹³⁶ Hier zeigt sich eine gedankliche Kongruenz des relationalen Zusammenhangs von Agency-Structure (vgl.Kap.2.2) und der des antilogischen der Monade. M.a.W. die Denkfiguren zeigen eine deutliche Ähnlichkeit.

¹³⁷ Bereits für NATORP (1854-1924) galt, dass „man vom Individuum ohne ausdrücklichen Bezug zur Gemeinschaft nur durch Abstraktion reden [kann]. Natorp nennt seine Auffassung *monistisch*, d.h. dass weder Individuum noch Gemeinschaft für sich besteht, sondern ‚beide ihrem ganzen Begriff nach so zueinander gehören, dass weder eine Gemeinschaft anders als in den Individuen, noch ein Individuum anders als in der Gemeinschaft existiert“ (ENGELKE 1998:122: H.k.i.O.).

Nun könnte man das Relativitätsprinzip weiter treiben und sagen, die Welt, die Erde ist eine Monade, alles ist eins. Die Frage ist dann allerdings, welche Erkenntnis daraus gewonnen werden soll. Aus diesem Grunde stellt sich also weniger die Frage nach der Monade als solcher, sondern mehr nach der Dynamik und der Leistung, die aufgebracht wird, um dieser Monade eine Identität zu verleihen, d.h.: Was ist eigentlich der identitätsstiftende Zusammenhang, der eine Biografie ausmacht? Die Frage, was dieses beim Menschen ist, kann beantwortet werden mit dem Ich als Subjekt, das bestrebt ist im Umgang mit Welt, werdend seine Identität zu erhalten. Ganz in diesem Sinne – dieses als vorläufige Bestimmung – stellt die Biografie, die Einheit ‚individueller Sozialität‘ des Menschen dar, der sie hervorbringt¹³⁸ und erzählend im Sinne narrativer Identität herstellt (LUCIUS-HOENE/ DEPPERMANN 2004; vgl. auch LUCIUS-HOENE 2010). Die im Erzählen dargestellte (monadische) Einheit der Biografie als erzählte (Lebens-) Geschichte bezieht sich auf gelebtes Leben – vor dem Hintergrund eines i.d.R. unausgesprochenen projektiven Entwurfs (vgl. Kap.5.7.5, 5.7.2), der sich antilogisch auf das Werden bezieht.

Das, was in konkreter sozialpädagogischer Praxis eine Monade darstellen und Bedeutung gewinnen könnte und sollte, kann man in den Worten Hanna BENEKERS (2007) eine „biografische Begegnung“ nennen (189f), die damit korrespondiert, dass „in der Alltagspraxis der Sozialen Arbeit [...] Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen ihre Lebensgeschichte nicht an der Garderobe abgeben [können]“ (190). M.a.W. eine »biografische Begegnung« kann als monadische verstanden werden, in der sich zwei begegnende Lebensfäden an ein und dasselbe Ereignis knüpfend zu gemeinsamer Wirklichkeit werden. Der monadische Aspekt sozialpädagogischer Praxis des Verstehens findet sich auch im »szenischen Verstehen« (LORENZER 1973:138ff, 2006; GERSPACH 1998: 71ff; WÜRKER 2007¹³⁹), sowie in WEIZSÄCKERS »konjunktiver Erkenntnis« (GS2:376ff) und MANNHEIMS »konjunktivem Erkennen« und »konjunktiver Erfahrung« (MANNHEIM 2003:201ff). Auch das Verständnis des »Dialogischen Prinzips« BUBERS (2006) rückt vor dem Hintergrund der WEIZSÄCKERSchen Monadologie in einen weiteren Zusammenhang des Bemühens, einen jeweils angemessenen »Umgang der Innerlichkeit« (Dialog) mit der Natur und unserer Welt zu finden.

WEIZSÄCKERS Prinzip des Monadischen, sein monadisches Weltbild (GS7:69), ist hier sehr verkürzt dargestellt, lediglich insoweit es im Rahmen meines Projekts notwendig ist. Die Implikationen, besonders für eine Theorie Sozialer Arbeit, scheinen mir weitreichender (vgl. Kap.9.1.2).

5.4.1 Biologischer Akt

Der biologische Akt als ‚Grundstein‘ der Begegnung des Menschen mit Welt ist ein ‚monadisches Ereignis‘: „Der »biologische Akt«, der »geschlossen aus sich selbst heraus« erfahren werden sollte, ist wiederum nichts anderes als die monadische Idee des Lebens.“ (GS1:111). Die »pathische Unruhe« (GS7:53) der Monade, ihrem Wesen nach werdend zu sein „erscheint nun bei jeder Begegnung, jedem Umgang von Lebendem mit Lebendem.“ (GS7:53). Dieser Umgang ist geprägt durch die Einheit von Wahrnehmen und Bewegen: „Empfänglichsein ist immer auch Tätigsein“ (GS7:53). Diese Tatsache beschreibt die „widerspruchsvolle Unruhe“ (GS7:53). Es ist nicht möglich entweder nur das Eine oder nur das Andere zu leben:

¹³⁸ Auch aus dieser Perspektive wird ersichtlich, dass das Sozialisationskonzept von dem der Biografie abzulösen ist (vgl. DAUSIEN 2002).

¹³⁹ Zu beachten ist hier, dass im hier gemeinten Verständnis auch des szenischen Verstehens, nicht allein um „defiziente Interaktionsstrukturen“ (LORENZER 1972:13), sondern immer auch um das »kasuistischer Original«, d.h. einen authentischen, sich in Gegenwart entfaltenden Lebensausdruck handelt.

„Es sieht zwar so aus, als könne man jeweils nur entweder etwas fühlen oder etwas tun, entweder wahrnehmen oder handeln, entweder denken oder wirken, entweder schlagen oder geschlagen werden. Aber leben würde man nie, wenn man nur das eine und nicht auch wieder das andere täte, und da beides zusammen das Leben ausmacht, so fassen wir es, vom Standpunkt des Lebens aus, in Eines zusammen und nennen es einen biologischen Akt. Biologische Akte sind also z. B. Zeugung, Tod, aber auch Essen, Laufen, Sehen und Hören usw.“ (GS7:53).

Wahrnehmen und Bewegen spielen beide unisono dasselbe Thema: *Begegnung und Umgang!* Dieser Umgang vollzieht sich in Leistungen des Gehens, Stehens, ein Ziel erreichen etc. in biologischen, d.h. wahrnehmend-bewegenden Akten der Kohärenz mit der Umwelt.

Die Bestimmung dessen, wann ein biologischer Akt ‚abgeschlossen‘, die Einheit aufgehoben¹⁴⁰ ist, erfolgt durch die »Störung der Kohärenz« (GS4:39) des Organismus mit seiner Umwelt (vgl. GS4:35ff), die im Falle gelingender „Kompensation“ (GS4:44ff), „keine völlige Zerreißung“ (GS4:45), sondern lediglich eine „Kohärenzstörung“ (GS4:44) zur Folge hat. Im Bemühen eine bestehende Ordnung (Kohärenz) aufrecht zu erhalten, stehen zwei Möglichkeiten zu Verfügung, die einzeln oder in Kombination zu nutzen sind: »Introversion« und »Extraversion«, die zusammen die »Version« des Aktes hervorbringen (GS4:40ff). Eine introversive Kompensation (im Beispiel WEIZSÄCKERS eine sensorische; vgl. GS4:45) sucht bspw. auf der Ebene psychisch-mentalenen Geschehens sich, d.h. Einstellungen, Wahrnehmungen, anzupassen, um die Kohärenz aufrecht zu erhalten. Es entsteht etwas, das ich als »inneren Schwindel« bezeichnen möchte und bei überschreiten bestimmter Grenzen zu einem »manifesten Schwindel« führt, der die Kohärenz zerreißt, den Umweltkontakt unterbricht (vgl. GS4:45)¹⁴¹. Eine extravertierten Kompensation (bei WEIZSÄCKER eine motorische; vgl. GS4:42f,45) sucht durch äußere Positionierung, auch der Umwelt (Gegenstände) (vgl. GS4:53f, 60), die Kohärenz aufrecht zu erhalten. In allen Fällen der Kompensation handelt es sich um eine Kompromissbildung, die einen *Teil* der Kohärenz opfert zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Kohärenz zu wenigstens einem „*Stück* Umwelt“ (GS4:43, H.k.i.O.), d.h. einen „Kompromiss“ einzugehen (GS4:42ff), der die alte Ordnung soweit wie möglich aufrecht erhält, eine vollständige Zerreißung der Kohärenz zu verhindern sucht. Im Falle der Krise ist eine Kompensation bezogen auf den infrage stehenden Zusammenhang (Einheit) nicht möglich, die Kohärenz wird zu Gunsten einer anderen geopfert und es erfolgt ein Übergang von einer stationären Ordnung in eine andere (vgl. GS4:21, vgl. auch Kap.4.3). Eine gänzliche Aufhebung jeder Kohärenz bedeutete „eine Aufhebung des Lebensvorganges selbst, den Tod“ (GS4:56).

Zusammengefasst meint das, eine Störung des biologischen Aktes reicht von *quantitativen Störungen*, denen *quantitative Änderungen* (weitgehende Aufrechterhaltung der herrschenden Ordnung) gegenüber stehen bis zu *quantitativen Störungen*, die zu *qualitativen Änderungen* (einer Neuordnung) führen: „Es ist eine Umwelt da, welche die Selbstbewegung offenbar ändert und sie [...] »stört«, worin etwas vielleicht nicht immer Willkommenes liegt.“ (GS4:102; vgl. auch S.102f) So wie der Mensch von ‚Fall‘ zu ‚Fall‘ laufen lernt, so gestaltet sich sein Leben von einer »Störung« und »Krise« zur nächsten: von Akt zu Akt¹⁴².

¹⁴⁰ Der biologische Akt, obwohl geschlossen, hat keine *definierbaren* Grenzen. Es lässt sich nicht festlegen, er fange ‚hier und jetzt an‘ und höre ‚da und dann‘ auf.

¹⁴¹ Im Beispiel WEIZSÄCKERS tritt im Falle eines manifesten Schwindels ein, „dass der Eindruck der Scheinbewegung einen so starken Irrealitätscharakter bekommt, dass eine optische Verwirrung und ein schwerer Schwindel entstehen“ (GS4:45).

¹⁴² Als kleine Anmerkung im Zusammenhang der Dingkonstitution des Pragmatismus - offensichtlich nicht allein - MEADscher Prägung: „Wahrnehmung ist ein Teil der Handlung und dieser funktional zugeordnet – dies ist einer der Kernsätze des Meadschen und jedes anderen Pragmatismus.“ (JOAS 1980:145). Der hier noch „funktionale“ Zusammenhang wird bei WEIZSÄCKER zur Einheit im Gestaltkreis.

5.4.2 Gestaltkreis

Der erste Schritt zum Gestaltkreis ist die Anerkennung des Subjekts, denn „Gestaltkreis hieß zunächst die Struktur, welche ein biologischer Akt bekommt, wenn man das Subjekt in ihm anerkennt, wahrnimmt, einbezieht.“ (GS3:623). Der Gestaltkreis¹⁴³ ist eine in sich selbst zurücklaufende Figur¹⁴⁴ zweier Bestandteile¹⁴⁵ einer Einheit – in allgemeiner Form aus Subjekt und Objekt – die die Dynamik des Gemeinten zum Ausdruck bringt¹⁴⁶. Dabei stellt jeder Gestaltkreis für sich eine geschlossene (nicht: abgeschlossene) Einheit dar, was seinen monadischen Charakter zeigt: „Jeder biologische Akt ist, als Gestaltkreis begriffen, kein Glied in einer Kette, keine Ziffer in einer Reihe, sondern gegenüber dem Vorher eine Wandlung zu einem Nachher, eine *revolutio*.“ (GS4:317). Jeder Gestaltkreis ist in seiner Einmaligkeit ein *Original*, nicht reproduzierbar, nicht aus anderem ableitbar (vgl. Kap.4.3). In der Erfahrung stellt ein Durchlaufen des Gestaltkreises in Form eines „Fortstrebens-zu-sich-selbst-Zurückkehrens“ die monadische Idee antilogischer Wirklichkeit dar (vgl. GS7:54): „Es wird mit diesem anschaulichen Begriffe [des Gestaltkreises; W.R.] zum Ausdruck gebracht, dass das Lebendige, indem es sich verändert, doch auch zu sich selbst zurückkehrt“ (ebd.): Der Mensch sagt vor und nach dem Durchlaufen eines Gestaltkreises „Ich“, im neuen »Ich« ist das alte aufgehoben, die Identität gewahrt.

In der Dynamik *gegenseitiger Verborgenheit* und *Äquivalenz* „[begegnet] [e]in Ich [...] seiner Umwelt“ (GS4:299) und vollzieht gestaltkreisende »biologische Akte«. Das Prinzip *gegenseitiger Verborgenheit*, – das »Drehtürprinzip« – meint, dass jeweils mehr das eine oder das andere *erscheint*, obwohl beide gegeben sind: „Wenn ich ein Haus dort stehen sehe, dann kann ich sagen, ich habe es selbst wahrgenommen, und wenn ich in meinem Fuß Schmerz spüre, dann kann ich sagen, ich selbst nehme meinen Schmerz in meinem Fuße wahr. Beides kann man als Selbstwahrnehmung, wiewohl in etwas verschiedenem Sinne, bezeichnen.“ (GS10:394). Eine Selbstbeobachtung ist einmal eine Beobachtung, die ich selbst vornehme und ein anderes Mal eine Beobachtung meiner selbst; das meint die erste Unterscheidung. Für den ersten Fall der Selbstwahrnehmung bleibt verborgen das Innere des Hauses; wäre ich im Hause, bliebe mir das Äußere des Hauses als Objekt verborgen. Mich dem Inneren zuwendend, wende ich mich ab vom Äußeren; wende ich mich dem Äußeren zu, geschieht das Gleiche umgekehrt. Um das gesamte Haus innen und außen in Erfahrung zu bringen, muss ich hinein gehen *und* wieder herauskommen; das geht nicht mit einem Schlag, sondern erst in der jeweiligen Wendung von außen nach innen und von innen nach außen durchschreite ich den Gestaltkreis. Die Reihenfolge ist dabei unerheblich, bedeutsam ist (1) nicht beides in Einem

¹⁴³ Die Bedeutung des Gestaltkreises zeigte sich bereits im vorhergehenden Kapitel. Die Kohärenzzerreißung als Störung und Krise des biologischen Aktes „unterbricht“ den Gestaltkreis und führt zu bzw. fördert neue Selbstbewegung. Den Gestaltkreis – hier: „Der Gestaltkreis - Theorie der Einheit von Wahrnehmung und Bewegung“, GS4:77ff – rechnet JACOBI (2008, 2008a) als Hauptwerk WEIZSÄCKERS; damit sei die Bedeutung der Theorie des Gestaltkreises unterstrichen.

¹⁴⁴ Die Termini Figur und Gestalt werden häufig synonym verwendet. Ich möchte einen kleinen Unterschied machen: einer Figur rechne ich Variabilität zu, sie kann etwa im Sinne eines Typus verstanden werden. In der Gestalt sehe ich im Unterschied dazu etwas abgeschlossenes, das erst post festum bspw. als biografische Gestalt in Erscheinung tritt. Auch wenn die Verwendung der Begriffe nicht immer eindeutig sein kann, haftet der Figur etwas Allgemeineres, der Gestalt Spezielles, Besonderes, Individuelles an. Die Gestalt ist Folge einer vollzogenen Leistung (Akt), die Figur eher ein Teil der Gestaltung (vgl. auch RORARIUS 1991:61ff, bes. 60, 66.).

¹⁴⁵ Es sind nicht wirklich zwei Bestandteile, diese sind gedachte ‚Elemente‘ und es müssen nicht zwei sein. Doch vor dem Hintergrund der Antilogik sind es in aller Regel ‚zwei Bestandteile‘, die die ‚Bedingungen‘ erfüllen; das sind das Äquivalenzprinzip gegenseitiger Stellvertretung und das Drehtürprinzip gegenseitiger Verborgenheit.

¹⁴⁶ Es ist die Selbstbewegung, die „bald vom Selbst weg zur Welt, bald zurück zum Selbst schwingt“ (GS6:397): „Dieses aus der fortstrebenden Richtung Zu-sich-selbst-Zurückkehren wird in der Anschauung sichtbar durch das Bild des *Kreises*.“ (GS7:54, H.k.i.O.). Die Kreisgestalt als „*bildhaftes Symbol*“ (GS7:54): Das Bild der Kreisbewegung *gilt* soviel wie die unsichtbare antilogische Aktion, es übersetzt sie und kann sie für einmal *ersetzen*. – Damit sind die Bestimmungen von Kap.7 [Gestaltkreis, GS7:53f] und Kap. 37 [Forschung als Übersetzung und Gleichnis, GS7:53ff] vereinigt und der Gestaltkreis als Übersetzung, der lebendige Akt als Gleichnis verstanden.“ (GS7:85, H.k.i.O.; Einfügung in [] W.R., gemeint sind die Kap. der Anonyma).

tun zu können, (2) dass das Innere und das Äußere des Hauses *ein* Haus ist, d.h. (3) Inneres und Äußeres sind *äquivalent* (vgl. o.), beide repräsentieren das Haus (wenn ich im Haus bin, ist es das Haus und wenn ich außerhalb des Hauses bin, ist es dasselbe Haus) gleichwohl (4) beide sich *ausschließend*, das Innere ist nicht das Äußere. Im zweiten Fall der Selbstwahrnehmung des Schmerzes im Fuße ist die Wahrnehmung vor sich selbst verborgen. Dieser antilogische Widerspruch ist unauflösbar. Selbstwahrnehmung kann man auch Reflexion nennen. Dabei kann ich mich in meinem eigenen ‚inneren Spiegel‘ betrachten, jedoch gerade bleibt mir dieser Spiegel verborgen. Wenn ich nun versuche, diesen Spiegel zu reflektieren, bleibt mir dieser, den ersten Spiegel reflektierende, zweite Spiegel verborgen. So kann es endlos weiter gehen und auch die letzten Fragen ‚wer bin ich?‘ und ‚wer schaut da in den Spiegel?‘ bleiben unbeantwortet. „Mit der [jeder; W.R.] Selbstwahrnehmung ist auch eine Selbstverborgenheit verbunden“ (GS10:394). Das Ich ist nicht in der Lage, sich und seine Umwelt in Einem zu erfahren. Die Aufmerksamkeit ist entweder gerichtet auf die Selbstbewegung (des Ich) oder auf die Wahrnehmung der Umwelt, beides zusammen ist nicht möglich. Richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Selbstbewegung, wird die Änderung der Wahrnehmung der Dinge um mich herum geopfert, sie bleiben identisch; umgekehrt, richtet sich meine Aufmerksamkeit auf die Wahrnehmung, bleibt meine Selbstbewegung verborgen, sie wird geopfert: „Die Wahrnehmung enthält nicht die Selbstbewegung als Faktor, der sie bedingt: sie ist Selbstbewegung.“ (GS4:124). Das »Äquivalenzprinzip« (vgl. bes. GS4:286) meint eine gegenseitige Stellvertretung, der sich ausschließenden (antilogischen) Elemente¹⁴⁷. Das Äquivalent kann gebildet werden im Rahmen einer Kompensation, die die zu vollbringende Leistung (d.h. die Kohärenz) aufrecht erhalten soll (vgl.o. Kap.5.4.1).

Im Sozialen lässt sich das »Drehtürprinzip« anschaulich anhand der Schuldfrage eines Auffahrunfalls verdeutlichen: Die Aussage ‚A. hat Schuld, weil er zu dicht aufgefahren ist‘ lässt das Bremsen von B. außer Acht und die Aussage ‚B. hat Schuld, weil er zu plötzlich gebremst hat!‘ ‚opfert‘ das zu dichte Auffahren¹⁴⁸. Unterschlagen wird in beiden Fällen die Begegnung zweier »Dinge«: A. begegnet B., beide gehen in der Weise eines Unfalles miteinander um. Deutlich wird, beide Sichtweisen bedingen sich gegenseitig, sie sind miteinander verschränkt: Das Eine geht nicht ohne das Andere, plötzliches Bremsen und zu dichtes Auffahren bedingen sich gegenseitig, um den Unfall hervorzubringen mit der Bedingung: In der Schuld des Einen verschwindet die Schuld des Anderen. Nun könnte man die Schuld beider teilen: beide haben Schuld; doch löst dieses die beiden Schulhaftigkeiten nicht auf, die eine Schuld schließt die andere aus und bleibt in jedem Fall erhalten! Genau wie sich beide ausschließen können, können sie auch einander stellvertreten, das meint das *Äquivalenzprinzip*: die Eine Schuld kann allein oder mehr oder weniger für die andere stehen; dieses auch ganz im Sinne einer Kompensation, denn die zu vollbringende *Leistung des Aktes* ist hier die Klärung der Schuldfrage. Und wenn A. (oder B.) allein die Schuld auf sich nimmt, ist die Gesamtschuld damit geklärt! Allerdings gilt, die eine kann für die anderer stehen, jedoch nicht diese selbst werden. Auch in der Äquivalenz löst die eine Schuld die andere nicht auf. Im Allgemeinen gilt für den Gestaltkreis die „Verschränkung des Objektiven mit dem Subjektiven“ (GS10:17). Und wenn in diesem Zusammenhang von „Verschlingungen“ (GS6:380, vgl. auch 381)

¹⁴⁷ Vgl. dazu eine interessante Ähnlichkeit zu den Vexierbildern in Fn 23: „DANZER schreibt zu Kurt Goldstein...“

¹⁴⁸ Vor dem Hintergrund, dass die Schuldfrage umkehrbar ist, wird diese per Gesetz geregelt: Die Fahrerin des Auffahrenden Fahrzeugs trägt in aller Regel die Schuld. Der mit dieser Regel unterlaufene Aspekt, dass Schuldzuweisungen einem interaktiven Konzept folgen, verschafft sich Ausdruck im aktiven ‚Ausbremsen‘ des hinteren Fahrzeuges, d.h. die eigene Fahrweise derart zu gestalten, dass der Fahrer des hinteren Fahrzeuges kaum anders kann, als auf das vor ihm fahrende aufzufahren; die Steuerung erfolgt, so weit mir bekannt in aller Regel derart, dass ein Unfall knapp vermieden wird, denn ‚man will’s dem Hintermann ja nur mal zeigen‘.

gesprochen werden kann, meint das die von Subjekt und Objekt: Ich und (dessen) Umwelt in gegenseitiger Verborgenheit und Äquivalenz.

Was hier zusammenkommt ist die Antilogik im Gestaltkreis. Die rein gedankliche Synthese der Antilogik ist der Gestaltkreis als *Einheit* in der gegenseitigen Verborgenheit und Stellvertretung; und die, ebenfalls rein gedankliche, Analyse des Gestaltkreises ergibt antilogische ‚Elemente‘. Und das was diese ‚Elemente‘ miteinander treiben oder zu was sie getrieben werden, ist das „Handgemenge der Wirklichkeit“ (GS3:11) oder einfach *Umgang* (vgl. GS10: 67ff). Das *Verbindende* zwischen zwei als Gestaltkreis begriffenen Akten der Wirklichkeit ist die *Krise* als deren Mittelglied (vgl. Kap.4.3.3).

5.4.3 Begegnung der Monaden – Das Apriori der Begegnung

5.4.3.1 Begegnung der Monaden

Jede „*Begegnung der Monaden [führt] zur Störung, die Störung zur Es-Bildung*“ (GS7:61, H.k.i.O.). Die Monade als Repräsentant einer Subjektivität in der Natur kann anschaulich als Lebewesen vorgestellt werden (vgl. GS7:52). Im hier verhandelten Zusammenhang ist diese, sich als Lebewesen vorzustellende Monade, ein Mensch; m.a.W.: Es geht um die Begegnung von Menschen. Und in dieser Begegnung sind es die Menschen, die sich gegenseitig ‚stören‘, sich gegenseitig als ‚kritisches Ereignis‘ gegenüberreten, Kohärenzzerreibungen hervorrufen, möglicherweise oder doch eher wahrscheinlich, um (absichtsvoll) neue zu stiften. Im gegenseitigen Umgang ist diese Störung ihrer negativen Konnotation zu entheben und antilogisch als gut *und* böse zu nehmen. Störung, Anregung, Verstörung, Perturbation etc., am spürbarsten der Schmerz sind „Wecker aus dem Traum unserer ungestörten Identität mit der Welt“ (GS5:32). In der Begegnung ‚sagt‘ ein Mensch zum anderen: ‚Hier bin ich!‘ Aus diesen Begegnungen der Menschen gehen »geistige Kinder« wie Objektivitäten, Bedeutungen, Sinn und Theorien¹⁴⁹ mit zugeordneten Objekten oder auch ‚richtige‘ Kinder (vgl. GS7:61) hervor. Ursprünglich ist die Einheit; erst der Schmerz, als „der Wecker aus dem Traum unserer ungestörten Identität mit der Welt“ (GS5:32), weist auf die Trennung von Ich und Welt, Ich und Gegenstand, Mutter und Kind.

Wie im Verhältnis von Ordnung und Entscheidung – das erstere geht aus dem letzteren hervor – so verkehrt sich auch der Zusammenhang von Begegnung und den zugeordneten Koordinaten: „Alle Bestimmungen über Ort, Zahl, Weg oder Kraft sind die *Folge* der Begegnung, nicht die Ursache derselben.“ (GS7:61; vgl. auch Kap.5.6.2.2). Ganz praktisch heißt das: *bevor* über Ort und Zeit, Termin und Ablauf, Dauer, Sinn etc., *bevor* überhaupt über *etwas* gesprochen werden kann, muss die Begegnung bereits stattgefunden haben, nicht umgekehrt. Menschen müssen sich erst begegnen, um danach zu schauen, um was »Es« (mit ihnen) geht: „Es gibt kein Argument, durch welches man die Begegnung der Monaden als zufällig oder notwendig ableiten könnte“ (GS7:61)¹⁵⁰. Begegnungen *sind* (Entscheidungen, vgl.o. und damit) Setzungen von Ordnung(en). Es gibt keine erkennbaren Gründe im Vorfeld, aus denen eine konkrete Begegnung notwendig ableitbar wäre. Als lebendiger Akt ist sie »kasuistisches Original« *aus dem etwas hervorgeht*, nicht, das *aus etwas hervorgegangen* ist¹⁵¹. Es gilt: Das »Apriori der Begegnung«.

¹⁴⁹ Auch Wissenschaft ist Störung: „Wissenschaft gilt als eine redliche Art des Umganges von Subjekten mit Objekten. Die Begegnung, der Umgang ist also zum Kernbegriff der Wissenschaft erhoben.“ (GS4:96).

¹⁵⁰ vergleiche dazu die ursprüngliche, „dezentrierte Erfahrung“ des Menschen, das „menschliche Apriori“ (GS10:45ff, vgl.o. Kap.5.3.1)

¹⁵¹ Ein interessantes Beispiel gibt WYSS (1973) für das hier Gemeinte, er macht es am Begriff des Möglichen im Lebensweg, das aufs Engste mit dem Zufall zusammenhängt, deutlich: „Als das ganz einfach (schlicht) ‚Offene‘ wird das Mögliche des

5.4.3.2 *Apriori der Begegnung*

Der »biologische Akt« aus Wahrnehmung und Bewegung ist die Grundlage auf der WEIZSÄCKER den Gestaltkreis entwickelt (vgl. GS4:77ff). Diesem biologischen Akt geht eine Entscheidung im Modus des Pathischen voraus, die die Begegnung ordnet. D.h. grundsätzlich ist die Begegnung gestaltet – in welcher Art und Weise auch immer – bis durch eine Störung eine neue Begegnung eingeleitet wird. „Die Monade und ihre Begegnung [...] als das Apriori der Welt“ (GS7:61) ist das Apriori der Begegnung in und mit dieser Welt (nicht zu verwechseln – obwohl verwandt – mit dem »menschlichen Apriori« (vgl. GS10:45ff, 333ff u. Kap. 5.3.1). Das Apriori der Welt setzt die Begegnung als Grundlage menschlichen Seins, der Mensch ist ein genuin soziales Wesen; Mensch ist nicht denkbar ohne Sozialität: „Leben [sei] eigentlich nur als Begegnung (sei es mit sich selbst [...], sei es mit Anderem) wirklich“ (GS10:66). Im „Leben überhaupt“ ist es so, „das Wesentliche liegt in der Begegnung von Mensch und Welt – nicht nur im einen oder im anderen. Die Art der Begegnung ist das Typische; nicht die Art des Menschen für sich, oder der Welt für sich.“ (GS3:61) schreibt WEIZSÄCKER in seinen Klinischen Vorstellungen (GS3:8ff). Es ist für die Menschen *typisch*, dass sie sich begegnen. Diese Begegnung ist nicht bloßer Kontakt. Begegnung meint Bewegung im Gestaltkreis. Zwei Subjekte, die füreinander Objekte sind, gehen miteinander um, sie pflegen »Um-Gang«, »er-fahren« sich gegenseitig im Gestaltkreis in der Bewegung der Drehtür: Ich Subjekt – Du Objekt (mit Subjekt darinnen) und Du Subjekt–Ich Objekt (mit Subjekt darinnen): „Wenn wir den Kontakt erhalten wollen, aber auch, wenn wir ihn lösen wollen, müssen wir, mein Subjekt und das andere, miteinander umgehen – die Begegnung ist eine jetzt gerade sich ereignende Art des Umgangs.“ (GS10:401f). Und diese Begegnung ist eine der Monaden, nicht eine von Objekten oder Objekt und Monade, denn ein Objekt ist nicht in der Lage zu begegnen, es fehlt die Selbstbewegung. Ein Objekt kann (von außen) angestoßen werden, aber nicht begegnen, eine Begegnung ist immer personal.

In Begegnung und Umgang wird sich das Subjekt (hier als »Ich« verstanden (vgl. Kap.3.1, GS4:337)) seiner „Existenz“¹⁵² bewusst, in der Begegnung lernt ein Mensch »Ich« und »Wir« im Verhältnis zu Du, Er, Sie, Es, Ihr, Sie zu unterscheiden, sich des Unterschiedes des Ich vom Rest der Welt bewusst zu werden. Die Einheit mit der Welt teilt sich in „Ich-Subjekt“ und „Es-Objekt“.

5.4.3.2.1 Numerische und sphärische Begegnung

Vor dem Hintergrund des Apriori der Begegnung können zwei Formen der Begegnung unterschieden werden, die „numerische“ und die „sphärische“. Die numerische ist dabei nicht im eigentlichen Sinne eine monadische, denn sie kennt nicht durchgängig das Moment des sphärischen Innen und Außen, sondern sie begreift sich numerisch ‚zahlenmäßig‘. Eine ‚zahlenmäßige‘ numerische wird die Begegnung, wenn die Türen des Gestaltkreises – aus welchem Grund auch immer – zum Stehen kommen. Es gilt, dass in der Begegnung der Monade Ich und Es, Subjekt und Objekt entstehen (vgl. GS7:62). Dabei ist dann eigentlich nicht zu unter-

Lebensweges verstanden, das die Situation des Zusammentreffens mit anderen Menschen konstellierte, die ihn wiederum beeinflussen – oder nicht beeinflussen. Unter Situation sei beliebiges (‚zufälliges‘) oder beabsichtigtes Zusammenkommen von Menschen in bestimmter Umwelt verstanden, wie es täglich in Familien, Gruppen, Bündeln, auf Kongressen, in Straßenbahnen, Warteräumen, Krankenhäusern, in Beruf und täglicher Arbeit stattfindet. Von unübersehbaren Determinanten geprägt, ist jede Situation der Knotenpunkt neuer, ebenso unabsehbarer Fakten, in denen ‚alles möglich‘ ist. Natürlich ist es nicht möglich, dass der Kongressleiter gleichzeitig steht und läuft, redet und schweigt oder zu fliegen beginnt (im wörtlichen Sinne). Das Offene des ‚alles ist möglich‘ hebt die oben dargelegten biologischen, familiären, sozialen u. a. Einschränkungen nicht auf, sondern stellt die Verbindung zwischen den Lebenssituationen des auf die Zukunft hin offenen Kleinkindes und den alltäglichen Situationen her, in denen der Mensch von eben dieser Situation immer wieder zum ‚Offenen‘ hingeführt wird.“ (18) Das Mögliche ist hier „die Negation der Planung“ (14), das aus „allem möglichen“ situativ gerahmt zu allem Möglichen wird.

¹⁵² Das ist keine Existenz i.S. eines „Seins“, sondern die Vergegenwärtigung eines Unterschiedes, der durch die Begegnung und der damit einhergehenden »Störung« und »Es-Bildung« (vgl.o.) entsteht.

scheiden, ob eine Monade sich selbst begegnet oder zwei Monaden sich begegnen. Es ist immer eine Frage der Bewegung im Gestaltkreis und an welcher Stelle „ich »Halt!« rufe und die Begegnung zur Erstarrung, zum fingierten Stillstand“ (GS7:62) gebracht wird. Je nach Stellung der »Drehtür« ‚sehe‘ ich dann *zwei Monaden, die sich begegnen* oder ich ‚sehe‘ *eine Monade der Begegnung*. Oder ich ‚sehe‘ ein „Zwischending“, das meinen Verstand in antilogische Verstrickungen bringt, d.h. ich sehe wohl das eine und das andere sich wechselnd: „Man kann jede [...] Begegnung als Selbstbegegnung oder [...] als Fremdbegegnung darstellen.“ (GS7:63). Der Unterschied auf den es hier ankommt, ist der antilogische Charakter des (1) Numerischen: sie ist *zwei* (zwei (oder mehr) sich begegnende Monaden) und sie ist *eins* (eine Begegnungsmonade) und der (2) des Sphärischen: Es gibt ein Außen (je ein Außen aller vorgestellten Monaden) und ein Innen (je ein Innen aller vorgestellten Monaden) (vgl. GS7:63). Ich denke, es ist leicht nachzuvollziehen, welche Komplikationen in sozialen Interaktionen auftreten können, wenn die beteiligten Monaden im Moment des »Halt!« sich an abweichenden, gar divergierenden ‚Orten im Gestaltkreis‘ (Stellungen der Drehtür) befinden¹⁵³. „Numerisch gibt es Einung und Trennung. [...] Sphärisch gibt es eine Richtung von Innen nach Außen, die Äußerung oder der Ausdruck, und eine Richtung von Außen nach Innen, z.B. die Einverleibung oder Erinnerung.“ (GS7:63). Im Sozialen kann unterschieden werden ein Wir und ein Ich-Du-Er-Sie-Es. Das Wir meint *Einung* mit einem einheitlichen Stoffwechsel¹⁵⁴ zwischen Wir und Außenwelt. Das Ich-Du-Er-Sie-Es meint Trennung (oder Teilung) mit je individuellen Innen- und Außensphären und je individuellen Stoffwechselprozessen.

5.4.3.3 *Transjektive Erfahrung*

Gilt es jemanden zu verstehen, so „muss ich mich hineinversetzen, also »transjizieren«“ (GS7:62): „Weil mein Verstehen gleichsam in den anderen hinüberschlüpft, so wollen wir, um einen Terminus *technicus* zu besitzen, dieses Jemand-Verstehen ein transjektives nennen.“ (GS5:20). Geschieht dieses, so ist von einer »transjektiven Erfahrung« zu sprechen. Dabei ist es „von untergeordneter Bedeutung, in welcher Sphäre die Begegnung stattfindet: sprachlich, sinnlich, motorisch, fühlend, logisch usw.“ (GS7:62). Bedeutsam ist, *dass* sie stattfindet; dabei kann dann eine Sphäre die andere erläutern, beispielsweise kann ich darüber sprechen, was ich fühle, oder auch aufhören zu sprechen, um zu fühlen etc. (vgl. GS7:62). Zu unterscheiden sind zwei Arten der Begegnung. WEIZSÄCKER bezeichnet sie als: „»Ich dich« ist die pathische, »ich dies« die ontische Weise der Existenz“ (GS7:62) Es ist zu unterscheiden zwischen einem Du und einem Es¹⁵⁵. Sich hineinversetzen in einen anderen als Grundlage des Verstehens, meint auch das Zulassen einer „*eigentümlichen* Verklammerung [...], dass man keine Grenzpunkte und Grenzflächen feststellen kann“ (GS4:89, H.k.W.R.; vgl. auch o.), dass man sich mehr oder weniger „grenzenlos“, nicht abgeschirmt, offen, frei, ungeschützt – oder wie immer man es nennen will – aufeinander zubewegt

5.4.3.4 *Anonyme Erfahrung*

Mit »anonymer Erfahrung« bezeichnet WEIZSÄCKER eine „Erfahrung ungeteilten Existierens“ (GS7:64), „Erfahrungen, die einen ungespaltenen Eindruck machen, die zweifellos uns

¹⁵³ Im Ehestreit oder „Familienkrach“ sagt eine(r): „Ich denk‘, wir sind eine Familie!“ und ein(e) andere(r): „Ich denk, wir sind autonome Persönlichkeiten!“ Wenn nun der antilogische Zusammenhang nicht erkannt, die unterschiedliche Stellung der „Drehtür“ nicht zur Kenntnis genommen wird, kann das nachhaltige Folgen nach sich ziehen!

¹⁵⁴ Der Begriff des Stoffwechsels ist hier immer – wenn nicht anders vermerkt – *nicht* auf Prozesse der Substanzaufnahme und Substanzabgabe beschränkt. Stoffwechsel meint hier jede Form des Austausches und der Interaktion im Rahmen autopoietischer bzw. selbstreferentieller Prozesse (vgl. MATURANA, VARELA 1991; NASSEHI, WEBER 1990:160ff; MAY 2009:110ff)

¹⁵⁵ Dazu sinngemäß Martin BUBER, der ebenfalls grundlegend unterscheidet zwischen den „Grundworten“ »Ich-Du« und »Ich-Es« (BUBER 2006). Die Verwandtschaft im Verständnis dessen, was „Begegnung“ meint, korreliert – so meine Wahrnehmung – mit der Begegnung der beiden Männer (vgl. GS1, bes. 212ff).

[...] Lebewesen begegnen, obwohl nicht zu sagen wäre, ob wir darin einem »dies« oder »der« oder »uns selbst« oder gar nichts begegnen. Beispiele dafür sind etwa ein Schmerz, eine Angst, eine Lust, eine Seligkeit“ (ebd.), auch die „stille[.] Hingabe einer Betrachtung“ oder die „fast bewussthlose[.] Ausführung einer Bewegung wie Rudern oder Marschieren“ (ebd.). In der anonymen Erfahrung „findet sich die Ungeschiedenheit von Subjekt und Objekt ohne [...] merkliche Leidenschaft“ oder umgekehrt sehr leidenschaftlich in „Schmerz, [...] Angst, [...] Lust“ (ebd.) Auch „Die Tollheit oder der Wahn, mit dem ein Mensch sein ganzes Leben auf einen Punkt zu rennt und dabei ununterbrochen »nur dies« begehrt, gehört ebenfalls zu den anonymen Erfahrungen. Eine solche Verrücktheit ist namenlos, denn ein Name überdacht doch immer noch etwas zusammengehörend Mannigfaltiges“ (GS7:65) und ein ‚zusammengehörend Mannigfaltiges‘ im Sinne ‚eine[r] ‚Mannigfaltigkeit von Subjektivität‘“ (GS7:52) ist Ausdruck einer Monade (vgl. GS7:52).

Das Anonyme in dieser Begegnung ist die erlebte schiere Einseitigkeit ganzer Hingabe an das pathische oder das ontische Sein. Die Erfahrung macht „einen ungespaltenen Eindruck“ (GS7:64). Eine Begegnung wird als solche gar nicht in Erwägung gezogen, weil eine „Zweiheit oder [...] Unterschiedenheit“ (GS7:64) gar nicht erfahren wird, nicht in die Wahrnehmung gelangt. Das erlebte ‚Einssein mit‘ ... Schmerz, Wald, Bäumen, Lust suggeriert ein All(es)ein(s)sein im Guten wie im Bösen und ‚vergisst‘, sich hingebend, die Grund legende Begegnung und den (auch eigenen) Umgang. Die ‚Bezeichnung [anonyme Erfahrung; W.R.] versucht auszudrücken, dass es etwas gibt, was nicht bezeichnet werden kann und durch eine Benennung bereits verscheucht wird.“ (GS7:64) oder nicht benannt werden kann, weil der Mensch es nicht *kann*. Letzteres gilt auch und besonders für Kinder, die erst im zweiten Lebensjahr beginnen, sich und Welt mit der Bildung einer eigenen Identität zu unterscheiden¹⁵⁶.

5.5 Der Mensch – Leib, Seele und Geist

Leib¹⁵⁷ und Seele bilden einen Gestaltkreis. Sie erläutern und ‚kritisieren‘ sich wechselseitig in gegenseitiger Verborgenheit und gegenseitiger Stellvertretung. Damit werden psychophysische Kausalität und parallelistische Erklärungsmuster hinfällig¹⁵⁸. So kann man den »Dingen« sowohl eine psychologische als auch eine materiell-körperlichen Betrachtung unterziehen und „[i]ndem wir uns nun fortwährend von der einen auf die andere Seite hin- und herwerfen oder werfen lassen, folgen wir dem Wege des Gestaltkreises.“ (GS7:58).

Ich möchte dem Gestaltkreis aus Körper und Seele, den Geist als Kategorie ‚beigeben‘ und damit zu einem Gestaltkreis dreier Komponenten gelangen: Körper-Seele-Geist. Denkbar wären auch zwei Gestaltkreise, in der der eine ein Körper und Seele gleich ‚Leib-Gestaltkreis‘, der zweite ein Leib und Geist gleich ‚Mensch-Gestaltkreis‘ darstellt. Die Begriffe scheinen an dieser Stelle allerdings noch undeutlich und verschwommen. Auch deren Gebrauch bei WEIZSÄCKER ist uneinheitlich. In den Anonyma sind Leib und Seele gegenüber gestellt, in ‚Natur und Geist‘ (GS1:9ff) sind es, vom Titel ausgehend, die Natur (aus Leib und Seele) gegenüber gestellt dem Geist. Doch unklar bleibt die Einheit, was ist das bezeichnete, das die

¹⁵⁶ „Das Bewusstsein des Kindes, ein getrenntes Selbst zu sein, taucht zu Beginn der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres auf [...]. Mit 18-20 Monaten erkennt das Kind sein Spiegelbild. [...] Das Kind weiß jetzt, dass es selbst in einer Form repräsentiert werden kann, die außerhalb seines gefühlten Selbst besteht. Die Kinder fangen in dieser Zeit auch an, Pronomen für sich selbst zu benutzen.“ (BOHLEBER 1997:99)

¹⁵⁷ Der Begriff des Leibes als „lebende“ Substanz“ (JACOB 1991:69) bezieht sich auf den *lebenden* Körper in Unterscheidung zum *toten* Körper naturwissenschaftlicher Prägung. Die wiederholte Verwendung des Begriffs „Körper“, auch bei WEIZSÄCKER, bezieht sich ebenfalls in der Regel auf das hier als Leib bezeichnete, d.h. Körper und Leib werden hier synonym verwendet, der lebende Körper ist gemeint.

¹⁵⁸ vgl. dazu u.a. HADDENBROCK 1958; JONAS 1987; KANZIAN / KRASCHL 2010

Einheit von Natur und Geist bildet? Wer oder was ist das zugehörige Subjekt der Erfahrung? Dieser Frage möchte ich hier nicht nachgehen. Was hier Bedeutung gewinnt, ist die Bewährung eines Gestaltkreises von Körper, Geist und Seele in der Anwendung der »Kategorien des Subjektiven«. Am Ende wird es, so die Hoffnung, nach durchlaufen dieses Gestaltkreises aus Körper, Geist und Seele, deutlich werden, welche Rolle hier dem Geist zukommen soll.

Es ist WEIZSÄCKER, der fand, „die Existenz [sei] nicht philosophisch, und das heißt für mich *denkend*, zu vollziehen“ (GS1:28), so ihm doch sein Rückblick sagt, „dass ich niemals geglaubt habe, man könne philosophielos Existenz besitzen“ (GS1:29; vgl. auch RASINI 2008: 21ff). Schon der ‚Besitz‘ von Existenz ist mir hier das Befremdende im Zusammenhang WEIZSÄCKERS grundlegender Ausführungen, beispielsweise zum Grundverhältnis. Ein anderer Blick zeigt jedoch die Verbindung, die Theorie oder Praxis eingehen müssen, damit Leben gelebt werden kann; das eine gibt es nicht ohne das andere. Und das spricht für einen Gestaltkreis aus Natur und Geist: „Denken und Erfahren, Denken und Handeln sind wechselseitig durch Interaktion mit der materiellen Welt verbundene Akte in einem dem Pragmatismus sehr nahen Sinn.“ (RASINI 2008:22). In diesem Zusammenhang kann auf BLUMER (1978) verwiesen werden, dem ein »Ding« als Objekt in dreierlei Kategorien galt: Das Ding als physikalisches Objekt, das »Ding« als soziales Objekt und das »Ding« als abstraktes Objekt (KELLER 2012:115). Das »Ding« als abstraktes Objekt, das ich hier als mental-geistiges bezeichne und auf das sich ein Mensch *bewusst* beziehen kann, die Aspekte des Unbewussten ordne ich der Psyche (Seele) zu. Wie unterschiedlichen Einteilungen im Allgemeinen zu entnehmen, scheint die einzelne Kategorie für sich gesehen von eher geringer Bedeutung, Bedeutung gewinnt vielmehr, *dass* man einteilt, *dass* man sich entscheidet. Dabei sind „Zweck und Grenze [...] wichtiger als die Einteilungen selbst“ (GS10:132). Der Zweck der Unterscheidung bewusster und unbewusster Prozesse, liegt darin, dass Ideen und Gedanken – auch logophanen (vgl. Kap.5.6.2.2) oder unbewussten Ursprungs, der ggf. zu klären wäre – wie Bedeutungszuweisungen, Wirklichkeitscharakter beanspruchen können.

Gerade die Einheit von Natur und Geist (auch ganz im Sinne WEIZSÄCKERS Selbstzeugnisses, in dem gewissermaßen er selbst die Einheit darstellt), sowie auch die Einheit von Praxis und Theorie und die von Leben und Reflexion (oder wie immer dieses Paar zu bezeichnen sei) wäre als Gestaltkreis zu denken. Denn gerade die „Idee des Selbstbezuges“ so Walter SCHULZ (1992:238) „ist eine Grundbestimmung der Subjektivität. Der Selbstbezug ist als solcher durch die paradoxe Struktur der Ichheit bestimmt, *Zweiheit und Einheit zugleich zu sein*.“ (ebd.) Die Erfahrung der Einheit in der Zweiheit vollzieht sich selbstreflexiv „in *verschiedenen Graden der Bewusstheit* [...], sie kann zum Beispiel in die relativ unartikulierte Möglichkeit eines *gefühlbetonten* Sichverstehens zurückgehen, das mir gleichwohl klarmacht, »woran ich mit mir bin.«“ (SCHULZ, W. 1992:245, H.k.W.R.). Im Sinne WEIZSÄCKER durchwandert oder *erfährt* der Mensch in ständigem Durchschreiten der Drehtür (vgl.o.) die Zweiheit seiner Einheit und die Einheit seiner Zweiheit in der Selbstreflexion. Damit nähere ich mich dem hier gemeinten Verständnis von »Geist«, den ich ‚nahe am Menschen‘ zu fassen denke, zugehörig seiner Natur und ‚nicht fern im Himmel‘: „Das gelebte Leben würde ohne bewussten Geist zugrunde gehen“ (GS1:150) interpretiere ich ganz in diesem Sinne: Die Menschen als Träger von Bewusstsein gewährleisten die Beständigkeit der Ideen, zumindest soweit es den Menschen betrifft. Vereinfacht wird das hier in Frage stehende Moment eines ‚innenliegenden‘ Geistes durch Einbinden des Unbewussten: Der Mensch bewegt sich in der ständigen Erfahrung (im Durchfahren) der Drehtür seines unbewusst-bewussten Werdens.

Es wäre nun zu klären, welche Bedeutung den Begriffen und welche Form dem ‚Zusammenhang‘ von Seele, Psyche, Körper und Geist zugeordnet werden kann: M.a.W.: Was ist die

jeweilige Einheit? Beispielsweise kann gefragt werden, was ist die Seele, wem ist sie eher zuzurechnen: dem »Seelsorger« (dem Geistlichen), dem »Seelenklempner« (dem Psychotherapeuten) oder dem »Geistigen der Wissenschaft«. Und wenn eine Entscheidung fällt, was bedeutet das? Welche Ordnung entsteht (vgl. Kap.4.3) und wie ist sie im Stande, Leben begreifbar zu machen, das menschliche Leben in dessen biografischen Kontext zu verstehen? Ähnlich verhält es sich mit dem Geistigen. Wie ist eine Frage nach der „geistige[n] Bedeutung der Krankheit“ (GS1:49, H.k.i.O.) zu beantworten? Wo wohnt hier der Geist, um den es geht oder genauer: Wo weht er, innerhalb des Menschen oder außerhalb? Ein Geist außerhalb, vergleichbar eines *Deus ex Machina*, der vitalistisch in das Leben eingreift, ist hier sicher nicht gemeint (vgl. GS4:310). Und was meint Bedeutung, für wen? Im Kontext biografischen Verstehens menschlichen Lebens bezieht sich Bedeutung auf die Biografie des jeweiligen Menschen. Mit dem Begriff der Bewährung kann ganz pragmatisch der Geist, etwa im Sinne der Bedeutungszuweisung oder der Sinngebung von Ereignissen und Erlebnissen eingeführt und gefragt werden, ob und wie sich eine versuchte Sinngebung bewährt bzw. bewährt hat. In diesem Sinne ‚weht der Geist‘ nicht wo er will, sondern ist in das Leben selbst einzubeziehen. „Eine [...] bequeme Regelung [den Geist auszuschließen; W.R.] ist uns nicht geschenkt.“ (GS10:248). Denn: „Es ist also nicht zu vermeiden, dass wir Leib und Geist, *Natura* und *Spiritus*, Realität und Idealität, Materie und Sinn in Beziehung zueinander setzen, wenn wir nicht nur reden, sondern auch handeln wollen.“ (GS10:248). Es ist also ein Kompromiss zu schließen im Umgang des Menschen mit sich selbst und seiner Umwelt (vgl. GS10:249): Auf Grundlage eines pathischen Verständnisses muss entschieden werden, jemand muss entscheiden, was er tut und wie er handelt (vgl. GS10:251) und dieses geschieht vor dem Hintergrund einer Bedeutungszuweisung (BLUMER 1978:81ff; KELLER 2012, bes.112ff), die zu geben *und* gegeben ist, sich nicht notwendig bewusst vollzieht, gleichwohl im Handeln sich zeigt.

Mit der Einführung des Geistes in den Gestaltkreis geht es zum einen darum, das »Denken« unter dem Aspekt der „aktiven Konstruktion“ (vgl. SCHULZ 1992:294ff), eines Konstruierens, das der Fantasie recht nahe kommt und Wirklichkeit im Sinne von Erleben und Erfahren beinhaltet¹⁵⁹, einzuführen, und zum anderen zu beachten, dass dieses Denken im Handeln und Verhalten neue Wirklichkeit konstituiert. Denn begreift man mit MEAD, „Denken ist innere Konversation mit Symbolen“ (KELLNER 1969:24), so führt dieses im Zusammenhang eines „Symbolismus der Welt“ (GS10:192ff; vgl. RASINI 2008:22) geradezu notwendig zur Einführung des Geistes *im* Menschen, dessen Geist eines der äußeren Welt innewohnenden Geistes bedarf; wie anders sollte ein *Umgang* von Mensch und Welt *miteinander* möglich sein?

Bleibt die Frage nach der Einführung einer „trivialen“ Körper-Geist-Seele-Triade oder nach einem Leib-Geist-Gestaltkreis, wobei der Leib – verstanden als Gestaltkreis – die psychophysische Einheit aus Körper und Seele umfasst (vgl. GS10:248)¹⁶⁰.

„Eine sozusagen triviale Anthropologie, die aber der philosophischen Tradition entstammt, trug doch jedermann mit sich herum, ich meine etwa die Vorstellung, dass der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht. Dieses »bestehen aus« ist ebenso nur eine wirklich »triviale«, aber wenigstens unverbindliche Vorstellung des Zusammengehörens von drei Stücken, und doch wird sich im Folgenden diese triviale Anthropologie als ein nützliches Schema zur Darstellung unseres Fortganges erweisen. Nämlich so, dass aus

¹⁵⁹ vgl. Kap.4.2.4 und 3.2.2 zur Bedeutung des »Vorurteils« und des »(neuen) Denkens« im menschlichen Miteinander

¹⁶⁰ Es gibt hier möglicherweise begriffliche Verwirrung im Verständnis von Leib. In GS7:58 spricht WEIZSÄCKER von Leib und Seele, in GS10:248 vom Leib als beseelten Körper. „Denn die Hauptsache besteht beim *Verhältnis von Leib und Seele* nicht darin, dass sie zwei Dinge sind [...], sondern dass sie einander wechselseitig erläutern.“ (GS7:58, H.k.i.O.): Es geht um Stellvertretung, gegenseitige Verborgenheit, d.h. um die Einheit im Gestaltkreis, der hier der Mensch (das Subjekt) selber ist.

dem dualistischen Problem des psychophysischen Zusammenhanges allmählich das trialistische des Leib-Seele-Geist-Zusammenhanges hervorgehen musste.“ (GS1:84).

Dieser „trialistische Zusammenhang“¹⁶¹ lässt sich gleich der antilogisch-dualen Zusammenhänge im Gestaltkreis antilogisch trial darstellen¹⁶²: sich gegenseitig erläuternd, sich gegenseitig vertretend (Äquivalenzprinzip) und voreinander verborgen (Drehtürprinzip). Eine trivial-substanzielle Stückelung verliefte sich in die bekannten Sackgassen der parallelistischen Dualitäten aus Körper (Leib) und Seele (DREHER 1974:46ff; JONAS 1987), Körper und Geist (vgl. u.a. FALKENBURG 2012: 366ff) bzw. Leib, Seele und Geist (SCHULZ 1992:149f). Die Welt als „Signal“ (GS2:281) oder als „Symbol“ (GS10:192) in ihrer Gegenseitigkeit (vgl. GS10:192) bedarf einer Be-Deutung – denn „man muss wählen“ (GS10:194), sich entscheiden, was getan werden darf, muss, will, soll, kann und möchte. Und das ist, was hier unter »Geist« im Sinne einer »Kategorie des Subjektiven« verstanden werden soll. Er bezieht sich auf »Dinge« der Phantasie, der Vernunft, des Denkens, der Ratio, der Logik (welcher auch immer), der Bedeutung, des Sinns, des Glaubens, des Meinens und Wissens, auch der Theorien und Annahmen, über »Dinge« und Zusammenhänge¹⁶³. In der Biografik wird das Gemeinte beispielsweise in der gegenseitigen Verborgenheit von Erscheinung und Sinn (vgl. GS10:272) oder in einem, man könnte es geistiges oder mentales ‚Korrelat eines Gesollten‘ nennen, begegnen. Ganz in diesem Sinne lassen sich Körper, Geist und Seele als „»Handwerkszeuge« im betrieblichen Netzwerk Mensch“ verstehen (KEIL, A. 2011:15).

Körper, Seele und Geist sind wohl »Dinge« im hier verstandenen Sinne, jedoch sind sie nicht Substanz, die sinnlich wahrzunehmen wäre. Wahrnehmbar sind hingegen – und damit betrete ich ein ‚Zwischenreich‘ – Träume¹⁶⁴ und Visionen, auch des Wahns, in denen Wirklichkeit erscheint, und *wahr* genommen wird, zumindest im Rahmen ihrer Erscheinung. Es sind Wahrnehmungen, die dann auch stellvertretend für psychische Inhalte oder somatische Prozesse stehen (Äquivalenz) können. Das Psychische, Körperliche, und Geistige sind nicht wirklich Objekte, es ‚gibt‘ sie nicht, sie sind als Begriffe lediglich Objektivierungen und zeichnen eine Einteilung. Erst im Rahmen konkreter Es-Bildung im »kasuistischen Original« werden konkrete Dinge der Erfahrung, des Schmerzes, der Träume, der Gedanken als Objekte der Wirklichkeit erscheinen. Die Gefahren, die von geistigen Konstrukten wie die des Gestaltkreises, von Körper, Seele und Geist, d.h. von theoretischen Überlegungen überhaupt ausgehen, bestehen darin, sie für substanzuell zu halten. Durch dieses »dafür halten« gewinnen sie bereits Wirklichkeit und erschaffen Realität, d.h. sie sind im Gestaltkreis körperlich, seelisch, geistig *erfahrbar*. Dann geistern sie in der Art einer Es-Bildung im Menschen herum und verursachen Bauchschmerzen, Freud oder Leid. Sich im Gestaltkreis bewegend, das menschliche

¹⁶¹ WEIZSÄCKER ist in seinen diesbezüglichen Ausführungen nicht eindeutig. Einerseits gebraucht er den Trialismus Körper (Leib)-Seele-Geist (allerdings nicht(!) im Sinne von These-Antithese-Synthese!): „Körper, Seele und Geist“ (GS1:186), „leiblich, seelisch oder geistig“ (GS5:221), spricht vom „Eigentumsrecht des Kranken auf seinen Körper, seine Seele und seinen Geist“ oder unterscheidet psychische, körperliche und geistige Sphäre der Erfahrung des Menschen (GS10:88), sucht dann allerdings in GS10:247ff eine Zweiteilung aus Leib (aus Körper und Seele) vs. Geist zu bilden – „Es ist also nicht zu vermeiden, dass wir Leib und Geist, Natura und Spiritus, Realität und Idealität, Materie und Sinn in Beziehung zueinander setzen, wenn wir nicht nur reden, sondern auch handeln wollen.“ (GS10:248) – bei der allerdings der Gedanke einer Synthese im Geiste anklängt (vgl. GS10:248f), und dann „die Aussichten einer Speziellen Krankheitslehre“, die WEIZSÄCKER zu entwerfen gedenkt „schlecht [stehen]“ (GS10:249). „Wir werden also einen Kompromiss schließen“ (GS10:249), so WEIZSÄCKER, dessen Explikation jedoch nicht erfolgt, sondern pragmatisch ausgeführt wird (vgl. GS10:249). Ebenfalls aus pragmatischen Gründen entscheide ich mich für den Trial aus Körper, Seele und Geist, wobei die Reihenfolge unerheblich ist, alle drei im Gestaltkreis angeordnet sind.

¹⁶² vgl. dazu auch HAHN 2003:139ff

¹⁶³ WEIZSÄCKER rechnet zu „den seelischen Ausdrucksmitteln [...] Sprechen, Schreiben, Lesen, auch Denken, Urteilen, Wollen und Fühlen, Handeln“, gleichwohl unterscheidet er Mentales vom Psychischen und rechne es zum geistigen „Werkzeug“.

¹⁶⁴ vgl. GS1: 396, 448; 467; GS6:bes. 342ff, 497ff; GS9; GS10: bes. 301ff; im Weiteren u.a. auch BOSS 1987; DIECKMANN 1972; THOMAS/ KÄCHELE 2006:167ff. Im Traum kann sich zeigen, wie bewusst reproduzierbare Bilder stellvertretend für unbewusste psychische und somatische (bspw. GS6:358).

Apriori beachtend, ist es möglich ‚hinter die Kulissen‘ zu schauen, den Schein und dessen Quelle zu identifizieren. Andernfalls bleibt es bei einer *vorgestellten*, gleichwohl erlebten Wirklichkeit einer Realität¹⁶⁵. Körper (Leib), Geist und Seele sind als Einheit des Ich zu denken (vgl. SCHULZ 1992:149), im Gestaltkreis vertreten und erläutern sie sich gegenseitig (vgl. auch KEIL, A. 2006:3)¹⁶⁶.

5.6 Ich-Es-Bildung (Es-Bildung)

Im Gestaltkreis entstehen Objekt und Subjekt mit der Es-Bildung:

„Indem ich zum Beispiel etwas denke, wahrnehme, fühle, will, kann, darf, muss oder soll, bildet sich ein Es nicht nur, sondern Es entsteht. Die Es-Bildung ist auch Es-Entstehung. Es entsteht zugleich mit dem Subjekt, und die Es-Bildung ist zugleich die Subjekt-Bildung, insofern beider Entstehung ein und dasselbe ist.“ (GS9:516)

Mit anderen Worten, die Es-Bildung vollzieht sich alltäglich in der Begegnung und im Umgang des Menschen mit Welt. Das Ich stellt sich dem »Ding« als seinem *Gegenstand* gegenüber. Dabei übernimmt es selbst die Rolle des Subjekts und das »Ding« die Rolle des Objekts: Ohne Subjekt kein Objekt, ohne Objekt kein Subjekt! Im konkreten Ereignis ‚erleidet‘ der Mensch in wahrnehmender Selbstbewegung »Etwas«, das er benennt. Dieser Vorgang des Erleidens *und* Benennens ist gemeint mit der Es-Bildung; sie erfolgt in zweierlei Hinsicht: „als materielles Faktum und als Objekt für ein Subjekt“ (GS7:59), es entsteht ein *Objekt*, und eine *Objektivität* wie WEIZSÄCKER es nennt (vgl. GS7:59). Das Objekt ist ein »Ding«, etwas Begreifbares; die Objektivität entsteht im Urteil (GS9:597)¹⁶⁷, es wird »etwas« objektiviert, erhält einen Namen, wird zum Begriff, zur Kategorie (vgl. GS6:221), eine „kategoriale Leistung“ (GS6:223), die nicht das »Ding« als Objekt selbst bezeichnen muss, aber doch damit assoziiert ist¹⁶⁸.

Die Objektivität als Vorstellung, bzw. als Ergebnis einer Objektivierung, repräsentiert das »Ding«¹⁶⁹, kann aber in *Unkenntnis eines realen Geschehens* oder bei unklaren Zusammenhängen auf anderes verweisen (bspw. Abwehrleistungen, Symptombildung o.ä.). In dem Beispiel WEIZSÄCKERS „Der Fall A. Untergang der Moralität und Es-Bildung“ (vgl. GS6:213ff), geht es um den Patienten A. mit dem Symptom „eine[r] seit drei Jahren unter Schwankungen zunehmende[n] Unfähigkeit, auf natürliche und bequeme Weise zu urinieren.“ (GS6:129). A. selbst tritt seine Behandlung mit einer Ansicht an, „dass der Nervenapparat des Rückenmarks für die Harnentleerung geschädigt sei, dass diese Schädigung die Folge früherer Masturbationen sei und dass die Erkrankung die Strafe Gottes für diese Sünde sei“ (GS6:130). Es gibt hier das greifbare Symptom einer Harnentleerungsstörung (Objekt), aufgrund einer (angenommenen) Schädigung des Rückenmarks durch Masturbation (Objektivierung) die der Patient selbst als „Strafe Gottes“ bedeutet (Bedeutung). Die „Kategoriale Leistung“ (Objektivierung) und die Deutung der Funktionsstörung ändern sich im Verlaufe der Behandlung (vgl. GS6:129ff,

¹⁶⁵ Zur Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität vgl. unten Kap.5.6.2. Ein weit verbreitetes Phänomen Wirklichkeit hervorzubringen, ist beispielsweise die Behauptung(!), alles hätte eine (Ur-)Sache, die dem Phänomen als Ereignis vorausginge. Diese Annahme verhindert nun zum einen, den Blick auf ursachenlose Erscheinungen zu richten und zum anderen „produziert“ sie »Ursachen« auch dort, wo keine zu sehen, bestenfalls zu spekulieren sind und begreift diese als Wirklichkeit.

¹⁶⁶ In diesem Sinne ist m.E. auch WEIZSÄCKERS Gebrauch der Trialität (vgl. u.a. GS1:186; GS5:221; GS7:152; GS10:88) zu verstehen.

¹⁶⁷ „Das Faktum eines Urteils ist unzertrennlich von der Faktizität des Beurteilten.“ (GS9:597f) Objekt und Objektivität „hängen“ zusammen; zu klären bleibt im konkreten Fall der konkret hergestellte Zusammenhang!

¹⁶⁸ Als Annäherung an das Gemeinte, bildhaft zu verstehen: der Begriff begreift *nicht unbedingt*, sondern *bedingt* das Begriffene.

¹⁶⁹ DAMASIO (2009) gibt hier eine passende Unterscheidung. Er unterscheidet Objekt und Vorstellung; der bewusste Vorgang ist die Bildung eines „mentalens Musters“, das sich auf ein konkretes Objekt bezieht (vgl. S. 20).

bes. 213ff). Die Objektivierung als Teil der Es-Bildung geschieht vor dem Hintergrund dessen, was ich im Beginn des Absatzes *Unkenntnis eines realen Geschehens genannt habe*. Stelle ich nun die Geschichtlichkeit jeden Wissens in Rechnung, wird diese Unkenntnis eine prinzipielle¹⁷⁰. In Anerkennung dieser Tatsache schreibt WEIZSÄCKER in der „Pathosophie“ im Kapitel „Die Es-Bildung“ einleitend:

Die Darstellung der Es-Bildung soll hier etwas leisten, was mit der Übernahme der geläufigen Begriffe und Vorstellungen nicht zu leisten ist, was deren Geltung vielmehr einschränkt und ihren Wert als Grundlagenbegriffe und -vorstellungen vernichtet. Wenn eine Organveränderung [...] oder eine Funktionsstörung [...] eintritt, dann wird in der uns geläufigen Pathologie vorausgesetzt, dass die materiellen Vorgänge etwas Wirkliches sind; man bezeichnet sie als unanfechtbare Tatsachen. Die Darstellung aber, welche nun hier folgen wird, nimmt sich die Freiheit, die Wirklichkeit jener materiellen »Tatsachen« gar nicht ernst zu nehmen, diese vielmehr bloß als eine Erscheinungsweise gelten zu lassen, hinter der etwas anderes steckt, dem wir noch auf andere Weise nahe, vielleicht viel näherkommen. Wir nehmen uns hier aber eine Freiheit, die wir im alltäglichen Leben ohne Skrupel beständig genießen: Es gibt viele Realitäten, die wir im Augenblick nicht beachten, vergessen oder nie wahrgenommen haben; wir verhalten uns also ganz so, als ob sie nicht existierten“ (GS10:388)

Bedenkt man diese Ausführungen besonders vor dem Hintergrund des Gestaltkreises, so wird deutlich: In der Begegnung mit einem »Ding« wird dieses Ding ein »Objekt für ein Subjekt« und bereits damit ist Wirklichkeit entstanden, die Wirklichkeit einer Objektivität. Ich denke, es ist leicht vorstellbar, dass ein Tischler, der einen Baum sieht, diesen mit einem ‚anderen Blick‘ wahrnehmen und damit eine andere Wirklichkeit erleben wird als der Förster und dieser eine andere als der Sonntagsspaziergänger. Mit der „»Bildung des Es«“, so WEIZSÄCKER, wird etwas gebildet, ist etwas im Werden: es findet ein „Realitäts-Wandel“ statt (GS10:389). Macht man sich klar, dass im Gestaltkreis durch die Es-Bildung Objekt und Subjekt erst entstehen, dann ist dieser Zusammenhang geradezu eine logische Folge; beachtet man jedoch die Konsequenzen, dann mögen sich manchem die ‚Nackenhaare sträuben‘.

Der „materielle Vorgang“, die Bildung des Objekts und der Vorgang »Objekt für ein Subjekt« zu sein, die Objektivierung als „kategorialen Leistung“ (GS6:224) ist ein einziger Vorgang; er stellt keinen Gestaltkreis dar. Im *Gestaltkreis* treffen sich gewissermaßen »Ding« und »Ich« und aus dieser Begegnung gehen Objekt (inkl. Objektivierung) und Subjekt (Ich) hervor bis die Kohärenz (vgl. biologischer Akt) im kritischen Ereignis der Kohärenzzerreißen eine neue Ich-Es-Bildung hervorbringt: Es- und Ich-Bildung erfolgen mit einem Schlage (vgl. GS9:602). Der Unterschied der Ich-Es-Bildung zur Bildung des Objekts und dessen Objektivierung besteht darin, dass letztere (Bildung von Objekt und Objektivierung) keinen Gestaltkreis darstellt. Es gibt weder eine Dynamik der Verborgenheit (Drehtür) noch der Stellvertretung (Äquivalenz).

Ich und Es entstehen in gegenseitigem Umgang von Ich und Welt in einem Akt (vgl. GS1:169). Beide sind im Wandel, das Ich „merkt“ *etwas* und dieses *Etwas* ist, wenn *erkannt*, nicht mehr das »Ding«, sondern Gegenstand des Ich. Mit einer veränderten Erkenntnis hat sich im selben Zuge das Ich gewandelt: In dem Moment, in dem ich ein Stück Holz (»Ding«) als Baum erkenne (Objekt für mich, Objektivität), ist das Stück Holz gewandelt und ich bin gewandelt, ich begegne nicht mehr ‚Holzklötzen‘, sondern ‚Bäumen‘ und fühle mich in einer Welt des Waldes (Objektivität) mit all seinen Stimmen als einen anderen, als der, der sich zwischen Klötzen (Objektivität) hin und her bewegt. Wie zu sehen, ist der Prozess der Es-Bildung eher beschreibbar als der der Ich-Bildung. Das wird verständlich, wenn bedacht wird, dass die

¹⁷⁰ Zu beachten ist auch hier, wie immer wieder das menschliche Apriori.

Wandlung des Ich erst selbst zum Gegenstand werden muss, d.h. Wandlung der Erkenntnis ist eine Es-Bildung. Erst wenn ich durch den Wald gehe, kann ich den Unterscheid von Holz und Wald mir zur Kenntnis bringen. Den Realitätswandel beschreibt (oder besser benennt) WEIZSÄCKER wie folgt:

„Der Ausdruck »Bildung des Es« soll eben darauf vorbereiten, dass sich hier etwas bildet, im Werden ist; soeben etwas verschwindet und dafür etwas anderes kommt, also ein Realitäts-Wandel stattfindet. Es ist das noch keine besondere Zumutung, denn wie gesagt, wir verhalten uns außer und in der Wissenschaft beständig so. Es käme nur darauf an, dass wir uns dieses wandelbare Verhalten auch eingestehen. Die Schwierigkeiten der Darstellung und die Mühe, ihr Geltung zu verschaffen, beginnt meist erst, wenn man sich einem ganz bestimmten Gegenstand zuwendet.“ (GS10:89)

Wenn es konkret wird, wird es mühsam, denn erstens ist ein derartiges Denken kaum geschult und zweitens mag der Prozess der Es-Bildung noch beschreibbar, der der Ich-Bildung jedoch kaum darstellbar sein. Das hat seinen Grund darin, dass das Subjekt sich selbst nicht Gegenstand sein kann, es kann sich allein *im* Grundverhältnis bewegen, sich diesem jedoch nicht gegenüber stellen. Allgemein und abstrakt lässt sich die Ich-Bildung im Gestaltkreis in ihrer Gegenüberstellung (als Gegenüberstellung) der Es-Bildung relativ leicht und einfach verstehen. Man braucht sich lediglich einen Gestaltkreis anschaulich vorzustellen und den Vorgang der Subjekt-Objekt-Bildung komplementär zu denken (vgl. GS9:602). Wie jedoch sich konkret eine Ich-Bildung analog der der Es-Bildung vollzieht und darstellen lässt, scheint mir erheblich schwieriger, weil das Ich eben gerade nicht gegenwärtig wahrnehmbar ist.

Man könnte die Ich-Bildung als ein Hereinnehmen eines Es ins Ich beschreiben. Ein Es wird zum *selbstverständlichen* Teil meiner selbst. Damit entzieht es sich meiner Wahrnehmung, es ist kein Es mehr¹⁷¹. Auch könnte ich die Umkehrung der Es-Bildung eine ‚Ent-Es-ung‘ nennen oder eine ‚Verbeunwusung‘; im Alltäglichen könnte man es schlicht vergessen nennen. Das Vergessene geht ins *Selbstverständliche* ein. Die meisten Menschen beherrschen ihre Muttersprache, ohne sich je der Regeln bewusst zu sein, d.h. sie halten sich an Regeln, die sie nicht kennen. Zur Ich-Bildung gehört nach diesem Verständnis jede Art von Verdrängen, Vergessen und Sublimieren und hier besonders das, was gemeinhin als Bildung bezeichnet wird. D.h. nicht jede Ich-Bildung (‚Verdrängung‘) ist ‚schlecht‘ und nicht jede Es-Bildung ist (‚Reflexion‘) ‚gut‘. Vielmehr sind beide – gut *und* schlecht – im Gestaltkreis zu denken. Das mag ungewöhnlich erscheinen, rückt es doch das Bewusstsein von seinem Thron: Leben ist nicht Bewusstsein, das bewusste Sein ist ein (kleiner) Teil menschlichen Lebens. „Die Psychoanalyse also müsste sich sagen lassen, dass es gesund machende Verdrängungen gibt, die sorgfältig herbeizuführen, die Aufgabe des Psychotherapeuten ist.“ (GS9:605). Man könnte auch anders formulieren, dass logophane Objektivitäten (vgl.u. Kap.5.6.2.2) als Ergebnis von Es-Bildungen wieder ‚zurückzufahren‘ sind, um ursprüngliche Erfahrungen zulassen zu können (menschliches Apriori, Kap.5.3.1) und Begegnungen (Apriori der Begegnung, Kap. 5.4.3.2) offener und unbefangener zu gestalten¹⁷².

Soll ein Ich gestärkt werden, kann dieses letztlich immer nur in Form einer Begegnung, d.h. einer Es-Bildung geschehen. Selbst ein Placebo ist ein »Ding«, dass für den Patienten ein hilfreiches Medikament ist. Auch ein ‚Glaube‘ oder ‚tiefes Wissen‘, ein ‚Glaube an dich‘, ein ‚positives Denken‘ u.dgl. mehr, sind Versuche eine Ich-Bildung im Sinne einer Heilung¹⁷³ zu

¹⁷¹ Vgl. den Unterschied von Musiker und Instrumentenspieler in Kap.4.3.4.

¹⁷² Dieser Vorgang korrespondiert mit dem Anliegen einer »ethnografischen Haltung« in der (auch forschenden) Begegnung.

¹⁷³ Die Ich-Bildung verstanden ganz im Sinne einer Heil-Werdung, man könnte in der hier verwendeten Terminologie auch sagen, »Etwas« (ein Es) zu sich nehmen.

unterstützen. Eine einfache alltägliche Ich-Bildung in jungen Jahren ist das Laufenlernen; irgendwann kann es ein jeder (eingedenk hinreichender Voraussetzungen). Die gelernte Willkürbewegung wird dann bei jeder Ausführung ein „historisches Original“ (vgl. GS10:391) von dessen konkreten Zustandekommen das Bewusstsein nichts weiß (vgl. GS10:390); die Ich-Bildung war erfolgreich aber im selben Zuge erfolgt Schritt für Schritt ein Umgang mit Welt, also eine Es-Bildung. Man kann sagen, wir haben es mit Es-Ich-Es-...-Bildung zu tun: die Drehtür des Gestaltkreises dreht sich! (vgl. auch GS10:393) Für die praktische Umsetzung bedeutet das im Sinne WEIZSÄCKERS:

„Trotzdem ist die Situation die, dass als Heilziel ein besseres Befinden vorschwebt, dass die Dankbarkeit der Kranken sich weniger auf die Hebung ihres Niveaus bezieht, etwa auf eine Sublimierung oder Spiritualisierung, sondern dass sie an irgendeinem Symptomerfolg anzuknüpfen pflegt und sie dann einen Gedanken bilden wie etwa »das hat mir geholfen« (etwa bei Calciumspritzen). In der Zukunft pflege ich zu sagen: Ihr versteht mich nicht, aber ich verstehe euch. Diese meine Art der Anerkennung der Kausaltherapie macht mir nun besondere Mühe, aber ich strebe sie an, um beiden Richtungen, der aufdeckenden und der zudeckenden, gerecht zu werden.“ (GS10:393).

Für die Sozialpädagogische Praxis folgt daraus, abzuwägen, ob ‚aufdeckende Arbeit‘ i.S.v. Reflexion hilfreich ist oder ein ‚Sich-Einlassen‘ auf neue Erfahrung im Sinne des »menschlichen Apriori«; d.h. zusammengenommen: Antwort auf die Frage zu finden: ‚Welcher Umgang ist gerade hier und jetzt hilfreich?‘!

Noch einmal zurück zur Objektivierung, die in eins mit der Objektbildung und der Ich-Bildung erfolgt. Sie ist eine auf ein Gegenüber bezogene geistige (intellektuelle) Leistung, die allerdings nicht notwendig *dieses* Gegenüber selbst zum Inhalt haben muss. Vergangene Erfahrungen und Vorstellungen beeinflussen die Objektivierung, man kann es im psychoanalytischen Verständnis Übertragung nennen, was dabei geschieht. Ein Mensch sieht einen anderen Menschen (als »Ding«) in einer Rolle oder in eine Bedeutung gestellt, in der sich dieser selbst nicht sieht, möglicherweise so gar nicht hineinpassen will. In dem entstehenden Gestaltkreis aus dem Ich und seinem Gegenstand tauchen dann ‚befremdende‘ Objektivierungen auf, die im biografischen Kontext zu entschlüsseln sind, um das *eigentlich* Gemeinte (der Objektivierung) zu entschlüsseln. Diese Entschlüsselung ist dann möglich mittels einer „Steigerung der Objektivität“ durch neue Es-Bildung: in diesem Sinne ist Es-Bildung und dessen „Verfeinerung“ eine Vermehrung von Wissen und Bildung, die allerdings in ihrer „Sachlichkeit“ ein zweiseitiges Schwert ist (vgl. GS9:585)¹⁷⁴ und vom Bemühen einer Gegenstandsangemessenheit getragen sein sollte. Als Beispiel biografischer Es-Bildung nehme man die Objektivierung ‚Mann ist aggressiv‘. Dann stellt sich diese Person (als Ich) jedem Mann (als ihr Objekt) in ‚Hab-Acht-Stellung‘ gegenüber. Das könnte Kontaktvermeidung, Flucht, Angriffshaltung, erhöhter Puls und anderes sein, das *selbstverständlicher* (nicht erfahrener) Bestandteil wird in jeder Begegnung mit ‚Mann‘. Durch Reflexion (Objektivierung) dieser Selbstverständlichkeit kann sich die Zuweisung ändern, eine andere Es-Bildung erfolgen und damit eine andere Ich-Bildung. Eine andere Es-Bildung kann sich allerdings auch einstellen in einem unverständenen (spontan oder über einen längeren Zeitraum hin) unbewussten Vorgang der Ich-Bildung, etwa im Sinne der oben genannten ‚gesund machenden Verdrängung‘. Da-

¹⁷⁴ „Wir führen den Kampf gegen diese Täuschungen mit der Verfeinerung der Hilfsmittel und mit der Steigerung der Objektivität. [...] die objektive Sachlichkeit, die techno- und bürokratische Unmenschlichkeit, die den Menschen zum bloßen Objekt macht, ist *dieselbe*, welche im Umgang mit ihm die Individualisierung, die Humanität, die Menschlichkeit und die besseren Umgangsformen hervorbringt. Ist diese verfeinerte Objektivität also nicht sehr zweiseitig gebaut?“ (GS9:585, H.k.i.O.) Das ist sie in der Tat, doch bleibt der Gestaltkreis der Ich-Es-Bildung zu „erfahren“. Ganz im Sinne der Drehtür führt die Wendung weg vom verfeinerten Ontischen zum verfeinerten Pathischen, allein: diese Wendung ist zu vollziehen, man muss sich drehen!

runter wären auch medikamentöse Behandlungen und die Einnahme von Drogen zu fassen, die die „kategoriale Leistung“ des »Ich« beeinflussen *ohne* eine Reflexion (Es-Bildung) bestimmter Ich-Anteile (vgl. auch GS5:165). Im medizinischen Kontext könnten die sogenannten Selbstheilungskräfte oder das Phänomen der ‚Spontanheilung‘ zu diesen, das Ich (die Ich-Bildung) direkt beeinflussenden Vorgängen gerechnet werden. Mir scheint auch der Begriff des ‚Reifens‘ in diesen Kontext zu gehören, bei dem dann allerdings das *Ziel* als immanente Kategorie der Reife aufzugeben ist; d.h. ein Mensch kann reifen, aber ist nie reif.

Die Es-Bildung ist ein lebendiger Prozess, der nicht einmal entsteht und dann abgeschlossen ist, sondern sich ständig lebendig vollzieht: „das Es [ist] kein beständig-fester Untergrund des Menschen [...], sondern [bildet] sich gleichsam unablässig [...], ohne Bestand zu erreichen“ (GS1:168)¹⁷⁵. Das Objekt kann dabei beispielsweise ein *Ereignis* (Objekt) sein, das das »Ich« zu einem *Problem* objektiviert. Dieses Urteil der Objektivierung fällt vor dem Hintergrund der Konstellation im pathischen Hexagramm; ginge es mir nun – wie auch immer – ‚besser‘, beurteilte ich das Ereignis möglicherweise als eine angenehme Überraschung. Ein überraschendes Ereignis herbeizuführen ist i.d.R. problemlos möglich, doch als was es in der Ich-Es-Bildung des »Ich« genommen wird, entscheidet der Umgang von betroffenem Ich und Ereignis: Die Konstellation, in der beide aufeinander treffen, ist hier entscheidend.

Das Es im hier gemeinten Sinne umfasst auch die „innere Umwelt“, die man – auch im Sinne der Psychoanalyse – als unbewusst oder »das Unbewusste« objektivieren kann. Ohne näher auf FREUDs Konstruktion des Es¹⁷⁶ einzugehen, kann das »Es« im hier gemeinten Sinne Psychisches und Unbewusstes, aber ebenfalls Körperliches (Somatisches) umfassen; auch eine Objektivierung eines »Etwas« als Trieb ist eingeschlossen, wobei diesen Objekten allerdings keine Dauer zuzuschreiben ist; es sind nicht Dinge für sich, sondern Objekte für ein Subjekt.

Nimmt man die Ich-Es-Bildung einbezogen in das alltägliche Werden des Menschen, wird verständlich, dass gilt: Aus Ich wird Es und aus Es wird Ich und wenn es um Problemlösungen, um Lernen, um Krankheit und Gesundheit im Allgemeinen geht, kann sogar bestimmter gesagt werden: „»was Es war, soll Ich werden« und „»was Ich war, soll Es werden«. Beides liegt im Wesen des notwendigen Werdens.“ (GS1:449)¹⁷⁷ Es handelt sich also um eine Ich-Es-Bildung, bei der – zu Ende gedacht – die Identitätsbildung ebenfalls eine Rolle spielt: Wer »Ich« bin hängt unbedingt mit meinem jeweiligen »Es« zusammen, ist damit zu einer Einheit (monadisch, vgl. Kap.5.4) verbunden.

Man kann die Ich-Es-Bildung durchaus auch unter *funktionalen* Gesichtspunkten betrachten. Dabei geht es dann um eine, auf unterschiedlichen Wegen zu vollbringende Leistung:

„Zusammenfassend kann man sagen, dass im Funktionswandel sich das vollzieht, dass eine und dieselbe Leistung sich auf anderen Wegen und in anderen Formen vollzieht, dass dabei also die neue Form die alte stellvertretend ersetzt, dass dabei Materiel-

¹⁷⁵ „Damit wurde das Verhältnis von Ich und Es freilich auch auf den Kopf gestellt, indem nun nicht das Ich nur eine ausdifferenzierte Abspaltung des Es ist, sondern umgekehrt das Ich durch seine Entwicklung oder Tätigkeit das Es aus sich ausscheidet. Es ist aber diese kopernikanische Umkehrung immer nur die eine Phase, neben der die entgegengesetzte gleiche Geltung behauptet.“ (GS1:168) schließt WEIZSÄCKER im Folgeabsatz an. Das ist der Gestaltkreises im Sinne einer Es-Ich-Bildung.

¹⁷⁶ Es sei angemerkt, dass die Erfindung des »Es« auf GRODDECK zurückgeht (vgl. GS1:560, 588 (Anmerkung zu S. 166 „Die Art der Verwendung des Begriffes »Es«); auch GRODDECK 1979:7u.26f); vgl. auch NITZSCHKE 2006.

¹⁷⁷ „In den meisten Fällen sind wir uns der körperlichen Aspekte von Gefühlen kaum bewusst; wir nehmen sie direkt als »Traurigkeit«, »Freude«, »Kummer«, »Liebe« usw. wahr. Eine solche »Unbewusstheit« ist für bestimmte Vollzüge ebenso zweckdienlich wie der Umstand, dass wir nicht wissen, was wir tun, wenn wir eine Treppe hinaufsteigen.“ (COHN 2000:17, H.i.O.) Dieses „Unbewusste“ ist Ergebnis der Ich-Werdung eines Es, es ist sogar in vielen Fällen sinnvoll und hilfreich für den Erfolg einer Leistung und dessen Ergebnis, wenn bestimmte »Es« im »Ich« aufgehoben sind.

les spiritualisiert, Spirituelles materialisiert wird, dass diese Gegenseitigkeit nur zyklomorph, als gestaltdreieckig darstellbar ist, und endlich, dass die Einführung oder Anerkennung des Subjektes dabei unvermeidlich und wesentlich ist. (GS3:624)

Der Funktionswandel bezieht bei WEIZSÄCKER auf den Wandel der Funktionen bestimmter Organe, Muskeln etc. im Vollzug einer zu erbringenden Leistung¹⁷⁸. Um den gewünschten Erfolg zu erreichen, ist der Mensch und mit ihm sein Organismus in der Lage, die einzelnen Funktionen – man könnte sagen: so effizient wie möglich – zu delegieren und zu (ver)wandeln, um ein Optimum des Erfolges zu erreichen. D.h., letztlich geht es immer um eine zu vollbringende Leistung, die Ausführung einer Bewegung „Aufrechtstehen, Gehen in einer Richtung, Heben einer Last, handwerkliche und künstlerische Verrichtungen usw.“ (GS3:558). Im Vollzug der jeweiligen Leistung konstituiert sich im Umgang mit Welt eine entsprechende Ich-Es-Bildung (hier sind äußere und innere Welt gemeint, all das, was »Es« werden kann). In diesem Sinne kann die (innere) Unzufriedenheit eines »Ich« in ‚seiner‘ Wahl entsprechender Objekte einen Berg gehackten Holzes hervorbringen. Und die Leistung soll gelingen, gelingt sie nicht, wird sie nicht vollzogen – beispielsweise ich hacke mir ins Bein, ich schlage häufig daneben, der Hackklotz fällt um etc.pp., dann gibt es ein Problem; man kann es Krankheit oder Unwohlsein oder noch anders nennen:

„Aus Es soll Ich werden, aber aus Ich soll auch Es werden. Wenn diese Doppelbewegung nicht gelingt oder falsch geschieht, dann sprechen wir von Krankheit, fühlen oder beurteilen wir sie als krankhaft. Hier läuft ein Zirkel mit unter; denn »nicht gelingt« und »falsch geschieht« ist ja nur ein anderer Ausdruck für »krank«, und das Definierende wird vom zu Definierenden definiert.“ (GS10:130)

„Krank“ bezieht sich auf jede Art problematischer oder fehlerhafter Entwicklung oder Erscheinung, die zum Handeln, zu einem Sich-dazu-Verhalten Anlass gibt¹⁷⁹ im Sinne eines „Ja, aber nicht so!“ (vgl. Kap.5.7.4). Zu dem, was Ich-Bildung im Alltäglichen meinen kann, gibt WEIZSÄCKER ein Beispiel, das zum Gelingen des Holzhackens von soeben beitragen könnte:

„Wir kämen einen Schritt weiter, wenn sich ergäbe, dass die Teile der Natur kraft Gesetz in einem Verhältnis gegenseitiger Verborgenheit zueinander stehen müssen, und dass die gegenseitige Verborgenheit sogar die Bedingung jeder Ordnung dieser Teile ist. Es ist nicht leicht anschaulich zu machen, um was es sich hier handelt, und es mag gewagt sein, hier ein sehr triviales Beispiel aus dem Alltag heranzuziehen. Das Beispiel soll zeigen, wie die Unbewusstheit selbst eine Bedingung der Ordnung werden kann. Sie sehen ein Blatt aus einem Lehrgang für Schlosser. Falsch ist, wenn der Lehrling den Blick auf den Kopf des Meißels heftet, gegen den er mit dem Hammer schlägt. Richtig ist, wenn er weder Hammer noch Meißelkopf beachtet, sondern nur das zu bearbeitende Holz- oder Eisenstück. Im ersten Fall geschehen die meisten Fehler und Verletzungen; nur im zweiten bildet sich die Sicherheit aus. Unser Lehrling wird ein Mei-

¹⁷⁸ Der Funktionsbegriff kann weiter gefasst und auf sämtliche kausale, kausalähnliche oder quasikausale Prozessfolgen bezogen werden. Geert KEIL (2007) spricht im Kontext von Handlungsabläufen von einer „nichtdeterministisch verstandenen Ereigniskausalität“ (120) und argumentiert: „Das Ausführen einer Handlung hat selbst keine kausale Binnenstruktur mehr. Alles, was ein Akteur dazu tut, dass seine Handlung geschieht, geht mit dem physiologischen Substrat seines Tuns schon einher, kann es also nicht verursachen.“ (121) Auch in umgekehrter Richtung gilt nicht Kausalität, sondern Korrelation und „Korrelate sind keine Ursachen.“ (160). Vgl. auch FALKENBURG 2012 319ff; „Es gibt keinen klaren Kausalbegriff“ (319, H.k.i.O.).

¹⁷⁹ „Krank- das ist einer von den Begriffen, die gar nicht definierbar sind; durch welche vielmehr gewisse Definitionen erst möglich werden.“ (GS10:14). Kranksein und Gesundsein können im Sinne WEIZSÄCKERS und nach heutigem Verständnis nicht als grundverschiedene Daseinsweisen des Menschen mehr Betrachtung finden, „wenn man sich das ganze Leben als einen unablässigen Krieg mit der Krankheit vorstellt“ (GS10:15) und „Gesunde Zeiten“ eine „Fortsetzungen dieses Krieges mit anderen Mitteln [sind].“ (GS10:15), bzw. wenn „Krankheit eine Weise des Menschseins ist“ (GS7:122) (vgl. auch GS7: 21, 186, 202f, 218, 231; GS8:262; GS9:13, 486, 490, 615; vgl. u.a. auch KEIL, A. 1994, 2004, 2006; GRODECK 1990:171ff; GS10:14ff; BORREMANS 1983; FLICK 1998; FRANKE 2006; HANSES/ RICHTER 2011; WIEHL 2003:168).

ster werden, wenn er die Angst vor der Fehlleistung verliert und Vertrauen zu seinem Unbewussten fasst.“ (GS7:26)¹⁸⁰.

Beil und Hackklotz sollten, sich im Ich *verbergend*, zu dem werden, was eben ein Holzhacker-Ich ist: Es gibt in Erleben und Erfahren allein das zu spaltende Stück Holz und mich: »Ich« bin der Mensch, das Beil, der Hackklotz (möglichst auch noch der Rest der Welt, um Störungen (Kohärenzzerreibungen) zu vermeiden), »Es« ist der zu spaltende Klotz. Damit sind Begegnung und Umgang geordnet (einer *Ordnung* ist entstanden, vgl. Zitat von soeben), die Zukunft wird zeigen, ob die Leistung gelingt, die Ich-Es-Bildung sich bewährt. Das wäre die Begegnung in gegenseitigem Umgang im Vollzug einer angestrebten Leistung *beispielhaft* vorgestellt. – Dabei erhebt sich mir die Frage: Ist konkretes Leben etwas anderes als ein *Beispiel* des Lebens selbst; „*das Leben als Gleichnis*“ (GS5:164, H.k.i.O.)?

5.6.1 Amor fati

„Aus der Vorgeschichte heraus und in der so sich darbietenden Welt, kann ein Wesen nur seine Bahn ziehen im Wechselspiel mit und gegen die Wesen, Dinge oder Vorgänge seiner Mitwelt. Das menschlich freie Bekenntnis zu dieser Grundbedingtheit im Gegenüber nennt Maturana *love* und spricht von einer *biology of love – amor*.“ (LIPPE 2003:291¹⁸¹)¹⁸². Und dieses Bekenntnis nennt WEIZSÄCKER „*amor fati*“ (GS7:67f) mit dem Satz: „Man kann nicht wissen, man muss spielen.“ (GS7:67). Mit diesem Nachsatz ist eigentlich alles ausgesprochen: Der Mensch ist gestellt ins Spielfeld des Lebens und mit dem „Anpiff“ der Geburt beginnt *sein* Leben. Und da Leben nun einmal leben meint, lebt der Mensch in seinem Hier und Jetzt, das für ihn gerade vorfindlich ist. Also: „Die Replik auf diese [aus der unbeantwortbaren Frage nach dem Grundverhältnis herrührende; W.R.] fragende Unwissenheit lautete zuletzt ungefähr so: Man kann nicht wissen, man muss spielen.“ (GS7:67) *Amor fati* bezieht sich auf einen Teil der Bestimmung des Menschen (vgl. Kap.5.2) an einem Ort zu einer Zeit in die Welt und das meint: in *seiner* Welt gestellt zu sein. *Amor fati*¹⁸³, die »Liebe zum Schicksal«! „Freilich will das Spiel ernst genommen sein; ein spielerisches unernstes Spiel wäre gar keins. Um Lebendes zu verstehen, muss man sich am Leben beteiligen.“ (GS7:67). Und wer spielt gewinnt und verliert und wer verliert, beginnt zu Fragen: „Warum gerade ...?“¹⁸⁴ Die Antwort auf diese Frage lautet: „*Amor fati!*“ Eingewoben in den Zusammenhang der Welt sind es die „schmerzenden und quälenden Formen des Leidens [...] [die; W.R.] als die belehrenderen gelten. [...]. Das ist der springende Punkt.“ (GS10:17f). Es obliegt nun jedem, sich als gottesfürchtigen Menschen oder als Atheisten zu bezeichnen, sich als Gewinner oder Verlierer zu wähnen. All das ergibt letztlich keinen Unterschied. Der Unterschied entsteht mit der Entscheidung des Menschen, *was* er als *sein* Schicksal begreift und *wie* er damit umgeht, mit welcher Einstellung er beispielsweise die Dinge, die begegnen hinnimmt oder sich gegen sie wen-

¹⁸⁰ vgl. auch GS7:26ff, das Beispiel in Kap.4.3.4; zum Komplementarismus auch C.F.v. WEIZSÄCKER 1956

¹⁸¹ R. zur LIPPE bezieht sich hier auf: MATURANA, H., VERDEN-ZÖLLER, G.: *Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins*. Heidelberg 1993; vgl. auch MATURANA/ VARELA 1991:257ff

¹⁸² WEIZSÄCKER spricht vom „*Pathos der Liebe*“ (GS7:57) und schreibt: „*der pathische Charakter des Lebens ruht auf dem Pathos der Liebe, welche das Grund-Verhältnis bejaht und sein Name ist.*“ (GS7:57, H.k.i.O.)

¹⁸³ „*Amor Fati* der [...] »*Liebe zum Schicksal*« [...] *Liebe zum Notwendigen* u. *Unausweichlichen* (bei Nietzsche als Zeichen menschlicher Größe geltend)“ (Duden - Das Fremdwörterbuch. 7. Aufl. Mannheim 2001. [CD-ROM]); vgl. auch REGENBOGEN/ MEYER 2005:32: „*Liebe zum Schicksal*“, auch im Zusammenhang mit Entsagung, Askese, Verzicht (186) und Fatalismus, Fatum (217).

¹⁸⁴ Das Leben als Spiel enthält alle der bereits genannten Regeln, mit jedem neuen Blatt, mit jedem Zug entsteht eine neue Ordnung: „*Die Würfel sind gefallen!*“ (die Anordnung der Dinge in der Situation). Man kann dem Kartengeber zwar auf die Finger schlagen, doch das Blatt ist gegeben, wer hinwirft, hat verloren! (vgl. auch WEIZSÄCKERS kurze Illustration GS7:68).

det; ganz in dem Sinne: „Was also ist nun Schicksal? Die Welt macht mein Schicksal, aber nicht ohne mich. Und ich mache mein Schicksal, aber mit der Welt.“ (GS9:186).¹⁸⁵

Amor fati – auch wenn es zufällt: in jeder Begegnung muss erst entschieden werden, ist es ein ‚Überfall‘ oder eine ‚Begegnung in Gegenseitigkeit‘. Im Feld seiner Umwelt werden dem Einzelnen ‚zufällige‘ Ereignisse oder Erscheinungen biografisch verbindlich und damit zukunftsweisend. Letztlich gehört zum Zufall, dass er als solcher genommen und mit ihm *umgegangen* wird, denn „[w]as von der Umwelt her auf den Menschen ‚zukommt‘, was ihm ‚zustößt‘ oder ‚zu-fällt‘ (der ‚Zu-fall‘), *ist* in gewisser Hinsicht seine ‚Zukunft‘“ (BLANKENBURG 2007a:240, H.i.O.). BLANKENBURG formuliert nachdrücklich am Ende seines Beitrages: „die eigentliche These dieser Ausführungen ist, dass die Biografie eines Menschen sich nicht hinreichend genetisch ableiten lässt, auch nicht aus einem ‚Daseinsentwurf‘, der, auf einen nicht näher bestimmten ‚Anfang‘ verweisend, sich aus der Vergangenheit heraus entfalten - oder ausfallen - soll. Das menschliche Ich [...] kommt zu einem guten Teil [...] *aus der Zukunft* her auf sich zu. Man wird sich eingestehen müssen, dass der ‚Zu-fall‘ *mehr* ist als nur ‚Material‘ für ein gestaltendes Ich. Andernfalls müsste man auch von vornherein jede menschliche Begegnung entwerten.“ (245f, H.k.i.O.). Vor diesem Hintergrund meint »Amor fati« auch, sich (einem Stück) *eigener* Zukunft zuzuwenden.

5.6.2 Umgang in Gegenseitigkeit – Realität, Wirklichkeit und Wahrheit

In der »biografischen Arbeit« geht es um die Begegnung mit Welt (Apriori der Begegnung, Kap.5.4.3), „das Wesentliche liegt in der Begegnung von Mensch und Welt – nicht nur im einen oder im anderen. Die Art der Begegnung ist das Typische; nicht die Art des Menschen für sich, oder der Welt für sich“ (GS3:61). Entscheidend wird bei dieser Begegnung der Umgang mit den »Dingen«.

In der genannten Folge der Überschrift zu diesem Kapitel erscheinen die drei *Perspektiven* auf die »Dinge« – Realität, Wirklichkeit, Wahrheit – wie Seiendes, wie »Objekte«, sind dabei jedoch je eine Art des *Umgangs* mit Begegnendem, nicht dieses Begegnende selbst. Damit rückt der Begriff des *Umgangs* ins Zentrum der Aufmerksamkeit und nicht *vermeintlich Gegebenes*, wie: ‚real Existierendes‘, ‚Auffindbares‘, denn es *gibt* keine Realität, keine Wirklichkeit, keine Wahrheit, sie gehören nicht zur ontischen Existenzweise (Kap.5.3).

Der ‚Umgang‘, so HENNINGSSEN (2003) „ist bei Weizsäcker ein durchaus schillernder Begriff“ (118). Er meine im erweiterten Sinne „de[n] gesamte[n] Umgang eines Menschen mit seiner ihm gegebene Umwelt [...], also die Gestaltung der Ich-Umwelt-Relation oder Leistung“ (ebd.). Der Versuch einer näheren positiven Bestimmung des Begriffes »Umgang« hängt untrennbar am Verständnis von Welt, m.a.W. am jeweiligen Weltbild. Im hier vertretenen Weltbild, geht die Welt hervor aus dem Umgang mit ihr; das mag sich tautologisch anhören, ist aber nicht vermeidbar, denn ganz antilogisch setzt die Gestaltung von Welt ein Weltbild voraus, das es zu gestalten gilt. Das Weltbild ist kein fertiges Bild, es wird mit jedem biologischen Akt neu- und umgestaltet (vgl. auch GS10:192ff). „Das Wort »Umgang« so WEIZSÄCKER in den „Grundfragen medizinischer Anthropologie“ (GS7:255ff), „deutet in einer Metapher von geometrischer Art an, dass das Ich um seine Umwelt herum zu gehen habe, dass damit auch die Umwelt um das Ich gleichsam herumgehe, und mit diesem anschaulichen Bild, das im Worte »Umgang« liegt, hat die Sprache auch den Begriff einer cyklomor-

¹⁸⁵ Zu dem, was der Zufall bringt schreiben Elisabeth KÜBLER-ROSS und Eric MÜHREL:

Dieses „Machen“ bezieht sich im „Rad des Lebens“ bei Elisabeth KÜBLER-ROSS (2002) letztlich auf umfassendes Wachstum des Menschen: „Wachstum ist das einzige Ziel des Lebens. Es gibt keinen Zufall.“ (406). Für Eric MÜHREL (2005a) trägt der Einzelne „im Sich-selbst-Gestalten keine Verantwortung für die Lebensumstände, die er sich nicht ausgewählt hat, aber für die Art und Weise der Auseinandersetzung mit ihnen ist er mitverantwortlich.“ (79).

phen Ordnung festgehalten, auf die der Akt im Gestaltkreis sicher gut vorbereitet.“ (GS7:264). Ein Bild, das einfällt, ist das des Tanzes: Sich an den Händen greifend, sich berührend geht es im Kreis herum, das schafft die Welt um die »Ich« und »Es« sich drehen, Subjekt und Objekt im Gestaltkreis. Dabei ergibt sich eine *Gegenseitigkeit*, aus der heraus sich zeigt, ob es ein Tanz wird oder mehr ein Stolpern, gar hinfallen. Hier treiben durchaus Tücke, Wahn, Unverstand und Unernst¹⁸⁶ ihr Wesen und tragen zum Gelingen (oder Misslingen) bei (vgl. GS10:69). Das *Wesen* des Umgangs zeigt sich in der *Gegenseitigkeit* und ist schwer zu fassen; dazu WEIZSÄCKER: „Des Wesens des Umgangs, und das ist nun ein weiteres Charakteristikum, würden wir nur habhaft, wenn wir im Umgang die *Gegenseitigkeit*, also zum Beispiel die Spiegelbildlichkeit oder die unauflösliche Verschiedenheit von Bild und Gegenbild, oder die Art, wie sie in der Verschiedenheit aufeinander passen und gegeneinander reagieren, begreifen könnten.“ (GS7:264, H.k.i.O.; vgl. auch GS4:319). Es ist wie bei einem Tanz, spiegelbildlich und komplementär, einer vor, der andere zurück, gleich und doch verschieden; das Bild kann ausgemalt werden, doch ich denke, es ist deutlich geworden: In diesem Tanz *entsteht die Wirklichkeit einer Um-Welt*. Als „dritten Hauptsatz“ (GS7:265) neben *Umgang* und *Gegenseitigkeit*, führt WEIZSÄCKER die *Solidarität* ein: „Immerhin, wenn wir die *Gegenseitigkeit* im Umgang ernst nehmen, so bietet sich uns ein dritter Hauptsatz als wahrscheinlich fruchtbar und grundlegend: das ist der Satz, dass alle Akte der lebenden Menschen, als in bestimmtem Sinne solidarische, einem Gesetze der *Solidarität* unterworfen gedacht und erforscht werden müssen.“ (GS7:265, H.k.i.O.). Das von WEIZSÄCKER als *Solidarität* bezeichnet steht im Einklang mit Begriffen der Kooperation (bei BAUER, J. 2013¹⁸⁷) und der Liebe (bei MATURANA/VARELA 1991:266ff; GS7:57): Es bedarf eines Zusammengehörigkeitsgefühls und Gemeinsinnes, damit Umgang gelingt, Wirklichkeit sich bewährt. Vor dem Hintergrund dieser Verständnisses bringen der »biologische Akt«, der unten näher bezeichnete »biografische Akt« und die „biografischer Gestaltbewegung“ (KEIL, A. 2011) jeweils das hervor (Es-Bildung), was Realität, Wirklichkeit, Wahrheit sind (Objekte) und meinen (Objektivitäten) und was biografische Relevanz (Bedeutung) gewinnt.

Ich werde noch ein wenig beim Umgang verweilen, mit ihm selber umgehen. Er scheint mir nicht allein ein schillernder, sondern ein grundlegender Begriff im begreifen(!) von *Realität*, *Wirklichkeit* und *Wahrheit*.

Nahe dem WEIZSÄCKERSchen Verständnis scheinen mir MATURANA und VARELA (1991): „Zirkularität“ und die „Verkettung von Handlung und Erfahrung“, die „Untrennbarkeit einer bestimmten Art zu sein [...]“, sagt uns, dass *jeder Akt des Erkennens eine Welt hervorbringt*. [...] *Jedes Tun ist Erkennen und jedes Erkennen ist Tun*.“ (31, H.k.i.O.). Das ist der biolo-

¹⁸⁶ vgl. dazu GS10: „Die Tücke des Objekts“ (GS10:25-35), „Der Wahn der Materie“ (GS10:30-39), „Der Unverstand der Funktionen“ (GS10:50-55), „Der Unernt der Dinge“ (55-58). Man kann hinzurechnen „Die Verlogenheit des Lebens“ (GS10:58-66). Mit den Worten WEIZSÄCKERS meint eine grobe Zusammenfassung: „Unbefangen gegen Überraschung und unbefangen gegen zu Erwartendes wäre also die wünschenswerte Stimmung, aus der wir uns durch nichts herausdrängen lassen möchten.“ (GS10:25) und das meint letztlich, gemäß des menschlichen Apriori, offen zu sein für jedes antilogische Komplement, für jede Unmöglichkeit der Erscheinungen: Bananenschalen ‚verhalten‘ sich manchmal tückisch, jede Versicherung beinhaltet den Wahn, man könne das Übel von sich fern halten, gerade eine Lebensversicherung ist keine *Lebensversicherung*. Funktionen kennen keinen Verstand, sie funktionieren immer wieder auch ganz entgegen der Vernunft. Und letztlich nehmen die »Dinge« den Menschen in dem Sinne ernst, indem er diese ernst nimmt; bezogen auf den Menschen meint das, dieser ist ein »Ding« mit einem Subjekt, nicht ontisch zu fassen (vgl. Kap.5.6.2.1).

¹⁸⁷ Joachim BAUER (2013) schreibt zu einer „Kultur der Kooperation“: „Das Streben des Menschen nach Zuwendung und Kooperation bildet den Kern menschlichen Daseins.“ (223). „Zusammenspiel und Resonanz kennzeichnen alle bedeutsamen biologischen Strukturen und Prozesse, von der DNA-Doppelhelix [...] bis hin zum Zusammenwirken von Zellen im Rahmen von Organen und Organismen.“ (224, H.k.i.O.). Das „Kennzeichen biologischer System“ sei, so BAUER, eine „Symphonie des Lebendigen“ (224). Diese »Symphonie des Lebendigen« spielen und dirigieren die Monaden und ihre Begegnungen – wer sonst?!

gische Akt WEIZSÄCKERS, gewonnen aus anderer Perspektive, einer anderen empirischen Grundlage: Jedes »Ding« der Welt draußen wird zu einer *eigentümlichen* Erfahrung, die „das Ding«, das in der Beschreibung entsteht, erst möglich macht“ (ebd.). Das »Ding draußen« wird zu einem »Ding drinnen«, wird im *Umgang* gewonnene Erkenntnis. Verallgemeinert, über „Das Erkennen erkennen“ (ebd.:19ff) hinaus, ist das hier Gemeinte ebenfalls eine „Zirkularität“, die jedoch im »biografischen Akt« eine *Einheit* beider zirkulierenden Größen »Ding drinnen« – »Ding draußen« darstellt:

„Die biologischen Leistungen lassen sich am einfachsten als Gestaltungen der Relation von Ich und Umwelt darstellen; man kann die Tatsachen aufzählen, welche beweisen, dass es sich nicht um feste Reflexe, sondern um einheitliche Ordnungen der Relation Ich:Umwelt handelt. Man kann diese Relationen im einzelnen wieder unterscheiden; es gibt Zuwendungen zu, Wegwendungen von Gegenständen der Umwelt; es gibt Verlagerungen des Ich in der Umwelt, Lockerungen, Krisen, Kohärenzzerstörungen zwischen Ich und Umwelt überhaupt. Und bei alledem enthüllte sich die Bedeutung des Funktionswandels, der Täuschungen; diese haben jetzt konstitutive Notwendigkeit für die Realität der wahrgenommenen Dinge, unseres eigenen Körpers, der ereignishafte Vorgänge.“ (GS4:286)

Das Subjekt bewegt sich auf ein Ziel zu. Im Werdensprozess vollbringt es *mit* den Dingen eine Leistung, die dem Werden genügen muss, soll, kann Da ist nichts, das es bereits gibt und einen Namen trägt, auch keine *Funktion*, die zu erfüllen ist. Funktionalitäten kausaler Wirkzusammenhänge (am eindeutigsten in mathematischer Darstellung ausgeführt) werden *zweckhaft* modelliert, der (pathischen) Bedarfslage entsprechend angepasst, zu Zwecken der Aufrechterhaltung der Ich-Umwelt-Kohärenz auch im Sinne von Kompromiss und Kompensation (vgl. GS4:42ff, 44ff; vgl. auch Kap.5.4.1.). Aus diesem Bemühen, Kohärenz aufrecht zu erhalten, Kompromisse einzugehen, Täuschungen und Selbsttäuschungen zuzulassen, ergibt sich im sozialen Miteinander eine breite Palette von Lebenswirklichkeiten, die von breiter Übereinstimmung bis diametralem Widerspruch reicht. Gemeinsamer Umgang, freudige Überraschung, aber auch Enttäuschung, Lüge und Irrsinn. Das, was für andere als verdrehte Welt erscheinen mag, ist für den Konstrukteur zuvörderst Ergebnis des Bemühens eines Umgangs der Erhaltung der Kohärenz. Auch Vernunft und Verstand als logophane Kategorien (Kap.5.6.2.2) werden gern in Dienst genommen; das bringt im Alltag gelegentlich Menschen hervor, die ‚auf alles eine Antwort‘, ‚immer eine ‚vernünftige Begründung‘ parat haben‘, ‚immer‘ eine Lösung wissen oder überhaupt ‚immer wissen, wo es entlang geht‘, oder aber die Sinnlosigkeit des Daseins ‚beweisen‘.

Der Umgang enthält neben dem Umgang auch den Nicht-Umgang, die Negation des Umgangs oder besser gesagt, das Übersehen, die Abwendung¹⁸⁸. Denn auch etwas nicht zu sehen oder nicht tun zu wollen, ist Umgang, in den das Subjekt involviert ist. Der Umgang trennt gelebtes von ungelebtem Leben (vgl. Kap.5.7.2), auch das macht ihn bedeutungsvoll. Entlang der Linie des Umgangs verläuft die Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit. Unter Realität verstehe ich hier alle »Dinge draußen« und unter Wirklichkeit alle »Dinge drinnen«¹⁸⁹.

¹⁸⁸ Auch hier gilt: ob bewusst oder nicht ist hier unerheblich, Absicht zu unterstellen oder nicht – dieses kann im Umgang(!) mit dem jeweiligen Menschen ermittelt werden – bereits ein Übersehen ist Aspekt des Subjektiven: Der Subjekt-Objekt-Gestaltkreis ist keine Psychologie, wie auch die Pathosophie keine Psychologie ist. Umgekehrt kann sich allerdings die Psychologie dieser Theorie bedienen und umgekehrt.

¹⁸⁹ Ein »Drinnen« und ein »Draußen« wird bereits durch »Vorurteile« (vgl. Kap.4.2.4) erzeugt, die eine bestimmte Sicht auf die Realität hervorbringt. Anschaulich und von systematischer Bedeutung zeigt sich dieser Tatbestand bei diagnostischen Klassifikationen, die gerade *nicht* auf das Einmalige rekurren: „»Wir reagieren mit lachendem Staunen auf das, was unserem Klassifikationsschema nicht entspricht und betrachten es als undenkbar.« [...] Nicht Aufschließen und Entschlüsseln des Sagbaren [...], nicht das Sichtbarmachen des noch Verborgenen steht im Mittelpunkt theoretischen und methodischen Operierens; vielmehr erzwingt das Klassifizieren ein Drinnen und ein Draußen. Es ist keine Weltsicht der Übergänge, sondern eine Sicht, die als Interpretationsleistungen Selektivität betont.“ (STICKELMANN 1993:175)

Im Moment des Umgangs, besonders in monadischer Begegnung werden die »Dinge draußen« zu »Dingen drinnen«. Reale Objekte sind »Dinge draußen«, wirkliche Objekte sind immer noch »Dinge draußen«, ihnen entspricht jedoch eine Repräsentanz von »Dingen drinnen«¹⁹⁰. Man kann auch sagen, die Realität sei das ontische, die Wirklichkeit das pathische Moment der »Dinge«, obwohl auch diese Formulierung nicht so recht das Gemeinte trifft. In Anlehnung an die Ausführungen WIEHLS (1996), der die Verwirklichung des Unmöglichen (Kap.5.7.3) als eine „Bestimmung der Realität als Realisierung des Unmöglichen“ (71) begreift, kann Wirklichkeit auch als „modal gefärbte Realität“ (ebd.:82) oder »modulierte Realität« verstanden werden, was dem Verständnis eines *Umgangs* entspricht: Die Modulation der Realität erfolgt im Umgang mit dieser auf Grundlage der leidenschaftlichen Stellung im pathischen Pentagramm als Prinzip des Handelns (vgl. WIEHL 1996:83). Letztendlich ist die Realität, sowie der Vorgang der Modulation derselben nicht selbst als Phänomen der Erfahrung zu begreifen, sondern verweist auf die Dynamik des Geschehens des Hervorbringens erlebbarer (und erlebter) Wirklichkeit¹⁹¹. Das, was sich als Gegenstand der Erfahrung abhebt, ist Wirklichkeit, nicht Realität¹⁹². Die Wirklichkeit ist ein überaus konkretes kurzweiliges Ereignis, Wirklichkeit gibt es nur in der Gegenwart. In ihr fällt die Entscheidung in die Zukunft hinein und ist dann bereits unwirklich vergangen (vgl. GS10:282f):

„Es ist nicht so, dass man den Wunsch nicht immer verwirklichen kann, sondern man kann das Wirkliche nicht haben, ohne es zu wünschen, und man kann nichts wünschen ohne eine Wirklichkeit, von der aus man wünscht. Von Erfüllung zu träumen ist nicht nur banal, es ist auch falsch; denn der Wunsch ist bereits (wie die Angst, das Gebot, die Hoffnung und der Wille) eine Wirklichkeit, und die Wirklichkeit (die Tat, Tatsache, Realität) ist nichts als ein Sprung ins Nichts und aus der Wirklichkeit heraus.“ (GS9:587).

Und in diesem Nichts entsteht eine neue Wirklichkeit...aus der heraus der nächste Sprung ins Nichts erfolgt usw. usf.. Eine ähnliche Unterscheidung führt WEIZSÄCKER in GS10:133f aus, in dem er sich dem Dilemma von Sein und Sollen zuwendet: Was ist wirklich? In einer Problemlage kann dann das »Ding« (das Problem) gesehen werden als das, »das es braucht, um zu erreichen« oder aber eben gerade als dasjenige, »das es *nicht* braucht, um zu erreichen«. Auch ist das Sollen nicht eindeutig und damit stellen sich entsprechend andere Arten des Umgangs ein, die auch diametral entgegengesetzt sich auswirken können. Was bleibt ist ein antilogisches Dilemma aus dem heraus gehandelt und Wirklichkeit hervorzubringen ist. Am Ende entscheidet die jeweils zugewiesene Bedeutung über den Umgang und dann sind

¹⁹⁰ Ich bin mir bewusst, dass diese Unterscheidung in allgemeiner Form nicht richtig sein kann. Denn wenn ein Abwenden auch einen Umgang bedeutet, gibt es realiter gar keine Realität, sondern allein Wirklichkeit. Dafür spricht auch der Umgang mit diesen Begriffen, die häufig synonym verwendet werden. Meine Unterscheidung bezieht sich auf etwas, das man auch »objektive Realität« und »subjektive Wirklichkeit« nennen könnte, obwohl es beides nicht wirklich *gibt*.

¹⁹¹ Bildhaft als ‚Wahn der Vorstellung‘ begriffen, kann angefügt werden: ...und des Ausscheidens unerlebter Realität, nicht verwirklichter Optionen bzw. ungeliebter Potenzen des Realen. (vgl. auch Kap.5.7.2).

¹⁹² Zur Illustration folgende Überlegungen MALDACENAS (2006): „Erstaunlicherweise besagt eine neue physikalische Theorie, dass eine der drei Raumdimensionen eine Art Illusion sein könnte. Alle Teilchen und Felder, aus denen die Realität besteht, bewegen sich demnach in einer zweidimensionalen Welt – wie in dem Roman »Flächenland« des Briten Edwin A. Abbott aus dem Jahr 1884. Auch die Gravitation wäre ein Teil dieser Einbildung: In der zweidimensionalen Welt gäbe es sie gar nicht, sie träte erst zusammen mit der scheinbaren dritten Dimension auf.“

Genauer gesagt, die Anzahl der realen Dimensionen ist nach dieser Theorie Ansichtssache, und die Physiker können sich aussuchen, ob sie die Realität mit der einen Menge von Naturgesetzen – inklusive Gravitation – in drei Dimensionen beschreiben möchten oder mit der anderen Gesetzesmenge in zwei Dimensionen ohne Gravitation. Trotz der radikal unterschiedlichen Beschreibung umfassen beide Theorien alles, was wir rundum sehen und aus Daten über das Universum zu erschließen vermögen. Wir haben keine Möglichkeit, zu entscheiden, welche Theorie »wirklich« zutrifft.

Eine solche Behauptung stellt die Vorstellungskraft auf eine harte Probe. Und doch kennen wir ein analoges Phänomen aus der Alltagswelt. Ein Hologramm ist ein zweidimensionales Objekt, aber bei passender Beleuchtung erzeugt es ein dreidimensionales Bild. Die zur Beschreibung des räumlichen Bilds nötige Information ist im zweidimensionalen Hologramm enthalten. Ebenso gleicht gemäß der neuen physikalischen Theorie das gesamte Universum einem Hologramm (siehe »Das holografische Universum« von Jacob D. Bekenstein, Spektrum der Wissenschaft 11/2003, S. 34)“. (MALDACENA 2006:36).

Umgang und Wirklichkeit eins (vgl. GS10:196). In der Wirklichkeit entfaltet sich das im Umgang Bewirkte und Wirkende. Und mit der Verwirklichung des Unmöglichen (Kap.5.7.3) taucht der Aspekt der Wirklichkeit auf, der Neues birgt und in der Realität nicht gegeben war, sondern diese schafft. Im eigentlichen Sinne ist die Wirklichkeit ein Gestaltkreis aus einem Menschen und einer Realität, die sich zueinander verhalten, miteinander umgehen.

Mit der Wirklichkeit entsteht für den Menschen auch dessen *Wahrheit*. Erst in Beteiligung am Leben und aus dieser heraus entsteht etwas, das Wahrheit genannt werden kann, denn: „Es gibt [...] keinen erhöhten Ort, der aus der Vogelperspektive die Komposition aller Akte zu überschauen gestattet; wir müssen uns in die Lebensbewegung immer wieder selbst verstricken lassen, um auch nur Stücke von ihr zu begreifen.“ (GS4:311). „Es gibt keinen Archimedischen Punkt, keinen Punkt eines göttlichen Beobachters“ schreibt LAFAILLE (1994) und fährt fort: „Dieselben Beobachtungen bewirken eine endlose Serie von Interpretationen; und umgekehrt erzeugt jede theoretische Interpretation [...] [ihre] eigenen Beobachtungen.“ (232): „Ich habe mich lange Zeit bemüht herauszufinden, von welchem festen Punkte, wie von einer Mitte aus, das Menschliche im Menschen konstruierbar und behandelbar wäre“ (GS10:409) führt WEIZSÄCKER im Kapitel „Die großen Mächte“ aus und schließt: „Wesentlich ist immer nur, dass die Annäherung an das Menschliche im Menschen stattfindet. Ich beginne also mit dem, wozu ich gerade Lust habe.“ (GS10:411). Und der Kreis schließt sich zur Wahrheit, die selbst nichts anderes als ein Aspekt pathisch bestimmter Wirklichkeit ist. Die Wahrheit entsteht aus der Wirklichkeit, geht aus dieser hervor, Wahrheit wird der Wirklichkeit zugesprochen, sie *ist nicht* da: „Je bewusster sich die Wissenschaft der Vielfalt der Wirklichkeit wurde, umso mehr präsentierte sich die Wirklichkeit als eine große Unbekannte. Anstatt das Geheimnis der Wahrheit zu enthüllen, erneuert die zeitgenössische Wissenschaft das Geheimnis der Wirklichkeit“ (LAFAILLE 1994:232).

Der Aspekt der Wahrheit gelebter und *wahr(!)*genommener Wirklichkeit beschränkt sich bei WEIZSÄCKER nicht auf diagnostische Prozesse: „Der geeignetste Zugang zur Subjektivität des Patienten ist die biografische Methode“ schreibt HOFFMANN (2006:161) in seiner Würdigung WEIZSÄCKERS im Ärzteblatt und setzt im folgenden Absatz fort:

„Leicht nachvollziehbar ergibt sich bei so viel ärztlicher Einlassung in die Person des Patienten eine dichte Beziehung von Arzt und Patient, die von Weizsäcker seit den 20er-Jahren beschäftigt. Ist es anfangs noch die richtige ‚Menschenführung‘, nach der er sucht, so vermittelt ihm das Aufgreifen des Übertragungs-Konzepts aus der Psychoanalyse ab den 30er-Jahren eine stringenter Fassung seines Anliegens. Mit einer Reverenz gegenüber Freud formuliert er, ‚dass die Lenkung der seelischen Beziehung zwischen Arzt und Patient als hochwichtig, die richtige Entwicklung derselben als entscheidend für den Verlauf der Krankheit erkannt wurde‘. In der heutigen Medizin meint man gerade diese – im Sinne von Weizsäckers heilende – Beziehung entweder als Wirtschaftsfaktor pervertiert (‚Patientenorientierung zur Klientenbindung‘), als kumpeligen Umgang fehlinterpretiert oder, bis vor kurzem noch in der Mehrzahl, als objektivierenden Umgang mit dem Befundträger missachtet zu sehen.“ (HOFFMANN 2006:162; gemeint sind die 20er und 30er Jahre des 20. Jh.)

In diesen Worten scheint das auf, was zum einen sich auf eine „fatale[.] Tendenz zum Reduktionismus in der medizinischen Theorie“ (HOFFMANN 2006:162) bezieht, vergleichbar einer Reduktion der Person auf einen „Fall von...“ (MÜLLER, B. 2004a, 2008:42ff, 2008a) und zum anderen – gewissermaßen den Gegenpol eines *sich einlassenden* Umgangs bildend – „dass sich Analytiker [wie Sozialarbeiter; W.R.] und Analysand [wie Adressat; W.R.] bei ihrem gegenseitigen, gemeinsamen Streben, lebensgeschichtlich Bedeutung hervorzubringen, in einem kontinuierlichen, aktiven und affektiven Prozess verstricken“ (GERSPACH 1998:139f) und dabei, so GERSPACH weiter „[w]eit mehr als die originalgetreue Rekonstruktion von Le-

bensgeschichte auf dem Spiel“ stehe. Denn: „*Es geht um die Neukonstruktion der erlebten Wirklichkeit*. Und damit begeben wir uns explizit auf pädagogisches Terrain, wird doch die Blickrichtung nach vorne geöffnet – dies ist der genuine Auftrag an Erziehung“ (140, H.k.i.O.) und jeder Sozialen Arbeit, die sich bemüht, ihrer Aufgabe, „Hilfe zur Lebensbewältigung“ (MÜLLER, B. 2006:92) zu leisten, gerecht zu werden.

„Während in der Objektivitätstheorie die Formen einen Vorrang dadurch genießen, dass nur sie eben objektiv und analysierbar sind, ist es in der Umgangslehre eher umgekehrt so, dass die Empfindungsqualitäten dort auftreten, wo der Umgehende mit dem, womit er umgeht, eine nicht mehr zu überbietende Verschmelzung erfährt. Wenn ich blau sehe, gis höre, Wollust empfinde, Zerstörungswut erfahre, da ist das Ich seinem Gegenstände am nächsten – bis zur Abstandlosigkeit.“ (GS10:227f).

In diesem Sinne ist die Wahrheit individuell, sich beziehend auf ein »kasuistisches Original« der Wirklichkeit des Umgangs. Das gilt, allerdings mit dem Unterscheid, dass Wirklichkeit, so wie ich sie hier verstehen möchte, eine konkrete, in der Begegnung gemeinsam geschaffene ist, hingegen die Wahrheit ein *Urteil* über diese Wirklichkeit beinhaltet, das dann auch eine Voraussetzung weiterer *Wirklichkeitskonstruktionen im Umgang* ist. Präziser als die Formulierung ‚ist‘, wäre zu sprechen von einem Soll: Wahrheit soll gelten – aus dieser Perspektive heraus wird Wirklichkeit gestaltet *und* erlebt, und Bedeutung zugewiesen. Wahrheit erhält hier die Bedeutung einer Gewissheit, die kein Beweis einer Wahrheit ‚an sich‘, sondern stets Ergebnis eines Umgangs mit Welt ist (vgl. auch MATURANA/ VARELA 1991:263f): „Die Bezogenheit [...] ist die Grundform aller Wahrheit“ (GS2:230). Und damit gilt auch hier, dass sich eine Wahrheit zu bewähren hat, die als begriffliche allgemein geltend, erst im Konkreten sich als wahr *bewährt*, sich bewahrheitet in der Wirklichkeit.

Das, was man »das Ding selbst« nennen könnte, entspringt einer *Realität*, aus der im Umgang Erfahrungen gesammelt wird und Wirklichkeit hervorgeht. Die Realität meint eine äußere Welt in ihrer allgemeinen, nicht individuellen, nicht erlebten, *noch nicht* erfahrenen Welt. In diesem Sinne kann sie als eine Objektive verstanden werden oder als das *Sein*, das „uns in den Sinnen [...] erscheint; es erscheint nur, was aber erscheint ist doch das Sein.“ (GS1:83). Dieses Sein, dieses Objektive nenne ich hier – auch um es gelebter Wirklichkeit näher zu bringen – *Realität*. Dabei geht es mir nicht um des ‚Kaisers Bart‘, sondern um Begriffe der Lebens- und Alltagswelt, in der ‚das Sein‘ oder ‚die Realität‘ eines ‚gesunden Realismus‘ eher einen spekulativen Charakter tragen und dann u.U. nicht das ‚Holz‘ meinen, aus dem eine konkrete Wirklichkeit zu ‚schnitzen‘ ist, d.h. „verschiedene Arten von Wirklichkeit“ (GS10:133) hervorzubringen: „Denn für ein Ich existiert nur seine Umwelt; die Umwelt existiert nur, sofern sie einem Ich gegeben ist.“ (GS4:291). Zu diesem kurzen Zitat und zum Abschluss des Kapitels ein illustres Beispiel Jakob von UEXKÜLLS:

„Eine andere Anekdote, von der meine Kusine behaupten wird, dass sie von A bis Z erlogen sei, illustriert ihre Umweltsicherheit noch besser.

Sie reiste mit einem leidenden Freunde, dem feinen und klugen Holländer van Royen, nach Italien. Beide stellten während der Fahrt nach der Karte des Baedekers fest, dass der Schnellzug den Rubikon passierte. Der Zug fuhr so langsam, dass sie einen am Ufer stehenden malerisch gekleideten Fischer genau betrachten konnten. „Welch ein poetischer Anblick“, sagte meine Kusine. – „Ja“, antwortete boshaft van Royen, „wie poetisch hat er in großem Bogen in den Rubikon gespuckt.“ – „Er hat gar nicht gespuckt, und wenn er gespuckt hat, so höchstens in Ihren Rubikon und nicht in den meinen.“ – „Es gibt aber nur einen Rubikon“, erwiderte van Royen. „Der Baedeker beweist es. Es ist der gleiche Rubikon, in den wahrscheinlich schon Cäsar bei seinem berühmten Übergang gespuckt hat.“ – „Das ist infam“, sagte sie. „Cäsar hat vielleicht, weil er Italiener war, die immer spucken müssen, in den Rubikon gespuckt, aber dann in den seinigen und nicht in den meinigen. Und was Sie da vom Baedeker sagen, so ist in ihm

der Rubikon ein kleiner schwarzer Strich. In den kann man gar nicht hineinspucken.“ „Der Rubikon im Baedeker“, dozierte van Royen, „ist der einzige objektiv existierende Rubikon.“

„Wenn Sie noch weiter behaupten wollen, Cäsar habe in den Baedeker gespuckt“, ereiferte sich meine Kusine, „so werfe ich das unappetitliche Buch aus dem Fenster.“ (UEXKÜLL, J.v. 1957:120)

Die Wahrheit als Urteil über die Wirklichkeit, über das, was Eingang in die Erfahrung findet. *Bewährt* hat sich ein Umgang (mit der Realität), wenn die hervorgebrachte Wirklichkeit einem bestimmten Erwartungswert eines Sollens entspricht, somit *wahr* geworden ist.

5.6.2.1 Die Tücke des Objekts – der Unernst der Dinge – Umgang in Gegenseitigkeit

Man kann sagen, die ‚Grundhaltung des *amor fati*‘ ist notwendige Voraussetzung, jedoch nicht hinreichend, um eine, allen Beteiligten – das können »Dinge« jeder Art sein – angemessen gerecht zu werden. Da ist zum einen die „Tücke des Objekts“ (GS10:25-30) in der dieses für das Subjekt verbindlich wird und zum anderen „der Unernst der Dinge“ (GS10:55-58), der aufscheint, wenn diese nicht in dem, ihnen zukommenden Ernst genommen werden. Beide ‚Eigenschaften‘ der Dinge scheinen mir bedeutsam für eine aussagekräftige biografische Analyse und werden in den nächsten beiden Unterkapiteln behandelt. Dabei ist zu bedenken: „Wenn wir uns einer solchen Ausdrucksweise gegenüber sehen, fühlen wir sogleich einen Widerstand in uns wach werden, weil solche Diktion mit unserem gewohnten Denken in Widerspruch gerät. Erinnern wir uns aber hier daran, dass wir uns auf die Reise in eine neue Landschaft gemacht haben, in welcher andere Dimensionen gelten als im Bereich der Wissenschaften, die auf den klassischen Naturwissenschaften gründen.“ schreibt DREHER (1974:152) in seinem einführenden Satz zum Abschnitt „Ontisches und Pathisches“ mit der Überschrift „Dämonisierung der Natur“ (152ff). Mir scheint, manches folgend Dargestellte trägt den Schein des unverständlich Unwahrscheinlichen, wechselt bei genauerem Hinschauen dann jedoch leicht zum Pol scheinbarer Trivialität.

Zur Anregung und zum Beispiel einleitend eine Frage: Ist es *Tücke des Objekts* oder *Wahn der Materie*, wenn Stoffliches (z.B. Psychopharmaka) psychische Symptome hervorrufen oder unsichtbar werden lassen, wenn ADHS-Aspiranten nach einer gewissen Dosis Ritalin plötzlich still und aufmerksam zuhören oder optische Täuschungen eine ‚irreale Wirklichkeit‘ oder die ‚reale‘ vorgaukeln?

5.6.2.1.1 Die Tücke des Objekts und der Wahn der Materie

In der Begegnung kommt es vor allem auf den Umgang der Begegnenden miteinander an. Mit der Tücke des Objekts tauchen diejenigen Dinge auf, die – scheinbar unbeabsichtigt – für das Subjekt auf eine bestimmte Art und Weise verbindlich werden. „Was wir so durch einen anderen Menschen an uns selbst erfahren, ist in nichts verschieden von dem, was wir an dem Stein erfahren, über den wir stolpern [...]. Phänomenologisch gehört zur Tücke alles dies: die Überraschung, der Verdruss, Ärger und Zorn, die Vermutung feindlicher Absicht und die listige Benutzung einer objektiven Konstellation.“ (GS10:26f). Das Objekt ‚verhält‘ sich dem Menschen gegenüber tückisch, hinterlistig, man möchte es argwöhnisch in Augenschein nehmen, um zu erkennen, welcher ‚Geist‘ hinter diesem »Ding« steht: Warum »gerade hier« und warum »gerade jetzt«? (vgl. GS10:27). Die „Verschränkung des Objektiven mit dem Subjektiven“ (GS10:27), das »Handgemenge« wird ungewollt verbindlich; „Zufall und Determination sind [miteinander (W.R.)] verklebt“ (GS10:27), „[e]s ist ein Zufall, der »kein Zufall« ist“ (GS10:27), sondern er zeigt sich als Mögliches, das einzuplanen ist, gerade weil es nicht ein-

geplant wurde (vgl. WYSS 1973:14), die Ereignisse scheinen „wie von einem unsichtbaren telos geleitet“ (WYSS 1973:16). Es ist zu konstatieren, dass „Ein für allemal [...] das tückische Verhängnis ein Ereignis [ist], in dem Subjekt und Objekt einander begegnen und demnach beide nötig sind.“ (GS10:29). M.a.W., die Tücke des Objekts liegt in der Personifizierung oder besser: in der Personalisierung, das Objekt wird verbindlich für ein Subjekt im Umgang. Dabei kann ihm – beispielsweise einem ‚Talisman‘ – eine besondere Bedeutung über das konkrete Ereignis hinaus zugesprochen werden (vgl. GS10:27f). Es kann also von einer Tücke des Objekts gesprochen werden, gleichwohl bleibt „Unklarheit [...] darüber, was das Objekt wirklich ist.“ (GS10:30). Denn wie ist es möglich, einem Objekt eine Tücke zu unterstellen, wie kann ein (lebloses) Ding tückisch sein? Die Antwort liegt im „Wahn der Materie“ (GS10:30ff). So abwegig, wie es sich möglicherweise anhört, ist dieser Wahn nicht. Man denke an Kaffee und Tee, an Drogen im Allgemeinen oder auch Medikamente. In allen liegt ein Wahn, der sich zur Genüge einstellt, wenn das ‚tückisch wahnhafte Ding‘ in ausreichender Menge in den Umgang (d.h. die Begegnung mit dem Menschen, und diese schließt das Innere des Leibes ein) gelangt, das Subjekt sich auf ein entsprechendes »Handgemenge« einlässt. Dieser Wahn der Materie der sich konkret einstellt, kann Allgemeingültigkeit beanspruchen: jedes Objekt mit dem ein Subjekt *umgeht* ist infiziert. Schärfer formuliert: „Der Wahn ist als ein Merkmal, vielleicht ein Oberbegriff des Daseins im Gestaltkreis erkannt.“ (GS10:34; vgl. auch GS4:219ff). Jeder Umgang, jedes Objekt ist nicht denkbar ohne Subjekt, für jede Wahrnehmung ist (wahnhafte) Täuschung konstitutiv, die Bilder Maurits Cornelis ESCHERS sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache!¹⁹³ Dass Häuser und Bäume, Gegenstände im Allgemeinen in der Ferne klein erscheinen, aber ihre Größe sich für den wahrnehmenden Menschen scheinbar nicht ändert, scheint eine sinnvolle ‚Einrichtung‘ unseres Umgangs mit Welt zu sein¹⁹⁴. Dieser Wahn ermöglicht dem Menschen beispielsweise, entfernte und näher stehende Gebäude ihrer Größe nach zu vergleichen, ohne jedes direkt aufsuchen zu müssen. Dieser sinnvolle Wahn ist andererseits Quelle optischer Täuschungen. M.a.W.: Täuschungen – nicht allein optische – sind konstitutiv und in aller Regel hilfreich im Umgang mit Welt. Sie sind nicht allein dem Subjekt zuzurechnen, sondern liegen im Bereich *möglicher Erfahrung* seitens des Objekts¹⁹⁵. In sozialen Zusammenhängen spielt der Wahn, beispielsweise mit Geld ‚alles kaufen‘ zu können, eine besondere Rolle. Auch jede Art der Versicherung trägt in sich die wahnhafte Vorstellung, mit Geld Leid mindern zu können: Geld als ‚allheilendes Schmerzmittel‘ oder noch weiter gefasst als ‚Allheilmittel‘ könnte man geneigt sein zu sagen¹⁹⁶: „Sekurität, Unschuld, Sinneswahrnehmung und Bewegungsfreiheit sind vier Hauptfälle von kleinem Alltagswahn, gegenüber denen die dramatisch-erregenden Vorfälle der psychiatrischen oder kriminalistischen Erfahrung wieder zu schrumpfen scheinen“ (GS10:34f)!

Zu konstatieren ist, dass der Wahn (der Materie) zum ‚Alltagsgeschäft‘ gehört, nichts Besonderes meint. Ob und in wie weit er unerwünschte, problematische oder krankhafte Züge aufweist, ist im konkreten Fall zu bewerten. Im normalen Fall erscheint der Wahn als solcher

¹⁹³ Ein Besuch der entsprechenden Seite im Internet der Technischen Universität Freiburg gibt darüber Auskunft (<http://www.mathe.tu-freiburg.de/~hebisch/cafes/mce/escher.html> (08.04.2014))

¹⁹⁴ WEIZSÄCKER gibt dazu ein Beispiel der Wahrnehmung von in der Ferne verschmelzenden Eisenbahngleisen (GS4:227f). Er weist darüber hinaus u.a. auf den Aspekt der antilogischen Wahrnehmung (der wahrgenommenen Konvergenz parallel verlaufender Schienen), sowie auf die Tiefenwahrnehmung hin, die in neuerer Zeit für das 3d Kino und –Fernsehen genutzt wird: Die wahnhafte Suggestion *ist* wirklich!

¹⁹⁵ Das entspricht einer Auffassung, nachdem die am Einzelfall erfahrene Wirklichkeit ihren Ursprung hat in einer Realität, die diese Wirklichkeit als solche zulässt (vgl. u.a. HANSES 1999a:109f) und darüber hinaus Gesetzmäßigkeit im aristotelischen Sinne beanspruchen kann, da hier nicht von einmaligen Erscheinungen gesprochen werden kann (vgl. LEWIN 1930:434ff).

¹⁹⁶ Interessant, anschaulich und m.E. immer noch aktuell sind WEIZSÄCKERS Ausführungen zu Renten-, Rechts- und anderen Sozialneurosen besonders in den GS8!

gar nicht in wahrnehmbarer Form, da er allgegenwärtig ist in Phantasien, Vorstellungen, als Traum oder Verliebtheit, auch die unterschiedlichen Abwehrmechanismen psychoanalytischer Provenienz gehören in der hier verwendeten Terminologie zur »Ich-Bildung«: „Aus Es soll Ich, aber auch aus Ich soll Es werden“ und es braucht sowohl ‚aufdeckende‘ als auch ‚zudeckende‘ Methoden der Problemlösung für eine erfolgreiche Bewährung derselben (vgl. GS10:393).

5.6.2.1.2 Der Unverstand der Funktionen und der Unernst der Dinge

Was funktioniert wie und warum? Diese Frage ist schlicht nicht beantwortbar. Denn ein Warum, d.h. die Frage nach dem Sinn kann nicht funktional beantwortet werden. Der Sinn der Funktion steht vor, nach oder neben dieser und die Frage nach dem Zweck ist bereits beantwortet, wenn die Funktion im *Sinne* der zu erbringenden Leistung (des Aktes) ‚funktioniert‘. Ganz in diesem Sinne hat die Funktion keinen Verstand, sie ist ‚rein funktional‘ im Vollzug zu erbringender Leistung. Funktionen gehören in das Reich des Könnens und der Möglichkeiten. Die zu erbringenden Leistungen gehen aus Sollen, Müssen und Wollen hervor und entspringen nicht der Vernunft (die letztlich selbst eine Funktion ist). Die Rationalität der Funktionen erfasst nicht das Leben, sondern das Leben ergreift die Funktion: „Sind nun also die Funktionen verständig oder unverständlich? Der sicherste Weg, sich dieser Frage zu entledigen, ist der, dass man sie als falsch gestellt bezeichnet. Denn natürlich komme es nur darauf an, ob man sie verständig oder unverständlich benutze“ (GS10:53) und allein in diesem Sinne ist die Funktion ‚verständlich oder unverständlich‘ (GS10:53). Es wäre ein *Wahn* zu behaupten, es gäbe eine Wirklichkeit der Funktionen (vgl. GS10:55, DREHER 1974:166) und sich dieser zu unterwerfen, denn das wäre ein *Unernst* den Dingen gegenüber: „die Antilogik des Lebens will, dass es sowohl lebensfeindlich wie unverständlich wäre, dem Lebenden das Logischsein aufzuzwingen, und das wäre auch, es in Funktionen aufzulösen“. Bei dieser Art, Wissenschaft und Menschenkunde zu treiben „[wird] [a]us dem Als-ob [...] ein Ist. Aus der pathischen Begegnung wird die ontische Realisierung“ (GS10:55), das Objekt (der Mensch), dem ein Subjekt einwohnt wird zu einem ‚reinen‘ Objekt (ohne Subjekt) degradiert. Es wäre *wesentlich*, „dass man die pathische Begegnung ernst nehme, als dass man sich dabei aufhalte, den Grad der begrifflichen Verallgemeinerung zu prüfen.“ (GS9:575) Primär ist die *pathische Begegnung*, der „Grad der begrifflichen Verallgemeinerung“ kann und sollte erst dann einvernehmlich zwischen Subjekten geklärt werden.

Die Selbstbewegung lebendiger Wesen lässt sich *nicht* in Funktionen beschreiben¹⁹⁷ (vergl. auch DREHER 1974:164-166). Der „Unernst der Dinge“ liegt im *Umgang* mit ihnen. Genau in der Weise, in der wir die Dinge ernst nehmen, nehmen sie uns ernst, d.h. in dem Sinne geben sie Antwort auf unsere Fragen, pflegen denselben ernstesten oder unerntesten Umgang: „Wir sind also ganz im Recht, wenn wir annehmen, dass es Dinge gibt. Aber wir sind nicht im Recht, wenn wir so tun, als ob wir mit ihrem Vorhandensein nichts zu tun hätten. Diesen Wahn dürfen wir uns nicht erlauben. [...]. Die Behandlung des Anderen als Sache macht uns selbst zur Sache, und dies wirkt als Selbstzerstörung.“ (GS10:57). Ich denke deutlicher kann es kaum gesagt werden: Wenn man etwas aus dem Wald herausschallen hört, dann hat das unbedingt auch etwas mit dem Hineingerufenen zu tun!

5.6.2.2 Logophanie und Eidologie. Impossibilitätstheorem

Was ist zuerst, Theorie oder Praxis, das Modell (als Vorstellung einer Objektivität der Es-Bildung) oder die handelnde Wahrnehmung. Es sollte bis hierher deutlich geworden sein, das

¹⁹⁷ Methodologisch gesehen ergibt sich daraus notwendig das „Technologiedefizit“ für die Soziale Arbeit (SPIEGEL 2006:42f, 258f; vgl. auch LUHMANN/ SCHORR 1979:130ff; SCHMIDT, H.-L. 1981:240; WINKLER 1995:103f)

derartige Fragen nach »Henne und Ei« nicht zu beantworten, m.a.W. falsch gestellt sind. Ähnlich verhält es sich mit dem, was WEIZSÄCKER Logophanie und Eidologie nennt: Ersteres meint das „Hervorgehen eines Logischen aus einem Nichtlogischen“ und Letzteres „das Umgekehrte [...], dass [...] Bilder, Gefühle oder Leidenschaften [...] sich [...] als Symbole für etwas dahintersteckendes Logisches [erweisen]“ (GS10:200). Dabei ist nun, wie bei Henne und Ei, nicht auszumachen, »wer angefangen hat« (s. u.a. GS6:518); vielmehr hängen beide zusammen in einem Gestaltkreis, der sich mit dem Impossibilitätstheorem schließt (vgl. GS10:233). Auf dieses – „die Verwirklichung des Unmöglichen“ komme ich nicht in diesem Kapitel, sondern erst im Rahmen der Biografik im Kap.5.7.3 zu sprechen.

5.6.2.2.1 Logophanie

Mit einem Verstehen der Logophanie verlieren (scheinbar) grundlegende Kategorien ihre Bedeutung. WEIZSÄCKER führt unter dem Abschnitt „Logophanie“ (GS10:201ff) folgende explizit auf: Kausalität, Zeit, Raum, Kraft, Zahl und Negation. Einzelne Begriffe sind bereits in meinen Ausführungen aufgetaucht, doch werde ich nach einigen kurzen Sätzen zu den sechs genannten, lediglich auf Raum und Zeit näher eingehen (Kap.5.6.3), da sie besonders bedeutsam für die subjektorientierte Biografieforschung und -analyse sind.

Kausalität, so WEIZSÄCKER, sei im neuen Weltbild einzuschränken. In der ‚Verwechslung‘ von Ur-Sache und Ursprung liegt das Problematische jeder Kausalität eines Ursache-Wirkung-Zusammenhangs. „Begriffe wie Zufall, Schicksal stellen sich ein“ (GS10:203), die alle nicht recht in den Kausalnexus passen; desgl. Begriffe wie „Wille, Absicht, Tendenz“ (GS10:203). Als zweite Kategorie nennt WEIZSÄCKER die *Zeit* (GS10:205ff). Hier steht ein „historischer Zeitbegriff“ einem ungeschichtlichen Zeitverständnis der Naturwissenschaften entgegen. Der „qualitative[n] Verschiedenheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ (GS10:205), die für den Menschen konstitutiv ist, steht die Sekunde als SI-Basiseinheit der Physik¹⁹⁸ gegenüber. Als weitere Kategorie folgt der *Raum* (GS10:208ff) zu dessen „Urqualität“ ein Innen und Außen gehört (vgl. GS10:209); auch subjektive Verortungen wie »oben« und »unten«, »links« und »rechts« lösen den abstrakten Raum in einen leidenschaftlichen auf. Im Weiteren sind »hier« und »dort«, »nah« und »fern«, »klein« und »groß«, »vorn« und »hinten« „Dimensionen im anatomischen Raum [...] [und (W.R.)] unvergleichliche Qualitäten, aus denen reiches Erleben zu entspringen scheint.“ (GS10:209). Der logophane Ursprung des *Kraftbegriffes* (vgl. GS10:212ff) scheint geradezu evident, fühlt sich doch ein Mensch »stark« und »kraftvoll« oder »schwach« und »kraftlos«. Eine »kräftezehrende« oder »kraftraubende« »Arbeit« hat kaum je etwas mit der *physikalischen* Kraft ($F=m \cdot a$) gemeinsam. Die Kategorie der *Zahl* tritt ebenfalls erst sekundär, d.h. logophan auf (vgl. GS10:215ff). Sie tauche erst im Zusammenhang mit Krieg, Handel, Tausch und Zahlungsmittel auf, so WEIZSÄCKER (vgl. GS10:215). Als letzte der logophanen Kategorien nennt WEIZSÄCKER die *Negation* (GS10:216ff). Die Negation in „Witz und Ironie helfen zur Täuschung der Dummen mit.“ (GS10:216). Es ist ein wenig wie der *Unernst* des Ernstes *der Dinge*, „[d]ie Logophanie ist [...] eine Realität, die sich verraten muss“ (GS10:217). Mit der Antilogik ist der Widerspruch Bestandteil des Lebens, doch um (vermeintliche) Klarheit zu gewinnen entsteht die Übertreibung des „Entweder-Oder“ (GS10:217) einer digitalisierten Welt. Die leidvoll hinzunehmende Unentschiedenheit des praktischen Lebens besteht jedoch im Mittelweg der antilogischen Haltung (vgl. GS10:218) und der Bewegung im Gestaltkreis: sowohl-als-auch; denn um genauer hinter die

¹⁹⁸ „Sekunde, s. SI-Einheit der Zeit. Eine der Grundeinheiten des SI, definiert als 9 192 631 770 Periodendauern der elektromagnetischen Strahlung aus dem Übergang zwischen den Hyperfeinstrukturniveaus des Grundzustandes von Cäsium 133“ (STÖCKER 1998:6). Ich gehe davon aus, dass diese Definition noch gilt; für den hier gemeinten Zusammenhang ist allein interessant, wie zusammenhangslos diese Definition jeder menschlichen Erfahrung gegenüber steht.

Kulissen lebendiger Lebensgestaltung schauen zu können, muss antilogische Ungewissheit zugelassen und ausgehalten, die Wissenschaft und das menschliche Miteinander von der Kausalität als Ausdruck einer Einseitigkeit gereinigt werden: „auf die Reinigung [der Wissenschaft] mit der Logik müsste die Reinigung von der Logik folgen“ (GS9:599f, H.k.i.O.)¹⁹⁹. Eine Reinigung scheint bitter nötig, besonders wenn bedacht wird, dass dem Menschen die „Logizität [...] [der] Gedanken zum Objekt werden kann“ (GS7:344). Auffällig wird dieser Zusammenhang bspw. im Vorwurf ‚Das ist doch unlogisch!‘ „Es ist nämlich sonderbarerweise meist so, dass logisches Denken als normal, unlogisches als oftmals krankhaft genommen wird“ (GS7:345) und daran hat sich bis in die heutige Zeit kaum etwas geändert²⁰⁰. Wenn der Gedanke zum Objekt wird, erfolgen im Rahmen weiterer Es-Bildungen, weitere Objektivierungen mit der Gefahr, dass diese gewissermaßen ‚ins Kraut schießen‘ und kein Ende abzusehen ist. Mit dieser logophanen Kategorienbildung einhergehende Haltungen, Einstellungen, Weltbilder und Theorien, (und deren Implikationen) (vgl. GS7:346f) suchen dann zunehmend realitätsfern die Wirklichkeit zu begreifen. Es gibt dann eigentlich keine Objekte mehr, sondern Objektivitäten, die den »Dingen« der »Realität« zugewiesen werden und sie zu Objekten (für ein Subjekt) *machen*.. Das »kasuistische Original« ist dann dermaßen gerastert und kategorisiert kaum noch zu erkennen (vgl. GS7:344f), es ist verfremdet bzw. die gedankliche Ferne von diesem als Gegenstand dermaßen groß, dass es gar nicht mehr in Augenschein genommen werden kann.

Die hier ausgeführten Gedanken führen, so hoffe ich, zu einer wohlverstandenen ‚logophanen Unsicherheit‘, die im beständigen Zweifel steht, ob und wie Dinge, Erscheinungen und Erfahrungen ‚wirklich‘ zusammenhängen. Und bereits in diesem ‚wirklich‘ steckt eine Welt²⁰¹.

5.6.2.2.2 Eidologie

In der Eidologie nun geht es um den ‚Rückweg‘ im Gestaltkreis, wenn die Drehtür sich weiterdreht: Das Eidologische ist die antilogische Entsprechung des Logophanen. Im antilogischen Kontext ist der Gegenpol angelegt, nicht die Negation, sondern die Gegenbewegung: Man kann sagen, durch ein Regelloses scheint Ordnung hindurch (Eidologie) und durch eine Ordnung scheint Regelloses hindurch (Logophanie); das Logische entspringe dem Pathos und das Pathische dem Logos – beide bilden einen Gestaltkreis. Man kann auch sagen wir erkennen im Leid den Sinn und der Sinn enthält Leiden. Viele ‚anverwandte‘ Paarungen lassen sich bilden: Wer vom Baum der Erkenntnis isst, wird leiden und aus diesem Leiden heraus wird er erkennen. Der Logos scheint aus jeder Wahrnehmung heraus, „das Logische [bricht] im Sinnlichen durch [...]“ (GS10:222). Neben den *Sinnen* sind es *Formen*, die Struktur und Ordnung bergen: „Sind nun die Formen ein Befriedigungssymptom? Ohne allen Zweifel sind sie es in

¹⁹⁹ Kausalität ist für WEIZSÄCKER ein ‚Putzmittel‘, das temporär für Klarheit sorgt, jedoch mit seinen ‚Nebenwirkungen‘ nicht mehr der Wirklichkeit gerecht werden kann: „Was hier nötig scheint, ist nicht die Anwendung, sondern die Art der Anwendung dieser Kategorie; die Anwendungsart der Kausalität müsse vom primitiv-magischen zum höheren logischen Gebrauch erhoben, also gereinigt werden. Der Besen solcher Reinigung ist nötig, um logische Sauberkeit ins Haus der Wissenschaft zu bringen. Verkennen wir aber nicht, dass dieser Besen nur Mittel zum Zweck ist, dass er selbst nicht in die aufgeräumte Stube gehört und wieder weggestellt werden muss; auf die Reinigung mit der Logik müsste die Reinigung von der Logik folgen? Sowohl das »primitive« wie das wissenschaftliche Kausaldenken ist demnach angetrieben von Wünschen, Gründen, vielleicht Interessen, die wir noch nicht kennen, die wir aber aufsuchen können.“ (GS9:299f).

²⁰⁰ Man kann sagen, die Gleichgültigkeit habe zugenommen, allerdings nicht in positivem Sinne, sondern es scheint eine eher gedankenlos-uninteressierte Gleichgültigkeit zu sein, die sich mir auszubreiten scheint. WEIZSÄCKER führt zu diesem Missverständnis, der Mensch sei gewissermaßen ‚mit Logik auf die Welt gekommen‘, Beispiele aus seinen klinischen Erfahrungen aus (bspw. GS7:345).

²⁰¹ Dazu eine kurze Anmerkung HUTHS (2008) über WALDENFELS, der in „Responsive Phänomenologie. Ein Gang durch die Philosophie von Bernhard Waldenfels.“ im 5. Kapitel „Patho-Logik“ schreibt: WALDENFELS spreche in den „Idiomen des Denkens“ (Frankfurt a.M. 2005:47) „sogar von einer Genese des Logos (wie übrigens auch des Ethos) aus dem Pathos“ (139); ich denke, eine Nähe der Denkfiguren WEIZSÄCKERS und WALDENFELS‘ kann hier konstatiert werden.

vielen Fällen. Tischordnungen, Höflichkeiten, Sitten – sie alle erleichtern das Leben, indem sie unnötige Übertreibungen der leidenschaftlichen und zänkischen Menschen ausschalten und ein ordentliches Zusammenleben zwischen Nationen, Völkern, Ehegatten, Bürgern usw. begünstigen.“ (GS10:225). Nun – wie sollte es anders sein – ist das Ordnung Stiftende auch einschränkend. Und es erscheint ‚hinter‘ dieser Ordnung ein Widerspruch, der sich gegen Maßregelung und Freiheitseinschränkungen zur Wehr setzt. Der „Sinn jenes Widerspruchs von Logophanie und Eidologie“ (GS10:225) bricht sich Bahn. Im Feld der *Empfindungen* zeigt gerade diese die Nähe zum Objekt. Es ist das Empfinden von Farben, Tönen Räumen, Geschmack etc. (vgl. GS10:227), die dem Objekt am nächsten kommen. Hier zeigt sich bereits das vertretene, die *Subjektivität einbeziehende* Wissenschaftsverständnis: „Nach der Quantität“, so WEIZSÄCKER, gelte es „endlich auch einmal wieder die Qualität zu bejahen. Nach dem Ontischen nun auch wieder ans Pathische zu erinnern.“ (GS10:228) Das Leben (das Sein) ist vernünftig *und* unvernünftig, sowohl als auch (vgl. GS10:228).

Am Ende wird es darum gehen beide – Logophanie und Eidologie zusammenzuführen:

„Im Abschnitt »Logophanie« war es die Vermutung, dass in den Phänomenen das Logische dargestellt werde; [...]. Im Abschnitt Eidologie war es die Vermutung, dass hinter dem Eidos ein Logos stecke; [...]. Ist es nun eigentlich an dem, dass Leidenschaft zu Logik, oder dass Logik zu Leidenschaften führte? Wenn beides stattfindet, dann könnte ihre Einung das eigentliche Ziel sein.“ (GS10:232)

Diese Einung im Sinne einer Zusammenführung erfolgt im Abschnitt „Die Verwirklichung des Unmöglichen“ (GS10:233ff) und wird in Kap.5.7.3 ausgeführt.

5.6.3. Begegnungen von Zeit und Raum

Der Ursprung ist Bewegung, diese gebiert den Raum – in dem sie sich ereignet – und die Zeit – die sie dauert. Dabei sind Raum und Zeit nicht gegeben, sie sind nicht der Realität als Objekte im Umgang als Wirklichkeit abzugewinnen. Raum und Zeit *entstehen* in der Begegnung mit Welt, mit »Dingen« und Menschen (vgl. GS4:233f). Von einer „Begegnung von Zeit und Raum“ ist im direkten Sinne auch nicht zu sprechen. WEIZSÄCKER führt zum Zwecke dieser ‚Begegnung‘ einen Umkehrschluss: „Wenn also im Bilde des Es eine Mannigfaltigkeit, z.B. die von Zeit und Raum erscheint, so geschieht es auch im Bilde vermöge *Begegnung von Zeit mit Raum*: sie sind Be-Gegner, ja Gegner für einander.“ (GS7:78).

Es ist, wie bereits an anderer Stelle deutlich, dass die Sicht auf die »Dinge«, deren Zusammenhang und Dynamik keiner bestimmten Vorgabe der Perspektive zu folgen braucht (vgl. menschliches Apriori). Gemäß dieses Verständnisses beginne ich bei der Einheit von Raum und Zeit. Diese „primäre Raum-Zeit-Einheit“ unmittelbar zu erleben, ist dem Menschen gegeben (vgl. GS7:78). Nichts anderes meint bspw. die Rede von einem »biografischen Ort«. Dieser ‚Ort‘ ist personalisierte Zeit und personalisierter Raum (Ort), maßgeblich für die historische Gestalt der Biografie. Es gelingt nicht, diese Einheit darzustellen, man benötigt Teile, wie Raum und Zeit, um beide, sich begegnend im Bilde sich vorzustellen. Geht man allerdings vom *Erleben* aus, so steht die Raum-Zeit-Einheit in jedem Moment des Lebens. *Gegenwärtig* erlebt ist ‚hier und jetzt‘ ein ‚Jetzthier‘ oder ‚Hierjetzt‘. Aus diesen ‚Hierjetzten‘ gehen, einen *Zusammenhang* bildend, ‚Hiergestern‘, ‚Morgenhier‘, ‚Gesternort‘, ‚Jetztdort‘ etc. hervor. Mit diesen, Erleben markierenden Begriffen, wird ein anschaulicher »Zeit-Raum« aufzuspannen versucht, in dem »biografische Orte« markiert werden, sowohl gestern, als auch heute und morgen, sowohl hier, als auch da und dort: „Die raumzeitliche Anschauung [...] zeigt beim Organismus stets nur die Form einer Augenblicksnotwendigkeit, sie hat für Einheit, Identität, Kontinuität und Sozietät des Lebewesens keine konstitutive Bedeutung, es sei

denn durch ihre Wandelbarkeit.“ (GS4:318). „Einheit, Identität, Kontinuität und Sozietät“ sind Leistungen des Subjekts.

Die *Einheit* von Raum und Zeit fasst WEIZSÄCKER in ein Begegnen beider: „»Zur Hochzeit ging der Bräutigam in die Kammer der Braut.« Oder »Als es Zeit war, dass sie gebären sollte«“ (GS7:78). Im Ereignis, ‚hierjetzt‘, (s.o.) verschmelzen Ort und Zeit: „Das Ereignis [...] ist der Sammelpunkt zeiträumlicher Verschmelzung.“ (GS7:78) Von dort aus dehnt sich die Zeit in die Dauer und der Raum in die Weite (vgl. GS7:79). Die *Stellvertretung* beider ergeben sich im *Bild*: Vergangenheit und Zukunft werden vergegenwärtigt in *Zeit-Räumen*: „Erinnerung und Erwartung [...] vergegenwärtigen das Ungleichzeitige im Miteinander und Nebeneinander, und das ist im Bilde des Raumes möglich“ (GS7:79), *Zeiträume* werden nebeneinander, hintereinander, übereinander, in Zeittafeln, Zeitlinien, Zeitzonen, Fotoalben, Filmen, Speicherplatten ‚verräumlicht‘. Im *Bild der Zeit* wird dargestellt „das Hier und Dort und Dort usw. wird nacheinander zerlegt [und] der Vorstellung *im Bilde* des Nacheinander zugänglich.“ (ebd.). Sprachlicht teilt sich dieser Tatbestand im Erzählten mit als ‚erst war da, dann dort und danach hier‘. Dieser sprachliche Ausdruck enthält ein weiteres Phänomen. Es ist, dass der Raum durch Zeit zu (er-)messen ist – die Stunden, Minuten, Sekunden, die es braucht, von einem Ort zum anderen zu gelangen, die das Licht braucht, um die Milchstraße zu durchqueren; und, dass die Zeit durch eine Bewegung im Raum bestimmt wird, sei es ein Pendel, eine Schwingung, es ist immer eine Bewegung im Raum nach der sich die Zeit bestimmt. Ein Fazit WEIZSÄCKERS zu diesem Kapitel: „*Zeit und Raum drängen zueinander*.“ (GS7:79, H.k.i.O.).

5.6.3.2 Anmerkungen zu Zeit und Raum – der »biografische Ort«

„Die anschauliche Ordnung einer Formung kann eigentlich nur beschrieben, die mathematische Zeit eigentlich nur definiert oder gedacht werden.“ (GS4:168) Damit ist eine prinzipielle Hürde der Vermittlung von Raum und Zeit bezüglich ihrer wahrgenommenen (gelebt und erlebt) und mathematischen Form aufgestellt.

Für die ‚Wahrnehmung‘ der *Zeit* gibt es eigentlich kein Sinnesorgan: „Das Zeiterleben verhält sich anders als die Sinneseindrücke – und die subjektive Zeit kommt in diskontinuierlichen ‚Zeitquanten‘ daher.“ (FALKENBURG 2012:221), die integriert werden in einen kontinuierlichen Verlauf des Geschehens (vgl. ebd.:225)²⁰². Es gibt keinen Zeitsinn „*a priori*“, sondern er beruht teils auf dem äußeren Geschehen, das wir erleben, und teils auf einem inneren Bezugsrahmen, der wiederum teilweise durch biologische ‚Uhren‘ oder Biorhythmen in uns bedingt und teilweise auf der Grundlage eigener Lebenserfahrung ‚zurechtgezimmert‘ ist.“ (ebd.). M.a.W. die Zeit ist eine subjektive Größe, deren Objektivität beruht auf einer Intersubjektivität der Vereinbarungen, Regelungen und Gesetze (vgl. FALKENBURG 2012:212, 260f), sie ist ein logophanes Konstrukt. Das „Fließen“ der Zeit, so SCHULZ (1992) „wird nicht direkt wahrgenommen [...], es ist uns im *Erleben* als dessen *andauernder Fortgang* präsent, mitpräsent mit den wechselnden Inhalten.“ (63, H.k.i.O.) „Mitpräsenz“ der Zeit liegt in Form eines „Mitbewusstseins“ als „*mitgehende Reflexion*“ vor, „ohne jedoch den Gegenstandsbezug zu negieren“ (ebd.:89, H.k.i.O.). Die biologischen Akte werden also begleitet von einem mitwahrgenommenen Zeitfluss – oder sollte besser gesagt werden, dass die Akte vom Subjekt einem, von ihm selbst ordnend *mitgegebenen*, Zeitfluss zugeordnet werden? Ist es nicht eher eine ‚integrative Leistung des Subjekts‘ (vgl.o.), die den Zeitfluss hervorbringt?: „ein erfahrbare Ausdruck für das Grundverhältnis ist es [...], dass Lebendes nicht in stetiger Kontinu-

²⁰² Diese Integration beschreibt die gleiche Einheit stiftende Leistung des Subjekts, die ich oben (Kap.4.3.2, 5.7) als „intermittierenden Ich-Umwelt-Zusammenhang“ bezeichnet habe.

ität, sondern immer von neuem in ruckweiser Zerreißung erfahren wird“ und „es ist das Ich, welches sich mit einem Male als anderes in einer anderen Welt vorfindet“ (GS4:319) und integrierend einen Zusammenhang herstellt, dabei eine Ordnung hervorbringend den ‚Zeitfaden spinnt‘. Die Erinnerung des Subjekts bringt das hervor, was dann ‚Zeiterfahrung‘ genannt werden kann. Es sollte deutlich geworden sein, „dass die pathische Situation nicht aus der Zeitlichkeit des Daseins stammt, sondern umgekehrt, dass die pathische Situation des Menschen auch in seiner zeitlichen Struktur zum *Ausdruck* kommt“ (GS10:95; vgl. auch DREHER 1974:181)²⁰³.

Der *Raum*, den ein Mensch wahrnimmt ist zuallererst der Wahrnehmungsraum, der Teil der Welt, der im Erfahrungsbereich liegt. In der Erfahrung konstituiert sich der Raum in der Mitwahrnehmung der Gleichzeitigkeit²⁰⁴ verschiedener Dinge. Durch die wahrgenommenen Dinge konstituiert sich der Raum und die Orte im Raum. Vom Subjekt aus gesehen, gehört, ertastet, gerochen sind hier und dort, oben und unten, links und rechts, nah und fern etc. bestimmt. Die Dinge erscheinen *nicht* als *zeitlich* gegliederte Ereignisse, sondern als *räumlich geordnet*, an verschiedene *Orten* der Kohärenz. Im Weiteren gibt es eine elementare Unterscheidung von innen und auen²⁰⁵. Die Dinge zeigen dann Form, Inhalt, Ort, Innen und außen: „Form, Inhalt und Ort tauchen also wie von selbst auf, und man kann dann weiters an ihnen eine dem Raum zugewandte und eine von ihm abgewandte Seite entdecken.“ (GS10: 210). Ist der Mensch nicht (mehr) in der Lage sich und – was dasselbe ist²⁰⁶ – die Dinge um sich herum räumlich zu verorten, sprechen wir von Schwindel. Im Gefühl des Schwindels als Erfahrung des menschlichen apriori (vgl. GS4:20f²⁰⁷; GS10: 335, auch 35f) ist der Raum nicht als solcher erfahrbar, und das heißt: Der Raum ist eine sekundäre Kategorie, mithilfe dessen sich der Mensch in der Welt orientiert. „Raum und Zeit sind Denkweisen, die wir benutzen“ (so Albert EINSTEIN nach SCHULZ, W. 1992:59), der Leidenschaft entspringende logophane Kategorien.

„Die Welt und ihre Dinge sind nicht in Raum und Zeit, sondern Raum und Zeit sind in der Welt, an den Dingen.“ (GS4:234; vgl. auch ZYBOWSKI 2009:15). Dass Raum und Zeit zusammenhängen sollte deutlich geworden sein. Es braucht Lebenszeit einen Raum zu durchschreiten, ihn zu ermessen, als Lebensraum zu er- und begreifen. Ohne Raum könnte ich nicht von einer Umgebung sprechen (ich bräuchte eine andere Ordnung und andere Begriffe). Ohne Zeit könnte ich diese nicht verbringen, es gäbe keinen *Zeitpunkt* für einen Ort sich zu treffen – auch hier bräuchte es eine andere Ordnung. Denn die leidenschaftliche Bewegung bedarf einer

²⁰³ Eine Frage, die hier nur am Rande auftaucht und Erwähnung finden kann ist die, was eigentlich bei einer Demenz geschieht; ist es wirklich ein Absterben ‚grauer Zellen‘? Anders herum könnte man fragen: „Welche Leistung des Subjekts steckt hinter der ‚Entzeitlichung‘ des Daseins? Was kann eine positiv zu formulierende Bestimmung des Pathischen sein, um eine positive Beschreibung des „Ja“ in „Ja, aber nicht so!“ (vgl. Kap.5.7.4.1) zu gewinnen?

²⁰⁴ Es bedarf der Unterstellung der Gleichzeitigkeit, um von *einem* Raum sprechen zu können.

²⁰⁵ Gehe ich von einem frühkindlichen Stadium wesentlich oral fixierter Wahrnehmung aus, d.h. ein Kind will sich Muttermilch einverleiben, so ist eine der ersten Erfahrungen, neben der des Krperkontakts, der Wunsch, etwas äußeres sich einzuverleiben. Passionen räumlicher Art kann man auch im Mutterleib und während der Geburt unterstellen, etwa in Form eines erlebten Unterschiedes zwischen ungestörter Innerlichkeit und endlicher Veräußerung, sprich Trennung von der Mutter.

²⁰⁶ Selbstbewegung unterscheidet sich nicht von Fremdbewegung: „Wahrnehmung [...] ist Selbstbewegung“ (GS4:124)

²⁰⁷ „In seinen höchsten Graden [des schweren Schwindels; W.R.] sind die räumlichen Bestimmungen des eigenen Körpers ebenso auf ein Minimum reduziert, wie das Erlebnis der Not auf ein Maximum angeschwollen ist. Gleichzeitig tritt eine völlige Verweigerung jedweder Handlung, Wahrnehmung, intellektueller Zuwendung ein. Der natürliche zeitliche Fluss der aufeinanderfolgenden Akte scheint unterbrochen wie die Einordnung in den Raum aufgehoben. Man kann aber diese Negation zeitlicher und räumlicher Einordnung auch ausdrücken, indem man sagt: in den höchsten Graden des Schwindels ist eine Bildung von Raum und Zeit als Form nicht möglich.“ (GS4:20f).

Ordnung, die das Subjekt hervorbringt, nachdem es wieder auftaucht aus der Krise (vgl. GS4: 300f). Zu dieser Ordnung gehören elementar Strukturen raumzeitlicher Verortung, der Begegnungen mit Welt: Es ist die Leistung des Subjekts, sich in (s)einer Welt zeitlich und räumlich zu verorten. Auch diese Verortung ist unter den Begriff der Einheitsstiftung des Subjekts zu fassen.

Im »biografischen Ort« verschmelzen Raum und Zeit. Die Zeit wird markiert durch ein Ereignis an einem Ort, der Raum erinnert, in der Zeit: „Wo nun etwas erinnert wird, da geschieht es, dass, was im Raume war, in zeitliche Gegenwart übersetzt wird. Raum wird durch Zeit ersetzt. Wo ich in Voraussicht eines räumlichen Zustandes handle, der in der Zeit erst folgen wird, da wird Zeit durch Raum ersetzt.“ (GS7:38). Raum und Zeit bilden einen Gestaltkreis, die Drehrichtung führt in die Zeit, die andere in den Raum und im Übergang ist zu entscheiden, ob eine Erfahrung eher räumlich oder eher zeitlich zu ordnen ist. Dieser Raum-Zeit-Gestaltkreis zeigt eine gewisse Affinität zu relativitätstheoretischen Prinzipien: Der ‚Raum-Zeit‘-Ort des „vierdimensionalen Kontinuums“ EINSTEINS (1979:41) wird zum »biografischen Ort«.

5.7 Biografik – die Einheit des »Ich«

Mit der Biografie begegnet der Mensch als Einheit des (benannten Subjekts) »Ich« als wahrnehmbarer und erlebbarer Ausdruck eines »Prinzips Subjekt«. Aus der Einheit des Gestaltkreises (Monade zu sein) heraus, ist der Identitätsbegriff auszuweiten auf die Biografie; der Mensch *hat* nicht, sondern *ist* biografische Gestalt²⁰⁸. Das, was den Menschen ausmacht ist sein Eingebundensein, in ein „Bezugsgewebe“ (ARENDE 1978:24) von Begegnungen in einer bestehenden Welt, in das er seine „Fäden“ schlägt (ebd.). Das bedeutet nun, dass ein Mensch gar nicht ohne seine Biografie zu denken ist. Die in der Biografie ‚kondensierten‘ Begegnungen ergeben einen individuellen ‚Lebensteppich‘, der entsteht, wenn sich subjektiver Schuss-Faden und objektiver Kett-Faden in *eigenartiger* Weise einander verändernd umschlingen, so dass sie hernach nicht mehr zu trennen sind und das heißt auch, nicht mehr zu unterscheiden sind. Jede Reduktion auf einen der Fäden – sei sie generell oder im konkreten Fall – ist *immer eine Reduktion von Wesentlichem und beinhaltet eine Wesensänderung*²⁰⁹. Für jedes analytische Vorgehen ist es daher bedeutsam zu beachten, dass der Einzelne immer auch (Um-)Welt ist. Das gilt sowohl für den gesamten Menschen in seiner Einheit als auch für einzelne Interaktionen: der Mensch und seine Umwelt sind in ihrer Begegnung eine Monade; denn „die Frage, wo mein leiblicher und seelischer Besitz beginne und meine Umwelt aufhöre, ist nicht an Gegebenheiten der Erscheinung abzulesen, sondern sie ist nach der Dynamik der Vorgänge im Gestaltkreis zu beurteilen.“ (GS4:54)! Mit jeder Wendung der „Drehtür“ erscheint einmal mehr und einmal weniger das Eine und das Andere. Und dem Zerreißen der Kohärenz folgt eine neuer Akt, dem wieder ein Zerreißen folgt usw. Im Ganzen entsteht derart ein ständig ‚intermittierender Ich-Umwelt-Zusammenhang‘²¹⁰ solange das Leben währt. Und

²⁰⁸ Gestalt ist hier nicht allein als Form gemeint, sondern als Form *und* Inhalt (wobei zu beachten ist, dass Form und Inhalt nicht als voneinander unabhängig zu denken sind). Auch ist der Begriff der Gestalt nicht in Anlehnung an den der Gestaltpsychologie zu verstehen; vgl. dazu auch GS3:395f, PENSELIN 1994:46ff.

²⁰⁹ Im Bilde gesprochen: Zwei Fäden ergeben noch keinen Teppich. Erst im gegenseitigen Umschlingungen in bestimmter Art und Weise geht er aus diesen hervor.

²¹⁰ „Nicht eine anschauliche Darstellung, aber ein erfahrbarer Ausdruck für das Grundverhältnis ist es nämlich, dass Lebendes nicht in stetiger Kontinuität, sondern immer von neuem in ruckweiser Zerreißung erfahren wird. Die Unstetigkeit, die kritische Unterbrechung sind ja nicht dem sehbaren Knick einer Kurve, nicht dem zeitmarkierten Absatz einer Tonfolge vergleichbar. Sondern es ist das Ich, welches sich mit einem Male als anderes in einer anderen Welt vorfindet.“ (GS4:319) Über diese Krisen und Kohärenzzerreißen hinweg ist es die Leistung des Subjekts zu interpolieren, gewissermaßen in ‚Selbsttäuschung‘, die Kontinuität des Ich jeweils wieder herzustellen (vgl. auch oben).

„offenbar entstehen die wirklichen Leistungen in einer fortgesetzten kreisartigen Verbundenheit von Organismus und Umwelt, Umwelt und Organismus, doch nicht so, dass man beide zusammensetzen könnte wie die zwei Teile eines Ganzen. Denn immer bestimmt auch der Organismus, was von der Umwelt auf ihn einwirkt, immer die Umwelt, was vom Organismus erregt wird. Jeder »Reiz« ist schon eine Wahl, also eine Formung, jede Erregung schon eine Umstimmung, also wieder eine Formung. Wir können diese kreisartige Verbundenheit als Gestaltkreis bezeichnen.“ (GS3:520).

Unter „wirklichen Leistungen“ sind hier „z. B. Aufrechtstehen, Gehen in einer Richtung, Heben einer Last, handwerkliche und künstlerische Verrichtungen usw.“ (GS3:558), d.h. all das, was ein Mensch tut und macht zu verstehen.

Die Frage, ‚Warum Biografik?‘ ist, angelehnt an die Frage ‚Warum Biografie?‘, allein aus antilogischem Blickwinkel zu beantworten: Weil der Mensch als Einheit (Monade) eine Einheit (monadisch) mit seiner Umwelt bildet, dabei gleichwohl sich selbst in eine Differenz zu dieser setzt und wissen will²¹¹ und wissen muss (Individualisierung, vgl.o.) und weil wir „ursprünglich eben gerade nicht ein Individuum und noch ein Individuum und ein drittes usw. [sind], sondern [...] ursprünglich verbundene Personen, nicht Ich ist die metaphysische Absolutheit, sondern Wir.“ (GS5:115)²¹². Hier klingt das Monadische hindurch, der Mensch ist als Individuum nicht eigentlich zu denken. Gleichwohl bleibt die „Selbstgefährdung“ (GADAMER 1987a:46) und die Aufgabe der Sozialen Arbeit die „Bewährung [...] des Selbstbestimmungsversuches des Menschen zum Menschen [...] zu sichern“ (SCHMIDT, H.-L- 1981:175) oder einfacher formuliert, „Menschen bei der Bewältigung ihres Lebens zu unterstützen“ (SEITHE 2013:36b²¹³). Vor dem Hintergrund der hier entfalteten Anthropologie meint dann „Lebensbewältigung“ einen Werdensprozess²¹⁴ des Subjekts *mit seiner* Umwelt.

Das in der Biografik gemeinte Subjekt ist ein konkreter Mensch im Prozess des antilogisch gewordenen Werdens (vgl. GS4:337) in seiner *prinzipiellen* „Gegensetzung zur Umwelt“ (GS4:299), in die er notwendig sich verstrickt und sich auf ein »Handgemenge« (GS4:295) einzulassen hat auf Grundlage seiner Subjektivität sich eigenwillig zu gestalten. Diese Verquickung im ‚Weben des eigenen Lebensfadens‘ (vgl. ARENDT 1978:24) vollzieht sich in ständiger Kohärenz und deren Zerreißung in fortgesetzten »biografischen Akten« biografischer Gestaltbewegungen. Diese Gestaltbewegung zu erfassen, zu verstehen, zu begreifen und damit weiter zu gehen im Sinne bewusster reflexiver Biografischer Arbeit hat diesen, letztlich im Grundverhältnis wurzelnden Prozess menschlichen Seins als Werdendes zur Voraussetzung. Walter SCHULZ (1992) beschreibt diesen antilogischen Zusammenhang mit der „Unmöglich-

²¹¹ Dazu Hans-Georg GADAMER (1987a): „Was Viktor von Weizsäcker ehemals schon den Gestaltkreis nannte, dieses Ineinanderspiel von Wahrnehmung und Bewegung, war älteste griechische Weisheit: *Krinein* und *Kinein*, Unterscheiden und Sich-Bewegen ist die besondere Ausstattung der lebenden Wesen im Ganzen der Natur. Auch wir sind solche Lebewesen. Doch wir sind Lebewesen, die mit einer ebenso kühnen wie gewagten Distanz zu unserem eigenen Naturesein von der Natur selbst begabt worden sind. Durch sie sind wir in einer eigentümlichen Weise Ausgesetzte, und insbesondere sind wir unserer Zukunft ausgesetzt. Denn wir sind das Wesen, das Zukunft weiß und die Zukunft vorausblickend zu wissen sucht. Auf dieser Auszeichnung beruht zugleich unsere eigene Selbstgefährdung.“ (46, H.k.i.O.).

²¹² Dieser Zusammenhang wirft ein bestimmtes Licht auf den Begriff und das Verständnis von „Biografie“ und „Individualität“. Biografie und Individualität sind letztlich (wesentlich!) nichts anderes als eine andere Form der Vergemeinschaftung (Vergesellschaftung) des Menschen. Die Biografie des Individuums geht letztlich aus einer Teilung hervor, ist nicht die „Summe“ aus Individuum + (Um-)Welt, sondern ist ‚Quotient‘ eines ursprünglichen Zusammenhangs. Damit wird deutlich, dass jede, auf das Individuum bezogene Biografieforschung und biografieorientierte Analyse notwendig Komplexität reduziert, bzw., um beim Begriff zu bleiben: ‚quotisiert‘, allerdings auch *neue* Einheiten (bspw. der Biografie) hervorbringt.

²¹³ Mechthild SEITHE lässt Anne FROMMANN, - „eine der MitbegründerInnen moderner Sozialpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland – sprechen: „Mein Fachgebiet ist Lebensbewältigung“ (SEITHE 2012:48).

²¹⁴ „[M]an kann nicht sagen, wer oder was ein Mensch, die Menschen oder der Mensch ist; man kann immer (nur) sagen, was er sein sollte. Eine andere Art dies auszudrücken ist die, dass ein Mensch ein Ding mit einem Subjekt ist.“ (GS10:11, H.k.i.O., Einfügung (nur) i.O.).

keit [der] Subjektivität, sich selbst adäquat *als Gegenwart* zu erfassen und sich schon immer voraussetzen zu müssen, gerade dieses *Sich-Entgleiten* gründet in der positiven Tatsache, dass das Subjekt sich zu sich verhalten kann, nicht weil es in sich ruht, sondern weil es immer unterwegs ist“ (85, H.k.i.O.) Und damit zeigt er das *positive* Moment, die *Chance* des Menschen, nicht seinem Schicksal ausgeliefert zu sein, sondern sich – wohl nicht zum Grundverhältnis aber – zu seinem gewordenen Werden ins Verhältnis zu setzen: Auf seinem Weg, ständig in Bewegung, kann sich der Mensch umschauen. Er wird nicht augenblicklich hinfallen oder in einen Abgrund stürzen, wenn er hin und wieder²¹⁵ zurückschaut. Die nichtreflektierenden ‚Restbestände‘ seines Ich, die sich nicht der Es-Bildung beugen, werden einer Prolepsis folgend, begonnene Gestaltbewegungen biografischer Akte ausführen. Es ist gerade die Chance des Menschen, sich in bewusster (Es-bildender) Weise seiner biografischen Arbeit zuzuwenden, um bewusst Einfluss darauf nehmen zu können. Gerade *weil* das Leben antilogisches Format hat, ist es dem Menschen möglich, sich an Sich (ich an Mir) zu orientieren und damit den Anforderungen selbstreflexiver biografischer Orientierung als Folge gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse (bspw. WINKLER 2006a bes.:59ff; KEUPP 1992; THOLE 2001(?):7ff) gerecht werden zu können. Die „Leiden‘ an den ‚Normalitätsbrüchen‘“ (HANSES 2004:2; vgl. auch BÖHNISCH 2005) können als Krise gefasst, zur Aufforderung werden, einen konstruktiven „Umgang (*Weizsäcker*) mit der Welt zu finden“ (ebd., H.k.i.O.). Biografien sind sowohl soziale als auch individuelle Konstruktionen: Sich der Forderung einer biografischen Orientierung stellen, meint auch, an Form und Inhalt dieses jeweils konkreten sozialen Konstrukts »Biografie« selbst zu wirken. Dieser antilogischen ‚Doppelbödigkeit‘ zu begegnen bedarf es biografischer Arbeit, auch und gerade im Sinne bewusster auf die eigene Biografie gerichteter Gestaltungsarbeit, andernfalls sähe sich der Mensch, dem Kausalnexus folgend, einem ‚Strudel der Desorientierung‘ ausgeliefert. Entschwindende *äußerer* Normen und Rahmenbedingungen wären nicht zu kompensieren, mit der Folge nachhaltiger Kohärenzzerreißung²¹⁶; die Integrationsleistung des Subjekts wäre gefährdet, eine – oben als intermittierend bezeichnete – Aufrechterhaltung kohärenter Umweltbezüge wäre nicht möglich, der Mensch fiel aus *seiner* Welt, möglicherweise aus Welt überhaupt²¹⁷.

Betrachtet man die Biografik vor diesem Hintergrund, so folgt sie einer notwendigen Freiheit *selbstbezüglicher* biografischer Gestaltbewegungen. Zu fassen ist sie konzeptionell im Sinne der Pathosophie WEIZSÄCKERS. Die pathische, selbstbewegte, antilogische Unruhe, nicht zu sein und doch zu werden, ist Bedingung möglicher Biografik. Das Subjekt als »Prinzip« der „Gegensetzung zur Umwelt“ (GS4:299) ist nun kaum weniger als „der objektive Faktor Subjektivität“ zur LIPPES (1975:219ff; s.a. Kap.5.2). Objektivität meint hier die Form der Es-Bildung vom realen »Ich« zu ‚abstrahieren‘, von dem „Ich“, das als lebendiges Agens des »Prinzips Subjekt« im menschlichen Miteinander des gemeinsamen *Umgangs* begegnet. Die Subjektivität (das Grundverhältnis) als ‚objektiver‘ Tatbestand ist Ausgangspunkt jeder Gestaltungsordnung biologischer Leistungen („die „sich am einfachsten als Gestaltung der Relation von Ich und Umwelt darstellen [lassen]“ (GS4:285)). und im Zusammenhang jeder Biografik unhintergebar. Gelebt wird dieser Zusammenhang in der Einheit (!) des Gestaltkreises

²¹⁵ Damit sei *nichts* über einen Zusammenhang von Quantität und Qualität ausgesagt! Ich bediene mich hier eines umgangssprachlichen Bildes.

²¹⁶ Kompensation ist hier im Sinne des WEIZSÄCKERSchen Verständnis gemeint (Kap.5.4.1 und GS4:44ff).

²¹⁷ Als aktuelles Beispiel könnte die Demenz daraufhin untersucht werden, ob und in wie weit diese als Hilferuf des Subjekts in einer desorientierenden Welt zu verstehen sein könnte.

aus Ich und Umwelt: „Denn für ein Ich existiert nur *seine* Umwelt; die Umwelt existiert nur, *sofern* sie einem Ich gegeben ist.“ (GS4:291)²¹⁸.

WEIZSÄCKER betont die grundlegende Bedeutung biografischer Betrachtungen durchgängig in seinem Werk²¹⁹. Er spricht in unterschiedlichen Zusammenhängen von der »biografischen Methode«²²⁰. Der „Biografik“ ist in der „Pathosophie“ (GS10) ein Kapitel gewidmet (GS10:270-292), in dem er schreibt: „Es ist also so, dass die biografische Krankengeschichte sich enthüllt, wenn es in ihr gelingt, ungelebtes Leben als das Wirksame, Unmögliches als das Wirkliche zu erkennen.“ (GS10:281²²¹). Die Biografik sucht WEIZSÄCKER als eigenständige Methode *neben* der Psychoanalyse zu entwickeln, doch „bei der Darstellung der Biografik wollen wir den Seitenblick immer wieder auf die Psychoanalyse fallen lassen.“ (GS10:270). Es gibt Gemeinsames, allerdings auch erhebliche Unterschiede bspw. im Verständnis des Es und die Einbeziehung des somatischen Geschehens; auch die »Verwirklichung des Unmöglichen« und das »ungelebte Leben« als Entwicklungsbegriff sind in der Psychoanalyse nicht zu finden.

Bei der Exploration, die im Falle Sozialen Arbeit als ‚biografische Fallanalyse‘ o.ä.²²² gefasst werden kann, kommt dem Gespräch eine tragende Bedeutung zu (vgl. GS10:271f). Auch in der Sozialen Arbeit ist das Gespräch wesentliches Element der ‚Exploration‘²²³, bei der der *Haltung* der Professionellen²²⁴ eine entscheidende Rolle zukommt²²⁵. In diesem Gespräch soll die Biografie des Betroffenen erarbeitet werden. WEIZSÄCKER fasst das in die Worte: „Die Biografie ist, soweit sie Vergangenes betrifft, von eindeutiger Faktizität. Man braucht das nicht individualistisch oder personalistisch zu nehmen; denn in allen diesen Fällen haben wir uns am Unindividuellen und Kollektiven beteiligt, wenn auch als Individuen. Damit ist nun doch geklärt, was in einer Biografie betont werden sollte: es ist die faktische Vergangenheit - mehr nicht.“ (GS10:273f). Vor dem Hintergrund des von mir gefassten Wirklichkeitsbegriffs ist es nun allerdings schwierig gerade die ‚Faktizität der Vergangenheit‘ zu fassen. Denn zum einen ist da die Wirklichkeit der Erzählsituation und zum anderen die Wirklichkeit der Biografie des Betroffenen, die dargestellt und verstanden werden soll und will. Auf die erstere werde ich hier kaum eingehen (können), verweisen möchte ich hier besonders auf die Überlegungen KALLMEYERS und SCHÜTZES (1977)²²⁶, sowie auf die unterschiedlichen Formen der Gesprächsführung²²⁷, die im Wesentlichen darauf hinwirken, den Fokus auf die

²¹⁸ Erinnerung sei hier an Jakob von UEXKÜLL, J.v. 1957; vgl. auch o., Kap. 5.6.

²¹⁹ Das Werk WEIZSÄCKERS meint hier die Gesammelten Schriften (GS) 1 bis 10

²²⁰ vgl. u.a.: GS1:161, 186; GS5:25; GS6:307, 330; GS7:370; GS9:73, 195, 210, 629; GS10:269; vgl. u.a. auch JACOBI 1998:249, ZACHER 1988:18

²²¹ Beides, das ungelebte Leben und die Verwirklichung des Unmöglichen, wird unten weiter ausgeführt.

²²² bspw. GOBLIRSCH 2010; GRIESE/GRIESEHOP 2007; GRIESEHOP/ RÄTZ U.A. 2012; HANSES 2000, 2002, 2004a; HEINER (Hg) 2004; KRUMENACKER (Hg) 2004; MOLLENHAUER/ UHLENDORFF 1999, 2000; SCHRAPPER (Hg) 2004; UHLENDORFF 2001, 2005a, 2005b

²²³ Dabei ist es vorerst unerheblich, dass es eine Streubreite verschiedenster Formen zur Anwendung kommt, sei es das narrative Interview nach SCHÜTZE (u.a.:ALHEIT 1982a; ALHEIT 1994; ALHEIT/ GLAB 1986; BERNART/ KRAPP 2005; GLINKA 2003; LUCIUS-HOENE/ DEPPERMAN 2004 ;SCHÜTZE 1976, 1983, die biografische Gesprächsführung (GRIESEHOP/ RÄTZ U.A. 2012; KÖTTIG/ VÖLZKE 2004; VÖLZKE 1995, 1997, 2005 oder auch eine Gesprächsführung in Anlehnung an ROGERS (ROGERS/ DORFMANN U.A. 2005).

²²⁴ Auf Begriff und Verständnis von Profession werde ich nicht eingehen (können); verweisen möchte ich u.a. auf DEWE/ FERCHHOFF, U.A. 2001; DEWE/ OTTO 2005; FERCHHOFF 2009; HANSES 2002; OEVERMANN 2002.

²²⁵ Es sollte bereits an anderer Stelle deutlich geworden sein, dass die Expertin nicht die Frau vom Fach sein kann, denn das Fach heißt „Biografie des Betroffenen“; damit ist die Biografieträgerin ‚vom Fach‘, der Sozialpädagoge assistiert professionell.

²²⁶ vgl. u.a. auch LUCIUS-HOENE/ DEPPERMAN 2004; LUCIUS-HOENE 2010a:bes.590f; BARTMANN/ KUNZE 2008 (die auf die Bedeutung der Textsorte ‚Argumentation‘ hinweisen); SCHÜTZE 1983, 1984.

²²⁷ vgl. Fn 223: „Dabei ist es vorerst unerheblich ...“

»Wirklichkeit der Biografie« in der *Gegenwart* zu richten, die »Wirklichkeit der Gegenwart« selbst stellt dabei den Bedingungsrahmen²²⁸. Geht es dann in einer wohlverstandenen Biografik um ‚Faktisches‘, dann begegnet eine gegenwärtige Wirklichkeit von Vergangenheit: „Das autobiografische Erzählen orientiert sich sowohl am Inhalt als auch an der Aufschichtung der Erlebnisse in einer spezifischen Erfahrungsform, die wiederum über die Erinnerung rekonstruiert werden [...]. Auf diese Weise wird deutlich, dass biografisches Erzählen immer auch Rückblick und (Re)Konstruktion bedeutet bzw. eine Lebensgeschichte von einem ‚konkreten Subjekt in einer konkreten biografischen und sozialen Situation ›konstruiert‹ wird‘ [...]. Der Zugang zur eigenen Lebensgeschichte und die verantwortungsvolle Übernahme der eigenen Biografie sind damit auch nicht bruchlos und frei von Widersprüchen, Ausblendungstendenzen und/oder Idealisierung.“ (FINKEL 2013:55). Was begegnet ist die Wirklichkeit einer „Rekonstruktion narrativer Identität“ (LUCIUS-HOENE/ DEPPERMANN 2004). D.h. in der Biografik geht es um die ‚Faktizität‘ einer in biografischer Arbeit hervorgebrachten Identität, die widersprüchlich, antilogisch, *lebendig* ist. Was dabei „*nicht* als das Wesentliche betont werden darf [ist alles; W.R.], was nach Ordnung, Regel und Gesetz aussieht“ (GS10:274) – das betrifft besonders Vorurteile, Vorgaben, Operanden etc. oder allgemeiner: ‚Input‘ seitens der Professionellen. Das Anliegen WEIZSÄCKERS spiegelt eine „ethnografische Fremdheitshaltung“ (HÖRSTER 2010:380) wider, die »nichts weiß«, keinen Zusammenhang annimmt, also vom »menschlichen Apriori« (Kap.5.3.1) ausgeht und das was ist, wahrnimmt als Fakt, als einen Tatbestand begreift, der als einmaliges Original keiner weiteren Erklärung bedarf. Erst in einem weiteren Schritt ist nach dem Wirksamen, der „Wirkung des Biografischen“ (GS10:274) zu fragen, um dann auf Ordnungen zu stoßen oder Ordnungen zu ‚erfinden‘²²⁹, die die ‚Fakten‘ und Originale in einzelne biografische Akte und eine biografische Gestalt (zusammen) bringt. Und dabei „ist nicht die Frage, was der Mensch »ist«, oder was seine Lebensgeschichte »war«, sondern das »ist« und das »war« ist das, als was es im Umgang damit genommen, gesehen und fortgesetzt wird.“ (GS10:274). Es ist „nicht möglich, die Biografie als letzten Endes natürlich-kausal erklärlich [...] zu begreifen.“ (GS10:274). Es gilt besonders und gerade in der Biografie ein „rätselhafte[s] beiderseitige[s] Entgegenkommen, für welches keine Ursache feststellbar ist“ (GS10:179): Umwelt und »Ich« begegnet sich und gehen miteinander um. Beide sind füreinander Objekte, die ein Subjekt enthalten (vgl. GS120:276f), beide suchen unmögliche Wirklichkeit in monadischer Begegnung (Kap.5.4, 5.7.3).

Mit der Biografik geht es für WEIZSÄCKER auch darum, den wissenschaftlichen Stellenwert deutlich zu markieren, „dass eine Krankheit [...] einen biografischen Sinn hat“ und, dass „[e]ine Biografie [...] diesen Sinn nicht weniger gültig als ein naturwissenschaftliches Feststellungsverfahren [erweist]“ (GS7:366²³⁰). Die Notwendigkeit einer Biografik meint, den Menschen als sich setzend *und* gesetzt, antilogisch im Gestaltkreis als sozial-individuelles Wesen sich in einem ständigen „Handgemenge“ (GS4:295) befindend zur Kenntnis zu nehmen. „[D]ass der Mensch durch die Ereignisse ebenso bedingt wird, wie er sie bedingt, ist [...] eine Grundtatsache“ (SCHULZ, W. 1992:350); aus diesem Gestaltkreis kann er, solange er lebt, nicht hinaus.

--

²²⁸ vgl. u.a. ALHEIT 1994; BEHRENS-COBET/ REICHLING 1997; GLINKA 2001; GRIESE (Hg) 2010; KÖTTIG/ VÖLZKE 2004; LUCIUS-HOENE 2010a; SCHÜTZE 1976, 1983; SCHÜTZE/ MEINFELD U.A. 1976; TIETEL 2000; VÖLZKE 1997

²²⁹ An dieser Stelle ist Fantasie gefragt; auch abduktives Vorgehen (vgl. REICHERTZ 2003) gehört hier her.

²³⁰ „Das Problem des Menschen in der Medizin »Versuch einer neuen Medizin«“ (1953), GS7:366-371. Mit WEIZSÄCKER könnte gar gesagt werden, dass die Naturwissenschaften und deren Gesetze, besonders die, auf die er sich bezieht, gar keine Möglichkeit haben, Sinn zu erkennen, diese sind im eigentlichen Sinne sinnlos, es sei denn, ein Mensch frage nach dem Sinn dieser Sinnlosigkeit (bspw. in DÜRR (Hg) 1990).

Die folgenden Kapitel behandeln die grundlegenden Elemente der WEIZSÄCKERschen Biografik. Da ist das „eigentliche Kernstück [...], dass nicht das Gelebte, sondern das *Ungelebte* allein wirksam ist, und dass nicht das Mögliche, sondern das *Unmögliche* verwirklicht wird – sowohl im kranken wie im nichtkranken Lebensgeschehen“ (GS10:277, H.k.W.R.), das in den beiden Kap.5.7.2 und 5.7.3 ausgeführt wird. Diesen beiden Kapiteln werde ich den »biografischen Akt« in Kap.5.7.1 voranstellen, der bei WEIZSÄCKER nicht gegeben ist. Als weiteres folgt das Kap.5.7.4 „Warum gerade jetzt? Warum gerade hier?“ in dem es um die Herausarbeitung von Bedeutung und Sinn eines biografischen Geschehens geht. Daran anschließt sich die »Prolepsis« im Kap.5.7.5 und die »Kasuistik« im Kap.5.7.6, in der es darum geht, einen Menschen *nicht* unter Begriffe zu fassen, sondern die Begriffe der Anwendung dem konkreten Fall dienlich werden zu lassen (vgl. dazu GS1:487, GS3:11, GS10:198).

5.7.1 Der Biografische Akt

Das Ich in seiner *prinzipiellen* Gegenüberstellung zur Umwelt (vgl. GS1:184) kann nicht anders, als sich zu dieser Umwelt verhalten, mit ihr ein »Handgemenge« einzugehen, »Umgang« zu pflegen. „Die psychophysische Einheit des Lebenden zeigt sich [...] mit der Umwelt verflochten, in der der Organismus seine Existenz entfaltet. Diese besteht in einer Dauerbeziehung, in einem Spiel beständigen und unvermeidlichen Begegnens und Aufeinanderprallens, in einer Dynamik gegenseitiger Anziehung und Abstoßung, in der der Begriff der Selbstbewegung als gemeinsamer Nenner eines ‚Inneren‘ und eines ‚Äußeren‘ fungiert.“ (RASINI 2008: 71). In diesem Spiel des Lebendigen vollzieht sich »biografische Arbeit« einmal mehr als erlebtes Spiel, ein anderes Mal als erlebte Arbeit, die nicht so einfach ‚von der Hand‘ gehen will. Doch findet jede Selbstbewegung ihre ‚Bezugsgröße‘, ihren ‚Rahmen‘ ihren ‚Widerpart‘, *ihren Gegenstand* in der Umwelt. Nichts anderes meint Biografie, als Konzeptualisierung dieser Lebensnotwendigkeit.

Betrachtet man die „biografische Arbeit“ (KEIL, A. 2011; KRAUL/ MAROTZKI (Hg) 2002) des Menschen als Ergebnis einer Leistung der Gestaltung einer relativ stabilen „Ich-Umwelt-Relation“ (ZYBOWSKY 2009:19), so kann jeder dieser Akte als »biografischer Akt« gefasst werden. WEIZSÄCKERS „Versuch einer dynamischen Gleichung“ (GS4:47ff) regt zu diesem Schluss an. Bei dieser ist das „Ergebnis“ (IU)²³¹ eines der ungestörten Kohärenz von »*mir*« als „organisch-individuelle[r] Totalität“ (I) und »meiner Umwelt« (U) „als [...] Inbegriff der mir verbundenen Welt außer I [mir; W.R.]“ (GS4:48). Verschiedene, sich kompensierende – auch gegenseitig sich stellvertretende – biologische Akte, können als *ein* Akt (UI) ungestörter Kohärenz betrachtet werden. Die mit dem »biografischen Akt« zu bezeichnende Gesamtleistung, wäre dann ein „dynamische[s] Äquivalent in einer zu betrachtenden Leistung“ (GS4:48) biografischer Arbeit. Der Zusammenhang kann sich dann ganz im Sinne des naturwissenschaftlichen Unterrichts als $W_b = P_{bA} * t_E$: »biografische Arbeit« (W_{bArb}) gleich »biografischer Akt« als Leistung (P_{bAkt}) multipliziert mit »subjektiver Erlebenszeit« (t_E)²³² dargestellt wer-

²³¹ Die Darstellung WEIZSÄCKERS folgt hier der Multiplikation. Allerdings ist der Ausdruck UI nicht als Produkt im mathematischen Sinne zu verstehen. Funktionale Operationen – hier etwa Multiplikation oder Addition – dienen der *Darstellung* eines Zusammenhanges, der nicht als mathematisch-naturwissenschaftliche Funktion zu fassen ist (vgl. GS4:48).

²³² Da Zeit und Bewegung gegenseitig aufeinander verweisen, hängt die Zeit am sich bewegenden oder bewegten Subjekt, ganz in dem Sinne, „dass das Subjekt in der Zeit steht, von dieser bedingt wird und zugleich doch diese bedingt.“ (SCHULZ 1992: 60) Zeitsystem sind prinzipiell nicht vergleichbar, es lässt sich kein „periodisches Äquivalent“ (DEPPERT 1989:210) finden, d.h. keine allgemein gültige Transformation zwischen allen möglichen unterschiedlichen Zeitsystemen. Zum Verständnis folgendes Zitat einer Fußnote DEPPERTS (WAISMANN bzw. GALE zitierend): „Wir haben einige der Tatsachen zu betrachten, die der Messung der Zeit zugrunde liegen. Eine solche Tatsache ist die Existenz von Folgen von sich wiederholenden Ereignissen, wie die Gezeiten, die Jahreszeiten, die Mondphasen, die Drehung des Sternenhimmels, die Pendelschwingungen, die Oszillationen einer Feder usw. Dies ist aber in keiner Weise genug. Der folgende Fall ist leicht vorstellbar: ‚Wenn ich zwei solche Folgen vergleiche, finde ich, dass sie in einem bestimmten konstanten Verhältnis zueinander stehen, das für ein gegebenes Paar, wie z.B. Mondphasen und siderische Tage, immer das gleiche ist. Aber da ist nichts unmöglich in der Idee, dass

den. Doch möchte ich diese Plausibilisierung nicht weiter treiben; gesagt werden soll, dass man sich die biografische *Arbeit* als ein zusammengesetztes Nach- und Ineinander biografischer Akte vorzustellen hat. Sich von quantitativen Maßstäben abwendend sind die Termini »biografische Gestalt« und »biografische Gestaltbewegung« als Werk, die der »biografischen Arbeit« als Energie vorzustellen und nicht mit naturwissenschaftlich-mathematischen Zusammenhängen zu verwechseln: „Die biologische Erfahrung lehrt [...], dass biologische Ereignisreihen Wiederholungen von *Formen* sind, während objektive Bestimmungen wie Größe, Kraft, Weg, Geschwindigkeit dabei variieren. [...] Formen werden reproduziert. Dies bedeutet aber, dass [...] die Form und die Wiederkehr der Form (Rhythmus) der Determinierung durch Zeit, Raum, Kraft unzugänglich ist.“ (GS4:350) Vor diesem Hintergrund erscheint der »biografische Akt« als eine Figur in der Choreografie biografischer Gestaltbewegungen. Beim biografischen Akt muss entsprechend nach der Figur gefragt werden, die verwirklicht werden soll, nicht nach Messbarem oder ‚reinen Fakten‘.

Verschiedene, möglicherweise konträr sich verhaltende, sich gegenseitig behindernde oder nivellierende »biografische Akte« können dabei erheblich zu Problemen und Behinderungen der (unreflektierten) biografische Arbeit des Alltags führen. Mit diesem Bild bin ich bereits in der Sozialen Arbeit und bei der forschungspraktischen Bedeutung der Unterscheidung von (1)»biologischem Akt«, (2)»biografischem Akt«, (3)»biografischer Arbeit« im Gesamt der (4)»biografischen Gestaltbewegung«; hinzuzufügen wäre eine jeweils konkrete »biografische Figur«(5) oder Figuren, aus der oder denen die »biografischen Gesamtgestalt«(6) hervorgeht. Verschiedene »biografische Akte«(2) beinhalten jeweils konkrete, verschiedene »biologische Akte«(1) und bringen verschiedene Figurierungen(5) der »biografischen Gesamtgestalt«(6) zum Vorschein. Jeder einzelne Akt ist dabei als monadische Einheit zu fassen. Der antilogische, grundlegend vitale Prozess des biografischen Aktes, gewissermaßen ‚immer im Kreis herumgehend²³³‘ zwischen (s)Ich und Welt pendelnd, kann als Symbol²³⁴ einer sich als Einheit erhaltenden Identität²³⁵ gesehen werden und beschreibt letztlich das, was unter »biografischer Gestaltbewegung« in »biografischen Akten«²³⁶ zu verstehen ist.

Das Maß, wann eine Störung zu einer Aufhebung der Kohärenz führt, ist nicht zu finden. Störungen des biologischen Aktes, die zur Kohärenzzerreißung führen können, sind nicht mit Maß und Zahl zu ermitteln: „Jeder biologische Akt ist, als Gestaltkreis begriffen, kein Glied in einer Kette [...], sondern gegenüber dem Vorher eine Wandlung zu einem Nachher, eine *revolutio*.“ (GS4:317, vgl. auch Kap.5.4.2, 4.3). Gleiches gilt hier für den biografischen Akt, der in

ich ebenso konstante Verhältnisse finde, wenn ich mit einer anderen Folge beginne, etwa die Ausschläge eines Wetterhahnes und diese mit den Ereignissen einer anderen Folge vergleiche, etwa mit der von Gewitterstürmen oder von Nachtfrösten, während der Vergleich eines Mitgliedes der ersten Gruppe mit einem der zweiten zu keiner *konstanten* Relation führen würde ... Demnach würde sich die Zeit in verschiedene Flüsse gabeln (sagen wir in die ‚Sternzeit‘ und die ‚Sturmzeit‘), wobei jeder mit gleichmäßiger Geschwindigkeit dahinfließt und dennoch unregelmäßig mit Blick auf den anderen ist: es wäre unmöglich geworden, eine allgemeine, allumfassende Zeitskala für das ganze Universum aufzustellen.“ (DEPERT 1989:210 (aus: WAISMANN, Friedrich (1951), *Analytic-Synthetic, Analysis*, 3 in: GALE (1978), S. 55ff)). Dieses Phänomen lässt sich umgangssprachlich folgendermaßen fassen: Wenn man eine Uhr stellen will, muss man (1) die Zeit ‚wissen‘ und wenn die, mit dieser Uhr gemessene Zeit vergleichbar mit anderen sein soll, so muss (2) deren innere ‚Unruhe‘ (so heißt das Schwingungssystem einer mechanischen Uhr) demselben Rhythmus (besser: Takt oder Frequenz) folgen, dem auch die anderen Uhren folgen. Da nun die innere (pathische) Unruhe (vgl.o. Kap.5.4, 5.4.1) eines Menschen eine je individuelle ist, ist leicht nachzuvollziehen, dass die inneren Uhren verschiedener Menschen verschieden ‚ticken‘.

²³³ Erfahren meint er-fahren in Bewegung.

²³⁴ Im Sinne WEIZSÄCKERS Realitätsbegriff „[hat] die Realität symbolischen Charakter“ (RASINI 2008:22): „Die Welt selbst ist ein Symbol.“ (GS10:192).

²³⁵ Das Individuum bleibt sich selbstähnlich, das Subjekt sucht die Einheit der selbstähnlichen Individualität des »Ich« zu wahren: „Die Ähnlichkeit ist vielleicht ein Sonderfall des Werdens: das Subjekt bleibt in der Veränderung sich gleich. Das Subjekt wäre also hier die »Form« oder die Form das Subjekt.“ (GS7:86).

²³⁶ Der biografische Akt stellt im Bilde gesprochen, einen „Knoten“ im Netz des Verwebens von Ich und Welt dar, der entsteht in „einer Umdrehung“ (der Drehtür) der Es-Ich-Bildung im Gestaltkreis.

gleicher Weise sich nicht rechnen lässt (vgl. auch GS4:53ff). Der biografische Akt bildet einen Gestaltkreis aus Umwelt und Ich und es gilt das oben zum Gestaltkreis gesagte: das *Äquivalenzprinzip* (U und I können sich gegenseitig vertreten), die *gegenseitige Verborgenheit* (das Drehtürprinzip), die gegenseitige *Verschränkung* (Begegnung, Umgang, das Eine erscheint im Anderen) und *Transzendenz* (der biografische Akt ist Ausdruck der Lebensgestaltung und ‚gerinnt‘ zu einem Bestandteil der Biografie, hebt sich in ihr auf).

Mit dem »biografischen Akt« soll das Augenmerk ausdrücklich auf jenen Vollzug von Taten, Handlungen, Verhalten oder Bewegungen²³⁷ gerichtet werden, die in ihrem Gesamt „biografische Gestaltbewegungen“ (KEIL, A. 2004, 2006) sind. Ein »biografischer Akt« bezeichnet demnach – angelehnt an WEIZSÄCKERS »biologischen Akt« – eine geschlossene Kette von biologischen Akten in der Form von Taten, Handlungen etc., die eine relative, intermittierend-stabile Ich-Umwelt-Relation im Sinne einer Kohärenz darstellt. Jede Störung, die eine weitere Aufrechterhaltung der »biografischen Kohärenz« verunmöglicht, ist dann das, was als kritisches Ereignis, als Krise oder gar »biografische Krise« zu bezeichnen ist. Die Unterscheidung des »biografischen Aktes« und des »biologischen Aktes« WEIZSÄCKERS liegt im Relevanzbereich. Die Unterbrechung eines »biologischen Aktes« ist noch keine Unterbrechung des »biografischen Aktes«. Wenn ich den visuellen Kontakt zu meiner Umwelt verliere, ist das wohl eine Kohärenzzerreißung des biologischen, doch nicht notwendig eine des biografischen Aktes. Im Gegenteil kann die Unterbrechung visueller Wahrnehmung *kohärenter* Bestandteil des biografischen Aktes sein; bspw. dann, wenn ich gerade dadurch versuche, Ruhe zu finden, ‚zu mir zu finden‘. Der »biografische Akt« stellt eine Einheit dar in Bezug auf die Entwicklung der biografischen Gestalt des Menschen. Wie bereits beim biologischen Akt, so bedeutet auch beim biografischen Akt nicht jede Störung eine Zerreißung. Je nachdem, ob eine Kompensation der Störung gelingt, kann die bestehende Ordnung aufrecht erhalten werden; erst eine nicht zu kompensierende Störung führt in kritischer Entscheidung zu neuer Ordnung eines neuen biografischen Aktes (vgl. Kap.5.4.1, 4.3; GS4:35ff, 336). Damit kann gesagt werden, zwischen dem Ende eines Biografischen Aktes und dem Beginn eines neuen steht ein kritisches Ereignis, das als »biografische Krise« oder »biografischer Bruch« bezeichnet werden kann²³⁸.

--

In komplementärer Ergänzung entsteht Wirklichkeit²³⁹ und in dieser steht und geht aus ihr hervor das jeweils gegenwärtige »Ich«. Und über die Lebenszeit betrachtet, entsteht die Biografie eines »Ich« als dessen zeitliche Gestalt. Der hier genannten Komplementarismus ist „komplementär aus dem Grundverhältnis“ und daher „kausal inkohärent“ (vgl. GS4:320). Man kann sagen, die Biografie ist das ‚verzeitlichte Ich‘. Und die daraus hervorgehende

²³⁷ Wenn im Sinne einer Handlungstheorie nur *bewusste* Akte als Handlung bezeichnet werden, so sollen Tat, Verhalten, Bewegung darauf verweisen, dass im Sinne der Pathosophie keine Handlung zu denken ist, die allein einer bewussten Steuerung zugeschrieben werden kann.

²³⁸ In biografischer Forschung, die sich nicht auf die Pathosophie bezieht, können sich Parallelen bzw. Anknüpfungspunkte bspw. zu SCHÜTZES „Kognitiven Figuren des autobiografischen Stegreiferzählens“ ergeben, bspw. die zweite Kognitive Figur der Erfahrungs- und Ereignisketten (vgl. SCHÜTZE 1984), auf die ich hier allerdings nicht näher eingehen kann (Damit sei keine Kompatibilität unterstellt; diese wäre zu prüfen).

²³⁹ „Hier und Jetzt verhalten sich Ich und Umwelt [...] nicht nur als Spiegelung, sondern auch als Ergänzung: das Spiegelbild wäre nicht ohne das Ding, das gespiegelte Ding nicht ohne sein Bild. Diese komplementäre Ergänzung verstehen wir jetzt als den Ursprung aller jener nur mehr abgeleiteten Möglichkeiten, biologisches Geschehen überhaupt in Kategorien des *Komplementarismus* darzustellen.“ (GS4:319;H.k.i.O.); vgl. auch Kap.5.4.2.

Geschichte²⁴⁰ findet sich in biografischer Gestalt und immer dann, wenn von ihr *gesprochen* wird, ist sie eine Geschichte.

5.7.2 Das »Ungelebte Leben«

„[D]as *ungelebte Leben ist wirksam* [...], das ungelebte Leben ist die Kraft, die das Leben vorwärts treibt, zu sich, und das heißt: über sich hinaus“ (GS9:248). Ungelebtes Leben ist nicht fassbar, nicht ‚dingfest‘, d.h. an keinem »Ding« fest zu machen: „Dass ungeborene Kinder, früh gestorbene Söhne und Töchter wirksamer sind als das, was erlebt, gesehen und getan wurde, ist nicht schwer zu verstehen. Hier aber handelt es sich nicht nur um einen solchen Gradunterschied (wirksamer), sondern um die radikale Behauptung, dass *nur* dies Nieerschiene und Nieverwirklichte wirksam sei“ (GS10:331, H.k.i.O.), das, was „niemals zu historischer Faktizität gelangt“ (KEIL, A. 2004:123). Das „Wollen ist dort, wo das Gewollte nicht da ist. Die pathische Stellung ist eine Stellung zu etwas, was nicht ist, und wenn sie wirksam ist, dann darum, dass etwas nicht ist.“ (GS7:351). „[D]en Gedanken des ‚ungelebten Lebens‘“ nennt Albert ZACHER (1988), „Kernstück der Biografik‘ Viktor von Weizsäckers“ (63).

Inzwischen scheint ein Konzept des ungelebten Lebens im Kontext biografischer Forschung und Fallarbeit innerhalb der Sozialen Arbeit – wenn auch in bescheidenem Umfang – Platz zu greifen, das sich auf WEIZSÄCKER bezieht, allerdings m.E. vom Wesen her zu kurz greift: Vergangenheit erscheint dann häufig einseitig als *Wirkzusammenhang* vergangener, nicht realisierter *Möglichkeiten*, die dann ins ‚ungelebte Leben‘ eingehen²⁴¹. Selbst wenn man unterstellt, einige Passagen WEIZSÄCKERS ließen eine derartige Lesart zu, wäre damit nur eine Seite der Existenz, die ontische angesprochen. Ein ähnliches Bild ergibt eine ungenügende Abgrenzung zum Verständnis der »Verdrängung« FREUDScher Prägung, obwohl auch hier es Überschneidungen gibt²⁴². Ein weiterer *Aspekt* des »ungelebten Lebens«, der zu Verkürzungen des Verständnisses führen kann, ist der, der Stellvertretung: »anstelle« eines nicht zu verwirklichenden Strebens, wird ein anderes gelebt und zur Wirklichkeit (vgl. GS6:460). Statt die

²⁴⁰ Hier darf die Doppeldeutigkeit gelten: eine Biografie ist eine historische Gestalt: „Es geht [...] um die selbstverständliche *Verknüpfung der Natur und der Lebensgeschichte des Menschen*.“ (WIEHL 1996:73, H.k.i.O.) und um eine Geschichte, die es zu erzählen gilt.

²⁴¹ So sprechen Wolfram FISCHER und Martina GOBLIRSCH (2004) vom „Un-gelebten Leben“ (132) als „biografische Möglichkeiten [...], die der Klient im biografischen Prozess bisher nicht realisieren konnte.“ (ebd.) Peter ALHEIT bezieht sich auf das »ungelebte Leben« WEIZSÄCKERS, setzt dieses in den „Rahmen eines begrenzten Modalisierungspotenzials“ in dem „wir (Menschen) mehr Chancen [haben], als wir jemals realisieren werden“ und fügt an: „Unsere Biografie enthält deshalb ein beträchtliches Potenzial an »ungelebtem Leben«“ (ALHEIT 1995:92f) Im antilogischen Kontext sind die genannten Zusammenhänge denkbar und möglich, erwecken jedoch den Anschein einer Vereinseitigung, das »ungelebte Leben« in einen *ursächlichen* Zusammenhang mit dem gelebten Leben bringen zu wollen. Es ist jedoch WEIZSÄCKERS Anliegen, die Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens darzulegen. Bspw. kann nicht von einem „Kampf um ungelebtes Leben“ als Gegenpol zu „biografische[r] Regression“ gesprochen werden (ALHEIT 1995:112); vielmehr ist »ungelebtes Leben« schlicht die Kraft lebendiger Verwirklichung unmöglicher Wirklichkeit, nicht: möglicher Wirklichkeit. Gleichwohl kann sie damit „durchaus soziale Sprengkraft [besitzen]“ (ALHEIT 1995:93). Für GRIESE & GRIESEHOP (2007) steht mit dem „ungelebtes Leben“ „das Ziel im Vordergrund, mit dem Klienten Ungelebtes zu thematisieren“ (15), das sie mit: „Unter ‚ungelebtem Leben‘ wurde und wird nach wie vor all das verstanden, was im Leben nicht verwirklicht werden konnte bzw. kann“ auf die Vergangenheit einschränken und es greift auch zu kurz ungelebtes Leben „im Sinne unrealisierter Möglichkeiten“ zu verstehen, denn es geht nicht um Möglichkeiten, sondern um die Verwirklichung von Unmöglichem (Kap.5.7.3), Möglichkeiten sind dann eben nur Möglichkeiten zu dieser Verwirklichung. Allen genannten Autoren – und ich füge mich in diese Reihe ein (RAABE 2000, 2004, 2010) – ist gemein, das »ungelebte Leben« in heuristischer Absicht zu gebrauchen, der grundsätzlich anthropologische Aspekt gerät dabei leider zu schnell in den Hintergrund. Beispielweise scheint bei den soeben angeführten Autorinnen und Autoren das »Un« im ungelebten Leben sich auf etwas Reales, etwas Gegebenes, ein »Ding« zu beziehen. Dabei ist das ungelebte Leben nichts anderes als Potenz bzw. Potenzial, wie auch ALHEIT es nennt (1995:93), dessen Gelebtes eine offene unmögliche Wirklichkeit ist.

²⁴² Das Prinzip der *Verdrängung* mit anschließender Symptombildung folgt dem der Krise (vgl. GS6:112f). Es ist eine Entscheidung getroffen, die das Symptom als Folge einer neuen Ordnung hervorbringt. Der Lebensprozess ((Selbst-)Bewegung) folgt einer Ordnung, die aus der Entscheidung der Verdrängung ihre Dynamik gewinnt. Im Falle neurotischer Symptomatik ist „das führende Moment [...] im Bewusstsein des Kranken der Natur der Krise nach nicht gegeben und kann es nicht sein. Aber günstige Umstände können es heraufführen und in Kontakt mit Symptom und Bewusstsein bringen“ (GS6: 113). Bei der Verdrängung handelt es sich um »etwas«, das verdrängt wird, nicht um pathisch Bestimmtes (bspw. Gesolltes), das nicht ist, d.h. es handelt sich *nicht* um ungelebtes Leben; vgl. auch ZACHER 1984:240.

Frau oder den Mann meines Lebens zu finden, gehe ich ins Kloster, statt meine Wut auszu-
leben, habe ich Bluthochdruck (vgl. GS10:278); weitere Beispiele lassen sich in großer Zahl
finden. Die *Stellvertretung* erinnert hier an den Gestaltkreis, da wird das Eine gelebt, das An-
dere nicht, die Drehtür steht. Aber so ist es nicht, gelebtes und ungelebtes Leben bilden keinen
Gestaltkreis. Im Falle der Wut verwirklicht sich ungelebtes Leben in jedem der beiden Fälle.
Die Stellvertretung erfolgt zwischen Psyche und Soma. Die Bewertung dessen, was hier ‚richtig‘
ist, ist *prinzipiell* allgemeinthoretisch *nicht zu klären*: Wer sagt, dass eine Hypertonie
schlechter ist, als bei einem Wutausbruch den Tod zu finden? oder geschlagen, missbraucht
... zu werden? Entscheidend ist die Frage nach dem gesollten: Soll es so sein oder soll es an-
ders sein? „Ja, aber nicht so“ oder einfach „Ja, so!“ Auch hier sind die Fragen und zugehörige
Antworten immer auf das »kasuistische Original« und nicht allgemein zu beziehen. Denn es
ist fürs Erste noch gar nicht ausgemacht: das Kloster kann die Erfüllung meines Lebens sein,
genauso gut oder schlecht, wie die Heirat eines Mannes oder einer Frau. Und beiden Perspek-
tiven auf das Geschehen ist gemein, dass in jeder Einseitigkeit in jeder Konversion und in je-
der Mischform dieser beiden immer auch ein Stück »Original«, das meint hier, Aspekte ver-
wirklichten Unmöglichen enthält: Die Wirklichkeit ist immer eine unmögliche (vgl. GS10:
278). Jede Reduktion auf das Mögliche entbehrt gerade der Inaugenscheinnahme dessen, was
das Lebendige im Leben ausmacht.

WEIZSÄCKERS ‚Illustration‘ am Beispiel eines Selbstmordversuches (vgl. BAER 2005:7;
GS9:248ff) zeigt die Wirkung ungelebten Lebens der *Vergangenheit* (Kap.5.7.2.1): Der
„Kranke war zu seiner Tat und in seine augenblickliche Krankheit wirklich durch sein unge-
lebtes Leben getrieben: er wünscht, *dieses* Leben wegzuworfen, weil es nicht das wurde, was
seine Geburt möglich gemacht, seine relativen Bedingungen aber nicht wirklich gemacht ha-
ben.“ (GS9:254, H.k.i.O.) Dieser ‚Vergangenheitsaspekt‘ des ungelebten Lebens stellt einen,
aber eben lediglich *einen* Aspekt im ‚Kräfteparallelogramm‘ des ungelebten Lebens dar, bei
dem dann doch letztlich die Frage nach der Zukunft zu beantworten bleibt: Wie kann ungeleb-
tes Leben, das in den Selbstmord drängt – nicht weil anderes nicht möglich *war*, sondern weil
es offensichtlich immer noch nicht möglich *ist* – *gegenwärtig* einen anderen Ausdruck als
Selbstmord finden und Unmögliches in gesollter (angemessener) Art und Weise *hier und jetzt*
verwirklichen?

Leider erfolgt – wie die obigen Beispiele zu zeigen beabsichtigen – immer wieder eine Re-
duktion des ungelebten Lebens auf diesen ‚Vergangenheitsvektor‘; dabei wird dann häufig der
andere nicht gebührend zur Kenntnis genommen. Denn jede Wirklichkeit ist bereits ein Ent-
wurf, eigene (individuelle) *Zukunft* zu gestalten. Ungelebtes wird Wirklichkeit, auch der
‚Ersatz‘ folgt der Linie der Verwirklichung von Unmöglichem kraft des ungelebten Lebens.
Man kann sagen, eine isolierte Betrachtung des Vergangenheitsaspektes unterschlägt eine
ganze Hälfte des Universums: Zukunft, Neugier, Phantasie, Hoffnung, Utopie sind Abkömml-
inge des ungelebten Lebens, auch Träume (GS1:467) und es sind diese, deren Kraft weiter
treibt als Vergangenes. Gäbe es nicht den Horizont des ungelebten Lebens *vor* dem Men-
schen, er versänke in Trauer und Gram über vergangenes Ungelebtes: „das Vergangene ist ja
gerade das Unwirkliche, denn es ist ja vergangen. Darum ist es keineswegs unerlaubt, die an-
dere Behauptung zu versuchen, nur die Gegenwart sei wirklich, und da wir in ihr nach dem in
der Zukunft Gewünschten entscheiden, sei dies Zukünftige eigentlich das Wirksame“ (GS10:
282f)! Nicht Seiendes (Ontisches), sondern *Nichtseiendes* (Pathisches) bestimmt den Lauf des
Lebens und die sich daraus ergebende „*Fülle ungelebten Lebens übertrifft in unvorstellbarem*
Maße das kleine Stück des wirklich Gelebten und Erlebten. Gäben wir uns außer dem Wirk-
lichen auch allem dem hin, was möglich wäre, so würde das Leben wohl sich selbst zerstö-

ren.“ (GS4:277, H.k.W.R.). Das ungelebte Leben scheidet sich am Horizont der Gegenwart in eine Hälfte des hinter mir liegenden und eine Hälfte des vor mir liegenden ungelebten Lebens²⁴³. Und, um es im Bilde zu sagen: sowohl vor als auch hinter jedem von uns liegt ein unendliches Meer ungelebten Lebens; davon wird jeder (1) nur einen kleinen Teil durchschwimmen können – das befreit vom Druck ‚alles erledigen zu wollen (müssen)‘ – und (2) seine eigene Bahn qua Entscheidungen finden²⁴⁴ und es gilt, (3) keiner kann zurückrudern und (4) jeder kann immer nur von der Stelle weiter, an der er sich gerade befindet (amor fati). Der springende Punkt ist, die Entscheidungen zu treffen (2), die den ‚richtigen‘ Weg markieren! Und dafür gibt es *keine* Formel, *keine* Funktion, *keine* Lösung: „der Lebensvorgang ist nicht eine Sukzession von Ursache und Wirkung, sondern eine *Entscheidung*.“ (GS4:264, H.k.i.O.).

Als letzter Aspekt des ungelebten Lebens sei der allgemein geschichtliche (historische) erwähnt. Für die konkrete Soziale Arbeit geht es dabei auch um konkrete Anwendung, denn in ihrer Haltung und Perspektive sind sie gleich. WEIZSÄCKER fragt „Warum fangen unsere Geschichtsbücher eigentlich immer mit dem Ältesten an?“ Eigentlich beginnt das Forschen im Leben in der Gegenwart, „das Fragen [hat] mitten im Leben angefangen“ (GS4:83), die Bedeutungszuweisung jeder Handlung erfolgt hier und jetzt, nicht gestern, nicht morgen, nicht da, nicht dort. Und wenn ungelebtes Leben vorwärts treibt, dann gab es etwas *Verborgenes* (in) der Vergangenheit, das es heute im Rückblick zu erkunden gilt: Was suchte Ungelebtes vergangener Tage wie zu verwirklichen, was gab es damals noch nicht, dieses wäre zu erkennen am Neuen, das wirklich ist und bekannt. Man muss dabei das bekannte Verwirklichte (das damalig verwirklichte Unmögliche; vgl.u.) auf dessen ungelebte ‚Kraft‘ hin befragen:

„es müsste in der Wirkung real, aber in der Erkenntnis unreal sein. Suchen wir dafür einen Ausdruck: Das ungelebte Leben ist das Wirksame in der Geschichte. Wenn es sich damit so verhält, dann kann ihr Fortgang vom Späteren zum früheren allein das feststellen. Wenn wir nämlich von einem Faktum zum folgenden Faktum gehen, dann können wir immer nur das Faktum als die Folge von Fakten gewahren. Wenn wir aber von einem Faktum zu einem Non-factum gehen, dann tun wir diesen Schritt ins Leere, der uns auch weiter treibt: wir stürzen oder wir stolpern, oder wir springen: genau so, wie wenn wir selbst Geschichte machen (d. h. selbst aktiv werden)“ (GS1:451f).

Das ungelebte Leben als Wirksames in der biografischen Gestaltbewegung bezieht sich auf den individuellen Aspekt. Jedoch gilt alles Gesagte auch für andere und anderes, für jeden anderen geschichtlichen Zusammenhang der Menschen: Das ungelebte Leben ist sowohl wirksames Prinzip biografischer Prozesse als auch „wirksames Prinzip der Geschichte“ überhaupt (ZACHER 1984:238, 1988:61ff; vgl. auch GS9:248, GS10:206).

5.7.2.1 Entstehen virulenten ungelebten Lebens der Vergangenheit

Zukünftiges ungelebtes Leben ist gegeben, *Vergangenes* ungelebtes Leben geht aus Entscheidungen hervor. Das ist eine unausweichliche Tatsache der zeitlichen Existenz des Menschen. Im Folgenden wird es im Wesentlichen um *vergangenes* ungelebtes Leben gehen und zwar besonders um den Aspekt der Virulenz des Versäumten, des Versagten, des Verpassten, des Verworfenen, sowie des vergangenen Verzichts und Versagens.

²⁴³ Der Begriff der Hälfte ist hier nicht als numerische Größe gemeint, kann aber als solche (auf Wunsch) gefasst werden. Da das ungelebte Leben zu jeder Seite des Horizontes ins unendliche geht und auch in der ‚Summe‘ unendlich bleibt, ist auch jede ‚Hälfte‘ (Viertel Achtel usw.) numerisch unendlich.

²⁴⁴ Die Auswahl ist bereits angelegt im »biologischen Akt« durch den „eine Teilung der Umwelt in eine kohärente und eine geopferte“ (GS4:111) erfolgt.

„Als Gegenwärtiger [sieht sich] [...] der Mensch [...] gezwungen, in jedem Augenblick seines Daseins aus dem Offenen der Zukunft durch Wahl und Entscheidung ‚ungelebtes Leben‘ und Wirklichkeit voneinander zu sondern. Geht diese als Leistung, Tat, Werk, als Ereignis oder Erlebnis in seine faktische Vergangenheit ein, so kann jenes in ihm als Quelle seiner Enttäuschungen, seiner Hoffnungen, seiner Träume und Wünsche fortleben.“ (ZACHER 1985: 52). Und darum geht es in diesem Kapitel: Um Wünsche, Träume, Hoffnungen, Phantasien, Erwartungen, Utopien usf. die einen Bezugspunkt in Entscheidungen der Vergangenheit haben. Unterscheiden möchte ich dreierlei Kategorien der Entstehung ungelebten Lebens (vgl. auch im Folgenden RAABE 2000; ZACHER 1985; 1988:68ff.):

Bezüglich der ersten Kategorie geht ungelebtes Leben der Vergangenheit aus *bewusster Entscheidung* hervor, bestimmte Dinge zu tun und andere zu unterlassen. Es sind dies zwei Weisen des Entstehens ungelebten Lebens: das *Verzichten* und das *Verwerfen*. Die zweite Kategorie bestimmt sich aus dem Umstand der *Unterlassung* einer Verwirklichung; die Gelegenheit der Verwirklichung wurde unterlassen (vgl. ZACHER 1985:54). Dieser Kategorie ordne ich das *Versäumen* und das *Verpassen* zu. Die dritte Kategorie vergangenen ungelebten Lebens entsteht aus *Verhinderung*, der Mensch hatte nicht die Gelegenheit, etwas ihm Angemessenes zu verwirklichen. Dieses ist die Situation des Versagens (vgl. ZACHER 1988:70ff), dem Menschen wurde eine Möglichkeit versagt oder er selbst versagte in dessen Verwirklichung. Zu dieser Kategorie rechnet auch die „leere Möglichkeit“ (ZACHER 1988:70f).

Zur ersten Kategorie gehören zwei Möglichkeiten der Scheidung von Ungelebtem und Gelebtem in der Weise wacher Zuwendung: *Verzichten* meint „unterlassen, obwohl es schwer fällt“ (ZACHER 1985:54) anders sich zu Verhalten oder anders zu Handeln. Der Verzicht ist mit einem gegenwärtigen Opfer verbunden. *Verwerfen* hingegen meint, (scheinbar) unattraktive und ungeeignete Möglichkeiten unterlassen. Verwerfen ist eine Entscheidung gegen eine (an)gebote Möglichkeit; ZACHER nennt es „verwerfen von scheinbar unattraktiven und ungeeigneten Möglichkeiten“ (ebd.). Diese Entscheidung bringt für den Menschen einen gegenwärtigen Vorteil. Für beide Entscheidungen gilt, dass sie im rechten Moment des Handelns getroffen werden, gleichwohl sich im späteren Leben Situationen einstellen können, in denen sie in neuem Licht, je als falsche erscheinen (Bedeutungswandel).

Zur zweiten Kategorie rechnet das *Versäumen*. ZACHER (1988) rechnet dieses zu einer Weise wacher Zuwendung (vgl.:69). Ich möchte dieses nicht tun; denn versäumen heißt, im rechten Augenblick der Entscheidung nicht zuzugreifen, den gebotenen Moment der Entscheidung quasi zu verpassen. Erst im Nachhinein stellt der betreffende Mensch die nicht wahrgenommene Verwirklichung als ein Versäumnis fest, d.h., es ist ihm bewusst, dass er im Augenblick der gebotenen Entscheidung zu dieser fähig und in der Lage gewesen wäre. Im Unterschied zu den ersten beiden (Verzichten und Verwerfen) trägt das Versäumnis in sich das Verlangen, das Versäumte nachzuholen. Es „ist nichts Beliebigen, sondern gerade das eigentlich Wichtige im menschlichen Leben“, so ZACHER (1988:70). Weiter entfernt der wachen Zuwendung ist das *Verpassen*: Verpassen heißt eine Chance nicht zu verwirklichen, da bereits „die inneren Voraussetzungen [...] sie auch nur wahrzunehmen“ nicht gegeben sind (ZACHER 1985:54). Beide Arten der Entscheidung sind gebunden an innere Zustandsgrößen des Menschen²⁴⁵. Sie unterscheiden sich derart, dass Versäumtes nachgeholt werden kann, Verpasstes dagegen nicht. Verpasste Gelegenheiten „kann der Mensch nicht wieder heraufholen, er kann nur hoffen, dass sich eine ähnliche Gelegenheit später noch einmal bieten wird.“ (ZACHER 1988:

²⁴⁵ Ich bin mir bewusst, dass auch in den Fällen des Versäumens und Verpassens die Umwelt in den Gestaltkreis hinein gehört, allein die Stellung der Drehtür scheint mehr nach innen als nach außen zu weisen.

70). Dem Versäumen eignet eine späte, dem Verpassen eine *zu* späte Einsicht in die Unterlassung.

Der dritten Kategorie, der *Verhinderung* (Versagung) eignet sowohl ein passives als auch aktives Moment. Im Falle des passiven Versagens wird dem Betroffenen ‚schicksalhaft von außen‘ kommend die Verwirklichung versagt. Hier sind zu unterscheiden, die erlebte Versagung einer echten Möglichkeit oder die einer phantasierten, sprich „leere[n] Möglichkeit“ (ZACHER 1988:70ff), die realiter nicht gegeben war. Im Falle aktiven Versagens hat der Mensch selbst versagt und aus beiden Fällen – des aktiven und passiven Versagens – gehen unterschiedlichste Mischformen hervor. Bereits ein Missverstehen kann ein unerkannter Eigenanteil sein. Von Bedeutung ist, dass alle Fälle von Versagung vom Betroffenen nicht unterschieden sind, sie werden erlebt als echte Versagung. Wie dem Versäumen haftet der Versagung eine große Kraft an, das Versagte zu erlangen. Dieses trägt für den Betroffenen besonders fatale Folgen, wenn es sich dabei um eine „leere Möglichkeit“ handelt. Das Versagen zeigt, wie das Können zwei Seiten. Ich versage oder mir wird versagt. Je größer der Eigenanteil einerseits real gegeben ist und andererseits eingesehen werden kann, desto größer ist die Chance, aus versagtem ungelebten Leben heraus *seinen* Lebensentwurf in das Ungelebte der Zukunft hinein zu entwerfen, um sich selbst (wieder) als Subjekt seiner Umwelt (Verhältnisse²⁴⁶) erfahren zu können (vgl. THIERSCH 2013:18; THIERSCH/ GRUNWALD U.A. 2012:187).

Alle Kategorien der Entstehung ungelebten Lebens sind hier idealtypisch dargestellt. Im gelebten Leben sind sie eng miteinander und ineinander verwoben. Ich kann sagen, ‚ich verzichte‘, was meint, ‚ich verwerfe‘; ich kann sagen, ‚ich hatte nicht die Möglichkeit‘, was bedeutet, ‚ich habe versäumt zuzugreifen‘. Es kann sich zeigen, dass in Verwendung der Kategorien vom Einzelnen sich selbst gegenüber, die Modalitäten der Entscheidung nicht eingestanden bzw. umgedeutet werden. Dieses mag auf einer Weigerung beruhen, die einhergehenden Empfindungen wahrzunehmen. Zu diesen Zusammenhängen gesellt sich der Umstand, dass die *Bewertung* des Verzichtens, Verwerfens, Versäumens, Verpassens oder Versagens im späteren Leben umschlagen kann in eine andere Kategorie. Die Zukunft kann zeigen, ein Verzichten war ein Versäumen (vgl. ZACHER 1988:73f) oder ein versagtes Erlebnis kann sich als verpasste Gelegenheit entpuppen oder auch ein glücklicher Zufall gewesen sein.

--

Das menschliche Leben wird begleitet von zweierlei ungelebten Lebens, zukünftiges und vergangenes. Das vor uns liegende Leben ist gegeben, ein noch offenes Feld, das hinter uns liegende trägt die Furchen der Entscheidungen: gewollt, gemusst, gekonnt, gedurft, gesollt, bewusst, unwissend, unbewusst, verwehrt, verboten Zur ‚Neugier des Einen‘ gesellen sich die ‚Reste des Anderen‘. Somit sind die vor uns liegenden (Ent-)Scheidungen nicht frei von Vergangenem, doch ist die Entscheidung immer *auch* frei, denn was ein ‚Nicht‘, was ein ‚Un-...‘ sein und werden kann, entzieht sich effizienten Kausalzusammenhängen, kein Kalkül wird zur Gewissheit. Es bleibt bei der Unbestimmtheit des Lebens, hier in den Worten Hans THIERSCHS:

„Pädagogischer Umgang ist eine Form des Umgangs im Leben. Trotz aller notwendigen Standards, aller notwendigen Kriterien für gelingende und misslingende Möglichkeiten, für Ressourcen und Gefährdungen, ist Pädagogik, wie das Leben überhaupt, unübersichtlich, unplanbar, zufallsbestimmt. Woran Menschen erfahren, dass sie füreinander wichtig sind, was sich als pädagogisches Engagement entzündet und was von den Adressatinnen/Adressaten wahrgenommen wird, unterliegt jenen Fügungen des Lebens,

²⁴⁶ THIERSCH u.a. sprechen statt von ‚Umwelt‘ von ‚Verhältnissen‘, dass Menschen sich „als Subjekt ihrer Verhältnisse erfahren [können]“ (THIERSCH 2013:18; THIERSCH/ GRUNWALD U.A. 2012:187).

die jedenfalls [...] nicht technologisch verstanden werden können, also nicht in einem ordentlichen Zweck-Mittel Kontext stehen.“ (THIERSCH 2009:252).

Woher die Träume stammen, woraus Hoffnungen und Wünsche schöpfen oder Utopien sich entfalten lässt sich kaum sagen. Sie entspringen der treibenden Kraft des ungelebten Lebens mit dem Ziel, Unmögliches zu verwirklichen. Sie gehören einerseits in den Reigen der pathischen Landschaft, der im Grundverhältnis stehend seinen Ursprung hat. Andererseits entfaltet sich entstandenes, aus vergangenen Entscheidungen hervorgegangenes ungelebtes Leben, virulent in Zukunft ‚einmischend‘: „Zum Beispiel aus der Klinik der Migräne, Angina pectoris und der Cholecystopathien sind täglich Beobachtungen zu entnehmen, dass statt eines in der Liebe, in der Fortpflanzung, in der Arbeit, im Geiste ungelebten Lebens ein körperliches Symptom auftritt.“ (GS:6:460). Hier ‚mischt‘ sich vergangenes Ungelebtes in die Entscheidung ein, sucht Leben „»anstelle«“ (ebd.) treten zu lassen. Es sind Entscheidungen gefallen, in deren Folge eine ‚Krankheitsordnung‘ an die Stelle einer ‚Liebesordnung‘ getreten ist. Diese Stellvertretung ist eine leidenschaftliche, hier eine Leiden (nicht Freude) schaffende. Im Beispiel WEIZSÄCKERS wird das ungelebte Leben greifbarer. Es scheint aus dem ‚Un-...‘ herauszutreten, in der Weise, dass aus einem »Nein«, ein „»Ja, aber nicht so«“, daraus ein „»wenn nicht so, dann anders«“ werden kann (GS7:326) und für das Ergebnis eines diagnostischen Prozesses die Erwartung oder doch zumindest die Hoffnung aufkeimt, zu sagen: „»also so ist das«“ (GS7:348, H.k.i.O.).

In der Unterscheidung – nicht Trennung – ungelebten Lebens am Horizont der Gegenwart in vergangenes und zukünftiges entsteht ein Gestaltkreis, gewissermaßen aus einer Kraft, die ein gänzlich neues Ziel anstrebt, sich dabei der unverbrauchten oder fehlgeleiteten ‚Reserven der Vergangenheit‘ bedient. Verfall ich als Mensch einseitig nur einem dieser Vektoren, werde ich entweder geschichtslos, beginne an jedem Tag ein gänzlich neues Leben oder unterschlage das Offene der Zukunft meiner Geschichte und verharre in der Betrachtung eines hinterlassenen Ackers, und wende mich dem ‚Hätte‘ anderer, nicht gezogener Lebensfurchen zu²⁴⁷. Es ist gerade das Entscheidende *biografischer* Betrachtungen, dass sie *nicht entweder auf Vergangenheit oder auf Zukunft* gerichtet sind, sondern sich auf die Dynamik des Schwingens aus einer gegenwärtigen Vergangenheit in eine gegenwärtige Zukunft beziehen. In diesem ist die Antilogik des ungelebten Lebens in Rechnung zu stellen, sowohl Vergangenes als auch Zukünftiges zu meinen. Die Bestimmung des Menschen erfolgt aus Vergangenheit *und* Zukunft und das ungelebte Leben ist sowohl ein Stück noch unbearbeiteten Ackers *hinter* ihm als auch *vor* ihm und hineinzuziehen ist in jedem Fall nur eine einzige Furche, die eigene. In der Betrachtung dieses Bildes vom Lebensacker gilt unbedingt zu bedenken, das ungelebte Leben *nicht* zur Existenzweise des ontisch Seienden zu rechnen.

5.7.3 Die Verwirklichung des Unmöglichen – Impossibilitätstheorem

Im vierten Teil seiner Pathosophie, dem „Versuch einer Enzyklopädie“ schreibt WEIZSÄCKER unter dem Begriff „Möglichkeit“ beginnend: „Die Vermutung, dass Möglichkeit und Wirklichkeit so zusammenhängen, dass nur das wirklich wird, was auch möglich ist, ist ein Grundirrtum der abendländischen Denkweise.“ (GS10:330). Und er endet mit: „Zusammengefasst ist also die Behauptung, dass wir das Unmögliche allein verwirklichen können, nicht mehr auflösbar in psychologischer oder philosophischer Weise.“ (GS10:331).

²⁴⁷ Auch diese einseitige Hinwendung wird letztlich eine „leere Möglichkeit“ sein, denn bleibt der Mensch allein (s)einer Vergangenheit verhaftet, wird das ungelebte Leben nie den Status einer nur „leeren Möglichkeit“ (ZACHER 1988:70ff) übersteigen können.

Erste Hinweise auf das Gemeinte sollen drei Zitate liefern. Das erste stammt von WEIZÄCKER, das zweite von Reiner WIEHL, das dritte von Wolfram FISCHER und Martin KOHLI:

- I. „Das Siegel der Bestätigung und Bewährung wird der Verstandeserkenntnis durch die immer gleiche Wiederholbarkeit des Vorganges aufgedrückt, wohingegen die gefühlsmäßige Evidenz der Lebenserfahrung gerade umgekehrt mit dem Reichtum zunimmt, mit dem ein Gefühl in immer neuen Individualitäten sich entfaltet.“ (GS4:277).
Das ist die Perspektive des Menschen, die Perspektive persönlicher Erfahrung. Lebendig ist immer eine Überraschung, sobald ein Ereignis im Erleben sich identisch wiederholt, verliert es den Charakter des Lebendigen, es erscheint mechanisch, leblos, technisch.
- II. „Nicht-Identität bestimmt das Wesen der Erfahrung“ (WIEHL 1996:72)²⁴⁸.
Das Nicht-Identische ist interessant, es macht die Erfahrung aus. Das, was anders erscheint, was sich abhebt von Bekanntem: Das ‚Neue‘ (Unbekannte) liefert Erfahrung in Abgrenzung zum ‚Alten‘ (Bekanntem) bisheriger Erfahrungen, denn egal (i.S. math. Identität) ist egal.
- III. „‚Erfahrung‘ steht [...] für den gleichzeitig ‚Altes‘ aufnehmenden und variierenden wie ‚Neues‘ schaffenden Umgang mit Wirklichkeit.“ (FISCHER/ KOHLI 1987:31).
Interessant ist hier die Einführung eines „schaffenden Umgangs“ mit den »Dingen«²⁴⁹, der Neues hervorbringt.

Allen Zitaten ist gemein, dass es offenbar um Neues und Unbekanntes, um etwas geht, das es vor der Erfahrung nicht gab. Auf dieses Neue als alltägliches Wunder²⁵⁰ zielt WEIZÄCKERS Verständnis der »Verwirklichung des Unmöglichen«. Im Folgenden suche ich unterschiedliche Zugänge zur »Verwirklichung des Unmöglichen« aufzuzeigen.

- (01) Einen ersten Zugang zur »Verwirklichung des Unmöglichen« liefern die Naturwissenschaften selbst:

In Anerkennung des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik (der Entropie) (vgl. bspw. PRIGOGINE/ STENGERS 1981:125ff; GOBRECHT/ BERGMANN 1975:665ff²⁵¹) sollten es gerade die Naturwissenschaften sein, die WEIZÄCKERS „Behauptung, dass die Wirklichkeit

²⁴⁸ Diesen Satz WIEHLS kann man als Kurzform der Aussage WEIZÄCKERS nehmen. Jede Erfahrung ist antilogische Wirklichkeit. „Denn wir sprechen nicht mehr von Erfahrung, wo der empirische Gegenstand in der Zeit identisch bleibt. Man kann dort keine Erfahrung »machen« (wie die Sprache gut sagt, weil sie das Experimentelle, Instrumentelle, das Handeln fühlt), wo alle Bedingungen und Folgen, Ursachen und Wirkungen, auch alle Konstellation sich identisch reproduziert. In der Erfahrung muss also, was gestern wahr war, heute falsch werden: eben dies nennen wir: Erfahrung.“ (GS2:371, H.k.i.O.).

²⁴⁹ Der Wirklichkeitsbegriff FISCHER/ KOHLIS ist ein anderer als der hier gewählte, in dem Wirklichkeit das im Umgang Hervorgebrachte meint.

²⁵⁰ Bereits „[d]as Wachstum und die Teilung der Zelle sind biologische Wunder.“ (GS2:154). Auch das Greifen ist ein Wunder: In der „Beschreibung des Gestaltkreises“ (GS4:23ff) schreibt WEIZÄCKER zur Durchdringung von Wahrnehmen und Bewegen, „dass wir zwar nach einer Frucht erst greifen, nachdem wir sie zuvor erblickt haben, aber diese zeitliche Folge hilft uns wenig oder nichts für ein Verständnis, wie es denn die Wahrnehmung fertig bekäme, das Greifen zustande zu bringen. Das Selbstverständliche bleibt hier für Physiologie und Psychologie eigentlich ein Wunder.“ (GS4:24) Und wenn Organismus und Bazillus im »Handgemenge« eine Entzündung hervorbringen, ist es genauso ein Wunder, dass beide – wieder im Handgemenge – auch eine Gesundung herbeiführen (vgl. GS10:279). Bei einer Gesamtschau lebendiger Ereignisse ergibt sich dann ein Bild von »Selbstverständlichkeiten«, die alle, nicht nur einem Wunder gleichen, sondern alle ein Wunder sind. Sie sind weder »verständlich« noch »erklärlich«, sondern »unbegreiflich«: „Es gibt nicht nur gelegentlich auch einmal ein Wunder (diese Halbheit führt regelmäßig entweder zur Schwärmerei oder zum völligen Unglauben). Sondern, so sagen wir nun, alles ist in der Wirklichkeit ein Wunder, nur Wunder werden verwirklicht.“ (GS10:279; vgl. auch GS7:71f).

²⁵¹ „Ein Wissenschaftler muss, *bevor* er die »reversible« Bewegung des reibungslosen Pendels oder die irreversiblen Prozesse der Wärmeleitung untersucht, bereits eine Vorstellung von dem Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft haben. Wie könnte er sonst den Unterschied zwischen reversiblen und irreversiblen Prozessen ausdrücken? Der Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft ist ein vorwissenschaftlicher Begriff.“ Prigogine und Stengers deuten den Zeitbegriff dabei allerdings als einen ontologischen, da sie „von vornherein die folgende Feststellung treffen: Wir können die Unterscheidung zwischen Zukunft und Vergangenheit nicht aus zeitlich reversiblen Gesetzen *ableiten*. Die Richtung der Zeit ist ein »ursprünglicher« Begriff, eine Voraussetzung aller Formen des Lebens.“ (DEPPERT 1989:236) Diese ontologische Sichtweise ist eine, die hier nicht vertreten wird (vgl.o.).

nur das Unmögliche verwirklicht“ (GS10:280) in die Welt zu tragen hätten. Nimmt man an, dem zweiten Hauptsatz folgend, jeder Zustand der Welt sei unwiederbringlich einmalig, so muss man sagen – allein aus dem Verständnis irreversible Prozesse heraus – nicht „Nichts ist unmöglich“²⁵², sondern „Alles ist unmöglich“! Jede Singularität mit seinem „Anspruch auf Wahrheit erhält diesen Charakter der Gültigkeit“ (GS10:236).

Nun widerspricht allerdings diese Argumentation – die sich auf Irreversibilität der Ereignisse, das heißt hier, sich auf die Unumkehrbarkeit der Zeit²⁵³ (genauer wäre Unumkehrbarkeit der Prozesse²⁵⁴), einen *gerichteten* ‚Zeitpfeil‘ bezieht – noch nicht zwingend der Möglichkeit kausaler (Ursache-Wirkungs-) Zusammenhänge. Aus den Ausführungen der vorhergehenden Kapitel sollte jedoch deutlich geworden sein, dass Kausalität nur Anspruch auf ‚Gültigkeit unter anderen‘ zu beanspruchen in der Lage ist. Im Grundverhältnis stehend und handelnd, kann es keinen »LAPLACESchen Dämon« (vgl. FALKENBURG 2012: 21ff; KEIL, G. 2009:34ff; PRIGOGINE/ STENGERS 1981:81; GS2:242) geben!²⁵⁵ „Das Naturgesetz zeigt das Mögliche, bewirkt nicht das Wirkliche.“ (GS9:186) Und „Die Mannigfaltigkeit der Phänomene lässt sich nicht in einem einheitlichen geschlossenen logischen Raum unterbringen.“ (WIEHL 1996:72). Der „Wiederaufbau[.] der bunten Welt der Dinge“ (GS2:289) fügt sich keiner vorausseilenden Kategorie oder ‚Schublade‘²⁵⁶.

Bis hier her deutet sich an, Einmaliges, Individuelles, »Unmögliches«, eine „bunte Welt“ wird außerhalb, sprich neben Logik, neben Vernunft und Verstand verwirklicht. Offen ist dabei allerdings, inwieweit *nur* Unmögliches verwirklicht wird oder gibt es andere ‚Wirklichkeiten‘ als lebendige, bspw. mechanische?

- (02) Einen zweiten Zugang zur »Verwirklichung des Unmöglichen« liefern handlungstheoretische Überlegungen:

„Das ursprünglichste Produkt des Handelns ist nicht die Realisierung vorgefasster Ziele und Zwecke, sondern die von ihm ursprünglich gar nicht intendierten Geschichten, die sich ergeben, wenn bestimmte Ziele verfolgt werden, und die sich für den Handelnden selbst erst einmal wie nebensächliche Nebenprodukte seines Tuns darstellen mögen.“ (ARENDE 1978:24). Man könnte sagen, ‚Ich tue etwas, doch was herauskommt, ist nicht das, was ich beabsichtigt habe.‘ Eine strengere Lesart wäre: Es gilt *allgemein*, dass nicht das herauskommt, was beabsichtigt war; das Ergebnis meiner Handlung ist immer ein anderes, als intendiert. In der Terminologie WEIZSÄCKERS kann man sagen: Das (bewusst, mit Hilfe des Verstandesdenken) Beabsichtigte ist nicht das subjektiv Gewollte.

In diese Richtung schreitet TENBRUCK (1978), der von einer „fundamentalen Sicherheitsparadoxie“ des Handelns spricht (109ff) und ausführt, der Mensch suche „bei erreichter Erfolgssicherheit nach neuen erfolgsunsicheren Handlungen, weil nur diese ihm neue

²⁵² Es wäre bestimmt interessant, zu untersuchen, welchen Bezug der zitierte Werbespruch eines großen Automobilproduzenten zur gelebten Wirklichkeit der Menschen hat. Es könnte sein, dass der Versuch, mittels »Allgemeingültigkeiten« gerade das »Verwirklichen des Unmöglichen« verunmöglichen soll, um zu suggerieren, die „stille Sehnsucht des Menschen nach Einmaligkeit“ – die im Übrigen auch Ausdruck in der Realisierung biografischer Konzeptionierung menschlichen Dasein findet – sei durch den Kauf von Automobilen vom Fließband (!??) erreichbar. Man kann diese Überlegung auch als konkrete Ausführung zur »antilogischer Realität unseres Daseins« begreifen. Die Negation der Einmaligkeit jedes einzelnen Menschen (Standardisierung), stärkt den Wunsch nach Einmaligkeit, der sich dann instrumentalisiert, das meint hier bspw. ökonomisch verwerten lässt. Einer Norm zu genügen und einmalig sein zu wollen ist eine Tatsache, die es „auszuhalten“ und, im Sinne WEIZSÄCKERS zu einer Welt gehört, die es in „drehtürartiger“ Art und Weise zu *er-fahren* gilt!

²⁵³ ... und damit Zweifel der Allgemeingültigkeit jedweden (naturwissenschaftlichen) Gesetzes *generell* aufkommen lässt ...

²⁵⁴ Denn erst das Prozesshafte des Geschehens bringt so etwas wie ‚Zeit‘ hervor, über die *dann* gesprochen werden kann (vgl. Kap.5.6.2.2.1, 5.6.3).

²⁵⁵ Zu Kausalität und Determinismus vgl. FALKENBURG 2012; KEIL, G. 2000, 2007, 2009; auch BÜHL 1969:14ff; DRAGUHN 2013.

²⁵⁶ Man erinnere das bunte Bild Sozialer Arbeit in Kap.2.

Handlungserträge versprechen können. [...] *Zur Stabilisierung des Ertragswertes eines bestimmten Handlungsmusters ist [...] subjektiv ein Stück Unsicherheit erforderlich.*“ (112, H.k.W.R.). Denn es geht, so hat es den Anschein, um „*Einmaligkeit*“, die nun einmal dem Leben eigentümlich ist“ (GS4:304f, H.k.i.O.) und um ein Handeln, das „von Ausgangserwartungen dominiert [wird], die sich konkret als Furcht, Hoffnung, Vorfriede, Angst, Sorge und ähnliche emotionale oder affektive Befindlichkeiten ausdrücken.“ (TENBRUCK 1978:93). Diese genannten „Ausgangserwartungen“ bezeichnen in den Worten der Pathosophie nichts anderes als Leidenschaft: Jede Bewegung ist Leidenschaft (GS10:40ff)²⁵⁷, die auf Grundlage der Orientierung der pathischen Kategorien im pathischen Hexagramm, sich ihrem Nicht-Seienden werdend zu nähern sucht. „Der Gratifikationswert des Erfolges“ einer Handlung, so TENBRUCK (1978), „hängt mit der Neuheit und Einmaligkeit und [...] gerade auch mit der Unsicherheit des Erfolges zusammen. Der wiederholte, routinisierte, mit Sicherheit eintretende Erfolg verliert an Wert“ (99). Die *Einmaligkeit* erlebter Wirklichkeit ist letztlich Ziel menschlichen Werdens und die „Unsicherheit als *Conditio Humana*“ (ebd.:133ff) ist ein Ausdruck möglicher Unmöglichkeit, Raum und Zeit des Werdens offen zu halten, in den sich unberechenbar eigenste Individualität entfalten kann. Somit ist es „nicht die Eingrenzung, sondern die *Ausfüllung eines Freiraumes* [...], was die Aufmerksamkeit der Handelnden okkupiert“ (ebd.:135, H.k.W.R.)²⁵⁸.

Die Einmaligkeit des Erlebens und Erfahrens ist nach dem Bisherigen einerseits irreversibel und andererseits eine vom Menschen, genauer, vom Subjekt (als Prinzip des «Ich»; vgl. Kap.3.1) gewollte. Neben dieser Einmaligkeit als historische Größe im Sinne einer ‚Nicht-Wiederholbarkeit‘ der Ereignisse und dem *Wunsch* des Menschen nach Einmaligkeit für Angestrebtes, besteht deren »Unmöglichkeit« in weiteren Aspekten. Dazu rechnet die menschliche Wahrnehmung, die prinzipiell Unmögliches (für) wahr nimmt:

- (03) In der optischen Wahrnehmung eines »Hauses« ‚sieht‘ der Mensch etwas, was er gar nicht sieht: „ich kann das Haus so wie gewöhnlich anschauen und sehe dann die Schiefwinkligkeit der Perspektive gar nicht“ (GS3:373). Dieser „Schiefwinkligkeit“ wird man beispielsweise gewahr, wenn jemand ein Haus zeichnen möchte, jedoch das perspektivische Zeichnen nicht beherrscht. Das gleiche gilt für die Wahrnehmung ‚des Raumes‘ (vgl. GS3:373f). Es ‚gibt‘ keinen Raum, den ein Mensch sehen oder wahrnehmen könnte – und doch spricht er davon. Es gibt lediglich »Dinge«, die sich in ein ‚räumliches Verhältnis‘ zueinander setzen lassen: Mauern, Bilder, Bäume, Menschen etc. die bereits alle nicht eigentlich ‚gesehen‘ werden; ich erfasse sie nicht mit einem Blick, ich muss sie mir zusammensetzen. Es gibt auch keine konvergierenden Eisenbahnschienen, und trotzdem sieht der Mensch ‚real‘ parallel verlaufende Schienenpaare (vgl. GS4:228) oder Straßenkanten in der Ferne konvergieren, auch diese *gibt* es nicht.

Ein Aspekt des Unmöglichen, der ‚selbstverständlich‘ zum Standard pathosophischen Denkens zu rechnen ist, bezieht sich auf Antilogisches: Die Verwirklichung des Unmöglichen ist ein ‚Kind der Antilogik‘ (vgl. GS7:337ff) und verweist auf die „antilogische Modalität“ (RASINI 2008:22) lebendigen Seinswerdens.

²⁵⁷ An anderer Stelle spricht TENBRUCK (1978) von „Eigenqualitäten, welche das Handeln für den Menschen besitzt, werden sinnfällig darin, dass unser Tun mit gewissen Last- oder Lustgefühlen befrachtet ist, die noch vor Erfolg oder Misserfolg auf das Handeln selbst bezogen sind. Gewiss münzen sich gerade auch Erfolg und Misserfolg in gewichtiger Weise in Handlungsfreude oder Handlungsverdruss um. Aber wir empfinden eben auch oft das erfolgreiche Handeln als Last und das erfolglose als Lust“ (97). Die „Eigenqualität“ des Handelns als ‚Lust und Last‘ ist Leidenschaft.

²⁵⁸ Eine ähnliche Argumentation zeigte sich bereits in [Kap.4.3.4](#), es, sei gerade die Krise, die den Raum aufreißt, in dem „lebendige Freiheit sich etablieren“ kann (vgl. SCHNEEMANN 1967:149)

- (04) WEIZSÄCKER wählt als Beispiel den Orgasmus (vgl. auch GS1:249-260): „Kommt er dann im Geschlechtsverkehr zustande, so erfahren die Kulturmenschen den Orgasmus zwar als Krönung eines Vereinigungsbestrebens; aber die Behauptung, hier geschehe solche Einung, bleibt nicht unwidersprochen. Denn die geschlechtliche Vereinigung, führt sie zum Orgasmus, hebt in ihm die Zwei wieder auf, zerreißt sie auch und stellt die narzisstische Befriedigung wieder her und hat eine Menge Spaltungen im Gefolge. Die Einung ist es, welche geteilt hat oder den Narzissmus wiederhergestellt hat.“ (GS10:235).
- (05) In der Sozialen Arbeit zeigt sich der gleiche Aspekt antilogischer Wirklichkeit, bspw. in prozesshafter Ausführung einer sich selbst aufhebenden Entwicklung: Was tut ein Sozialpädagoge, wenn er einen Menschen bei seiner Selbstwerdung unterstützt? Wird der Mensch er selbst, ist er weniger abhängig von seiner Umwelt, er kann sich freier entscheiden, seine Individualität ist nicht (mehr) gesellschaftliches Programm. Im weiteren Verlauf der Selbstwerdung entfernt oder befreit sich nun der Mensch mehr und mehr von sozialen Zwängen und Normierungen. Doch je freier der Mensch wird, desto mehr ist er angewiesen auf Sozialität, auf soziale Kontakte; er muss sich aus seiner Selbständigkeit heraus wieder sozialen Bezügen beugen: Das Pendel ist auf dem Rückweg, die Drehtür führt wieder nach draußen – bis zum nächsten Mal. Die freie Notwendigkeit, sich notwendig der Freiheit der Selbstwerdung hinzugeben ist ‚unmöglich‘, bzw. verfolgt ein *unmögliches* Ziel, andernfalls, wie WEIZSÄCKER sagt, „ist es doch so, dass irgendein Gegenteil dann übersehen werden muss“ (GS10:235)²⁵⁹, und es ist nicht, „dass die Vorgänge die Logik verletzen, sondern, dass sie gewisse Anwendungen der Logik verletzen“ (GS7:337). Der Selbstwertungsprozess des Menschen ist eine Verwirklichung von Unmöglichem und doch ist und bleibt es das Bestreben eines jeden Menschen, selbständig ein einmaliges Individuum zu werden.

Die hier begegnenden antilogischen Prozesse beinhalten zweierlei: einmal steckt die Antilogik im beständigen Selbstwerden, das niemals ein Selbstsein zeitigen wird und zum anderen sucht jede Individuation sich gerade von dem abzusetzen, das sie braucht um diese Selbstwerdung zu ‚realisieren‘ (wie bereits gezeigt). Das Anderssein braucht die Anderen, das Besondere das Allgemeine, das Zuhause die Fremde. Bereits die Stoffwechselprozesse – und dazu rechnet auch der« »biografische Stoffwechsel« (vgl. KEIL, A. 2004) – brauchen Futter und dieses Futter ist selbstredend nicht dieser Mensch selbst!

- (06) Um die »Unmöglichkeit« noch ein Stück weiter zu treiben, ergeht die Frage an die Leserin und den Leser, ob Sie wirklich meinen, den hier per Tastendruck hervorgebrachten Bits und Bytes – die sich jetzt, im Moment des Schreibens auf dem Bildschirm als eine gewisse Ordnung von Pixeln niederschlagen, auf dem Papier als Ansammlung von ‚Tinten-Dots‘ erscheinen – entspringe ein Sinn den es *gibt*? Ich denke, und bitte die Leserin und den Leser, die Unmöglichkeit zu vollbringen eigenen Sinn ganz eigensinnig zu schöpfen – ich kann nur Symbole hervorbringen, indem ich die Maschinen anweise, für eine definierte Verteilung der Tinte auf dem Papier zu sorgen, mehr nicht²⁶⁰.

²⁵⁹ WEIZSÄCKERS Beispiel, aus dem er den zitierten Satzteil ableitet ist ein anderes, allerdings gleichwohl ein soziales: „Eine zweite Erfahrung [als erste war die Erfahrung des Orgasmus genannt, vgl.o.; W.R.] ist die der Sozialität; dort, wo die Gerechtigkeit in der Verteilung von Besitz, Macht erstrebt und in der Wirklichkeit nicht erreicht wird. Man kann zwar sagen, es sei nur eine Frage der optimistischen oder der pessimistischen Einstellung, ob man im sozialen Leben mehr das Gelingen oder mehr das Misslingen der erstrebten Gerechtigkeit hervorhebe. Aber in beiden Fällen ist es doch so, dass irgendein Gegenteil dann übersehen werden muss: bei optimistischer Einschätzung eines sozialen Zustandes dessen Mängel und bei pessimistischer Einschätzung dessen Gutes.“ (GS10:235)

²⁶⁰ Vgl. GS2:276f mit WEIZSÄCKERS Fazit: „Also ebensowenig, als der Begriff eines Schöpfers etwas über das Dasein eines Schöpfers sagt, ebensowenig sagt das Dasein des geschriebenen Wortes »Gott« etwas über seine Bedeutung, seinen Begriff.“

Die Gedanken zu diesen Worten entstanden zu WEIZÄCKERS Ausführungen in GS2:285ff: „Die Elemente und das Leben“ in: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (GS2:263ff). Dort schreibt er: „ist jemand unter Ihnen, der begreifen und erklären kann, dass eine kleine Menge Kreide sich so auf einer Tafel zusammenfindet, dass jenes Wort entsteht?“ (GS2:285), das der Leserin das Wort »Gott« bedeutet. Sich auf den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik beziehend, kann die Ansammlung der Kreidehäufchen auf der Tafel nur „das Ergebnis der Wahrscheinlichkeit im Zufallsspiel der Moleküle“ sein (GS2:285), was ein „objektiver Widerspruch“ zur Behauptung ist, „sie [die Kreidehäufchen; W.R.] seien durch meine bewusste Absicht zustande gekommen“ (GS2:286). Zu Ende überlegt, wäre das Leben ein zufälliges Produkt der Wahrscheinlichkeit molekularer Bewegungszustände und immer wieder hervorgebrachtes neues Leben ein ‚Ausrutscher‘ der Natur, statistisch gesehen eine Unmöglichkeit. Wahrnehmen, bewusstes Sein, Bedeutung und Handeln, bereits das Empfinden und Denken oder die Idee: ‚Ich gehe links herum‘ und die Frage danach, ‚Wie kommt der Autor auf diesen Satz und warum links herum?‘ beschreiben unmögliche Lebensvorgänge, denen ein Ursprung in ‚elementarer Zusammensetzung‘ (vgl. GS7:334f), ein ‚Substrat‘ nicht eindeutig zuzuweisen ist. Es sind alles *originäre Erscheinungen*, die als solche unerklärlich und wundersam sind.

- (07) Derartige Beispiele ließen sich fortsetzen. Doch ich denke, das ‚unmöglich Verwirklichte‘ oder »verwirklichte Unmögliche« ist anschaulich vorstellbar und damit deutlich geworden: Es steht »zwischen den Zeilen«, es sind die unsymbolischen Symbole, eine gehörte Stille oder eben das, was begrifflich, symbolisch »dinglich« nicht zu fassen ist. Es ist wie beim Verschenken. Man kann es nicht ohne ein »Ding« tun und doch geht es nicht um dieses »Ding«. Deutlich geworden sollte sein bis hier her, die Wirklichkeit ist kein Puzzle, kein Zusammengesetztes aus einzelnen Teilen. Die Wirklichkeit selbst ist elementar: „die *Umgangsart* mit Gegenständen und Menschen [...] ist [das], worauf es ankommt.“ (GS7:334, H.k.W.R.): Die Wirklichkeit, d.h. jede Wirklichkeit ist ein Unikat oder »Original« und gleichfalls *transzendent*.

Und an dieser Stelle könnte es problematisch werden mit dem *Denken* – dem Denken des Unmöglichen und dem Denken einer sich teilenden Einheit, die eine bleibt: aus sich selbst hervorgeht und das Wunder – Unmögliches – vollbringt: Lebendig ist Selbstbewegtes, „ein durch sich selbst und in Beziehung auf sich selbst tätiges Wesen“ (GS4:101).

- (08) Genauso unmöglich ist der Barbier der Insel, der alle Menschen dieser Insel rasiert, die sich selbst nicht rasieren²⁶¹. Und doch gibt es ihn, auch wenn er sich selbst rasiert: denn er ist ein Inselbewohner (vgl.a. Kap.5.7.3.1).

Das Impossibilitätstheorem – »die Verwirklichung des Unmöglichen« – ist zurückzuführen darauf, „dass aus den Wissenschaften, vor allem aus der reinen Naturwissenschaft die Begriffe ‚Leben‘ – ‚Natur‘ – ‚Mensch‘ ausgespart worden sind, weil die Denk-Methoden und die Denk-Grenzen der Naturwissenschaft eine Bearbeitung oder wissenschaftliche Betrachtung dieser Begriffe gar nicht zulassen.“ (JACOB 1991:74). Der Mensch in seinem antilogischen Verhältnis, das „*Relationale* des menschlichen Macht-Ohnmacht-Verhältnisses der Natur gegenüber[,] scheint im Zeitalter naturwissenschaftlich-technisch machbarer ‚Beherrschbarkeit der Welt‘ weitgehend verlorengegangen zu sein. Nichts anderes als die Beherrschbarkeit der Natur steht letztlich im Mittelpunkt des modernen naturwissenschaftlichen und technischen Denkens.“ (JACOB 1991:79, H.k.i.O.). Im Zuge der derzeitigen allgemeinen ‚Ökonomisierungswelle‘ scheinen Technizismus und Machbarkeit sich zu paaren mit einer Art von Effek-

²⁶¹ Dieser Barbier ist ein Beispiel aus der Mengenlehre: Gibt es die Menge aller Mengen, die sich nicht selbst enthält?

tivität und Effizienz, die die o.g. „Denk-Methoden“ und „Denk-Grenzen“ trotz aller Relationalität eher zu verfestigen denn zu lösen scheinen.

5.7.3.1 Die »Verwirklichung des Unmöglichen« denken

Wie ist Unmögliches denkbar, wie kann Unmögliches gedacht werden, wie kann unmöglich gedacht werden? Wenn das Unmögliche so etwas wie ‚die Essenz‘ des Lebendigen darstellt, die aus Ungelebtem hervorgeht, dann ist dieser Tatbestand, solange er *selbstverständlich* ist, unproblematisch, doch sobald ich beginne, mich über Selbstverständliches zu wundern, wird »es« – dieses Selbstverständliche – schwierig, ich werde zum „Problematiker“ (GS10:18; vgl. auch GS7:69f, 71f).

Das Problem der Einsicht in das »Impossibilitätstheorem« – „die Verwirklichung des Unmöglichen“ – liegt vor allem in den Gewohnheiten des Denkens (vgl. GS10:236f), das doch recht stark geprägt ist von kausalen Ursache-Wirkungs-Konzepten. Das Logophane (der Kausalität, vgl. Kap.5.6.2.2) beansprucht Gültigkeit, dabei vergessend, dass es leidenschaftliche (pathische) Wurzeln hat²⁶², es möchte etwas erklären, was *nicht erklärbar* ist. Das Eidos sieht sich bereits ‚schon immer‘ einer Sinndeutung logophaner Denkgewohnheiten gegenüber und bereitet dem Verstehen weniger Mühen (vgl. GS10:237). Jedoch umgekehrt scheint es ungewohnt und schwer, dem Logos Leidenschaft abzugewinnen und diesem gar den Ursprung in letzterer zuzusprechen (vgl. GS10:237). Zusammengenommen heißt das: Im Gestaltkreis aus Logos und Eidos, wird in aller Regel dem Logos der Vorzug gewährt, die Drehtür (der Bewegung im Gestaltkreis) scheint zu klemmen oder gar ganz still zu stehen, die Erfahrungen werden einseitig, der pathische Grund, das Leiden ist genötigt sich zunehmend des Logos in Stellvertretung eigener Präsenz ‚zu bedienen‘ (Stellvertretung). Es ist dann ‚logisch‘, dass Menschen leiden *müssen*²⁶³.

Nun scheint mir die »Verwirklichung des Unmöglichen«, zumal als Kategorie des Subjektiven, derart bedeutsam, um noch etwas Licht ins Dunkel zu bringen, bzw. „einen vorläufigen Zugang zum wohl schwersten und dunkelsten Text Weizsäckers, dem 25. Kapitel seiner *Pathosophie*“ (LIPPE 2003:294f, H.k.i.O.)²⁶⁴ zu finden. Dabei geht es im Folgenden weniger um die von zur LIPPE genannten Logophanie und Eidologie, sondern um das „Impossibilitätstheorem“, d.h. die »Verwirklichung des Unmöglichen« als Wirklichkeitsverständnis menschlichen Lebens. Ich werde hier, wie bisher, nicht in philosophische Tiefen steigen können²⁶⁵, dazu reichen weder meine Kenntnisse, noch der Rahmen des hier verhandelten Themas. Doch WEIZSÄCKER erklärt sie zum „eigentlichen Kernstück“ seiner „Darlegungen über Biografik“: „Es ist das die Behauptung, dass nicht das Gelebte, sondern das Ungelebte

²⁶² Welcher Mensch hätte es nicht gern, dass „Alles läuft wie geschmiert!“?

²⁶³ Ein Beispiel gelebter Logophanie ist „Ich mache, was ich kann“ und dabei die anderen pathischen Kategorien zu „vergessen“; letztlich begegnen mir die ‚unterschlagenen‘ pathischen Kategorien im eigenen Fatum. Was Ich nicht lebe *wird mir gelebt* – so könnte man es formulieren – und dann stellen sich die bekannten Fragen: „Warum gerade...?“; weitere Beispiele zeigen sich gegenwärtig über unseren Globus verteilt. Im Weiteren ermangelt gerade logischer *Erklärung* das *Leidverstehen* und *Leidbegreifen*, das es braucht, um einen angemessenen »Umgang in Gegenseitigkeit« pflegen zu können.

²⁶⁴ gemeint ist das Kapitel „Logophanie und Eidologie. Impossibilitätstheorem“, GS10:200ff

²⁶⁵ Interessant sind jedoch diese ‚Tiefen‘ allemal. So schreibt WIEHL (1996), WEIZSÄCKERS Antilogik sei „antidialektisch“ (Bezug zu HEGEL) und gehe davon aus, „dass die Nicht-Identität [...] im Verhältnis von Denken und Realität [...] das Wesen der Erfahrung“ bestimme (72). Im Weiteren ginge es WEIZSÄCKER „um die selbstverständliche *Verknüpfung der Natur und der Lebensgeschichte des Menschen*“, so dass „eine direkte Bestimmung zwischen Natur und Lebensgeschichte des je einzelnen unverwechselbaren Menschen“ sich herstelle (73). In der Vorstellung unterschiedlicher Aspekte verwirklichter Unmöglichkeiten beendet WIEHL seine Ausführungen mit der Realität des Wollens des Unmöglichen (86f) und schließt: „wir haben [...] kein bestimmtes Maß, um den Abstand zwischen der Realität, die das Wollen des Unmöglichen realisiert, und der Realität des Unmöglichen zu messen. Dieser Mangel an Kriterien und Maßen besagt aber nicht, dass das Wollen des Unmöglichen nicht eine der ausgezeichneten menschlichen Realitäten ist.“ (87) Nicht, „Das ist doch logisch!“ sondern: „Das ist antilogisch!“

allein wirksam ist und dass nicht das Mögliche, sondern das Unmögliche verwirklicht wird“ (GS10:277).

„Mit dem Hauptsatz von der Verwirklichung des Unmöglichen ist nun beides, der Protest gegen Logophanie und die methodologischen Zweifel an der Eidologie, auf einen paradoxen Nenner gebracht; es ist, als ob wir jetzt beides wie zwei Papiere auf die Spitze eines Degens gespießt hätten.“ (GS10:237). Das ist der Gestaltkreis aus Logophanie und Eidologie und angemessene *Wirklichkeit* kommt diesem nur zu, wenn sich die Drehtür *dreht*: Logophanie und Eidologie drehen sich umeinander, sich gegenseitig vertretend und werden eigentlich erst zum Problem, wenn die Drehtür stehen bleibt und der Mensch beginnt, logisch das Leben *erklären* zu wollen (vgl. auch WIEHL 1996:72f). Im *selbstverständlichen* Leben lebt sich das Drehen der Drehtür eher unkompliziert, beugt sich dabei nicht den Begriffen. Jedoch auf der Suche nach Begriffen, nach Worten und Symbolen einer Schriftsprache, die Komplexitäten reduziert und linearisiert, wird es schwieriger. Eine erste Frage kann lauten: *Wie* wird das *Unmögliche möglich*. Wie beim Barbier, stammen dann, der (zweiwertigen) Logik folgend, das Mögliche und Unmögliche aus verschiedenen Grundgesamtheiten (Mengen). Diesen Unterschied ‚gleicht‘ WEIZSÄCKER aus, indem eben gerade die Wirklichkeit des Barbiers als eine antilogische begreift. D.h. die Wirklichkeit des Barbiers ist beides, er ist sowohl Inselbewohner als auch einer, der sich nicht selbst rasiert und dieses beides ist er in eins. Allgemeiner ist die ‚Unmöglichkeit der Wirklichkeit‘ ein Begriff, der ein widersprüchliches, antilogisches Phänomen logisch zu fassen sucht und gerade in sich selbst als Paradoxon diese Widersprüchlichkeit trägt. Die »Verwirklichung des Unmöglichen« ist selbst ein logophaner Begriff, nichts Wirkliches (vergleichbar dem Raum und der Zeit, vgl. o.). Er versucht Nicht-Logisches in einen logischen Begriff zu fassen, d.h. dieser Begriff selbst ist unlogisch (weil antilogisch).

Wirklich ist eine Wirklichkeit „modal gefärbte[r] Realität“ schreibt Reiner WIEHL (1996: 82). Mit der Einführung des Subjekts in die Realität und „nachdem die Subjektivität als eine allen Leistungen einwohnende aufgefasst werden muss“ (GS4:128), wird die Wirklichkeit *immer* eine, die subjektiv hervorgebracht ist *und* Subjektivität enthält. Das Selbstverhältnis des Lebendigen ist auch in diesem Falle nicht aufzulösen oder aufzuheben und bleibt damit antilogisch. So ist auch „sollendes Werden“ als verwirklichtes Unmögliches zu fassen: Das Unmögliche verwirklicht sich im widerspruchsvollen – antilogischen – *Sollen* des Seinsollenden des oben bereits genannten Barbiers: Das eine tuend, sich-nicht-selbst-rasierend *wird* er zugehörig der Gruppe der Sich-nicht-selbst-Rasierer, also ist sein Sollen als Barbier der Insel, diesen Menschen (d.h. sich selbst) zu rasieren. Und gerade im Moment der Erfüllung dieses Sollens wird er zum Mitglied der Selbstrasierer, die nicht von ihm rasiert werden (sollen). Sein Sollen wird gerade in dem Moment, in dem er dem einen Sollen nachkommt, vom anderen Sollen negiert. Ich denke, es ist einleuchtend, der Barbier wird sich rasieren und mit diesem *unmöglichen* Widerspruch kaum ein Problem haben. Was hier greifbar wird ist die Erfahrung einer unmöglichen Wirklichkeit vor dem Hintergrund eines *gedacht notwendigen* logischen Zusammenhangs von Ursache und Wirkung. Dabei kann der Leserin, so wie mir, der etwas lapidare Ausspruch einfallen: ‚Erstens kommt es anders und zweitens als man *denkt!*‘ Im Sinne WEIZSÄCKERS ist anzufügen, es kommt immer anders als man denkt, andernfalls kommt es nicht oder ist leblos!

Eine weitere Form den unmöglichen Widerspruch zu fassen, ist, dass nicht (mathematische, technische d.h. kausale) Funktionen zum Ergebnis der Wirklichkeit führen, sondern das Vollziehen einer Leistung im biologischen und biografischen Akt. Die Funktion steht *im*

Dienst der zu erbringenden Leistung, nicht umgekehrt²⁶⁶. Dieser Dienst wurzelt in der logisch nicht auflösbaren Fähigkeit aller Lebewesen, sich selbst zu bewegen: Jede Selbstbewegung schafft eine Identität in einem, auf sich selbst, die eigene Identität beziehenden Vorgang. Diese im Grundverhältnis wurzelnde Fähigkeit leidenschaftlicher Bewegung ist keine Funktion von etwas: $y=f(x)$, sondern ‚ $f(x)$ ‘ ist – im Sprachgebrauch bleibend – eine Funktion der Funktion angestrebter Leistung (P): $y=f(x)=P(f(x))$ ²⁶⁷. Die Funktion als Teil des rationalen Denkens ist logophaner Ausdruck leidenschaftlicher Bewegung. In ihrer Abhängigkeit ist die Funktion ‚im *wirklichen*‘ Leben derart zu variieren – i.S.e. Funktionswandels – dass ein vom Organismus *einheitlich* lebbares $y=P$ im Ergebnis zu erreichen ist. Das Leben beruht oder gründet nicht in Funktionen, sondern bedient sich ihrer. Ein weiterer ‚logischer‘ Grund gelebter Unmöglichkeit ist die Anerkennung des Gestaltkreises, in dem sich Psyche, Soma und Geist stellvertreten und einander verborgen sind und doch psychische Energie nicht in somatische funktionell umzuwandeln ist. Diese Argumentation ‚denkt‘ naturwissenschaftlich, etwa im Sinne der Energieerhaltung und nicht pathosophisch und muss zwangsläufig auf diesen Widerspruch stoßen, da Naturwissenschaft – deren Begriffe, Konzepte, Denken – sich grundlegend vom leidenschaftlichen Denken unterscheidet. Der psychophysische Parallelismus ist obsolet, *weil* er naturwissenschaftlich, nicht pathosophisch denkt (vgl. auch WEIZSÄCKER, C.F.v. 1992:153ff; 1956).

Es bleibt die logische(!) Unmöglichkeit lebendiger Wirklichkeit, denn: „Mit diesem Wörtchen »selbst« ist [...] das Tischtuch zwischen Naturwissenschaft im bisherigen Sinne und Biologie bereits zerschnitten.“ (GS2:312) Auch die Philosophie kann wenig zu einer letzten begrifflichen Klärung beitragen: „Philosophieren heißt, so scheint es wohl vielen, im Grunde das Unmögliche wollen. Naturphilosophie suchen, heißt doch wissen wollen, was Natur im Ganzen eigentlich sei und wie wir zu ihr stehen. Und das wissen wir doch wohl jetzt schon, dass wir das auch am Ende unserer Betrachtungen nicht wissen werden, ja ich möchte sagen, gerade das wissen wir doch eigentlich ganz gewiss.“ (GS2:265).

5.7.4 Warum gerade jetzt? Warum gerade hier?

Jedes »kasuistisches Original« gibt Sinn. Die Frage nach dem Wesen, fragt nach dem ungelebten Leben, das ‚unmöglich‘ verwirklicht wurde. In biografischen Kontexten stellt sich dann weniger die Frage wie etwas funktioniert hat, sondern *warum so* und nicht anders und warum gerade an diesem biografischen Ort des Jetzt-und-Hier (Jetztthier bzw. Hierjetzt vgl.o.)? Im *konkreten* Fall „wünschen [wir] jetzt nicht zu wissen, wie es meistens ist, sondern wie es in diesem Falle wirklich sein wird.“ (GS10:280). Und nicht allein „[i]n der Pathologie der körperlichen Krankheiten gibt es zwei Fragen, die in den meisten Fällen keine befriedigende Antwort bekommen: »warum gerade jetzt?« und »warum gerade hier?«“ (GS1:155). Beide Fragen stellen sich ebenfalls im alltäglichen Leben. ‚Muss das jetzt sein...?‘ und ‚Warum ist es gerade der rechte, nicht der linke Arm...?‘ Der Arm ist gebrochen, das Auto springt nicht an, der Akku des Mobiltelefons ist leer, die letzte Bahn ist weg.....! Die erste Frage fragt nach der Zeit, die zweite nach dem Ort. Zu diesen beiden Fragen gesellen sich weitere hinzu: „»warum gerade *dies*?«“ (GS9:49, H.k.i.O.); „»Warum gerade *ich*?«“ (GS7: 200). Denn „was wir gewöhnlich nicht wissen, ist, warum gerade jetzt und gerade hier diese Handlung geschah. Die Kontingenz, das Nun-einmal-so-Sein, bleibt ein Geheimnis, in dem der Zufall mit der Ordnung sich berührt und im Beobachter die Erwartung mit der Überra-

²⁶⁶ vgl. bspw. GS1:73f, 107f, GS2:207f, GS3; GS4:104f, 128ff; GS6:239ff; GS8:208ff

²⁶⁷ Es gibt Fälle in denen dieser Funktionszusammenhang ‚funktioniert‘, doch sind das triviale Ausnahmen.

schung mischt.“ (GS4:302)²⁶⁸. „Mit diesen Warum’s ist er [der Kranke; W.R.] zuerst wie ein Kind, das auch bei allem »Warum?« fragt.“ (GS9:193) und er stellt die Frage nach dem Sinn, seines „historischen Originals“, seiner erlebten Wirklichkeit (vgl. GS9:193). Der Sinn dieses ‚historischen Originals‘ kann letztlich nur in der Biografie sich finden, aus dieser herausbe- deutet werden. Mit der Krise als »Gelenk« (vgl. Kap.4.3.3), das zwei Ordnungen ‚zusammen- hält‘ geraten diese Ordnungen in den Blick: *Was* geschah *wie* vor der Krise und *was* geschieht *wie* nach der Krise? Was ist die Wandlung, was gegangen, was gekommen? Und diese Fragen lassen sich nicht kausalgesetzlich allgemeingültig beantworten, denn dann wäre die Frage nach einem Warum überflüssig. Die Frage nach dem Warum steht – gerade für die Soziale Arbeit – nicht im ‚luftleeren Raum‘, sie stellt sich handlungsorientiert nach der Gestaltung eines gelingenderen Lebens in der Zukunft eines bestimmten Menschen. Diese Fragen stellen, heißt nach der Individuation fragen, es sind „Fragen nach Ereignis und Verlauf, nach Natur und Schicksal, Leidenschaft und Wille“ (GS9:246). Es ist die Frage nach der Begegnung am »biografischen Ort«.

Es werden Antworten gesucht, herauszufinden wie es weiter gehen soll(te), doch hängt dieses unmittelbar mit dem zusammen was ist und nicht sein soll. Am Ende wird eine Antwort gesucht für die gilt: „Also so ist das!“ (GS7:358f). Wie sich diesen Antworten angenähert werden kann, soll im Weiteren ausgeführt werden.

5.7.4.1 Ja, aber nicht so!

Ausgangspunkt jeder Sozialen Arbeit und auch der Forschung darinnen, sollte sein ein Ja zur Wirklichkeit der Begegnung in einer Haltung, die nicht ‚besser weiß‘ und die die (vergan- gene) Wirklichkeit der Adressatin, auch ohne sie zu kennen, zur Kenntnis nimmt, akzeptiert, gute Gründe unterstellt²⁶⁹, denn sie war und ist immer das Ergebnis im Bemühen, eigenes Le- ben zu gestalten. Die *gegebene* Wirklichkeit ist allein die der Begegnung, sie ist immer gegen- wärtig, nicht Vergangenheit, nicht Zukunft²⁷⁰. Diese Haltung und dieses Wissen ist bereits der erste Aspekt des „Ja“, das „Ja“ zur *Begegnung* und der *darin* entstehenden Wirklichkeit, die eine gemeinsame ist. Ein sogenannt ‚sachlicher‘ Austausch, ein sogenannter reiner ‚Informati- onsaustausch‘, oder ‚Datenabgleich‘ u.ä. werden dem Anliegen nicht gerecht und führt über den »Unernst der Dinge« (GS10:55ff; vgl.o.) und verborgene »Tücken des Objekts« (GS10: 25ff; vgl.o.) in die Gefahr unerwünschter ‚Nebenwirkungen‘. Der zweite Aspekt des „Ja“ bezieht sich auf das Problem: „Wir sagen jetzt zur Krankheit nicht einfach nein, sondern wir sagen »ja, aber nicht so«. Und »wenn nicht so, dann anders«. (GS7:326) In derselben Weise gilt es „ja“ zu sagen zum Problem, zur Krise, zum Leid!

Dann folgt ein „Aber“, denn das Was ist nicht, *wie* es sein soll(te). Das Problem ist hervor- gegangen aus dem *Umgang* von Mensch (Betroffene) und »Ding«, in dem Versuch, eigenes Leben zu gestalten. Dabei ist dann allerdings eine Entscheidung gefallen – durch wen oder was auch immer – die zu einer Ordnung geführt hat, die Probleme bereitet – der Umgang mit den »Dingen« hat sich *nicht bewährt*, führt im Gegenteil zu Leid oder Not.

²⁶⁸ In „Fälle und Probleme“ (GS9:8-276) und „Klinischen Vorstellungen“ (GS9:325-482) kommt WEIZSÄCKER wiederholt auf die Warum-Fragen zurück, bedient sich dieser, um die „faktische Vergangenheit“ (GS10:274), sprich das ‚Faktische der Bio- grafie‘ zu ermitteln (vgl. Kap.5.7).

²⁶⁹ Dieses ‚Ja‘ zur Wirklichkeit findet sich im Forschungszusammenhang methodologisch in dem Ansinnen der Gegenstands- bezogenheit bzw. Gegenstandsangemessenheit wieder (vgl. bspw. LAMNEK 2010:19ff, FLICK 2014:22ff).

²⁷⁰ In diesem Sinne gilt kein „Hätte“ und kein „Könnte“, sondern zu allererst ein (werdendes) „Ist“. So schwer es zu fassen sein mag, das Grundverhältnis und das Sein des Menschen als „werdendes Sein“ mit allen antilogischen Konsequenzen, kann nicht aufgehoben werden.

Beide Aspekte, der des „Ja“ und der des „Aber“ führen zu dem hier Gemeinten: „in dem Augenblick, da an die Stelle der Objektivitätslehre der Erkenntnis eine personalistische [...] Erkenntnistheorie gesetzt wird - in diesem Augenblick tritt an die Stelle der Frage, »wie etwas in Wirklichkeit sei«, die andere, ihr nicht vergleichbare Forderung: »Ja, aber nicht so«“ (GS10:227f)²⁷¹. Es handelt sich um ein „grundsätzlich [...] *menschliches* und darum *mitmenschliches* Anliegen“ (JACOB 1991:56, H.k.i.O.), dem es sich anzunehmen gilt, mit dem *umzugehen* ist und zwar in persönlicher ‚neuer Sachlichkeit‘: „Die höchste »Sachlichkeit« ist [...] eine andere Wendung für das Erkenntnisideal der konjunktiven Erkenntnis, die sich subjektiv *durch Hingebung aus Interesse* konstituiert“ (GS2:383, H.k.W.R.), sich mehr dem Leiden des »Ich« zuwendet und weniger dem ‚Problem‘ (dem »Es«).

--

Ein „Ja, aber nicht so“ ist der erste Schritt der Anerkennung eines Menschlichen und der Zuwendung zu Leid, Schmerz und Krankheit in jedweder Form (vgl. GS7:289). Diesem „Ja“ folgt das „Aber“ als Widerspruch, das Schmerz und Leid hindern *möchte*, und als ‚Bingeglied‘ zum „nicht so!“ auf einen unbekanntem Sinnzusammenhang hinweist. Es soll dem Schmerz abgeholfen werden, es ist etwas so, wie es nicht sein soll(te)²⁷². Im Schmerz teilt sich das Sollen des „So“ in negierter Form mit, es gilt also herauszuarbeiten – wenn es nicht *so* sein soll, wie es ist: wie anders. Dazu ist zu klären, was *es* den eigentlich ist, was anders sein soll und das meint den *guten* Grund auf den sich das „Ja“ bezieht, den Impuls ungelebten Lebens aus dem Grundverhältnis heraus. Das »aber« ist eingespannt in die Position des „Ja“ und die Negation „nicht so“. WEIZSÄCKER schließt an: „Wir werden am besten tun, wenn wir zu den weiteren Erfahrungsformeln fortschreiten.“ (GS7:356): „Wenn nicht so, dann anders“ (GS7:356).

5.7.4.2 Wenn nicht so, dann anders

Es geht nicht um eine logische Folge: wenn ..., dann, sondern es geht um ein ‚Stattdessen‘, ein ‚Äquivalent‘. Stellvertretend für das, was nicht sein soll – und doch ist – wird ein Statthalter gesucht, der an die Stelle treten soll, damit auch das werde, das sein soll (vgl. GS7:356f). Es kann sein – und das ist die Hoffnung – dass der schmerzhafteste Prozess nur ein Stellvertreter für den *eigentlichen* ist. Soziale Arbeit lebt davon, dass es besser gehen könnte, ein „gelingenderer Alltag“ (THIERSCH) möglich ist: „Das Mittel aber zu dieser Interpretation ist irgendeine Ähnlichkeit zwischen dem, was ersetzt und dem, was ersetzt wird. Es wird die Operation dieser Zusammenhangsfindung zu einer Kunst der Analogien. [...]. Die Maxime ist, immer die jeweils erfasste Erscheinung als Symbol eines nicht daseienden Vorgangs zu interpretieren. Eine andere Maxime, um diese analogische Interpretation durchzuführen, ist die, dass [...] das ungelebte Leben das Wirksame ist – wirksam nämlich für das Hervorkommen symbolischen Ersatzes.“ (GS7:357f). Die erlebte Wirklichkeit steht als Symbol ungelebten Lebens und es gilt die Suche, einen anderen symbolischen Ausdruck, das meint eine andere Wirklichkeit des Gestaltkreises Ich-Welt zu finden und zu leben, sowie einen anderen Umgang mit einem anderen Gegenstand (der durchaus dasselbe »Ding« sein kann; vgl. Kap. 5.6.2). Damit komme ich zum dritten ‚Leitsatz‘: »Also so ist das« (GS9:392, GS7:358f).

²⁷¹ In der Anerkennung eines Subjekts im Objekt (der Sozialen Arbeit) bzw. der Anerkennung der Subjektivität allen menschlichen Tuns und Lassens, kann es keinesfalls um jene Sachlichkeit gehen, in der „der Gegenstand geschichtslos und völlig entmenschet vor uns steht“ (GS1:510).

²⁷² WEIZSÄCKER spricht auch von der „antilogische[n] Formel: ja, aber nicht so“ (GS10:216, 491), die er generalisierend auf Umstände bezieht die nicht sind, wie sie sein soll(ten), was auch die Verborgenheit des ‚sein Sollenden‘ im ‚nicht Seienden‘ einschließt (vgl. GS10:160; auch oben).

5.7.4.3 *Also so ist das*

Nun ist das eigentliche Problem eine rätselhafte Erscheinung. Logisch ist es nicht, denn dann wäre es keines. Es ist wie bei jeder Suche, dass „es sich zwar zum Teil darum handelt, gewisse als bekannt geltende Zusammenhänge als vorhanden oder nicht vorhanden zu ermitteln (eine Diagnose zu stellen), zum Teil aber auch, einen durchaus einmaligen und erstmaligen Zusammenhang zu entdecken, zu enträtseln, ja zu bewirken.“ (GS7:347). Mit der *Verwirklichung des Unmöglichen* vor dem Hintergrund *ungelebten Lebens* ist kein allgemeines Gesetz zu finden – es sei denn, einen Zusammenhang vor dem Hintergrund einer individuellen *Ordnung*, der das Problem begreifbar werden lässt. Es ist eine „Situation, in der wir dem Zusammenhang als rätselhaftem begegnen [...]. Dabei begegnen uns Vermutungen, die sich bestätigen oder nicht; es begegnen Hypothesen, Zustände, die sich klären oder ewig ungeklärt bleiben usf., ferner Zustände des Gemütes, in denen wir etwa uns zu denken gedungen fühlen, hier müsse ganz gewiss ein Zusammenhang vorliegen, ohne dass derselbe jemals klar und beweisbar wird.“ (GS7:347f). Aus der Analyse der Situation schält sich dann eine Gestalt heraus, die konkrete Züge trägt: „Gestaltet ist [...] das Subjektive und das Objektive.“ (GS7:348), im Gestaltkreis aus Ich und Umwelt.

Damit komme ich zurück auf die biografische Gestalt und den biografischen Akt. Der biografische Akt hat eine Figur, eine Gestalt, ein Bild hervorgebracht (Kap.5.7.1), das sowohl anschaulich als begreifbar ist, ohne es nach Wirkzusammenhängen strukturieren zu können. Allerdings stellt es Zusammenhänge dar, weist Koinzidenzen auf, einen Hinter- und Vordergrund ein Bild in dem Subjektives und Objektives ‚verwebt‘ sind. Im Ergebnis können sich Ordnung und Sinn, zeigen, jedoch keine ‚Ursache‘, kein ‚Gesetz‘ des aufgetretenen Phänomens. Es ist nicht hilfreich zu sagen ‚weg damit‘, denn dann wäre das Wesentliche ausgekehrt. Um zu diesem vorzudringen braucht es den Dreischritt: (1) »Ja, aber nicht so!«, (2) »Wenn nicht so, dann anders« und (3) »Also so ist das« (vgl. GS7:355ff; GS9:392, 470). Nachdem eine Gestalt gefunden ist, auch wenn vorerst hypothetischen Charakters, soll damit gearbeitet werden.

5.7.4.4 *Der Umgang in Gegenseitigkeit*

Bereits in Kap.5.6.2 ist Umgang das Thema, allerdings mit einem anderen Schwerpunkt. Dort ging es eher um Allgemeines, hingegen soll hier ein Bezug näher der Biografik hergestellt werden.

„Um Lebendes zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen“ (GS4:83) und damit ist einmal mehr bereits alles gesagt: Im Leben steht jeder Mensch in einem „Handgemenge der Wirklichkeit“ (GS3:11) mit seiner Umwelt. Und besonders für die Biografik gelten Begegnung und Umgang als Kernbegriffe wissenschaftlicher und ebenfalls professioneller Arbeit (vgl. GS4:96). Dabei ist von Bedeutung die jeweilige „Umgangsart mit Gegenständen und Menschen“ (GS7:335; vgl. auch GS6:422). WEIZSÄCKER benennt „dieses Verfahren mit dem Terminus anthropologisch. Das hier Wichtige daran ist, dass man zur Erfahrung nur durch Umgang in *Gegenseitigkeit* gelange.“ (GS10:88, H.k.W.R.). Dahin zu gelangen bedarf es eines gewissen Könnens²⁷³, was den »Umgang in Gegenseitigkeit« in eine Nähe der pathischen Kategorie des Könnens rückt. In unserer kulturell überformten Welt kann nicht (mehr) von einem *natürlichen* oder *anthropologischen*²⁷⁴ Umgang mit den Dingen ausgegangen

²⁷³ In diesem Sinne titelt Burkhard MÜLLER (2008): „Sozialpädagogisches Können“

²⁷⁴ Es lässt sich kaum mehr sagen, was Anthropologie eigentlich sei, als das Anliegen, eine Lehre vom Menschen aus einer bestimmten Perspektive heraus zu erklären oder zu verstehen: „Unter ›Anthropologie‹ [...] versteht man die ›Lehre vom Menschen‹ [...] und zwar mittlerweile so allgemein, dass durch zusätzliche Bestimmungen in der Regel anzugeben ist, unter

werden, Lernen und Üben scheinen notwendig, zumindest hilfreich; gleichwohl sollte deutlich geworden sein, dass dieses Können, notwendig, jedoch sicher in keiner Weise hinreichend ist.

Im Umgang – als ‚Kind des Gestaltkreises‘ – tritt das eine Mal das Objektive ein anderes Mal das Subjektive mehr in den Vordergrund. Im Umgang der Sozialarbeiterin mit einem Problem gilt dasselbe: Das Problem ist ein objektives *und* es ist personal²⁷⁵. Neben dem „Schwanken zwischen Subjekt und Objekt“ (GS7:361), spielen auch Antilogik und die Verwirklichung des Unmöglichen ihre Rollen und „ein fester Punkt, von dem aus die kritische Scheidung von subjektivem Bedingen (von Anschauungsvermögen und Verstand) und objektivem Sachverhalt vorgenommen werden könnte, ist so nicht möglich.“ (GS7:361). „Hat man diesen wechselhaften und wandelbaren Charakter des Subjekt-Objekt-Verhältnisses [...] bemerkt, so versteht man auch besser [...], dass es gar keinen Sinn hat, sich auf eine unveränderliche, unwandelbare Objektklasse oder Subjektart festzulegen. Zum Beispiel von »einem« Naturbegriff oder »einem« Weltbilde zu sprechen.“ (GS7:362) Auf die heutige Zeit übertragen wird dieser Tatbestand im Sozialen noch zusätzlich durch den fortlaufenden Prozess der Individualisierung verstärkt: Das »Ding« ist das, für das es genommen wird. Meine Bedeutungszuweisung bestimmt *wesentlich*, mit was ich meine, es zu tun zu haben: „was ein Gegenstand ist, das hängt davon ab, wie man mit ihm umgeht“ (GS7:362). Nun muss eingewendet werden, dass es nicht sinnvoll erscheint, aus einem »Ding« jedes beliebige Objekt ‚herauszubedeute(l)n‘; der Umgang soll angemessen sein, sowohl bezogen auf das »Ding« als auch bezogen auf den damit Umgehenden und er (der Umgang) soll sich bewähren. Ein Schuh darf durchaus als Hammer interpretiert werden, ob dieses ‚Herausbedeuten‘ sich bewährt, hängt von der jeweiligen Situation und deren Bedingungsrahmen ab. Was ein »richtiger Umgang« ist, beleuchtet WEIZSÄCKER unter einem anderen Aspekt (der allerdings in dem soeben genannten Beispiel auch enthalten ist): „wir behaupten jetzt, dass der Umgang mit den Dingen nur ein »richtiger Umgang« wird, wenn wir die Objektivität und die Subjektivität so beweglich sein lassen, dass der Gegenstand jeweils nur das ist, als was man mit ihm umgeht. Diese Beweglichkeit ist also die Bedingung eines richtigen Umgangs.“ (GS7:363) Damit ist ein Rahmen gesetzt, offen bleibt allerdings: „Was ist »richtig«?“ (GS7:363). WEIZSÄCKER kommt letztlich auf den Punkt, dass Dämonen, Engeln, Gespenstern, also Vorstellungen jeder Art, sowie Phantasien, Gedanken, Träumen, wie jedem anderen »Ding«, die Realität zukommt, in der es als real genommen wird²⁷⁶. Damit bin ich bei dem Begriff von Wirklichkeit, den ich oben bestimmt habe: Wirklichkeit entsteht im Umgang mit Realität (vgl. Kap.5.6.2). Und das, was als richtiger Umgang zu gelten hat, zeigt sich (im Nachhinein) daran, ob er sich bewährt und man wird sehen, „dass eine allgemeine Formel dessen, was richtig ist, nicht herausspring[en wird]“ (GS7:364). Es wird sich zeigen, ob sich der Schuh im Umgang »Hammer« situationsangemessen bewährt, sowohl für den ‚Hämmernden‘ (Mensch) als auch für den ‚Hammer‘ (Schuh). Damit stellt sich die Frage, was unter *Gegenseitigkeit* verstanden werden kann. Mit der Gegenseitigkeit verhält es sich ähnlich, wie mit ‚Richtigem‘. Letztlich wird es ein angemessener Umgang, in Respekt, Achtung und Liebe – besonders im

welchem Gesichtspunkt der Mensch zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht wird.“ (LORENZ 1999:1022b)

²⁷⁵ Auch an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das Gemeinte allgemein gilt, d.h. sowohl für den Umgang Sozialarbeiter und Adressat, als auch für das je in Rede stehende Problem.

²⁷⁶ „Ein Beispiel. Gibt es Dämonen, Engel, Gespenster, Magie oder nicht? So fragenden Studenten antworte ich, dass ich für meine Person der Antwort jenes Franzosen folge, der sagte: »Ich glaube nicht an Gespenster, aber ich habe welche gesehen.« Seitdem die Psychologie so ernstgenommen wird, wie sie es verdient, ist eine Vorstellung auch eine objektive Realität. Und wenn der Vorstellende seine Vorstellung ernst nimmt, real wie bei einer Sinneswahrnehmung, also außen, oder real wie eine Phantasie, Erinnerung oder einen Traum, also innen, dann ist dieses Realnehmen auch eine Realität. Was also jemand Himmel nennt, ist das, als was er es nimmt. Solche Klarstellungen sind aber nützlich, wenn der Schwerpunkt der Erkenntnistheorie vom Objektbegriff auf den Umgangsbegriff verlagert werden soll, wie hier geschieht.“ (GS7:363)

Sozialen – sein, das »Ding« mit mir und ich mit dem »Ding«; die Tücke des Objekts und der Unernst der Dinge (Kap.5.6.2.1) werden ihren Beitrag dazu leisten. Gegenseitigkeit schließt dabei ein Sich-aufeinander-Beziehen ein, alle Beteiligten – auch die Objekte – werden zu Akteuren, dabei gilt es die Reziprozität des Ich-dich und Du-mich zu beachten.

Biografik nimmt das Wesen des Menschlichen als einen mehr oder weniger „flüssigen Umgang von Ich und Umwelt“ (GS7:263) und es wird darauf zu achten sein, *wie* der Umgang gestaltet, welche *Entscheidung(en)* welche *Ordnung(en)* des Umgangs hervorbringt(en). Auch das, was als Realität genommen und Wirklichkeit wird, ist Ergebnis eines mehr oder weniger *angemessenen* und auf *Gegenseitigkeit* beruhenden Umgangs von Mensch und (Um-)Welt. Im Biografischen gilt besonders die „Umgangslehre“, dass „der Umgehende mit dem, womit er umgeht, eine nicht mehr zu überbietende Verschmelzung erfährt. Wenn ich blau sehe, gris höre, Wollust empfinde, Zerstörungswut erfahre, da ist das Ich seinem Gegenstande am nächsten - bis zur Abstandlosigkeit“ (GS10:227f). Dieser „Umgangslehre“ zu folgen ist das Anzustrebende.

5.7.5 Prolepsis

Die Prolepsis rechnet DREHER (1974) als „ausgezeichnetes Merkmal der Biografik“ (26) WEIZSÄCKERS und fasst sie folgendermaßen: „jede Lebensgestalt, jeder Lebensakt [...] ist in sich etwas Abgerundetes“ (25) und fährt dann weiter fort: „Das persönliche, geschichtliche Leben nimmt sich immer schon vorweg, ohne doch schon vorweggenommen zu sein. *Diese Vorwegnahme enthält nicht nur die Gestalt der geschichtlichen Lebenswirklichkeit als mögliche Wirkung, sondern sie erschafft sie wirklich.* Das Ganze als das Vollendete steht jeweils noch aus.“ (ebd.:25f, H.k.W.R.). Im gemeinsamen Umgang von Subjekt und Welt erschaffen beide etwas Vorfalles, wie die Vorwegnahme des sich Ereignenden, der zu vollbringenden Leistung im (biologischen-, biografischen- oder im Lebens-) Akt. Nimmt man dabei den Tatbestand des Umgangs ernst (Ernst der Dinge), dann liegt immer ein Stück Erwartung in diesem Umgang, und zwar von allen Beteiligten. Dabei kann man dann aus Sicht des Menschen, das eine als Erwartung an seine Umwelt und das andere als das ihm von der Umwelt *Zufallende* bezeichnen. Bin ich kohärent mit meiner Umwelt, gibt es keinen Anlass, sich dessen bewusst zu werden. Erst im Moment einer Störung (Es-Bildung), werde ich mir als Mensch meiner Umwelt bewusst, ich falle aus meiner Selbstverständlichkeit, mich *selbstverständlich* im Gestaltkreis zu bewegen, hinaus (vgl. GS7:71f) und stelle fest, dass es so etwas wie ein Zusammengehen von mir und meiner Umwelt zu geben scheint, nicht immer, wie ich es wünsche, was mir eben gerade durch die Störung bewusst wird. Aus dieser dargestellten Perspektive kann man sagen, meine Bewegung in der Einheit mit meiner Umwelt (Gestaltkreis) vollzieht sich im ungestörten Zustand in einer Weise, in der mein Werden einer entgegenkommenden (zufallenden) Zukunft entgegen geht, die mit diesem im *Einklang* steht. Mit diesem Gedanken entsteht die Frage: Kann ich diesen Tatbestand, der im Falle ungestörter Kohärenz zu ‚funktionieren‘ scheint, mir auch für den Fall einer Störung nutzbar machen und wenn ja, wie? Und zwar in den beiden Fällen, (1) des Wie einer möglichen Kompensation der Störung und (2) der Entscheidungsfindung im Krisenfall? Offenbar ist das möglich! Bspw. im Falle eines Schrittes beim Gehen ist dieser Zusammenhang relativ einfach nachzuvollziehen. Ich hebe den Fuß, bewege meine Glieder um den Schritt zu vollziehen und es ist geradezu unmittelbar einsichtig, wie mit dem Beginn die weitere Figur der Bewegung aussehen wird. Kleine Störungen kompensiere ich (mein »Prinzip Subjekt«) in unbewusster Beeinflussung meines Motosensoriums, größere Störungen kompensiere ich dann auch mithilfe des Bewusstseins oder aufwändigeren ‚reflexartigen‘ Aktionen in der Weise, um am Ende meinen Fuß erfolgreich eines Stück Wegs vor mir auf den Boden aufzusetzen. Damit wäre dann der Akt,

die Leistung und die Figur ‚einen Schritt machen‘ vollzogen. Mit meinem Schritt nach vorn habe ich, im Bilde gesprochen, ein Stück ‚Roten Teppichs‘ vor mir ausgerollt, auf dem ich voranschreite, ohne damit jedoch bereits den genauen Kurs festlegen zu können²⁷⁷. Im Falle des Schrittes (als Akt) ist das Ziel der Leistung, den Fuß erfolgreich wieder auf dem Boden abstellen zu können, ohne dabei zu straucheln oder gar hinzufallen. Im Akt ‚eine Tür erreichen‘, wäre dann das übergeordnete Ziel, eine gewisse Richtung in der Folge meiner Schritte einzuhalten. Der übergeordnete Akt könnte nun darin bestehen, in das Zimmer hinter der Tür zu gelangen. Als nächsthöherer Akt wäre das Auffinden eines Bleistiftes denkbar, der wiederum eingebunden sein kann in den Akt einen Brief schreiben zu wollen zum Zwecke der weiteren Leistung, den Kontakt zu einem anderen Menschen aufzufrischen mit dem Ziel ... usw. In diesem Sinne kann fortgefahren werden bis zum Lebensakt bzw. der Gesamtgestalt der Biografie. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Prolepsis, kann diese in der Tat ein „ausgezeichnetes Merkmal der Biografik“ (vgl.o) genannt werden!

BLANKENBURG rechnet die Prolepsis WEIZSÄCKERS zur Form *kurzfristiger* „Antizipation und Zukunftsbezogenheit“ (BLANKENBURG 2007a:236). Hingegen kann WEIZSÄCKERS „Erklärung“ der Prolepsis als: „Die Vorwegnahme eines Erfolges durch eine ihn erzielende Bewegung, Wahrnehmung oder einen Akt, der den Erfolg nicht als mögliche Wirkung enthält, sondern wirklich erzielt“ (GS4:337) m.E. vor dem Hintergrund des Vollzuges eines Aktes (Leistung), etwa im Sinne DREHERS und wie soeben ausgeführt, weiter gefasst werden. Für die hier vorgeschlagenen Kategorien bezieht sich das mit der Prolepsis Gemeinte nicht allein auf den biologischen, sondern gleichfalls auf den »biografische Akte«, wie auch die Biografie als Lebensakt insgesamt, der mit seinem Beginn einem Ent-*Wurf* folgt, mit dem Ziel, im Abschluss seines Bogens sicher im Raum eines bestimmten biografischen ‚Zielkorridors‘ zu landen. Was möglicherweise Probleme bereitet, ist die Kategorie ‚Zeit‘: was meint ‚kurzfristig‘, was mittel- oder langfristig? Die Zeit ist hier gar nicht die bestimmende Kategorie, denn sie geht erst aus dem Prozess des Aktvollzuges hervor, nicht umgekehrt (vgl. Kap. 5.6.2.2, 5.6.3): „Es muss [...] klar sein, dass hier also Gestalt nicht *in* der Zeit entsteht oder besteht, sondern *Zeit in der Gestalt* entsteht und vergeht, als Anfang und Ende, als Dauern und Vergehen.“ (GS4:369, H.k.i.O.); „der wesentliche Anteil der Zeit [liegt] [...] darin, dass [...] die Gestalt selbst [es] ist [...], welche die Zeitstruktur mitgestaltet“ (GS4:374). Die „anamnestisch-proleptische Vergegenwärtigung der Lebensereignisse, setzt die objektive Zeit außer Kraft“ (GS4:379), d.h. der jeweilige Akt, bestehend aus einer Vor- und – bezogen auf die Gegenwart – Fortsetzungsgeschichte, ist eine in sich geschlossene Einheit. Man kann sagen, ihr gehorcht die biologische, sprich subjektive Zeit, nicht sie gehorcht der objektiven Zeit (vgl. GS4:379f). Solange der Akt nicht abgeschlossen ist, ist jede andere Zeitzetzung – und damit auch die Setzung eines ‚Jetzt‘ eine willkürliche. Für biografische Forschung gilt entsprechend, vor allem die Figur des Aktes zu erfassen und nicht die Zeit als logophane Kategorie von Lebens(ab)läufen! (vgl. auch GS9:489). Vor diesem Hintergrund kann der *kurzfristigen* Antizipation BLANKENBURGS (vgl.o.) nicht zugestimmt werden, da im Falle der Prolepsis die Zeit eine ungültige Kategorie ist.

Die Prolepsis gründet in dem paradoxen Phänomen, in der Bewegung des lebenden Organismus werde B zur ‚Ursache‘ von A, falls A als Leistung des Organismus zum *Zwecke leben-*

²⁷⁷ Der genaue Zielpunkt ist auch auf einem Drahtseil in lichter Höhe nicht vorher zu bestimmen, die zu vollbringende Leistung wird im Umgang hervorgebracht, also erst im konkreten Moment der Wirklichkeit.

digen Werdens (von B) zu erbringen ist; es sind ‚Erwartungswerte‘²⁷⁸ die den Vollzug einer Handlung leiten (vgl. RASINI 2008:73; GS4:255²⁷⁹). Diesen Vorgang könnte man auch als „eine Form von teleologischer Organisation der Teile in einem Ganzen“ (RASINI 2008:11) beschreiben. Dieses Paradox, sofern es als solches genommen wird, wurzelt im Antilogischen des Lebens. Kausalität und Teleologie werden gewissermaßen ‚gebraucht‘, um Leben verstehen zu können. Denn es ist eine teleologische Causa, die die naturwissenschaftliche Kausalitätskette eines *schnelleren Laufens* bei der Hasenjagd in Gang setzt²⁸⁰. Dieser Aspekt der „Effektvorwegnahme“ (RASINI 2008:75), begleitet jede Handlung bzw. Handlungsfolge, sei dieses der biologische oder der biografische Akt. Im interaktionistischen Konzept taucht dieser Zusammenhang in der Bedeutungszuweisung auf, die handlungsleitend ist. Im Voraus wird ein Ziel zum Zwecke sinnhafter Verwirklichung (des Handelnden) bestimmt und (erst) dann eine ((quasi-)kausale bzw. Funktions-²⁸¹) Kette von Akten in Gang gesetzt²⁸². Zurückübersetzt in WEIZSÄCKERSche Terminologie: „Die Einzigartigkeit des (als „*Prolepse*“ definierten) Vorwegnahmephänomens ist auf einen notwendigen Kontakt zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenem Objekt zurückzuführen“ (RASINI 2008:75, H.k.W.R.)²⁸³. Das „proleptisch Gegebene [...] definiert das Geschehen in der Weise, dass das, was aktuell geschieht, als ein aus einer geschehenen, also nicht mehr zu verändernden Vergangenheit

²⁷⁸ Hier ist nun ein Zusammenhang mit der Kategorie des »ungelebten Lebens« nicht von der Hand zu weisen; eine ‚kurzschlüssige‘ Gleichsetzung verfehlt jedoch völlig. Das ungelebte Leben, besonders das aus der Zukunft kommende, d.h. zeitlich vor dem Menschen liegende, stellt eine Kraft dar und beinhaltet (noch) keinen erfahrenen oder ‚messbaren‘ Erwartungswert!

²⁷⁹ RASINI bezieht sich auf WEIZSÄCKERS Beispiel der Fahrbahnüberquerung: „Man wird vielleicht erstaunt sein, wenn wir vorweg behaupten, dass der größte Teil unserer lebendigen Bewegungen eine derartige Paradoxie tatsächlich ausweist. Wenn ich eine belebte Straße überquere, während ein Kraftwagen sich nähert, so bestimme ich die Geschwindigkeit meiner Schritte nicht nach einem aktuellen Sinnesreiz, der mein Auge trifft (also reflektorisch), sondern nach der Erwartung des mit so und so großer Geschwindigkeit sich nähernden Fahrzeuges. (Diese Tatsache »psychologisch« erklären wollen, hieße bereits den Boden der naturwissenschaftlich kausalen Erklärung verlassen.) Der »Reiz«, der mich hindern muss, eine bestimmte Geschwindigkeit zu wählen, wäre der erwartete Zusammenstoß, und der ist nicht gegeben. Der Vorsatz, der mich bestimmt, meine Schritte zu verlangsamen, liegt nicht in dem bereits erfolgten Wegstück, sondern bezieht sich auf das bevorstehende. Es macht keinen Unterschied, ob ich die Ursache meiner Schritverzögerung als »Erwartung « oder als »Vorsatz« bezeichne.“ (GS4:255)

In dieses Paradox sind die Funktionen bzw. das Funktionieren bspw. der Körperglieder zur Erreichung der Leistung der Überquerung einer Fahrbahn als Folge des Erwartungswertes des Herannahens eines Fahrzeuges noch nicht gerechnet. Es ergäbe sich eine doppelte Paradoxie: Erwartete Zukunft ‚bewirkt‘ die Leistung, die nun ihrerseits die Körperfunktionen ‚anregt‘.

²⁸⁰ Mit SCHÜTZ 1974:115ff, auch SCHÜTZ/ LUCKMANN 1994:253ff kann hier auch in ein Umzu- und ein Weil-Motiv unterschieden werden: Ich laufe *um* den Hasen zu fangen und ich stolpere, *weil* mein Fuß an eine Wurzel schlägt. Beide „Verursachungen“ gelten nicht als „Entweder-Oder“, sondern als ein „Sowohl als auch“ und bestimmen sich aus der jeweiligen Perspektive (GS1:117; vgl. RASINI 2008:24); vgl. auch GS:4;255.

²⁸¹ vgl. Kap.5.6, Fn 178 „Der Funktionsbegriff kann weiter gefasst...“

²⁸² Der Mensch handelt und verhält sich gemäß der Bedeutung, die er Menschen und Dingen – dem »Ding« – seiner Umgebung und seinen Zielen zuweist. BLUMER (1978) formuliert diesen Tatbestand als „erste Prämisse“ (81) des symbolischen Interaktionismus: Sie „besagt, dass Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung handeln, die diese für sie besitzen.“ (81) Und auf derselben Seite fährt er fort, seine Verwunderung ausdrückend: „Es könnte scheinen, dass nur wenige Wissenschaftler etwas an der ersten Prämisse auszusetzen haben [...]. Seltsamerweise jedoch wird dieser einfache Gesichtspunkt nahezu in dem gesamten Denken und der Arbeit der zeitgenössischen Sozialwissenschaften und der Psychologie unbeachtet gelassen oder in seiner Bedeutung heruntergespielt.“ (BLUMER 1978:81) Also, so kann man schlussfolgern, bezieht sich die Frage „Warum...?“ auch auf einen zukünftigen Sinn, eine zukünftige Bedeutung, die dann allzu leicht zur ‚banalen Nützlichkeit‘ herabgestuft wird. (vgl. auch KELLER 2012).

²⁸³ BIRKMAYER (1950), sich auf UEXKÜLL, WEIZSÄCKER und AUERSPERG beziehend, fragt, wie das Individuum seine gegenständliche Welt aufbaut (76) und fasst das Ergebnis seiner empirischen Studien zusammen: „Bei jeder Begegnung eines Individuums mit der gegenständlichen Welt kommt es zu einem kritischen Ereignis. In diesem ‚fruchtbaren Augenblick‘ setzt das Subjekt aus der Fülle der ungeordneten Sinnesqualitäten, der sogenannten *petite perception* *Leibnitz* einen harmonischen Akkord einzelner ausgezeichnete Qualitäten, der nun als kritisches Detail die weitere Explikation des Begegnungsereignisses steuert. Dieser Akkord aus einzelnen Sinnesqualitäten entspringt nicht einer kausalen Determination, sondern ist ein vom transzendenten Schema des Zentralnervensystems gesetzter Akt. So wie die Hand des Klavierspielers aus der Fülle der zur Verfügung stehenden Tasten einen Akkord erklingen lässt, womit die *Tonica* der weiteren Melodienführung festgelegt ist, ist dieser Akkord beziehungsweise dieses kritische Detail vom Subjekt gesetzt und steuert als ‚Bestimmtes‘ proleptisch das noch zu Bestimmende. Das Subjekt hebt das kritische Detail als Bedeutungshafte aus dem Hintergrund hervor. Zeitlich ist es der Ansatz der Handlung, funktionell stellt es den Anfang jeder sinnhaften Begegnung zwischen Individuum und Umwelt dar. Das kritische Detail hat die Potenz den weiteren Gang der Wahrnehmung sinnvoll zu steuern. Dieses Subjekt-Prädikat Verhältnis lässt darauf schließen, dass das kritische Detail einen vom Individuum passager besetzten Subjektcharakter hat.“ (78, H.k.i.O.) Damit sei im selben Zuge an den Gestaltkreis, hier die Einheit von Wahrnehmung und Bewegung erinnert.

Kommendes und in eine ungeschehene, aber entweder zu erwartende oder überraschende, also noch unentschiedene Zukunft *Gehendes* dargestellt werden muss“ (ebd.:75; vgl. GS4:364). Bei genauerem Hinschauen dieser, wie jeder anderen Betrachtung, ist vor den Hintergrund eines *zeitlichen* Verlaufs, das Phänomen der zeitlichen Synchronisation in Rechnung zu stellen. Bspw. muss gefragt werden: Was meint eigentlich ‚jetzt‘ im Kontext einer Gestaltbewegung, die dieses ‚Jetzt‘ selbst hervorbringt? M.a.W., darzustellen wäre das Proleptische als *Form* einer Figur oder Gestalt, die, noch offen, abzuschließen ist.

Vor diesem Hintergrund und im Zusammenhang mit der »pathischer Unruhe« (s. Kap. 5.4.1) kann mit Hannah ARENDT von einer Spannung des Lebens gesprochen werden, den Bogen seines Lebens bis zu dessen Ende zu spannen: „Der Grund, warum die Spannung des Lebens, gleichsam der Elan des mit der Geburt gegebenen Anfangs, anhalten kann bis zum Tode, liegt darin, dass die Bedeutung einer jeden Geschichte sich voll erst dann erfüllt, wenn die Geschichte an ihr Ende gekommen ist, dass wir also zeit unseres Lebens in eine Geschichte verstrickt sind, deren Ausgang wir nicht kennen.“ (ARENDE 1978:36). Es ist der Spannungsbogen einer gelebten Geschichte – erzählt als Lebensgeschichte oder Biografie – die sich erst erschließt, d.h.: entspannt, nachdem sie abgeschlossen ist. Dieser Spannungsbogen ist vergleichbar dem, des Erzählens von Geschichten²⁸⁴. Mit diesem Bild des Spannungsbogens verbindet sich ungelebtes Leben i.S.v. Kraft und Spannung in proleptischer Bewegung mit Form und Inhalt einer Geschichte, die – bspw. ähnlich den Zugzwängen des Erzählens – sinnvoll ausgeführt sein will. Ein ähnliches Bild, das bei BIRKMAYER (1950, vgl.o. Fn 283: „BIRKMAYER (1950), sich auf UEXKÜLL,...“) *anklingt*, zeigt sich in der sogenannten Improvisation – nicht allein der musikalischen: Bereits in der Improvisation liegt ein Anerkenntnis von Gesetzlichkeit im gegenwärtigen Ereignis. Auf der Bühne spielen die Musiker improvisierend Ihre Musik. In Anerkenntnis dessen, dass es etwas ‚zu Erreichendes‘ gibt, spielt ein jeder seine Melodie aus dem Vergangenen kommend, in der Gegenwart die Zukunft entwerfend²⁸⁵ (vgl. GS3:586²⁸⁶), ahnend wissend, wie es weiter geht und um das Ende.

Es sollte in den bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein, dass die Prolepsis (wie auch das ungelebte Leben) kein ‚Kind der Vergangenheit‘ ist. Es handelt sich nicht um eine *Rekonstruktion* der Lebenskonstruktion im Sinne einer Konstruktion 2. Ordnung (vgl. SOEFFNER/ HITZLER o.J. [1994]:6) und auch nicht um den „einstrahligen Blick“ Alfred SCHÜTZ‘, der den Zusammenhang stiftet (1974:93). Vielmehr handelt es sich bei der Prolepsis um eine reale Ante-Konstruktion, eine Vor-Konstruktion²⁸⁷, deren Ausführung frei, aber nicht willkürlich fortzusetzen ist²⁸⁸.

²⁸⁴ Den Gestaltschließungszwang als einer der Zugzwänge des Erzählens (SCHÜTZE 1976: 184, 224f) habe ich hier spekulativ-analog auf die Lebensgeschichte übertragen. Allerdings scheint dieser Anwendungszusammenhang auch von ARENDT intendiert.

²⁸⁵ Bezogen auf die Stellung der physiologischen Funktionen schreibt WEIZSÄCKER in „Funktionswandel der Sinne“ 1937 (GS3:577-593): „nur durch den Funktionswandel sind die Improvisationen möglich, nur durch die Improvisation erhält sich das Leben. Denn was durch die wechselnden Akte der Ergänzung, Kombination und Formbildung allein ermöglicht wird, ist das Identische, das Sich-selbst-treu-Bleiben sowohl der mir gegenübergestellten Einzeldinge und Ereignisse wie auch meiner selbst. Nur dadurch bleibt mein Hund immer mein Hund, und so mein Hut, mein Nachbar für mich und ich für ihn.“ (GS3:591).

²⁸⁶ „Man muss dabei stets in experimenteller Weise vorgehen, denn es liegt im Wesen des Improvisierens, dass das Gesetzmäßige sich hinter dem nur Augenblicklichen verbirgt.“ (GS3:586).

²⁸⁷ Nicht allein im theologischen Rahmen könnte man von Prädestination sprechen.

²⁸⁸ SCHNAKENBURG (2005) weist auf den Zusammenhang des Zeitaspekts der „Vorwegnahme“ im Habituskonzept BOURDIEUS und verweist auf WEIZSÄCKER: „Viktor von Weizsäcker hat solche ‚Vorwegnahme‘ als *Prolepsis* bezeichnet und im proleptisch-analeptischen Wahrnehmungsverhältnis die - im Gegensatz zur physikalischen Zeit - andersartige Zeitstruktur des Lebendigen aufgewiesen.“ (14).

Einen weiteren Blick auf die Vorwegnahme zukünftigen Geschehens formuliert BLANKENBURG mit der „Futur-II-Perspektive“ (BLANKENBURG 1985, 1989a, 2007a). Er setzt die „grammatikalische Figur ‚es-wird-gewesen-sein‘“ (2007a:235), bei der es um eine innerliche Bewegung des „Vorausspringens – um alsdann wieder zurückzuspringen“ (ebd.) geht. Der wesentliche Schritt ist dabei der aus der Zukunft zurück in die Vergangenheit: „Wir sind [...] gehalten von der imaginierten Zukunft her den Weg zurück bis zur Gegenwart und über sie hinweg in die Vergangenheit einzuschlagen. Veränderungen der Perspektiven sind dabei unvermeidlich. Das erleichtert eine Befreiung aus den Befangenheiten der Gegenwart, zugleich ein Abstandnehmen von der Übermacht der Vergangenheit; denn auch diese muss suspendiert werden.“ (ebd.) Mit dem Blick – aus der eigenen Zukunft – zurück in die eigene Vergangenheit, rückt das Ich ins Zentrum der Aufmerksamkeit, äußere Ereignisse treten in den Hintergrund (vgl. ebd.:235f)²⁸⁹. Es ist das Ich, das in der Zukunft steht und schaut: „Was hat mir gut getan?“ oder noch einen Schritt weiter: „Was tut mir jetzt gut – in dieser Zukunft – und was hat mir in meiner Vergangenheit – zurück bis zur realen Gegenwart – gut getan?“ Die Genetik – aus gewöhnlicher Perspektive in der Vergangenheit liegend, gar möglicherweise irrtümlich verstanden als kausal bedingt – kehrt sich um: Die Genetik liegt in der Zukunft, die Gegenwart wird ein ‚Kind der Zukunft‘. Freiheit kann sich wandeln von einer Freiheit von... (Vergangenem) zu einer Freiheit für... (Zukünftiges) (vgl. BLANKENBURG 2007a:238). Hier öffnet sich der Horizont der Zukunft des ungelebten Lebens. Das ungelebte Leben der Vergangenheit erfährt eine Relativierung, kann ins Verhältnis zur eigenen Zukunft gesetzt werden. Dabei geht es hier nicht um Geschichtslosigkeit, sondern es geht um Geschichte, die Vergangenheit *und* Zukunft sucht aus der Gegenwart heraus begreifend zu umschließen. Das aktuell Geschehene ist zu betrachten als ein »von zu« (GS4:264), und dieses »von zu« wird wesentlich gestaltet durch Entscheidung²⁹⁰. Mit der Entscheidung – bspw. eine neue Perspektive einzunehmen – entsteht eine neue gegenwärtige Ordnung, die den weiteren Verlauf der »Dinge« in ein neues Licht und damit auf eine andere Grundlage rückt. Damit ändert sich dann bereits der Umgang mit „Zufallendem“²⁹¹ (vgl. Kap.5.6.1). Die Futur-II-Perspektive eröffnet der Sozialen Arbeit (neben Implikationen einer zukunftsorientierten Praxis) eine Perspektive auf Zukunft, etwa in dem Sinne, dass Vergangenes einen Möglichkeitshorizont (vor dem Hintergrund des je aktuellen pathischen Hexagramms) abgibt, gegenwärtig zu entscheiden, welche (Gestalt-)Bewegung in die Zukunft hineinschwingen wird: „wir handeln nur, wo wir zuvor ein Bewusstsein davon gehabt haben. Es ist eine entscheidende Irrung der Biologie, dass sie diese psychische Vorwegnahme (Prolepsis) glaubte, beim Verständnis der Erscheinungen vernachlässigen zu können“ (GS3:575). Gleichwohl soll und kann das Phänomen der Prolepsis als: „Die Vorwegnahme eines Erfolges durch [...] einen Akt, der den Erfolg nicht als mögliche Wirkung enthält, sondern wirklich erzielt“ (GS4:336) nicht darüber

²⁸⁹ Das Vorgehen erfolgt analog des Geschichtsverständnisses WEIZSÄCKERS, resultierend aus dem Konzept des »ungelebten Lebens« (vgl. Kap.5.7.2).

²⁹⁰ Hier liegt eine eigentümliche Nähe des WEIZSÄCKERSchen Gedankenganges zur Quantenmechanik: „Dieses »von zu« hat also die Struktur, sowohl bestimmt wie unbestimmt zu sein. Diese teilweise Unbestimmtheit beruht hier aber nicht auf einer nur teilweisen Bekanntheit der determinierenden Faktoren (Ursachen), sondern auf der Eigenschaft der biologischen Zeit, jeweils von Gegenwart aus konstruiert zu sein, und nicht als beliebig langes homogenes Kontinuum. Die Unbestimmtheit, so kann man sagen, liegt darin, dass der Betrachter biologischer Bewegung nicht die Freiheit hat, in seiner Forschung, Darstellung oder Theorie, den Vorgang als einen vollständigen, weil bis zu Ende abgelaufenen zu betrachten, sondern der Beschränkung unterliegt, jeweils von einer aktuellen Gegenwart zwischen Vergangenheit und Zukunft ausgehen zu müssen. Man kann auch sagen: der Lebensvorgang ist nicht eine Sukzession von Ursache und Wirkung, sondern eine *Entscheidung*.“ (GS4:264: H.k.i.O.) Es ist eine Entscheidung des Beobachters aus der Wellenfunktion (quantenmechanischer Prozesse) durch (gegenwärtige) Messung (Entscheidung) einen konkreten Zustand herzustellen; vgl. auch GS4:360f.

²⁹¹ Die hier ausgeführten Zusammenhänge berühren bereits den Bereich von (sozialpädagogischer) Intervention (vgl. BLANKENBURG 2007a:240f), gleichwohl ändert dieses nichts am Phänomen der Wirkung jeweils gegenwärtiger Einstellungen auf Zukunft. D.h. mit jeder Entscheidung in der Gegenwart wird bereits über Zukunft entschieden. Im biografieanalytischen Prozess sind dann diese Entscheidungen aufzusuchen, die Zukunft prädisponieren.

hinwegtäuschen, dass ‚die Geschichte (das Leben) zu Ende zu erzählen (leben) ist‘, bevor wir *wissen*: „Biografien sind spezielle Beschreibungen von Lebensläufen. Um einen Lebenslauf angemessen darstellen zu können, müsste er, genau genommen, zur Vollendung gekommen sein.“ (GIEL, 2003:3; vgl. auch ARENDT 1978:24f, 36²⁹²; PREUSS 1984:17; vgl. Kap.5.2). Ein Verstehen kann sich also nur aus dem Zukünftigen speisen, was geschehen ist, wird „*nur* aus einem Zukünftigen plausibel“ (GS10:285; H.k.i.O.)²⁹³. Das Vollbringen einer Leistung dagegen, nimmt die Gestaltung des Aktes *vorweg*.

Am Schluss dieses Kapitels der Hinweis, dass im Sinne WEIZSÄCKERS mit der Prolepsis *keine* „entartete Teleologie“, (GS4:359) zu verbinden ist, Erwartung und Erfüllung sind nicht identisch, es wird auch hier Unmögliches verwirklicht: „Die Schwierigkeit der biologischen Zeit ist also nicht, dass das Gegenwärtige durch etwas Zukünftiges kausal bestimmt werde (entartete Teleologie), und auch nicht, dass Gegenstände sich verhalten, »als ob« sie durch eine Idee verursacht seien (KANT). Sondern die Schwierigkeit liegt in dem Paradoxon, dass die Erfüllung anders ist als die Erwartung. Man kann Biologisches nur darstellen und erkennen, wenn man Erwartung und Erfüllung aufeinander *bezieht*.“ (GS4:359, H.k.i.O.). Zukünftiges wirkt – wie Vergangenes – ebenfalls nicht kausal²⁹⁴. Die Blüte einer Rose wird sich entfalten als Blüte einer Rose und doch bin ich – sofern ich schaue – ein jedes Mal neu angetan von der ‚Unmöglichkeit‘ der Blüte, die konkret in ihrer Individualität vor mir erscheint und duftet. Ähnlich beim Menschen (auch wenn wir ihn bereits kennen), immer gibt es einen Erwartungshorizont, immer gibt es eine Spannung, immer gibt es eine (neue) Erfahrung²⁹⁵ immer gibt es eine Überraschung, freudig oder leidvoll. Zusammenfassend meint Prolepsis, das Wahre einer werdenden Identität. Und da auch die Prolepsis ein Kind der Antilogik ist, verunsichert diese die Logik eines zeitlich-linear-kausalen Denkens.

5.7.6 Kasuistik

In diesem letzten Kapitel innerhalb der Biografik komme ich zur Kasuistik. „In jeder Kasuistik,“ so BLANKENBURG (1988), „mag sie auch noch so sehr bis in alle Details hinein ausgeführt sein, geht es darum, den Einzelfall als ‚Fall von ...‘ sichtbar werden zu lassen“ (130). Und damit trifft er genau die Kasuistiken der „klassischen Professionen [...] des Arztes, des Juristen, des Theologen“ (FISCHER, W. 2007:23): Der Fall, das Original(!) als Demonstration eines Allgemeinen. „Fassen wir zusammen: »Das Individuelle« ist als typische, klassische Überlagerung von zwei und mehr Gesetzmäßigkeiten nur eine Vorstufe »der Individualität«, [...]. Die *Individualität* aber bezeichnet Einmaliges, ereignishaft Einheit, Schritt zum höheren und höchsten Wert.“ (GS6:385, H.k.i.O.). Um diese Individualität, nicht „das Individuelle“ soll es gehen, die Gesetzmäßigkeit des einzelnen Falles, des »kasuistischen Originals«; eine *Allgemeinheit* ist der „Natur der Sache nach gar nicht möglich“ (GS7:162). Nur „die *kasuistische* Methode [...] gehorcht der Forderung, den Menschen zu behandeln, nicht seinen rechen-

²⁹² „Das Wesen einer Person – nicht die Natur des Menschen überhaupt (die es für uns jedenfalls nicht gibt) und auch nicht die Endsumme individueller Vorzüge und Nachteile, sondern das Wesen dessen Wer-einer-ist – kann überhaupt erst entstehen und zu dauern beginnen, wenn das Leben geschwunden ist und nichts hinterlassen hat als eine Geschichte.“ (ARENDT 1978:38).

²⁹³ Am Rande sei angefügt, dass auch für Alfred ADLER gilt: „Die menschliche Persönlichkeit ist [...] eine zielgerichtete Einheit. Kein Mensch kann denken, fühlen, wollen oder träumen, ohne dass all dies bestimmt, bedingt, eingeschränkt, gerichtet wäre durch ein ihm vorschwebendes Ziel. Menschliches Handeln ist dynamisch und zielgerichtet; es folgt einem teleologischen Prinzip. Die wichtigste Frage im menschlichen Seelenleben lautet nicht: ‚Woher kommt das?‘ - so fragt die Psychoanalyse Freuds - sondern: ‚Wohin soll das führen?‘ Erst wenn das wirkende und richtende Ziel eines Menschen bekannt ist, ist es möglich, sein Verhalten zu verstehen“ (ENGELKE 1998:182). CRAMER (2003) nennt das „Die Lust an der Form: Selbstorganisation“ (208-210).

²⁹⁴ vgl. auch GS4:350 und die Anmerkung dazu auf S.582, sowie GS9:383f; dort verweist WEIZSÄCKER auf das weitverbreitete Missverständnis der Auslegung der *causa finalis* ARISTOTELES‘, diese sei „banale Nützlichkeit“.

²⁹⁵ Eine Erfahrung enthält immer Neues, andernfalls wäre es keine, vgl. Kap.5.7.3; auch ERPENBECK 1999.

haften Anteil“ (GS8:126). Was imponiert, ist der einzelne Fall, einmalig, nicht wiederholbar und doch eigenen Regeln folgend. Um diese soll es im Falle biografischer Analyse in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit gehen: *Die Regelmäßigkeit des einzelnen Falles*. Denn „Von Biografie kann man erst dort sprechen, wo der Einzelfall nicht nur eine allgemeine Regel belegt oder widerlegt, sondern gerade in seiner Einmaligkeit Wesentlichkeit zeigt“ (BLANKENBURG 1988:130). Die einzelne Biografie macht Allgemeines verstehbar, sie ist nicht „Material“ an dem sich „substanzielle Theorie situiert“ (HÖRSTER 2010:377, vgl. auch 2015:1586b). Vielmehr ergeht das Bemühen aus dem einzelnen Fall, dem »kasuistischen Original« heraus etwas zu begreifen²⁹⁶, d.h. in Begriffe zu fassen (vgl. GS9:532f). Hier angesprochen ist ein Gestaltkreis aus Theorie und Praxis als Abkömmling des Gestaltkreises aus Wahrnehmung und Bewegung, der mit WEIZSÄCKER als Gestaltkreis aus Sinn-Verstehen und Funktions-Erklären genommen werden kann, wie in einem „Vexierbild“ (BLANKENBURG 1989:1); letztlich fügen sich beide zu einer Einheit, die sie sind.

„Umgreifendes Begreifen ermöglicht eine Begegnung mit dem Subjekt im Objekt, ist Umgang mit dem subjekthaltigen Objekt. Während das Erklären, als »objektives«, den Kranken von mir entfernt, und während Verstehen ihn auf sich beruhen lässt, ohne ihn zu verändern, also ebenfalls in sich zurückwirft, ist allein das Begreifen ein Umgang mit ihm, der umgreifend ihn in mich hineinzieht, um ihn mit mir zu verändern, zu wandeln, zu gestalten. Wir sollen daher auch Erklären und Verstehen nicht unterscheiden und trennen, sondern so verbinden, dass ein Begreifen geschieht. [...] Im Begreifen sind das Erklären und das Verstehen einbegriffen, verbunden und als Vorstufen überwunden“ (GS9:533).

In einer wohlverstandene Kasuistik, die hier vertreten wird, ist die Adressatin nicht Begriff, der Einzelmensch nicht Beispiel, vielmehr dienen Begriffe und Beispiele dem Begreifen des Originals (vgl. GS9:487). Ihm gilt es, konkrete biografische Akte und nicht funktionale Zusammenhänge zu erfassen: „der Verzicht aufs Allgemeine bringt eine großartige Befreiung und Unbefangenheit“ (GS7:80) und „empirische[.] Genauigkeit, welche immer nur in der Vollständigkeit der Beobachtung des einzelnen Falles entstehen kann. Die kasuistische Methodologie in der sich „Beobachter und Beobachtetes [...] in einem Kontext von wechselseitiger Begegnung und ‚Produktion‘ von wissenschaftlichen Fakten [einführen]“ (RASINI 2008:26) bezieht sich immer auf das »kasuistische Original« (GS10:267) das gleichfalls ein »historisches Original« (GS10:391), sprich einzigartige Unmöglichkeit ist.

5.8 Der Mensch in der Pathischen Anthropologie – die Kategorien des Subjektiven

Ich hoffe, an diesem Punkt die genannten »Vorurteile« (s. Kap.4.2.4) sind neu angeordnet, neue Haltung und neues Denken möglich. In diesem Kapitel ist dieses »Vorurteil« der »Kategorien des Subjektiven« zusammengefasst:

Ausgehend von den zwei Existenzweisen der »Dinge« in der Welt – der *ontischen*, des

²⁹⁶ Das »Kasuistische Original« ist eine notwendige Folge der Einmaligkeit jeder Monade (vgl. GS7:65). Zur Beschreibung dessen, was im WEIZSÄCKERSchen Sinne als Monade bezeichnet werden kann liefert RASINI (2008): „Die Organisation des organischen Seienden repräsentiert [...] ein präliminäres Hindernis für die streng wissenschaftliche Erforschung. Hier geht es [...] um Formen, die sich auf qualitativ ‚höheren‘ Komplexitätsebenen gestalten, sodass diese nicht auf einfachere Elemente, auf Ebenen niedriger Komplexität zurückgeführt werden können, ohne dabei Wesensmerkmale zu verlieren.“ (13). Die hier genannte Präliminarität hängt aufs innigste mit dem Grundverhältnis zusammen, das sich einer wissenschaftlichen Analyse entzieht. Auf jeder Stufe organischen Lebens, auf der Wesentliche i.S.v. Einmaligem oder Individuellem ausgebildet wird und dem, dem gemäß Subjektivität zuzusprechen ist, ist dieses ‚Wesentliche‘ als Monade zu bezeichnen, die sich in einem Grundverhältnis – der eigentlichen Subjektivität – bewegt. Jede Monade, jedes einmalige Original stellt eine organische Einheit dar, deren Grundverhältnis erfahren, jedoch nicht erkannt werden kann (vgl. o. Kap.5.2, 5.4).

Seins und der *pathischen*, leidenschaftlich einer Bestimmung folgend (5.3)²⁹⁷ – sind grundlegend das Verständnis des »Grundverhältnisses« (5.2) – sich selbst nicht Gegenstand werden zu können – und die *sechs »pathischen Kategorien«* (5.2.1) in ihrer Anordnung im »*pathischen Hexagramm*« (5.2.1.7). Fortschreitend gilt, den Menschen in seiner »*Selbstbewegung*« als *werdenden* zu fassen und sich damit unmittelbar »*antilogischer Wirklichkeit*« (5.3.2) auszusetzen, die aus dem »*Umgang*« (5.6.2; 5.7.4.4) von *Ich* und *dessen Gegenstand* hervorgeht. Ich und Gegenstand *entstehen* in diesem Umgang im Verständnis der »*Ich-Es-Bildung*« (5.6); weder das »*Ich*« (*Subjekt*) (3.1) noch der Gegenstand (*Objekt*) sind vor der Begegnung gegenwärtig (5.6.2). Die Dynamik dieser Begegnung wird beschrieben im Bilde des »*Gestaltkreises*« (5.4.2), für den im Besonderen sowohl das Prinzip »*gegenseitiger Stellvertretung*« (Äquivalenz) als auch das der gegenseitigen Verborgtheit (das »*Drehtürprinzip*«) gilt.

Dem »*Apriori der Begegnung*« (5.4.3) folgend ist der »*biologischen Akt*« (5.4.1) Grundstein jeder Begegnung, d.h. jedes Umgangs von Ich und Welt. Mit dem biologischen Akt, dargestellt im Gestaltkreis ist „die monadische Idee des Lebens“ (GS1:111) eingeführt (5.4). Jedes Lebewesen und jeder Umgang von Lebewesen mit Welt, also auch die Begegnung der Lebewesen und die »*Begegnung der Monaden*« (5.4.3) können als »*Monade*« (5.4) begriffen und dargestellt werden. Die Monade entspricht – wie das Subjekt als Prinzip des Ich – dem Prinzip des Lebewesens, sich im Grundverhältnis bewegend, eigentliche Subjektivität zu sein. Sie ist „einmaliges Original“ (GS7:65). Mit der Monade sind »*Lebewesen als Begegnung von Lebewesen*« in die Anthropologie eingeführt, d.h. jede Begegnung von Monaden mit Welt sind »*kasuistische Originale*« (5.7.6). In der Tat ergibt sich damit „eine völlige Umwandlung des Weltbildes“ (GS7:66; vgl. GS10:198). In diesem Weltbild werden Geschichten zu Monaden, d.h. biografisch gesprochen, jedem »*biologischen Akt*« als Leistung, jedem »*biografischen Akt*« und jeder »*biografischen Figur*« (5.7.1) ist die Einheit eines lebendigen Originals zuzusprechen, es ist eine Monade eigener Subjektivität. Die Übergänge bzw. der Wechsel von Akt zu Akt erfolgen mit dem »*kritische Ereignis der Kohärenzzerreißung*« (4.3, 5.4). Bedeutsam ist, dass erst mit dieser Unterbrechungen, *Wandlung* (4.3) möglich ist, die als solche erfahren werden, wenn sie ins Erleben treten (Ich-Es-Bildung), tritt dieses Erleben nicht ins Bewusstsein, wird die Wandlung unbemerkt vollzogen. Mit der Wandlung entstehen Ordnungen im Sinne von Grundlagen (4.3) weiterer Kohärenz aus dem »*menschlichen Apriori*« (5.3.1) heraus.

Eine bedeutende Rolle in der Monadologie kommt der »*Entscheidung*« als Unterscheidung und Abgrenzung zu, mit der Folge grundlegender Struktur- und »*Ordnungstiftung*« (4.3.5). Entscheidungen fallen in Krisenereignissen, ohne die sämtliche »*kasuistischen Originale*« im ‚*Ursprung des Einen*‘ gewissermaßen stecken geblieben (vgl. GS10:192). Erst mit der Entscheidung fällt der Mensch aus selbstverständlicher Einheit hinaus, um über seinen Umgang in Gegenseitigkeit gemäß des »*Apriori der Begegnung*« neue Einheiten (Monaden) im Sinne der »*Verwirklichung des Unmöglichen*« (5.7.3) zu stiften. Dieses Unmögliche verwirklicht sich kraft des »*ungelebten Lebens*« (5.7.2) zu einer neuen Einheit, nachdem mit der Entscheidung der Geburt des Menschen die vorhergehende Einheit in Ich und Welt getrennt wurde. Das Ergebnis dieses Einheitsbemühens des Subjekts ist die »*biografische Gestalt*« der Biografie (5.7.1) mit ihrem Abschluss am Ende des Lebens. Diese Gestaltbildung erfolgt in biografischen Akten, die der »*pathischen Unruhe*« folgend (5.4.1) in pulsierenden – Einheit auflösenden (Kohärenzzerreißung) und stiftenden (Kohärenzstiftung) – Akten sich vollziehen. Die Stiftung der monadischen Einheit ist eine »*Integrationsleistung des Subjekts*« (4.3.3, 5.7),

²⁹⁷ Die in Klammern () gesetzten Ziffern bezeichnen die jeweiligen zugeordneten Kapitel.

das die Identität des »Ich« über die Unstetigkeit hinweg wahr und aufrecht erhält.

Das »*menschliche Apriori*« (5.3.1) als Grundlage jeder Erfahrung fordert die Entscheidungen einer Ordnung, ohne die eine Begegnung von Objekt und Subjekt nicht möglich ist. Die Dezentrierung ist Bedingung der Zentrierung und Einheitsstiftung des Subjekts. Wäre die Welt zentriert, gäbe es keine Selbstbewegung und es bräuchte keine Einheit stiftende Subjekte. Der Mensch wäre ein ‚Korb am Kettenkarussell‘. Da nun aber der Mensch kein ‚Korb am Karussell‘ ist, löste er sich selbst und zentriert sich selbst in fortschreitenden Akten in der Dynamik und im Bilde des Gestaltkreises.

Das gesamte Geschehen menschlichen Werdens vollzieht sich ausdrücklich *pathosophisch*, d.h. *Leid, Freude und Schmerz* sind gemäß der Anordnung der »*pathischen Kategorien*« im »*pathischen Hexagramm*« als gegeben und als *Original* des Lebens zu behandeln (5.7.6). Die im Wesentlichen aus schmerzhaften Erfahrungen abgeleiteten Fragen des »*Warum gerade ich..., gerade hier..., gerade jetzt...?*« (5.7.4) beinhalten die Suche nach dem Sinn der Zerstörung einer Einheit, mit dem Ziel, eine erneute »*Verwirklichung des Unmöglichen*« anderer Art herzustellen. Zur Pathosophie gehört auch die Aufforderung, das Leben zu ergreifen, mitzuspielen, sich dem Zufall(enden) zu stellen (»*Amor fati*«, 5.6.1). Dieser Zugriff auf das Zufallende und der Umgang mit Welt in der Gestaltung des Schicksals, erfolgt nicht ‚rein zufällig‘ und folgt entsprechend nicht statistischer Wahrscheinlichkeit, sondern einer »*Prolepsis*« (5.7.5), die den Erfolg eines *Aktes* mit Beginn des Vollzuges vorweg nimmt. Dabei ist dann im Besondern auf das *Zusammenspiel des verwirklichten Unmöglichen und Möglichen* (kraft des *Ungelebten Lebens*) wie auf ein „Vexierbild“ (BLANKENBURG 1989:1) zu schauen, bei dem das Offensichtliche der Vorderbühne (das erwartete Mögliche) mit dem Wesentlichen der Hinterbühne (das überraschend Unmögliche) den Platz tauscht.

Diese knappen Sätze stehen hier im Sinne einer kategorealen Zusammenfassung des Menschen, des Menschenbildes und des menschlichen Lebens als Prozess in der Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS. Im nächsten, dem Kap.6 wird die, bereits in diesem Kap.5.8 enthaltene Dynamik menschlich-biografischen Geschehens als Ergebnis des theoretischen Entwurfs der »*Kategorien des Subjektiven*« als Vorlage einer subjektorientierten biografischen Analyse ausgeführt. Dabei geht es dann sowohl um Bezüge zur subjektorientierten Biografieforschung (Kap.2.3) als auch um den Bezug zur Explikation derselben in der im III. Teil ausgeführten Fallstudie, die den Bogen zu einer Praxis subjektorientierter Biografieforschung schlagen soll!

6 Die Kategorien des Subjektiven in der biografischen Analyse

Die Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS lässt sich vor dem Hintergrund des hier verhandelten Themas einer subjektorientierten Biografieforschung grob in zwei Abschnitte unterteilen. Da sind einmal die Grundlagen einer Denklandschaft, die durchfahren, die Denkfiguren bereitstellt, mit deren Hilfe diese Biografieforschung zu betreiben ist. Der erste Abschnitt besteht im Wesentlichen aus den Kap.4 bis 5.6, der zweite umfasst das Kap.5.7, die Biografik. Dabei gilt es eine Ausnahme zu beachten: das sind die pathischen Kategorien, die zwar zum Grundverhältnis zu rechnen sind, jedoch auch in der Biografik eine besondere Bedeutung gewinnen. Im Folgenden werde ich auf diese beiden Abschnitte gesondert eingehen. Dabei wird der Biografik ein größerer Raum eingeräumt werden.

(i) Lernen aus der Weisheit des Leidens und (ii) die Krise als Grundlage menschlichen Werdens, das sind *Zugang* und *Grundlage* der Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS in

einem: Der *Zugang* ist der begegnende leidende Mensch, der fragend beginnt, Antworten und Hilfe zu suchen – in der Medizin, wie in der Sozialen Arbeit. Die *Grundlage* ist die empirische Tatsache, dass es kein menschliches Leben ohne Leiden gibt. Beide, Zugang und Grundlage, finden Gestalt in der Krise, aus der Ordnungen des Lebendigen (der Lebensgestaltung) hervorgehen²⁹⁸. Im Kap.4 bin ich auf diese Grundlegung der Pathosophie eingegangen, dabei wurde besonders der Krise ein breiter Raum eingeräumt. Das Kap.5 beginnt mit einer weiteren Grundlage, es ist (iii) die des Menschen, in die Welt *gestellt* zu sein und sich nicht aus dieser lösen zu können. Von Beginn an muss der Mensch Mitspielen im Leben – *amor fati* – um den Preis des eigenen Lebens. Ein Mensch kann fragen „Warum?“, gleichwohl ändert das wenig am Spiel, es sei denn das Fragen gehört zum Spiel: „Warum bin ich hier, gerade jetzt, in dieser Situation...?“ Die Nichtbeantwortbarkeit dieser Frage wurzelt im Grundverhältnis, welches weder in Erfahrung gebracht, noch erkenntnistheoretisch gefasst werden kann. Das einzige, dem Menschen Gegebene, ist die Modalität seiner Erfahrung, erlebbar in den pathischen Kategorien. In dieser Grundlegung aus dem Grundverhältnis heraus liegt der lebendige Widerspruch des Lebens, den Weizsäcker mit (iv) der Antilogik und (v) der Theorie des Gestaltkreises fasst: Der Mensch ist immer (mindestens) zwei – Ich und Welt – und er fragt immer wieder „Warum...?“, auch wenn keine hinreichende Antwort je am Horizont zu erwarten ist. Dieses ‚Sich-ständig-selbst-der-eigenen-Einheit-Gegenüberstellen‘ scheint eine, wenn nicht *die* grundlegende Triebfeder menschlicher Entwicklung zu sein. Als letzte Grundlage in diesen Reigen gehört (vi) das Konzept der Ich-Es-Bildung, die als Abkömmling des Umgangs miteinander von Subjekt und Objekt im Gestaltkreis gefasst werden kann. Damit ist in groben Zügen der erste Abschnitt, die Kap.4 bis 5.6 umrissen, deren Inhalte zu Verständnis und Anwendung der Biografik vorauszusetzen ist. Auf diese werde ich im Folgenden näher eingehen.

Mit einer subjektorientierten Biografieforschung richtet sich der Fokus auf *subjektiv Intendiertes auf der Ebene des Individuums*. Dabei sind die »Kategorien des Subjektiven«, wie bereits mehrfach deutlich geworden, nicht eindeutig voneinander abzugrenzen, Überschneidungen aus dem Zusammenhang sind der Komplexität des Gegenstands geschuldet. Auch Vollständigkeit wird nicht beansprucht; da die Kategorien sich auf Lebendes beziehen, kann nicht im Voraus gesagt werden, wie weit sie (hin-)reichen im Erfassen biografischer Prozesse. Es gilt mehr, sich auf die biografischen Gestaltbewegungen des »kasuistischen Originals« einzulassen und diese mittels der Kategorien zu *begreifen* im Wohlverständnis eines sensibilisierenden Konzeptes. In diesem Begreifen entwickeln sich die biografischen Figuren und Gestalten, die zu verstehen sind. Das System der Kategorien erscheint als Komplex eines Zusammenhangs – der in Anlehnung an das Kap.4.2.4 auch ‚Vorurteilskomplex‘ genannt werden kann – in dem den Kategorien, je nach ‚Fall‘, d.h. hier, je nach Biografie, eine jeweils unterschiedliche Bedeutung zukommt und zu einem *wirklichen* Komplex (Zusammenhang) werden. Es ergibt sich im Ganzen ein Bild in Analogie zum pathischen Hexagramm. Das meint, alle Elemente (Kategorien) sind jeweils vertreten, ihr Bedeutungsgehalt unterliegt aber dem Vorgefundenen und dem lebendigen Umgang damit. Bereits die analytische Abstraktion der im III. Teil folgenden Einzelfallstudie wird zeigen, dass die *Bedeutung* jeder Kategorie und jedes Begriffs sich im Analyseprozess ändern wird; gerade diese ‚Unvollkommenheit‘ ist dem »kasuistischen Original«, d.h. dem *Gegenstand der subjektorientierten Biografieforschung* geschuldet. Aus der Dynamik des Lebens, aus dem Grundverhältnis heraus bestimmt zu sein und sich dem notwendigen Umgang mit Welt zu stellen, entsteht, den Gesetzen des

²⁹⁸ „Grundlagen entstehen aus Entscheidungen“ (GS7:55)!

Gestaltkreises folgend, in gegenseitiger Umgehung von Ich und Es (Subjekt und Objekt) die Wirklichkeit biografischer Gestaltbewegung. Diese zu erfassen und zu begreifen ist Ansinnen der subjektorientierten Biografieforschung. Im *Umgang* bewegt sich der Mensch von Beginn an in einem *Gestaltkreis* bestehend aus Sich und seiner Umwelt. Diese, von Beginn an grundlegende *biografische Gestaltbewegung* ist gezeichnet durch *Kohärenzzerreißen* und *Kohärenzstiftungen*. Zentrale Rolle in diesem Geschehen spielen die Übergänge von einer Kohärenz zur anderen. Das sind diejenigen kritischen Ereignisse und Krisen, die die eigentlichen *Wandlungsprozesse*, das Werden des Menschen markieren: Um *diese kritischen Ereignisse herum* wandelt sich das Subjekt und dessen Ordnungen; es ist ein Wandel in Umgang und Modalität selbstbewegter Welterfahrungen.

(1) Für die subjektorientierte Biografieforschung ergibt sich damit ein erster Schwerpunkt der Orientierung auf die zugehörigen Umstände und Modalitäten der Erfahrungen erlebter *Kohärenzzerreißen*, *Kohärenzstiftungen* und *Wandlungen*. Mit dem Zerreißen der Kohärenz eines biografischen Aktes entsteht notwendig eine neue Kohärenz und im selben Moment ein neuer biografischer Akt. Diese Akte im Gesamt bilden den Prozess der biografischen Gestaltbewegungen aus denen die Biografie als Gesamtfigur hervorgeht. Es ist also in diesem ersten Schritt zu fragen (a) nach der Modalität des Erlebens der biografischen Akte als Einheit eines Gestaltkreises, nach deren innerer Dynamik und innerem Zusammenhalt (das Monadische), (b) nach den Umständen und Modalitäten der Variation (Kompensation) oder Zerreißen dieser Einheiten und (c) nach den neu entstandenen Lebensordnungen (Wandlungen).

(2) Ein weiterer Schritt ist dann zu schauen, welcher Art die jeweilige Zerreißen ist, d.h. welchen *subjektiven Erlebnisgehalt* des (benannten) »Ich« sie trägt. Dieser Erleben ergibt sich (a) aus der Untersuchung der Konstellation des *Pathischen Hexagramms*« (Pentagramms). Gerade diesem entspringt die Erlebnismodalität des je in Rede stehenden Ereignisses. Je nach Anordnung und Verhältnis der *Pathischen Kategorien* zueinander ergibt sich eine andere Art und Weise der Weltbegegnung, die der Protagonistin i.d.R. im alltäglichen Geschehen verborgen bleibt. Erst aus der erzählten und reflektierten Lebensgeschichte sind diese – im Sinne einer Es-Bildung – dem Bewusstsein zugänglich. Ein weiterer (b) Aspekt der Bedeutung kritischer Ereignisse zeigt sich in dem Bestreben, die Kohärenz trotz Störung aufrecht zu erhalten; d.h., welches Maß an Kompensationsleistung aufgebracht wird, um Kohärenz zu wahren. Im konkreten Fall werden das bestimmte Aspekte der Kohärenz sein, die geopfert werden, um andere aufrecht zu erhalten. Dabei bietet sich dem Subjekt prinzipiell die Möglichkeit, als Einheit bestimmten Aspekten sich gänzlich ab- und anderen zuzuwenden. Es hat aber auch die Möglichkeit, durch Verlagerung auf die unterschiedlichen Ebenen der Einheit des »Ich« (aus Körper, Seele und Geist) diese (Kompensation) in einer mehr oder weniger gegenseitigen Stellvertretung (»Äquivalenzprinzip«) zu vollziehen, etwa im Sinne von überwiegender ‚Somatisierung‘, ‚Psychisierung‘ oder (logophaner) ‚Vergeistigung‘. In der biografischen Figur einer Liebesbeziehung bspw. könnten uneingestandene Abneigungen, Ängste, Hassgefühle o.ä. wiederholt zu Unwohlsein (eher erlebt körperlich, seelisch oder mental), ‚schlechter Laune‘ (eher seelisch oder mental) oder Migräne (eher körperlich) und Kopfschmerz führen. Enttäuschte Hoffnungen und Erwartungen, dem Partner näher sein zu wollen, können kompensiert werden durch Stellvertretungen wie ‚Shoppen‘, Essen (von Süßigkeiten), Partys besuchen oder auch durch verschiedene Süchte und dgl. mehr. Dabei ist dann in der biografischen Analyse darauf zu achten, dass auch jede sogenannte Stellvertretung Originalität im Sinne des Kasuistischen Originals beansprucht, denn auch in dieser wird Unmögliches durch die Kraft des ungelebten Lebens verwirklicht. D.h., die Suche nach der ‚eigentlichen‘ Wirklichkeit, um die es gehen soll, setzt an an diesen Originalen, sie sind Ausdruck und Symbol der Einheitsstiftung des Subjekts in der Wahrung seiner Identität. Das

„Shoppen“, die Süßigkeiten, die Sucht sind dann jedes für sich die im Umgang mit Welt angebotene und ergriffene Gelegenheit vor dem Hintergrund, dass das Eigentliche nicht lebbar erscheint; hier liegt der subjektive Sinn in dessen antilogischem Komplement des Unsinn. Eine andere Möglichkeit der Wahrung der Kohärenz und damit der Identität stellt die Ich-Es-Bildung in Form transjektiver bzw. anonymer Erfahrung dar. In diesem Falle ist dann erst einmal nicht von Stellvertretung und Äquivalenz im Gestaltkreis zu sprechen, sondern der Umgang des Subjekts (als Prinzip (d.h. dem Bewusstsein nicht zugänglich)) mit dem begegnenden »Ding« als solcher bringt eine Wirklichkeit hervor, die das »Ding« einer Form monadischen Erlebens zuführt, die im Extrem für äußere Betrachter sich als ‚Selbstaufgabe‘ darstellen kann, gleichwohl das Subjekt letztlich damit die Wahrung seiner Identität anstrebt.

(3) Im nächsten Schritt der Praxis subjektorientierter Biografieforschung geht es um den vom Subjekt (als zugrunde liegendes Prinzip) gestifteten Sinngehalt, der sich prinzipiell auf Einheit und Kontinuität des »Ich« bezieht. In der Praxis der Forschung beginnen sämtliche Analyse-schritte dieser Sinnfindung mit der Frage: „Warum gerade...?“, denn im Verständnis der Pathosophie zeitigt die jeweilige Dynamik der biografischen Arbeit eine Konstellation, die vor dem Hintergrund der Biografik zu befragen ist nach ihrem „Warum gerade...hier und jetzt und dieses?“ Die Suche nach angemessenen Antworten ist eine Suche nach dem unmöglich Verwirklichten kraft des ungelebten Lebens. Das meint eine Suche nach dem »verwirklichten Unmöglichen«, was heißt, den Prozess nicht funktional zu (be)deuten, sondern gerade, das Nicht-kausal-Funktionale, mit dem Ziel sinnstiftende Zusammenhänge herauszuarbeiten, die auf die Kraft des »ungelebten Lebens« weisen. Hier ist dann auch zu unterscheiden über die Konstellation der beiden ‚Vektoren ungelebten Lebens‘, des Vergangenheits- und des Zukunftsvektors; was, welche Entscheidungen, welche Erlebensmodalitäten, welche Fähigkeiten und Möglichkeiten (Können), welche Dynamik etc. verweisen auf den jeweiligen Vektor; was ist eher Vergangenem, was eher Zukünftigem geschuldet im Rahmen der je gegenwärtigen Möglichkeiten der Entscheidungssituation (Krise). Zu diesen Entscheidungssituationen rechnet besonders auch der Umgang hinsichtlich des Ergreifens oder Abwendens von ‚Gelegenheiten‘, ‚Zufällen‘, unglücklichen Begegnungen etc.: Amor fati – Was ist das Spiel? Was ist die Auswahl, vor dem Hintergrund des zu Verwirklichenden?

(4) Im weiteren Fortgang der Analyse werden herausgearbeitet und zeigen sich biografische Figuren und deren Zusammenspiel in biografischen Gestaltbewegungen bezogen auf eine (oder mehrere) übergeordnete biografische Gesamtfigur(en). Es geht dabei um die sich zu Lebzeiten entfaltende Gesamtgestalt der Biografie²⁹⁹. Im Kap.5.6.2 verwendete ich das Bild des Tanzes aus dessen Bewegung Wirklichkeit hervorgeht³⁰⁰; denn es geht im Ganzen gesehen nicht um eine fertige Figur, sondern um das Begreifen der Choreografie des Subjekts (als Prinzip), geschrieben im ‚Planungsbüro des Grundverhältnisses‘ (vgl. Kap.3.1_). Es gilt Antworten zu finden: Welchen Lebenstanz vollzieht die biografische Gestaltbewegung, was passt zur Figur? Welche Gelegenheiten werden ergriffen? Welches Unglück wird erlebt? Was wird gemieden? Welche Orte werden aufgesucht? Was ergreift der Mensch, was vermeidet er? In welche Richtung geht die Suche? Will einer hinaus oder ‚hoch hinaus‘ oder sucht er sich mit seinen Lebensumständen abzufinden oder einzurichten? All diese Antworten weisen auf die Subjektivität! Die aus Krisen hervorgegangenen, Ordnung stiftenden Entscheidungen haben erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmungsbewegungen des Lebens, das Hervorbringen

²⁹⁹ Diese Gesamtgestalt erinnert stark an die „Gesamtgestalt der Lebensgeschichte als eigenständige kognitive Figur“ Fritz SCHÜTZES (1984:102ff.). Eine Verwandtschaft beider Denkfiguren möchte ich nicht leugnen, jedoch auf Unterschiede hier nicht eingehen.

³⁰⁰ In der Einzelfallstudie verwende ich den Begriff des ‚Lebenstanzes‘ (Kap.8.2), den Fr. R. vollzieht; auch im Ergebnis meines Projekts im Kap.9 werde ich diesen Begriff verwenden.

neuer Kohärenzen und Zerreibungen. Das gesamte Spiel zusammengenommen zeigt die Figur und in welche Richtung sie sich bewegt. Zeichnen Entwurf, Prolepsis und Vollzug einen engen oder weiten Kreis, geschwungen mit vielen ‚Schnörkeln‘? Vollzieht sich eine eher durchgehend oder gebrochene Bewegung? In der Suche nach Antworten können verschiedenste Heuristiken und sensibilisierende Konzepte hilfreich sein³⁰¹; Bedingung ist die grundlegende Haltung eines Verständnisses der biografischen Gestaltbewegung als Gestaltkreis, in dem Subjekt *und* Objekt gegeben sind, auch wenn sie mehr oder weniger wechselnd in Erscheinung treten (Äquivalenz- und Drehtürprinzip) angesichts der Dynamik der Ich-Es-Bildung. Man kann auch sagen, sämtliche Heuristiken müssen kompatibel mit der Pathosophie sein.

--

Mit diesem Kapitel ist bereits der Übergang zur Einzelfallstudie eingeleitet. Den soeben beschriebenen Prozess der forschungspraktischen Verwendung der Kategorien des Subjektiven werde ich explizit an dieser vorstellen. Es wird nicht jeder Analyseschritt dargestellt werden – das würde Umfang und Rahmen des Projekts überschreiten. Es soll jedoch der Prozess von der Erhebung der Daten bis zum Ergebnis der Analyse nachvollziehbar ausgeführt werden. Damit beginnt nun der Teil. III meines Projekts: die Bewährung der Kategorien des Subjektiven im Begreifen(!) der Biografie Fr. Rs., vorgeführt in einer Einzelfallstudie. Anzumerken ist, dass Frau R. nicht Adressatin Sozialer Arbeit ist. Damit wird eine der „Inkongruenzen“ GRABHOFFS (2008:403fff) berücksichtigt, sich empirisch (nicht) auf „bereits »adressierte« Menschen“ (403) zu beziehen (vgl. Kap.2.2.1).

³⁰¹ zu diesen können gerechnet werden bspw. SCHÜTZES „Kognitive Figuren“ (1984) und HANSES‘ Ausführungen in 2000 und 2003.

III. Teil – Vorstellung und Ausführung: Fallstudie Frau R.

Wie am Beginn des Kap.5 angedeutet, ist Viktor von WEIZSÄCKER und sein Werk weder kaum zu denken in reiner Theorie, noch in reiner Praxis. Gleiches gilt für die Soziale Arbeit. Auch hier bezieht sich das Ziel jeden Bemühens auf die tätige Gestaltung eines Lebens in dem sich das Subjekt als handelndes in seiner Umwelt erfährt. Dabei hat Soziale Arbeit und auch subjektorientierte Biografieforschung in der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen, dass sie selbst sich *im* Grundverhältnis bewegt, dass sie selbst Bestandteil des Lebens ist, aus Selbstbewegung hervorgegangen, nicht außerhalb steht und Objektivität sinnlos wird, sobald nach dieser gefragt wird: Es gibt keinen „archimedischen Punkt“ (LAFAILLE 1994:232). Dem entsprechend ist der »Fall« um den es hier im III.Teil gehen wird – im Bilde gesprochen – ein *Tanz im Begreifen der Biografie* einer Frau. So wie die (qualitative) Wissenschaft bestimmten Regeln folgt, diese jedoch dem Gegenstand angemessen zu variieren hat, scheint mir der Tanz ein angemessenes Bild. Auch dieser hat bestimmten Regeln zu folgen, jedoch jeweils situationsangemessen ausgeführt. Man kann ihn beobachten, das Vorgeführte verfolgen und bewerten und sich eigenes Urteil bilden. Dem folgen wird mein Bemühen eines angemessenen Umgangs in den folgenden Kapiteln der Auswertung eines autobiografisch-narrativen Interviews in Anwendung der Erkenntnisse aus der WEIZSÄCKERSchen Anthropologie. Dabei bin ich mir wohl bewusst, dass eine linearer Prozess gar nicht möglich ist, denn im begreifenden Umgang ändert sich mit jedem Griff bereits der Begriff. Zur Verdeutlichung des Gemeinten schließt sich an ein kurzer Exkurs zur Unterscheidung von Erklären, Verstehen und Begreifen:

Exkurs: Erklären, Verstehen, Begreifen

Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft (STAUB-BERNASCONI 2007a, 2009) ist nicht allein auf Erkenntnisgewinn ausgelegt, sosehr eine gewisse Neugier damit zu stillen wäre. Allerdings auf dieses Stillbedürfnis zu verzichten, hieße, sich der Chance reflektierten Handelns zu berauben. Die biografische Fallanalyse als ein Verfahren der Es-Bildung bringt das *Was* zum Vorschein, das *Was* dessen, was da eigentlich geschieht bzw. geschehen ist³⁰². Zu diesem *Was* gehört dann noch eine Bedeutung, die mit dem *Was* in ursprünglicher Einheit verbunden ist. Im analytischen Verfahren gilt es diese beiden denkend zu trennen, um zu einem „Also so ist das.“ (s. Kap.5.7.4.3) zu gelangen, mit dem weitere soziale Arbeit erfolgen kann: „Wie das Lokalisieren und Datieren nur durch eine Flucht vor ihrer ursprünglichen Einheit möglich sind, [...], wie Raum und Zeit erst durch die Scheidung des Ereignisses (Erlebnisses) als getrennte entstehen – so ist auch das *Was* und *Warum* ursprünglich eine Einheit. Wir begreifen dies aber erst, wenn wir sie zuerst getrennt zu bestimmen suchen und über Zweifel und Verwirrung ihrem Ursprung uns wieder nähern.“ (GS9:527). Diese Annäherung an diesen Ursprung sucht *begreifend* (vgl. GS9:531ff) zum Zusammenhang des *Was und Warum* vorzudringen. Subjektorientierte Biografieforschung greift damit nicht allein über ein Erklären des *Was* (vgl. GS9:527) hinaus, sondern ist bestrebt auf der Suche nach Verstehen, den Zusammenhang beider im Begreifen zu rekonstruieren. Dazu einige kurze Anmerkungen (vgl. dazu auch Kap.5.7.6):

(1) *Erklären* meint, den *funktionalen* Zusammenhang eines Geschehens darzustellen. Eine Erklärung liefert einen Zusammenhang, der ausführt, *was wie* funktioniert und einen Sinn wie erfüllt, sie liefert nicht ein *Warum*, nicht den Sinn selbst. In diesem Verständnis ist bedeutsam, dass eine ‚reine‘ Erklärung nur Funktionen und keine Dysfunktionen darstellen kann. Jede Ausführung dysfunktionaler Zusammenhänge und Abläufe impliziert notwendig einen Sinn,

³⁰² Dieses ‚Was‘ umschließt das »Es« und beinhaltet auch das Wer und Wie.

(der dann positiv zu explizieren wäre) und wäre nicht mehr eine *reine* Erklärung. Im Gegensatz meint (2) *Verstehen* ein Sinnverständnis dessen, *warum* etwas wie funktioniert. Das Erklären hört auf die Frage: „*Was* funktioniert *wie*?“, Verstehen hört auf die Frage: „*Warum* funktioniert ‚*Es*‘ und warum funktioniert es *wie* es funktioniert“? Dabei zeigt sich der Sinn dann als Zweck eines zu Verwirklichenden (Unmöglichen) (vgl. GS9:541; vgl.o.). Vor dem Hintergrund des Gestaltkreises sind nun beide nicht wirklich, sondern allein analytisch zu trennen. Das beinhaltet den Vorteil, dass beide aufeinander verweisen³⁰³, allerdings mit dem ‚Nachteil‘, dass eine Ur-Sache nicht auszumachen ist (vgl. GS9:533ff, vgl. a.o.). ‚Sitzt der Teufel im Detail‘, kann ein funktionsbeeinflussender Zufall Sinn stiften, dominiert die Idee, so ist ihr Zweck funktionsgebend. An die Stelle einer Ursache tritt das Begreifen einer Wirklichkeit, die sich aus Erklären und Verstehen speist: „Im Begreifen sind das Erklären und das Verstehen einbegriffen, verbunden und als Vorstufen überwunden.“ (GS9:533). Im biografischen Kontext meint das ein Begreifen biografischer Entwürfe, biografischer Arbeit und biografischer Figuren als gelebter Wirklichkeit. In dieses »Begreifen« schließe ich die Möglichkeit transjektiver Erfahrungen ein (vgl. Kap.5.4.3.3).

--

Ganz in diesem Sinne wird im Folgenden in einer Einzelfallstudie (vgl. KRAIMER 2002, 2004a) das Vorgefundene – das sind konkret, die in einem autobiografisch-narrativen Interview nach Fritz SCHÜTZE (1983; vgl. auch FINKEL 2013:61f) erhobene Daten, die als Text vorliegen – ausgewertet. Es sollte klar sein, dass die Daten des vorliegenden Textes sich bereits auf der „Flucht vor ihrer ursprünglichen Einheit“ (vgl.o.) befinden, d.h. mit Aussprechen und Notieren der Daten in Textform ist bereits ein erstes Stück Weges zurückgelegt. Die ausgeführten Reflexionen der lebensgeschichtlichen Texte vor dem Hintergrund der »Kategorien des Subjektiven« beginnen mit den Fragen: Wann...? Wo...? Was...? Warum...? oder mit anderen Worten: „Warum gerade jetzt?“, „Warum gerade hier?“, „Warum gerade dies?“ Was hier in Forschungspraxis geschehen soll, ist die Analyse eines Datenmaterials mithilfe der entwickelten »Kategorien des Subjektiven«. Dabei geht es um Erkenntnisgewinn, also um das Entwickeln von Thesen, Hypothesen, Annahmen, Vermutungen und neuen Fragen, die als solche stehen bleiben und keiner Bewährung in sozialpädagogischer Praxis zugeführt werden. Vor dem Hintergrund einer subjekt- und biografieorientierten Adressatenforschung, sollen diese Kategorien dienen, dem *Vernehmen* und *Begreifen* der „Stimme der Adressatinnen“ zu dienen.

Im Kap.7 werde ich in kurzer Form auf die Durchführung des Interviews und die strukturell inhaltliche Beschreibung eingehen. Die analytische Abstraktion und Auswertung sind im Kap.8 ausgeführt. Beide, die strukturell inhaltliche Beschreibung, sowie die analytische Abstraktion, sind in Anlehnung an SCHÜTZE (1983, 1993, bes. 208ff; vgl. auch RIEMANN 1987:53ff) ausgeführt. Die gesamte Analyse erfolgt unter der besonderen Berücksichtigung der erarbeiteten »Kategorien des Subjektiven« mit dem Ziel, die Eigengesetzlichkeit der Biografie im Sinne BLANKENBURGS (1988:129f, 145) und LEWINS (1930:465f) herauszuarbeiten. Im IV. Teil sind Zusammenfassung und Ausblick meines Forschungsprozesses ausgeführt, in denen auf die Bedeutung der WEIZSÄCKERSchen Pathosophie und der hier entwickelten Kategorien für die Soziale Arbeit über die Anwendung auf den Einzelfall hinaus verwiesen wird.

³⁰³ Gemäß des Verständnisses vom Gestaltkreis gelten entsprechend gegenseitige Verborgenheit und Stellvertretung.

7 Das Interview

Die Biografie Frau Roswita Reinhards wurde in einem autobiografisch-narrativen Interview nach Fritz SCHÜTZE (1976, 1983, 1984³⁰⁴) erhoben. Die Daten dieses Interviews liegen vor als transkribierter Text, dessen erste Auswertungsschritte in Anlehnung an SCHÜTZE (1983) erfolgen. Diese beziehen sich besonders auf die formalen Aspekte der Strukturierung in Segmenten, der inhaltlichen Beschreibung und analytischen Abstraktion; auf die Kognitiven Figuren SCHÜTZES werde ich nicht zurückgreifen. Das Ziel des Analyseprozesses ist der Gehalt »subjektiver Gesetzlichkeit« in der Biografie Fr. Rs.³⁰⁵.

Bevor ich zur Durchführung und folgenden Auswertungsschritten komme, möchte ich in einem kleinen Exkurs einige methodische Anmerkungen zur Durchführung des autobiografisch-narrativen Interviews ausführen, die sich zum einen auf das Besondere des hier vorgestellten Interviews beziehen, jedoch darüber hinaus mir vor dem Hintergrund der Theorie des Gestaltkreises verallgemeinerbar erscheinen:

Exkurs: Gestaltkreis des Allgemeinen & des Besonderen im Narrativen Interview

Die Interviewte ist mir seit einigen Jahren bekannt. In unregelmäßigen Abständen gibt es hin und wieder Kontakt (etwa ein- bis zweimal jährlich) und Gespräche über Alltägliches ‚Gott und die Welt‘. Die Themen drehen sich um Tagesgeschehen in Politik, Wirtschaft, Medien – all das, ‚was so in der Zeitung steht‘. ‚Gequatscht‘ (2802)³⁰⁶ wird über Themen gemeinsamen Interesses. Im gemeinsamen ‚Quatschen‘ zeigte sich eine monadische Begegnung, die am treffendsten in den Worten Dritter widergegeben werden kann (sinngemäß): ‚Es ist anregend bis aufregend euch zuzuhören.‘ Die Themen sind dabei unerheblich, bedeutsam ist die gegenseitige Bezugnahme und Betonung eigenwilliger Sichtweisen, deren Darlegung und Begründung. Mit diesen gemeinsamen Gesprächen ist bereits eine biografische Figur der Protagonistin angesprochen: ‚also, Leute, die mir wichtig sind, mit denen muss ich einfach auch gut quatschen können‘ (2805f). Es gibt also mindestens eine ‚Gemeinsamkeit‘, ein beiderseitiges Verständnis, das den offenen Raum für ein derart offenes Interview, wie das autobiografisch-narrative, begrenzt. Gemeinsam Geteiltes als Erfahrung gibt Halt, stellt gewissermaßen die Notwendigkeit eines orientierenden Rahmens als antilogisches Pendant des freien Raumes dar. Denn es ist beim narrativen Interview nicht davon auszugehen, dass der Gegenpol für freie Entfaltung *allein durch Anwesenheit* einer ZuhörerIn gebildet werden kann. Peter ALHEIT (1994) nennt *wirkliches Interesse* (vgl. Regel 2, S.7) als Bedingungsrahmen des narrativen Gesprächsraumes. Es braucht Interesse, Vertrauen, Wertschätzung, die typischerweise im sozialpädagogischen Arbeitsfeld durch eine Arbeitsbeziehung aufgebaut werden. Allerdings – und das formiert die Grenze vertrauensstiftender Maßnahmen – sollten Vertrauen, Interesse und Wertschätzung nicht überhand nehmen, sie würden jede Erzählung ersticken, denn im ‚Urvertrauen‘ (gewissermaßen als Gegenpol eines Unvertrauens) braucht es keine Artikulation. Gleichfalls unangemessen wäre ein Interesse an ‚Allem und Jedem‘. Es untergräbt die Bedeutung und Integrität des »kasuistischen Originals«, schlägt um in nivellierende Gleichgültigkeit. M.a.W. das narrative Interview, angewandt in professionellen und For-

³⁰⁴ kritisch dazu RUPPERT 2010

³⁰⁵ Das Paradox ‚subjektive Gesetzlichkeit‘ oder ‚gesetzliche Subjektivität‘ hängt im Wesentlichen an den Begriffen und der Logik ihrer Verwendung, löst sich jedoch mit der Antilogik WEIZSÄCKERS auf.

³⁰⁶ Vier Ziffern in runden Klammern symbolisieren die jeweilige Zeilennummer des Interviewtextes (im Anhang); alle mit einem großen Buchstaben beginnenden Einklammerungen beziehen sich auf den entsprechenden Abschnitt (Segment); eine Aufstellung des Segmentierung steht im Anhang.

schungskontexten, sollte nicht unmittelbarer Einstieg in die Arbeitsbeziehung sein, denn es gilt, besonders im Rahmen institutioneller Kontexte (ALHEIT/ HANSES 2004; HANSES 2002), die Bedeutung dessen zu beachten, wer ich für mein Gegenüber bin, d.h. wo „der andere *mich* stehen sieht“ (MÜLLER, B.2008:111, H.k.i.O.; auch GERSPACH 1998:23). Für mein Gegenüber bin ich jemand, mit dem sie „gut quatschen kann“ (2807) und – als zweites Verbindend-Strukturierendes – jemand, der einen gemeinsamen Sinn für Schönes teilt (das deutet R. in (3098) an mit „das ist aber eine schöne rote Lampe dahinten“ und führt es aus in (6141-6159), in dem sie direkt auf gemeinsames Verstehen abhebt). Da nun Gemeinsames, und besonders, wenn es im Sinne eines monadischen Selbstverständnisses gegeben ist, im narrativen Interview sich der Explikation entzieht, ist ein hinreichend hohes Maß Fremdheit i.S.e. offenen Rahmens in den hinein sich Gemeinsames (Erzählen und Zuhören) ereignen kann. D.h. es braucht einen Gestaltkreis bestimmter Qualität aus Nähe und Distanz in dem die Drehtür sich bewegt. Am Ende dieses kleinen Exkurses über den Gestaltkreis ‚Erzählen und Zuhören‘ im Kontext des narrativen Interviews, fasse ich das Gemeinte kurz zusammen³⁰⁷: Einerseits braucht es ein Interesse an allgemeiner Anthropologie – Pol des Allgemeinen, Unpersönlichen – andererseits braucht es eine personalisiertes Interesse gelebter Anthropologie – Pol des Einmaligen und Besonderen, des »kasuistischen Originals«. Die jeweilige Gewichtung wird sich bewähren müssen, und diese Bewährung meint für den vorgestellten Fall im vorgestellten Zusammenhang: Transparenz, um der Leserin und dem Leser eine Entscheidung zu ermöglichen.

7.1 Zur Durchführung des Interviews

Das narrative Interview mit Fr.R. (Roswita Reinhard) wurde am 1. April 2013 vom Autor geführt. Es dauerte ca. vier Stunden, vom Vormittag bis in den Nachmittag hinein. Das Interview fand in meinen Räumen, die auch zum Zwecke supervisorischer Praxis verwendet werden. Diese Räume liegen in einem umgebauten Stallanbau eines Bauernhauses auf dem Lande. Das Interview selbst fand im Obergeschoss ‚unter’m Dach‘ statt, breite Dachflächenfenster sorgen für Helligkeit. Die Interviewte saß mir gegenüber auf einem Sofa, ich saß in einem Sessel. Neben uns stand ein kleiner Tisch, es gab Wasser und Tee, mehr wurde auf Rückfrage nicht gewünscht.

Die Atmosphäre war im Gesamt gesehen entspannt, wobei eine anfängliche Spannung bzw. Aufregung dominierte, die sich auch im direkt vorangegangenen Vorgespräch zeigte. Die Spannung war Ergebnis einer Unsicherheit ob der Art und Weise der Interviewführung. Besonders die Asymmetrie und die Offenheit der inhaltlichen Gestaltung des Interviews durch die Interviewte führte zu einer leichten Irritation. Diese bestand zum einen darin, dass *keine* zu beantworteten Fragen gestellt wurden – was üblicherweise zur Durchführung des Hauptteils des narrativen Interviews gehört³⁰⁸ – zum anderen trug offensichtlich zur Verunsicherung das fehlende Thema bei. Es gab meinerseits kein thematisches Anliegen bezüglich der Auswertung des Interviews, keine Forschungsfrage im erwarteten Sinne³⁰⁹. Mein Anliegen, das Interview ausschließlich zur Grundlage einer Auswertung gemäß der »Kategorien des Subjektiven« verwenden zu wollen, wurde von mir zwar bereits mit der Anfrage nach Durchführung eines Interviews kommuniziert, gleichwohl scheint jedoch der *Umgang* mit einer derart offenen Situation ungewöhnlich – man kann sagen, es gab erst einmal gar kein Objekt, um das sich

³⁰⁷ In diesen Zusammenhang gehört auch „[d]ie dialektische Beziehung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen“ (ROSENTHAL 2010:216), die dem *gegenwärtigen* Umgang der Beteiligten innerhalb der Erzählsituation entspringt, vgl. dazu u.a. auch ROSENTHAL/ KÖTTIG U.A. 2006.

³⁰⁸ Zur Durchführung des autobiografisch-narrativen Interviews vgl. GLINKA 2003, SCHÜTZE 1976, 1983, 1984, ALHEIT 1994.

³⁰⁹ Das entspricht etwa der Frage GRABHOFFS (2008), ob „nicht gerade solche Menschen, die gerade nicht durch das Hilfesystem erreicht werden, die interessanteren Subjekte für die Forschung sein [könnten] (403; vgl. auch Kap.2.2.1).

das Interview hätte drehen können. Diese anfängliche Unsicherheit legte sich jedoch nach einigen Minuten, und das Objekt ‚meine Lebensgeschichte‘ reichte offenbar hin, eine Dauer von mehr als vier Stunden zu überspannen.

7.2 Zur strukturell inhaltlichen Beschreibung

Die strukturell inhaltliche Beschreibung ist ausgeführt, wird jedoch wegen ihres erheblichen Umfangs hier nicht aufgeführt. In den daran anschließenden Auswertungsschritten und Betrachtungen des Kap.8 werden ich nur vereinzelt auf Teile der strukturell-inhaltlichen Beschreibung zum besseren Verständnis des Gemeinten zurückgreifen.

Zur Notation: Zitierter Interviewtext ist durch (#####) (Klammern rund) gekennzeichnet, dabei steht die Zahl in Klammern für die Zeile des Interviewtextes (siehe Anhang). Einfügungen oder Auslassungen sind im zitierten Interviewtext mit {...} (geschwungenen Klammern) notiert, da [] (eckige Klammern) bereits in der Transkriptionsnotation vergeben sind. Die Zeilenenden des Interviewtextes sind durch einen / (Schrägstrich, Slash) markiert. Diese Notation bezieht sich allein auf Zitationen aus dem Interviewtext. Alle mit einem großen Buchstaben beginnenden Einklammerungen ((X...)) in runden Klammern) beziehen sich auf das entsprechende Segment des Interviewtextes (dem Anhang ist eine Aufstellung der Segmentierung beigelegt).

8 Analytische Abstraktion und Auswertung des Interviews

Mich möglichst wenig gegen eine Erkenntnis aus „denkende[r] Erfahrung der Empfindung [und] der Gefühle“ (GS:10:17) sträubend, möchte ich etwas lernen aus dieser Biografie Fr. Rs. und es hier kundtun: Ein Spaziergang im „Garten des Menschlichen“ (C.F.v. WEIZSÄCKER 1992; vgl. Kap.3.2.1); dabei die Schwierigkeit bedenkend, sich an der Gesetzmäßigkeit eines Originals zu versuchen und diese positiv (i.S.v. was *ist* gegeben und nicht negativ i.S.v. was *nicht ist*) zu formulieren. Die folgenden Ausführungen entspringen einer bestimmten Lesart der Daten des von mir durchgeführten autobiografisch narrativen Interviews und tragen damit einen auch – wie sollte es anders sein – subjektiven Charakter! Das entscheidende Kriterium der Wahrheit ist eine *Gültigkeit*, die meint, „dass intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu den Kernkriterien qualitativer Forschung gehört“ (MAYRING 2010:225), die hier mit der „*Nachvollziehbarkeit durch die Dokumentation des Forschungsprozesses*“ (STEINKE 2000:226, H.k.i.O.; vgl. auch BREUER 2010; FLICK 2010a; HELFFERICH 2011) gewährleistet werden soll³¹⁰. Aus diesem Grunde mögen an der einen oder anderen Stelle Dopplungen in meinen Ausführungen auftreten, die den jeweiligen Zusammenhang dann allerdings aus einer anderen Perspektive in die Betrachtung ziehen. Einen weiteren Grund liefert mein Bemühen, so nahe wie möglich am Original des Textes und der Person zu bleiben, sowie Komplexität und Kontext nicht vorzeitig zu reduzieren. Das gilt im Ganzen meiner Untersuchung.

In diesem 8.Kap. erfolgt in Kap.8.1 eine *chronologische Darstellung der Biografie* Fr. Rs., ausgeführt in sieben Zeitabschnitten, die je einen inneren Zusammenhang bilden. Diese chronologische Darstellung dient einerseits der Orientierung, andererseits sind diese Ausführungen hilfreich, die Dynamik der Gestaltbewegungen zu erfassen; andernfalls wären sie kaum nachzuvollziehen. Im Kap.8.2 werde ich im Wesentlichen auf den *Gestaltkreis (GK) aus Genetik und Dynamik der biografischen Gestaltbewegung* eingehen. Zu diesem GK rechnen wesentlich vier *grundlegende Kohärenzzerreißen*, die ich in den Kap.8.2.1 bis 8.2.4 in ihrer Wir-

³¹⁰ Art und Umfang dieser Dokumentation habe ich mich bemüht in angemessenem Umfang zu gestalten. Die auch im Anhang nicht enthaltene strukturell-inhaltliche Beschreibung ist beim Autor erhältlich.

kung auf die Biografie Fr. Rs. darlegen werde. In dem darauf Folgenden wird es um *sechs biografische Figuren und Komplexe* gehen (Kap.8.2.5), die als ordnend und strukturierend in der Gestaltbewegung wirken. Daran schließt sich eine *Bilanzierung vierer bedeutender Entscheidungen* an (Kap.8.2.6), von denen der „zentralen Krise“ (Kap.8.2.6.3) eine besondere Bedeutung zukommt. In den Kap.8.3 bis 8.4 erfolgt eine *Bilanzierung*, die Darstellung der grundlegenden Gestaltbewegung, sowie zusammenfassende Ausführungen zur Biografie Fr. Rs. Am Ende dieses Kap.8 gibt es eine *Zusammenfassung* der Ergebnisse der Analyse im Kap.8.5.

Eine Wissensanalyse erfolgt nicht explizit, auch nicht jede Dynamik werde ich berücksichtigen können, dgl. wird nicht jeder thematische Komplex in die Auswertung einfließen. Einzelne Lebensthemen und einzelne Prozesse könnten Gegenstand vor dem Hintergrund einer bestimmten Fragestellung oder eines bestimmten Forschungsinteresses bspw. zu den Themen Gesundheit-Kranksein, Bildung, Frauen-Männer-Gender etc.pp. werden. Dazu wäre allerdings erstens eine Vertiefung des theoretischen Hintergrunds bezogen auf die Forschungsfrage notwendig (eine Kompatibilität mit den Kategorien des Subjektiven ist dabei notwendig vorausgesetzt), und zweitens die Herausarbeitung des konkreten zugehörigen dynamischen Zusammenhangs, beides werde ich hier nicht leisten können. Ich werde mich auf einige grundsätzliche Züger der Gestaltentwicklung begrenzen und angedeutete Themen lediglich streifen können.

8.1 Zusammenfassende Darstellung der Lebensgeschichte

Die zusammenfassende Darstellung der Ereignisse im Leben Frau Rs. dient der Orientierung und dem Überblick über die Prozessdynamik der biografischen Gestaltbewegung.

8.1.1. Die Zeit im Alter bis etwa zwölf Jahren – Zeit des Müssens

Frau R. wird 1949 geboren. Ihre frühesten Erinnerungen bezieht sie auf ein Alter von etwa zwei Jahren. Diese Erinnerung wirft ein Schlaglicht auf die familiäre Situation. Diese wird beherrscht durch eine Atmosphäre der Gewalt (0187), die vom Vater ausgeht und sich in etwa wöchentlichen Abständen in manifesten Gewaltausbrüchen entlädt. Der Vater dominiert das Familienleben. Mindestens einmal wöchentlich ist er „sturzbetrunken“ (0074). In diesem Zustand schlägt er seine Frau, die daraufhin für die Dauer von bis zu einem Tag aus dem Leben der Tochter entschwindet: „also der Schock und ich war allein“ (0131), „Mama war weg./Vater in Scham“ (0133f).

Die Beziehung Rs. zum Vater ist enger als die zur Mutter. Im Alter von spätestens zwei Jahren, so R., ist sie ein „Papakind“ (0404). Ihren Vater spaltet sie auf in zwei: in Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Zu beiden scheint sie ein inniges Verhältnis zu pflegen. Dabei ist Dr. Jekyll der liebenswerte, Mr. Hyde der gewalttätige und brutale Teil. Die Mutter ist depressiv grundgestimmt und zeigt wiederholt depressive Stimmungen, besonders nach den Gewaltausbrüchen ihres Mannes. Die Beziehung Rs. zur Mutter ist „nicht so wirklich gut“ (0375), da sie als Erstgeborene „vielleicht“ (0373) für ihre Mutter „auch schwierig“ (0374) ist. Mit der Geburt der Schwester Maggi – R. ist zwei Jahre alt – wendet sich die Mutter mehr dieser zu, was der Vater versucht „ein bisschen aufzufangen“ (0409). Die Beziehung zur Schwester ist geprägt von beiderseitiger Eifersucht; R. „muss wohl wahnsinnig eifersüchtig gewesen sein“ (0367) und auch Maggi ist als Kind „oft total eifersüchtig“ (0511). Diese Eifersucht leben die beiden Schwestern auch noch heute³¹¹. Ebenfalls in die Zeit um das zweite Lebensjahr herum zieht

³¹¹ Eifersucht ist bereits in der strukturellen Beschreibung antilogisch betrachtet worden. Hund und Katze brauchen sich, sie lieben sich in jedem Falle, sie können sich nicht gegenseitig ‚links liegen lassen‘. Dieses Angewiesensein macht das Beson-

Rs. Großmutter mütterlicherseits in die Familie. Zu dieser entfaltet sich eine „komische“ Beziehung, die zu beschreiben, R. „ratlos“ ist (0592f).

Mit der Einschulung – im Alter von sieben Jahren (0622) – beginnt für R. eine „wunderbar{e}“ Schulzeit (0521). Lesen und schreiben zu lernen „und diese ganzen Dinge“ (0623) bedeuten ihr ein „großes Abenteuer“ (0624). Mit dem Lesen sucht sie dann immer, wenn sie „im Hause sein musste“ (0636), sich „irgendwohin“ zu „verziehen“ (0637) oder im gemeinsamen Kinderzimmer sich dem häuslichen Chaos entziehend, „in das nächste Märchenbuch“ (0640) zu vertiefen.

Neben dem häuslichen Chaos und der wunderbaren Schulzeit, gibt es noch ein Leben „direkt hinterm Haus“ (0037). Eine Freiheit in der Idylle einer Gemeinsamkeit mit den anderen Mädchen der Nachbarschaft. Dort sind die Kinder sich selbst überlassen und dürfen frei von direkten Einflüssen der Erwachsenen ihren „Striemel machen“ (vgl. (0352ff)).

Der Weg der Schwestern beginnt sich bereits in der Kindheit zu differenzieren. R. wendet sich mehr dem Familienleben zu, Maggi ist „vor dem Drama in der Familie geflüchtet“ (0442) und verschafft sich erfolgreich Zugang in Familien der Nachbarschaft. Im Unterschied zu Maggi, die der Familie flieht, sieht R. sich „immer {...} mitten im Geschehen“ (0468).

8.1.2 Die Zeit im Alter von etwa zwölf bis 17 Jahren – Zeit des Könnens

R. ist zwölf Jahre alt, als Ralf geboren wird. Diese Geburt des contergangeschädigten Bruders markiert einen erheblichen Einschnitt und Wandel des Familienlebens. Ist bereits die Schwangerschaft seitens der Eltern ungewollt und begleitet von der „Panik“ der Mutter und dem „Ärger“ des Vaters (0270), der seiner Frau mit Erfahren der Schwangerschaft „in den Bauch getreten haben soll“ (0274), so verschärft sich mit der Geburt Ralfs das Drama familiären Beisammenseins erheblich. Der Vater beginnt täglichem Alkoholkonsum zuzusprechen und sich zum „handfesten {...} Alkoholiker“ (0261) zu entwickeln, der im späteren Leben zweimal ins Delir fällt und „beim zweiten Mal fast“ stirbt (1414), in späteren Jahren dann jedoch „trocken“ (0462) wird. Die Mutter fällt immer wieder in Depressionen³¹², ist immer „irgendwie mehr oder weniger depressiv“ (0909). R. beginnt, sich Ralf zuwendend, stellvertretend die Mutterrolle zu übernehmen und sich damit auch in Konkurrenz zur Mutter zu setzen (vgl. (0935)). Sie sieht sich aus heutiger Perspektive in eine Situation gestellt, in der ist „mein Bruder {...} schwerbehindert/ Mutter in Depression“, der Vater auf dem Weg zum Alkoholiker und die Großmutter beginnt dement zu werden (0598f).

Im Unterschied zu den Eltern sehen die beiden Schwestern die Behinderung des Bruders „nicht besonders dramatisch“ (0765). Im Gegenteil, für R. eröffnet sich ein großes „Experimentierfeld“ (0771) aus dem heraus sie sich etwa im Alter von 16 Jahren entscheidet, Ergotherapeutin zu werden. Sie engagiert sich für ihren Bruder, für den sie bereits mit zwölf, dreizehn Jahren „eine ganz große Verantwortung“ (0795) übernimmt. In dieser Zeit beginnender Pubertät und wachsender häuslichen Aufgaben, wendet Rs. sich zunehmend der äußeren Welt zu. In der Schule ist sie Klassensprecherin, beginnt sich dem anderen Geschlecht zuzuwenden und durfte im Alter von 16 Jahren Freunde haben (1257f). Alles zusammengenommen führt zu einem Einbruch der schulischen Leistungen; sie wird nach der siebten Klasse (R. ist sich der Klassenstufe nicht sicher) nicht versetzt (1011).

dere der Eifersucht aus, in der leider zu oft allein der Aspekt des Streitiges betont und der Aspekt der positiver Bezugnahme auch und gerade im Streit unterschlagen oder einfach vergessen wird.

³¹² Ob Depressionen bei der Mutter jemals diagnostiziert wurden, steht dahin. Der Kenntnisstand Frau Rs. legt jedoch nahe, dass zumindest das Erscheinungsbild nahe einer zu diagnostizierenden Depression liegt.

Etwa im Alter von 15/16 Jahren beginnt für R. „einer der bedeutendsten Teile“ (1498) ihres Lebens. Ihr begegnet eine äußere Welt im Aufbruch: Rocker, Exis, Elvis Presley, Ray Charles, die Beatles, Freud, Sartre, Simone de Beauvoir, Roter Punkt, Psychiatrie-Bewegung in Italien³¹³ – R. beginnt aus einem „Riesenpool“ zu „schöpfen“ und sich darin zu „wälzen“ (1577ff), es ist „wirklich paradiesisch“ (1590)!

8.1.3 Die Zeit im Alter von etwa 17 bis 30 Jahren – Zeit des Dürfens

Am Beginn dieses Zeitraumes lernt R. ihren Mann kennen, den sie mit 21 Jahren heiratet. Vor dieser Heirat stehen allerdings noch ihre Ausbildung zur Ergotherapeutin und damit verbunden ihr Auszug aus der Ursprungsfamilie: Sie verlässt ihre „völlig hilflose Truppe“ (1286). Diesbezüglich plagt sie ein schlechtes Gewissen, zu wenig „Einsatz“ gezeigt zu haben, das sie unmittelbar auch mit einer „Art von Größenwahn“ verbindet (1296ff). Mit der Erinnerung an diese Trennung von ihrer Ursprungsfamilie – die sie „nicht wirklich“ (1386) vollzieht – spricht sie von einer „verkehrte{n} Welt“ (1325) in der sie bis dahin gelebt habe. Denn *sie* sei eigentlich das Kind gewesen, nicht die Eltern.

In der Folgezeit durchläuft sie ihre Ausbildung und gründet einen gemeinsamen Haushalt mit ihrem Freund Peter, den sie etwa ein halbes Jahr später heiratet. Es beginnen etwa zwölf schöne Ehejahre (3044ff) an deren Beginn Peter seine Frau in ihrem Dasein unterstützt „wie man sich das als Kind von Mama und Papa wünscht“ (2707). Was beide weiter verbindet ist ihre Arbeit in einer „sozialistischen“ Organisation. In dieser „politisierten Zeit“ glaubt sie an die Revolution und „dass die Arbeiter hier die Welt verändern werden“ (1650). (Diese Mitteilung kommentiert sie im Interview mit Lachen.) Ihre Einstellung lässt sie handeln und sie beginnt in Betrieben, fern ihres erlernten Berufes zu arbeiten und darin politisch zu agieren, was sich anfangs erfolgreich anlässt und ihr viel Spaß bereitet. Sie denkt „wirklich jede Sekunde mit {...} lachendem Herzen an diese Zeit zurück./ das war einfach toll“ (1721f). Doch mit der Zeit wird ihre politische Aktivität bekannt und sie erhält keine Stelle mehr, so dass sie eine Zeit im Buchladen der Organisation arbeitet. Mit dem Niedergang der „politischen Bewegung“ und den einsetzenden „Grabenkämpfe{n}“ (2039), auch „innerhalb der Organisation“ (2040), entschließt sich R. „schwanger zu werden“ (2070). Sie ist etwa 27/28 Jahre alt.

Etwa zwei Jahre nach ihrer Heirat, R. ist etwa 23/24 Jahre alt, hat sie verschiedentlich Asthmaanfälle. Der „Auslöser“ ist das Kaninchen des Ehemannes, das dieser „in einer Kiste“ (4126) hält. Aufgrund einer diagnostizierten Kaninchenhaarallergie wird das Kaninchen abgeschafft; allerdings stellen sich in der Folgezeit trotzdem wiederholt Asthmaanfälle ein, die erst nach der Trennung von ihrem Mann aussetzen, bis Ende des Jahres 2012 – etwa ein viertel Jahr vor dem Interview – infolge einer Bronchitis sich ein „wieder so schlimm{er}“ (4278) Asthmaanfall einstellt.

8.1.4 Die Zeit im Alter von etwa 30 bis 33 Jahren – Zeit des Wollens

R. wird im Alter von 29/30 Jahren Mutter. Mit der Geburt ihrer Tochter Tine kann sie gar kein Mutterglück empfinden, auch habe sie keine Muttergefühle; sie ist erst einmal froh, dass das Alleinsein und der Schmerz während der Geburt ihrer Tochter vorbei sind. Nach der Geburt weiß sie nicht recht mit dem Kind umzugehen, sie ist unsicher, hat geradezu „Angst vor diesem Kind“ (2468). Ihr Mann Peter ist „da ganz anders gepolt“ (2482). Diese Polung der beiden Eltern, veranlasst sie einen „Rollentausch“ vorzunehmen: Peter wird Hausmann

³¹³ Die Anti-Psychiatrie-Bewegung in Italien ist besonders mit dem Namen Franco BASAGLIA verbunden. In diese Reihe sind u.a. auch Ronald LAING und Michel FOUCAULT einzuordnen.

und R. übernimmt „so ein bisschen die Vaterrolle“ (2535), geht arbeiten als Ergotherapeutin und Peter ist „die Mutter“ (2536) und bleibt im Hause, übernimmt jedoch nicht alle häuslichen Pflichten (2533ff). Die Arbeit als Ergotherapeutin gefällt R., sie macht ihr „ganz viel Spaß“ (2576). Peter und sie gründen eine Kindergruppe (Kinderladen), in der Peter sich engagiert (2623ff).

In den ersten zwei, drei Jahren ihres Mutterseins stößt R. auf Alice Millers „Am Anfang war Erziehung‘ und diese ganzen Geschichten“ (2651). Mit dem Einstieg in diese Lektüre beginnt Fr. R. sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sie fällt in ihre erste Depression, „sozusagen nachträglich, nachgeburtlich“ (3129) und versucht zu verstehen, warum es so ist, wie es ist. Sie ist „unglaublich berührt“ (3126) ganz im Unterschied zu ihrem Mann, der nicht persönlich in das Thema einsteigt. Damit setzt eine Entwicklung ein, in der R. feststellt, „der Mann ist da nicht mehr so richtig“ (3161). R. ist etwa 33 Jahre alt und die „gute Zeit“ (3052) gemeinsamer Jahre geht zu Ende.

8.1.5 Die Zeit im Alter von etwa 33 bis 37 Jahren – Rückkehr des Chaos & Dramas

In diesen etwa vier Jahren lebt sich das Ehepaar auseinander. R. fühlt sich mehr und mehr unverstanden und als sie Peter während eines Pfingstwochenendes im Zelt einer anderen Frau „wild am Rumknutschen“ (3310) mit dieser ertappt, wird das der Auslöser für die Trennung. R. entscheidet sich etwa einen Monat später: „ich ziehe aus“ (3366). Im Zusammenhang eines mit der Trennung einhergehenden Streites erlebt R. den schlimmsten Asthmaanfall ihres Lebens (4180ff).

8.1.6 Die Zeit im Alter von etwa 37 bis 55 Jahren – Zeit der Suche

Mit dem Auszug Rs. aus der gemeinsamen Wohnung, einigen sich die Eltern, ihre Tochter Tine umschichtig wöchentlich zu sich zu nehmen. R. zieht für einige Zeit zu Beate, einer Freundin und später in eine eigene Wohnung in Breisau. Nach einiger Zeit löst sie ihr Arbeitsverhältnis auf, mit dem Gefühl, „ich bin hier echt fertig“ (3736) – bezüglich der Arbeit mit Behinderten – und beginnt zu jobben. Weitere Auseinandersetzungen mit ihrem Mann Peter und das gemeinsame Leben mit ihrer Freundin Beate führen sie auf ihrem Weg der Selbstfindung, der mit Alice Miller begonnen hat, zu einem Aufenthalt in einer Kurklinik in Luisental.

Gewalt, eigene depressive Stimmungen, vermehrter Alkoholkonsum und gemeinsames Kiffen mit ihrer Freundin (G2) bringen sie, zusammen mit der zufälligen Begegnung mit einer Bulimikerin (3903ff), auf den Gedanken, therapeutische Unterstützung in Luisental wahrzunehmen (3860ff). Im Verlaufe ihrer etwa neunwöchigen Abwesenheit verräumt die Tochter ihr (Tines) Zimmer in Rs. Wohnung und zerschneidet die Matratze (4668ff). Als R. aus ihrem Kuraufenthalt zurückkommt, findet sie ein Chaos vor und verlangt von ihrer inzwischen etwa zwölfjährigen Tochter den Wohnungsschlüssel zurück (4642ff). Diese Entscheidung führt dann im Weiteren zum Verbleib der Tochter bei ihrem Vater (4739), der Kontakt zur Mutter ist eher sporadisch und kurz (4851ff). Fr. R. ist etwa 41 Jahre alt. Das Verhältnis zu ihrem Mann Peter, von dem sie sich später scheiden lässt, verschlechtert sich zusehends, das gegenseitige Unverständnis wächst. Es ist in der Zeit nach ihrem Aufenthalt in Luisental, dass sich R. „therapeutische Hilfe“ am Wohnort „organisiert“ (4539); sie arbeitet mit Klaus etwa 1990 beginnend bis über das Jahr 2000 hinaus zusammen.

Allein lebend macht sie „noch mal ganz viele neue Sachen“ (4889). Sie macht eine Ausbildung in Bewegungserziehung (4942f) und eine weitere zur Bewegungspädagogin (5000ff). Körperarbeit ist ihr wichtig (4667ff). Einige Zeit später, etwa im Alter von 47 Jahren beginnt

sie eine Ausbildung zur Gestalttherapeutin, die sie allerdings nicht abschließt (5023ff), um dann im Alter von etwa 51 Jahren einen Laden zu eröffnen und selbständig zu betreiben. Dieses Projekt beschließt sie nach etwa vier bis fünf Jahren mit dem Verkauf des Ladens (6091ff).

8.1.7 Die Zeit im Alter von etwa 55 bis heute – Zeit des Sollens

Mit dem Verkauf ihres Ladens beginnt R. wieder in Tulpenau zu arbeiten. Sie ist bis heute dort auf Honorarbasis beschäftigt. Im Weiteren gibt sie Kurse in Yoga, mit dem sie sich bereits seit einiger Zeit vor ihrem Aufenthalt in Luisental befasst.

Als R. etwa 58 Jahre alt ist, ist ihre Tochter Tine schwanger und nimmt Kontakt zu ihr auf, worüber sie sich „total“ freut (5458f). Dieser Kontakt besteht bis heute auch zur Enkelin Mila. In der Gegenwart scheinen die Kontakte und Beziehungen zu ihrer Tochter Tine, ihrer Enkelin Mila und zu ihrer Schwester Maggi von besonderer Bedeutung. R. widmet gegen Ende des Interviews der Dynamik der Beziehungsgestaltung aller vier Personen einen erheblichen Teil ihrer Erzählung (5446ff). Anlässlich des Todes ihrer Mutter, über dessen Umstände sie nichts weiter ausführt, nutzt sie die ‚Offene-Tür-Beratung‘ einer Kirchengemeinde in Breisau, in der es wesentlich um die Bearbeitung von Themen im Zusammenhang mit eigenen Gefühlen und Emotionen geht (5611ff). Etwa ein viertel Jahr vor der Durchführung des Interviews ereilt sie nach großer Pause seit etwa 1986, zum Jahresende 2012, im Zusammenhang mit einer Bronchitis, erneut ein schwerer Asthmaanfall.

--

Nach diesen zusammenfassenden Ausführungen, wende ich mich der weiteren Auswertung zu, in der *wesentliche Gestaltkreise der Biografie*, sowie weitere Kategorien des Subjektiven zur Anwendung kommen.

8.2 Genetik & Dynamik

„Jeder Mensch kommt mit der Erfahrung von Koexistenz und dem tiefen Verlangen nach Schutz und Versorgung zur Welt. Die Angst, die menschliche Geborgenheit und Eingebundenheit in die Welt oder seine Eigenständigkeit zu verlieren, hinterlässt vom ersten bis zum letzten Atemzug tiefe Spuren in der Biografie jedes Menschen“ (KEIL, A, 2004:111) – das wäre eine mögliche Überschrift über der Biografie Frau Rs. Und in dieser Überschrift wäre auch enthalten, dass Dynamik und Genetik nicht trennbar sind und keiner weiß „wer angefangen hat“ (GS6:402). Leben ist Erfahrung, Dynamik und Genetik sind nicht zu trennen, sie bilden einen Gestaltkreis. „Der Anfang, genauer das Vorher-nachher, der Vortritt ist *unentscheidbar*.“ (GS9:530, H.k.i.O.), denn der Lebensvorgang selbst ist eine Entscheidung (vgl. GS4:264). Diese Unentscheidbarkeit entspringt der Bewegung des Menschen *im* – nicht zum – Grundverhältnis (Kap.5.2). In dessen Folge gehen Ordnungen, sprich Grundlagen aus Entscheidungen hervor (Kap.4.3.5); jede Entscheidung ist Trennen und Zerreißen von Kohärenz aus der neue Kohärenzen hervorgehen. Im monadischen Weltverständnis, *ist* Leben fortgesetzte Teilung und Einung, es geht selbst aus (Ent-)Scheidungen hervor³¹⁴ und sucht Zusammenhänge zu stiften: Das Leben setzt sich selbst – auseinander und zusammen.

Auf den Menschen bezogen und im Falle Frau Rs. fällt mit der Geburt eine Entscheidung, sich als Tochter *ihrer* beiden Eltern in einer konkreten Lebenswelt vorzufinden. Ihre Ursprungsfamilie ist ihr zugefallen, es ist ihre Bestimmung an diesem ‚Eckpfeiler‘ (vgl. Kap.

³¹⁴ ..., das im Übrigen auch viele Naturwissenschaftler teilen, vgl. ULSCHNEIDER 2014: „Vom Urknall zum modernen Menschen“.

5.2.) ihr Leben zu beginnen und mit BLANKENBURG kann gesagt werden, es ist ein Zufall der (1) verbindlich wird und (2) in dem ein Stück Zukunft auf R. zukommt (vgl. Kap.5.6.1). Wie sich diese Zukunft und besonders wie *Frau R.* diese im Umgang weiterhin gestalten wird, ist und wird Bestandteil ihrer Biografie.

Frau R. setzt den Anfang ihrer erzählten Biografie mit ihren ersten Erinnerung *und* ihren Bildern, verbunden mit ersten Erinnerungen ((A), Segment s. Anhang 11.2 und 11.3). Das ist das Original, das vorliegt und das es zu betrachten gilt. Und damit komme ich zurück auf den eingangs zitierten Satz, jeder Mensch komme „mit der Erfahrung von Koexistenz und dem tiefen Verlangen nach Schutz und Versorgung zur Welt“ und der „Angst [...] Geborgenheit [...] oder [...] Eigenständigkeit zu verlieren“ (KEIL, A. 2004:111). Und in der Tat herrscht in der Welt, in die R. hineingeboren wird, eine Realität, die Gefahr, Bedrohung, Gewalt, Terror, Isolation, Alleinsein beinhaltet und die entsprechend tiefe Spuren in ihrer Biografie zeitigt. Am Beginn ihres Lebens sieht sich R. in die Welt ihrer Familie gesetzt, die man kaum als *ihre* Umwelt betrachten möchte, doch es ist *ihre*. Das ändert sich auch nicht durch die Annahme, als Kleinkind sei der Mensch noch kaum in der Lage einen Umgang mit den Dingen zu pflegen, als vielmehr selbst – hier Frau R. – das »Ding« zu sein, mit dem umgegangen wird.

Mein Bemühen Rs. Eintritt in diese Welt zu verstehen, bringt eine Unfassbarkeit zutage, die nach Erklärungen sucht, das Begreifbare ist noch unbegreiflich! Ich suche nach (logophanen) Modellen, die (wenigstens) Erklärungen liefern, die dann – so meine Befürchtung – dem Verstandenen hinterher hinken³¹⁵, zusammengenommen hoffe ich jedoch, das Begreifbare begreiflich werden zu lassen: Zu begreifen ist, dass die Lebenswelt in die Fr. R. hineingeboren wird, gesetzt ist und damit zur Bestimmung zu rechnen ist und alles Weitere aus dem Umgang beider (Fr.R. und Umwelt) hervorgeht³¹⁶. Als möglichen Erklärungsversuch dessen, was passiert, werde ich mich des Begriffs des *Spürens* – in Anlehnung an das Verständnis POTHASTS (1987:18ff) – bedienen, der mir eine sinnvolle Ergänzung zu dem der Wahrnehmung erscheint, und etwa das bezeichnen soll, das ich unten (Kap.8.2.1, Fn 341: „Man kann diesen Vorgang...“) unvollständige oder dissoziierte Es-Bildung nenne³¹⁷. Ich unterstelle bei

³¹⁵ Zur ‚Beruhigung‘ können Erkenntnisse bspw. der Psychologie herangezogen werden, nach denen mit ‚Beginn des 20. Jahrhunderts [...] insbesondere seitens der Psychoanalyse die prägende Bedeutung der sozial-emotionalen Erfahrungen während der Kindheit [...] betont [wird]‘ (BILLMANN-MAHECHA 2000:403). Dabei ist allerdings bis heute nicht entschieden, was ‚wirklich‘ geschieht im Werdensprozess des Menschen. Unterschieden sind bspw. ‚Objektmodelle‘, die den Menschen ‚primär als »Objekt« seiner Entwicklung‘ (ebd.:417) sehen oder ‚Subjektmodelle‘, die in konstruktivistische, selbstgestalterische oder interaktionistische unterschieden werden können (ebd.). Auch sind konkrete Aussagen über das soziale Verhalten von Kleinkindern kaum möglich (vgl. RAUH 2008). Auch methodisch scheint es Grenzen zu geben. So scheint die Durchführung narrativer Interviews mit Kindern unter einem Alter von zehn Jahren kaum möglich oder doch zumindest bedenklich, ‚da angenommen wird, dass diese aus entwicklungspsychologischen Gründen kaum ihre eigene Biografie als Ganzes erfassen und darstellen können.‘ (GRUNERT/ KRÜGER 2006:251ff). So schreibt Albert ZACHER (1988): ‚Nur weil es Zukunft hat, oder richtiger, weil es unsere Vergangenheit lebt, existiert das Kleinkind in einem epochalen Abschnitt, den wir als individuelle ‚Prähistorie‘ dem geschichtlichen Erwachsenenesein gegenüberstellen. Was es in dieser Zeit wirklich erlebt, was es empfindet, steht dahin. Wir wissen es nicht und werden es nie erfahren (vgl. Wyss 1980 S. 198[*]). Wir können aber sicher sein, dass das vorprädikative Wahrnehmen des Kindes vom Erwachsenen ebensowenig nachvollzogen werden kann, wie das des Urmenschen.‘ (86); *[Wyss, D. (1980) Zwischen Logos und Antilogos. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht].

³¹⁶ In meinen Überlegungen rechne ich die Daten zurück auf den Beginn ihres irdischen Daseins in der Annahme, dass (1) der Vater bereits mit der Geburt Rs. dem Alkohol zugetan ist (zum Alkoholkonsum des Vaters vgl. (0064-0078); (0605-0614) und unter Alkoholeinfluss zu Gewaltbereitschaft neigt, und dass (2) das Verhalten der Mutter generell als depressiv disponiert bzw. depressiv bezeichnet werden kann, (das Verhalten der Mutter charakterisiert R. durchgängig als depressiv) und sich nicht erst zwei Jahre nach der Geburt Rs. eingestellt hat. Die Ausführungen Rs. zu ihren Eltern können für das Hervorbringen biografischer Figuren als grundlegend bezeichnet werden. Ausschlaggebend im Gesamtzusammenhang ist dabei nicht, in wie weit das Verhalten der Mutter ‚objektiv‘, etwa in Sinne affektiver Störungen (bspw. ICD 10, F30-39), als depressiv und der Alkoholkonsum des Vaters, sowie seine Gewaltbereitschaft und Gewaltausübung ebenfalls als ‚objektiv‘, etwa im Sinne ICD 10 (bspw. F10-19, F60-69) zu bewerten ist, sondern allein in der Erfahrung Rs. von Welt. ‚Objektive Realität‘, das was ich als »Ding« bezeichne (Kap.5.6.2), gewinnt allein Relevanz als Objekt für R. und dessen Bedeutung (im Umgang) als Wirklichkeit.

³¹⁷ Vgl. dazu auch LOHAUS/ VIERHAUS 2013, die, sich auf L.Alan SROUFE beziehend, davon sprechen, „dass sich so basale **negative Emotionen** wie Ärger oder Furcht im 1. Lebensjahr aus einem allgemeinen Unbehagen – aus einem Konglomerat von Vorläuferemotionen – entwickeln und sich auch erst dann differenzieren lassen. Und [es; W.R.] [...] unterliegt auch die

diesen Überlegungen, dass das Subjekt als »Prinzip« mit dem Erspürten einen wahrnehmend-bewegten Umgang pflegt, hingegen das Subjekt als »Ich«, im Erspürten einen eher diffusen Zustand empfindet, der der eigenen Subjektivität und dem pathischen Hexagramm nahe steht und sich dann letztlich im Wollen und Müssen und den anderen pathischen Kategorien Ausdruck verschafft. Man kann die Erfahrungen der frühen Kindheit auch als anonyme Erfahrungen bezeichnen, in der eine Es-Bildung nicht als vorgestellte Wirklichkeit möglich ist. Es erfolgt also eine Ich-Bildung ohne ein Es.

So klar die Entscheidungen fallen, kann kaum mehr darüber gesagt werden, als dass sie aus dem Umgang eines Subjekts mit seiner Welt hervorgehen. Damit bin ich wieder am Beginn des Absatzes und suche nach Erklärung...ad infinitum.

Am Beginn des Kap.3 schrieb ich den Satz: ‚In meinen Ausführungen geht es um *subjektiv Intendiertes auf der Ebene des Individuums*‘. Daran wäre anzuschließen: Das subjektiv Intendierte ist die *Selbstbewegung des Subjekts in seiner Welt*³¹⁸. Nun ist jedoch klar, es gibt weder das eine noch das andere für sich und es gibt im Verständnis WEIZSÄCKERS keinen gelebten ‚Subjekt-Objekt-Dualismus‘ (BEER 2004:91), sondern Lebendiges steht immer schon in seiner Welt, ist immer schon im Umgang, bewegt sich immer schon im Gestaltkreis und nimmt dabei immer schon antilogische Einheiten wahr, dabei einmal mehr diesen und einmal mehr jenen Flügel der Drehtür für sich wahrnehmend bewegend. Und um *diese Bewegung* geht es, *das* ist die ‚Intention‘ des Subjekts, im Gestaltkreis des Ich-Umweltbezuges zu bleiben, Zerreißen zu integrieren, aber auch an dessen Zerreißen beteiligt zu sein³¹⁹. Das Subjekt ist von Beginn an, bereits, sobald von ihm zu sprechen ist, diejenige Instanz, die im Gestaltkreis mit der Umwelt erscheint. Jedoch erfolgt am Beginn des Lebens die Wahrnehmungsbewegung eher in dem, was man ein ‚Spüren‘ nennen kann, ‚dass wir als Lebewesen am Beginn unserer individuellen Geschichte weder sprechen noch denken noch gegenständiglich wahrnehmen, sondern eben einfach, wie man sagt, *spüren*‘ (POTHAST 1987:18, H.k.W.R.)³²⁰. Fr. R. spürt, und am Beginn ihres Daseins spürt sie ‚*unkonfrontiert*‘ (ebd.:22, H.k.i.O.) Angst und Gewalt und ein Alleingelassensein, die allesamt nicht greifbar sind in ihrer ‚*Unfixierbarkeit*‘ (ebd.:35, H.k.i.O.); es sind ‚Spürenszüge‘, die ‚einfach *sind*‘ (ebd.:22, H.k.i.O.). Man kann diesen Zusammenhang auch als einen Modus des Umgangs bezeichnen, der sich *spürend-bewegend* vollzieht und in dem die Flügel der Drehtür (Körper, Geist und Seele) noch unterschiedlich ausgebildet vorliegen und zur Leistung (Akt) im frühen Kindesalter in anders ausgebildeter Differenzierung beitragen als im Erwachsenenalter. Ich möchte betonen, man *kann sich vorstellen*, um ein Bild zu gewinnen, ich will nicht behaupten, es sei so.

Einer der soeben genannten Spürenszüge zeigt sich als eine – ich möchte sie nennen – diffuse Angst vor Männern, die sich nicht einfach angesichts eines konkreten Vertreters dieses Geschlechts zeigt, sondern vermittelt in bestimmten Situationen sich zum Ausdruck bringt und ins Bewusstsein gelangt. Diese Angst zeigt sich, für Fr. R. als *Es* erkennbar, das erste Mal verbunden mit einem stockenden Atem, angesichts eines Mannes, auf dessen Schoß ihre Tochter Tine klettert (C3e), was eine gewisse Nähe zu den Asthmaanfällen zeigt (G4), die alle

positive Emotion Freude einer besonderen Entwicklung über die ersten beiden Lebensjahre.“ (140f, H.f.i.O.) „Positive wie negative **Emotionen** unterliegen einer Entwicklung über die ersten Lebensjahre. **Selbstbewusste Emotionen** treten erst ab einem gewissen Alter auf.“ (140, H.f.i.O.)

³¹⁸ Es sind hier durchaus beide Lesarten des Subjekts gemeint (vgl. Kap.3.1), wobei allerdings am Beginn des Lebens eher das ‚Prinzip‘ und weniger das benannte Ich maßgeblich wird.

³¹⁹ Denn anders wäre ein Wollen, ein Müssen, ein Werden nicht zu verwirklichen.

³²⁰ Ich werde bei dieser Bestimmung des Begriffs bleiben, auch wenn POTHASTS weitere Ausführungen andere Bezüge möglich machen, die in der Nähe der Es-Bildung und des Grundverhältnisses anzusiedeln wären.

– bis auf den letzten, dessen situativer Zusammenhang unbekannt ist – im Zusammenhang mit einer Beziehung zu Männern stehen. Man kann also formulieren, dass eine oder mehrere „tiefe Spuren in der Biografie“ (KEIL, A. 2004:111) Fr. Rs. gegeben sind, die im Kontext ungeliebten Lebens als ‚Furchen im Lebensacker‘ entstanden, vergangen-ungelebtes Leben hervorbringen (vgl. Kap.5.7.2.1), das sich in einer späteren Gegenwart unmöglich zu verwirklichen suchen wird. Mit anderen Worten kann gesagt werden, es sind Ordnungen entstanden, die im Sinne eines Prinzips *biografischer Figuren* im weiteren ‚Lebenstanz‘ in Erscheinung treten werden und – wie dem Interview zu entnehmen – dieses auch tun. Ich werde unten u.a. auf zwei entsprechende *biografische Komplexe*³²¹ eingehen, in dem (1) der »Vater« (Kap. 8.2.5.2: „Männer – Angst – Alkohol...“) und (2) die »Mutter« (Kap.8.2.6.3: „Frauen – Alleinsein – Depression...“) je als Kristallisationspunkt verstanden werden können. Ganz im antilogischen Verständnis entstehen auch die Komplemente wie Mut, Rebellion, Spaß und Freude; denn auch der Enge eignet (antilogisch die) Weite, dem Taumel der Trauer eignet der Tanz der Freude usw. Dabei gilt es zu zeigen, welches »Gerade dieses« und »Gerade hier« und »Gerade jetzt« bedeutsam wird. Diese Komplemente entstehen auf Grundlage der pathischen Kategorien, die bspw. der Einseitigkeit gelebten Müssens *innerhalb* der Familie ein Wollen *außerhalb* entgegensetzen. Zu diesem Zweck – der Lebbarkeit der Kategorien im Hexagramm – sind Entscheidungen sprich Trennungen (Zerreißen, d.h. Entscheidungen) notwendig, auf die ich in den folgenden Kapiteln eingehen werde.

Zu diesem Zweck muss ich vorher noch auf die soeben angesprochenen Aspekte des vergangen-ungelebten Lebens zurückkommen. Da sind es besonders zwei in Rs. früher Kindheit, die ich hervorheben möchte: Es ist eine *Angst*, ängstlich zu sein, traurig zu sein, diejenigen Emotionen in den Ausdruck zu bringen, die bspw. mit dem Spüren der *Gewalt in der Familie überhaupt* (vgl. (0187)) zusammenhängen. Wer will und kann Angst und Trauer des Kindes R. begleiten? Wohin mit Schmerz und Leid? Jeder Ausdruck des Gespürten fällt in gewalttätige Leere. Ich denke, es ist leicht einzusehen, dass es als Kind ‚besser‘ ist, derartiges Spüren gar nicht zu fühlen, es deutlicher in Erscheinung treten zu lassen, denn wohin dann mit diesem Gefühlten? Gerade wegen der gespürten allgemeinen Bedrohung gibt es keinen Ort, eigene Gefühlswahrnehmungen zum Ausdruck zu bringen, auch gibt es keinen Ort an dem Alleinsein und Trauer lebbar wären. Ungelebt bleibt als Wesentliches ein ‚Du-darfst-hier-sein‘ – so möchte ich es nennen. Es gibt am Beginn Rs. Leben keinen Ort des „Ostermontag der Auferstehung“ (Kap.5.2.1.1), sondern die Aufgabe, sich auf die Suche zu begeben, diesen selbst zu finden (vgl. Kap.8.2.3). Neben dieser Angst vor *seelischer* Versehrtheit tritt als zweiter Aspekt die Angst vor *körperlicher* Verletzung. Die Gewalt innerhalb der Familie stellt sich, beide Bereiche (Körper und Seele) umfassend, dar. Somit beginnen Körper und Seele Rs. innerhalb der Ursprungsfamilie ein Schattendasein zu führen, das es an einem anderen Ort zu einer anderen Zeit ans Licht zu treten, ‚nachzuholen‘ gilt³²². Auf diesen Zusammenhang werde ich in Kap.8.4: „Die biografische Gestaltbewegung – Gestaltkreis und Ungelebtes Leben“ näher eingehen.

Zum besseren Verständnis des weiteren Auswertungsganges, füge ich einen Auszug der strukturell-inhaltlichen Beschreibung ein; es handelt sich um die Segmente (A), (B1) & (B2) des Interviewtextes.

³²¹ In erster Bestimmung ist damit eine Ansammlung biografischer Figuren gemeint (vgl. Kap.8.2.5).

³²² Auch wenn diese Formulierung gar ontisch daherkommt, bitte ich Leserin und Leser sie in pathischer Lesart zu interpretieren.

Strukturell inhaltliche Beschreibung der Eingangssequenz

Diese Eingangssequenz umfasst die ersten 13 Minuten des Interviews der Suprasegmente (A) „früheste Erinnerungen“ und (B) „Leben in der Ursprungsfamilie“

(A) Früheste Erinnerungen (0003-0200)

(Aa) Bild und Aufregung (0003-0017)

Die Eingangsfrage aufgreifend, setzt R. mit der Ratifizierung wie folgt an: „gut - so früh wie ich mich erinnern kann/ hab ich jetzt gerade gedacht, äh -/ es gibt ‘n Bild im Fotoalbum meiner Eltern, /ähm -/ dass ich dann irgendwann mal/ im späteren Alter habe ich dann gedacht /das könnte so meine früheste Erinnerung sein, wobei man das ja mit den Fotos nicht immer so genau weiß, ne‘ -/ ob man dann aufgrund - -/ oh, ich merk jetzt gerade/ ich bin jetzt grad ein bisschen aufgeregt -/ erst mal ‘n bisschen durchatmen/ ((Pause 10“ mit wiederholtem Durchatmen))“/ (0003-0017).

Das Angebot der Eingangsfrage enthielt die Formulierung „so früh du dich erinnern kannst“ (im Nachsatz soweit du dich erinnern kannst). Dieses Angebot greift R. in direkter Wiederholung auf: sie hat *gedacht*: Ausgangspunkt der Erinnerungssuche ist ein Foto im Album der Eltern (die beide zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr leben). Die Einführung der Eltern erfolgt en passant an zweiter Stelle nach der Selbsteinführung als Denkende.

Begreife ich Denken als eine Fähigkeit – und zu nutzende *Funktion* aus dem Grundverhältnis heraus – so steht sie in direktem Zusammenhang mit dem *Können* der pathischen Kategorien: R. kann denken und sie tut es. Hier taucht bereits Bemerkenswertes auf. R. erinnert sich nicht, etwa ‚mir fällt ein‘ o.ä., sondern sie denkt. Hinweise auf das pathische Hexagramm sind noch vage, aber erste Vermutungen sind erlaubt: Wie steht es mit den anderen pathischen Kategorien? Das Dürfen des Erinnerns ist in der Interviewsituation ausdrücklich *erlaubt*, allerdings scheint es nicht *gespendet*. Gespendet ist das *Dürfen des Denkbaren*, der spontane Einfall (der diesem Denken zugrunde liegt) bleibt verborgen. Das Denken, hier als ‚logophane Kompetenz‘ entspring zwar dem Gedurften, das Gedurfte selbst gelangt jedoch nicht in den Ausdruck, erscheint nicht. Es gibt eine Objektivität und ein Objekt des Denkens, jedoch kein Objekt der Erinnerung. Die Erinnerung ist eine „im späteren Alter“ (0010); damit ist ein biografischer Ort angedeutet, in dem offensichtlich das Denken über Erinnerungen schon einmal stattgefunden hat. Als Auslöser für die „früheste Erinnerung“ dient ein Foto. In Erinnerung des Fotos scheint es, das Denken mische sich auch hier ein. Das Foto selbst löst eine Erinnerung aus, doch der ‚Zensor‘ (Denken) zweifelt, weil er „nicht immer so genau weiß“ (0012). Erinnerungen trügen, doch schmälert dieser Trug (Wahn, vgl. Kap. 5.6.2.1) nicht deren Wirklichkeit.

Die Erinnerung scheint eine unsichere ‚Sache‘. Was sicher ist im Moment sind zwei Dinge: es gibt ein „Bild im Fotoalbum“ und eine auf sich aufmerksam machende Aufregung. R. spürt ihre Aufregung, ihr Umgang damit ist Durchatmen und Nichtsprechen. Können und Wollen allein können die Situation nicht dominieren. Im (trialistischen) Gestaltkreis aus Leib, Seele und Geist übernimmt der Geist³²³ die Führung, allerdings werden ihm „aufregende“ Gefühlswahrnehmungen bewusst. Nach ein „bisschen Durchatmen“ (0017) – als ‚In-Erscheinung-Treten‘ von Leib und Seele – kehrt der Verstand als ‚Hüter der Ordnung‘ zurück. Die kurze Kohärenzzerreißung mit Welt ist wieder hergestellt, die Krise überwunden, eine *Erzählordnung* entstanden. Entsprechend fährt R. fort mit „genau“: Der Punkt ist fixiert!

³²³ Ich erinnere ausdrücklich, dass hier der irdische, rein menschliche Geist gemeint ist; alles, was Gedanken, Ideen, Phantasien etc. betrifft und zwar sofern und soweit sie ausgesprochen werden können und dem Bewusstsein damit zugänglich sind (vgl. Kap.5.5).

Ich erinnere an das menschliche Apriori (Kap.5.3.1) dezentrierter Wahrnehmung. Die Welt, die R. am Beginn des Interviews wahrnimmt entbehrt einer gewohnten *Ordnung*. Es scheint eine Verunsicherung zu geben, sich einem Akt hinzugeben, bei dem es scheinbar ‚um nichts‘ geht, d.h. bei dem es um keine Sache, sondern um die Gestaltung einer offenen Situation geht, die von Verstand und Bewusstsein nichts anderes abverlangen, als Beherrschung und Anwendung des Sprechens und der Sprachregeln, die in weiten Bereichen nicht bewusst beeinflusst werden müssen und das Aussprechen dessen, was einfällt. Der (biologische) Akt des Erzählens verwirklicht sich ohne bewusste Kenntnis und Ablauf zugehöriger ‚Funktionen‘ und Regeln³²⁴. Die Wahrung der (einer bestimmten) Kontinuität des Ich scheint jedoch das Hervorbringen einer Ordnung zu fordern, die mittels ‚Durchatmen‘ hergestellt wird und weitere Orientierung ermöglicht. Es kann auch eine Ahnung sein, die Verwirklichung eines Unmöglichen könnte bedrohlich werden, verunsichernd; das ungelebte Leben findet fürs Erste den Ausweg in einem ‚Durchatmen der Aufregung‘. Für des Durchatmen ‚erlaubt‘ R. sich eine Unterbrechung von zehn Sekunden – R. wird sich hin und wieder längere Pausen erlauben, deren Länge in vergleichbaren Kontexten häufig als ‚peinliche Stille‘ markiert werden; das ist im (diesem Text zugrunde liegenden) Interview an keiner Stelle der Fall gewesen.

(Ab) vielleicht eine Erinnerung (0018-0021)

„genau - ob das jetzt wirklich eine Erinnerung ist oder/ als ich dann das Foto dann als erwachsene Frau mal gesehen hab/ da hab ich gedacht /das ist vielleicht die früheste Erinnerung,“ (0018-0021).

Was erinnert werden *darf* – um an das o.g. Dürfen anzuknüpfen – sind Fotos. Das Denken bemächtigt sich dann des Erinnerns und gibt das Foto als Erinnerung aus. Es gilt nicht: ‚ich erinnere‘, sondern Erinnerung ist Objekt eines ‚ich denke‘. Auf die Gegenwart (des Interviews) bezogen ist das Eingangsangebot, bzw. die Eingangsfrage relativ einfach angelegt: ‚Was ist deine früheste Erinnerung?‘ und darf beantwortet werden mit der Erinnerung die einfällt. Die Ordnung, die hier bezogen auf die Frage hergestellt wird, bezieht sich auf ‚die früheste Erinnerung, die mir überhaupt möglich ist‘. Die Offenheit des menschlichen Apriori wird geordnet nach den Gesichtspunkten einer vorlaufenden Ordnung. Die Ordnung ist nicht Ergebnis eines Umgangs (in Gegenseitigkeit), sondern davorgesetzt; der offene Erzählraum des ‚gerade hier und jetzt‘ wird denkend vorstrukturiert. Das weist auf biografische Orte und biografische Figuren, die wirksam werden, offene Situationen vorzustrukturieren. Diese sind gegenwärtig, wann, wozu und warum sie entstanden sind, ist noch nicht auszumachen.

(Ac) ein Kind zwischen Blumen (0022-0049)

„es gibt von mir/ im Gegensatz zu meiner Schwester‘/ da gibt’s auch Säuglingsbilder‘ - / gibt’s von mir ganz ganz frühe Fotos gar nicht, -/ also keine Säuglingsbilder, - äh -/ sondern erst mit einem Jahr oder anderthalb,“ (0022-0027).

Hier gibt es einen Gegensatz. Das Foto als Symbol für Erinnerung ist R. ‚im Gegensatz‘ zu ihrer Schwester vorenthalten (worden). Es wird sich zeigen, dass es Gegensätze als Gestalten, nicht inhaltlich bestimmt, gibt, die bis heute gelten und gelebt werden. Interessant ist allerdings zu bemerken, dass es sich an dieser Stelle des Interviews gar nicht um die Schwester dreht, es geht um ein Foto, das als Erinnerungssymbol einen Zeitpunkt markiert, vor oder gar: von dem es keine Erinnerung gibt. Es gibt keine ‚ganz ganz‘ frühe Erinnerung.

Die Einführung der Schwester erfolgt (nach der der Eltern) an dritter Stelle nach der Selbsteinführung der Protagonistin. Die Schwester ist Objekt einer erklärenden Hintergrund-

³²⁴ Gemeint sind hier Körperfunktionen und Sprachregel(unge)n (ALHEIT 1994, KALLMEYER/ SCHÜTZE 1977).

konstruktion. Bisher sind alle Personen nicht explizit eingeführt worden; auch nicht die Protagonistin selbst. Sie ist *selbstverständlich* gegenwärtig „ich {...} habe {...} gedacht“ (009f); „ich merk jetzt“ (0014).

Wieder zurück zum Foto: „und da gibt es ein Foto wo ich auf so einer -/ [ist vielleicht auch n bisschen idyllisch ((mit Lachen))] wo ich mit den Nachbarsmädel,“ (0028-0031).

Darf Idylle sein? Ist das ein Wunsch, eine Hoffnung? Ist es ‚Kitsch‘, der sich für den Verstand einer ‚Realistin‘ nicht gebührt? Oder ist es eine Entschuldigung für all diese Dinge an mich als Interviewer? Was hat Idylle mit Wissenschaft zu tun, eine Idylle, die Leben und Wärme des Kontakts und der Beziehung zu anderen Menschen beinhaltet? Idylle einer monadischen Einheit mit Welt und eigener Umwelt? Idylle als Ausdruck ungelebten Lebens einer unmöglichen Wirklichkeit!?

„da gabs ja zu meiner Kindheit auch noch/ jeder Haushalt hatte irgendwie zwei drei vier Kinder‘ -/ gab es also viele Kinder,“ (0031-0033).

Ja, früher war es (alles) anders, jeder Haushalt hatte Kinder ... aber heute? Bedeutsam sind Haushalte und Kinder; es sind nicht Familien (die Kinder hatten) oder einfach „man“ (hatte Kinder) und bedeutsam sind auch: „viele Kinder“, nicht wenige.

„und wo ich/ wo die älteren Nachbarsmädel mit mir/ auf einer blühenden Sommerblü_äh-Wiese sind -/ die irgendwie direkt hinterm Haus war/ da waren ja noch überall Felder/ und unbebautes Gelände,/ und äh/ man konnte da rumschwirren und so,“ (0034-0041).

Und das ist die Idylle: Eine blühende Sommerwiese, direkt hinterm Haus, überall Felder und es ist ein Schwirren – ein Schwärmen, Summen und Surren durch Feld und Flur, bin ich geneigt hinzuzufügen. Was die Idylle ein wenig schmälert, ist das „unbebaute Gelände“, hier kündigt sich Zukunft an, ein Stück Freiheit wird bebaut, verbaut, zugebaut werden? Es sind viele *Kinder*, nicht Erwachsene, nicht die Eltern, nicht Tiere, die hier maßgeblich werden und eine sommerliche Landschaftsidylle in (geborgener?) Gemeinsamkeit mit älteren (nicht jüngeren Mädeln (nicht Jungen). Geborgenheit im Schoße der Weiblichkeit – das könnte die Idylle als Wunsch und Traum bezeichnen. Doch muss gefragt werden: War es erlebte (kurz aufgeflamnte) Wirklichkeit, die das Foto wiedergibt? Ist diese tief ins Ich eingetaucht (Ich-Bildung)? Oder war (oder ist) es ‚immer schon‘ und ‚nur‘ ein Traum – ein Impuls ungelebten Lebens? Und was heißt nur? Zum Schluss hier die Anmerkung: Die Idylle ist nicht *im* Haus, sondern *draußen*, wohl sehr nahe, aber nicht ‚drinnen‘ und es ist Bewegung im Schwirren, nicht Ruhe oder Stille.

„und da hab ich immer so ne Vorstellung‘/ wie ich als ganz kleines Kind,/ auf dieser -/ also zwischen diesen Blumen/ bedeckt auch von diesen ganzen blühenden Blumen/ irgendwie auf dieser Wiese rumkrabbel -so,/ da würde ich jetzt mal sagen/ das [wäre so meine früheste Erinnerung, ((mit Lachen))]“/ (0022-0049).

Durch das Foto wird eine *Vorstellung* ausgelöst, scheinbar keine Erinnerung und doch scheint etwas dem Bilde entsprechend der Erinnerung als Wirklichkeit gegeben zu sein. Deutlich wird, es gibt ein Bild „wo die älteren Nachbarsmädel mit mir {...} auf einer blühenden {...} Wiese sind“ und dieses Bild löst Vorstellungen aus, „zwischen diesen Blumen {und} bedeckt von diesen ganzen Blumen“ auf der Wiese „rum{zu}krabbeln“, „ist vielleicht {...} ein bisschen {zu} idyllisch“, aber gleichwohl ein *schönes* Bild, dass sich da in die Erinnerung geprägt hat. Ihren Sinn für schöne Dinge wird sie mit dem Betreiben ihres Ladens verwirklichen (vgl. (L1))

Mit dieser ‚Erinnerung‘ werden „Nachbarmädels“, nicht Jungs eingeführt. Was in dieser Eingangssequenz wirklich erinnert wird, sind: ein Foto im Album der Eltern (nicht die Eltern selbst) und die *Vorstellung* von einer idyllischen Welt der Kindheit. Ein Dürfen des reinen Erinnerns ist nicht gegeben, gegeben scheint die Erinnerung an eine Vorstellung von Welt, wie sie sein sollte oder hätte sein sollen. Was erscheint, sieht nach einem Stück ungelebten Lebens vergangener Tage aus, dessen Kraft noch virulent ist. Was als Unmögliches verwirklicht erscheint, ist die Vorstellung einer geborgenen Sommeridylle, die sein sollte, die wohl sein möchte, aber der Wille ist zu schwach. Im Gestaltkreis aus Körper, Geist und Seele dominiert der Geist; Gedanken, Ideen, Vorstellungen dominieren gelebtes Gefühl und Selbstbewegung.

(Ad) nach der Idylle das Böse (0050-0067)

Der schönen Welt vorgestellter Idylle steht eine andere gegenüber: „und ähm/ ((Pause 4““)/ ansonsten ist meine‘ -/ also das ist/ das wäre/ das ist die schöne Erinnerung‘/so ne ganz idyllische auch‘/ und äh -/ dann kommt aber auch gleich die - böse/ und das ist /glaube ich dann ganz realistische auch‘/ die kommt hinterher/ und das ist/ äh hhhh -/ ne Erinnerung an meinen Vater/ der ja äh - ähm - -/ zu dem Zeitpunkt vielleicht noch nicht wirklich/ Alkoholiker war,“/ (0050-0067).

Nach der Pause folgt unsicher „das ist/ das wäre/ das ist die schöne Erinnerung“ – schwankend zwischen (un)möglich und wirklich - gefolgt von einer „ganz realistische{n} auch“. Die Erinnerung besteht in einer schönen ‚Ist-Wäre-Ist-Idylle‘ und einer bösen, ‚ganz realistischen‘. Bereits an dieser Stelle scheint die Welt in zwei Teile zu zerfallen, zerfallen zu sein: Der eine Teil ist schön, trägt ‚traumhafte‘ Züge und ereignet sich ‚draußen‘, der andere böse Teil ist real und ereignet sich ‚drinnen‘. Mit *drinnen* und *draußen* sind damit bereits biografische Orte i.S.v. Koordinaten bestimmt. Dazu sind bis hier her *Familie und Haus* als drinnen und *Mädel und ‚direkt hinterm Haus‘* als draußen bezeichnet.

Und zu diesem einkehrenden Realismus gehört möglicherweise auch, dass der Vater „vielleicht noch nicht wirklich Alkoholiker war“. Diese Bewertung ist für das Erinnerte eigentlich unerheblich, liefert jedoch eine *Erklärung* – für wen und was? Oder es ist eine vorgezogene Mitteilung: Mein Vater war wirklich(er) Alkoholiker!? und markiert eine bestimmte Qualität von Beziehung!?

(Ae) exzessiv und bedrohlich (0068-0078)

Es schließt sich an eine relativ lange Erklärung dessen, was R. mit Alkoholiker meint, sie unterteilt in drei Stufen: Alkohol trinken, exzessiv trinken, und wirklicher Alkoholiker sein, d.h. alkoholabhängig sein. ‚Der Alkohol‘ steht hier Verbunden mit Bedrohung: „und er kam sturzbetrunken nach Hause,/ und das war eine bedrohliche Situation,“ (0074f).

(Af) durch den Raum ... und weg (0079-0100)

„und da ist meine früheste Erinnerung,/ und da muss ich noch ganz klein gewesen sein,/ zwei vielleicht drei oder so -/ dass ich mich erinnere/ dass der nach Hause gekommen ist -/ ähm - -/ mittags irgendwie -/ war einkaufen,/ das hat er auch immer gerne gemacht,/ so mal Samstagmorgen in der Stadt‘ -/ meine Mutter gemeckert hat‘ -/ weil er betrunken war‘/ schon wieder,/ oder angetrunken war - -/ und dann hat er sie geschlagen. - -/ und in meiner Vorstellung ist das so,/ dass meine Mutter richtig so quer durch den Raum_/ in meiner Erinnerung sag ich jetzt mal,/ wobei ich jetzt nicht hundertprozentig sagen kann will/ das war genau soo, - ähm -/ ist sie so quer durch den Raum geflogen‘ - -/ und‘ äh - danach/ war sie weg - -“/ (0079-0100).

R. ist sich nicht sicher: Vorstellung oder Erinnerung, sie kann-will das nicht hundertprozentig sagen, was genau passiert ist – doch wer kann das, wenn es um Erinnerung geht: die genaue Erinnerung ist, dass ungenau und unklar ist, was damals passiert ist. Das scheint den Kern zu treffen: Die Situation ist eine unklare. Es gibt für R. keine Klarheit. Woher auch? Woher sollte eine Zwei- vielleicht Dreijährige die Klarheit nehmen? Selbst wenn die Beschreibung des Geschehens – Schlag und ein Fliegen (Taumeln, Stolpern, Fallen) durch die Küche – eine richtige ist, stellt die Nuance des Unklaren die Frage nach dem Sinn: Was ist hier klar? Vater schlägt Mutter aus meinem Leben?! Was sollte daran jemals für ein (kleines) Kind klar sein?

(Ag) Schock und blaue Augen (0101-0113)

Diese erste (realistische) Erinnerung bleibt nicht die einzige! Denn „das ist etwas/ was ich oft erlebt habe“ (0101f).

Die früheste *wirkliche* Erinnerung (vgl. auch (0145)) ist eine böse Erinnerung, eine, die sich im späteren Leben oft wiederholt. Verstärkt wird die Vermutung, das Gute sei vorgestellt, das Böse erinnert (das Gute ist Bild, das Böse Erleben). Doch R. bleibt vage, was die Mutter betrifft: „diese Situation/ dass meine Mutter geschlagen wird/ von meinem Vater/ {...}/ sie dann entweder weil sie wirklich wahrscheinlich/ manchmal n blaues Auge/ oder sonst irgendwas hatte“/ oder ansonsten eben auch durch ihre ä ä/ durch den Schock oder so.“ (0104-0113). R. sucht sich zu erklären, aus welchem Grunde die Mutter einfach weg war.

Das Böse tritt auf im Gewand des betrunkenen Vaters, der bei Widerrede, Menschen zum Verschwinden bringt: „ist sie so quer durch den Raum geflogen“ und {...} danach war sie weg“. Nicht in der Vorstellung, sondern bereits in der *Wahrnehmung* war die Mutter weg! Eine derartige Realität braucht im *Umgang* Vorstellung und Phantasie, um als Wirklichkeit ertragen werden zu können. Wer weiß, dass Dreijährige Verstecken spielen können, indem die Beteiligten sich lediglich die Augen zu halten – sich in der Wahrnehmung eines Erwachsenen gar nicht verstecken – kann vielleicht erahnen, welche Leistung der Realitätsbewältigung vorgenommen werden muss. Verstärkend kommt hinzu, dass Kinder in diesem Alter ihre ‚Verstecke‘ bereits nach kurzer Zeit wieder verlassen (müssen), denn längere Abwesenheit (Wegsein, Trennung, Kohärenzzerreißung) ist kaum auszuhalten. Kohärenzzerreißungen der Erlebten Art sind von der Protagonistin im genannten Alter nicht zu kompensieren, die Krise ist umfassend. Das Ich findet sich physisch vor, ‚es gibt mich noch‘ aber die Kohärenz mit den Eltern (Vater und/oder Mutter) ist im Schwenden begriffen. Es braucht besondere Fähigkeiten, die lebensnotwendige Kohärenz zur Umwelt nicht zerreißen zu lassen und als eine *tragbare* zu gestalten.

Zu vermuten ist und das führt zu den genannten Vorstellungen der Protagonistin – dass es etwas anderes außerdem gegeben hat, das aber mangels Erinnerung vorgestellt werden *muss*. Hilfreich dabei sind Phantasien, im fortgeschrittenen Alter werden Verstand und Intellekt diese Funktion übernehmen, andernfalls braucht die Phantasie ein anderes „Futter“: Was geschehen ist, ist weder selbstverständlich noch verständlich, also braucht es eine *Erklärung*, doch gerade mit dieser bleibt das Ereignis *unverständlich* und *ungreifbar unbegreiflich*, zumal eine Erklärung nachzuliefern ist, über die eine Zwei- bis Dreijährige noch nicht verfügt.

(Ah) ein leeres Loch (0114-0141)

Durch Wiederholung und die Nachdrücklichkeit des Verschwindens der Mutter, entsteht ein Leerstelle, es ‚fehlt‘ ein Stück Umwelt. Es gibt einen Gestaltkreis aus Ich und Du (Umwelt), in dem das Ich einseitig zur Leistung aufgefordert in Erscheinung tritt. Die *Entscheidung des Vaters*, seinem Kind einen lebhaften Umgang mit der gegebenen Realität zu verun-

möglichen (weil plötzlich etwas fehlt), fordert das Kind, diese Realität zu ergänzen. Im Umgang muss das fehlende Objekt (Mutter als Teil der Umwelt) ersetzt werden, etwas muss an seine Stelle rücken, um lebendige Wirklichkeit hervorzubringen, m.a.W., das Ich geht in Stellvertretung des Gegenstandes (Gegenüber) der Umwelt.

Wie weiter unten im Interview von der Interviewten ausgeführt (0126-0128), erlebt das Kind – also sie selbst – den Schlag und das Verschwinden am eigenen Leib. Dieser Umstand unterstützt das bisher Gesagte; verschärft es dahingehend, dass bestimmte Funktionen – im Sinne eines Könnens – zu entwickeln sind, um den (Über-)Lebensakt als Leistung zu gewährleisten. Um im Bilde Hannah ARENDTS (1978) zu sprechen findet Frau R. ein „Bezugsgewebe“ (24; vgl.) vor, in das sie nun sucht, ihre „Fäden“ (ebd.) zu schlingen. Sie – mithin das Subjekt – sucht eine Einheit zu stiften, die ständig in Gefahr steht zu zerbrechen: „und ist es dann manchmal so gewesen/ dass sie dann wirklich einen ganzen Tag,/ verschwunden war -/ weil die dann im Bett gelegen hat -/ und ich aber gar nicht wusste/ wo sie abgeblieben ist -/ und das ist so ne ähm -/ natürlich auch im Nachhinein/ noch mal so durch die - äh – entsprechenden therapeutischen Prozesse und so/ so eine Erinnerung/ wo ich -/ das war eben nicht nur der Schock“/ wo ich ja manchmal auch gar nicht unterscheiden konnte/ werde ich jetzt eigentlich geschlagen/ oder meine Mutter, ähm -/ eben auch dieses Moment/ dann bin ich allein gewesen - -/ also der Schock und ich war allein./ Mama war weg./ Papa war in Scham,/ jedes Mal danach wieder. -/ hat sich auch nicht um mich gekümmert/ und so,/ und ich weiß gar nicht“/ wo ich abgeblieben bin./ so das ist für mich irgendwie so was wie so ein leeres Loch da“ (0114-0141). *Alle* waren weg: Keine Mutter, kein Vater und R. war allein mit ihrem Schock! (0131).

Für R. hat sich „durch {...} entsprechenden therapeutischen Prozesse“, die sie durchlaufen hat, gezeigt, sie war nicht nur allein, sondern sie war selbst weg: „ich weiß gar nicht“/ wo ich abgeblieben bin.“: Es ist nicht allein eine stehende Drehtür im Gestaltkreis, es gibt ihn nicht, ein Akt ist nicht möglich! Keine Begegnung, keine Einheit. Das Apriori der Begegnung, die Monade ist reduziert, man könnte sagen, auf die Begegnung physikalischer Körper. Wenn das auch sicher nur für einen begrenzten Zeitraum geschah, dürfte dieser groß genug gewesen sein, eine Leere hervorzubringen, mit der wohl das bezeichnet ist, was allgemein Trauma³²⁵ genannt wird.

(Ai) die wirkliche Erinnerung (0142-0152)

Die Erinnerung ist eine *wirkliche*, und die *eigentlich* früheste (0145); sie ist kein Bild, keine Vision und sie wiederholt sich „immer wieder“ (0152)! Die Absicherung dieser Erinnerung erfolgt über das Denken: weil „im Nachhinein als ich älter wurde, -/ {...} und ich das wirklich kontrollieren kann/ was Erinnerung ist“ (0149-0151). M.a.W.: „Kann das sein, was sich mir als Erinnerung zeigt?“, „Gibt es diese Erinnerung?“ Die Gewähr für die Richtigkeit liefert: Denkbarkeit.

(Aj) Gewalt in der Familie (0153-0195)

Dieses Loch – das temporär partielle Aussetzen des Gestaltkreises der Begegnung – ruft nach Füllung! R. sieht sich im Alter von etwa zwei Jahren allein ihren Eltern gegenüber

³²⁵ Stephen JOSEPH (2015) schreibt zum Trauma: „Wir beginnen zu verstehen, dass posttraumatische Belastung ein Motor der Transformation ist. Ein Trauma stellt die Betroffenen vor einen Wendepunkt in ihrem Leben. Die Folgen sind tiefgreifend. Wir müssen die häufigste Diagnose nach einem erschütternden Ereignis – posttraumatische Belastungsstörung – unter die Lupe nehmen und sie in einem neuen Licht betrachten: als den Prozess der persönlichen Verwandlung in Aktion. Die Vermutung, dass aus einer seelischen Erschütterung positive Veränderungen erwachsen können, ist schon seit langem vorhanden, doch sie hat sich im Denken der etablierten Psychologie nie voll durchgesetzt. Diese unerforschte und unentwickelte Vorstellung lag jahrelang brach und wartete darauf, wiederentdeckt zu werden.“ (9) Interessant ist der Wandel in der Konnotation des Traumas. Das Trauma rückt mit dieser an das von mir vertretene Verständnis der Krise heran: Das Trauma kann dann verstanden werden als eine besondere Form der Kohärenzzerreißung, deren Schmerz der biografischen Bearbeitung harret.

(0157-0160), gezwungen, eigenständig eine Leerstelle der vorgefundenen Welt zu füllen, damit dies *ihre* Umwelt sein kann. Wie bereits ausgeführt, Schock und Leere sind keine Objekte eines Gestaltkreises, es sind wohl Objektivierungen im Sinne einer Es-Bildung, doch es fehlt ein reales Objekt. Es hat den Anschein, es war nicht so, dass die Drehtür partiell ‚klemmen‘ und gelegentlich einen ‚Schubs‘ gebraucht hätte, vielmehr sieht die früheste Erinnerung danach aus, als *fehlte* dieser Drehtür immer wieder für eine gewisse Zeit ein Flügel (das Objekt). Auch die (in (0165) eingeführte) Oma ist nicht im Stande das „leere Loch“ zu füllen; „sie war {...} nicht wirklich eine Hilfe“ (0178), denn „obwohl Oma da war“ (0193) gibt es kein Bild davon, „dass Oma dann kam, und mich getröstet hat oder so,“ (0194f).

Gewalt ist nicht allein gebunden an die Person des Vaters, seine „gewalttätige Seite“ (0186), sondern es geht auch um „Gewalt die eben auch in der Familie war“ (0187). Für das Kind R. kommt damit noch ein ungreifbares Strukturelement hinzu: Gewalt als ein ständig präsent es, als ständige Wirklichkeit. Damit ist ein Teil der Freiheit des Umgangs, die Abwahl des Gegenstandes ‚Angst‘ unmöglich! Dieser ist nicht allein Größe einer realen Welt, sondern eine Größe fortwährend zu lebender Wirklichkeit³²⁶. Umgangssprachlich ist dieser Tatbestand sicher als Dauerstress zu bezeichnen.

(Ak) wirklich allein (0196-0200)

Das Eingangssegment der Beantwortung der (impliziten) Frage nach der frühesten Erinnerung (0003-0200) endet mit folgenden Worten: „ich war dann wirklich alleine./ so es war dann keiner mehr da./ ja das ist eigentlich - äh - wie gesagt/ das ist so diese Geschichte mit der frühesten Erinnerung,“ (0197-0200); bereits auch (0143-0151). Die Unfassbarkeit schwingt immer noch mit, die Doppelbödigkeit eines *Eigentlich* unterstreicht einen Zweifel am Unverständlichen einerseits, begibt sich damit andererseits jedoch auf die Suche nach dem Eigentlichen! Dass keine lebendige Erinnerung, sondern diese eher in Bildern vorliegt, unterstreicht diesen Tatbestand.

Fr. R. selbst, Vater, Mutter, Schwester und Oma sowie „viele Kinder“ (0033) gehören zum Kreis erster Erinnerung. Auch wenn die Schwester selbst noch gar nicht das Licht der Welt erblickt hatte, steht sie im Zusammenhang mit diesen Erinnerungen. Bis auf den Bruder, der einige Jahre später geboren wird, ist die ursprüngliche Kernfamilie vollständig benannt; dabei spielt die Großmutter allem Anschein nach eine untergeordnete Rolle, sie taucht in Rs. Erzählungen eher als Randperson auf. In (0581-0583) spricht R.: „so zu meiner Oma muss ich noch mal eben sagen‘/ die war ja nun irgendwie die ganze Zeit auch in meinem Leben präsent,/ und trotzdem irgendwie auch nicht präsent.“

(A1) Fazit

Allein in einer zerrissenen Welt

(B) Leben in der Ursprungsfamilie (0201-0921)

(B1) Dr. Jekyll und Mr. Hyde (0201-0311)

(B1a) Jekyll und Hyde (0201-0214)

Die böse Erinnerung ist mit dem Vater verbunden (0058-0064), es ist der Vater, der Schocks, Alleinsein und Leere hervorbringt; das entstandene „leere Loch“ ist sein Werk. Darüber hinaus kann vermutet werden, dass auch er maßgeblich am Hervorbringen der latenten

³²⁶ In diesem Zusammenhang erinnere ich an meine Bestimmung des Unterschiedes von Realität und Wirklichkeit: Das »Ding« ist Teil der Realität, der Gegenstand, hervorgebracht in der Begegnung, gehört zur gelebten Wirklichkeit. Daraus folgt: R. war es nicht möglich den Gegenstand Gewalt durch Abwahl – sprich Zerreißen der Kohärenz – in ein »Ding« der Realität zu überführen; oder anders formuliert: eine Es-Bildung ist R. nicht möglich und damit auch keine eigenen Positionierung mit der Folge, dass das Erleben ‚allgemeiner Gewalt‘ dem »Ich« als ichgegeben nicht erscheint, erscheinen kann. Da keine Es-Bildung erfolgen kann, kann auch keine (realistische) Ich-Bildung getrennt davon erfolgen, die Gewalt schlägt sich im »Ich« nieder, unerkant.

„Gewalt {...} in der Familie“ (0187) beteiligt ist. Was nun tun mit einer nichtlebbaren Leere, mit Schock, Alleinsein und Angst und Angststress? Das Nichtlebbare muss in eine Wirklichkeit überführt werden. Das ungelebte Leben *muss* eine Spur gelebten Lebens als Verwirklichung des Unmöglichen hervorbringen. Eine Möglichkeit der ‚Realitätsergänzung‘ zur Wirklichkeitsgestaltung ist Phantasie, die äußere Welt nach innen zu fantasieren im Sinne einer Introversion (s. Kap.5.4.1). Eine Abwandlung wählt R. Sie ‚spaltet‘ ihren Vater in einen ‚guten‘ und in einen ‚bösen‘ Teil, womit der gute Vater in Gegenwart des bösen (Vaters) als fantasiertes oder vorgestelltes Komplement fungieren kann. Der Gestaltkreis der Einheit von Gut und Böse wird real gespalten in *entweder* gut *oder* böse. Beides kann nicht zusammengebracht werden mit der Realität des *einen* Vaters: „der war einfach beides./ das war ein wirklich typischer Doktor Jekyll und Mister Hyde/{...}/ wenn der nüchtern war/ war das ein liebevoller charmanter - gut aussehender kinderlieber/ äh - herzensguter Vater und Ehemann‘/ und wenn der betrunken war./ denn hat der sich eben unter Umständen in ein - Monster verwandelt/ und zwar uns Kindern gegenüber.“ (0206-0214). Der Vater war beides, aber nicht in einem. Dieser eine Vater wird in der Wirklichkeit des Kindes zu zwei Vätern. Wie es eine gute und eine böse Erinnerung gibt, so gibt es einen guten und einen bösen Vater, der nicht in einer Einheit vorliegt sondern in zwei verschiedene Identitäten zerfällt. Zusammen mit der guten (idyllischen) und bösen Erinnerung zerfällt auch hier gelebte Wirklichkeit in zwei Teile. Das, was gewöhnlich als ‚normales Leben‘ Bezeichnung findet, scheint nicht zu existieren. M.a.W. In der Konstruktion Fr. Rs. Lebenswelt pendelt diese zwischen zwei Extremen hin und her: entweder – oder. Der Übergang von Gut nach Böse ist markiert beim Vater durch den Konsum von Alkohol, der Rückweg taucht in Fr. Rs. Erzählungen nicht auf. Zu vermuten steht, dass dieser nächtlich im ‚Ausschlafen des Rausches‘ begangen wird.

Auch wenn mit dieser Spaltung die Familien-Welt in zwei Teile zerfällt, beinhaltet sie einen entscheidenden Vorteil. R. muss das Böse nicht in sich abspalten, sie muss nicht zu einer Objektivität (ohne Objekt) im *wirklichen Umgang* irgendein (beliebiges) »Ding« als *Objekt* zur Kompletierung der Es-Bildung suchen³²⁷, das die Rolle des ‚Bösewichts‘ übernimmt, sondern die Angst, das Böse ist personalisiert, ist konkret Mr. Hyde, der betrunkenen Vater. Das Böse und die Gefahr die von ihm ausgeht, ist nicht abstrakt, gleichwohl bleibt die ungreifbare (strukturelle) „Gewalt die eben auch in der Familie war“ (0187) als auch die damit verbundene ständige Angst vor dem Bösen eine alltägliche Begleitung.

(B1b) Terror und Gewalt (0215-0258)

„wir haben natürlich das auch als Terror empfunden./ und haben Angst gehabt./ und haben irgendwie im Laufe der Jahre ein Verhalten auch an Tag gelegt/ wo wir wussten -/ „das darfst du jetzt nicht sagen“/ „du darfst jetzt nicht auf eine bestimmte Art kucken.“/ oder sonst was/ dann rastet der gleich aus./ dann wird der wütend./ und fängt an hier rumzurandalieren/ und zu schimpfen und so.“ (0216-0226)

Es gibt einen konkreten Menschen, der terrorisiert, mit dessen Launen man umzugehen hat, wenn man es *kann* (i.S.v. beherrschen einer Fähigkeit). Es gilt für R., ihre Wahrnehmung zu schulen, zu lernen, wann, in welchen Situationen, was gesagt oder getan werden sollte, um die Situation, d.h. den Umgang erträglich zu gestalten (dieses auch i.S. der Aufrechterhaltung eines Möglichkeitsraum bzw. Bedingungsrahmens). R. nennt es Nicht-Dürfen (0220f), das dann soviel meint wie: ‚du musst jetzt aufpassen, sonst kracht »Es« (Hyde)‘. Mit dem Gegenstand ‚Mr. Hyde‘ ist anders umzugehen als mit dem Gegenstand ‚Dr. Jekyll‘. Es gibt zwei Objekte namens Papa mit unterschiedlichen Tücken, mit denen unterschiedlich umzugehen ist!

³²⁷ In der Psychoanalyse entspräche das etwa dem Verständnis einer Projektion.

„aber die Gewalt gin_ ging hauptsächlich gegen unsre Mutter./ uns Kinder hat der eigentlich nicht geschlagen. -/ ich hab vielleicht in meinem Leben drei Ohrfeigen gekriegt oder so. - -/ und vielleicht auch mal irgendwie so den Hintern voll./ aber das war eher die Ausnahme./ also - das war hauptsächlich Gewalt gegen gegen unsere Mutter,“ (0227-0232).

Kurz vorher sagt R. in (0213), der Vater habe sich in eine „Monster verwandelt/ und zwar uns Kindern gegenüber“, was diesen Ausführungen zu widersprechen scheint. Es mag sich darin eine Unterscheidung aus Kinder- und aus Erwachsenensicht ausdrücken. Es ist auch möglich, dass hier eine Unterscheidung von physischer und psychosozialer Gewalt vorgenommen wird. Dabei ist dann bedeutsam, dass der Mensch nicht unterscheidet – Joachim BAUER sagt, „aus Sicht des Gehirns“: beide Formen rufen denselben Schmerz hervor (BAUER, J. 2013a:59f). Damit ist es dann auch verständlich, dass R. im Nachhinein die Angst vor gewalttätigen Männern körperlich wahrnimmt: „und trotzdem - hab ich im Nachhinein gespürt/ dass ich also/ dass in mir also die Gewalt vor ähm -ah ä -/ die Angst vor gewalttätigen Männern,/ so in meinem Körper drinnen ist./ als hätt ich es wirklich selber erfahren. {...}/ also Klaus³²⁸ hat das/ hat mir das dann auch noch mal so erklärt./ dass du das -/ als ganz kleines Kind unterscheidest du das eben gar nicht./ da erlebst du nur diese unglaublich Bedrohung/ ob du nun selber geprügelt worden bist oder nicht./ das ist gar nicht - entscheidend und ersichtlich. so. - - / [...} - - ((hörbares Aus- und Einatmen))]/ ähmm/ ((Pause 5“))/ ja aber so diese beiden/ diese beiden Gesichter sozusagen‘/ des Vaters das hat schon/ war schon eine ganz prägende Geschichte/ eben auch in meiner Kindheit/ und auch was so diese dies Familienleben ausmacht. -“ (0233-0257). Zu diesem konkreten (körperlichen) Angsterleben gesellt sich noch die ‚latente (strukturelle) Angst‘, „die eben auch in der Familie war“ (0187), die dann allerdings kein konkretes Gegenüber kennt sich offenbar jedoch auf Männliches bezieht, was sich später zeigen wird (1216ff).

Dass ‚real‘ schier ausschließlich die Mutter bedroht ist, die Gewalt Mr. Hydes jedoch auch von R. auf den Plan gerufen werden kann, beinhaltet einen Macht-Ohnmachtsaspekt: R. hat die Macht, den Vater (Hyde) in einen Prügelnden zu verwandeln (gegen die Mutter), im selben Moment ist sie ohnmächtig, denn ihre Wirksamkeit erfährt sie nicht als Selbstwirksamkeit, es fehlt dem Kind eine wahrnehmbare Unmittelbarkeit des Zusammenhangs. Sie ist ohnmächtig in der Weise, weder mit Vater noch mit Mutter einen selbstbewegten Umgang zu finden.

Liebevoll, charmant, gut aussehend, kinderlieb, herzensgut, Vater und Ehemann (0210f) repräsentieren die eine Seite der Medaille; die andere: Monster, Terror, ausrasten, wütend werden, rumrandalieren, schimpfen, schlagen, Gewalt (0213ff). Vater und Ehemann auf der einen Seite, Monster auf der anderen. Interessant ist die Zuschreibung ‚Ehemann‘, eine Rolle, die eine gewisse Relevanz im Verhältnis zum Vater vermuten lässt oder/und auch die eigene Position in der Familie markiert; denn ob der Vater ein guter Ehemann ist, kann eigentlich allein dessen Ehefrau entscheiden; m.a.W.: R. sieht ihren Vater auch in der Rolle des Ehemanns.

Beides kann hier angenommen werden und wird auch bestätigt: R. steht zu ihrem Vater in der Position eines Papakindes – mit zwei Jahren wird R. zum „Papakind“ ((0404ff), auch (0511f)) – und in einer Konkurrenz zur Mutter ((0933ff), (1285f)). Es deuten sich hier bereits in der Wahl der Begriffe die Symbolisierung wesentlicher Wirklichkeit(en) an: Ich orientiere mich, beziehe mich auf meinen Vater und ich bin (irgendwie) die ‚bessere Mutter‘ und ‚Truppenführerin‘ dieser Familie.

³²⁸ Klaus ist Fr. Rs. Therapeut

Ein Weiteres fällt in der Wort- und Begriffswahl auf: Die gute Seite (der Welt) trägt *Eigenschaften*, wahrnehmbare Indikatoren, Erlebnisse, Geschichten tauchen (bisher) nicht auf; die böse Seite wird begrifflich durch (substantivierte) *Verben*, also konkretes Tun und Verhalten beschrieben. Das korrespondiert mit einer wenig konkreten, eher *vorgestellten* „Idylle“ einerseits und einer ‚bösen‘ *gelebten* Wirklichkeit. Diese beiden Gesichter sind es, „auch was so diese dies Familienleben ausmacht“ (0257), sie prägen das Familienleben der Kindheit. Wenn es dabei um die Mutter geht, dann scheint es nicht wirklich(!) um die Mutter zu gehen. Die Realität der Mutter scheint Bestandteil der Wirklichkeit des Vaters, Mutter scheint in der Wirklichkeit Fr. Rs. als eigenständige Person noch nicht zu existieren: „und ne Mutter die halt - ähm -“? (0258): Die Mutter wird sofort assoziiert mit der Sucht (des Vaters) (0258ff), zumindest fehlen die Worte.

(B1c) Ankündigung (0259-0263)

Die Manifestation des Alkoholismus als „klinisch definierten“ kündigt R. in diesen Zeilen an, gebunden an die Geburt des Bruders: „als mein Bruder dann geboren wurde‘/ da war ich zwölf.“ (0262f).

(B1d) Alkohol und Contergan (0264-0311)

Die ‚böse Seite‘ nimmt ihren Verlauf, die Familiensituation spitzt sich zu. Bereits „die Schwangerschaft der Mutter war sowieso schon ein Unglück“ (0266). Sie war nicht geplant und von der „Panik meiner Mutter und {dem} Ärger meines Vaters“ begleitet (0267-0270). Darüber hinaus erfährt R. von ihrer Großmutter, „dass als mein Vater erfahren hat,/ dass meine Mutter schwanger ist/ dass er ihr dann in den Bauch getreten haben soll. -/ als er besoffen war. (0272-0276) und sie, die Großmutter, diesen Tatbestand als Grund der Behinderung des Bruders nimmt (vgl. (0277-0282)).

R. wiederholt: Mit der Geburt des Bruders „ist er so voll in den Alkohol eingestiegen“ (0284); der Vater wird zum Alkoholiker. Die Erwachsene beschließt dieses Segment kommentierend mit: „so also das war dann offensichtlich so ein Ereignis/ mit dem er gar nicht mehr fertig werden konnte. - -“ (0310f).

(B1e) Fazit

Der Vater *kann* nicht! Diese Beurteilung erfolgt im Nachhinein als Erwachsene, nicht als Kind. Wie hat das Kind R. dieses „nicht mehr fertig werden“ erlebt? Ständige Angst, wiederholte Gewaltausbrüche, wiederholtes ‚verschwinden‘ der Mutter, „leere Löcher“, Oma ist nicht präsent? Es erweckt den Anschein, das sei selbstverständlich geworden. So unverständlich die Gegebenheiten sind, kann ein Umgang mit ihnen nur aus der Perspektive eines Selbstverständlichen oder der des Erklärlichen erfolgen. Selbstverständlich geworden scheint, dass es so ist wie es ist, besonders Mutter und Vater. Dieser Teil des Schicksal ist anzunehmen, er gehört zum Drama (Spiel) des Lebens (amor fati) und eine Lösung im Umgang ist zu finden: Entsetzen, Angst, Hilflosigkeit, Leere sind – ich denke, nicht allein für R. – als Dauerzustand nicht lebbar. R. wählt den Ausweg der Vernunft – ob es einen anderen gegeben hätte? Sie lernt, sich das Verhalten des Vaters zu *erklären*, so, wie es auch andere tun (0605ff). Damit ist der Vater heraus aus der Sinnfrage, *seiner* Frage nach dem Sinn. Das Ergebnis, er kann nicht anders! Die Frage: Wie, wozu, warum, weshalb *kann* er nicht anders, wird allem Anschein nach nicht *wirklich*³²⁹ gestellt, auch nicht die Frage nach dem, was mittels Alkohol verwirklicht werden *soll*. Das gelebte Leben, als das Mögliche zu nehmen, ist lediglich Erklärung für Unverständenes: Der Vater kann nicht, *weil* er so *ist* wie er ist! Wollen, Sollen, Mögen, auch Dürfen treten nicht in Erscheinung, Vater *muss*, *weil* er mit so einem Ereignis *nicht* anders

³²⁹ Die Formel ‚nicht wirklich‘ meint hier immer: es gibt offenbar keine Wirklichkeit zu dem entsprechenden Phänomen.

umgehen *kann*. Die böse Seite des Lebens ist durch den Verstand der Erwachsenen (oder bereits schon des Kindes, das dieses Urteil übernommen hat) ‚gefiltert‘: Dr. Jekyll kann nicht helfen also *muss* Mr. Hyde an seine Stelle treten. Das Schicksal ist ihm bestimmt, Schwangerschaft und Geburt des durch Contergan geschädigten Sohnes (0304) nicht schultern zu können – nicht *amor fati*, sondern fatales Verhängnis (ein „Unglück“ (0266)), Mr. Hyde kann nicht anders, er *muss* trinken. Der Alkoholismus – und in dessen Folge die Gewalt des Vaters, was „dies Familienleben ausmacht“ (0257) – wird „klinisch“ mit der Geburt des Bruders: „und ne Mutter die halt‘ - ähm -/ wenn ich mal in der Suchtsprache bleibe/ also mein Vater hat sich dann ja im Laufe der Jahre sozusagen -/ wirklich auch zum handfesten oder klinisch definierten Alkoholiker entwickelt‘/ ne als mein Bruder dann geboren wurde‘/ da war ich zwölf.“ (0258-0263).

Die Großmutter („Oma“) taucht auch hier nicht als Akteurin auf; sie ‚dient‘ R. lediglich als den Vater belastende Informationsquelle. Man könnte mit R. sagen: Die Großmutter ist zwar da, aber nicht präsent (vgl. (0582f)).

(B2) Draußen Freiheit – drinnen Terror (0312-0363)

In großen Schritten ist Fr. R. bis hier her durch ihre Kindheit geschritten. Sie selbst ist bereits zwölf Jahre alt, ihre Schwester zehn und ihr Bruder gerade geboren. Der Vater ist täglich betrunken. Mutter und Großmutter treten kaum in Erscheinung, sind nicht präsent.

Mit diesem Segment nimmt R. eine weitere Spaltung vor, sie trennt *Innen*: „Terror“ (0322) und Sinnlosigkeit (0337) einer bestimmten Ordnung (0320) und *Außen*: „Freiraum“ (0319), „mit {...} anderen Kindern zusammen {...} unseren Striemel machen (0352).

(B2a) Wollen und Müssen – eine Entscheidung (0312-0316)

Doch dazu will oder muss sie erst noch einmal zurück: „und äh -/ will ich aber eben nochmal eben zurück‘/ was muss ich noch - nee/ nicht - was muss sondern will ich noch erzählen aus der Zeit *davor* - - ähm/ ((Pause 5“)) (0312-0316). Müssen und Wollen, es darf entschieden werden: muss ich oder will ich; R. entscheidet sich für „will ich“ (0315). Müssen und Wollen – Notwendigkeit und Freiheit - stehen nahe beisammen. Dem Möglichen, der Kausalität folgend muss sie noch mehr erzählen, doch wer „A“ sagt, muss nicht unbedingt „B“ sagen, also kann sie entscheiden. Doch ist das Gewollte auch das Gewünschte oder gar Gesolltes, oder stellt es sich eher als Antipode des Müssens widerborstig ins Rampenlicht? Zumindest passt dieser kurz aufflammende Konflikt (Krise, Entscheidung) zum Thema: Muss ich mich einer vorgegeben Ordnung fügen oder kann ich machen was ich will?

(B2b) innen Zwangs-Ordnung (0317-0340)

„also so ansonsten was so meine Kindheit angeht‘/ hab ich immer so das Gefühl, -/ auch ganz viel Freiraum‘/ also zwar auch so eine bestimmte Ordnung,/ die eingehalten werden musste,/ die ich auch als Kind schon als Terror empfunden habe./ zum Beispiel hat der immer von uns Kindern verlangt,/ oder vielleicht von meiner Schwester gar nicht,/ weiß ich nicht so genau./ dass ich immer/ oder ich sage mal wir jetzt ne‘/ dass wir um fünf wenn er von der Arbeit kam‘/ dann mussten wir zu Hause sein./ danach konnten wir wieder gehen./ aber wir mussten zu diesem Zeitpunkt zuhause sein./ und das hab ich immer -/ das hat mich schon als kleines Kind irgendwie rasend gemacht, ne‘/ äh also dass so bestimmte Sachen/ die ich [als völlig sinnlos empfunden habe ((mit Lachen))]/ dass die ä so eine große Rolle gespielt haben,/ also wirklich dann auch so eine Unterbrechung/ im schönen Spiel oder sonst irgendwas ne.“ (0317-0340). Die Sinnfrage entzündet sich nicht auf der Ebene des Alkoholkonsums und der Gewalt. Sie ist verbunden mit einer „bestimmten Ordnung“, die einzuhalten ist (0320f): Was soll das? könnte die dazugehörige Frage lauten. Offenbar gibt es keine Antwort auf diese

Frage. Die Entscheidungshoheit im Hause obliegt *allein* den beiden Herren und im Besonderen Mr. Hyde.

(B2c) außen Willens-Ordnung (0341-0363)

„aber mal ab von solchen Sachen‘/ und von diesen exzessiven Alkoholgeschichten,/ hab ich eigentlich so das Gefühl,/ hab ich eine ä äh irgendwie auch eine relativ freie Kindheit erlebt ne. - äh -/ also auf jeden Fall immer so/ es gab jede Menge Kinder‘ -/ es gab kaum Autos auf der Straße‘/ es gab unheimlich viel Feld und Wald und Wiesen und Bäume,/ wir haben die Tür aufgemacht,/ wir waren draußen,/ wir waren mit den anderen Kindern zusammen,/ und konnten da auch irgendwie unseren Striemel machen./ gab also - das was ich dann ja mit meiner Tochter erlebt habe,/ dass Eltern sich irgendwie um die Freizeit ihrer Kinder kümmern, -/ das mussten unsere Eltern nicht. -/ und das wär uns auch lästig gewesen/ wenn die damit [womöglich angefangen hätten ((mit Lachen))] ((Lachen 2‘‘))/ so dass man das irgendwie alles äh -/ gut geregelt hat,/ und dass da hab ich auch ein Gefühl von ähm - -/ ja von viel Freiraum und auch - eine schöne Zeit. - (0341-0363).

Was hier aufeinander stößt sind zweierlei Ordnung. Eine als „völlig sinnlos empfunden{e}“ (0337) und eine, die dem eigenen Striemel folgt (0352). Die innere Ordnung der Familie, vom Vater entschieden, erscheint sinnlos, doch es ist ihr zu folgen, aus der Not heraus, sich Gewalt und Terror unterwerfen zu müssen. Die eigene äußere Ordnung wird erlebt als Freiheit, unterstützt durch „kaum Autos auf der Straße“ (0347), deren Nicht-Vorhandensein den Freiheitsimpuls unterstreicht. Die Nähe dieser Darstellung zur idyllischen Erinnerung am Beginn ist offensichtlich und erweckt den Eindruck, es gäbe etwas oder hat gegeben eine bessere Hälfte der Welt: Die Welt draußen.

(B2d) Fazit

Im Inneren ist der Entscheidungsrahmen eng gesetzt. Es ist – zumindest in der Kindheit – der inneren Ordnung der Familie Folge zu leisten, wenn auch allein äußerlich ohne innere Überzeugung, denn eines scheint der inneren Ordnung der Familie zu fehlen: ein darin enthaltener Freiraum, ein Raum, groß genug für eigene Entscheidungen zwecks des Entwurfs eigener Ordnungen bzw. eigener Ordnungsversuche; die Knospe des Dürfens scheint verschüttet. Das sphärische Innen der Familie als Monade unterliegt einer Einseitigkeit, die Zweiseitigkeit der Freiheit ist verloren (vgl. GS7:80f). Im Inneren ist etwas oder genauer: fehlt etwas, das für R. nur im Außen zu leben ist, und das sollte nicht sein. Die Einheit der Familie ist tendenziell eine numerische, sie ist keine monadische (vgl. GS7:83; Kap.5.4). Sie verfehlt das Leben innerer Freiheit und erweist sich in diesem Sinne als krankseiend bzw. heilbedürftig. Die vom Subjekt geforderte Integrationsleistung ist erheblich. Zur Gestaltung einer einheitlichen Umwelt wären innen und außen zusammenzubringen. Das bedeutete jedoch für das Kind, eine ganze Welt zu umfassen, was sicher eine Überforderung gewesen wäre.

--

Nach diesem Ausschnitt der strukturell-inhaltlichen Beschreibung zurück zur „Genetik & Dynamik“ der Brüche, Zerreißen und Krisen, und den daraus hervorgehenden Grundlagen (Ordnungen) der Gestaltung des weiteren Lebens.

8.2.0 Monadisches – maßgebendes Zerreißen maßgeblicher Kohärenzen

Solange der Mensch lebt, steht er *immer* in einem Gestaltkreis (GK³³⁰) von »Ich« und »Umwelt«. In diesem Verständnis ist jedes Zerreißen eines GK von dem im Folgenden die Rede sein wird, keine vollständige sondern bereits Ergebnis einer Kompensationsleistung des

³³⁰ Die Abkürzung GK steht auch im Folgenden für „Gestaltkreis“.

Subjekts³³¹. Wenn ich bspw. davon spreche, »Drinnen« und »Draußen«, die monadisch gesehen, die Sphären innen und außen unterscheiden, seien *getrennt* (vgl. Kap.8.2.3), dann ist diese Trennung auf der Ebene der Ich-Umwelt-Kohärenz (GK Ich-Umwelt) bereits Ergebnis einer Kompensation. Und in allen Fällen der Kompensation handelt es sich um eine Kompromissbildung, die einen *Teil* der Kohärenz opfert zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Kohärenz zu wenigstens einem „*Stück* Umwelt“ (GS4:43, H.k.i.O.), d.h. einen „Kompromiss“ einzugehen (GS4:42ff), der eine alte Ordnung, zumindest in Teilen, soweit wie möglich aufrecht erhält, eine vollständige Zerreißung der Kohärenz zu verhindern sucht. Im Falle der Krise ist eine Kompensation des in Frage stehenden GK nicht möglich, die Kohärenz wird zu Gunsten einer anderen geopfert und es erfolgt ein Übergang von einer stationären Ordnung in eine andere (vgl. GS4:21, Kap.4.3). Im Falle des Zerreißens der Umwelt Fr. Rs. in ein »Drinnen« und »Draußen«, besteht der Kompromiss auf der Ebene der Aufrechterhaltung der Kohärenz zum Gesamt der Umwelt mit dem Opfer, des *gleichzeitigen* Innen und Außen der *einen Welt* in ein *zeitliches Nacheinander zweier Welten* zu (zer-)gliedern; es sind dann zwei Um-Welten, in denen gelebt wird.

Bedeutsam für die Gestaltung der Biografie ist dabei in jedem Fall das Subjektive und dessen Dynamik, d.h. die konkrete Gestaltung dieser, sich über das gesamte Leben erstreckenden Kohärenz. Diese Gestaltung zeigt sich in spezifisch individuellen Zusammen- und Zugehörigkeiten (Kohärenzen), sowie Trennungen und Abwendungen (Zerreißungen), die im Einzelnen als leidvolle Erfahrung vorliegen können, jedoch nicht müssen, gleichwohl alle pathischen Ursprungs sind. Zu einer der ersten Erfahrungen rechnet die Geburt. Mit ihr sind bereit viele Entscheidungen getroffen, Zerreißungen und Kohärenzen vollzogen, die Ausgangssituation – sofern man die Geburt als diesen Anfang *setzt* – bestimmt: es ist *diese* Mutter, *dieser* Vater, in *diesen* Lebensumständen, es sind *diese* Menschen, die zur *Familie* rechnen, *dieser* Bedingungsrahmen, *dieses* Wollen, *dieses* Müssen usw. usf. Man kann sagen die Bestimmung des Menschen wird (be)greifbar³³². Im Verlaufe des Lebens folgen weitere Zerreißungen und Kohärenzstiftungen, an denen das Subjekt beteiligt ist: Es beginnt die Zeit des *Umgangs* und mit ihm eine Zeit des Lernens, sich im Grundverhältnis, seiner Subjektivität entsprechend wahrnehmend zu bewegen. Und – das ist hier von Bedeutung – diese Bewegungen, deren Dynamik sich im *Bild des Gestaltkreises* zeigt, sind schier unendlich viele GK, deren Anzahl unermesslich, deren Bedeutung jedoch sehr unterschiedlich zu bewerten ist. Ein biologischer Akt ist eher von kurzer Dauer, hat seine konkrete eher kurzfristige Bedeutung: ein Gehen, Stehen, Laufen; aber auch ein Stolpern, das sehr bedeutungsvoll für den biografischen bzw. den Lebensakt überhaupt werden kann. Der *biografische Akt* bildet eine *biografische Figur*, die mehr oder weniger bedeutsam, mehr oder weniger leid- oder freudvoll (als Erleben des Pathischen) ‚in Begleitung‘ der pathischen Kategorien sich über eine mehr oder weniger lange Dauer gestaltet. Der *Lebensakt* vollzieht sich in der biografischen Gestaltbewegung und zeigt sich im *Gestaltkreis der Biografie* selbst. Die unendliche Zahl von Gestaltkreisen bilden die Lebensdynamik ab als ein In-, Mit-, Gegen-, und Durcheinander; ein Bild des Durchdringens verschiedenster Akte und deren Bedeutung. Und es ist allein die Bedeutungs-

³³¹ Ich gehe nicht auf die Unterscheidung introversive und extraversive Kompensation (vgl. Kap.5.4.1) ein, was den Rahmen der Fallanalyse zu sehr ausdehnen würde.

³³² Man kann dieses alles einen (‚puren‘) Zufall nennen, gleichwohl ändert sich damit an der *Realität* nichts, möglicherweise an der *Wirklichkeit* der Beteiligten.

zuweisung entsprechender Es-Bildungen, die einzelne Gestaltkreise hervorhebt, andere eher nebensächlich erscheinen lässt³³³.

Die folgende Abbildungen 2a, 2b und 2c zeigen vier zerrissene GK: »Gut & Böse«, »Ich & Du«, »Dinnen & Draußen«, sowie »Wollen & Müssen« und die Dynamik des Geschehens seit der ersten Bestimmung bis heute (April 2013). Die Skizze soll bildhaft verdeutlichen, was in den folgenden Kapiteln dieses Kap.8 ausgeführt wird, ohne eine vollständige Beschreibung desselben darzustellen. Die Abbildungen 3a und 3b zeigen in typisierter Form die Dominanz einzelner pathischer Kategorien im Hexagramm (Pentagramm) im Vergleich Kindheit und heute. Diese Darstellung soll das Gemeinte ebenfalls *anschaulich* machen, ohne die vollständige Anordnung der Kategorien wiedergeben zu wollen.

³³³ Ohne Es-Bildung kann keine Erkenntnis erlangt, keine Bedeutung zugerechnet werden. Hier kann sich vom »Prinzip Subjekt« Intendiertes durchaus in ein anderes Verhältnis setzen als das Beabsichtigte des »Ich« (benanntes Subjekt) und umgekehrt.

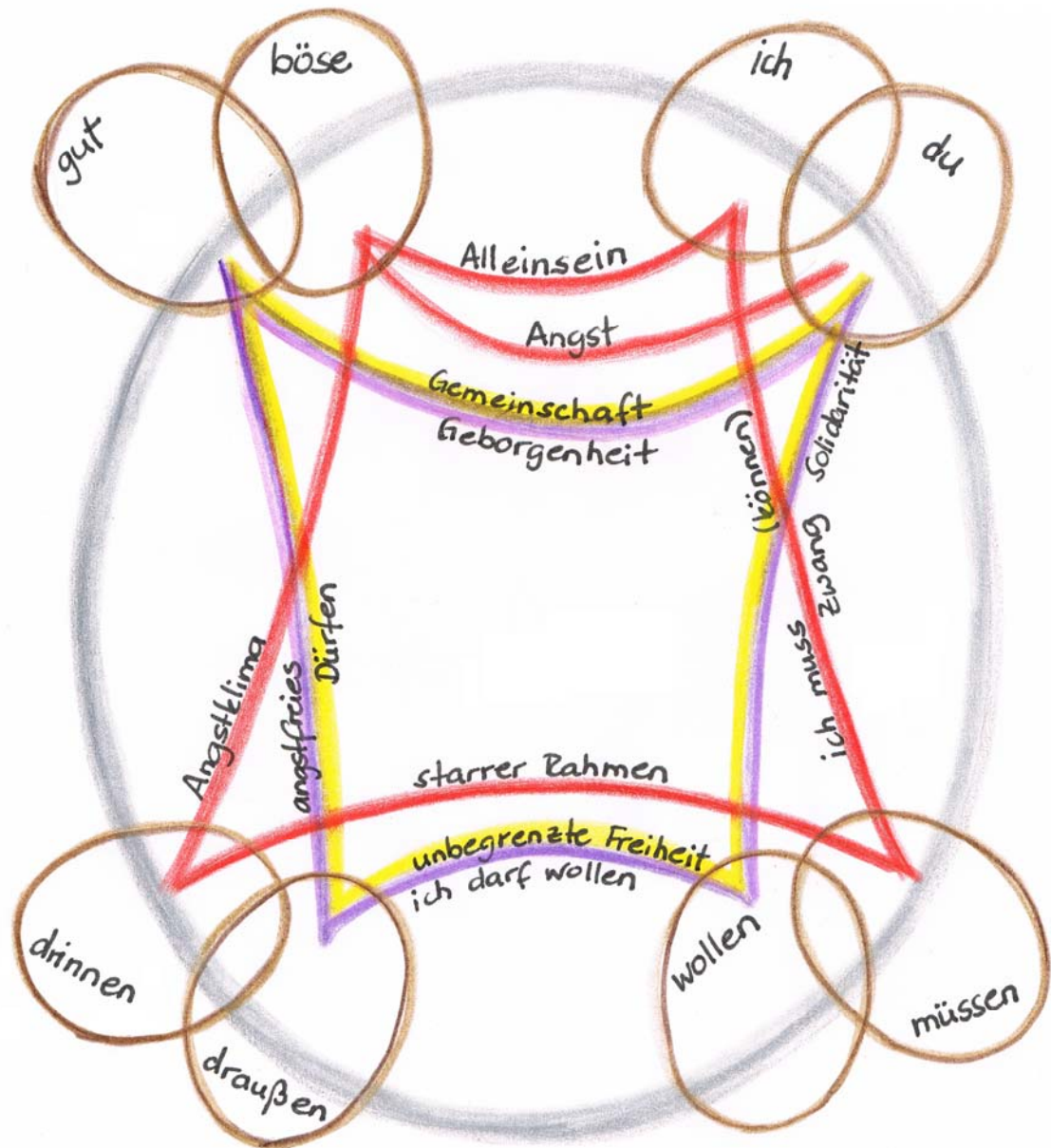


Abb. 2a : Kindheit

Diese Abbildung bezieht sich auf die Zeit Rs. Kindheit. Es stellt die vier getrennten GK dar und was sich daraus folgend als *Zusammenhang* für Fr. R. darstellt. Fr. Rs Zusammenhang bilden im Wesentlichen einmal (1) die rote und einmal (2) die gelb/violette Linienführung.

(1) Zur roten Linienführung: Das Ich ist drinnen (ohne Du) dem **Alleinsein** ausgesetzt. In der Begegnung steht es einem bösen Du gegenüber und hat **Angst** vor manifester Gewalt (des Vaters) und dem **Angstklima** „überhaupt“, das innerhalb der Familie herrscht. Es ist eingebunden in den **starrten Rahmen** und sieht sich einem ‚**Ich-muss-(können)**‘, einem **Zwang** ausgeliefert.

(2) Dagegen herrscht draußen **angstfreies Dürfen** ein ‚**Ich-darf-wollen**‘ in gemeinsamer **Solidarität** mit dem Du. Es gibt **unbegrenzte Freiheit**. Das Du lebt in der guten **Gemeinschaft**, gar in **Geborgenheit**.

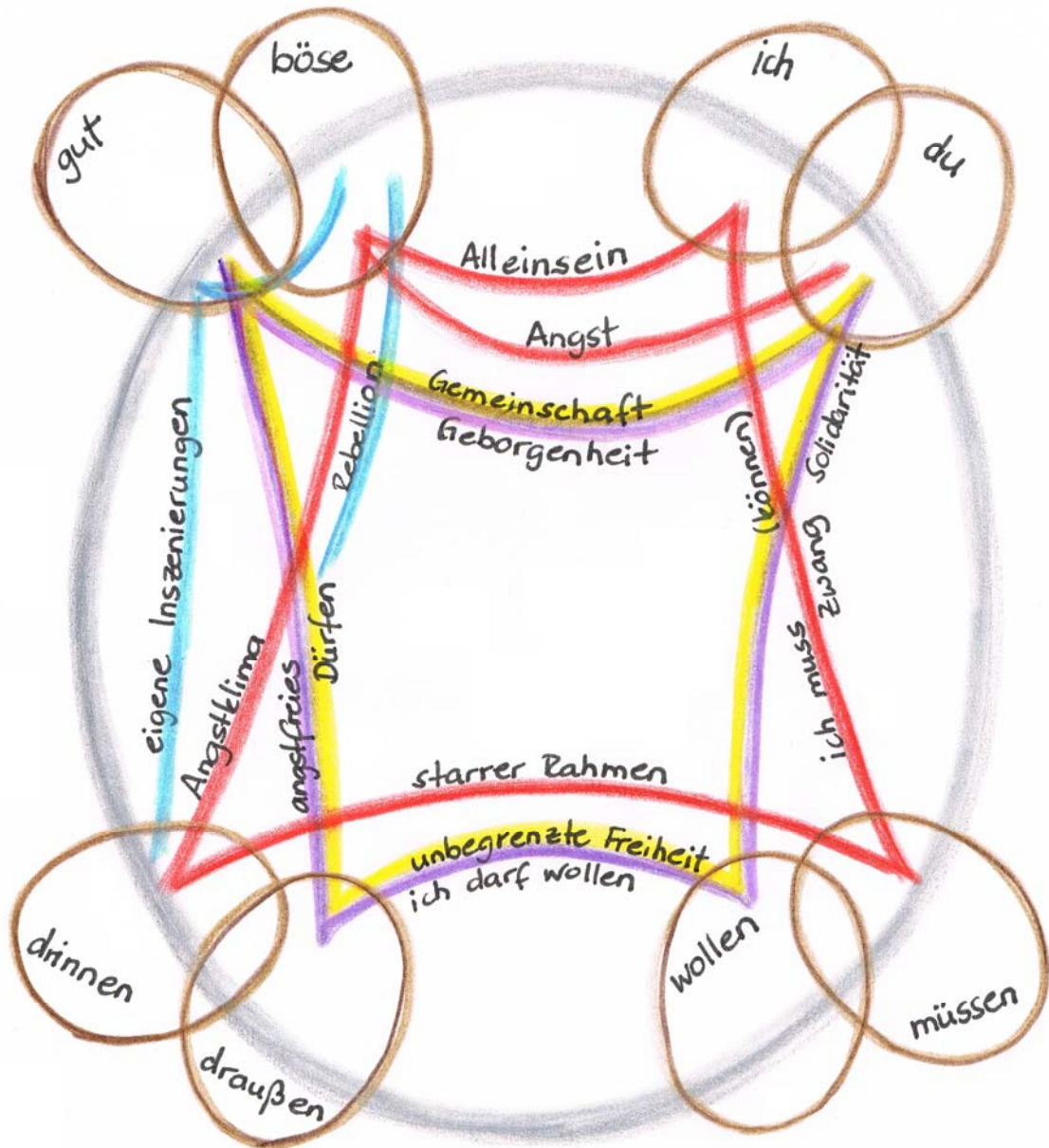


Abb. 2b: **Jugend**

Zu dem zu Abb. 2a Gesagten treten im Laufe der Kindheit und Jugend rebellisches Verhalten (**Rebellion**) und **eigene Inszenierung** auf den Plan der Familie drinnen und der Welt draußen.

In der hier betrachteten Biografie Fr. Rs. zeigen sich individuelle Schwerpunkte in Zugehörigkeiten (auch Abhängigkeiten) und deren Zerreibungen, die *maßgebend* für die Gestaltung des Lebens Fr. Rs. sind und zusammen mit den pathischen Kategorien Ausdruck der Bewegung im Grundverhältnis. Mit ihrer Bewegung im Grundverhältnis und ihrem Gestaltungsprozess wandelt Fr. R. sowohl die Konstellationen der Gestaltkreise als auch die Anordnung der pathischen Kategorien im Pentagramm (Hexagramm)³³⁴.

Ich werde im Folgenden einige bedeutungsvolle Gestaltkreise, deren Dynamik und Wandlung besprechen; es sind dies, die bereits in der Abbildung genannten:

Die (zerrissenen) Gestaltkreise

- »Gut & Böse« in Kap.8.2.1, sowie »Ich & Du« in Kap.8.2.2, beide GK sind frühe Spaltungen;
- »Dinnen & Draußen«: in den Ausführungen zu diesem GK werde ich besonders auf die »pathischen Kategorien« Bezug nehmen in Kap.8.2.3, die bereits in Kap.81 angedeutet sind.
- »Wollen & Müssen«: in den Ausführungen zu diesem GK werde ich näher die Kategorien »Krise-Entscheidung-Ordnung (Grundlage)« in Kap.8.2.4 in Augenschein nehmen.

Die Wandlung der Relation der pathischen Kategorien wird in die Ausführungen einfließen.

Mit dem Beginn ihres Lebens, das bezieht sich hier auf Rs. erste Erinnerungen, etwa im Alter von zwei Jahren, ist R. einer Welt ausgesetzt, die offenbar nur unter bestimmten Voraussetzungen zu *ihrer Umwelt* werden kann. Diese Umwelt ist geprägt durch ein Zerreißen besonders vierer Monaden (Gestaltkreise) und einer Fragmentierung des pathischen Hexagramms, deren Zusammenhang – d.h. die Relationen der pathischen Kategorien zueinander – neu, durch besondere Leistungen (biografische Akte) zu stiften ist. Die Lebenswirklichkeit bestimmter pathischer Kategorien als Ausdruck des Grundverhältnisses verwirklicht sich in unterschiedlichen Lebensräumen und -zeiten, d.h. in verschiedenen Umwelten. Die erste Spaltung, die R. erwähnt, ist die von »Gut« und »Böse«. Gut ist die Welt außerhalb der Familie, böse ist die Welt innerhalb der Familie. Damit erfolgt als weitere Spaltung, die von »Dinnen« und »Draußen«, die in ihrer (krankhaften³³⁵) *Einseitigkeit* beide dennoch an den Vater gebunden sind. Dieser wiederum zerfällt ebenfalls in zwei Teile, in »Dr. Jekyll« und »Mr. Hyde«. Doch damit nicht genug. Auch die Mutter, besonders deren Kontinuität im Dasein Rs. ist gebrochen; die Mutter ist für das Kind R. unvermittelt weg und dann auch wieder da. Zusammengenommen ist die Einheit der Familie sehr fragil. Im Alleinsein erfährt das Kind das Zerreißen familialer Einheit, die herbeigeführt wird durch beide Eltern und deren Beziehung zueinander: aus »Ich & Du« werden »Ich« und »Du«. Die Notwendigkeit der Verbundenheit mit ihren Eltern in Form der herrschenden Zuständen erlebt R. als Zwang (Bedingungsrahmen), der sich für sie in späterem Alter u.a. in unsinnigen Regeln, die sie einzuhalten hat, zeigt (Es-Bildung). Dieser Zwang ist ein »Müssen«, dem ein »Wollen« (und »Dürfen«) gegenübersteht, das außerhalb der Familie seine Wirklichkeit findet.

Mit diesen getrennten Einheiten lernt R. mit zunehmendem Alter einen *verbindenden* Umgang, der sich primär aus einem *Können* speist. Alle die hier genannten Zerreibungen sind maßgebend für Rs. biografische Gestaltbewegungen in dem Bemühen, temporäre Einheiten,

³³⁴ Zu beachten ist besonders, das Grundverhältnis ist als Konstante *keine* starre, sondern selbst eine *dynamische* Größe.

³³⁵ Die *Teilung* ist hier bereits die Krankheit: „die Krankheit hat nicht zwei Seiten, sondern Zweiseitigkeit ist die Krankheit“ (GS7:82f).

die in ‚unberechenbarer‘, überraschender und vor allem (auch lebens-)bedrohlicher Art und Weise unterbrochen werden, zu einer eigenen ‚Ich-Umwelt-Identität‘, sprich Biografie, zu verbinden. Mit anderen Worten ist es R. am Beginn ihres Lebens bestimmt, kritische Ereignisse und Brüche unterschiedlicher Ebenen zu einem einheitlichen Ganzen zu fügen. Ebenen sind in diesem Zusammenhang die körperliche, seelische und geistige Ebene, aber auch einzelne Beziehungsebenen zu den unterschiedlichen einzelnen Menschen und deren Beziehungsgefüge, das gilt besonders für die Beziehung der beiden Eltern, sowohl als Mama und Papa, als auch als Mann und Frau, denn auch innerfamiliär herrschen zentrifugale Kräfte, was sich nicht zuletzt in der *umgreifenden*³³⁶ Verantwortung Rs. für ihre Familie als *Komplement der Zerrissenheit* widerspiegelt.

Zu den zerrissenen Gestaltkreisen, auf die ich im Weiteren eingehen werde, rechnen (vgl. auch Abb.2) : »Gut und Böse«, »Ich und Du«, »Drinnen und Draußen«, sowie »Wollen und Müssen«. Besonders letztere Zerrissenheit bewirkt die Fragmentierung des pathischen Hexagramms im Erleben einer Ausschließlichkeit entweder des Wollens oder des Müssens (vgl. Abb.3). Diese gebrochenen, einseitig zu lebenden und doch zu verbindenden Gestaltkreise werden maßgebend für die Biografie Fr. Rs.

8.2.1 GK: Gut & Böse – Dr. Jekyll und Mr. Hyde

Dass der Vater *entweder* gut *oder* böse ist, ist für R. eine grundlegende Erfahrung. Ich möchte diese Erfahrung als anonyme Erfahrung bezeichnen, die elementar kein Es, kein Begegnendes kennt, sondern in direkter Verbindung mit dem Ich steht (vgl. Kap.5.4.3.4). Erst im *Erspüren* und später in reflektierter Wahrnehmung teilt R. ihren Vater in zwei. Mit dem guten Vater bleibt sie in Verbindung, mit der Zeit wohl begreifend, dass die Verbindung zu Mr. Hyde zur Es-Bildung zwingt und zwar zu einer vollständigen, in der das Objekt auch seine Objektivität findet, um *handhabbar*³³⁷ zu werden.

Mit dieser Zweiteilung der Welt in Gut und Böse zerfällt der GK Gut *und* Böse. Eine erste Folge ist Krankheit³³⁸, begründet in der Auflösung der Wesensart des Lebens, Gut und Böse im antilogischen Sinne, d.h. in *Einem* zu sein. So gibt es für R. eine gute Erinnerung, die dem *Fantastischen* als Element des Geistes näher steht als der materiellen Realität des Bösen, die einer mit *Verstand und Intellekt* zu be- und verarbeitende Erinnerung bedarf. Im Ganzen gesehen werden damit gleich zu Beginn des Interviews und zu Beginn des Lebens verschiedene Monaden notgedrungen aufgelöst, ihre sphärische in eine numerische Seinsweise überführt (vgl. dazu Kap.5.4.3.2).

Dem menschlichen Apriori einer dezentrierten Erfahrung ausgesetzt, sieht sich R. genötigt, dem „Chaos“ ihrer Ursprungsfamilie eine Ordnung nicht allein abzugewinnen, sondern auch selbst hervorzubringen. Dazu bildet sie bereits in frühen Jahren ihren Intellekt und Verstand zur Herausbildung eines möglichst präzisen Unterscheidungsvermögens von Gut und Böse heraus. Ihren Ausführungen ist zu entnehmen, dass das Kind R. sich für eine Ordnung der Logik des Entweder-Oder entscheidet. Man kann diesen Tatbestand als reinen Tatbestand bezeichnen oder weitergehend als Notwendigkeit des Selbstschutzes, dieses tun zu *müssen*. D.h. mit dem Beginn ihres Lebens ist R. bereits vor Entscheidungen gestellt, die sie selbst

³³⁶ um-greifend – hier im Sinne eines ‚Zusammen‘ vereinheitlichend.

³³⁷ Interessant ist die Verwendung dieses Begriffs in (0378) durch Fr.R. ganz in diesem Sinne vgl. auch (B3b).

³³⁸ Krankheit ist hier im Sinne einer weitgreifenden Deutung zu verstehen! Die genannte Spaltung der Welt erscheint bipolar. Doch da dieser Begriff mir zu sehr ‚vorbelastet‘ erscheint, sollte besser von einem ‚Entweder-Oder-Phänomen‘ gesprochen werden. Letztlich ist es eine, Störung (Zerstörung) der Einheit des Gestaltkreises, ein (temporärer) Einbruch einer Zweiwertigkeit (auch im Sinne der Logik) in die Antilogik des Lebens, den man auch als (temporären) Verlust der anderen Seite des Lebens bezeichnen könnte.

eigentlich noch gar nicht treffen *kann*, gleichwohl aus der Not(wendigkeit) heraus treffen *muss*. So muss sie einen Umgang finden mit *ihrem* Vater, dem sie und der ihr bestimmt ist, ein Ausweichen ist *nicht möglich*. Besonders angesichts Mr. Hydes³³⁹ ist es *notwendig*, die *richtigen* Entscheidungen zu treffen, d.h. sich so weit wie möglich dessen Einflussbereich zu entziehen, keine Begegnung und keine Beziehung mit *diesem* Vater einzugehen – genauer wäre zu formulieren: Es ist notwendig eine innige Beziehung zu Mr. Hyde einzugehen, jedoch *ohne* dabei mit ihm in Kontakt zu kommen. R. steht bereits sehr früh in ihrem Leben vor der Aufgabe, sich selbst vor körperlicher und seelischer Gewalt schützen zu müssen.

Ihre Entscheidung fällt in der Weise, dass *ih*r Vater der gute Dr. Jekyll wird. Mit Dr. Jekyll gibt es monadische Begegnung, einen *Umgang in Gegenseitigkeit*, der dem Kind R. angemessen zu sein scheint. Dr. Jekyll ist der Vater, den sie liebt und in dieser Weise monadisch-transjektiv, d.h. sphärisch als innen im Sinne eines Ich erleben *darf* und *kann*. Dr. Jekyll ist der Vater, den sie kennt, den sie *selbstverständlich* erlebt und *versteht*³⁴⁰. Im Gegenzug wird Mr. Hyde der Vater, der weder *selbstverständlich*, noch *verständlich* ist, zu dem gleichwohl ein inniges Verhältnis zum Zwecke des Selbstschutzes herzustellen ist. Da aber ein Verstehen kaum möglich ist, kann man ihn nur *erklären*. Dabei ordnet R. ihn so weit wie möglich der Allgemeinheit ‚des Alkoholikers‘ zu, Mr. Hyde wird möglichst versachlicht und in dieser Allgemeingültigkeit versucht zu entpersonalisieren³⁴¹. Das gelingt – natürlich möchte ich sagen – nicht, bzw. kann nur in Teilen gelingen. Das Böse ist nicht zu entpersonalisieren, es braucht eine Inkarnation, es gibt keine abstrakte Erfahrung des Bösen! D.h. eine Erklärung allein genügt nicht wirklich (!), um sich dem Schmerz der Erfahrungen zu entziehen. Die Trennung von diesem Teil des Vaters ist in der Tat äußerst schmerzhaft: mit der Mutter schlägt das „Monster“ (0212) das Kind (vgl. (0216ff)! Die Trennung ist nicht wirklich zu vollziehen.

Einsseiend bzw. zu späterer Zeit sich hineinversetzend in Dr. Jekyll macht R. als kleines Kind anonyme und transjektive Erfahrungen des »Ich dich« (Kap.5.4.3). Sie lernt aus der inneren Sphäre heraus im Abgleich mit dem äußeren Erleben, wann Dr. Jekyll – für das Kind aus unerfindlichen Gründen – in Mr. Hyde ‚mutiert‘. Mit dieser Erfahrung bewegt sie sich in antilogisch-komplementären Erfahrungsräumen, in denen sie lernt, je das Wesentliche als Eigenes (Ich-Bildung) selbstverständlich werden zu lassen: Gut ist wie Jekyll: ‚liebvoll‘, ‚liebenswert‘, ‚charmant‘, ‚herzensgut‘; Böse ist wie Hyde: ein Monster, gewalttätig, bedrohlich schockierend, vernichtend, Schock und Leere hervorbringend, terrorisierend etc. und sie

³³⁹ Dass die unter Dreijährige von „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“ noch nichts weiß, sollte einer mentalen Teilung der Familienwelt nicht entgegenstehen.

³⁴⁰ Die Unterscheidung in selbstverständlich und verständlich ist zu beachten. Es gibt ‚Anteile‘ des Vaters, die R. selbstverständlich als Ich-Funktion zur Verfügung stehen und es gibt Anteile, die sie versteht. Die zu erklärenden Anteile ordnet sie Mr. Hyde zu. Das macht auch verständlich, warum die Vaterbindung einerseits sehr stark und innig, andererseits sehr abweisend sich gestaltet.

³⁴¹ Man kann diesen Vorgang in zwei Phasen beschreiben, indem man vom *Spüren* kommend mit einer unvollständigen Es-Bildung fortfährt, die erst mit der Begriffsbildung zur vollständigen Es-Bildung gelangt: Die Es-Bildung zu den genannten Erfahrungen erfolgt vor der Möglichkeit einer Objektivierung des Es, denn die Begriffe dazu werden erst später mit dem Erwerb der Sprache gebildet. D.h. es gibt einerseits Objekte der Erfahrung in früher Kindheit, andererseits Objektivitäten, die erst später sich hinzugesellen und dem Bewusstsein zugänglich werden. Beide, das Objekt und die Objektivität fallen im Erleben auseinander, die Es-Bildung ist dissoziiert, die Begriffe können lediglich *nachträglich* erklärenden Charakter gewinnen und verbergen logophan das Leid(enschaftliche) Erleben. Es liegt also eine Es-Bildung vor, in der es konkrete Objekte gibt, die allerdings keinen Namen tragen, dieser ihnen erst im Nachhinein zugesprochen werden kann. Diese Art der Es-Bildung kann man als Traumatisierung begreifen. Damit unterscheidet sie sich jedoch qualitativ nicht von anderen – erspürten (vgl.o.) – Erfahrungen der frühen Kindheit, die letztlich alle als traumatisch zu bezeichnen wären, denn Begriffe (oder allgemeiner: Symbole als Objektivität) sind dem Kind in jedem Falle erst nach einer gewissen Lebenszeit mit zunehmender Bewusstheit zugänglich. Der Unterschied und die Besonderheit, auf die es hier ankommt und für den der Begriff des Traumas treffend scheint, liegt in der Bedrohung und Gefährdung des Subjekts, (1) zu überleben und (2) seine Einheit zu wahren. Zusammengefasst wäre diese Argumentation ein erster Annäherungsversuch an den Begriff des Traumas, der im WEIZSÄCKERSchen Sinne die Wahnhafigkeit jeder Es-bildung verdeutlicht.

lernt dadurch auch, aus einem „Fußballfeld mit 500 Männern“ jeden Alkoholiker mit geschlossenen Augen herauszufinden (2784ff).

--

Zusammengefasst ist es die Unerträglichkeit des Leidens, die R. veranlasst ihren Vater zu teilen: Mit der durch R. vorgenommenen Teilung von Gut und Böse ist die antilogische Einheit (GK) von Gut *und* Böse in eine Zweiheit von *entweder* Gut *oder* Böse dissoziiert. Und dieser Tatbestand meint Krankheit (vgl. Fn 335: „Die *Teilung* ist hier bereits die Krankheit...“) deren Heilung im Sinne eines ‚wieder-Zusammenwachsens‘ dieser Teilung anzustreben ist.

Vor dem Hintergrund, dass immer wieder ein ‚böser Geist‘ in Gestalt des Vaters auftaucht, kann die Familie ihre Schutzfunktion nur unzureichend erfüllen, zumal die Mutter nicht in der Lage scheint, ihrer Tochter Schutz zu gewähren, vor allem, weil sie selbst betroffen ist. Sie ist Teil des entstehenden ‚leeren Loches‘, das Mr. Hyde hervorruft. Somit stellt sich die Familie als eine unzureichende monadische Einheit dar, ihr – temporäres – Auseinanderfallen ist Bestandteil ihrer (der Familie) selbst: die innere Antilogik der Monade zerfällt immer wieder in zwei konkrete Teile, wird numerisch, löst sich auf, bietet keinen inneren (Schutz-)Raum. Vor dem Hintergrund dieser Teilung sind weitere biografische Gestaltbewegungen zu interpretieren und zu verstehen.

8.2.2 GK: Ich & Du

Die Familie als Monade ist mehrfach gespalten. Bereits die Person des Vater ist zerrissen, auch die Person der Mutter scheint nicht geschlossen, immer wieder in depressiven Stimmungen verschwindend. Als dominant-präsenter Elternteil der Familie erscheint der Vater (vgl. (1435ff)). Die Mutter kann wohl ihrem Mann widersprechen, sie kann meckern. Das jedoch ‚zahlt‘ sie mit ihrem Verschwinden von der Bühne familialer Gemeinsamkeit (Ah). Damit bin ich bereits bei der zweiten Spaltung. Mit dieser ist nicht allein die Familie als Einheit des Wir, sondern auch die Begegnungen zwischen den Einzelnen, die Einheiten Ich-Du, in der Ursprungsfamilie hochfragil. Es gibt weder eine Verlässlichkeit des *Vaters* (Dr. Jekyll), noch der *Mutter*, geschweige denn beider zusammen als *Eltern*. Das Verhältnis zur Mutter ist bestimmt durch wiederholtes Verschwinden derselben aus weder verstehbaren noch kaum erklärbaren Gründen (vgl.o.); Mutter gerät in Panik, steht unter Schock, hat ein blaues Auge, schämt sich, ist depressiv versunken, gar in Depressionen entschwunden oder ganz und gar verschwunden. Dem hinzu gesellt sich eine schwierige Beziehung der Mutter zu ihrer ‚ersten Tochter‘³⁴². Auf der anderen Seite war der Vater wohl anwesend, dabei jedoch nach seinen Gewalttaten in Scham nicht wirklich präsent. Gleichwohl gewährt er mit seiner Anwesenheit als Zweiheit eine gewisse Kontinuität.

Das Du bot keine Kontinuität, das Ich Rs. braucht immer wieder einen anderen *Gegenstand*, ein anderes *Objekt* zur Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung seiner Kohärenz zur Umwelt, denn: ohne Gegenstand kein Ich (vgl. auch (Ah)). So ist R. in frühen Jahren gezwungen in Eigenaktivität (Selbstbewegung) sich *ihre* Umwelt zu erobern. Dieses tut sie im Wesentlichen auf zweierlei Weise. Die erste ist, Ausschau zu halten, welcher Mensch, welcher Teil der Familie *temporär* dafür in Frage kommen kann. Zur Bewertung dessen, ob und was möglich ist, bildet R. bereits in frühen Jahren ihre kognitiven Fähigkeiten des Denkens, des Intellekts, des Verstandes aus. Sie ist gezwungen, unberechenbares, willkürliches Verhalten

³⁴² Dieser Begriff des ‚ersten Kindes‘ (B3b) ist eine Figur in Rs. Biografie, die sich auch in der Beziehung zu ihrer Tochter zeigt.

nach Indikatoren abzusuchen, die einen erträglichen Umgang ermöglichen. In diesem Sinne ist es auch ihr Bestreben – sicher unbewusst – ihren eigenen Handlungsspielraum zu erweitern (vgl. auch im Folgenden). Dazu bedarf es genaues Beobachtens und guter Kombinatorik um ‚berechenbare‘ Anteile des Verhaltens zu erschließen, den gemeinsamen Erlebnisraum nach dessen Grenzen hin abstecken zu können (Bedingungsrahmen eigenen Handelns), um einerseits möglichst ungeschoren die kritischen Situationen zu durchstehen und andererseits monadisches Begegnen zu ermöglichen. Der gemeinsame Erfahrungs- und Erlebnisraum ist nicht einfach gegeben, er ist nicht sicher, jede Situation ist neu auf ihren Bedingungsrahmen hin zu untersuchen. Hinzu kommt, dass sie bereits immer wieder selbst für diesen Rahmen sorgen *muss*, besonders (1) punktuell und temporär nach den Gewalttaten des Vaters und (2) andauernd als Schutz vor der strukturellen Gewalt in der Familie überhaupt (vgl. bes. (0187)).

--

Zusammengefasst ist R. in frühen Jahren ihrer Kindheit bereits gezwungen ein leeres Loch zu füllen und Gewalt zu entgehen, indem sie sich und *ihre* Umwelt erschafft und selbst strukturiert. Verstand und Intellekt müssen ‚irgendwie‘ Erklärungen für Unverständliches – bis hin zur Unverständlichkeit eines Nichts – liefern und bereit halten, wie eins zum anderen gekommen ist und kommen wird. Der Verstand übernimmt damit eine Hilfsfunktion der Orientierung in der ursprünglichen Welt der Familie. Es darf vermutet werden, dass bereits schon in dieser Zeit, aus dieser Not heraus, auch eine gewisse Aufmerksamkeit und Neugier sich auf den Weg macht.

8.2.3 GK: Drinnen & Draußen – Gelebtes & Ungelebtes³⁴³

Die innere Welt der Familie ist eine geteilte, es herrscht entweder Dr. Jekyll oder Mr. Hyde. Dieser Welt steht eine äußere gegenüber. Diese äußere Welt zerfällt nicht in zwei verschiedene Wirklichkeiten eines Entweder-Oder. Die äußere Welt bewahrt offensichtlich ihre Einheit. Auch wenn in späteren Tagen ‚böse‘ Aspekte auftauchen (bspw. sexueller Missbrauch, vgl. (C3b)), bleiben diese in einer widersprüchlichen Einheit aufgehoben; das Antilogische bleibt erhalten, wird nicht getrennt. Rs. eigene, erst spät bewusst werdende „Angst vor gewalttätigen Männern“ (0256) und ein „wahnsinniges Misstrauen vor Männern“ (1232) werden begründet in der Familie, nicht außerhalb. Ähnliche Erfahrungen Draußen werden in diesen Komplex integriert, wirken ggf. verstärkend auf die noch unbekanntes (ge- und erspürtes) *Gefühle*, jedoch nicht diese generierend. Denn im Unterschied zu den frühen Erfahrungen in der Familie ist R. im Falle der sexuellen Übergriffe durch andere erwachsene Männer (vgl. (1071ff)) offensichtlich in der Lage, diese abzuwehren. Sie beherrscht zu diesem Zeitpunkt bereits das ‚Handwerkszeug‘, sich vor sexuellen Übergriffen schützen zu *können*; Objekt und Objektivation (Es-Bildung) fallen nicht auseinander.

In der äußeren Welt scheint während der *Kindheit* kein Anlass zu bestehen, diese in eine gute und eine böse zu unterscheiden. Diese Außenwelt stellt in Rs. frühester Erinnerung eine Welt platonisch-idyllischer Wirklichkeit dar – das ist in der Erinnerung *das Bild* einer Idylle – der böse Anteile zu ermangeln scheinen (dieser Schein entpuppt sich im späteren Leben als Irrtum³⁴⁴). Vor dem Hintergrund der familialen Zustände, einer real bedrohlich-bösen Welt des *Drinnen* – das ist die erste ‚wirkliche‘ Erinnerung zu der es, wenn auch rudimentär, so doch Ablaufbeschreibungen gibt – bildet die Welt des *Draußen* den Gegenpol. Diese Teilung ist eine weitere, ganz in einer Entsprechung der Teilung des Vaters in Dr. Jekyll (die gute

³⁴³ Interessant dazu auch der Artikel Gabriele STUMPPS (2002) in dem zwei Beispiele subjektiver Theorien unterschiedlicher Akzentuierung der Unterscheidung von »Drinnen« und »Draußen« vorgestellt werden.

³⁴⁴ Die Freiheit sucht und findet ihre Notwendigkeit, das meint personalisiert: das Wollen findet sein Müssen.

Vater-Mutter-Familien-Welt) und Mr. Hyde (die böse bzw. gar keine Vater-Mutter-Familien-Welt). Mit Mr. Hyde als immer wieder unerwartet auftretendem gewalttätigem (männlichen) Despoten, ergeben sich im »Drinnen« Gefahren und Bedrohung, dem gegenüber steht im »Draußen« ein idyllisches Dasein in der Geborgenheit älterer (erfahrener(er)) Mädchen (Frauen). Zur Drinnen-Welt gesellt sich eine vom Vater verbindlich aufgestellte Ordnung, die für R. bereits als Kind unverstündlich widersinnig ist, in der Draußen-Welt ist R. frei.

Nicht allein die *inhaltlichen* Darstellungen im Interview zu Drinnen und Draußen, sondern auch deren *Art und Weise* sind polar gestaltet. Die Beschreibungen dessen, was Drinnen bei Mr. Hyde passiert sind konkret, das Böse ist real, greifbar, tatsächlich, Menschen werden geschlagen, fallen hin. Das Gute hingegen, ist belegt mit Eigenschaften zu denen keine Indikatoren (im Sinne tatsächlichen Erlebens, bspw. der Zuwendung) benannt werden. Das verhält sich ebenso in der Beschreibung des lebenswerten Vaters, zu dem es dann keine Geschichte, kein Erlebnis, kein in den Arm nehmen, kein Lachen, keine Freude o.dgl. zu erzählen gibt. Beide Welten erhalten bereits durch Art und Weise ihrer Beschreibung einen unterschiedlichen Charakter. Die böse Innenwelt entspricht dann dem, was gemeinhin als ‚real‘ und ‚materiell-greifbar‘ bezeichnet wird, die Welt außen ist eine idyllisch-phantastische, weniger ‚real‘ weniger ‚materiell-greifbar‘. Jedoch ist beiden Welten eine Wirklichkeit zuzusprechen und besonders der ‚irrealen Idylle‘ eine darüber hinausgehende Kraft ungelebten Lebens zu entnehmen. Denn gerade in ihrer ‚Irrealität‘, im Unmöglichen liegt die Erwartung der Verwirklichung. Das Mögliche des Drinnen *ist* bereits, der Zwangsrahmen stellt sich als ontische Gegebenheit dar und – die pathische Existenzweise betonend – lässt wenig Entfaltungsmöglichkeiten zu Selbstaussdruck und Selbstverwirklichung, denn es geht vorläufig primär ums Überleben und die Wahrung der eigene Integrität.

In Anlehnung an FOUCAULT aber auch WINKLER kann mit der Unterscheidung von »Drinnen« und »Draußen« auch auf „die Bedeutung ‚anderer Orte‘ aufmerksam“ gemacht und auf deren „Potenzialität“ hingewiesen werden (HANSES 2013:110). Für R. ergibt sich an beiden Orten und dieses besonders vor dem Hintergrund der pathischen Kategorien eine je unterschiedliche „Subjektivierungsformat“ (HANSES 2013:111). R. leidet und nutzt diese Räume zur Gestaltung ihrer selbst, was – bei der Familie (vgl. Kap.8.4.2) besonders deutlich – diese Räume auch (mit-)bewirkt (vgl. ebd.). Im Sinne eines „irreduziblen Selbstbezugs des Subjekts (ebd.)“ wirken hier die pathischen Kategorien. Biografisch bedeutsam wird die biografische Arbeit einer „eigensinnigen‘ Brechung“ sozialer Praxen (HANSES 2013:108) zum Zwecke der Selbstfindung bzw. Selbstwerdung (vgl. Kap.8.4.1), die sich über einen zeitlich ausgedehnten Bereich biografischer Gestaltbewegung erstreckt.

8.2.3.0 Das Leben: Drinnen – Draußen & das pathische Hexagramm

Die innere Welt der Familie (Drinnen) ist beherrscht vom Müssen (Notwendigkeit), die äußere Welt (Draußen) erlaubt dem eigenen Willen zu folgen. Die Einheit beider Welten ist eine numerische, d.h. die Lebenswelt Rs. ist geteilt in eine des Müssens (drinnen) und eine des Wollens (draußen). Rs. Welt ordnet sich zu einem »Drinnen *versus* Draußen«, nicht, »Drinnen *und* Draußen«. Die Integrationsleistung des Subjekts erfordert dann eine *zeitliche* an Stelle einer räumlichen Integration; von einem monadisch-sphärischen Innen und Außen ist gar nicht zu sprechen. D.h., der Gestaltkreis (Monade) Drinnen-Draußen wird erlebt als ein Nacheinander in der Zeit in unterschiedlichen Räumen und nicht als Innen und Außen derselben Einheit, d.h., Drinnen und Draußen sind im Erleben nicht gleichzeitig präsent, sondern immer zeitlich (nacheinander) angeordnet.

Die räumliche Trennung Drinnen und Draußen zieht, wie bereits soeben ausgeführt, eine Ordnung der Zeit nach sich, in der die Lebensräume (zu unterschiedlichen Zeiten) aufgesucht werden. Dabei gehört zur Familie das »Drinnen« und es sind drei zeitliche Abschnitte im Leben Fr. Rs. deutlich voneinander zu unterscheiden. Das ist (1) die Ursprungsfamilie (in der sie etwa bis zum Alter von 18 J. lebt), dann (2) die eigene Familie (beginnend etwa im Alter von 19 J. bis zur Trennung im Alter von ca. 36 J.) und, gewissermaßen als Ergebnis, (3) die gegenwärtige Familie (beginnend im Alter von etwa 57 J. bis heute). Zum »Draußen« rechnet (a) die Schulzeit und die Zeit davor (bis etwa ins Alter von 17 J.), (b) die Zeit des Aufbruchs und die der ‚Arbeiterin‘ (beginnend ca. im Alter von 17 J. bis zum Alter von 29 J.), (c) die Zeit der Selbstsuche (im Alter von etwa 32 J. bis zum Alter von 50 J.) und (d) die Zeit jüngerer Vergangenheit (beginnend etwa im Alter von 57 J. bis heute). Bereits mit (2c), der beginnenden ‚Selbstfindung‘ amalgamieren Drinnen und Draußen, die räumliche Trennung verschwimmt. Und mit (3d) entsteht eine Einheit aus Drinnen *und* Draußen.

Die Familie als solche ist, sobald von ihr gesprochen wird, als Monade zu begreifen. Nun stellt sich bei R. der Umstand ein, dass sie diese Monade trennen muss in eine gute sphärische und eine böse numerische. Diese Teilung erfolgt jeweils konkret in der Situation der Kohärenzzerreißung für den Fall, dass der Vater unter Alkoholeinfluss steht und ‚unberechenbar‘ wird. R. stellt mit Dr. Jekyll eine innere ‚liebvolle‘ Beziehung her, mit Mr. Hyde sucht sie eine äußere, numerische Beziehung zu pflegen, um der inneren Bedrohung zu entkommen.

Im Folgenden werde ich analog der Unterteilung der Lebensabschnitte in Kap.8.1 vorgehen und die Entwicklung des soeben angedeuteten Integrationsprozesses der Lebenswelt und des Erlebens der pathischen Kategorien ausführen.

8.2.3.1 ...bis etwa zwölf Jahren: Drinnen Müssens – Draußen Dürfen

Drinnen ich muss können – Draußen ich darf wollen.

Das Müssen im Titel verweist auf das Verborgene des Ontischen. Im Müssen steht der Bedingungsrahmen das Wollen einpferschend den ‚Karfreitag‘ vollziehend. Dass das Kleinkind dieses Leid leben muss, kann ihm selbst nicht bewusst werden (vgl.o.). Gleichwohl betont das Leid in seiner Allmacht des Pathischen gerade die Existenz des Ontischen. Die Verborgeneheit der ontischen Existenz ist zu ergründen. Und es scheint, dass sich R. genau dieser Suche zuwendet.

Die Einheit der Welt teilt R.³⁴⁵ in einer ersten Teilung in eine gute und eine böse. Die gute Welt ist die des Dr. Jekyll und die böse Welt die des Mr. Hyde. Da Dr. Jekyll und Mr. Hyde niemals gleichzeitig in Erscheinung treten, ist diese Teilung eine der Zeit. Der Vater ist nicht in Einem Gut und Böse, sondern er ist *entweder* gut oder böse. Besonders auffällig ist die deutliche, *klare* Trennung des Guten vom Bösen. Man könnte einwenden, dass das ein Mensch immer tut, Gut und Böse lebt der Mensch nie gleichzeitig, es folge immer einer zeitlichen Anordnung, doch ist das (antilogisch gesehen) schlichtweg falsch. Jedes Erleben von Gut und Böse in der Zeit bedingt eine vorausgehende Es-Bildung, es sind Intellekt und Verstand, die Gut und Böse zeitlich abbilden müssen, nicht das eigentliche Erleben. Einheitlich wäre das Erleben, wenn – zum Beispiel – der Vater sein Kind im Arm fest hält. Das

³⁴⁵ Ich werde im Weiteren die passive-aktive, sowie die pathische-ontische Form nicht mehr explizieren. Es sind immer beide zusammen i.S.e. Gestaltkreises in seiner Antilogik zu denken! D.h., wenn ich davon spreche, *R. teilt die Welt*, dann meint das eine Wirklichkeit Rs.(!), die den Gestaltkreis des Umgangs aus R. und Welt meint und eine Wirklichkeit hervorbringt, in der dann nicht R. die Welt teilt, sondern auch (im antilogischen Sinne) *die Welt sich teilt*. Spreche ich im Passiv, ist das Aktiv mitzudenken, spreche ich von Ontischem, ist das Pathische mitzudenken etc.pp. D.h. ich werde jeweils den Flügel der Drehtür ansprechen, der mir wesentlich aus der Dynamik des Geschehens als Sieger hervorgegangen zu sein scheint (vgl. GS4:314f, mit dem Unterscheid, es geht hier nicht um Wollen und Müssen, sondern um aktiv und passiv).

wäre böse (bspw. Gewalt, Freiheitsberaubung) *und* gut (Schutz, Sicherheit) in Einem. Findet der Vater das ‚richtige mittlere Maß‘, wird keine Es-Bildung erfolgen, keine Teilung, keine Zerreißung. Dieses ‚richtige mittlere Maß‘, scheint es für R. auch auf der anderen Seite des Dr. Jekyll nicht zu geben. Im Erleben dieser Seite des Vaters überwiegt eine Es-Bildung zum Guten. Es ist der liebevolle, charmante, gut aussehende, kinderliebe, herzensgute Vater und Ehemann (0210f). Im Ganzen gesehen kann man sagen, Gut und Böse gleichen sich aus, bestehen bleibt jedoch die Tatsache, dass beide in ihrem Auftreten verschiedenen Sphären zugeordnet werden; der Vater wird von R. erlebt als numerische Einheit, mit dessen je einzelner Teil sie einen sehr unterschiedlichen Umgang zu pflegen lernt. Es ist eine (gespaltene) Zweiseitigkeit der Einheit. D.h. hier unter anderem, dass R. zu jedem Teil eine andere Beziehung aufbaut, die eine ist *nur* liebevoll, die andere *nur*³⁴⁶ angstbesetzt und mit Alleinsein assoziiert. Das führt im Verhältnis zu Männern offenbar auch zu Erscheinungen der Extreme, *entweder* Gut *oder* Böse. Da Gut und Böse zeitlich zerrissen sind, bildet sich diese Dynamik auch in der Lebensgeschichte Fr. Rs. ab. Es entstehen biografische Figuren des Guten und des Bösen, und kommt das Böse, so wird es ausgelagert, was die Trennung Rs. von ihrem Mann Peter, aber auch die Trennung von Beate und Hermann in Rs. Umfeld zeigen (vgl.(G2)). Das Entscheidende dieser Darlegungen ist, dass der getrennte Gestaltkreis »Gut-Böse« zukünftig zu entsprechenden Erlebnissen führen wird, da er als Einheit zu verstehen ist. D.h. solange Gut und Böse nicht *integrierte* sondern *dissoziierte* Bestandteile sind, wird R. Männer *entweder* als Gut *oder* als böse erleben, Gut *und* Böse sind solange *keine impliziten* Eigenschaften des Männlichen, bis eine Integration des GK (durch das Subjekt) erfolgt.

Im Falle Frau R. nun, gibt es eine eindeutige Verschiebung zu entweder der einen oder der anderen Seite hin. Fr. R. lernt also entsprechend früh, Gut und Böse zu unterscheiden, intellektuell und verstandesmäßig zu differenzieren. Das Erleben ohne Es-Bildung, d.h. das, was für das Kind(!) R. als ‚normal‘, sprich: als Einheit zu empfinden wre³⁴⁷ findet nicht (kaum) statt. Das bedeutet dann auch, dass Fr. R. selbst nicht über eine Einheit Gut-Böse ihres Ich verfügt.

Aus den genannten Zerreißungen antilogischer Einheiten folgt eine bestimmte familiale Ordnung. Für R. stellt sich diese Ordnung in früher Kindheit in der aktiven Dominanz des Vaters dar. Die Mutter ist als *Mutter* nicht präsent. Sie ist ein Opfer, mit dem R. sich aufgrund ihrer *ursprünglichen* Einheit (Mutter-Kind) identifiziert, man kann hier noch sagen identifiziert *ist*, nicht, dass sie *sich* (aktiv) identifiziert. Diese Identifikation ist Teil des Ich und damit dem Bewusstsein nicht zugänglich. Mutter und Tochter bleiben über ihre ursprüngliche Einheit identifiziert. Das scheint verständlich vor dem Hintergrund, dass eine *Ablösung* von der Mutter gar nicht möglich ist. Es ist vielmehr ein *Zerreißen* der Kohärenz, das eine Es-Bildung gar nicht zulässt. Die Ablöseprozesse von der Mutter erfolgen im Erleben – man kann sagen traumatisch – in einem Klima der Gewalt, in dem die Mutter untergeht. Das entstehende „leere Loch“ (0141) kann vom Kind nicht erlebt werden, andernfalls wäre es selbst hineingefallen. Das Kind steht vor einer „echten Krise“ (GS4:314) in der sich die Entscheidung selbst setzt. D.h. aus dieser Krise geht eine Ordnung hervor, die von R. nicht zu verstehen ist. Es ist eine selbstverständlich gesetzte Ordnung, die sie zwingt, sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren. Das Müssen innerhalb der Familie ist die herrschende Kategorie. R. *muss* einen Weg finden, mit dieser dargebotenen Welt umzugehen. Der Bedingungsrahmen innerhalb der Familie ist sehr eng gezogen. Und um sich nicht selbst im „leeren Loch“ zu verlieren, sind

³⁴⁶ Das ‚Nur‘ meint eine Einseitigkeit, die immer auf den einen Flügel der Drehtür zeigt, die den anderen nicht zur Geltung kommen, aber nicht verschwinden lässt!

³⁴⁷ Das ist nicht mit dem Begriff des Normalen i.S.e. allgemeinen Norm zu fassen!

gewissermaßen die Mutter und Mr. Hyde zu veräußerlichen, zu exkommunizieren. Damit einhergehend sind es dann gerade die in den inneren sphärisch (monadischen) Bereich gehörenden Wahrnehmungen und besonders die eigenen Gefühle, die ebenfalls ausgeschlossen werden müssen. Dabei ist zu bedenken, dass dieser Prozess bereits sehr früh im Leben Frau Rs. einsetzt und es deutet einiges darauf hin (bspw. die Figur des ‚ersten Kindes‘ (0375), dass bereits vor der berichteten Teilung in Gut und Böse ein Verlieren der Mutter, d.h. die Trennung der Mutter-Kind-Einheit sich ereignet hat und das Erleben des Alleinseins bereits stattgefunden hat, bevor R. es erinnert³⁴⁸.

Davon ausgehend, dass ein Neugeborenes noch kaum fähig zu einer Es-Bildung ist (vgl.o.), kann nicht allein das Zerreißen der Kohärenz zur Mutter, sondern auch das Erleben des Vaters noch in eine Zeit enger Verbundenheit fallen. Damit wären Dr. Jekyll und Mr. Hyde eine sekundäre Es-Bildung, d.h. die Trennung des Vaters entspräche einer des Ich. Die Trennung des Vaters und der Eltern³⁴⁹, das Herausgerissenwerden aus der Geborgenheit der Mutter, des Vaters, der Eltern ist dann mit einem schmerzhaften Zerreißen der Kohärenz in einem Stadium verbunden, in dem der Schmerz noch ohne Objekt (Es) erlebt wird. Eine Es-Bildung ist gar nicht möglich, das Trauma – oben als Trauma der Trennung von der Mutter angenommen – bezöge sich dann auf den Verlust, eines Urgefühls oder Urvertrauens zu den ersten Menschen, sprich zur eigenen Umwelt, auf die R. im Stadium des Säuglings angewiesen ist. Die Traumatisierung Fr. Rs. bezöge sich dann nicht mehr allein auf das Zerreißen der Tochter-Mutter-Monade, sondern auf ein Zerreißen der Ich-Umwelt-Kohärenz, die nicht zu kompensieren, sondern allein schmerzvoll auszuhalten ist: Die Einheitsstiftung des Subjekts reduziert sich dann mehr oder weniger auf das unmittelbare Überleben. Der Schmerz ist in dem frühen Kindesalter noch unaussprechlich, ein Umgang nicht möglich, das Kind wird geradezu davon überschwemmt, der Schmerz bleibt ein Es ohne Objektivität, unsagbar, unbenennbar, diffus, allgegenwärtig: namenlos. D.h., R. ist *gezwungen* Fähigkeiten auszubilden, die ein Überleben innerhalb der Familie *ermöglichen*, ein Entkommen ist nicht möglich.

Das Zerreißen der ursprünglichen Einheiten mit Mutter, Vater, Eltern, Familie führt zu einem Alleinsein, dessen antilogisches Komplement nur teilweise innerhalb der Familie mit Dr. Jekyll zu realisieren ist, zumal dieser selbst unter die Herrschaft des Mr. Hyde fällt, sobald dieser die Bühne betritt. Daran wird auch eine innere Beziehung³⁵⁰ des „Papakind{es}“ (0404) erst etwas ändern können, wenn es über die Macht verfügt, der Macht Mr. Hydes – in welcher Art und Weise auch immer – zu entkommen oder Paroli zu bieten.

Der familialen Welt der Gewalt und Vereinsamung steht eine andere „hinterm Haus“ (0037) gegenüber, die als diejenige, die Verheißungen des Lebens zu erfüllende, wahrgenommen wird. Dem Ausgeliefertsein eines Müssens innerhalb der Familie entspricht auf der anderen Seite eine, von familialen Einflüssen unabhängige Welt. In dieser Welt „hinterm Haus“ erlebt R. Geborgenheit im Schoße (Schutze) älterer Mädchen; es gibt keine gewalttätigen männlichen Aspekte. Es ist eine Welt des Dürfens und Wollens, die sich komplementär zur Welt des Müssens verhält. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, entsteht derart eine

³⁴⁸ In diesem Sinne könnte man das soeben Beschriebene auch der ersten Bestimmung zurechnen, doch entbehrte auch diese Setzung nicht der genannten Folgen. Das Subjekt als Prinzip und als Ich *muss* sich in jedem Fall zur Spaltung verhalten (bewegen).

³⁴⁹ Nicht die Eltern trennen sich, sondern R. erlebt sie getrennt, in ihrer Umwelt sind Vater und Mutter getrennt.

³⁵⁰ Wenn ich den Begriff Beziehung an Stelle des Begriffs der Begegnung verwende, so meint das die Beziehung als eine, die konkrete Begegnung überdauernde Verbindung miteinander. Dabei ist die Qualität monadisch. Eine Beziehung ist also die Integrationsleistung über verschiedene konkrete Begegnungen hinweg und kann als biografische Figur verstanden werden; sie ist in bestimmter (entschiedener) Art und Weise strukturiert und geordnet..

Trennung: »Drinnen« „Ich muss können!“ *versus* »Draußen« „Ich darf wollen!“; es gibt kein Drinnen *und* Draußen in einem. Hier tritt erst einmal eine räumliche Ordnung auf, die allerdings nicht gleichzeitig präsent ist, d.h. verzeitlicht erlebt wird. Damit ist der Gestaltkreis aus Wollen und Müssen zerrissen, die Sphären sind getrennt.

Es ist m.E. nicht auszumachen, ob die folgende Teilung in Wollen und Müssen früher, später oder gleichzeitig mit der Teilung Drinnen und Draußen erfolgt. Bedeutsam ist diese Teilung, da mit dieser das pathische Hexagramm ebenfalls zerfällt. Das Leben des Wollens ist Drinnen nicht (kaum) möglich, das Leben des Müssens Draußen nicht (kaum) nötig. Die Bedingungsrahmen Drinnen und Draußen verhalten sich in Bezug auf das pathische Hexagramm komplementär. Entsprechend dieser Teilung der Welt, sind auch die ersten sechs Jahre der Schulzeit „wunderbar“ (0521). Darüber hinaus nutzt R. ihr erworbenes Können (hier besonders das Lesen) um ihre Freiräume innerhalb der Familie auszubauen. Das gewollte Können Draußen wird genutzt für das gemusste Können Drinnen. Damit deuten sich erste zaghafte Zeichen der Zusammenführung des Gestaltkreises Wollen-Müssen an.

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich anfügen, dass die Frage nach dem Sollen noch kaum zu beantworten ist. Für R. ist die Welt wie sie ist, das Gesollte liegt noch im Dunkeln. Vor dem Hintergrund der Pathosophie, kann jedoch eine Bestimmung unterstellt werden. R. ist in eine Welt gesetzt, in der die genannten Entscheidungen getroffen, eine bestimmte Ordnung und Dynamik gegeben sind und zusammenfassend kann gesagt werden, dass sämtliche dissoziierte GK im weiteren Lebensweg zu integrieren sind, bevor sie eine antilogische Einheit bilden können. Diese Dissoziation bezieht sich bei Fr. R. im Besonderen auf die Gestaltkreise:

- Mutter-Kind: Diese Dissoziation ist in ihrer Qualität noch schwer einzuschätzen, da der Zeitpunkt des Zerreißen der Mutter-Kind-Kohärenz bedeutsam erscheint. Je früher er eingetreten ist, desto schwieriger dürfte eine Integration fallen, da die unvollständige Es-Bildung (Traumatisierung, vgl.o) mit geringer werdendem Alter als zunehmend einzu-stufen ist und umgekehrt. Bei Fr. R. kann davon ausgegangen werden, dass sie bereits in frühem Alter beginnt, kognitive Strukturen herauszubilden, um die Familiensituation und hier besonders manifeste und potenzielle Gewalt möglichst richtig einschätzen zu können. Dieser Umstand kann die Dynamik zu erwartender Prozesse günstig beeinflussen, d.h. das Spannungspotenzial mildern.
- Gut-Böse: In Gut und Böse zerfällt besonders die männliche Welt. Von dieser geht Gewalt und Terror aus, aber eben auch Liebe und Zuneigung.
- Ich-Du (Umwelt): Die Beziehungen zu den ersten Menschen ihrer Umwelt (Eltern) ist geprägt von einem Auseinanderklaffen des Daseins versus Wegseins. Auch hier gibt es offensichtlich kein verlässliches Ineinander von Kommen und Gehen. Besonders die Anwesenheit der Mutter ist gefährdet. Mit dem Verschwinden der Mutter verschwindet fürs Erste in jungen Jahren auch R. selbst. Es ist das Erleben eines leeren Loches, das in frühen Jahren unverstanden, wie selbstverständlich sich öffnet.
- Drinnen-Draußen: Draußen ist die Welt positiver Erfüllung des Lebens. Ganz im Sinne individueller Freiheit ist es dort möglich *sich* zu leben, was im Drinnen – der Familie – kaum möglich ist: Bis zum Alter von zwölf Jahren herrscht für R. im Draußen die Idylle der Kindheit. Dort darf sie, entzogen des familiären Dramas, gestaltend mit anderen Kindern zusammen sein.

- Wollen-Müssen: Wollen und Müssen sind räumlich getrennt. Das Wollen, vereint mit dem Dürften liegt in einer Welt »Draußen«, das Müssen wird gelebt in einer Welt »Drinnen«.

Vor dem Hintergrund dieser dissoziierten Gestaltkreise konstituiert das ungelebte Leben der Vergangenheit eine Kraft, die diese Gestaltkreise zu vereinen sucht. Aus dem bisher gesagten können bereits biografische Akte und Figuren abgeleitet werden, die auch mit dem ungelebten Leben der Vergangenheit in Verbindung stehen. Die Dissoziation von Gut und Böse wird sich als Gestalt verändern und zeigt sich in jüngster Zeit in der Figur der Eifersucht zur Schwester. Das Gewollte mittels des erworbenen Könnens »Draußen« umsetzen zu *dürfen* ist eine weitere Figur, die – wie bereits oben angedeutet – gerade den Bedingungsrahmen (Müssen) herbeiführt, den es zu meiden trachtet (dieser Zusammenhang wird sich deutlich in der Lebensphase der Arbeiterin zeigen). Auch das ist eine Integration des Wollens und Müssens innerhalb eines assoziierten, nicht mehr dissoziierten Gestaltkreises.

8.2.3.2 ...von etwa zwölf bis 17 Jahre: Drinnen Können – Draußen Können

Drinnen: ich kann – Draußen: ich will können.

Fr. R. hat sich einen Bedingungsrahmen ihres leidvollen Daseins erarbeitet. Sie ist bereits im Alter von zwölf Jahren in der Lage, an der Inszenierung des Dramas nicht allein mitzuwirken, sondern maßgeblich sich am Drehbuch zu beteiligen.

Angst und Gewalt überschatten die erneute Schwangerschaft der Mutter. Mit der Geburt Ralfs wird eine Unsicherheit und Hilflosigkeit der Eltern augenfällig und es fährt eine Inszenierung des Familiendramas fort, an der sich R. zunehmend aktiv einbringt. Sie hat im Laufe der Zeit offensichtlich eine stabile Rolle innerhalb der Familie gefunden. Sie übernimmt „die stellvertretende Mutterrolle“ (4582) und wird zu einer tragenden Säule des Familienlebens. Der Vater beginnt täglich Alkohol zu trinken und man kann davon ausgehen, dass er neben seiner Berufstätigkeit und dem damit verbundenen Einkommen kaum Konstruktives zum Familienleben beiträgt. Obwohl R. von der Geburt des Bruders als einem „ganz einschneidenden Erlebnis“ (0644) spricht, sind ihre Ausführungen diesbezüglich wenig erlebnisreich. Es liest sich als Fortsetzung des Gewesenen, mit dem Unterschied, im Laufe der Zeit offensichtlich einen für sie angemessenen Umgang mit dem „permante{n} Kampf“ (0873) der Eltern gefunden zu haben. Der elterliche Streit ist zu einer Normalität geworden, das innerfamiliäre Drama scheint ihr kaum noch bedrohlich. Ganz im Gegenteil ist sie es mittlerweile selbst, die aufgrund ihrer erworbenen Fähigkeiten, eine starke Position innerhalb der Familie besetzt und bedeutend zum Familienleben als Ganzes (Einheit) beiträgt. Der Umgang mit Ralf auf dem Spielplatz ist ein Indiz dafür: R. handhabt die Dinge auf ihre Weise, sie ist rebellisch und weder Mutter noch Großmutter bieten ihr Paroli. Innerhalb zwölf, dreizehn Jahre ihres Lebens scheint sie die Unmöglichkeit eines stärkeren inneren Zusammenhalts der Familie maßgeblich mitbewirkt zu haben. Alle stehen unter ihrem Kommando, dabei war sie doch eigentlich das Kind: „verkehrte Welt“ (1326)! Rs. Umgang mit Ralf trägt wesentlich zur Entscheidung bei, Ergotherapeutin zu werden. Man kann also sagen, die Geburt Ralfs war entscheidend für Rs. weiteren Lebensweg. Am Ende dieser Lebensphase verlässt R. trotz Pubertät, trotz Schulversagens (des ‚Sitzenbleibens‘) gestärkt ihre „völlig hilflose Truppe“ (vgl.1286). Es ist maßgeblich auch ihr Werk, das sie hinterlässt. Sie hat viel gelernt und viel eingebracht; die Familie scheint in weiten Teilen ihre geworden zu sein. R. wird Kontakt halten, alle zwei Wochen stattet sie ‚ihrer‘ Familie einen Besuch ab.

Im Umgang mit Ralf auf dem Spielplatz (0836ff), ‚schwappt‘ ein Teil des Familiengeheimnisses, das peinlich von den Erwachsenen gehütet wird, ins »Draußen«; ein Stück innere Welt wird Umwelt. Umgekehrt ist die äußere Welt nicht mehr nur idyllisch. Die Schulzeit ist nicht mehr ausschließlich „wunderbar“, obwohl, R. immer „tolle Lehrer“ (0999) und eine „tolle Klasse“ (1001) hat, sie ist auch „Klassensprecherin“ (1003) und hat „nach wie vor auch viel Spaß in der Schule“ (1005).

Den Erfahrungsraum für Bedeutung und Bewertung ihrer Pubertät scheint R. eher Draußen als in der Familie zu finden. Sie hat den Eindruck, ihre Pubertät verläuft, was die körperlichen Wahrnehmungen betrifft, anders als bei den anderen Mädchen. Sie hat das Gefühl – und das ist ein Element des nach Draußen-Schwappens der Familie – diese ganzen körperlichen Ereignisse *dürfen* nicht sein, das Nicht-Dürfen stammt aus der Familie und wirkt draußen. Hier greift ein *inneres* Müssen im Sinne einer Verunmöglichung einschränkend, in ihre *äußeren* Welt erfahrbar, ein. Es ist ihre Welt »Draußen«, die körperliche Erfahrungen verhindert, wie sie Mädchen draußen haben. »Draußen« und »Draußen« beginnen in Wechselwirkung zu treten. Das ist eine erste Annäherung der beiden Antipoden, wenn auch nicht in freudigem Sinne. Einschränkend in die Außenwelt hinein wirken Verbote, einen Freund haben zu dürfen und ‚rechtzeitig‘ wieder zu Hause sein zu müssen. Die beiden getrennten Welten beginnen sich zu überschneiden, ineinander *gleichzeitig* Wirklichkeit zu werden.

--

Mit dem Antritt ihrer Berufsausbildung verlässt R. das Draußen ihrer Ursprungsfamilie. Ihr weiterer Lebensweg wird „einer der bedeutendsten Teile“ (1499) ihres Lebens. Sie bewegt sich in eine Welt hinaus, die Utopien, Fantasien, Ideale bereithält. Wie in Kindertagen kann sie „{he}rumschwirren“ (0041), ausgestattet mit Fähigkeiten und einem Können, das sie in anderer Art und Weise am Leben draußen teilhaben und sich einmischen lässt. Was sie beginnt mit ihrer Berufsausbildung zur Ergotherapeutin erscheint als konsequente Fortsetzung ihres bisherigen Lebensweges: Erweiterung ihrer Handlungskompetenz (Können).

8.2.3.3 ...von etwa 17 bis 30 Jahren – Draußen Dürfen – Draußen Dürfen

Aufbruch: R. darf alles – sowohl Draußen als auch Draußen; ein erster Schritt der Heilung.

Frau R. entfaltet sich in einen freien Raum. Sie stößt vor in eine Welt, ohne Müssen. Sie will und kann. Das Müssen als Komplement des Wollens und Bestandteil des pathischen Hexagramms liegt anfangs verborgen, gewinnt zunehmend an Bedeutung und ist ein Beweggrund für die spätere Entscheidung, ein Kind kriegen zu wollen. Den Ausführungen Rs. folgend, liegt dieser Grund nicht in der Beziehung zu Peter, nicht in ihrem Kindeswunsch und nicht im Wunsch, in einer ‚vollständigen‘ Familie leben zu wollen. Das Wollen ist verborgen und *das Unmögliche* ist letztlich verkörpert im Kind: *die Mutter*. Und im selben Moment ist es ein Ausweichen vor dem Müssen eines (äußeren) sich zusammenziehenden, einengenden Bedingungsrahmens (im »Draußen«); es wird eine Flucht in umgekehrter Richtung: nicht von Draußen nach Draußen sondern von Draußen nach Draußen.

R. hat ihren späteren Mann Peter bereits kennen gelernt, sie heiratet ihn mit etwa 21 Jahren. Die ersten Ehejahre sind für sie, wie sie eigentlich hätten sein sollen, als sie Kind war: „wie man sich das als Kind von Mama und Papa wünscht“ (2708). Peter ist für R. „Mutter und Vater“ (2693). Er unterstützt sie in ihrem „Dasein“ (2704), in dem, was sie machen will. Sie kann „wunderbar“ mit ihm reden (2802), „quatschen“ „über Gott und die Welt“ (2807f). Sie teilen „gemeinsame Interessen“, die „ganzen Politgeschichten“ (2810f). Sie haben ganz viele

gemeinsame Interessen und ein „gutes Sexualleben“ (2813). Diese Zeit des Dürfens endet mit der Entscheidung Rs. „ein Kind zu kriegen“ (2187).

In dieser Phase ihres Lebens, so könnte man meinen, hole R. ungelebtes Leben ‚nach‘. An anderer Stelle habe ich bereits ausgeführt (Kap.5.7.2), dass ein Nachholen prinzipiell nicht möglich ist. Was R. hier im Wesentlichen zu erreichen sucht, ist ein Zusammenbringen und Instandsetzen der GK Drinnen-Draußen und Wollen-Müssen. *Das* ist die hier eigentliche *Verwirklichung des Unmöglichen*.

R. hat ihre Ursprungsfamilie verlassen, sie ist »Draußen«. Sie sucht »Draußen« ein lebbares »Drinnen« zu schaffen, was ihr offenbar recht gut gelingt: Sie ist »Drinnen«, in ihrer Beziehung und kann machen, was sie will. ‚Mama und Papa‘ (Peter) unterstützen sie! Dem *früheren* Müssen des Drinnen, ist ein *gegenwärtiges* Wollen beigegeben, zeitlich versetzt! In diesem Verständnis gibt es für R. ein eigenes Drinnen, das wesentlich ihrem Wollen gemäß gestaltet ist. Es ist wie eine Pendelbewegung, aus der Richtung des Müssens in der Ursprungsfamilie in die Richtung des Wollens in ihrer eigenen Familie (noch ohne Kind). Neben den GK Wollen-Müssen und Drinnen-Draußen, geht es auch um Gut und Böse (Jekyll und Hyde). Es hat in der ersten Zeit der Ehe mit Peter den Anschein, als kämen die Drehtüren in Bewegung: »Drinnen« ist auch Gut und darin auch ein Wollen. Allerdings tauchen die jeweiligen Komplemente (Böse bzw. Müssen) nicht auf; Rs. Ausführungen ist diesbezüglich erst im *Rückblick* aus der Zeit der Trennung heraus etwas zu entnehmen: „wir haben uns gut verstanden im Großen und Ganzen, -/ natürlich auch gefetzt und gestritten und so./ aber - - auch im Großen und Ganzen eine gute Zeit“ (3049-3051). Aus der rückblickenden Perspektive waren »Gut und Böse«, wenn auch in geringem Maße, bereits integriert. Doch bleibt im Ganzen die Tendenz zum Entweder-Oder wie in der Ursprungsfamilie, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen erhalten. Auf der körperlichen Ebene jedoch, scheint es eine Integration des Bösen – in Stellvertretung – in das »Drinnen« zu geben. Beides ist gleichzeitig präsent: es ist Peters Kaninchen, dass auf der körperlichen Ebene Energien mobilisiert, die etwas mit Männern, mit Wut und Angst zu tun haben. Zeitlich parallel zum gemeinsamen Eheleben ereilen R. verschiedentlich Asthmaanfalle, die dann mit dem Ende des Zusammenlebens abbrechen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Gut und Böse Drinnen vertreten sind und damit auch Wollen und Müssen, wenn auch noch verdeckt stellvertretend und im Großen und Ganzen in zeitlicher Folge.

Zum Dürfen des Draußen gesellen sich im weiteren Lebensweg verschieden Fähigkeiten und Möglichkeiten (Können). Die pathische Kategorie des Sollens taucht nicht auf (etwa im Sollen, eine gerechte Welt mitzuerschaffen o.dgl.), was sichtbar wird, ist vielmehr ein Spaß und eine Freude, die Welt ein wenig aufzumischen (vgl. (1730), (1847)). Das Unmögliche, das die ‚Arbeiterin‘ zu verwirklichen trachtet ist nicht, einen Vertrauensleutekörper bei TEV zu installieren oder sich für die Rechte, besonders der Arbeiterinnen einzusetzen (was als ein Sollen gedeutet werden könnte), sondern es geht vielmehr um Lebensfreude. Einfach etwas tun, was Spaß macht und zu diesem Spaß gehört auch sich streiten. Und auch dieses Streiten ist ein Mittel (Können) zum Zweck, kein Selbstzweck. Es erweckt den Eindruck als werde ungelebtes Leben der Verunmöglichung selbständigen Lebens (der Kindheit in der Familie) transformiert, mittels eines Ideals (Gebotes), den Unterdrückten (der Arbeiterklasse) zu helfen, zum einen in Freude Fr. Rs. und zum anderen in ein Können der Selbstorganisation einiger Arbeiterinnen bei TEV. Mit dieser Haltung, jedoch besonders mit dieser Praxis liegt R. quer zur herrschenden Praxis und Moral der Arbeitswelt, in der sie agiert. Man könnte auch sagen, ihr Umgang sei unangemessen, was allerdings vor dem Hintergrund ihres Selbstverständnisses als Rebellin und des zu verwirklichenden Unmöglichen ein auf sie bezogen

falsches Verständnis wäre. Außerdem scheint R. sich der Wirkung in den herrschenden und Führungsetagen durchaus bewusst zu sein.

Als eher unerwartete ‚Nebenwirkung‘ erscheint „eine Art von Berufsverbot in Blaustadt“ (2020). Doch verweist gerade dieses Ergebnis auf einen Zusammenhang mit ihrer Biografie. R. ist »Draußen« und dort, so hat sie in frühen Tagen erfahren, kann sie machen, was sie will. Dieses Wollen nun, bringt seine eigene Begrenzung hervor und nun *muss* sie schauen, was und wie sie »Draußen« weiter agieren kann, wenn sie will. Als Fazit für ihr pathisches Hexagramm und den GK Wollen-Müssen, kann festgehalten werden, dass sie im selben Raum, in derselben Sphäre sich einheitlicher gestalten. Die Trennung »Drinnen« *Müssen* und »Draußen« *Dürfen* und *Wollen* stimmt in der alten Form nicht mehr, die Ausschließlichkeit ist aufgehoben.

--

Noch heute erinnert sich R. gern an diese Zeit. Sie fällt zusammen mit den guten Ehejahren mit Peter. Beide teilen Drinnen *und* Draußen. Familie *und* das Leben draußen, „direkt hinterm Haus“ (0037) gestalten sich weitgehend nach dem Willen Rs.: sie darf wollen. Dass der Wille seine Grenzen herausfordert, ohne diese gar nicht sein kann, ist in Rs. Entscheidung, „ein Kind zu kriegen“ aufgehoben, sie flieht den Einschränkungen (eines zunehmend enger werdenden Bedingungsrahmens), die Draußen auf sie zukommen.

8.2.3.4 ...von etwa 30 bis 33 Jahren – Drinnen Wollens – Draußen ?

Das Wollen kommt hinein ins Drinnen – Das Müssen ist Draußen erlebbar: Geld muss verdient werden.

In dieser Zeit ist die Familie ‚vollständig‘: Mutter, Vater, Kind! Es sind die ersten vier Jahre mit Tine, die man ein gelungenes Familienleben nennen kann, die beiden folgenden Jahre bis zur Trennung von Peter sind „dann richtig schwierig“ (3252).

R. hat es gewollt. dieses Kind, ihre Tochter, Muttersein, wenn auch auf unterschiedlichen Bedeutungsebenen. Man kann sagen, sie habe sich entschieden, dem Klischee ‚Vater-Mutter-Kind‘ gerecht und ‚kleinbürgerlich‘ zu werden. Das ist nicht *ihr* Grund (der des bewussten »Ich«) der Entscheidung gewesen, gleichwohl das Verwirklichte: Eine ‚kleinbürgerliche‘ Familie, ein Weg vom Wollen zum Müssen. Man kann auch sagen, die Orientierung am Abgelehnten (oder auch Erlittenen), bringt gerade dieses hervor.

Ihr Kind zu bekommen, ist „ein ganz entscheidender Einschnitt“. Die Schwangerschaft ist toll, doch die Geburt traumatisch, furchtbar, „wie unter Schock“ (2375). R. wird konfrontiert mit einem Muttersein, das so gar nicht ihren Vorstellungen entspricht, die sie erst gemeinsam mit einem Gefühl der Schuld zu entwerfen scheint (vgl.(E1a)). Sie erfährt eine Hilflosigkeit, die sie von ihrer Mutter her kennt. Die Geburt Tines nennt R. ein „traumatisches Erlebnis“ (2220). Es sind „die Schmerzen so, so, so, so schlimm“ (2229). Unterstelle ich eine Trennung (Es-Bildung) nicht allein vom eigenen Kind, sondern eine Trennung auch vom Schmerz der eigenen Geburt und der Kindheit, dann wird mit dieser Geburt eine nachhaltige Es-Bildung eigenen traumatischen Erlebens und Leidens, der Trauer eingeleitet: Der Schmerz als „Umordner“ und „Revolutionär“ (GS5:30). Vor diesem Hintergrund wird durch die Geburt der Tochter auch ein ganz eigener Schmerz geboren. Angst und Unsicherheit dem Kind gegenüber, so, wie sie die Mutter empfunden hat (0373ff), werden *verständlich* als Beweggrund, ein Kind allein zu lassen bzw. eine „nicht so wirklich“ gute Beziehung zum (ersten) Kind zu haben (0375).

R. denkt allein an das Ende ihres Schmerzes, alles andere ist ihr egal. Die Geburt ihrer Tochter scheint eines der wenigen Erlebnisse im Leben Rs. zu sein, in denen sie sich ausgeliefert *fühlt*. Hinzu tritt ein Alleinsein, das sie selbst beschlossen hat: Sie liegt privat im Einzelzimmer und hat „das Gefühl“ sie sei „die erste Frau auf dieser Welt, die so etwas erlebt“ (2302ff).

Was in dieser Welt Draußen, im Krankenhaus, gar nicht ‚passiert‘, sind die ‚älteren Mädchen‘ (ihre ersten Erinnerung). Es gibt keine erfahrenen Frauen um sie herum, sie ist allein und wird zukünftig allen werdenden Müttern raten, sich gerade mit diesen erfahrenen Frauen zu umgeben. Dabei ist es *ihre Entscheidung* gewesen, die diese Erfahrung ermöglicht, *sie* selbst hat das Alleinsein eines Privatzimmers gewählt.

--

Wenn ich in der Überschrift dieses Kapitels titule: „Dringen Wollen“, so ist das Komplement des ursprünglichen GK des pathischen Hexagramms mit angesprochen: das Müssen. Es wird eine Zeit des Dramas folgen, die Dynamik bleibt noch eine zeitliche, *zuerst* das Wollen dürfen und *dann* das Nicht-Dürfen müssen ... auf dem Weg zum Sollen.

8.2.3.5 ...von etwa 33 bis 37 Jahren: Drinnen Rückkehr des Dramas – Draußen Normalität (?)

Drinnen Drama, jedoch kein Terror – Draußen keine Idylle, sondern Normalität.

Die Welt des Zufalls (vgl. Kap.5.6.1, 5.7.5) spielt ihr Spiel. Es ist schon bemerkenswert; als ihre Tochter Tine *zwei* Jahre alt ist, stößt R. auf Alice MILLER und beginnt sich selbst zu begreifen (vgl. (E5))³⁵¹. Damit beginnt ihr Weg zu sich, ein Weg nach innen. R. begibt sich auf den Weg zu sich selbst, eigenes Verborgenes (Selbstverborgenheit) zu erkennen. Doch diesen Weg muss sie ohne Peter gehen. Depression, Trauer, Angst, die Lebensgeschichte Rs. ist ein Thema „das haben wir nicht mehr geteilt“ (3150). Die Lebensbedingungen der häuslichen Gemeinschaft werden für R. zunehmend eng, sie hat Angst. Wie in ihrer Kindheit schnürt sich der Bedingungsrahmen zusammen, es wird *zu* eng. Der Orientierung Rs. nach innen auf sich selbst entspricht eine Orientierung Peters in entgegengesetzter Richtung nach außen; doch neue Beziehungen Peters und dessen sogenannte freie Sexualität machen R. Angst, was ihren Prozess verstärkt. Am Ende dieses Prozesses – der Inszenierung des Trennungsdramas – sieht R. wieder klar: sie geht. Auch das ist eine Koinzidenz des Unmöglichen: Im »Draußen« ist Freiheit im »Dringen« ist Müssen. Der wesentliche Unterschied zur Kindheit besteht in der Möglichkeit der Erwachsenen, sich entziehen zu können; R. ist nicht mehr gezwungen zu bleiben und aus eigenem (Überlebens-)Interesse den Bestand der Familie zu sichern; sie *kann* ein neues Dringen gründen.

Das Verhältnis von Gut & Böse bezogen auf Männer ist in dieser Lebensphase Rs. immer noch ein gespaltenes. Peter ist in der Anfangszeit der gemeinsamen Beziehung ein ‚Guter‘ – er ist Mama und Papa (2690ff). In späteren Jahren sieht R. Peter mehr und mehr in der Rolle des ‚Bösen‘ – „der Mann ist {...} nicht mehr so richtig“ (3160). Entscheidend ist auch hier, wie bereits oben, die zeitliche Folge des Entweder-Oder. Vor diesem Hintergrund wird auch das Unverständnis Rs. verständlich. Wenn Gut und Böse dissoziiert sind, ist es sicher nicht möglich zu verstehen, dass jeder Mensch gut und böse in einem ist.

--

³⁵¹ Ein interessanter Zufall: ihre Tochter ist im selben Alter wie Fr. R. selbst in ihren ersten Erinnerungen.

In dieser Zeit arbeitet R. in Tulpenau, um am Ende dieser Zeit mit der Trennung von Peter und der Aufgabe der Familie auch ihren Arbeitsplatz zu kündigen. Die biografische Krise bezieht sich auf alle Bereiche. Es steht ein völlig neuer Lebensabschnitt bevor. Eine Biografische Gestalt ist geschlossen: Drinnen und Draußen, Wollen und Müssen sind nicht mehr separiert. R. hat sich – auch wenn das paradox klingen mag – befreit (vgl. auch (E6h)).

8.2.3.6 ...von etwa 37 bis 55 Jahren: Drinnen und Draußen (Zeit der Suche)

Drinnen und Draußen wachsen zusammen.

Den mit Alice MILLERS „Am Anfang war Erziehung“ eingeleitete Weg der Suche setzt R. fort. Allerdings verläuft er nicht geradlinig und er verläuft nicht »Drinnen« und nicht »Draußen« R. lebt ab einem Alter von etwa 39/40 Jahren allein, ohne ihre Tochter Tine; diese lebt beim Vater. »Drinnen« ist sie nun selbst, »Draußen« ist der ‚Rest‘ der Welt und ihre Suche widmet sich ihrer weiteren Entwicklung drinnen *und* draußen. Die zerrissene Einheit ist auf dem Weg der Heilung, damit Fr.R. selbst (vgl. Kap.8.4).

Die Zeit der Suche gestaltet sich »Drinnen« *und* »Draußen«. Draußen ist der Ort an dem sie drinnen gewonnene Erfahrungen angehen und aufarbeiten kann. Das, was früher als Zuflucht vor dem Zwang der Familie galt, gewinnt jetzt den Charakter eines Möglichkeitsraumes sich zu finden. Sie *muss* nicht mehr hinaus, sie *will* hinaus, nicht mit anderen zusammen, sondern selbständig für sich und zwar sowohl bezogen auf ihre (innere) persönliche als auch auf ihre (äußere) berufliche Entwicklung. Was es draußen zu suchen und zu finden gibt, ist Unterstützung in ihrer Weiterentwicklung. R. macht eine Kur in Luisental, bildet sich weiter in Bewegung und Tanz und die Idee der Selbständigkeit wird geboren. Der letzte Schritt in der Verwirklichung eines Ideals wäre eine Selbständigkeit, die drinnen und draußen gilt, in der innere Person und äußerer Beruf eine Einheit darstellen. Es erinnert ein wenig an die Kombination von Beruf und Berufung mit dem Zusatz auf eigenen Füßen zu stehen: Freiheit und Unabhängigkeit. Es schwingt noch die Idylle des »Draußen« „direkt hinterm Haus“ (0037) mit. Doch am Ende klappt das „Rollschuhlaufen ohne Rollschuhe“ (H3c) nicht, und der Laden scheint jene Enge und Unfreiheit hervorzurufen, die R. nicht mehr aushalten möchte. Ein Unfall kommt R. dabei zu Hilfe (L1f).

Eine offene Frage zum Schluss: Kann es sein, dass R. bereits Rollschuhfahren kann, bereits dort angekommen ist, wo sie hin möchte: sie *darf*...?

8.2.3.7 ...von etwa 55 bis heute (64 Jahren) – Drinnen und Draußen eine Zeit des Sollens

Drinnen und Draußen sind eins.

Die Zeit der Suche neigt sich einem Ende, ohne jedoch vorbei zu sein. R. geht einer Honorartätigkeit in Tulpenau nach und gibt Yogakurse. In dieser Zeit beendet sie ihre Therapie mit Klaus.

Mit dem Tod ihrer Mutter scheint ‚Familie‘ wieder zurückzukehren. Anlässlich des Todes der Mutter fällt R. in eine Gefühlsstarre und sucht sich Unterstützung in der Beratung der ‚Offenen Tür‘ der Kirche in Breisau. Man kann sagen, die *Gefühle*, die in der Ursprungsfamilie existenziell bedrohlich waren, kehren zurück *in* die Familie. Ein weiteres Unmögliches wird wirklich: R. entfaltet in Kontakt und Beziehung zum ‚Rest‘ der Familie in drei Generationen (der Vater ist bereits vor der Mutter gestorben) zunehmend ihre Gefühlswahrnehmung. Dieses wird möglich mit der Kontaktaufnahme Tines zu ihrer Mutter zur Zeit ihrer Schwangerschaft. Es ist geradezu unübersehbar, wie sich das Thema Muttersein als soziales

Erbe fortsetzt. Auch das Thema Männer und Alkohol erfährt eine ‚Auffrischung‘. Was sich ändert ist die Art des Umgangs. R. erlebt gewissermaßen sich selbst aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie ist Großmutter, Tochter, und Enkelin in Einem und dazu kommt ihre Beziehung zur Schwester. Alle Beziehungen können auf der Ebene der sphärischen Mehrung der Monaden erlebt und betrachtet werden. Den letzten Ausführungen Rs. ist dieser Tatbestand deutlich zu entnehmen, der auf der Erlebensebene ein Ineinander von Gefühlen hervorruft (K). Es hat den Anschein, als beginne sich mit der Bearbeitung ihrer Gefühle, das meint eine erfolgreiche *vollständigen* Es-Bildung (der Bildung von Objekt *und* Objektivität), der dritte Drehtürflügel in die Einheit des Gestaltkreises des Selbst einzugehen. Dieser Prozess scheint noch nicht abgeschlossen, doch proleptisch gesehen, wird sich die biografische Gestaltbewegung in diesem Zuge fortsetzen.

Nachdem der zweite Drehtürflügel, der Körper, sich bereits mit Yoga, ihrem Asthma, ihrer Kur in Luisental, ihren Ausbildungen in Bewegung und Tanz zunehmend zu drehen begonnen hat, scheint nun der dritte Flügel der Drehtür (das Seelische) sich zu bewegen. Es sind Großmutter (R.), Tochter (Tine), Enkelin (Mila) und Schwester (Maggi), die ihre Beziehungen im Erleben Rs. um deren Gefühlswelt herum gestalten. Die Familie scheint die Zerreißen vergangener Tage zu überwinden, gleichwohl ist damit nicht gesagt, dass die Inszenierungen nicht auch dramatische bleiben.

--

R. arbeitet selbständig (auf Honorarbasis) in Tulpenau und gibt Yogakurse. In diesem Sinne ist sie selbständig. Doch in ihrer Bilanz hätte sie die letzten Schritte Draußen vielleicht doch nicht machen sollen, dann hätte sie „eine gute Rente demnächst“ (4936). Wenn sie „durchgehalten“ hätte im Laden (6312), dann hätte sie an ihre Tochter materielle Güter weiterreichen können, Gesolltes wird erfahrbar. Doch nichts von alledem. Aus ihrer Bilanz schält sich heraus, sie ist, wie sie ist und das ist in Ordnung; sie würde sich heiraten oder: es ist alles, wie es sein soll – »Drunnen *und* Draußen«.

8.2.4 GK: Wollen & Müssen – Krisen & Entscheidungen – Ordnungen

Als weiterer Gestaltkreis ist der aus Wollen und Müssen (Freiheit und Notwendigkeit) gebrochen. Man kann sagen, dieser GK ist eine biografische Figur Rs., die in wiederkehrenden Variationen den Lebenstanz begleitet und sich im Laufe des Lebens wandelt.

Innerhalb der Ursprungsfamilie, des Haushalts, gilt es für R. wesentlich, sich dem Bedingungsrahmen unterzuordnen, es herrscht eine Einseitigkeit des Müssens. Außerhalb der Familie, „direkt hinterm Haus“ (0037), lebt Fr. R. ihre Freiheit. So einseitig das Müssen im Hause, so einseitig scheint das Wollen außer Haus, als entbehrten beide ihres jeweiligen antilogischen Widerparts. Drinnen gibt es einen nur sehr kleinen Freiraum in einem starren und bedrohlichen Bedingungsrahmen; draußen gibt es kaum ‚Boden unter den Füßen‘, es ist ein Herumschwirren! Mit der Auflösung des Gestaltkreises entbehrt die Freiheit draußen eines angemessenen Bedingungsrahmens, R. kann gewissermaßen ‚machen, was sie will‘; im späteren Leben zeigt sich das bspw. im Entscheidungsverhalten, im unbekümmerten Aufmischen von Ordnungs- und Verhaltensstrukturen und der Irrelevanz materieller (finanzieller) Bedingungen³⁵². Im Rahmen der Notwendigkeiten drinnen gibt es wenig Freiheiten, das Sollensgebot ist ein Muss. Man kann sagen, Freiheit und Notwendigkeit sind je in den verschiedenen Welten – Draußen bzw. Drinnen – jede für sich dominant. Draußen überwiegt das

³⁵² Bspw. gewinnt erst im Angesicht des bald bevorstehenden Rentenalters die materielle Welt der finanziellen Versorgung zunehmend Bedeutung (vgl. (4937ff), (6013ff)).

‚ich will‘, drinnen das ‚ich muss‘. Dürfen und Sollen sind kaum auszumachen, dafür übernimmt das Können als (Fähigkeit) ‚ich kann‘ die Aufgabe, den jeweiligen Gestaltungsrahmen dem Wollen und Müssen verfügbar zu machen. D.h. *drinnen*: ‚ich muss können, um dann zu können, was ich muss; *draußen*: ‚ich kann machen, was ich will‘. Damit ist die Antilogik ver-räumlicht, der Freiheit und der Notwendigkeit als dynamische Elemente des Gestaltkreises sind jeweils unterschiedliche Räume zugeordnet³⁵³. Der Raum als logophane Kategorie ist hier personalisiert in ein jeweils leidenschaftlich geprägtes Drinnen und Draußen.

Diese Teilung bringt zwei Grund legende Modi der Entscheidung hervor, eine des ‚Ich will!‘ und eine des ‚Ich muss!‘. ‚Ich will!‘ entsteht Drinnen und gilt Draußen, ‚Ich muss!‘ entsteht Draußen und gilt Drinnen (vgl.o.): ‚Ich muss hinein und ‚Ich will hinaus‘. In der Verquickung von Wollen & Müssen mit Drinnen & Draußen findet sich der Wille drinnen im Müssen und draußen im Dürfen. Der Wille drinnen sieht sich, sobald er virulent wird, *unmittelbar* im Müssen eingeschlossen; draußen darf der Wille machen was er kann; seine Grenzen werden erst mit zunehmenden Alter erfahrbar.

Die Entscheidung des ‚Ich will!‘ ist eine spontane, sie kennt keinen (äußeren) Bedingungsrahmen. Im Moment der Entscheidung ist klar unterschieden: ja und nein, richtig und falsch, es gibt kaum Zwischentöne oder Nuancen. Ähnliches gilt für die Entscheidung ‚Ich muss!‘. Diese ist ebenfalls klar unterschieden in richtig und falsch, kaum nuanciert, denn es gibt keinen Entscheidungs-*Freiraum*. Dieser Zusammenhang macht den Mangel bisher erlebten *Sollens* verständlich (vgl. auch 8.3). Im Unterschied zur Willensentscheidung jedoch, ist jede *notwendige* Entscheidung (logisch) erklärlich, es gibt ‚sachliche‘ Gründe und Zwänge, die Müssensentscheidungen als unausweichlich erscheinen lassen. In der Kindheit Fr. Rs. gilt bspw. *weil* der Vater Alkohol getrunken hat... *muss* ich jetzt..., *weil* es 18.00h ist, *muss* ich nach Hause..., *weil* meine Mutter nicht da ist, *muss* ich... den Haushalt erledigen u.ä.. Eingebettet in diese logophane Konstruktionen sind die anderen Kategorien, die sich im erlebten Unsinn (0320ff) Ausdruck verschaffen; und da im Falle Rs. jede Sachlichkeit logophane und jeder Wille eidetische Züge trägt³⁵⁴, kann es eine (lebendige) Entwicklung allein *aus dem je Eingeschlossenen heraus* geben: R. setzt der Logik des Vaters eine (leidenschaftlich) eigene entgegen, in der ihr (widersprechender) *Wille* Ausdruck findet. Es ist eine unsinnige (unverstandene), kausal-logische Ordnung im Drinnen. Sie ist zu befolgen, Gefühle wahrzunehmen und Emotionen auszudrücken, ist bedrohlich, für diese braucht es einen anderen Ort. Die andere Art der (vermeintlich) freien Entscheidung (draußen) ist eine unreflektierte, in der mit den Dingen umgegangen werden darf, denn ‚ich darf, was ich will!‘ oder ‚ich darf wollen, was ich kann!‘. Dieser freie Wille wird seine Grenzen im Gegenstand finden, im Ernst, der den Dingen einwohnt (vgl. Kap.5.6.2).

In ihrer Kindheit entwickelt R. Entscheidungskriterien, die sich an der Trennungslinie von Jekyll und Hyde, Drinnen und Draußen orientieren, entweder kausal-logisch oder unüberlegt-spontan. Im pathischen Hexagramm bilden sich das Wollen nach Draußen: „Ich will raus!“ und das Müssen nach Drinnen: „Ich muss rein!“, Drinnen darf gelernt werden, aber es muss (darf nur) bestimmtes sein, nicht was ich will. Es ist eine Struktur und Ordnung zu erkennen und in diese einzudringen, um die darin eingeschlossenen Räume mit eigenem Willen, seien diese Räume auch noch so klein, zu erobern. Draußen darf gewollt werden, das Müssen, die alltagssprachliche ‚Realität‘ der ‚Realisten‘, an denen sich die ‚Greenhorns‘ ihrer Hörne

³⁵³ Meine Beschreibungen folgen idealtypischen Vorstellungen. Diese Vorstellungen beabsichtigen Wirkliches und Wesentliches darzustellen; sie stellen *keine Definitionen* dar. Auf die Spitze getrieben kann das hier Gemeinte im Bild als Kasernierung vor dem Kampf oder dem Krieg bezeichnet werden oder als Einsperren des Stiers vor dem Stierkampf!

³⁵⁴ vgl.o. die Ausführungen zur Eingangssequenz (A)

abstoßen, wird erst später im Leben Fr. Rs. Bedeutung gewinnen. In beiden Fällen spielt das Können als Fähigkeit eine große Rolle. Draußen gilt es einen schier unbegrenzten, fantastischen Möglichkeitsraum mit eigenem Können auszufüllen um das gedurfte Wollen zu verwirklichen. Drinnen gilt es, die verwehrten Möglichkeiten in ihren konstruktiven Zusammenhängen und schmerzhaften Auswirkungen sich erklären zu können, möglichst zu verstehen und zu begreifen(!), oder später gar zu beherrschen (inszenieren). Das Wollen sieht sich mit dem Ziel zu überleben in eine Habacht-Position gedrängt: Ich will überleben, also muss ich mich fügen und dabei muss ich wissen, wie. Dieses zu lernen bildet sich R. primär ein *Erklärungssystem* aus, das offenbar von Erfolg gekrönt ist, um im weiteren Leben sich dem Verstehen zu nähern. Draußen ‚in der Welt‘ braucht sie vorläufig keine Erklärungen und es gibt wenig Verstehen, denn anfangs ist alles eher selbstverständlich. Entsprechend werden Entscheidungen getroffen und zwar derart, je enger der (Ordnungs-)Rahmen, desto überlegter (‚vernünftig‘, ‚logisch‘) und je freier der Raum, desto spontaner (‚unvernünftig‘, ‚unlogisch‘). Im Verlaufe ihres Lebens verändert sich diese Konstellation.

Es zeigt sich in der Biografie Rs. diese Konstellation der Entscheidungsfindung als die Klarheit eines Logos *oder* Eidos, alltagsweltlich gesprochen, als *entweder* definierbar, überlegt und bedacht *oder* die Unmittelbarkeit eines ‚Bauchgefühls‘ oder einer Vorstellung. Die *gemussten* Entscheidungen entspringen in aller Regel logophanen Kategorien eines Richtig und Falsch, die das Leidenschaftliche (mehr oder weniger) verdecken. Dagegen zeigt sich im *Bilde* eines ‚Ich mach‘ *jetzt mal...* ‚,Ich habe Lust...‘ oder dgl.³⁵⁵ ein Sinn in der Verfolgung eines bestimmten Zieles, der im Moment der Entscheidung verborgen ist. Es können Entscheidungen in logophan und eidologisch unterschieden werden: durch ein Regellooses scheint Strukturiertes hindurch (Eidologie) und durch (logisch) Strukturiertes scheint Regellooses hindurch (Logophanie). Die aus den jeweiligen Entscheidungen hervorgehenden Ordnungen, können jeweils unterschiedliche *biografische Figuren* hervorbringen, auf die ich unten (in Kap.8.2.5) eingehen werde. Dass damit auch die Umkehrung – die Wirkung vorläufiger (vorlaufender) Ordnungen und Figuren auf Entscheidungen – gilt, ist antilogisch selbstredend, dabei nicht vergessend, dass die (Entscheidungs-) Krise das Mittelglied bildet (vgl. Kap.4.3).

Noch einen Aspekt der Entscheidungsfindung möchte ich erwähnen, er bezieht sich auf die, im Zufall entgegenkommende Zukunft (vgl. 5.6.1). R. fällt wiederholt Entscheidungen Altes aufzugeben, weil es – ‚irgendwie‘ könnte man sagen – nicht mehr von Bedeutung ist (1657, 2061; vgl.o.), um dann etwas Neues zu beginnen. Das sind in der Regel *Ideen*, die ursprünglich unmittelbar ‚aus ihr‘ zu stammen scheinen und in Koinzidenz (Zufall) mit einer äußeren Entwicklung stehen (1805). D.h., innere Bereitschaft und Zufall begegnen sich. Entscheidungsgrundlage ist bei alledem, wenn auch nicht offen sichtlich, das Streben des ungelebten Lebens so etwas wie Einheit herzustellen, d.h. einseitige Stellvertretungen aufzuheben und die Türen der genannten Gestaltkreise ‚wiederzubeleben‘ und ins Drehen zu bringen. In diesem Sinne kann von ‚begegnender Zukunft‘ und Prolepsis gesprochen werden, auch dann, wenn sie erst im Nachhinein als solche erkannt und anerkannt werden.

Aus Entscheidungen gehen Ordnungen hervor, die Grundlage weiterer Entwicklung der Lebensgeschichte schaffen. Dieser Zusammenhang zeigt sich bei Fr. R. in besonderer Weise; Entscheidungen münden im Falle Fr. Rs. in bestimmte biografische Figurierungen. Bevor ich auf diese im Kap.8.2.5 eingehe, möchte ich im folgenden Unterkapitel 8.2.4.1 auf den Zusammenhang einer ‚Entscheidungsdynamik in der Lebensgeschichte‘ Fr. Rs. eingehen, in der

³⁵⁵ z.B.: Lust ein Kind zu kriegen (2185f), Kündigung der Stelle in Tulpenau (4893), der Stellenwechsel als ‚Arbeiterin‘ (1651ff)

ungelebtes Leben der Verwirklichung des Unmöglichen sich in besonderer Art und Weise sich des Entscheidungsverhaltens Fr. Rs. ‚bedient‘ und eine entsprechend besondere Art der Prolepsis sich zeigt.

8.2.4.1 Entscheidungen & Ordnung

R. fällt in ihrem Leben eine Reihe von Entscheidungen, die mehr oder weniger weit reichende Grundlagen schaffen. Bspw. über ihre Entscheidung Ergotherapeutin zu werden, sich dann später als Arbeiterin zu verdingen oder einfach ‚nur‘ Klassensprecherin zu sein, schafft sie Grundlagen von mehr oder weniger langer Dauer. Sehr nachhaltig wirkt die Entscheidung, ein Kind kriegen zu wollen.

Bereits in der Kindheit beginnt dieser Prozess und (das Subjekt) R. legt Grundlagen durch Entscheidungen, die ihrerseits zu weiteren Entscheidungen führen. Es sind Entscheidungsmuster, die sich im Umgang mit Welt herausbilden und ihren Teil der Grundlage der Gestaltung *ihrer* Umwelt in jeweiliger Folge beitragen, sowie auch in späteren Jahren. Darin enthalten sind proleptische Momente.

Die in den vorgenannten Kapiteln dargestellten Zusammenhänge führen zu prinzipiellen Mustern der Strukturierung von Welt. R. bildet sich ein vorlaufendes Weltbild, das Entscheidungen prägt. D.h. in kritischen Situationen beginnender Umwelt-Kohärenzzerreißung sucht R. diese zu kompensieren durch Einsicht in rationale Wirkzusammenhänge und entsprechend sich zu verhalten. Ist die Störung nicht zu kompensieren, erfolgt die Entscheidung prinzipiell in Richtung eines »Draußen«, d.h. in Richtung einer erwarteten oder erhofften Freiheit. Sobald nun die Kohärenz geopfert und eine neue Kohärenz eines »Draußen« hergestellt ist, gestaltet sich dieses »Draußen« über die Zeit zu einem »Drinnen«, das an Enge zunimmt. Diese Enge meint zwei Aspekte, die, jeder für sich oder zusammen, auftreten können. Der eine Aspekt bezieht sich auf die zunehmende Einschränkung der Freiheit, die R. (z.T. extensiv) auslebt und damit notwendig an Grenzen gerät, die andere oder sie selbst ziehen: Der Ordnungs- und Bedingungsrahmen wird eng, aus »Draußen« wird »Drinnen«. Man kann auch sagen, ihr Wollen hat sein Müssen gefunden. Der zweite Aspekt einer Verengung bezieht sich auf die zunehmende Einschränkung der Verwirklichung von Unmöglichem. Im Verlaufe der freien Gestaltung ihrer unmöglichen Wirklichkeit füllt sich das Draußen mit Möglichkeiten, d.h. mit Prozessabläufen, die quasikausal sich gestalten. Das strukturelle Element nimmt zu, der Frei(heits)raum ab. Man kann auch so formulieren, indem man sagt, ‚wenn ich weiß, wie der Hase läuft, dann ist die Hasenjagd (d.h. das weitere Leben) *hier* uninteressant‘. Werden nicht weitere Freiräume erschlossen, gestalten sich die Lebensprozesse zu Routinen, die ‚uninteressant‘ und ‚langweilig‘ werden, weil sie zunehmend berechenbar sind. Im Begründungszusammenhang von Entscheidungen zeitigt dieses prinzipiell zwei Seiten: entweder ist die Enge nicht auszuhalten, ein neues »Draußen« *muss* her oder es ist uninteressant, die Wirkzusammenhänge sind bekannt und dominant, es gibt nicht mehr genug (zu verwirklichendes) Unmögliches: ‚Ich *will* ein neues »Draußen«. In beiden Fällen (1) der Enge und (2) der Monotonie erfolgen die kohärent zu gestaltenden Prozesse zunehmend dem Prinzip der Kausalität, die nicht bzw. in geringem Maße von R. beeinflusst werden können. Sobald ein gewisses Maß der Verwirklichung von Unmöglichem unterschritten wird, d.h. der ‚berechenbare‘ Anteil überhandnimmt, zerreißt R. die Kohärenz – anzufügen ist, dass damit über den Grad der Bewusstheit nichts gesagt ist.

Im Folgenden werde ich einige³⁵⁶ Ordnungen aus Krisen und Entscheidungen in der Biografie Rs. besprechen, in denen sich ein Entwicklungsprozess auch im Sinne einer nachträglich zu konstatierenden Prolepsis zeigt. Dabei möchte ich darauf hinweisen, dass die von mir ausgeführten Ordnungen weniger rationalen Kriterien, als vielmehr aus der Biografie selbst hervorgehen. Ich habe wiederholt mich bemüht, eine äußere Ordnung zu ersinnen – bspw. orientiert am zeitlichen Verlauf oder an den »Kategorien des Subjektiven« oder aufgereiht an verschiedenen Entscheidungen oder kritischen Ereignissen – aber allen ist gemein, dass sie sich dem Kontext nicht fügen. Daher habe ich mich im folgenden Kapitel für „*Biografische Figuren und Gestalten*“ entschieden.

8.2.5 Biografische Figuren und Gestalten

Wenn besonders frühe Erfahrungen das „innere Arbeitsmodell von Beziehungen prägen“³⁵⁷ (ASENDORPF/ NEYER 2012:241b), bilden sich mit diesem inneren Modell biografische Figuren der Beziehungsgestaltung zur Umwelt und anderen Menschen heraus, die nicht allein eine relative³⁵⁸ Stabilität des individuellen Verhaltens zeitigen, sondern darüber hinaus auch „transgenerational an die Kinder weitergegeben“ werden können (LOHAUS/ VIERHAUS 2013:104)³⁵⁹. Dabei handelt es sich bei R. besonders um Erlebnisse, die ihrer »ersten Bestimmung« – das meint hier ihre ersten Erinnerungen – (Die (erste) Bestimmung ...; Kap.8.2.5.1) folgen und um die Komplexe³⁶⁰ »Vater« (Männer - Angst - Alkohol - Gewalt...; Kap. 8.2.5.2), »Mutter« („Frauen - Alleinsein - Depression - Trauer...“; Kap.8.2.5.3) und »Familie« („Familie - Mama - Papa - Kind...“; Kap.8.2.5.4) herum angesiedelt werden können. Aus ihnen gehen *Modalitäten des Umgangs* mit Welt hervor, die figuriert eine *relative* Stabilität zeigen. Auf diese drei Komplexe biografischer Figuren werde ich im Folgenden näher eingehen. Im Anschluss daran, werde ich weitere Komplexe ausführen, die ich bereits am Rande verschiedentlich erwähnt habe: „Quatschen – Fetzen – Inszenieren...“ im Kap.8.2.5.5 und „Schönheit - Sozialismus - Freiheit...“ im Kap. 8.2.5.6.

In diesen *biografischen Komplexen* – aus diesem Grunde seien sie hier aufgeführt – stecken jeweils Eigengesetzlichkeiten des »kasuistischen Originals«, die ich für nicht übertragbar, d.h. auch: für nicht verallgemeinerbar halte. Es bleibt bei den in Kap.5.8 und Kap.6. aufgeführten Kategorien des Subjektiven, deren *Anwendung* hier am Ergebnis *gezeigt* wird.

³⁵⁶ Wie bereits dem Titel des Kap.4.3 zu entnehmen, bilden kritische Ereignisse die Grundlage menschlichen Lebens. In diesem Sinne wähle ich aus der Fülle die (mir) bedeutsam erscheinenden aus, in der Hoffnung und zum Zweck, eine gesamte Bewegungsrichtung (die nicht mathematisch vektorieell gemeint ist) der biografischen Gestaltbewegung zu verdeutlichen, die sich mir induktiv-abduktiv-deduktiv darstellt, allerdings in dieser Form gar nicht *beschreibbar* ist.

³⁵⁷ vgl. Bindungstheorie nach John BOWLBY (1907-1990).

³⁵⁸ Ich betone hier eine relative Stabilität, die sich auf die jeweilige *Konstellation* innerer und äußerer Zustände Fr. Rs. bezieht und die nicht starr ist, sondern selbst von ‚flüssiger Gestalt‘ (vgl. GS4:339) wie das Leben, dabei vergleichbar mit dem, was man mit WEIZSÄCKER eine konzentrierte Wahrnehmung nennen könnte (GS10:45). Es sind vorlaufende – und im doppelten Sinne des Wortes auch vorläufige – Ordnungen und Kategorien, nach und in denen sich Welt bereits in der Wahrnehmung zeigt (vgl. Kap.5.3.1; GS10:45ff); d.h., es sind *auch* Ordnungskategorien, die immer im Werden sind.

³⁵⁹ Bei dieser ‚Weitergabe‘ ist sicher nicht an ein einfaches Staffelhölzchen zu denken. Besonders im WEIZSÄCKERSchen Sinne ist unbedingt das jeweilige antilogische Komplement mitzudenken. Außerdem ist zu bedenken, dass es sich um die ‚Weitergabe‘ figurierter Modalitäten – nicht um Substanzen – im Sinne dynamischer Einheiten, sprich Akte handelt (Gestaltkreise), die ich als biografische bezeichne. Es sollte außerdem deutlich geworden sein, dass von linear-kausaler Weitergabe nicht gesprochen werden kann. Wenn von einer Weitergabe oder ‚sozialer Vererbung‘ gesprochen wird, vermittelt sich diese über die Kraft des ungeliebten Lebens, im Sinne *nichtseiender Potenz*. Was weitergegeben werden kann, sind *Möglichkeiten* einer Handhabung von Dingen und auch dieses lediglich vermittelt über ungeliebtes Leben.

³⁶⁰ Mit Komplex bezeichne ich hier ein Konglomerat oder Amalgam verschiedener Ereignisse und Erlebnisse, die sich zu einem relativ stabilen Miteinander assoziiert haben. Mit dem Ansprechen eines Elements dieser „affektbesetzten Vorstellungsgruppe“ (Duden-Das Fremdwörterbuch 7.Aufl. Mannheim 2001 [CD-ROM], zum Begriff „Komplex“), sind auch alle anderen angesprochen und beeinflussen Vorstellungen und Handlungen.

8.2.5.1 Die (erste) Bestimmung ...erster Erinnerungen

Über diese ersten Krisen, kritischen Ereignisse und damit einhergehenden Entscheidungen ist bereits oben das Wesentliche ausgeführt. An dieser Stelle möchte ich lediglich biografische Figuren nachtragen, denen eine eher untergeordnete Bedeutung zukommt.

Diese ersten Erinnerungen sind von Gegensätzen geprägt (A), die nicht in einem antilogischen Verhältnis (monadisch), sondern sich in ausschließender Wirklichkeit gegenüberstehen. Einer dieser, wie am Rande erscheinender Gegensatz, ist der zur Schwester. Er besteht nicht in einer Eifersucht – oder bleibt nicht dabei stehen – sondern in einem Gegensatz, mit dem die Schwester in das Interview eingeführt wird. Dieser Gegensatz zeigt sich, nicht allein, aber *auch* im Nicht- vs. Vorhandensein von Säuglingsbildern und später in einer Ausschließlichkeit der Nicht- vs. Präsenz in der Familie und deren Art und Weise, allerdings auch in *einer Art der Ergänzung* als R. mit Beginn ihrer Ausbildung auszieht und Maggi gewissermaßen an ihre Stelle tritt. In neuester Zeit ringen ‚Hund und Katze‘ (vgl. (B4b), (K1c)) um ihre Anerkennung im Widerstreit um die Gunst der Enkelin (K). Diese Auseinandersetzung beinhaltet für R. ein Stück des Nachholens (J), m.a.W., sie beinhaltet einen Eintritt des Seelischen, besonders des Gefühlten (als Wahrnehmung) in den Gestaltkreis ihres »Ich«. Gerade in der Auseinandersetzung mit ihrer Schwester um ihre Enkelin werden diejenigen Gefühle geweckt, die in früherer Zeit nicht zu fühlen waren, nicht gefühlt werden durften. D.h. mit der scheinbar beiläufigen und indirekten Einführung der Schwester, wird diese bereits am Beginn des Interviews als *ein* Kristallisationspunkt *gegenwärtiger* Entwicklung eingeführt.

Die ersten Erinnerungen Rs. verweisen auf eine relativ ‚große Portion‘ ungelebten Lebens, das ‚nicht zum Zuge kommt‘³⁶¹. Die Entstehungsbedingung ist die Versagung geborgenen, geschützten Daseins in der *wärmenden Umgebung der Mutter*, des Vaters, der Eltern. Mit den Vorstellungen der *Idylle einer blühenden Wiese* (Ac) wird dieses ungelebte Leben mit einem relativ konkreten Bild assoziiert, das der Verwirklichung harrt: Im schützenden Kreis, umgeben von erfahrenen Frauen, Schönheit erleben. Es zeigt sich hier das Problem, dass jede Vorstellung, je ‚realer‘ sie als Vision erscheint, desto mehr sich vom ungelebten Leben entfernt und die Verwirklichung des Unmöglichen modifiziert. Wird eine Vision zwanghaft, kann man sagen, dass im Vollzug einer Tat oder eines Verhaltens, sich eher der Zwang transzendiere als die Vision selbst³⁶², doch das ist bei Fr. R. offensichtlich nicht der Fall. Ganz im Gegenteil könnte gerade für Fr. R. die Idylle das ‚unmögliche Pendant‘ zu einer ‚allzu realistischen‘ Wirklichkeit sein: warm, leicht, schön, bewegt, geborgen, beschwingt, frei...(vgl. (Ac)).

Mit den ersten Erinnerung fällt in dieselbe Zeit die Geburt der Schwester und damit der Beginn eines bis heute währenden leidenschaftlichen Wettbewerbs. In der Ursprungsfamilie löst sich dieser in der *Bindung Rs. an den Vater* und Maggis an die Mutter. Eine vergleichbare ‚Lösung‘ ist in heutiger Zeit nicht möglich, es gibt lediglich eine Enkelin, die Dreieckskonstellation lässt sich nicht in zwei Zweierkonstellation wie in der Kindheit überführen³⁶³. Die Figur Eifersucht mit Maggi wird reaktiviert, das mit dem Tod der Mutter geglättet geglaubte Verhältnis scheint noch Glättung zu bedürfen. Das unmöglich zu Verwirklichende daran

³⁶¹ Jede Ontologisierung ist bitte nicht misszuverstehen, doch fällt es schwer, Nicht-Seiendes zum Ausdruck zu bringen.

³⁶² Bspw. geht es beim Waschzwang eher um den Zwang selbst, als um Sauberkeit.

³⁶³ Eifersucht als ein Problem der Dreiecksbeziehung (WURMSER 2006:3a), in der sich R. möglicherweise fühlt wie: „Ich bin der, der von der Liebe ausgeschlossen wurde. Ich stehe außerhalb einer mir besonders wertvollen innigen Beziehung.“ oder „Ich bin der [die; W.R.] ausgeschlossene Dritte und möchte der [die; W.R.] ausschließende Erste sein“ (ebd.:4b), wird von R. mit der Geburt ihrer Schwester derart ‚umentschieden‘ und ‚umerklärt‘, dass daraus zwei Dyaden hervorgehen. Dabei sucht sie sich als Papakind an die erste Position der ‚ausschließenden Ersten‘ zu stellen (B6).

scheint mir nicht die Klärung der Schwesternbeziehung – Blinder Fleck: ja oder nein (5733), sondern die Eifersucht der beiden verwirklicht gefühlte Zustände, die sich Ausdruck zu verschaffen suchen, fühlen wird möglich, auch wenn die gelebten Emotionen sich (noch) unerwünscht Ausdruck verschaffen ((K2)).

Zusammengefasst: Um das zweite Lebensjahr herum fallen einige bedeutende Entscheidungen der Zerreibungen (vgl.o.), die Schwester wird geboren, R. wird „Papakind“, neben diesem ‚Tandem‘ entsteht das zweite aus Mutter und Maggi. Aus den Ausführungen zur ersten Erinnerung gehen einige biografische Figuren hervor, die modifiziert bis in die heutige Zeit virulent sind, allerdings in jüngster Vergangenheit an Schärfe verlieren. Man kann auch sagen ungelebtes Leben der Vergangenheit ‚hat es geschafft‘ sich in der weiteren Entfaltung der Biografie in unmöglicher Art und Weise zu verwirklichen. – Damit komme ich zur nächsten biografischen Figur.

8.2.5.2 Männer – Angst – Alkohol – Gewalt – Asthma – Befreiung

Männer machen Angst, dass der Atem stockt, R. „weiß überhaupt nicht warum im ersten Moment“ (1187ff). Ihr wird „dann zum ersten Mal klar“ (1194), dass sie „eine ewige Bedrohung“ (1199) empfindet, Männern gegenüber. Sie hat ein „wahnsinniges Misstrauen“ (1202), so ein „wahnsinniges Misstrauen Männern gegenüber“ (1232), „da habe ich echt eine Schacke weg“ (1242). Auch wenn sie in diesem Zusammenhang ihren Vater ausdrücklich herausnimmt, steckt er gerade doch in diesem Zusammenhang darinnen. Nicht Dr. Jekyll, sondern Mr. Hyde ist angesprochen. Bei genauer Betrachtung kommen hier Gut und Böse des Vaters zusammen. Auch wenn er mit seiner Tochter nie real unangemessenen Umgang gepflegt hat, so ist doch Mr. Hyde die Inkarnation einer „Gewalt die eben auch in der Familie war“ (0187)³⁶⁴ und diese Gewalt ist Wirklichkeit, die Wirklichkeit, nicht unterscheiden zu können werde ich geschlagen oder die Mutter; allgemeiner: wenn Mutter gemeint ist, bin ich es! Es geht nicht um Realitäten, es geht um *Wirklichkeiten*! Diese Wirklichkeit ist virulent in der Beziehung zu Männern und ein Ausdruck zeigt sich im Drehtürflügel somatischen Ausdrucks, bspw. des Astmas.

Aus Rs. Perspektive sind es Männer in der Nähe ihrer kleinen Tochter Tine (C3e) und ihrer Enkelin Mila (C3f), es sind nicht Männer, denen R. sich selbst direkt gegenüber sieht. Mr. Hyde hat nicht das Kind direkt (C3f), sondern ‚durch die Mutter hindurch‘ geschlagen und in die Leere gestoßen ((Ah)) und den freien Atem geraubt. Mr. Hyde als ständige latente und als reale Bedrohung herrscht über die Familie. R. findet einen Umgang mit ihm, doch finden die anderen Kinder auch einen rettenden Umgang? Wäre es nicht sicherer sich „ein polizeiliches Führungszeugnis vorlegen {zu} lassen“ (1220)! R. sagt das „natürlich alles nicht“ (1224). Doch es gibt ein „wahnsinniges Misstrauen Männern gegenüber“ (1231): Wie verlässlich sind sie in ihrer Zuneigung? Zwar gibt es den liebenswerten Dr. Jekyll, doch den kann man ‚im Ernstfall‘ nicht um Hilfe bitten; der ist gerade in dem Moment verschwunden, wenn Mr. Hyde auftaucht: Alkoholisiert mutiert der liebenswerte Dr. Jekyll, der Papa des Papakindes, in das „Monster“ (0213). Das „Vertraute des Alkoholikers“ kennt R. aus Erfahrung, es ist das *Vermittelnde* zwischen Dr. Jekyll und Mr. Hyde! Ihre Fähigkeit „jeden Alkoholiker“ mit „geschlossenen Augen“ aus einer Gruppe herauszufinden (2785ff) hat sie offensichtlich gelernt wie Laufen und Sprechen, es ist eine anonyme (Kap.5.4.3.4), später transjektive Erfahrung (Kap.5.4.3.3), d.h. sie ist derart *selbstverständlich* (GS7:71f), dass es gar keine Frage gibt. Das „Vertraute des Alkoholikers“ (2778) gehört zu ihr, zu ihrem *Wesen*. Sie ist in

³⁶⁴ Ein ähnliches Thema taucht im Zusammenhang des „Hoppe hoppe Reiter“ Traumes auf (H3b). Es ist dabei nicht zwingend notwendig, dass es um *reale* Ereignisse geht, es geht vielmehr um *Wirklichkeiten*!

Liebe und Angst mit dem Vater verbunden; dabei fehlen noch die Komplemente Wut und Hass. Auf diese wird sie mit Peter stoßen.

Glücklicherweise tragen die wiederholten Mutation Dr. Jekylls berechenbare Züge: es ist der Alkohol, der eigentlich einer Not des Dr. Jekyll helfen soll – dieses wahrscheinlich auch tut – für das Kind aber einen berechenbaren Indikator liefert: Wenn Papa Alkohol getrunken hat, ist höchste Vorsicht geboten, die Gefahr entfesselter Gewalt ist erheblich. Der Alkohol als Mittel der Aufmunterung bei lustigem Beisammensein, als ‚Stimmungsmacher‘, als ‚soziales Schmiermittel‘ befreit die Gefesselten, lässt die Sorgen vergessen, verhilft zu Lachen und Freude, ‚Man(n) kann so mal richtig die Sau raus lassen‘. Und das tut er auch und treibt sie nicht durchs Dorf, sondern durch die Familie: die eigenen (Kriegs-)Verletzungen vergessend, die eigene Not hinunterspülend und endlich zeigend, wie stark und mächtig er ist. Leid und Not des Vaters sind real, gehören zu seiner Wirklichkeit und doch bleibt ein moralisches Gebot, das erfahrene Leid nicht an anderen abzureagieren. Das alles ändert gleichwohl nichts an dem Umstand, dass Mr. Hyde seinen Willen und seine Freiheit zu verwirklichen trachtet; er will sich aus seinen Fesseln befreien, dass er neue legt, für sich und andere, ist darin eingeschlossen.

Wie selbstverständlich trifft R. wiederholt auf Männer, die in ähnlicher Weise wie der Vater begegnen. Dem Alkohol zugetan, einerseits liebevoll, andererseits jedoch einengend ihren Willen ausdrückend, den R. als Müssen erlebt. Da ist einmal der Vater, gefolgt von Thomas, der *will*: sie *solle* aufhören, ihn zu lieben (2729f) „was für ein Ansinnen!“ (2736). Es scheint für R. kein ‚Warum gerade...‘ gegeben zu haben, sie ist befremdet. Nach ihrer ersten großen Liebe Thomas trifft sie Peter, der eigentlich „gar nicht so der Typ“ ist, auf den R. abfährt ((2715f), vgl. auch (E6a)). Doch Peter ist der Mensch, der R. etwa 15 Jahre wohlwollend begleitet. Am Beginn ist er Mama und Papa, er ist eine „humanistische, menschenfreundliche Seele“ (2695), die R. „von Anfang an, erst mal“ (2701) unterstützt hat, was „sich natürlich dann auch geändert {hat}“ (2702). Zwei Dinge fallen auf, R. nennt (1) *Eigenschaften* – wie in der Beschreibung ihres Vaters – kein konkretes Verhalten, keine konkreten Erlebnisse (Ausnahme (2500-2503); (E3)) und (2), die Änderung seines liebevollen Verhaltens vollzieht sich „natürlich“ – auch hier keine Frage »Warum gerade...?« Es sieht nach einer Auswahl eines ‚etwas anderen‘ Vaters aus, der dann ‚natürlich‘ im *zeitlichen* Verlauf seine Rolle wechselt: aus gut wird böse.... Aus Mama und Papa ‚mutiert‘ Peter in späterer Zeit zu einem Menschen, von dem sich R. völlig unverstanden und alleingelassen fühlt (3185ff). Dann gibt es noch Hermann, der Freund Beates, ebenfalls „eine herzensgute Seele“ (3752), die allerdings unter Drogeneinfluss nicht davor zurückschreckt, ihre Frau zu verprügeln. So gibt es nicht gar viele Männer von Bedeutung in Rs. Leben, jedoch bei allen bringen Drogen ein anderes Gesicht zum Vorschein, in allen steckt ein Mr. Hyde, der R. die Luft raubt, sie handlungsunfähig und hilflos erscheinen lässt.

Was den Vater und Peter allerdings wesentlich unterscheidet, ist, dass die Gewalt, die Peter auf R. ausübt von anderer Qualität ist, sie wirkt eher subtil, durch Worte und abweisendes Verhalten, R. fühlt Angst und ohnmächtige *Wut*. Diese letzteren Gefühle und zugehörige Emotionen hängen offenbar mit Rs. Asthmaanfällen zusammen, die sie in der ehelichen Gemeinschaft mit Peter erlebt. Rs. Asthmaanfälle stellen sich erst nach etwa zweijährigem Zusammenleben mit Peter ein und enden etwa ein Jahr nach der Trennung von Peter. Damit wird „diese Geschichte mit dem Asthma“³⁶⁵ (4256) „noch einmal wichtig“ ((4110ff),

³⁶⁵ „Asthma bronchiale [...]: anfallsweises Auftreten von Atemnot inf. variabler u. reversibler Bronchialverengung durch Entz. u. Hyperreaktivität der Atemwege (s. Hyperreaktivität, bronchiale)“ (PSCHYREMBEL, HILDEBRANDT 1994:128); „Hyperreaktivität, bronchiale [...]: gesteigerte Reaktionsbereitschaft der Bronchien gegenüber potentiell

(G4a)), für deren erstes Auftreten eine *Erklärung* sich findet: Es seien Kaninchenhaare, die diese Überreaktion des Immunsystems und den ersten Asthmaanfall auslösen; die Kaninchenhaare Peters Hauskaninchens werden als *Ursache* erkannt. Dass mit dem Abschaffen des Kaninchens die Asthmaanfälle keineswegs aufhörten, lässt auf anderes als *Ur-Sachen* schließen. Verstehe ich die Ursache als eine Entscheidung (GS4:264), dann hat sich R. entschieden mit der Anschaffung des Kaninchens durch Peter im Umgang mit diesem Kaninchen als Teil ihrer Umwelt, einen Asthmaanfall, allgemeiner: Asthma zu leben. Das mag sich vermessen oder gar zu rational anhören, ist allerdings ganz personal gemeint. Personalisiert heißt, R. entscheidet sich im Umgang, mit dem Kaninchen als Symbol, Asthma als Wirklichkeit eines Unmöglichen hervorzubringen; dabei ist das Kaninchen dann die Wahl der Ursache (GS6:445³⁶⁶). Eine nicht intendierte „Ursachenwahl“ von Asthma und allergischer Reaktion (vgl. GS9:103, vgl. auch Fn 365: „Asthma bronchiale ...“). Dazu sei angemerkt, dass auch längere Abstände zwischen den einzelnen Anfällen möglich sind, ein einheitlicher oder chronischer Verlauf nicht die Regel ist.

R. erleidet nun ihren ersten Asthmaanfall angesichts des Umgangs ihres Mannes Peter mit dem Kaninchen (G4). Es stellt sich zwar heraus, dass es eine Kaninchenhaarallergie sei, jedoch hören die Asthmaanfälle nach Abschaffung des Kaninchens nicht auf. Für R. ist das Halten des Kaninchens ein zu tiefst merkwürdiges Unterfangen, zumal in einer Kiste (4126). Sie weiß nicht was sie davon halten soll. Peters Liebesbeziehung zu dem Kaninchen ist ihr peinlich, doch glaubt sie nicht, eifersüchtig zu sein.

Mit dem Kaninchen, der Liebesbeziehung des Kaninchens zu Peter, mit Rs. Beziehung zu Peter und dem Kaninchen, kommt vor dem Hintergrund des Drinnen einer familialen Beziehung (wenn auch noch ohne Kind), in der Peter die Rolle von Vater und Mutter inne hat (E6a) eine ausgesprochen symbolische Bedeutung zu: Es kann Eifersucht sein, Angst, allein zu sein, auch der Versuch, Peter an sich zu binden.... Es gibt verschiedene Lesarten und alle fordern geradezu zum Umgang heraus. Der liebevolle (Ersatz-)Papa wendet sich liebevoll einem anderen Wesen zu, aus welchem Grunde sollte R. nicht eifersüchtig sein? Nehme ich das Kaninchen, wenn nicht als Schwester, so doch als Nebenbuhler um die Liebe meines Vaters, gibt es allen Grund zur Eifersucht. Im Weiteren leben alle drei im Drinnen einer Beziehung, die aus Kindheitserfahrungen eher von Liebesverlust und Gewalt, denn liebevoller Zuwendung geprägt ist...., es geht offensichtlich um Gefühltes und Gefühle. Doch letztlich *entscheidet* R. sich für eine Kaninchenhaarallergie, der Körper handelt in Stellvertretung (Äquivalenzprinzip). Die Sache scheint klar: das Kaninchen muss weg. Was bleibt ist ein komisches Gefühl, bis heute. Überhaupt geht es um Gefühl und Fühlen in einer Beziehung. Im Interview führt R. ihr Asthma im Zusammenhang der Trennung von Peter und dessen Unerreichbarkeit ein: Sie ist „wie so gegen eine Wand gelaufen“ (4110). Mit dieser Wand fällt einer ihrer schwersten Anfälle zusammen. Die Bilder sind deutlich, im Eidos steckt ein Logos und dieser handelt von heraufziehenden unklaren Gefühlen, die etwas mit Papa und Mama, mit Eifersucht, mit etwas Unverständlichem und Unerklärlichem(!), mit Komischem zu tun haben. So ist es R. „peinlich“ und „pervers“, was so in der Beziehung von Peter und dem Kaninchen sich abspielt (4123ff).

bronchokonstriktorisch wirkenden exogenen (z. B. Kälte, Änderung von Luftdruck od. Luftfeuchtigkeit, ehem. Irritantien, Tabakrauch) u. endogenen (psych. Alteration) Reizen inf. chron. Entzündungsprozesse durch Infekte, permanente Allergenexposition od. inhalative Noxen; wesentlicher Faktor in der Pathogenese des Asthma bronchiale.“ (PSCHYREMBEL, HILDEBRANDT 1994:682).

³⁶⁶ „Der Widerstand bei der Behandlung Organkrankter lehrt nun wirklich etwas über die Herkunft ihrer Gedanken. Ihre Ursachenforschung ist jeweils eine Ursachenwahl, und in der Wahl wählen sie einen Feind. Die Bezeichnung eines Feindes entlastet ihr Gewissen: nicht ich bin schuld, sondern er ist schuld.“ (GS6:445)

Mit der Kaninchenhaarallergie als Beginn wiederholter Asthmaanfälle – auch „richtig schlimme{r}“ (4173) – bricht sich ein Gemenge von Gefühlen und Emotionen Bahn, die über das Kaninchen und nachhaltig über das Krankheitsgeschehen Gegenstand einer Es-Bildung werden und auf diesem Wege sich dem Bewusstsein geradezu aufdrängen. R. scheint sich bis heute noch nicht Klarheit bezüglich ihrer Gefühle – auch die Vergangenheit mit Peter betreffend – verschafft zu haben; sie ist damals „irgendwie irritiert“ (4141) und nach dem letzten Asthmaanfall Weihnachten 2012, hat sich die Lage offensichtlich nicht wesentlich geändert: Gefühle sind und bleiben ein grundlegendes Thema im Leben Rs. Gerade jetzt und gerade hier (biografischer Ort) scheint es möglich, Gefühle, wenn auch stellvertretend, zulassen zu *dürfen*; es besteht keine wirkliche Gefahr geschlagen zu werden und zu verschwinden. Man kann sagen, mit dem ‚Kaninchen in der Kiste‘ und Peters liebevoller Zuwendung öffnet sich ein Ereignisraum, in dem Gefühle und Emotionen – in welcher Form auch immer – erlaubt und möglich sind.

Das Kaninchen ist weg, doch bleibt es bei wiederholten Anfällen, die auf einem ersten Höhepunkt mit der Trennung von Peter zustreben: Es geht um Enge, eingesperrt sein, nicht hinaus können, Ohnmacht. Symbolträchtig ist dabei dann auch, dass das reale Kaninchen seinerzeit von Peter in einer Kiste gehalten wurde. Es ist Wut eines eingesperrten Tigers, R. könnte platzen (4196f). Sie verlässt das Gespräch mit Peter und in ihrem Schlafzimmer ereilt sie der bis dahin schlimmste Asthmaanfall ihres Lebens. Diesen Anfall erlebt sie lebensbedrohlich. Die Parallelen zur ersten ‚wirklichen‘ Erinnerung der Vergangenheit scheinen eindeutig: Enge, Angst und Gewalt schnüren den Atem ab. „Man kann sagen, in der Tiefe der Lunge erfolgt ein Weinen und ein Schreien. [...] eine Entladung längst angehäufter Spannungen, seit langer Zeit vorbereiteter seelischer Verhältnisse.“ (GS9:142). Und diese Spannungen suchen einen Ausgang in der Gegenwart zu finden, das ist ihr Sinn: Nach ihrem Auszug bei den Eltern, ihrem Weg ins »Draußen«, eröffnet R. im Zusammenleben mit Peter ein neues Drinnen. Mit dem Asthma ergibt sich eine Gelegenheit, neue unmögliche Wirklichkeit mit dem Wahrnehmen von Gefühlen und dem (Aus-)Leben von Emotionen; doch es bleibt vorläufig bei der Stellvertretung durch die somatischen Sensationen des Astmas. Erst mit vollzogener Trennung von Peter und in jüngster Vergangenheit werden Gefühle seelischer und körperlicher Wahrnehmung vorstellig und als solche zugelassen.

Im Zusammenhang der Biografie kann das Asthma als proleptisches Ereignis begriffen werden. Die zu vollbringende Leistung ist die Integration des Gefühlsleben in den Gestaltkreis aus Körper, Geist und Seele. Der Bezug zum Gefühlsleben scheint R. gegenwärtig, doch es scheint noch ein Können von Nöten. Mit dem Dürfen der Gefühle braucht es noch ein Können des Umgangs. Dieser hängt noch an den Prinzipien alter Ordnungen, die R. sich im Verlaufe ihres bisherigen Lebens angeeignet hat.

Einen Aspekt gilt es noch anzusprechen. Er ist bereits oben kurz aufgetaucht, tritt in der Biografie Rs. jedoch deutlich als antilogisches Paar auf. Es ist die fesselnde Freiheit der Droge. Zur Beziehung zum Vater gehört die Erfahrung der Entfesselung Mr. Hydes durch die Droge (Alkohol), mit deren Hilfe er seiner Wut ungezügelt Lauf lassen kann. An dieser Stelle gibt es eine Parallele zur Tochter, die in späten Jahren über die Droge sexuelle Befreiung erfährt (vgl.(E6c)). Diese Kopplung von Droge und Freiheit kann, wie von R. mehrfach erfahren, sehr verhängnisvoll sein, was R. noch einmal deutlich wird, angesichts der Beziehung von Beate und Hermann. Hermann, „eine herzensgute Seele, ein unglaublich lebenswerter Mensch“ (3753f), ganz wie Dr. Jekyll und der lebenswerte Vater! Es ist m.E. mehr als eine einfache Duplizität der Ereignisse. Es ist gerade Hermanns erneut auftauchende Gewalt gegenüber seiner Frau Beate, die R. den Weg nicht nach außen, sondern nach *innen* nehmen

lässt. Angesichts der nach außen gekehrten Gewalt führt ihr Weg sie zu sich selbst und nicht in ein »Draußen« vermeintlicher Freiheit. Die *zufällige(!)* Begegnung mit einem gewaltbereiten Mann, der seine Frau schlägt, bewegt R. zu der Entscheidung, keine Drogen (außer Nikotin) sich mehr zuzuführen (G2). Die Befreiung mittels der Droge führt zu einer Befreiung von der Droge! Beides ist möglich und R. – sofern ich ihren Ausführungen folge – vollzieht diese Wende ohne diese Bezugnahme zur eigenen Geschichte. Sie dreht geradezu eine biografische Figur – Droge gleich Freiheit – in ihr antilogisches Komplement ‚Droge gleich Zwang‘, aus dem es sich zu befreien gilt³⁶⁷, was R. gelingt.

Der soeben besprochene biografische Komplex stellt eine relativ abgeschlossenen Einheit dar. In ihm sind von der Gefangenschaft bis zur Freiheit, von der Körperlähmung und der Gefühlsstarre bis zur Gefühlswahrnehmung und emotionalem Ausbruch aller Elemente enthalten, die in der Biografie Rs. bedeutungsvoll sind. Der letzte Asthmaanfall jüngster Vergangenheit nach einer Unterbrechung von etwa 25 Jahren deutet auf die Virulenz dieses Komplexes – es ist zu vermuten (Prolepsis), das Subjekt wird einer unmöglichen Lösung sich zuwenden als »Ich« oder »Prinzip«.

8.2.5.3 Frauen – Alleinsein – Depression – Trauer – Mutter-Kind – Solidarität

Nach den ‚Männern‘ folgen jetzt die ‚Frauen‘. Schreckliche Erfahrungen, Hoffnungen, Visionen, Bilder und Vorstellungen, sowie eigene Entscheidungen mischen sich in diesem Komplex ganz antilogisch. Bereits in den ersten Erinnerungen ist R. umgeben von älteren Mädchen, umgeben und bedeckt von blühenden Blumen und „{krabbelt} irgendwie auf dieser Wiese rum“ ((0047), (Ac)). Klein, verletzbar und verletzlich und doch beschützt! „ist vielleicht auch ein bisschen idyllisch“ (0029) ...?

Doch dann ist die Mutter weg, es gibt keinen Bezugspunkt mehr. R. ist allein mit dem Schmerz! Alleinsein, Trauer, Depression, das sind die Begriffe mit denen ihr Verhältnis zu Mutter beschrieben werden kann. Das Verhältnis zur Mutter war offensichtlich immer ein schwieriges. Mit der Geburt ihrer Tochter Tine stößt R. auf Schmerzen und Gefühle, die sie in Verbindung zu denen ihrer eigenen Mutter setzt. Sie „weiß nicht, was das Kind von mir will“ (2406f) und ähnlich, wie es sich für Rs. Mutter angefühlt haben könnte, ergeht es R.: Sie steht dem Kind als hilflose Mutter gegenüber. Die Geburt ihrer Tochter erlebt R. als Schock, der Schmerz war schrecklich und ihr Empfang des neuen Erdenmenschen lässt sie in Scham und Schande versinken. Auch mit dem Stillen will es anfangs nicht klappen. Sie ist allein mit ihrer Tochter und weiß nicht recht, wie es geht und erinnert sich an ihre Mutter, der es „vielleicht genauso ging“ ((2473), (E2)).

Frauen haben sie allein gelassen und Frauen wären die Hilfe gewesen, die sie gebraucht hätte. In Solidarität mit ihrer Mutter kommt sie zu dem Schluss, dass allein erfahrene Frauen hätten hilfreich sein können. M.a.W. es mangelt an einer Solidarität der Frauen. Das scheint Rs. grundsätzliche Haltung gegenüber Frauen zu sein. Bereits in ihrem ‚Kampf als Arbeiterin‘ (D) geht es wesentlich um die Stellung der Frauen im Betrieb *und* um Freude und Spaß in diesem *gemeinsamen* Kampf.

Trotz oder gerade wegen ihrer unmittelbaren persönlichen Erfahrungen mit Frau, Mutter und später auch Tochter, zeigt sich eine starke innere Verbundenheit zum eigenen Geschlecht. Das gilt gerade auch in heutiger Zeit (vgl. (K1)). Es sind Themen, die mit dem Weiblichen in Zusammenhang stehen, die sie bewegen, es sind die damit verbundene Gefühle und Emotio-

³⁶⁷ In dieser Linie liegt der antilogische Wahn der Materie: Drogen sind fesselnd *und* befreiend!

nen, die auf dem Weg ans Tageslicht sind. Mit dem Tod ihrer Mutter gerät R. in eine Gefühlsstarre, die sie die offene Beratung aufsuchen lässt. Die Depression ihrer Tochter, deren Liebeskummer und ihr Zurückfallen in ihr eigenes Drama ((5655f), (J2), (J3)) setzen R. immer wieder in eine Verhältnis zu Frauen – nicht Männern! So brutal der Vater war, beherrschen Frauen die heilende Szene Rs. Selbstfindung. Auch wenn das Thema Männer – angedeutet mit dem jüngsten Asthmaanfall – noch virulent ist³⁶⁸, geht es *vorher* offensichtlich um eine Vergewisserung der Frau als Frau. Es war auch die Gemeinschaft mit Beate nach ihrer Trennung von Peter, aus der die Befreiung von der Droge hervorging. Gerade auch die Revitalisierung eifersüchtiger Gefühle zu ihrer Schwester und das Ringen um ihre Enkelin Mila, sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache. Als Gegenpol ist derzeit kein Mann am Horizont zu erkennen, der Bedeutung gewinnen könnte. R. lebt allein, was jedoch mit dem Alleinsein der Kindertage nicht zu verwechseln ist. Dieses Alleinsein kann als Bedingungsrahmen für die freie Entfaltung der derzeitigen Gestaltbewegung begriffen werden.

Letztlich scheint es mit dem hier angesprochenen biografischen Komplex um die Selbstwerdung einer Frau zu gehen. Dass sie dabei ihren ganz eigenen Weg einschlägt sollte selbstverständlich sein! Dieser Tanz biografischer Figuren ist gegenwärtig und die Zielrichtung (Prolepsis) sollte deutlich geworden sein – sie ist sich am Auflösen bzw. Verschmelzen mit der folgenden.

8.2.5.4 Familie – Mama – Papa – Kind – Eifersucht – Gefühle – Emotionen

Hier sei gleich zu Beginn die These formuliert, dass die biografische Figur der Familie eine herausragende Bedeutung in Rs. Leben einnimmt. Noch deutlicher formuliert: Die Familie ist – neben ihrer Selbstwerdung – *das* Werk, das R. zu verrichten verfolgt (vgl. GS7: 69, auch Kap.5.6). Angst, Not, Trauer, Alleinsein, Depression, gewalttätige Männer und auch die Eifersüchteleien zwischen Schwestern treiben nicht auseinander, sondern stellen eher ein ‚Bindemittel‘ sozialen Interagierens dar.

Als die Mutter weg ist, das leere Loch vor ihr auftaucht, es keinen Bezugspunkt für R. mehr gibt, fällt mit diesem (Trennungs-)Schmerz offenbar eine nachhaltige Entscheidung. Den Erzählungen Rs. folgend, entscheidet sich das Kind, angesichts der herrschenden Familiensituation, ganz praktisch-pragmatisch vorzugehen! Es geht um Leben und Überleben, also geht es vorrangig um grundlegende Bedürfnisse und (noch) nicht darum, den eigenen Schmerz zu empfinden. Und Rs. Erfolg wird sich einstellen, die Familie wird ihre werden. Bereits im Alter von zwei Jahren entscheidet sich R. für den Vater, sie verbindet und verbündet sich mit Dr. Jekyll und übernimmt an bedeutsamen Stellen die Aufgabe der Mutter. Im Alter von zwölf Jahren hat sie ihre Truppe beisammen, zu der sich dann noch der behinderte Bruder gesellt, für den sie ebenfalls sich verantwortlich fühlt.

Mit dem Beginn ihrer Berufsausbildung verlässt R. schweren Herzens ihre „völlig hilflose Truppe“ (1287) und wendet sich einem bedeutenden Teil ihres Lebens *außerhalb* der Familie zu, der sie allerdings später wieder in diese zurückführt. Nachdem Draußen die Grenzen gezogen sind, freudvolle Inszenierungen und der ‚Befreiungskampf der Arbeiterin‘ von ihr nicht mehr fortzusetzen sind, entscheidet sie sich ein „Kind zu kriegen“ (2186). Mit dieser Entscheidung vollzieht sie einen „ganz entscheidende{n} Einschnitt“ (2194) in ihr Leben. War

³⁶⁸ Lediglich als Fußnote möchte ich auf den Umstand hinweisen, dass es bisher allein der Vater ist, für den R. eintritt, den sie zu schützen sucht. Andere Männer von Bedeutung treten nicht hervor, die ‚Männer‘ ihrer Tochter erfahren eher eine Abwertung als Be-Deutung. Dass mit dem Vater Dr. Jekyll gemeint ist, scheint eindeutig, gleichwohl bleibt eine verborgene Erfahrung und Verbundenheit mit Mr. Hyde.

am Beginn ihrer Ehe mit Peter, dieser für sie Mama und Papa, so wird Familie jetzt eine neue Wirklichkeit. In dieser Form ist sie allerdings nicht von Dauer. Die Familie geht auseinander, und es ist dieser Prozess des Auseinanderfallens, der sie auf Dinge in ihrem Leben aufmerksam werden lässt, denen sie bis dahin wenig Aufmerksamkeit zukommen ließ. Besonders sind es Alkohol und andere Drogen, die sie – gerade auch im Verlassen ihre eigenen Familie – zu ihren weiteren *Weg durch das Familienleben* veranlassen. Bereits in den letzten Jahren mit Peter musste sie feststellen, dass ihre Selbstfindung innerhalb *ihrer* Familie (mit Peter) nicht möglich ist und unverstanden, wie sie sich fühlt, wendet sie sich ab, doch nicht von ihren Gefühlen (wie in der Ursprungsfamilie), sondern von Peter und damit, zu ihrem heutigen Bedauern, auch von ihrer Tochter. Nach einer Zeit der Therapie und verschiedener Ausbildungen auf ihrem Weg der Selbstfindung, organisiert sie gegenwärtig ihr Leben und auch den Prozess ihrer Selbstfindung(!) um den weiblichen Teil ihrer Ursprungs- und eigenen Familie herum: Verletzungen, Trauer und Schmerz sind in der Familie angekommen, sie *dürfen* dort gelebt werden und R. sucht und nutzt diese Chance.

8.2.5.5 Quatschen – Fetzen – Inszenieren – Rebellieren – Klappe halten – Einheit stiften – Neugier

Diese Ordnung bezieht sich auf die Gestalterin R. Es sind ihre Fähigkeiten und Qualitäten, die sie einbringt um Einfluss auf ihre Umwelt zu nehmen. Es ist – wie sollte es anders sein – eine ganz eigene, die auch ihre antilogischen ‚Stolpersteine‘ mit sich bringt. Nimmt man alle Begriffe zusammen, so beschreiben diese die Aktivität Rs. in der Ursprungsfamilie, in der sie aufgrund ihres Engagements am Ende ihrer ‚Familienarbeit‘, zwar eine hilflose, aber *eine* Truppe hinterlässt.

Die Rebellin geht in die Opposition. Allerdings nicht, um etwas zu zerstören, vielmehr geht es dieser Rebellin darum, Einheit zu stiften. Ihre Rebellion trägt immer Züge konstruktiver Einflussnahme. Wenn sie es liebt, sich zu fetzen und Streitgespräche zu führen (vgl. (1745f)), dann geht es um das Gemeinsame daran, es soll niemand zerfetzt werden! Es geht dabei um den Spaß und die Freude, sich über Dinge zu streiten, die letztlich selbst von eher geringer Bedeutung sind. Was hinter der Rebellion steckt, ist das Bemühen aufzurütteln. Bereits die Neugier auf ihren Bruder und die Rebellin auf dem Spielplatz (B9d), die allen Nachbarkindern ihren Bruder vorstellt, soll deutlich machen, den einen, wir sind anders und den anderen, wir *dürfen* anders sein. Diese Rebellion strebt nach Differenzierung und Anerkennung der Unterscheide. Vor ihrem persönlichen biografischen Hintergrund mehr als verständlich: es geht um Unmögliches: *sich zeigen*!

Auch nach innen, in die Familie hinein braucht es das Drama³⁶⁹, um aufzumischen, das sie dann später als Arbeiterin betreibt. Die inneren Zustände in der Familie sind erdrückend, gewaltvoll, eng und in dieser Form tötend, sterbend, isolierend, zerstörend. Und der Beitrag, den R. einbringt – sicher, ohne das geplant zu haben – ist Unruhe. Sie ist selbst ein Teil des Chaos, in das sie nach ihrem Auszug alle 14 Tage eintaucht (1327ff), es ist *ihre* Familie, und es ihr viel zu viel, und das eben ist gerade genug (vgl. (C2b)). Diese Familie verlässt sie, um fortzufahren, allerdings im Draußen. Draußen gibt es Menschen, die von ähnlichen Ideen, Vorstellungen und Bildern wie sie selbst sich getragen fühlen. Der erlernte Beruf – der ganz sicher auch ihrer ist (G8) – ist nicht mehr von Bedeutung, denn es geht um Befreiung, sie

³⁶⁹ Das Drama und das Dramatische sind auch im Sprachgebrauch Rs. von Bedeutung. Sie verwendet diese Begrifflichkeit im Verlaufe des Interviews sehr häufig zu Charakterisierung eines Geschehens, auch in der Negation (vgl. bspw. 0371,0442, 0458, 0657, 0866, 0975, 0982, 1039, 1343, 1357, 1424, 2217, 2227, 2316, 2412, 3553, 3801, 3806, 3838,4033, 4421, 5263, 5611, 5656, 5861, 5898, 5925. Negationen wie „undramatisch“ oder „kein Drama“ verwendet sie 0505, 0765, 2173, 2912, 5910).

selbst nennt es Abenteuerlust (vgl.(1654)). Sie glaubt an eine Befreiung der Welt und es ist im Moment der Entscheidung ihre Welt – wäre es die anderer, wäre die Entscheidung eine andere. Heute lacht sie darüber, doch damals galt es die Welt zu verändern (vgl. (1650)). Ihren Höhepunkt erlebt sie in einer Betriebsversammlung der TEV, als sie anfängt zu reden... (vgl. (1711ff)) – auch dieses ist verwirklichte Unmöglichkeit. Die Gemeinsamkeit, die Einung, die sie beabsichtigt bezieht sich auf die Belegschaft (fast ausschließlich Frauen), aufgemischt werden sollte ‚der Laden‘ (vgl.(1729)), denn erst aus dem Chaos, das ist die alte ‚aufgemischte‘ Ordnung, kann eine neue Ordnung hervorgehen. Aus der subjektiven Perspektive wäre zu formulieren, R. geht es im Wesentlichen um Bewegung, Aktion, verändern, Grenzen sichtbar werden lassen, aufzeigen und öffnen – und dieses ist gerade vor dem Hintergrund ihrer Ursprungsfamilie in der Tat dann ein „Riesenspaß“ – es könnte sogar als ein bedeutender Befreiungsschlag gelesen werden, primär für R. selbst und sekundär in der Hoffnung andere mögen partizipieren.

Dass ihr ‚Arbeiterinnenleben‘ konstruktiv angelegt und vor allem ein *persönliches* Anliegen ist, zeigt sich mit der Entscheidung, „irgendwann“ zu denken, sie könne „mal wieder als Ergotherapeutin an{fangen}“ (1999f). „Grabenkämpfe“ (2039) sind nicht ihre Welt, diese haben offenbar nichts mit ihren Anliegen, die ich in der Überschrift zu diesem Kapitel aufführe zu tun! Ihre Zeit als Arbeiterin beendet sie schließlich mit der Entscheidung schwanger zu werden und sich dem Drinnen ihrer Familie zuzuwenden. Doch innerhalb ihrer eigenen Familie greifen ihre Qualitäten offenbar nicht. Erst in der Phase ihrer Selbstfindung, nach ihrer Trennung von Peter scheinen wieder vermehrt Dramen und Inszenierungen aufzutau-chen, doch bereits mit einer Tendenz: Klappe halten. Die beiden geschilderten Vorfälle während der Gestaltausbildung tragen kaum zu etwas Gemeinsamen bei, es ist eher R., die ‚ihren Kopf durchsetzt‘ und heute spricht sie selbst: Klappe halten, ist vielleicht manchmal – wie bereits in der Kindheit – dann doch besser, doch hier mit dem Unterschied, nicht die Klappe halten zu *müssen*, sondern zu *sollen* (5669ff)! Hierin steckt die Wandlung: Ich muss nicht, aber ich *sollte*! Und das ist das unmöglich Verwirklichte des ungelebten Lebens vergangener Tage.

Quatschen stiftet Einheit, miteinander quatschen verbindet. Man redet miteinander, kann miteinander streiten und diskutieren, doch bleibt es ‚Quatschen‘. Es geht um das *miteinander* reden, nicht allein um Inhalte und nicht darum, wer hat Recht. Die Themen sind frei wählbar und es soll auch Freude bereiten, aber auch mit ein wenig Biss. Ähnlich verhält es sich mit der Inszenierung. Die Inhalte stehen, doch die Aufführung des Stückes bedarf der dramatischen Inszenierung. Auch hierin ein Stück Unmöglichkeit, gut zu begreifen am Beispiel der Ausführungen in (K). Es ist die Art und Weise der Dynamik, es braucht gelebte, gefühlte Emotionen, die gespiegelt werden, die an die Grenze führen, die den Möglichkeitsraum einengen. Logische, argumentative Intellektualität allein reicht nicht, denn Grenzen die nicht personalisierbar, sprich als Wirklichkeit erfahrbar sind, sind keine Grenzen. In der Dramatik der Inszenierung liegt so einerseits eine Wiederholung des Familiendramas, der Art und Weise nach als Fähigkeit (Können). In dieser Art und Weise bildet sich das *Thema Gefühl* ab – die Form des Ausdrucks ist der Inhalt des ungelebten zu verwirklichenden Unmöglichen (vgl. auch GS7: 88f).

Das miteinander Fetzten enthält neben dem Kern des *Mit*-einander noch eine Unmöglichkeit aus Kindertagen, die m.E. auch gesellschaftlich noch weiterer Verbreitung würdig wäre. Das Wesen dieser Figur verbindet die Freiheit mit der Notwendigkeit und wenn dieses passiert, so meint das Heilung (die Zweiseitigkeit, numerische Form des Gestaltkreises geht in eine monadische über). Es ist eine Freiheit sich streiten zu *dürfen*, ohne sich an die üblichen

Regeln (*man macht...*, *man tut...*) – bspw. einer Ursprungsfamilie – halten zu müssen, sondern im Fetzen, im Quatschen, neue eigene Regeln (gemeinsam) zu (er)finden. Überhaupt entspricht das *Bild der Rebellin* einer biografischen Figur, die Freiheit und Notwendigkeit als antilogisches Paar zusammenzubringen sucht. In diesem Bild verwirklicht sich ein bedingender Möglichkeitsrahmen, der Freiheit zulässt und zugleich die Fähigkeit einen eigenen Bedingungsrahmen zu schöpfen, in den Prozess einbindet. Oder m.a.W.: Es geht um eine Streitkultur, die im Miteinander wurzelt und den eigenen Bedingungsrahmen daraus schöpft. Die *Notwendigkeit* der Freiheit des Streites liegt in der *Gemeinsamkeit*; wird diese verletzt, endet die Freiheit des Streites – für R. wird es dann bspw. „richtig Streit“ in der Trennungsphase mit Peter (3188). In den Kategorien des Wollens und Müssens ausgedrückt, *darf* ich mich streiten, solange und intensiv ich *will*, und dabei *soll* ich die Grundlage unseres gemeinsamen Werdens achten, andernfalls sollte ich aufhören (das wäre ein Gebot, de jure ggf. ein Muss). Menschen können miteinander streiten, sich Fetzen und Quatschen, solange die Monade der Streitenden erhalten bleibt, den Spaß, Freude und Leid daran *gemeinsam* erleben. Das hier Gemeinte ist am einfachsten am Ringkampf zu zeigen. Der Kampf findet nur statt, wenn beide kämpfen, beide kämpfen wollen und beide wissen, dass sie sich dazu gegenseitig brauchen. Kampf als Form des leidenschaftlichen gemeinsamen Umgangs miteinander.

8.2.5.6 Schönheit – Sozialismus – Freiheit – Selbständigkeit

Schönheit ist ein Teil der ersten Erinnerung! Im Verlaufe des Interviews gibt es „eine schöne rote Lampe dahinten“ (3098) (auf einem Regalbrett im Interviewraum). Ausdrücklich thematisiert R. ‚schöne Dinge‘ erst auf die Nachfrage bezüglich der Eröffnung und des Betreibens ihres Ladens, implizit sind bereits wiederholt aufgetaucht: In der Zeit als Arbeiterin war es schön sich zu fetzen – eine tolle Zeit ((D1), (1744ff)). Es gab auch eine Zeit mit Peter, „die waren auch schön. –/ wir haben uns gut verstanden im Großen und Ganzen, –/ natürlich auch gefetzt und gestritten“ ((3048-3050), auch (4087), (G3); (E6c) auch im Folgenden). Und es war auch eine schöne Zeit beifft, emotional sich öffnend, sexuell befreit, quatschend, vor Lachen fast sterbend mit Freundinnen gemeinsam Zeit zu verbringen. Auch das Zusammensein mit Behinderten bringt seine eigenen Schönheit (G8). Schönheit steht im Leben Rs. zusammen mit Freiheit und beide zeigen sich dann vereint in der Selbständigkeit des Aufbaus und Betreibens des Ladens, in deren Ausleben R. einerseits Schönheit zu verwirklichen sucht, sie andererseits ihre Grenzen erfährt (s. Kap.8.2.6.4). So stehen Sozialismus und Selbständigkeit der Schönheit und der Freiheit zur Seite, in dem sie den ‚Ordnungsrahmen‘ bereithalten (sollen). Gemäß ihres „Sternnaturell[s]“ braucht die Freiheit Rs. eine Struktur ((1602), (1704), (C7), (D1)) – eher Sozialismus als Anarchie. Und Selbständigkeit meint hier die *gelebte* Selbständigkeit in Eröffnen und Betreiben des Ladens, aufgetaucht als Idee im Rahmen der Selbstfindung ((H2), (H3)).

Und nun könnte man sagen, mit den Bildern einer besseren Welt – gewandelter Menschen, eines neuen Miteinander, der Freiheit und der Schönheit – ist es wie mit der Idylle (der ersten Erinnerung): Sobald sie in die Wirklichkeit Einzug halten, zerfallen sie. Dass genau das nicht passiert, braucht an dieser Stelle nicht mehr behandelt zu werden, es stellt einen Kern der Pathosophie und besonders des Wesens der pathischen Kategorien dar. Die Wirklichkeit der Träume ist die Wirklichkeit der Träume! und das Gesollte, Gewollte... ist nicht das wirkliche, obgleich allgegenwärtig. Aus diesem Grunde gehören Schönheit und Freiheit mit Sozialismus und Selbständigkeit im Leben Fr. Rs. zusammen. Das eine sind die Bilder, Ideale und das andere ist die Verwirklichung, in der das Gewollte und Gewünschte *ohne* das Gemusste *nicht* vorkommt. Wenn man den Kuchen genießen will, muss man ihn schmecken, doch dann ist er nicht mehr da, das Unmögliche hat sich verwirklicht.

Schönheit und Freiheit – Selbständigkeit und Sozialismus, jedes von diesen hat seinen Weg in Rs.(!) Wirklichkeit gefunden und taucht auch gegenwärtig, immer wieder auf: „eine schöne rote Lampe...“ (3098).

8.2.6 Hätte ich ... sollen? – Entscheidungen

Nach der Vorstellung bedeutsamer biografischer Figuren und Komplexe soll es im Folgenden um die pathische Kategorie des Sollens gehen, die in Rs. Biografie eher randständig in Erscheinung tritt. In (6017) (vgl. auch (K4)) führt sie aus: „wäre ich mal lieber in Tulpenau geblieben“, anzuschließen wäre: „dann...?!“. Es wäre sicher der weitere Lebensweg ein anderer gewesen. Das materielle Einkommen wäre größer, ebenso die zu erwartende Rente, der Blick in die materielle Zukunft sähe anders aus; doch: *Sollte* er das? Das Sollen zeigt sich in der Biografie Rs. erst spät im Leben und zwar erst, als sie über den Weg ihrer Selbstfindung Selbständigkeit erlangt, die sich mit der Idee des ‚Sich-selbständig-Machens‘ ankündigt.

R. ist sicherlich nicht ein Mensch, den man als ‚Willensmenschen‘ bezeichnen könnte. Eher ergreift sie Situationen pragmatisch, um diese in ihrem Sinne – zwecks eigener Selbstverwirklichung – zu nutzen. Ihre Ausgangsbedingungen sind – paradoxerweise – geradezu ideal: In ihrer Ursprungsfamilie ist ihr Wille weder gefragt noch erwünscht, ganz im Gegenteil wäre er für R. selbst bedrohlich gewesen, wenn er sich den Nächsten (Vater und Mutter) gezeigt hätte. Dass dieser Wille gegeben ist und seinen Weg dann im »Draußen« begonnen hat zu finden, sollte bereits oben deutlich geworden sein. Und dass er sich in neuerer Zeit den Weg der Dreijährigen im »Drinne« sucht, der mich als Interviewer zum Grinsen³⁷⁰ bringt, ändert nichts an dessen Realität. Der Wille Rs. *zeigt* sich eher in der Kategorie des ‚Ich möchte‘ (Kap.5.2.1.6) als der eines ‚Ich will‘. Das Möchte provoziert nicht den bedrohlichen Widerstand des Müssens, der als Erfahrung der Kindheit R. zur Ohnmacht verdammt, zum Stillhalten zwingt. Vor diesem Hintergrund fallen viele Entscheidungen im Leben Rs. Deutlich wird das zum einen im *Gesamt* der Biografie:

Ich werde im folgenden Absatz *vermessen, vorurteilsvoll und Schuld zuweisend* den Lauf Rs. Leben nachzuzeichnen versuchen und dieses möglichst ‚realistisch‘³⁷¹, ganz im Sinne und aus der Perspektive eines ‚erfolgreichen Menschen‘!

Rs. Biografie (lässt auf den ersten Blick) einen roten Faden vermissen: Was will diese Frau eigentlich, was ist ihr Ziel? Ein großer Teil ihrer Entscheidungen folgt einem Zufallsprinzip, erscheint willkürlich und zusammenhangslos. Sie engagiert sich in der Familie um ‚ihrer Truppe‘ dann schlechten Gewissens zu entfliehen in eine phantastische Freiheit eines ‚illusorischen Kampfes einer Arbeitern‘, die sie wieder in den Schoß – dieses Mal – der eigenen Familie treibt. Mit der Geburt ihrer Tochter scheint die Auflösung der Familie ‚programmiert‘, ‚alte Erinnerungen‘ reißen auf und eine neuerliche Flucht aus *ihrer* Familie reproduziert (quasikausal) altes Leid. Ihre Flucht – dieses Mal nicht in eine ‚utopische Freiheit‘, sondern – in eine ‚individualistische Art‘ von Selbstfindung – böse Zungen könnten meinen: ‚typisch Psycho‘ – in der sie ‚rücksichtslos‘ ihre Tochter vernachlässigt und sich auf Ideen versteigt, ein auch materiell selbständiges Dasein führen zu wollen(?!). Aber wie sollte es sein, auch hier trägt der ‚rote Faden‘ nicht. Das Band zerreißt, sie geht arbeiten in ihrem erlernten Beruf, ist auf materielle Hilfe angewiesen und findet am Ende zurück in den Schoß ihrer ‚Restfamilie‘ – eine gescheiterte Existenz: das hätte sie auch einfacher haben können!

³⁷⁰ ...und m.E. an dieser Stelle eher unangemessen erscheint, glücklicherweise jedoch R. in diesem Moment eher anspricht, sich weiter auf das Thema einzulassen, als sich davon abhalten zu lassen.

³⁷¹ Ich meine hier den sogenannten Realismus des sogenannten ‚gesunden‘ Menschenverstandes.

Vor dem Hintergrund gewisser Normalitätskonstruktionen ließe sich Rs. Biografie geradezu als sinnlos bezeichnen, was dann allerdings – und nun möchte ich meinen eigenen Faden wieder aufnehmen – mit WEIZSÄCKER als ‚logophanes Geschwätz‘ zu kategorisieren wäre, aus dem – das wäre eine weitere Studie wert – Unsicherheit, Angst, Neid, Trauer, Hilflosigkeit, anderes oder weiteres Leid, auch der Forschenden, in das Licht gelebter Wirklichkeit träten, wenn es denn sein *dürfte* und die *Möglichkeit* erhielte.

Ein wenig des soeben Formulierten steckt bereits im eingangs zitierten Ausspruch Fr. Rs. Eine Aussage ähnlicher Bedeutung findet sich in (G8): „wenn ich sozusagen/ drei Entwicklungen hätte überspringen können“ (4901f)... Sicher, es hätte alles anders werden können. Die Frage oder der Gedanke, es „hätte...anders...“ kommen können, folgt den Fragen: „Warum gerade jetzt?“ und „Warum gerade hier?“ (Kap.5.7.4). Wenn sich R. nicht anders hätte entscheiden können, andere Entscheidungen nicht vorstellbar wären, stellte sie die Frage nach dem Hätte gar nicht erst, oder allgemeiner: Es ist etwas entschieden worden, andernfalls wäre die Frage sinnlos. Und mit der zugehörigen Antwort: „Ja, aber nicht so!“, wird ein positiver Sinn unterstellt *und* es gibt ein Sollen einer anderen Entscheidung („Wenn nicht so, dann anders“). Am Ende kommt günstigenfalls heraus eine mehr oder weniger klare Gestalt des Subjektiven und Objektiven (vgl. Kap.5.7.4.3), d.h. die Gestalt dessen, was herausgekommen ist. Und das ist hier, dass es offenbar um *Gesolltes* geht.

Vor dem Hintergrund dieses fragenden Hätte sollen im Folgenden vier markante Punkte der Biografie untersucht werden. Das sind die Entscheidungen (1) als ‚Arbeiterin‘ die Welt verändern und (2) ein Kind kriegen zu wollen, dann (3) als zentrale Krise, sich von Peter zu trennen und als letztes, (4) sich selbständig zu machen und einen Laden zu betreiben.

8.2.6.1 Welt verändern

Von einer paradiesischen Welle getragen, sich in einem Pool von Visionen, wunderbaren Ideen und Gedanken wälzend ((1577ff); (C7)), von ihrem Freund Peter in ihren Anliegen wie von Papa und Mama (in einem) unterstützt ((E6a)), sich, ihrem „Sternnaturell“ folgend, (in einer politischen Organisation) organisierend ((1628), (C8)), an die Veränderung der Welt durch Arbeiter glaubend ((1650); (C8)), entscheidet sich R. am Fließband eines Betriebes zu arbeiten, um dort die (ihre) Welt in Bewegung zu bringen und die dort arbeitenden Frauen zu unterstützen.

Wie aus der Auflistung der Zusammenhänge deutlich wird, sind bereits im kurz- bis mittelfristigen Vorfeld Entscheidungen gefallen und getroffen worden, die den ‚Kampf der Arbeiterin R.‘ als logische bzw. notwendige Folge erscheinen lassen könnten oder, einen anderen Blickwinkel einnehmend, treffen schier endlos viele Zufälle ‚am richtigen Ort zur richtigen Zeit‘ ein, die alle für sich genommen, verbindlich werden für Rs. Biografie und das nicht ‚zufällig‘, sondern ein jedes Mal ist R. beteiligt: sie verliebt sich in Peter, organisiert sich gerade in dieser, keiner anderen Gruppe, baut sie gar selbst mit auf...etc.pp. Das Ergreifen all dieses Zugefallenen im Spiel der beiden letztgenannten Figuren (Kap.8.2.5.5 u. 8.2.5.6) lässt in dieser Lebenszeit kaum einen Tag vergehen, in dem R. keine Entscheidung fällt, nicht ergreift, was ihr aus ihrem Paradies entgegenwächst: Amor fati einmal anders! Das ist auch Idylle, sich treiben zu lassen und auch das ist immer wieder eine Entscheidung!

Aus all dieser zugefallenen Zukunft hebt sich eine, m.E. bedeutende, bewusst getroffene Entscheidung heraus, die R. erwähnt und zu begründen sucht: „und da war das aber schon so, -/ dass ich so hochgradig mich dann für diese ganzen politischen Sa_ Sachen/ interessiert hab/ und auch an die Revolution geglaubt habe,/ und auch daran geglaubt habe,/ dass [die Arbeiter hier die Welt verändern werden und sollen. ((lachend))] -/ und äh habe mich dann entschied-

den, - -/ und zwar auch völlig aus mir heraus/ und weil ich auch so äh - -/ auch einfach so abenteuerlustig bin -/ ich habe gesagt,/ ich gehe in die Fabrik./ also, die Anstalten waren für mich dann plötzlich langweilig. -/ da habe ich dann irgendwie gemerkt, nee, -/ hier komme ich nicht so richtig weiter/ mit dem, was mich so interessiert.“ ((1645-1660), vgl. (C8)). Die Entscheidung Rs. gründet ihrerseits in Interesse, Neugier, Abenteuerlust – es darf Inszenieren, Quatschen, Fetzen und Drama (vgl.o.) hinzugefügt werden – man kann also sagen, das Alte ist langweilig, das Neue lebendig, spannend, offen.

Ein bekanntes Element taucht hier auf, das an anderer Stelle besprochen wurde: Der Bedingungsrahmen ist R. zu eng geworden. Nicht, dass das Müssen sie zwänge, wie das ihrer Ursprungsfamilie, doch liegt für sie offenbar kaum noch Potenzial der Verwirklichung unmöglicher Selbstwerdung in ihrer Tätigkeit *innerhalb* ihres Beruf (vgl. Kap.8.2.4.1). Auch wenn sie diesen doch gerade erst jetzt mit dem Abschluss ihrer Ausbildung anzutreten in der Lage wäre, um dort neuen Menschenbildern und Visionen, Abenteuern u.v.a.m. Ausdruck und Stimme zu verleihen, entscheidet sie sich anders. Die Verwirklichung von Unmöglichem sieht sie nicht *in* ihrem Beruf (ihren nachträglichen ‚Hättes‘ folgend, hätte sie bereits an diesem Punkt (biografischen Ort) einen Riegel davorschieben können), sondern in der Eroberung eines neuen Feldes »Draußen«. Sie *hätte* »Drinnen«, im Fertigen (Beruf), im Abgeschlossenen (Beruf) bleiben *müssen*, um zu erfahren, ob und welche Potenziale der Selbstverwirklichung sich dort gezeigt und geboten hätten. Das, was R. hier Abenteuerlust nennt, wird sich im Bezug auf die Entscheidung, den Laden zu verkaufen, wandeln in: „hätte ich durchgehalten {...} so bin ich einfach nicht gebaut. -/ so bin ich einfach nicht. -/ ich mache das einfach nicht.“ (6311-6316). Als kleines Fazit könnte man formulieren, eine abenteuerlustige Jägerin und Sammlerin kann die Scheunen nicht derart füllen wie eine sesshafte Bäuerin. Es stellt sich also die Frage, wer bin ich und diese scheint die Rebellin im Alter von etwa 22 Jahren eindeutig für sich beantwortet zu haben.

8.2.6.2 Mutter werden

Das Leben als Arbeiterin findet seine Grenzen: Es wird eng! R. „war überhaupt nicht gezwungen, da zu arbeiten“ (1725) und sieht sich doch am Ende einer „Art von Berufsverbot“ (2019), einem ganz anderen Zwang gegenüber: dem *äußeren* Zwang folgend gerät sie in den *inneren* der Organisation und sieht sich dann am Ende vor die Frage gestellt: „bringts das jetzt wirklich so“? (2061). Sie stellt fest, das alles sei nicht mehr richtig für sie, nicht mehr befriedigend – am Ende ist es nicht mehr ihre Inszenierung, ihr Drama, ihr Quatschen, ihre Rebellion, um die es geht, und die Anfeindungen von außen – allerdings auch im Inneren – werden größer. R. verlässt die ‚Familie‘, *ihre* Organisation und wendet sich ihrer ‚privaten‘ Familie zu. »Draußen« ist einmal mehr ein zu enges »Drinnen« geworden und die Entscheidung fällt dieses Mal für ein »Draußen«, das, ganz antilogisch auch ihr »Drinnen« ist. Bemerkenswert scheint mir, beide, R. *und* Peter verabschieden sich aus ihrer Organisation (2174) und R. entscheidet sich schwanger zu werden und ein Kind zu kriegen; es herrschen noch die guten Ehejahre.

Ein roter Faden ist unterbrochen, das Weiterschreiten auf dem Weg der Arbeiterin ist vorbei – ein anderer roter Faden ist gehalten: In Rs. eigenen Worten hat sie gedacht, sie hätte Lust jetzt ein Kind zu kriegen (vgl.(2184ff)). Es bleibt beim Spaß, es geht um Lust und Befriedigung, nicht um das Verfolgen eines fernerer Zieles. Es geht R. *nicht*, wenn man ihren Worten folgt – und das könnte ein Zugang zum ‚Hätte‘ (bezogen auf die Tochter) sein – darum Mutter zu werden. Doch scheint hier, ganz ‚unmöglich‘, die Kraft des ungelebten Lebens vehement am Werk zu sein, denn mit ihrer Entscheidung *wird* sie Mutter, eine Un-

möglichkeit für R.. Die Lust, für die sie sich entscheidet, empfindet sie während der Schwangerschaft, doch dann beginnt (wiederum) eine mehr oder weniger langsame Verengung ihres Daseins.

Die Wandlung, was ihre Entscheidung angeht, liegt darin, sich ihrem inneren Kreis (monadisch: innere Sphäre) zuzuwendend, diesen nicht zu verlassen. Die Familie wird in dieser Zeit der Beziehung zu Peter *ihre* sein, *ihre* Inszenierung, die sie nun fortschreibt mit *ihrer* Schwangerschaft und dann der Geburt *ihrer* Tochter und *ihrem* Mutterwerden³⁷². Die Entscheidungsgrundlage – oder sollte ich es das Offensichtliche nennen – hat sich kaum gewandelt, das meint sinngemäß: ‚es ist zu eng, ich muss (will) weg‘, doch nicht allein die Richtung der Entscheidung ist eine andere (von »Draußen« nach Drinnen«(!)), sondern auch Wollen und Müssen stehen anderes im Hexagramm: R. will, sie hat Lust, auch wenn der Wille ein Mögen ist. Und das Müssen – ‚ich muss!‘ – hat nicht mehr die ausschließliche Macht des Karfreitags. Im Vollzug dieser Entscheidung wird R. Mutter! Sie *hätte* anders können, doch ich denke, im Rückblick möchte sie gar nicht anders (sich) entschieden haben: Pathosophie!

8.2.6.3 Die zentrale Krise

Die Trennung von ihrem Ehemann mit dem Verlassen ihrer Familie markiert als große biografische Krise im Leben Fr. Rs. den entscheidenden Wendepunkt ihres Lebens. Mit der Trennung von Peter laufen verschiedene Ereignisse im Leben Fr. Rs. auf einen Punkt zu, eine alte Ordnung zerfällt und eine neue wird errichtet:

Mit der Entscheidung ein Kind haben zu wollen, erstet eine alte Ordnung in neuem Gewand: R. wird Mutter und sie findet sich nun auf beiden Seiten des Horizontes der Beziehung Mutter-Tochter wieder. Alleinsein, Depression, Trauer und ein Zufall(!) – das Finden *ihrer* „Bibel“ (2653) – veranlassen sie, sich der eigenen Vergangenheit, besonders ihrer Kindheit mental zuzuwenden. Endlich – möchte man meinen – beginnt das im Interview bereits an anderen Stellen sowohl gegenwärtig in der Interviewsituation als auch biografiegeschichtlich aufgetauchte ‚Zu-Sich-Kommen‘ ((C), (E5), (G5bb)). Das fortschreitende Bemühen der Selbstfindung Rs. ist eine Belastung für die eheliche Gemeinschaft, die diese offensichtlich zu tragen nicht im Stande ist. Peter, (nicht mehr Mama und Papa – oder gerade doch(?)), wendet sich Äußerem (bspw. sexueller Freizügigkeit, (E6d)) zu, lässt sich persönlich nicht ein (3106ff) auf Rs. einsetzendes Erinnern³⁷³ ‚alter Gefühle‘ in gegenwärtiger Aktualität³⁷⁴. R. sieht sich hilflos ausgeliefert, verbunden mit der Angst (3263ff) ‚von Peter verlassen, allein zu sein. Rs. Familienordnung *ist* kleinbürgerlich (vgl. (3533ff), (4620ff), vgl. auch oben Kap.8.2.3.4). Sie sucht kraft ihres ungelebten Lebens vergangener Tage, für das sich eine günstige gegenwärtige Gelegenheit zeigt, die ‚kleinbürgerliche Idylle‘. Es ist ihre Idylle, die sie gerade von »Draußen« (hinterm Haus, vgl. (Ac)) hereingeholt hat, die Geborgenheit einer monadischen Zelle, aus der sie *hinausschauen darf und kann, ohne zu müssen!* Das «Draußen», die ‚große weite Welt‘ hat sie bereits hinter sich gelassen, dort hat sie sich frei bis an ihre Grenzen bewegt, diese Grenzen respektiert und sich einem neuen »Drinnen«, der eigenen Familie zugewandt. Diese Entscheidung, die zusammen mit der, schwanger werden zu wollen, fällt, entspringt hier dem »Subjekt als Prinzip«, nicht dem bewussten »Ich«. Gleichwohl hat sie sich und auch Peter für eine eigenen Familie entschieden, Bewusstsein

³⁷² Im Rahmen der Selbstwertung Fr. Rs. möchte ich auf den Unterschied von ‚ein Kind haben‘ und ‚Mutter sein‘ hinweisen.

³⁷³ Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass es sich in der Auswertung um die Perspektive Rs. dreht. Ob diese Aussage aus der Sicht Petres zutrifft, ist hier unerheblich und auch nicht zu verifizieren; das gilt generell auch für andere Ereignisträger.

³⁷⁴ Ich beziehe mich hier wieder auf meine Behauptung, dass das vergangene ungelebte Leben (vgl. Kap.5.7.2) immer(!) ein gegenwärtiges ‚biografisches Feld bestellt‘ und zwar zusammen mit dem begegnenden ungelebten Leben der Zukunft (vgl. ebd.).

braucht es dafür nicht! Rs. Weg nach innen (Selbstsuche) wird begleitet von der Möglichkeit, Drogen für diesen Zweck zu nutzen. Und sie tut dieses auch in zweierlei Richtungen: zum Negativen, indem sie ihre Depression, Trauer, Alleinsein stärkt (3164ff) und zum Positiven, in dem sie diese zur Befreiung nutzt (E6c). Dieses Doppelspiel bewältigt sie im Rahmen ihres Selbstfindungsprozesses erfolgreich mithilfe ihres Klinikaufenthalts in Luisental (G5). Mit ihrer Entscheidung, der Zuwendung zur eigenen Familie, deren ‚Brotverdienerin‘ sie ist, ist es nicht allein, dass sie sich vom »Draußen« und ihrer »Draußen-Drinnen-Ordnung« (vgl. Kap. 8.2.3), verabschiedet, sondern es ist auch, dass diese alte Welt als ein bedeutender Teil ihres Lebens Vergangenheit geworden ist, es gibt sie nicht mehr. Auch – ich möchte es nennen – die Reste gewerkschaftlicher, politischer und innovativer Behindertenarbeit in Tulpenu gehen ihrem Ende entgegen (vgl. (3207ff)), sind offensichtlich für Rs. weitere Entwicklung kaum oder gar nicht (mehr) hilfreich. R. sieht sich allein vor ihre aufbrechenden inneren Turbulenzen gestellt. Die Familie, die Umwelt scheinen keine Unterstützung darzustellen. Aus der Perspektive Rs. ist es vor allem Peter, der nicht will, von der Außenwelt scheint sie derlei Unterstützung nicht oder kaum zu erwarten. Weder Mama und Papa der Ursprungs-, noch ‚Mama und Papa‘ (Peter) der eigenen Familie, noch R. selbst sind in der Lage, Rs. Gefühlsleben in die Familie zu integrieren. Das kann als eine ‚Parallelität der Ereignisse‘ erklärt werden oder im Sinne der Wiederholung gelernter Verhaltensmuster (vgl. Kap.8.2.5), hilft allerdings für das Verstehen der weiteren Entwicklung kaum weiter, da (quasi-)kausal aus Ontischem heraus konstruiert. Das Ungelebte Leben sucht die Unmöglichkeit erlebter und auszudrückender Gefühle zu verwirklichen, nicht die Wiederholung Desselben mit anderen Mitteln. Und dabei ist die Erinnerung der Versagung möglicherweise ein Hilfsmittel, ein Katalysator, ein Prozessbeschleuniger oder wie immer man es nennen möchte. Ich behaupte – was sich zu bewähren hätte – dass es genügt hätte, wenn jemand gewesen wäre, mitzugehen. Das hätten andere Frauen, andere Menschen überhaupt, sein können, die in der Lage sind, mit Gefühlen und Emotionen ‚professionell‘ umgehen zu können, d.h. bspw. den Möglichkeitsraum für Unmögliches zu öffnen. Es ist wie im Verlaufe der Geburt, in dem R. die Unterstützung erfahrener Frauen vermisst.

Gleichwohl, die weiteren biografischen Gestaltbewegungen der Auflösung einer alten Ordnung verfolgen ihre eigene Inszenierung. R. *muss*(!) letztlich zur Kenntnis nehmen, dass es für ihre Gefühle kein ‚Gefäß‘ gibt, in das sie diese entlassen könnte; auch der Asthmaanfall im Zusammenhang der Trennung von Peter führt das deutlich vor. Es gilt: Trauer und Wut sind zu leben, ersteres scheint emotional möglich zu werden, letzteres sucht sich zumindest in erheblichen Teilen Stellvertretung in somatischem Ausdruck. Auf der Ebene der Phänomene gibt es so etwas wie Wiederholungen, auch für Tine (Tochter), auch deren Welt wird zerschlagen (3689ff) und R. kann, wie auch ihre eigenen Mutter, das Kind nicht schützen, es wird zum Papakind (vgl. (G6d)). Doch wäre es weit vermessen, die Prallelen weiter zu treiben, auch wenn die Bilder auf den ersten Blick diesen Eindruck erwecken könnten. Denn der Schritt, den R. wirklich geht, ist neu! Sie ergreift ihr Schicksal, nutzt gegebene Ressourcen, erhält sich Bestandteile ihrer Aktivität und Gestaltungsfähigkeit (vgl. Kap.8.2.5.5). Sie hat sich ‚verabschiedet‘ von ‚Mama und Papa‘, sie *ist* allein und füllt das ‚leere Loch‘ (vgl. (Ah)) – und das ist ebenfalls *unmöglich*: mit sich selbst. Sie beginnt mit der Trennung von Peter ein Leben allein zu führen, ohne sich auf jemanden oder etwas beziehen zu können oder zu müssen oder gar zu wollen. Sie muss weder hinaus, noch muss sie wieder hinein (vgl. Kap.8.2.4), sie braucht sich nicht um eine ‚Truppe‘ zu kümmern: sie muss nicht, sondern *sie darf allein* sie selbst werden. Und einige ihrer weiteren Schritte auf diesem Weg sind, sich – neben ihrem Seelenwohl – auch mehr dem Körperlichen (Bewegung und Tanz) zuzuwenden. Sie sucht

professionelle seelische (therapeutische) Unterstützung ((4538f), vgl. (G5bb)), begibt sich in Ausbildungen der Bewegungserziehung und des Tanzes (vgl. (H1), (H2)). Und am Ende dieser Entwicklung – die neue Ordnung wirkt stabil, R. ist allein – stellt sich die Idee der Selbständigkeit ein (vgl. (H3)). Selbständigkeit ist hier zu verstehen als ein ‚Ich-kann-allein‘. Sie wird dieses ‚Alleinkönnen‘ mit dem Aufbau des Ladens (s.u.) betreiben. Man kann bis hierher sagen, dass die Idee der Selbständigkeit nicht ‚von ungefähr‘ kommt, sondern, dass sie Ausdruck einer neuen umfassenden Ordnung ist. Wirtschaftliche Selbständigkeit *kann* ein Ausdruck davon sein, gemeint ist allerdings und damit wesentlich, eine Freiheit des Umgangs, mit der ich hier die Freiheit der Gestaltung einer eigenen Umwelt verbinde, oder m.a.W.: sich frei fühlen, seinen *Willen* in die Begegnung einbringen, das Gegenüber (Objekt) mit sich selbst in seiner Subjektivität (den path. Kat. im path. Hexagramm) konfrontieren. Ein überheblich wirkender und damit noch unsicherer, die Begegnung meidender, gleichwohl deutlicher Ausdruck dessen ist bspw. ‚ich kann alles‘³⁷⁵, auch „Rollschuhlaufen ohne Rollschuhe“ (vgl. (H3c)). Zur Freiheit des »Draußen« der Kindheit, die R. bereits bspw. als Arbeiterin ‚erprobt‘ hat, gesellt sich nun, diese Freiheit auch »Draußen« sich zu erlauben. Ebenfalls ein Ausdruck dieser Freiheit, ist die Äußerung ihrer Tochter gegenüber, sie solle ihr den Schlüssel zurückgeben (vgl. (4692-4695)). Dass sich hier Fr. R. als Mutter in ein Verhältnis zum Kind setzt, das sie selbst als nicht angemessen einstuft (vgl. (4702ff)), ändert nichts am Sinn des Geschehens für R., aus dem sich dann auch mehr Sinn, als der von mir hier hervorgehobene, ergibt: es gibt ein *Sollen* neben dem *Wollen*, in dem so etwas wie ‚Angemessenheit‘ ihren Ausdruck finden kann. Mir geht es hier jedoch primär um das *Wollen* Fr. Rs., das sich ins Licht setzen will. Auch das Phänomen einer „chaotischen Zeit“ oder eines „Chaos“ ((3645), (3687)) ist hier eher ein Merkmal des Wandlungsprozesses als die neue Ordnung selbst. Zu dieser sich entfaltenden Ordnung gehört dann auch, dass R. mit der Trennung von Peter, auch mit dem ‚alten‘ »Draußen« ‚fertig‘ ist. Nicht, dass der Einbruch der alten Ordnung sich derart zu zeigen hätte, gehört die Aufgabe des Arbeitsplatzes in das Gesamtgeschehen der Krise hinein und das Gefühl ist dann auch als echt zu bezeichnen: „ich bin hier echt fertig“ (3735)! Ein weiteres Phänomen ist der Asthmaanfall (vgl. (G4aa)). Es gibt da auch noch weitere Dinge, die zu zerreißen sind und sich bereits ankündigen: R. fühlt sich eingesperrt wie ein Tiger und könnte schier platzen (G4a): Die Ringe des ‚Eisernen Heinrich‘ sind erkannt und beginnen zu reißen.

Der *entscheidende*(!) Moment dieser Krise ist der kurze Augenblick vor dem Spiegel, in dem R. endlich wieder klar sieht (3388): „also jetzt muss sich entscheidend was ändern“ (3494)! Dieser Moment ist das Innere des ‚Gelenks‘ (Kap.4.3.3) im gesamten Krisengeschehen, das sich über etwa sechs Jahre erstreckt (etwa das Lebensalter von 35 bis 41 Jahren). Und es ist auch ein Gelenk im Interview: Gerade vor dem „Beginn eines neuen Lebens“ ((F)) gibt es im Interview die einzige längere Pause von etwa zehn Minuten.

--

R. hat zum Zeitpunkt dieser Krise alle Brücken hinter sich abgebaut, es gibt keinen Fluchtweg mehr, oder genauer: es stellt sich kein Zufall (mehr) zur Verfügung, den sie ergreifen könnte, keine hilfreiche Idee fällt ein oder Gedanke taucht auf. Mit der Klarheit vor dem Spiegel fällt die Entscheidung allein zu sein. Es ist keine Idylle, in welcher Form auch immer, sichtbar. Es gibt kein »Draußen« nur ein »Draußen« und darin gibt es kein Können, das helfen könnte. Es ist ein Zusammenbruch Rs. Welt (3693). Und es ist ein großes Chaos! (vgl. Abb.1

³⁷⁵ ‚Ich kann alles‘ braucht keine Begegnung, denn es versteckt sich dahinter ein Konzept von Allmacht, das in wirklichen Begegnungen nicht gelebt werden kann.

im Kap.5). Der biografische Komplex „Frauen – Alleinsein...“ (Kap.8.2.5.3) hat sich gewandelt, die biografischen Figuren werden nicht mehr in der alten Form getanzt. Sie gehen gegenwärtig mit den Figuren in „Familie – Mama – Papa...“ (Kap.8.2.5.4) in einen Zusammenhang gegenseitigen Aufgehobenseins über.

8.2.6.4 Selbständig sein – der Laden

Aus dem Chaos geht eine neue Ordnung hervor, in der Alleinsein Freiheit und Freiheit sich im Ergreifen eigener Räume zeigt. Eine Wandlung ist vollzogen und die neu gewonnene Freiheit, die sich nicht nach einem gegebenen »Draußen« sehnt, um dem inneren Müssen zu entkommen, sondern, die sich eigene Räume erobern möchte. Und als eine Möglichkeit fällt die Idee ein, sich beruflich selbständig machen zu wollen (vgl. (H3)). Bereits mit dem vorzeitigen Beenden der Gestaltausbildung, und der Einsicht, ohne Rollschuhe, doch nicht Rollschuhlaufen zu können, bleibt es letztlich, was die berufliche Selbständigkeit angeht, bei ihrer regelmäßigen Tätigkeit auf Honorarbasis, die offenbar nicht den Stellenwert des Erstrebten einnimmt (vgl. (I)). Aus einer anderen Perspektive, könnte ihre Honorartätigkeit in ihrem alten Beruf auch eine Wandlung im Sinne einer Befreiung gedeutet werden, doch scheint dem im Erleben Rs. nicht so zu sein. Vielmehr hat sich Rs. Perspektive auf ihre Arbeit gewandelt, die Wertschätzung *ihrer* Arbeit und die ihres Klientels scheint für sie einen tieferen Sinn gewonnen zu haben. Es sieht ein wenig aus wie: mehr ‚Gestaltung der Welt‘ und weniger ‚Veränderung der Welt‘.

Doch zwischen diesen beiden biografischen Orten des Endes der Gestaltausbildung und der heutigen Honorartätigkeit liegt der Laden, dessen (ganz) eigene Geschichte (vgl. (L1a)), auf die ich in diesem Kapitel zu sprechen kommen möchte. Gründen, Planen und Führen des Ladens scheinen sich aus dem Komplex „Schönheit – Sozialismus...“ (Kap.8.2.5.6) im Verbund mit „Quatschen – Fetzen...“ (Kap.8.2.5.5) zu speisen und nicht aus dem Verlangen, ein selbständiges Gewerbe betreiben zu wollen.

Die Entscheidung, den Laden betreiben zu wollen fällt in der Begegnung eines Zufalls mit einer Lust. R. hat „eigentlich immer auch Lust, alles Mögliche nochmal so auszuprobieren“ (6121f) und sich einem Projekt zuzuwenden, das sie „immer total gerne {mochte}“ (6138): einen Laden, der sich gestaltungsoffen ihrem Sinn nach Schönem und ihrem Traum „ein Haus“ bauen zu wollen (6179) öffnet. Die Idee einer Verwirklichung war plötzlich einfach da (6204ff).

Planung und Umbau bereiten ihr große Freude, auch der Besuch der Messen, dort herumzulaufen, zu entdecken, einzukaufen und die Auswahl der schönen Dinge. Doch dann zeigen sich schnell die Grenzen, der Bedingungsrahmen wird (wieder(?)) eng und R. will (wieder) hinaus nach *Draußen* in ein Idyll des Deiches, so zumindest in einem Nachttraum zum Laden. Dieser Traum wird Wirklichkeit, R. will hinaus: „von Montag bis Freitag im Laden war ich unglücklich“ (6295).

Wie in ihrer Kindheit gerät R. an eine Grenze, einen Bedingungsrahmen (Notwendigkeit) dem sie ausweicht. Dabei unterstützt sie ein „heftige{r} Unfall“ (6286), sie verkauft den Laden (ohne dabei einen nennenswerten Gewinn zu erwirtschaften), sie sieht sich an einem Punkt „genau wie in Tulpenau“ (6300). Nun gibt es allerdings erhebliche Unterschiede zu den verschiedenen drei, hier angesprochen Situationen. In der Kindheit war die Entscheidung bestimmt, der Bedingungsrahmen der Familie war gegeben, R. *musste* sich fügen. Der Abschied aus Tulpenau erfolgt im Zuge der Trennung von Peter, der großen Wende in ihrem Leben, diese Trennung erfolgt als Befreiung aus äußerer und innerer Gefangenschaft, R. entscheidet sich allein frei zu sein (vgl.o.). Mit der Aufgabe des Ladens stößt R. nun gegen

eine Grenze, die sie selbst mit aufgebaut hat. Es gehört zum Betreiben eines Ladens auch, sich einen Bedingungsrahmen zu setzen, sich diesem zu fügen, in dem nur bestimmte Dinge passieren sollen, es sollen Menschen kommen und Geld ausgeben. Und das ist – so meine Vermutung – ein großer Unterscheid zur Arbeit *mit* Menschen. R. konnte für sich feststellen, dass es *ihre* Grenzen sind und sie vielleicht „drei Entwicklungen hätte überspringen können in der Zeit“ (4902). Jedoch eben lediglich *hätte*(!) – denn die Wandlungen waren gerade erst durch diese Entscheidungen herbeigeführt worden: Pathosophie!

8.3 Die Bilanz

Zusammengerückt (mehr kohärent) sind die GK Drinnen & Draußen, sowie Wollen & Müssen. Damit einher geht die Defragmentierung des pathischen Hexagramms. Die GK Ich & Du, sowie Gut & Böse entbehren ihrer Zerreißung, was die Kohärenz der Familie betrifft, zu der allerdings, mit Ausnahme des unbedrohlichen Bruders, keine weitere Person zu rechnen ist. Wie am biografischen Komplex „Männer – Angst – Alkohol...“ (vgl. Kap.8.2.5.2) zu sehen, scheint dieser noch virulent und im Tanz dieser Figur, können Angst, Wut im Zusammenhang der GK Gut & Böse, sowie Ich & Du als Ausdruck der Seele noch einmal eine neue Dynamik erfahren. Das könnte in einer neuen Lebensgemeinschaft oder Partnerschaft geschehen. In Anbetracht des jüngsten Asthmaanfalles, scheint der Körper derzeit hier in Stellvertretung zu stehen. Sofern diese vollständig erfolgt, verbleibt die Dynamik auf der körperlichen Ebene, andernfalls könnten Seele und Geist sich auch dieser Figuren annehmen und sich am Tanz beteiligen.

In Bezug auf ihre derzeitige Familie erscheinen die GK kohärent. Gut und Böse sind nicht mehr in der Form auseinandergerissen, Mila treibt manchmal ihre Spiele mit R. (vgl. (K1)) oder ist es nicht eigentlich umgekehrt...? Und es kann auch eine Eifersucht im Kampf um Geschenke oder im Kampf um die Großmutter (R.), in dem Kampf um Anerkennung oder anderes geben, alles hat »Drinnen« seinen Raum. Die Figur Mutter-erstes-Kind ist aufgehoben in einer neuen Konstellation (Ordnung) ihrer Beziehung zur Tochter, eingebettet in die derzeitige Familie aus sich, Maggi, Tine und Mila; Ralf steht eher im Hintergrund der Ausführungen Rs.

Gegenwärtig sieht R. sich selbst, was Gefühle und Emotionen und die Mutter-Tochter-Beziehung zu Tine angeht im ‚Nachholen‘ begriffen (vgl. (J)), dieses auch in ihren Beziehungen zu den anderen Familienmitgliedern (vgl. (K)). Ihren Ausführungen folgend, scheint es eine lebendige Angelegenheit zu sein – mein Grinsen an dieser Stelle im Interviewverlauf kann ich als ein Indiz begeben ((K2)). Ungelebtes der Vergangenheit findet ein Tor durch die Gegenwart in die Zukunft hinein.

Ihre persönliche Bilanz leitet R. am Ende ihrer Haupterzählung ein mit: „wäre ich mal lieber in Tulpenau geblieben.“ (6017) und setzt sie fort am Ende ihrer Ausführungen zu meiner Nachfrage zum Betreiben des Ladens (L). Diese erste Bilanzierung bezieht sich auf ihr materielles Erbe, das sie der Tochter hinterlassen wird. Sie fragt: „und heute“ (6303)? „was habe ich meiner Tochter zu geben, finanziell?“ (6309) und kommt zu dem – nach den bisherigen Ausführungen nicht mehr überraschenden Ergebnis: da ist nichts (vgl. (6310)) und setzt fort: „hätte ich durchgehalten, - -/ hätte ich das heute vielleicht auch machen können. - -/ habe ich aber nicht. -/ so bin ich einfach nicht gebaut. -/ so bin ich einfach nicht. -/ ich mache das einfach nicht.“ (6311-6316) Ihre Antwort auf die Frage: ‚Hätte ich ... sollen?‘ (vgl. Kap.8.2.6) ist diesbezüglich eine eindeutige: ‚Nein, so bin ich nicht‘. In pathosophischem Verständnis meint diese Aussage eine Entscheidung, sinngemäß: ‚Nein, ich habe mich anders entschieden. In meiner biografischen Gestaltbewegung finde ich keine Figur der Kauffrau, die ungelebtes Leben unmöglich verwirklichen könnte.‘

Meine Frage, was sie denn weitergäbe, wenn es kein Geld sei (6317-6320), beantwortet sie mit einem Lachen, um dann auf die biografische Figur Mutter-Tochter und dabei besonders ihr Muttersein zu sprechen zu kommen: Sie beginnt „rumzustottern“ (6333) und gönnt sich eine Pause von 13 Sekunden (6335). Sie „war in Vielem auch eine ganz tolle Mutter“ (6337), singen, Spaghetti zerschneiden, rumasen und Tine immer darin unterstützen: „mach! – probiere dich aus“ (6353f). Rs. Ausführungen wirken überlegt, z.T. nachdenklich, wiederholt von kurzen Pausen unterbrochen. Sie war eine „tolle“ Begleiterin ihrer Tochter (vgl. (6360ff)), auch im Folgenden). Dann wechselt sie langsam von ihrer Tochter, zu sich selbst. Sie sei ein „durchaus anregender Mensch“ (6369), spricht Dinge „relativ ungeniert“ an, regt an und bietet Hilfe an. Oft falle sie auf den Bauch damit, sieht sich auf der „Nebenspur“, aber habe ihre Tochter „auch total positiv unterstützt“ (6381). Dann folgt das Thema Muttersein und damit wiederholt die Nähe zum Verhältnis Mutter-Tochter, in der sie sich auf ‚beiden Seiten des Horizonts‘ befindet (vgl. auch Kap.8.2.6.2): Sie finde keinen „richtigen Begriff“ (6389) und sie fühle sich „überhaupt nicht als wirkliche Mutter“ (6401), aber „das ist doch auch mütterlich, -/ was ich gemacht habe,“ und fügt an „wahrscheinlich“ (6412f). Sie lässt ihre Entscheidung offen: „wahrscheinlich gibt’s mal so Momente,/ wo mir das so ein bisschen klarer ist. -/ und jetzt ist gerade alles wieder so aufgerieben. (6424ff). Die Wunden liegen noch oder wieder relativ offen, es ist alles wieder aufgerieben, die Figur „Frauen – Alleinsein – Depression...“ (Kap.8.2.5.3) ist gerade am Tanzen, und dieser Tanz ist auch schwer auszuhalten (vgl. (6476ff)).

Im Bild gesprochen, „würde [ich] mich sofort heiraten“ (6442), „ich bin ein Mensch,/ mit dem ich gerne zusammen bin,“ (6466f) und „natürlich“ auch nicht (6471), „aber im Großen und Ganzen - -/ bin ich gerne mit mir zusammen.“ (6485f). Insgesamt sieht sie sich als interessanten, liebevollen Menschen mit Humor und Lachen, interessiert an anderen Menschen und deren Lebensgeschichten.

Der Selbsteinschätzung Rs. ist nichts hinzuzufügen. Sie hat ihrer Tochter und damit auch sich selbst vorgelebt, mit den ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Mitteln sich zu leben, eigene unmögliche Wirklichkeit ins Leben zu bringen. Was wäre das für ein Tausch: Laden (Geld) gegen Leben?!³⁷⁶

--

Mit dieser Bilanzierung komme ich noch einmal auf das Thema des Gesollten, des Sollens im Sinne des „Hätte ich...“. Es ist eine Bilanz aus anderer Perspektive. Dabei geht es um die Verwirklichung eines Unmöglichen: Freiheit

Der umgekehrte Fall des Müssens »Draußen« liegt »Draußen«. Dort herrscht Freiheit, also bedarf diese der Begrenzung durch ein Müssen. Gerade das ist es, was R. im späteren Leben sucht, die Grenzen der Freiheit, zwar nicht absichtsvoll, jedoch zielstrebig. Sie sucht diese bspw. bereits im ‚Kampf der Arbeiterin‘. Bewusst beabsichtigt ist Freude, Spaß, Streit, aufmischen, Bewegung – all die Tribute des ‚Lebens direkt hinterm Haus‘. Doch was herauskommt ist das Unmögliche: Widerstand und Berufsverbot, der Bedingungsrahmen schnürt sich zu. Dann braucht es einen Ausweg in Richtung Freiheit: Ich *will* etwas anderes! und der Weg führt *in* ihre Familie. In der zeitlichen und räumlichen Pendelbewegung zwischen Wollen und Müssen, ist es (wie bei einem Pendel): Am Höhepunkt des Einen, geht es zurück zum Anderen.

³⁷⁶ Diese Aussage gilt hier für Fr. R., nicht allgemein!

So ist es bereits mit »Draußen« und »Draußen« der Kindheit. Obwohl »Draußen« ihr Wollen sich Geltung hätte verschaffen können, scheint gerade die Unfreiheit »Draußen«, den Willen herauszufordern. R. arrangiert sich mit ihrem Vater; bereits mit zwei Jahren erklärt sie sich zum Papakind. Es ist widersprüchlich (antilogisch), doch das ist durchaus verständlich. Sie selbst scheint diejenige zu sein, die die innere Bindung der Familie durch ihren Bezug zum Vater herstellt. Das was der Freiheit Draußen fehlt, ein enger (Bedingungs-)Rahmen, scheint den Willen Fr. Rs. zu befördern, sich innerhalb der Familie zu engagieren. Denn ich will etwas, was (noch) nicht ist, und das ist die Freiheit zu erlangen, gerade da, wo sie nicht ist. Draußen in dem alles möglich scheint, braucht es kein Wollen, es scheint alles gegeben und gedurft. Es ist schön im Spiel mit den Nachbarkindern, doch dem Wollen fehlt das Müssen als Widerpart im Gestaltkreis. R. will Unmögliches Verwirklichen! Die Idylle des Draußen bleibt ein Bild, ein Bild als Vision, eine Freiheit alles zu dürfen, doch im Paradies gibt es nichts zu tun. Wenn alles gegeben ist, bewegt sich der Mensch im Ontischen, es fehlt das pathische Element und dieses ist zu Hause, in der Familie daheim. Und betrachtet man die gesamte Entwicklung – gerade auch in der Trennung des »Draußen vs. Draußen« und des »Wollens vs. Müssens« – bestimmt gerade diese Antilogik wesentlich die biografische Gestaltbewegung. Es ist letztlich die Entfaltung des eigenen Willens im »Draußen« und das Finden des Müssens im »Draußen«. So steht sie heute vor ihrem „Hätte ich durchgehalten...“ (6311) als Ausdruck der Wahrnehmung einer Begrenzung ihres gedurften Wollens Draußen, das etwas mit den materiellen Dingen ihres Lebens tun hat, ein Sollen, das im: „Hätte ich...“ Ausdruck findet: Im Schweiß deines Angesichts. Gerade so gestaltet sich die Dynamik: R. ‚weicht‘ gewissermaßen ihrem Gesollten „Durchhalten“ Draußen aus, wendet sich (paradoxaerweise) umso nachhaltiger dem gemussten Wollen Draußen zu: ihrer Selbstfindung, ihrer Selbstwerdung. ‚Hätte‘ sie sich in ihr „Hätte ich...“ begeben, dann hätte das eine Flucht bedeutet – zur damaligen Zeit der nachhaltigen Entscheidung ein Kind haben zu wollen. Zu diesem damaligen Zeitpunkt, an diesem damaligen biografischen Ort, wäre eine Entscheidung für die Arbeitswelt – „so wie meine Schwester (4938) – aus ihrer Perspektive (des Subjekts) eine Flucht vor sich selbst gewesen.

Anders stellt sich die Antwort nach dem „Hätte ich...“ bezogen auf das Führen des Ladens. An diesem biografischen Ort hat R. sich nicht für das Gesollte, sondern für das Gewollte entschieden. Aus der Biografie Rs. geht deutlich hervor, dass ein Sollen erst – in ihrer Frage „Hätte ich...? – spät im Leben auftaucht. Durch das schier allmächtige Müssen Draußen und das ebenso schier allmächtige Wollen Draußen, taucht die Frage der Freiheit (als Ausdruck des Sollens; vgl. Kap.5.2.1.4) gar nicht auf. Die Pendelbewegung der Entscheidungsfindung zwischen Müssen und Wollen verhindert geradezu die freie Entscheidung. Es zeigt sich hier deutlich, dass das Wollen als Widerpart des Müssens *kein* Moment wirklicher Freiheit bedeutet. Die freie Entfaltung des Willens ist gerade nicht Freiheit, sondern eine Suche nach den Grenzen dieser Freiheit. Wie anders sollte sich ein Mensch auch spüren, wahrnehmen und reflektieren können, wie anders sollte eine Ich-Es-Bildung erfolgen als gerade an den Grenzen des Gegenüber? Das Subjekt (»Ich«) braucht(!) das Objekt zur Selbstwerdung. In diesem Sinne ist es ein fatales Missverständnis, Freiheit wäre grenzenlos möglich. R. findet ihre Grenzen und gerade damit sich selbst! Der gesamte Prozess der Selbstfindung gründet im eigenen Willen (des Subjekts als Prinzip) ein Gegenüber zu finden, um *sich* zu finden, »Ich« zu werden. Gerade vor dem Hintergrund Rs. Biografie wird deutlich, dass Es-Bildung immer Ich-Bildung ist. Theoretisch findet sich dieser Zusammenhang im Gestaltkreis des Lebens, in dem Ich und Es (Ich und Du, Subjekt und Objekt, Forscher und Gegenstand etc.pp.) im *Umgang* miteinander entstehen, sich bilden und gestalten.

Für Rs. Biografie wird aus diesem Verständnis heraus auch erst klar, dass die Frage nach dem Sollen sich überhaupt erst spät im Leben stellen *kann*. Erst mit Erreichen der Selbständigkeit – wie immer diese aussehen mag – kann sich diese Frage stellen! Erst nach der Selbstfindung, d.h. einer angemessenen Ich-Umwelt-Relation, ist das »Ich« überhaupt in der Lage sich frei *für* einen Umgang mit den Dingen zu entscheiden. Denn in der Entscheidung des Sollens wählt das Subjekt als »Ich« (nicht als Prinzip) zwischen unterschiedlichen Ich-Es-Bildungen, also zwischen unterschiedlichen Ichen, d.h. erst im Sollen kann es sich für sich entscheiden. In der Pendelbewegung des im Müssen eingesperrten, Freiheit suchenden Wollens und des entgrenzten, seine Grenzen (sein Gegenüber) suchenden Wollens, kann sich weder der Mensch, noch Freiheit entfalten. Es zeigt sich in der Biografie Rs., Wollen und Müssen müssen sich *in einer Relation* i.S.e. sich Beziehens im Hexagramm finden, damit die Kategorie des Sollens überhaupt erfahrbar wird³⁷⁷. Hier beweist sich auch der Satz, dass wahre Freiheit nur *innerhalb* ihrer Grenzen von Wollens *und* Müssens auffindbar ist: „jede echte Freiheit [ist] nichts anderes [...] als eine Bindung an eine höhere, gesetzgebende Macht, an eine nicht nur oberflächliche, veränderliche, sondern tiefere, ewige Notwendigkeit.“ (GS10:22). Jede Einseitigkeit wollender oder müssender Daseinsweise ist unfrei: der bloße Wille *muss* rennen bis ans Ende der Welt, um überhaupt zu erkennen, was er denn überhaupt wollen will und jedes Müssen sitzt bewegungslos gefangen nicht wissend, was es denn eigentlich muss. Der eine ist gefangen in endloser Bewegung, der andere in endloser Starre. Erst mit dem Sollen des Menschen steht ein Entscheidungsraum zur Verfügung, nicht allein eingezwängt zu sein von entweder seinem Wollen oder seinem Müssen, oder gar allein zwischen beiden hin und her geworfen zu sein. Zusammengenommen, kann gesagt werden – zumindest für die Eigengesetzlichkeit der Biografie Fr. Rs. – es bedarf eines erleb- und leb- baren eigenen Willens *und* desgleichen eines erlebten Müssens, um in freier Wahl die Möglichkeiten ergreifen zu können und mit dieser freien Wahl ungelebtes Leben in gegenwärtiger Verwirklichung des Unmöglichen wirklich werden lassen zu können. Im konkreten Fall der Entscheidung, den Laden aufzugeben und zu verkaufen – anders als in den Fällen der Entscheidung für ein Kind bzw. Peter (und damit ihre Familie) zu verlassen – hätte in der Tat die Entscheidung anders ausfallen sollen können, denn an diesem biografischen Ort (der Entscheidung) ist die Selbständigkeit im Sinne einer ‚*Freiheit des Sollens*‘ gegeben, um sich wirklich auch anderes entscheiden zu können. Vor diesem Hintergrund bleibt die, mit dem ‚Hätte..ich?‘ implizit gestellte Frage nach dem Gesollten unbeantwortet stehen. Antworten wären zu finden im ‚Dreischritt‘ des ‚Ja, aber nicht so!‘ (vgl. Kap.5.7.4): Rollschuhfahren? – Ja, aber...!

8.4 Die biografische Gestaltbewegung – Gestaltkreis und Ungelebtes Leben

Mit diesem Kapitel komme ich zum Ergebnis der biografischen Gestaltbewegung, die – allein auf das »kasuistische Original« beziehend – als ‚Linie im Lebensraum‘, als ‚Furche im Lebensacker‘ oder als ‚roter Faden im Lebensteppich‘ bildhaft vorgestellt werden kann.

Der Lebensbogen ist gesetzt (Prolepsis); am Beginn des Lebens (erste Bestimmung) stehen maßgebliche Zerreißen und Trennungen monadischer Einheiten, einhergehend mit einer

³⁷⁷ Ich beziehe mich hier auf das Pathische als Ursprung von Wollen und Müssen: „Das Pathische kann also definiert werden als Ursprung von Wollen und Müssen. Es hat jeweils das bestimmte Wollen und das bestimmte Müssen erschaffen, und stellt man dies fest, so hat man bereits angefangen, wieder zur Erkenntnis des ontisch Daseienden, zur Sache, überzugehen. An weiterer, von der Krise aus gezählt, dritter Stelle stehen dann die genetischen Bedingungen des Möglichen, das ist des Könnens und Nichtkönnens, des Sollens und des Dürfens.“ (GS4:315). Rs. Hexagramm ist am Beginn ihres Leben geteilt in ein *entweder* Wollen *oder* Müssen, ein bestimmtes Maß Wollen *und* ein bestimmtes Maß Müssen stellen sich nicht gemeinsam in der Weise ein, dass daraus *ein* Hexagramm des Spiels *aller* Kategorien folge.

räumlich-zeitlichen Fraktionierung des pathischen Hexagramms. Bereits mit dem Beginn der erzählten Biografie, der einsetzenden Erinnerung Fr. Rs. folgt die biografische Gestaltbewegung einem Ausgleich der unausgewogenen Anordnung der pathischen Kategorien, sowie einer Heilung³⁷⁸ ihrer zerrissenen Welt: Bildung *neuer*, unmöglich-wirklicher *monadischer* Einheiten (Verwirklichung des Unmöglichen in neuen Ich-Umwelt-Relationen) kraft des ungelebten Lebens. Der äußeren Zerrissenheit entspricht eine innere Entfremdung in der Weise, dass die Flügel der inneren Drehtüren aus Körper, Geist und Seele nicht ihre originären Aufgaben übernehmen, sondern – besonders der Geist – in Stellvertretung gehen. Entfremdung meint im Falle Fr. Rs. eine Selbstverborgenheit des Körperlichen, jedoch besonders des Seelischen im Gestaltkreis des Selbst (vgl. Kap.5.5).

Im Laufe ihres Lebens wandelt sich das Bild: Gut & Böse, Ich & Du, Drinnen & Draußen, Wollen & Müssen stehen nicht mehr im Bann räumlicher bzw. zeitlicher Fixierung. Auch wandeln sich biografische Figuren und Komplexe, bspw. die Figur „Frauen – Alleinsein – Depression...“. Aus ihrer Einseitigkeit leidvollen Erlebens, tanzt sie nun in beide Richtungen links und rechts herum, ganz im antilogischen Sinne unbequem freud- und leidvoll zu sein (vgl.(K) auch (J)). Die Figur „Männer – Angst – Alkohol...“ scheint gegenwärtig stellvertretend (in den Bronchien) in Form des letzten Asthmaanfalles präsent, damit eher latent, sich in die eine oder andere Situation einbringend. In der derzeitigen Lebenssituation, scheinen Beziehungen und Kontakte zu Männer eher funktioneller Art. Im Falle einer erneuten Lebensgemeinschaft mit einem Mann, wäre eine Aktualisierung dieser Figur im Lebenstanz zu erwarten, wobei die Gewichtung der Elemente im Innenverhältnis sicher eine andere als in der Vergangenheit sein wird.

Die biografische Entwicklung Fr. Rs. zieht sich durch sieben erkennbare Lebensphasen, die ich oben (Kap.8.1, 8.2.3) beschrieben habe³⁷⁹. Im Zentrum dieser Phasen steht R. selbst, darum herum ihr ‚Werk‘: ihre Familie. Es ist primär nicht ein Werk, das sie zu vollbringen sucht oder suchen sollte, es geht auch nicht um ein Opfer oder einen Opferdienst, sondern es geht um sie selbst (Kap.8.4.1). Die Familie (Kap.8.4.2) zeigt sich dabei für R. als eine – man könnte fast sagen: notwendige – Bedingungsgröße. Auf beides, die Selbstfindung (Selbstwerdung) und das Werk werde ich im Folgenden getrennt eingehen. Vorausgeschickt sei, dass alle drei Komplemente des Selbst wiederum als Gestaltkreise zu denken sind, deren Komplemente jeweils ein Wahrnehmendes und ein Bewegendes sind. Auf der Ebene des körperlichen Geschehens sind es Wahrnehmen und Bewegen, auf der Ebene des Geistigen sind es Denken und Handeln³⁸⁰ und auf der Ebene des Seelischen sind es Fühlen und Gefühlsausdruck (Emotionen³⁸¹); ich werde allerdings nur im Einzelfall darauf zurückgreifen.

8.4.1 Selbstfindung

Intelligenz und Verstand bedeuten eine notwendige und hilfreiche „Balancierstange“ (GS7:70) in Rs. Leben. Sie braucht diese, zur Integration der anderen beiden Ebenen. Die

³⁷⁸ Der Begriff der Heilung meint nicht die Wiederherstellung eines Gewesenen, sondern Zusammenführen mit dem Ziel der Einung.

³⁷⁹ Meine Unterscheidung ist nicht zwingend, auch andere Einteilungen sind denkbar.

³⁸⁰ Zum Gestaltkreis Denken-Handeln vgl. GS4:381f, GS6:404f, GS7:233, GS10:17; man kann allgemeiner bspw. auch von einem Gestaltkreis Theorie-Praxis sprechen.

³⁸¹ Als eigener Gestaltkreis kann das Seelische als Gefühl einer Wahrnehmung und dessen Komplement der Emotion als Ausdrucksbewegung gesehen werden: „Emotion bedeutet wörtlich: herausbewegen. Die Energien von Angst und Wut, wenn sie eingeschlossen sind, werden destruktiv. Diese Energien müssen auf eine kreative Weise befreit und verwandelt werden, so dass das Herz frei wird für die Liebe.“ (BOADELLA 1999:53)

Gestaltbewegung des geistigen Balancierens folgt einem (impliziten) Sollen, das der ersten Bestimmung entspringt, jedoch nicht als solches erlebt wird, gar nicht erlebt werden kann!

In ihrer Ursprungsfamilie lernt R. die frühe Ausbildung von Verstandesfunktionen, die ihr im Laufe der Jahre ermöglichen, aus der »anonymen Erfahrung« (Kap.5.4.3.4) von Gewalt herauszutreten und eine vollständige Es-Bildung herbeizuführen³⁸². Diese Es-Bildung beginnt³⁸³ etwa im Alter von zwei Jahren mit der Spaltung des Vaters in zwei: Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Auch die unmittelbar *anonyme Erfahrung* des Alleinseins, des Erlebens der Depression der Mutter, die mit ihrer Tochter offenbar kaum etwas anzufangen vermag, gehören hier her. Es sind besonders diese – so möchte ich sie nennen –, anonymen Urerfahrungen, die bestimmend werden für das Erleben der pathischen Kategorien und des Selbst. Zu diesen ‚Urerfahrungen‘ gehört auch ein idyllisches Leben in einer Welt, die nicht in der Familie ist. All diese Erfahrungen zusammengenommen führen zu einer Fraktionierung und Spaltung antilogischer Einheiten (Monadern) und des pathischen Hexagramms mit der Folge, dass Rs. Gestaltbewegung ebenfalls das Bild eines fraktionierten uneinheitlichen Ablaufes gewinnt, etwa im Sinne eines ‚fehlenden roten Fadens‘. Dieses Bild entsteht verständlicherweise nur vor dem Hintergrund bestimmter Perspektiven³⁸⁴, von denen ich versucht habe, eine nachzuzeichnen (vgl. Kap.8.2.6 „Hätte ich...sollen...“). In Anerkennung des Subjekts, der pathischen Abhängigkeit und der Antilogik menschlichen Lebens ist allerdings davon auszugehen, dass ein (eigenwilliger) roter Faden sinnvoll gesponnen und verwebt im allgemeinen Lebenssteppich aufzufinden ist. In diesem Bilde bleibend, ist es R. bestimmt, sich und ihre Lebenswelt hervorzubringen und kraft eigener Entscheidungen die „Zweiseitigkeit jeder Einzelheit“ (GS7: 82f), die hier eine dreiseitige aus Körper, Geist und Seele ist, zu einer Einheit zusammenzuführen. Erschwerend tritt hinzu, dass der vorgefundene Lebenssteppich selbst, am Beginn des Lebens fraktioniert – man könnte auch sagen, zerrissen ist³⁸⁵.

i) Den Gestaltkreis aus Körper-Geist-Seele, d.h. sich selbst zu leben, ist in ihren Kindertagen Fr. R. nur „zweiseitig“ möglich (vgl. Kap.8.2.0ff). Als Stellvertreter des Verstehens tritt das Denken (*Geist*) früh im Leben in die Vorhand, begleitet von einem zugehörigen Handeln. Auch das Interview spiegelt diesen Tatbestand wider, von Beginn an spielen Erklärungsstrukturen eine wichtige Rolle, Erinnerungen werden vom Denken bewertet und kontrolliert (0150f), Unverständliches, wie der Alkoholkonsum des Vaters wird *erklärt* (mit einer Kriegsverletzung und deren Folgen). An die Stelle gelebter (monadischer) Gemeinsamkeiten tritt *trennende Beobachtung* besonders des Vaters, wie dieser und dessen Verhalten einzuschätzen sei, um daran eigenes Verhalten und eigene Handlungen ausrichten zu können. M.a.W., für R. steht vieles in der Beobachtung: was ist gegeben, welche Ordnung ist damit für den eigenen Zweck des (Über)Lebens zu verbinden, was ist in welchem Moment möglich und was nicht. Es ist zu fragen, ob und in wie weit dem Kind Fr.R. ein Umgang mit der *Realität* (Kap.5.6.2) möglich ist, diesen vorgefundene ‚zerrissenen Flickenteppich‘ (vgl.o.) für sich zu einer zusammenhängenden Umwelt zu gestalten. Die Einheitsstiftung des Subjekts als Leistung, ist in jungen Jahren sehr begrenzt darauf, Körper, Geist und Seele zumindest beieinander zu

³⁸² *Vollständige* Es-Bildung meint und ist ausdrücklich beschränkt auf die Bildung eines Objekts *und* einer Objektivierung in einem Zug (vgl. Kap.5.6) und bezieht sich nicht auf Begriffe wie ganz oder heil und meint auch keine Bewertung i.S.v. richtig oder falsch.

³⁸³ Die Betonung liegt auf *beginnt*. Dass die Spaltung des Vaters, die Kompensation einer Störung des Gestaltkreises der Beziehung zur Umwelt und zum Vater darstellt (vgl.o.), ist damit nicht in Frage gestellt.

³⁸⁴ Es ist meist nicht allein die Perspektive der Betrachtung, sondern darüber hinaus ein aus normativen Elementen bereits fertig gesponnener Faden, der gesucht wird.

³⁸⁵ Das Zusammenkommen verschiedener antilogischer Einheiten und GK habe ich bereits im Kap.8.2 ausgeführt. Hier, in diesem Kapitel werde ich mich allein der Einswerdung Fr. Rs. selbst zuwenden, ihrem Bemühen um ihre Einheit aus Körper, Geist und Seele. Auch hier gilt wieder, die Akte der Einheitsstiftung des Subjekts sind nicht notwendig *bewusst* vollzogene.

halten, die Abhängigkeit von der Umgebung ist groß (s.o.). Am Beginn ihres Lebens gilt es für R. primär, den Bedingungsrahmen (Notwendigkeit, Müssen) ihres Daseins ‚einzuscannen‘, zu ‚checken‘, zu kontrollieren, *was da wie* geschieht und weniger, sich selbst Ausdruck und Anerkennung zu verschaffen. Die unmittelbare eigene Erfahrung mit Vaters und Mutter, die damit einhergehende Verletzungen und Schmerzen dürfen und können nicht öffentlich werden, es gäbe niemanden, der sich dieser annehmen könnte³⁸⁶. Somit müssen der Selbstausdruck und *gespürte* Gefühle der Angst, des Schmerzes, der Trauer etc. im Gefolge von Gewalt und Alleinsein zurücktreten, ein *angemessener Umgang* damit ist R. nicht möglich, denn es fehlt die Umwelt (Eltern). Von den Eltern ist Hilfe nicht zu erwarten und mit diesen als Gegenüber gibt es keine Möglichkeit, dem „Erspürten“ (vgl.o. Kap. 8.2) Ausdruck unmittelbarer *Wirklichkeit* zu verleihen. Der Geist als Intellekt und Verstand übernimmt in Stellvertretung.

Im Gesamt der Biografie dient er auf seine Weise dem Körper und der Seele durch Handlungen, gewonnen aus Erfahrenem. Dem Verstand kommt von Beginn an – obwohl am Anfang des Lebens noch gar nicht recht ausgebildet – gewissermaßen die Funktion des ‚Gatekeepers‘ körperlichen und Seelischen Wahrnehmens und Bewegens (Ausdrückens) zu. Bereits in der Ursprungsfamilie gereichte die Ausbildung dieser Fähigkeit zur Gestaltung ihrer „Truppe“ und spätestens mit ihrem Auszug übernimmt der Verstand in der praktischen Umsetzung von Visionen eine öffnende Funktion; besser gesagt, R. nutzt sie in diesem Sinne. Im Laufe des Lebens verliert der Geist an Vormacht. Sichtbar wird das bspw. am Ende des Interviews ((K)) in dem sich die Virulenz des Gefühlslebens bei weitreichender Ohnmacht des Verstandesdenkens besonders deutlich zeigt – man kann sagen, die Einheit des Gestaltkreises (des Selbst) ist gewissermaßen ‚in Arbeit‘, Selbstvertretung und Stellvertretungen aller Komplemente sind ‚in Aushandlung‘.

ii) Dem Verlauf der Entwicklung auf der *körperlichen Ebene*, sind im Interview eher wenige Ausführungen gewidmet. Die erste körperliche Erfahrung, von der R. im Interview spricht, ist die der Gewalt des Vaters. Über damit einhergehende körperliche Empfindungen spricht R. nicht und hat diese offenbar nicht als solche erlebt (vgl. (B1b), (0227ff³⁸⁷)). Ganz im Einklang damit steht die Wahrnehmung eines Mangels körperlicher Empfindungen im Verlaufe ihrer Pubertät. Sie hätte körperlich „gerne irgendwas gemerkt“ (1050), aber das alles durfte nicht sein (vgl. (C2c)). Offenbar das erste Mal in ihrem Leben, so dargestellt im Interview, gewinnen körperliche Ereignisse eine erwähnenswerte Bedeutung und dieses allein vor dem Hintergrund sozialer Kontakte und Bezüge zu anderen Gleichaltrigen, andernfalls wäre dieser Mangel vermutlich gar nicht ins Bewusstsein getreten. Im weiteren Fortschreiten des Lebensweges taucht Körperlichkeit eher am Rande auf. Es ist R. zwar wichtig, dass die wunderbaren Ideen und Visionen auch auf der praktischen Ebene Bedeutung gewinnen, eine Verbindung zur (wahrnehmend-bewegenden) Körperlichkeit, stellt sie nicht her. Dabei scheint es gerade diese, die ihre erlebte Freude und den Spaß (auf seelischer Ebene) erst ermöglicht. R. ist engagiert, bewegt sich, ist aktiv tätig, doch erfolgt eine auf Körper bezogene Es-Bildung nicht. Es hat den Anschein, als ‚funktioniere‘ der Körper *selbstverständlich* und erbringe die von ihm geforderte Leistung ohne Widerspruch.

Zunehmend ins Bewusstsein bringt sich der Körper über die Sexualität, dient allerdings dabei eher dem seelischen Wohlbefinden, indem er sich dem Wahn der Materie des Kiffens

³⁸⁶ Die im Haushalt lebende Großmutter ist nicht präsent, eine Tante und ein Onkel tauchen lediglich an der Peripherie eines Draußen auf. Das Familienleben beschränkt sich in den Ausführungen Rs. auf die Kernfamilie.

³⁸⁷ R. spricht davon, ihr sei in späteren Jahren, als *hätte* sie diese selbst erfahren und bindet diese an ihre anscheinend bis heute noch weitgehend unverständliche Angst vor bestimmten Männern.

beugt (vgl. (E6c)). Von erwähnenswerter Bedeutung wird körperliches Geschehen offenbar erst mit dem ‚Beginn eines neuen Lebens‘ (F), darin Fr. Rs. Kur in Luisental, in der Körperarbeit methodisch angewandt wird (vgl. (4981f)). Sie findet es zu dieser Zeit „ganz toll“ (4983) „so wirklich in meinem Körper auch anzukommen“ (4986). Es mag um diese Zeit herum liegen, dass sie beginnt Yoga zu betreiben und dann selbst später Yogakurse gibt.

Die größte Bedeutung gewinnt die Körperlichkeit des eigenen Daseins, ausgeführt besonders in (H1) u. (H2) im Zusammenhang mit ihren Ausbildungen in Bewegungserziehung und Bewegungspädagogik. Es ist die Phase ihrer Selbstfindung nach dem Auszug aus ihrer Familie und der Trennung von Peter, und R. hat die Vorstellung, sich in diesem Bereich „noch mal beruflich irgendwie äh -/ selbständig“ zu machen (5018ff); „durch irgendwelche Zufälle“ (5024) kommt es anders.

iii) Mit dem Beginn eines „der bedeutendsten Teile meines Lebens“ (1498) gewinnt der Verstand eine zunehmend öffnende Funktion auf der *seelischen Ebene*. Ist in der Familie der Möglichkeitsraum (eingeschlossen im Müssen) für freie Gestaltung zu eruieren, so darf dieser im paradiesischen Zustand des »Draußen« schier endlos mit kreativen Gedanken, Vorstellungen und Ideen gefüllt werden. Die Dominanz des Denkens allerdings bleibt bestehen. (Ausdruck findet dieser Tatbestand im Interview in der Redewendung einer ‚Denkbarkeit‘ von Optionen des Handelns und der ‚Denkbarkeit‘ reflexiver Zusammenhänge³⁸⁸.) In der Zeit um die 1968er Jahre herum, scheint nun, sich für R. eine Entwicklung einzuleiten, in der ihr Denken zusammen mit Idealen, neuen Welt- und Menschenbildern sich zu verbinden sucht; neue Denkräume werden eröffnet, Neues wird denkbar und auch praktisch und damit *erfahrbar*³⁸⁹. Denken und Handeln bringen ein Wohlgefühl der Freude hervor. Das *Gekonnte* wird in den Dienst der ‚Freiheit der Arbeiterinnen‘, besonders jedoch in den Dienst der eigenen Lebensfreude gestellt. Es gibt Bezüge zum Fühlen und zu Emotionen; es ist eine Freude und ein Spaß im Aufmischen! Das Denken über eine bessere Welt zeitigt Handlungen und diese sind begleitet von körperlichem und seelischem Wahrnehmungsbewegen.

Die Bestimmung des Lebens folgt in dieser Zeit einem Ziel, das man umschreiben könnte mit einem Bemühen, das jeweilige Optimum an freudiger Lebendigkeit aus begegnenden Ereignissen zu schöpfen. Auch hier gilt vorrangig der *Erwerb von Fähigkeiten* (Können können) zur Durchsetzung dieses Zieles. Versuche den Bedingungsrahmen zu beeinflussen gehen von R. kaum aus³⁹⁰. Ihr Leben als Arbeiterin bspw. ist wohl getragen von einer umfassenden Idee, allerdings ist ihr Ausleben bzw. Darleben dieser Idee immer darauf gerichtet konkrete lebendige Bewegungen hervorzubringen. Fr. R. bindet sich an Ideale, die weniger auf Zukunft ausgerichtet sind, sondern bereits hier und jetzt Lebensfreude hervorbringen sollen. Als Motto eines Sollens und Mögens, die beide ineinander zu gehen scheinen und von R. nicht ausdrücklich formuliert sind, sich lediglich implizit mitteilen, kann man formulieren: Das Leben soll lebendig sein und im eigenen Lebensraum Lebensfreude hervorbringen. Dieses Sollen orientiert sich dabei nicht an allgemeinen oder ‚höheren‘ Zielen, sondern an konkret gegenwärtig Erfahrbarem. Oder anders herum formuliert, das große Glück muss (soll(?)) sich im Kleinen zeigen, andernfalls wäre ein anderer Weg einzuschlagen.

³⁸⁸ Damit meine ich, dass Ergebnisse der Reflexion und Selbstreflexion von Verhalten *denkbar* sein müssen, was nichts mit einer Weite oder Enge des Denkens zu verwechseln ist; es geht um ein »Prinzip Denkbarkeit« von lebendigen Prozessen überhaupt. Vgl. dazu u.a. folgende Interviewzeilen: 0004ff, 0144ff, 0811ff, 1186ff, 1230ff, 1318ff, 1388ff, 1475ff, 2358ff, 2453ff, 3524ff, 3610ff, 4128ff, 5562ff, 5981ff.

³⁸⁹ Bereits in (1582) erwähnt R. die „praktische Ebene“ um die es ihr auch wichtig ist, auch im Erleben (vgl. (1589ff); auch (C7), (C8), (D)).

³⁹⁰ Was denselben jedoch geradezu antilogisch setzt: „Jede Entscheidung kommt aus einer Freiheit und vernichtet sie dann.“ (GS7:81)

iv) Die Zeit der eigenen Familie geht hervor aus der Entscheidung Rs., ein Kind haben zu wollen. Vor dieser Zeit scheint sich der Geist innerhalb der Partnerschaft mit Peter in sich selbst zu entwickeln – es trägt mir schon den Anschein eines *Verwickelns*. „Quatschen und Fetzen“ mit Peter, mit Freundinnen und Freunden, die Mitarbeit in der Organisation machen Spaß. Und dann gibt es noch Drogen, besonders Alkohol und Kiffen, die als Wahn der Materie auf die Psyche Rs. befreiend zu wirken scheinen, was sich für R. dann, zwei Jahre nach der Geburt Tines, mit dem Finden ihrer „Bibel“, Alice MILLERS: „Am Anfang war Erziehung“ schlagartig ändert. Die Drogen wirken sich nachteilig auf den Gemütszustand Rs. aus. Man kann sagen, der durch Drogen verabreichte Wahn zeitigt, nun erfahrbar für R. selbst, am und im eigenen Leib, wie im Positiven so auch im Negativen seinen Einfluss auf die Psyche. Es beginnen sich die Gemeinsamkeiten mit Peter aufzulösen und die andere Seite, sowohl Rs. auftretende Gefühle als auch Peters „Kopfwichserei“ (vgl.(4101)) finden nicht zusammen. R. sucht und geht den Weg ihrer Gefühle, Peter bleibt (aus ihrer Sicht der Dinge) ‚im Kopf‘. Hier zeigt sich auch, dass Denken durchaus seelisches und körperliches Leben verhindern kann, d.h. es bleibt in Stellvertretung (in diesem Falle, logophane Konstrukte spinnend). In seiner Funktion als Gatekeeper hätte sich das Denken dann gewissermaßen vor die Wahrnehmung geschoben, und dieses besonders, wenn das Denken auch noch stellvertretendes Handeln ist.

Auch für R. stellt das Denken (logophane) Ordnungen zur Verfügung, die bestimmte Erfahrungen geradezu verhindern, oder anders formuliert: Denken und Fühlen liegen noch zu weit auseinander, als dass das Denken die Führung abgeben könnte. Das zeigt sich am Beispiel, etwa um die soeben besprochene Zeit herum: R. wird sich ihrer Angst vor Männern erst in dem Moment bewusst, in dem ihre Tochter auf den Schoß des Nachbarn klettert (C3e); wie im Falle des Mangels körperlicher Erlebnisfähigkeit in der Pubertät, so ist auch hier ein Spiegel (als Gegenüber) zur Es-Bildung notwendig. Ihr stockt der Atem, was durchaus in Verbindung mit den späteren Ausführungen zum Asthma zu stellen ist: es geht um fühlende Wahrnehmung, die schockiert, verängstigt und als Emotion bspw. Starre, Ärger und Wut hervorbringen kann³⁹¹. Erst in der Anschauung einer fremden Wirklichkeit (Tine hüpfte auf den Schoß eines Nachbarn), wird ihre eigene virulent und Erfahrungen werden möglich. Um einen Verstehensprozess einzuleiten, können die Verstandesfunktionen hilfreiche Dienste leisten.

v) Spätestens mit der Trennung von ihrer eigenen Familie, die im Unterschied zum Auszug aus der Ursprungsfamilie eine wirkliche ist (vgl.(E6h)) – die „verkehrte Welt“ (1325) hat sich umgekehrt – wird die Hilfsfunktion des Geistes deutlich. Bereits in Luisental stellt R. einen Zusammenhang von Körper und Geist fest. Der Geist ist gehalten – in Tanz und Bewegung – seine Art des Umgangs mit der des Körpers neu zu arrangieren (vgl.o.) und auch für den seelischen Bereich steht er ganz in dessen Diensten der Reflexion seelischer Regungen – Selbstvertretung und Stellvertretung werden offenbar neu sortiert, die Drehungen der verschiedenen Drehtüren neu geordnet. Rs. ausdrückliche Entscheidung, keine Drogen (außer Nikotin) mehr zu sich zu nehmen, ist ganz im Sinne WEIZSÄCKERS das Hervorbringen einer grundsätzlich neuen Ordnung. R. entscheidet sich, Soma und Psyche, Körper und Seele ihr je Eigenes und nicht mehr der jeweils anderen in Stellvertretung zu leben. M.a.W., um Leid zu meiden oder sich zu freuen, braucht es kein Kiffen und keinen Alkohol, und um beim Geschlechtsverkehr, bzw. sexueller Praxis überhaupt, nicht mehr den ‚Zeigefinger der Mutter‘ zu sehen, ist auch eine Therapie der Ich-Werdung ohne Droge ein möglicher Ausweg. Neben der Psychotherapie, die ich hier dem Seelenheil zurechne, sind es die verschiedenen Ausbildungen in Körper-

³⁹¹ vgl. auch Fn 381: „Als eigener Gestaltkreis...

arbeit, die dem Körper ein eigenes ‚Recht‘ zusprechen. Dabei ist es für R. bedeutsam „was auch gleichzeitig in deinem Kopf passiert“ (4994), was als Ausdruck der Einheit des Ich gedeutet werden kann. In ihrer Arbeit und Ausbildung betont sie nach ihrer Kur in Luisental Körperlichkeit und Körperarbeit, hat die Idee, sich im Bereich Körperarbeit selbständig zu machen, sie gibt selbst Yogakurse (vgl. (H1), (H2), (K4) und oben).

vi) Mit ihrem Beenden der Gestalttherapieausbildung hat R. ihre Selbständigkeit erreicht³⁹². Das – ich möchte sagen – überschäumende *Gefühl*, sich unabhängig bewegen zu können, das Wollen sieht sich im Ganzen gesehen noch schwachen Grenzen des Müssens gegenüber, das Können in Eintracht mit diesem Gefühl entfaltet eine Art Allmacht³⁹³, die sich dann im Laufe gelebter Erfahrung auf das heutige Maß reduziert. Ich möchte es eher eine Freude über das Erreichte, denn Überheblichkeit oder Vermessenheit nennen, obwohl auch die Freude gelegentlich manische Züge trägt – oder sollte ich besser formulieren: Ist Freude nicht immer manisch beseelt?

Der Weg zum Selbst ist sicherlich auch beeinflusst von Rs. früher Entscheidung, Ergotherapeutin zu werden. Auf diese Weise ist sie wiederholt mit Andersartigkeit, mit sogenannt abweichendem Verhalten in (beruflichen) Kontakt gekommen, was sicher die Möglichkeiten der Reflexion eigenen Verhaltens befördert haben dürfte, zumal sie überwiegend im Kontakt mit sogenannten geistig Behinderten stand und steht (vgl. (3725ff)). Der Geist in seiner Stellung zu Körper und Seele scheint bereit und willens im Dienste der Heilung die sich bietenden gegenwärtigen Gelegenheiten des ‚Nachholens‘ zu unterstützen (vgl. (K), auch (J)) und – wie bei den sogenannten Behinderten – mehr in den Hintergrund zu treten.

vii) In der Gegenwart des Interviews ist es die Art und Weise der Erzählung, die die genannten Dinge widerspiegelt. In der Dramaturgie überwiegen berichtende bzw. chronikartige Darstellungen die szenisch-episodischen Ausführungen (vgl. LUCIUS-HOENE/DEPPERMAN 2004:141ff). R. stellt eher Ereignisse dar, denn Geschichten zu erzählen. Das Gefühlserleben der Protagonistin steht dann gewissermaßen zwischen den Zeilen. Deutlich zeigt sich das in den Ausführungen zu den gegenwärtigen Ereignissen und Inszenierungen zwischen R., ihrer Schwester Maggi, der Tochter Tine und ihrer Enkelin Mila ((J) und (K)). Auch hierin zeigen sich Intellekt und Verstand in einer Verbindung zu den anderen Flügeln der Drehtür. Dabei sind es aktuell, in derzeitiger Gegenwart (2013), besonders Gefühle, die zu integrieren sind und einen angemessenen Umgang im Ausdruck suchen. Dabei scheinen derzeit besonders depressive Verstimmungen und Trauer von Bedeutung. Es sind alles Gefühle und Gefühltes, das auch einen Bezug zur eigenen Kindheit hat: Eifersucht, Alleinsein, Depression, Trauer, Liebeskummer, Muttersein und weitere, die gegenwärtig ‚in Arbeit‘ der Verwirklichung des Unmöglichen sind (vgl. (J) und (K) auch (M)).

8.4.2 Familie

Am Beginn ihres Lebens wird R. mit ihrer Geburt in eine Familie gestellt, die über ein großes Potenzial an Zusammenhalt verfügt. Als Indizien möchte ich die Fortdauer der Ehe der Eltern nennen, der Vater wird, wenn auch erst nach dem Auszug Rs. zum trockenen Alkoholiker, R. engagiert sich für den familialen Zusammenhalt, versorgt (umsorgt?) den Vater, übernimmt Aufgaben stellvertretend für die Mutter, die Schwester tritt mit Rs. Auszug nach

³⁹² Rs. Lebensabschnitt unternehmerischer Selbständigkeit, den sie beendet, da es nicht ‚ihrer‘ ist, kann im FOUCAULTSchen Sinne als Versuch einer, für R. unangemessene Subjektivierungsweise gelesen werden, als ein Versuch, einem „hegemoniale[n] Leitbild einer nachmodernen und bisweilen als neoliberal qualifizierten Subjektivierung“ (BÜHRMANN 2007:67), dem „Unternehmerischen Selbst“ (ebd.:67ff) nachzukommen, das sie allerdings auf ihre Weise bricht bzw. transformiert.

³⁹³ ganz als Gegenpol zur Ohnmacht in Kindertagen

Hahntau an ihre Stelle, der Tod ihrer Mutter versetzt sie in eine Gefühlsstarre, heute steht die weibliche Linie der Familie in regem Kontakt, berührende Ereignisse gehen von Familienangehörigen aus.

Diesem Potenzial an Zusammenhangskraft steht ein entsprechendes der Trennung gegenüber. In allen von mir besprochenen GK steht eine starke innere Verbundenheit der Familienmitglieder einer großen Kraft der Trennung entgegen, dieses bei einer geradezu sich gegenseitig ausschließenden Polarisierung, die ‚die Bande‘ allerdings letztlich nicht zu zerreißen vermag. Es hat vielmehr den Anschein als sei die Polarisierung des Entweder-Oder das Verbindende. Die Geburt der Tochter ist R. in ausgesprochen schmerzhafter Erinnerung. Auch die Trennung von Mutter und Tochter mit dem Einzug der Tochter beim Vater ist sehr schmerzhaft. Und doch ist die jeweilige Trennung keine vollständige. Als Tine schwanger(!) ist, geht sie auf ihre Mutter zu und stellt den Kontakt wieder her, der sich bisher offenbar zu einer neuerlichen Beziehung geordnet hat.

Mit der Annahme dieser hohen Zusammenhangskraft (das Monadische des Familiendaseins) wird der erlebte Schmerz verständlich: wie anders sollte ein Individuation möglich sein? Aber warum gerade so? Warum sind die Inszenierungen der Trennung derart dramatisch, dass sie Asthmaanfälle auszulösen scheinen? Es scheint so zu sein im Leben Rs.: Wenn das Unmögliche verwirklicht wird, ist ein derartiges Potenzial vonnöten. Es gilt das Bild WEIZSÄCKERS, dass „am Ariadnefaden der Schmerzen [...] ein Gefüge der Lebensordnungen aufzuspüren [ist]“ (GS5:35; vgl. auch Kap.4.3.4).

Das *Vollziehen* einer Trennung Rs. bezieht sich dann auf Peter, ihren ehemaligen Lebenspartner und Ehemann (vgl. (E6h)). Und auch die anderen Frauen der gegenwärtigen Familie sind geschieden oder getrennt und alleinlebend³⁹⁴. Vor diesem Hintergrund taucht eine alte Idylle wieder auf, die an wenigen Stellen des Interviews wiederholt durchscheint. Es ist die Idylle ‚hinterm Haus‘, ein weiteres neues (Welt-)Bild. Es ist eine Gemeinsamkeit (wenn nicht gar Gemeinschaft) von Frauen und Mädchen entstanden, die einen familialen Zusammenhang bilden (auch der Bruder Ralf rechnet dazu). Der entscheidende Unterschied besteht in der wirklichen Welt darin, dass sich gefetzt und gestritten werden darf, aber auch Verletzungen nicht in ein Entweder-Oder der Ausgrenzung führen.

8.5 Zusammenfassung der Analyse

Mit ihrem Eintritt in das irdische Dasein scheinen für R. geschlossene *Akte in gestaltkreisender Bewegung* eher reduziert auf Leben und Überleben, nicht im Sinne einer (Selbst-)Entfaltung möglich. Die familiale Umwelt, in die sie hineingeboren wird, gestattet kaum die kohärente Gestaltung einer Ich-Umwelt-Relation. Auftretende Störungen treten phasenweise gar über längere Zeiträume auf (bspw. verschwindet die Mutter bis zu einem Tag aus dem Leben Rs.), eine Kompensation ist nicht möglich. D.h. die Integrationsleistung des Subjekts hat erhebliche Sprünge und Leerstellen zu überwinden, besonders auch im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen innerhalb der Familie. R. ist im Vollzug biografischer Akte immer wieder einseitig auf sich als »Ich« verwiesen, der Bezug zur »Umwelt« im Schließen des Gestaltkreises »Ich und Umwelt« kaum möglich. Eine Ich-Es-Bildung ist in frühen Tagen auch nach dem zweiten Lebensjahr (Einsetzen der Erinnerung) nur eingeschränkt möglich. Es sind immer wieder Wahn, Tücke, Unernst und Unverstand, die im Gegenüber begegnen und eine Es- und damit die Ich-Bildung beeinträchtigen (vgl. Kap.5.6.2.1). Auf diese Art entsteht besonders in der frühen Kindheit eine erhebliche Menge ungelebten Lebens der Vergangen-

³⁹⁴ Das trifft auch auf die Schwester Maggi zu (mündliche Mitteilung der Interviewten, nicht aufgezeichnet)

heit aus *Versagung* (vgl. Kap.5.7.2.1), die R. allerdings bereits in jungen Jahren durch die Erweiterung ihres *Könnens* kompensiert und bereits als Zwölfjährige innerhalb der Familie, besonders aber im „bedeutendsten Teile meines Lebens“ (1498) in gelebte Wirklichkeit führt. Auch die Rebellin trägt ihren Teil dazu bei.

Im Wesentlichen tritt einseitig der Geist in Form des *Gestaltkreises aus Denken und Handeln in Stellvertretung körperlicher und psychischer Wahrnehmungsbewegungen* (vgl. Kap.5.5) auf den Plan. Die Be- und Verarbeitung körperlichen und seelischen Empfindens, in früher Kindheit als anonyme Erfahrung traumatisch erlebt, ist kaum möglich, eine Es-Bildung im Sinne von Reflexion und Bewusstwerdung erfolgt erst im späteren Leben. Die Eltern sind ihrer Tochter kaum Partner in der Gestaltung einer Ich-Umwelt-Kohärenz, m.a.W. die Eltern Rs. sind nicht in der Lage, eine Familie in monadischer Einheit zu gewähren. Im Gegenteil zeigt sich in der weiteren Entwicklung familiären Lebens ein vertauschtes Rollenspiel, Eltern und Kind tauschen die Plätze, was in der Äußerung Rs. gipfelt, das Gefühl zu haben, ‚ihre Truppe‘ zu verlassen.

Innerhalb der Ursprungsfamilie ist R. genötigt als ‚Kopfmensch‘ zu agieren. *Außerhalb* der Familie dürfen andere Pathien als die eines *gekonnten Müssens* gelebt werden und das ist es, was R. im Weiteren ihres Lebens tut: sie gestaltet ihre biografische Bewegung im Hin und Her von Drinnen und Draußen und lebt in dieser Pendelbewegung ihre *pathische Unruhe*. Im weiteren Leben gelingt es R. zunehmend, die anfangs fragmentierten antilogischen Einheiten zusammenzuführen. Ganz allgemein lässt sich für die Biografie Rs. formulieren: nachdem die aufgestaute *pathische Unruhe*, auch ganz im Sinne ungelebten Lebens der Vergangenheit – hervorgerufen durch Zerreißen besonders auch des Selbst – mit dem Auszug aus der Ursprungsfamilie einen Weg ins Leben findet, setzt ein Heilwerdungsprozess ein, der bis in das 30ste Lebensjahr hinein sich für R. (wie von selbst) selbstverständlich gestaltet. Bis zu ihrer Entscheidung ein Kind kriegen zu wollen, vollzieht sich die biografische Gestaltbewegung Rs. relativ bruchlos (mit Ausnahme der ersten Bestimmung). Bruchlos meint hier das *Erleben* eines relativ stabilen Umgangs mit ihrer Umwelt vor dem Hintergrund relativ stabiler Ordnungen biografischer Figuren. Als gültige Ordnung der Lebensphase seit ihrem Auszug aus der elterlichen Familie bis zur Geburt der Tochter gilt im Wesentlichen ‚Quatschen-Fetzen-Inszenieren...‘. Die Ordnung ‚Männer-Angst-Alkohol...‘ und zugehörige Entscheidungen realisieren sich offenbar im Wesentlichen in Stellvertretung auf somatischer Ebene (Asthma, Alkoholgenuss, Kiffen); ‚Familie-Mama-Papa...‘ erlebt R. ganz im Sinne einer Kompensation kindlicher Erfahrung im Zusammenleben mit ihrem Ehemann als sicheren Raum, in dem sie Unterstützung erfährt.

Entscheidungen in dieser Zeit, etwa bis zum Alter von 30 Jahren, fallen, wie auch die ein Kind kriegen zu wollen, in aller Regel rein *zufällig*, oder geradezu ‚wie von selbst‘. Es begegnen Menschen, Ereignisse, Situationen und Ideen oder Gedanken, die sich bruchlos in die Biografie einfügen oder einfügen lassen. Seit dem Auszug aus dem Elternhaus sieht es aus, als tummele R. sich wie ein Fisch im Wasser der dahinströmenden, auf sie zukommenden »Dinge«: sie schwimmt im Pool *ihrer* Umwelt. Auch hier eine Einheit (zumindest eine hohe Kohärenz) des Ich-Umwelt-Gestaltkreises: der Pool und R. sind eins. Selbst die erste bedeutete Störung dieser Kohärenz, das Berufsverbot, kompensiert sie ‚selbstverständlich‘ mit der (wie aus einem Nichts zufallenden) Gelegenheit im Buchladen ihrer politischen Organisation zu arbeiten. Und als auch dieses zunehmend schwierig zu werden beginnt, fällt die Entscheidung schwanger werden zu wollen. Alles sieht nach einer stabilen Ich-Umwelt-Einheit aus

und dieses trotz – besser ist zu sagen: wegen³⁹⁵ – der zerrissenen Einheiten (GK) ihrer Kindheit. Diese Einheit währt während der Schwangerschaft und findet ihre erste nachhaltige Störung mit der Geburt der Tochter, deren Störpotenzial sich mit Beschreiten des Weges ihrer Selbstfindung etwa zwei Jahre nach der Geburt der Tochter manifestiert. Es ist der gerade zufällig am Horizont auftauchende Gedanke bzw. die, wie aus dem Nichts aufsteigende Lust, schwanger werden zu wollen, die nachhaltig die weitere biografische Gestaltbewegung beeinflusst. Sämtliche alten Ordnungen geraten ins Wanken und R. begibt sich auf den Weg der Selbständigkeit, auf dem sich *vergangenes und zukünftiges ungelebtes Leben* in der Verwirklichung des Unmöglichen *durchdringen*. Es beginnt ungelebtes Leben der Vergangenheit vehement sich *gegenwärtiger* Verwirklichung des Unmöglichen zuzuwenden, indem es die aktuelle *gegenwärtige* Situation in eine unmögliche Zukunft führt. Gelänge dieses nicht, bräuchte es andere, ggf. nachhaltigere Krisenerfahrungen Rs., denn die Prolepsis der Gestaltbewegung beruht auf dem Prozess (der Geschichte) Selbständigkeit zu erlangen, in einem Grundverhältnis, in dem eine freie Entscheidung auf Grundlage des Sollens möglich wird. Vergangenes und zukünftiges ungelebtes Leben finden diese ‚*gemeinsame Tür*‘. Es setzt ein Bewusstwerdungsprozess ein, der sich nicht mehr der Selbstverständlichkeit des Zufalls zu bedienen braucht, allerdings auch nicht mehr den Status des früheren kohärenten Dahingleitens durch das Leben erreichen kann:

Die aus der ‚ersten Bestimmung‘ (Kap.8.2.5.1) hervorgegangenen Ordnungen ‚Frauen-Alleinsein-Depression...‘ (Kap.8.2.5.3) werden mit der Geburt der Tochter virulent. Die Ordnung ‚Familie-Mama-Papa...‘ (Kap.8.2.5.4) – bereits am Beginn des Zusammenleben mit Peter eingeführt – tritt nachhaltig auf den Plan. Auch die Ordnung ‚Männer-Angst-Alkohol...‘ (Kap.8.2.5.2) bringt neue Erfahrungen (besonders der Angst vor Männern). Besonders die Figuren ‚Frauen-Alleinsein...‘ und ‚Familie-Mama...‘ führen im weiteren Verlauf zur Entscheidung der Trennung von Peter und zur Wandlung derselben, mit der weiteren Folge, den Weg in die Selbständigkeit einzuschlagen (die ich hier keinesfalls als eine ökonomisch missverstandene, sondern als persönliche sehe, vgl. auch Kap.8.2.6.3 und 8.2.6.4). Auf dem Weg der (auch ökonomisch versuchten) Verselbständigung findet dann die Figur ‚Schönheit-Sozialismus...‘ (Kap.8.2.5.6) ihren Ausdruck im Lebenstanz.

In der aktuellen Situation, der ‚Neuzeit‘ (vgl. bes. (J) und (K), (5446ff)) erfolgt die Gestaltbewegung unter der Regie einer gewandelten Ordnung ‚Familie-Mama...‘ zusammen mit der, ebenfalls gewandelten Figur ‚Frauen-Alleinsein...‘ im Verbund mit ‚Quatschen-Fetzen...‘ und einer noch immer relativ stabilen alten Ordnung ‚Männer-Angst...‘, in der sich ungelebtes Leben der Vergangenheit offenbar bereits in jüngster Vergangenheit in Form eines Asthmaanfalls einzubringen versucht, gegenwärtig noch keine andere Tür für zukünftige Verwirklichung gefunden zu haben scheint. In allem verwirklicht sich nicht vergangenes ungelebtes Leben, sondern ganz aktuell und gegenwärtig Unmögliches. Das Unmögliche ist die Gestaltung eines zufriedenen gegenwärtigen Lebens unter Zuhilfenahme vergangener Verhinderung. Wäre es R. in ihrer Kindheit gegeben, unbeschwert im Dürfen sich ihrem Werden hinzugeben, eine Es-Bildung und als deren Folge bewusste Gestaltung zwischenmenschlicher Prozesse wäre in dieser Form nicht möglich. Dazuzurechnen ist u.a. auch (ein Bemühen um) die Geborgenheit im Schoße älterer Mädchen und Frauen, in dem sich jetzt andere, nicht mehr R. selbst aufhalten, sie ist dabei, selbst eines der älteren Mädchen zu werden. Auch hier treffe ich auf die Weisheit des Leides: Pathosophie.

³⁹⁵ Ich möchte es an dieser Stelle nicht weiter ausführen, doch ich denke, es ist deutlich geworden, dass gerade die anonymen, gefolgt von transjektiven Erfahrungen innerhalb der Familie, der Erwerb (gezwungenermaßen) selbständiger Handlungskompetenz innerhalb der Familie und (eher befreiend erlebt) im Rahmen ihrer Schulzeit, eine bestimmte Sicherheit des Könnens im Umgang hervorbringen.

--

Im Ganzen gesehen folgt im Verlaufe der Biografie dem Zerreißen Grund legender Einheiten eine Vereinigung derselben in selbstverständlicher Lebensweise. Die Selbstverständlichkeit ihres Daseins zerstört R. unbeabsichtigt mit der Entscheidung nach einem eigenen Kind, und mit der folgenden Trennung von ihrem Mann beginnt eine schmerzhaftes Ich-Es-Bildung, die in frühen Tagen nicht möglich war, sich nun jedoch in bewusstwerdender Gestaltung ereignen kann.

IV. Teil – Ergebnis und Ausblick

9 Zusammenfassung und Fazit

Der Ausgangspunkt aller Überlegungen in der Sozialen Arbeit ist der Mensch, diesen zu unterstützen in seinem Selbstwertungsprozess (vgl. Kap.2). Im Falle meines Projekts meint das, im verstehenden „Hören der Stimme der Adressatin“ Zugang zu der je individuellen Subjektivierungsweise zu finden (vgl. KESSL/ OTTO 2012:1306), d.h. Zugang zu finden zu der individuellen Art und Weise notwendiger Subjektivierungspraxis (vgl. HANSES 2013:104; vgl. Kap.2.3). Mit dem Herausarbeiten der »Kategorien des Subjektiven« aus der Pathosophie Viktor von WEIZSÄCKERS beabsichtigte ich zum einen eine Schritt in Richtung der Fundierung einer Theorie der Sozialen Arbeit (vgl. DEWE 2008:117, DEWE/ OTTO 2015b, Kap.2.1.2); zum anderen geht es im Forschungs- aber auch im professionellen Kontext um das konkrete *Begreifen* dieser „Stimme des Adressaten“. In wie weit mir das gelungen ist zu beurteilen, möchte ich der Leserin und dem Leser überlassen. In diesem letzten Teil meiner Ausführungen (vor dem Anhang) werde ich jedoch versuchen, meine *Position* im ‚Dreieck Sozialer Arbeit‘ (vgl. GRABHOFF 2013a:70, Kap.2.1.3), sowohl bezogen auf die Ortskoordinaten (innerhalb dieses Dreiecks) als auch von deren *Bedeutung* her zu verdeutlichen.

Das Kernthema der Auswertung meines Forschungsprozesses ist das der Ich-Es-Bildung. Die Ich-Bildung – immer im Verbund mit der Es-Bildung – ist auch für die Soziale Arbeit ein zentrales Vorhaben und gerade aus der Sicht der Adressatin ist es das Komplement des »Ich« im biografischen Gestaltungsprozess, das gestärkt werden soll (vgl. GRABHOFF 2014; Kap. 2.2.2), um „mit sich eins sein“ zu können (BÖHNISCH 2012:227; Kap.2.1.2). Man kann es Selbstwertung, Individuation oder auch anders nennen, entscheidend bleibt, die Ich-Es-Bildung ist aus der Perspektive des Subjekts eine Ich-Bildung und ist ein lebenslanger biografischer Gestaltbildungsprozess der Selbstwertung der erst mit dem Tod seinen Abschluss findet. Mit BÖHNISCH/ SCHRÖER (2008a) geht es damit um die Stärkung „biografische[r] Handlungsfähigkeit“ (50). Im Falle Frau Rs. zeigte sich diese Fähigkeit im biografischen Gestaltungsprozess (1) ihrer Selbstwertung in den unterschiedlichen Ebenen – Körper, Geist, Seele – lebend und sich *ihrer* Familie³⁹⁶ zumuten zu dürfen und zu sollen und (2) diese *Familie als ihr Werk* zu begreifen (vgl. Kap.8.4).

In den beiden folgenden Kapiteln werde ich beispielhaft und schlaglichtartig auf die o.g. Schritte in Richtung der Fundierung einer Theorie Sozialer Arbeit (Kap.9.1) und den Forschungs- und professionellen Kontext (Kap.9.2) eingehen. Dazu folgen allgemeine Ausführungen zum Ich-Es-Gestaltkreis in Kap.9.1.1 in erweitertem ‚Erfahren‘ (und Durchfahren) dieses Themas in den Kap.(9.1.2-9.1.6). In diesen Abschnitten werde ich jeweils auch den Bezug zu Position und Bedeutung im Dreieck Sozialer Arbeit herstellen (vgl. Kap.2). In den Kap.9.2.1 „Sensibilisierendes Konzept“ und 9.2.2 „Anwendung“ werde ich entsprechend verfahren. Im letzten Kap.10 erfolgt ein Ausblick der Andeutung des Potenzials der Pathosophie für die Soziale Arbeit.

9.1 Beitrag zur Fundierung einer Theorie Sozialer Arbeit

Im Verständnis der Theorie des Gestaltkreises erfolgen Ich- und Es-Bildung in jedem Moment des Lebens mit einem Schlag. Auch wenn das Es, wie im Falle frühkindlicher Entwicklung oder im Falle einer Traumatisierung in unerkannter Form im Gedächtnis des

³⁹⁶ Der Begriff der Familie steht hier symbolisch für Menschen im nahestehenden nächsten Beziehungsumfeld.

Körpers, des Geistes und/oder der Seele sich ansiedelt und erst durch spätere Ereignisse virulent wird, ist ein Es entstanden und dem allgemeinen Fall der Ich-Es-Bildung zuzurechnen. Was hier Bedeutung gewinnt, ist die *Entwicklung des Menschen in der Einheit mit seinem Gegenstand!* Diese Einheit ist nicht einfach ein Ding, sondern folgt einer inneren Dynamik, die sehr komplex ist und sich entsprechend auch in den Kategorien des Subjektiven abbildet. Zur Ich-Es-Bildung gehört unbedingt der *Umgang* des Ich und des Es miteinander, der sich in *gestaltkreisenden Akten* (*monadischen Einheiten*) vollzieht. Getrieben wird die *Verwirklichung des Unmöglichen* in diesem Umgang kraft des *ungelebten Lebens*. In den Zusammenhang hinein gehört das kritische Ereignis. Eine *Krise* oder Störung steht notwendig am Beginn eines jeden Aktes. An einem Beispiel kindlicher Ich-Bildung scheint mir das Gemeinte am einfachsten zu verdeutlichen; diesem wende ich mich im Folgenden zu.

9.1.1 Gestaltkreis der Ich-(Es-)Bildung – Umgang

Dieser Gestaltkreis ist der der *biografischen Gestaltbewegung des Individuums*. Man kann auch sagen, dieser GK bildet die Dynamik der Subjektivierungspraxis des Individuums ab. Dazu einige Ausführungen konkreter Situationen und deren Gestaltung, bei denen auch der Umgang mit Individuationsprozessen der Ich-Es-Bildung seitens Dritter in Augenschein genommen wird. Ich verwende hier die Beispiele im Verständnis einer Kasuistik, die am Beispiel Allgemeines deutlich werden zu lassen beabsichtigt; es handelt sich um *Beispiele*, die etwas zeigen wollen, nicht um kasuistische Originale!

i) Ein Kind nimmt einen Teller und lässt diesen auf den Teppich des Wohnzimmers fallen, der Teller zerbricht. Vater und Mutter freuen (ärgern) sich. Der Akt ist abgeschlossen, was hat sich gebildet, auf was bezieht sich die Freude der Eltern? Als erstes ist zu bemerken: eine (potenzielle) Wissenschaftlerin ist geboren und zwar sowohl naturwissenschaftlicher als auch geisteswissenschaftlicher Prägung! Das Geschehen im Einzelnen: In dem Versuch hat sich gezeigt: (1) eine Wirkung der Schwerkraft, der Teller fällt nach unten und (2) ein Wirkung des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Materialien: der Teller ist zerbrochen, der Teppich ist unbeschadet. Als weitere Erscheinung ist (3) die Freude (der Ärger) der Eltern zu konstatieren, ein soziales Ereignis. Ein Naturwissenschaftler sähe sich in Fortsetzung seiner Versuchsreihe genötigt, (1) an verschiedenen Dingen als Gegenstand seines Umgangs – gewissermaßen *immer wieder dasselbe* tuend – seine ‚Hypothese‘ zu überprüfen, ob alle seine Gegenstände nach unten fallen, oder ob es abweichende Richtungen gibt. Dann hätte er – ebenfalls immer wieder dasselbe tuend – (2) verschiedenste Materialien auf verschiedene Unterlagen fallen zu lassen, um zu schauen, was mit seinen Gegenständen beim Auftreffen auf dem Boden passiert. Ein Geisteswissenschaftler könnte fragen, wie es in (3) zur freudvollen (ärgerlichen) ‚Reaktion‘ der Eltern kommt. In diesem Fall ist dann noch gar nicht entschieden, was *Aktion* und was *Reaktion* ist (was ist die Aktion, was die Reaktion?), ob es nicht doch ein Gestaltkreis des *gegenseitigen Umgangs* (Eltern-Kind) miteinander ist, das Geschehen bspw. einer bestimmten biografischen Figur folgt.

ii) Schon dieses kleine Beispiel zeigt eine endlose Verzweigung von Fortsetzungsgeschichten und es wäre allein im einzelnen Fall zu klären, was sich da bildet. Denn in der Tat ist es eine Erfahrung der Schwerkraft und des Verhaltens unterschiedlicher Gegenstände unter Schwerkrafteinfluss, *und* es ist eine soziale Interaktion. Aus der Perspektive des Subjekts (des Kindes) kann ich aus *meinem* Umgang mit dem Geschehen nun fortfahrend fragen, was ist hier das verwirklichte Unmögliche: Ist es freudige Neugier und Hingabe in der Beobachtung der Gegenstände, wenn sie hinunter fallen? Wiederholende gleichartige Akte ließen einen derartigen Schluss zu. Zu beobachten ist dieses Phänomen bei kleinen Kindern. Sofern sie

nicht davon abgehalten werden, scheint es, dass sie gelegentlich ‚*immer wieder dasselbe tun*‘. Es ist natürlich nicht dasselbe, sie tun jedes Mal etwas anderes, sie *begreifen* einen neuen Gegenstand üben einen anderen *Umgang* und machen eine *Erfahrung*. Was könnte das ungelebte Leben Unmögliches zu verwirklichen trachten? Was gilt es zu verstehen? Was ist anders als selbstverständlich? Es könnte sein, das Unmögliche ist eine Erfahrung eigener, selbst hervorgebrachter Wirklichkeit: ‚*Ich bin es, die den Teller nimmt und fallen lässt und Ich bin es, die ihn zum Zerschlagen bringt und Ich bin es, die die Eltern auf mich aufmerksam werden lässt!*‘ Im selben Zuge erfolgt eine Zerreißung, eine Trennung von Ich und Umwelt: ‚*Ich bin nicht der Teller, nicht die Scherben, nicht die Eltern: Ich bin anders als die anderen, ich unterscheide mich von meiner Umwelt!*‘ Darüber hinaus habe ich dieser meiner Umwelt, die ich mit hervorgebracht habe, eine Ordnung gegeben. Diese könnte sein: ‚*Scherben bringen Glück!*‘ oder ‚*Wenn ich etwas tue, gibt es Ärger!*‘ oder ‚*Meine Eltern freuen sich, wenn ich sie unterhalte!*‘ Die genannten Ordnungen sind sehr verschieden und es gibt zahllose weitere und jede bringt ein anderes Ich im Verhältnis zu seiner Umwelt hervor.

iii) Eine andere Perspektive auf die Dinge wäre die, den zerspringenden Teller als ärgerliche Störung einer gemütlichen Kaffeerunde zu betrachten. Um was kann es dann gehen? Aufmerksamkeit? Kontakt? Meldet sich da ein Ich unangemessen oder meldet sich ein Ich in einer ihm unangemessenen Umgebung? Warum erfolgt die Kohärenzzerreißung? Das Unmögliche ist dann bereits eingetreten, denn das Es ist nun nicht mehr der Teller, sondern die Störung: Ein Ich sucht mit seiner Störung eine neue Kohärenz in einer anderen Umwelt, d.h. die *Störung*, begriffen als Es, ist hier Ausdruck einer neuen Ich-Bildung des Störenden. Mit diesem Blick auf die Ereignisse kann jede Störung als Bemühen einer neuen Ich-Bildung verstanden werden! Gerade und besonders im Alltag Sozialer Arbeit gewinnt damit diese Perspektive eine besondere Bedeutung. *Jede* Störung (Krise!) – das meint auch jede Störung dritter – ist ein konstruktiver Akt neuer Ich-Bildung!³⁹⁷ Und weiter gedacht, ist die Bedeutung dieser Störung (Krise, Problem o..) umso größer einzuschätzen, je vehementer sie ausfllt. Aus Sicht der Pädagogin und des Sozialarbeiters (das gilt auch allgemein) werden die zu erbringenden Ich-Es-Bildekrfte umso größer, je nachhaltiger die Störung, man kann auch sagen: je größer der Schmerz ausfllt, desto schwerer und nachhaltiger die zu erbringende Leistung (biografischer Arbeit) der Ich-Bildung. Die Integrationsleistung des Subjekts (ber die Zerreißung hinweg) ist gefordert, und es gilt, den Menschen in seinem konstruktiven Bemühen zu unterstützen! Das, was WEIZSÄCKER ‚*Krankheitsarbeit*‘ nennt, ist hier Lernarbeit, Krisenarbeit und Bildungsarbeit einer Ich-Werdung!³⁹⁸

Nun ist es bedeutsam – eigentlich in jedem Umgang, aber besonders in dem der Sozialen Arbeit – den *Gegenstand* (des Ich-Umwelt-Gestaltkreises) dieses Entwicklungs- und Lernprozesses angemessen zu dimensionieren, einen dem Ich und dem »Ding« (Gegenstand) angemessenen Umgang zu finden, das will heißen, die kritische Situationen (Störung,

³⁹⁷ Gerade das scheint mir gemeint, wenn Lothar BÖHNISCH (2012) von der ‚*Verbindung zwischen Sozialverhalten und Selbst*‘ (224) spricht: ‚*Selbstwertstabilisierende Handlungsfähigkeit wird also gerade auch um den Preis der Normverletzung gesucht und steht dann – entsprechend der Logik des Bewltigungsverhaltens – vor der Norm. berall dort, wo es Soziale Arbeit mit antisozialem (dissozialem) Verhalten zu tun hat, stößt sie auf diesen verdeckten Bewltigungszusammenhang. Daraus folgt für die sozialpädagogische Interventionen – von der Krisenintervention bis hin zu den verschiedensten Formen der Lebensberatung und Beziehungsarbeit überhaupt –, dass ein verstehender Zugang zu den KlientInnen nur möglich ist, wenn die Person und ihr Verhalten voneinander getrennt und dem Selbst Räume und vertrauensstiftende Beziehungen angeboten werden, indem es sich ffnen und ein auf sich einlassende Resonanz finden kann.*‘ (ebd.).

³⁹⁸ In ‚*Zum Begriff der Arbeit*‘ (GS8:222ff) schreibt WEIZSÄCKER: ‚*Wenn im Kranken nur eine Art von Arbeitsübertragung stattfindet, wobei statt äußerer Werkarbeit innere Krankheitsarbeit getan wird, dann ist hier keinerlei Grund zu entdecken, warum die eine der andern vorzuziehen wäre, oder inwiefern es gerecht wäre, die Krankheitsarbeit gegenüber der Werkarbeit zu schonen, zu protegieren und womöglich die erste auf Kosten der zweiten noch zu fördern. Jeder kann dann wählen, was ihm besser gefllt.*‘ (259) Und zum selben Komplex ‚*Arbeit*‘ rechne ich auch die biografische, die sich um Krisen, Lernen und Bildung dreht.

Problem, Krankheit): Wendung – Unterbrechung – Wandlung (vgl. Kap.4.3) in der Weise zu unterstützen, die eine zugehörige Ich-Bildung ermöglichen und nicht erschweren oder gar behindern. Kinder tun dieses – wie oben in ii) bereits angedeutet – sofern es ihnen erlaubt ist, indem sie *scheinbar* ‚immer wieder dasselbe tun‘ oder auch *scheinbar* ‚ständig das »Ding« wechseln‘. Es ist immer eine neue Erfahrung und es ist immer ein Stück Ich-Bildung, die mit diesem ‚ständig gleichbleibend‘ (oder auch ‚ständig wechselnd‘) scheinendem »Ding« als Es (Gegenstand) oder ‚ständig demselben‘ (oder ‚ständig sprunghaften‘) Verhalten vollzogen wird. So sind auch die immer wiederholte Störung, das immer wieder auftauchende Husten, der immer wieder hinunter fallende Gegenstand, allgemeiner: das immer wieder auftauchende Gleiche, in *unmöglicher Weise* jeweils gänzlich verschieden ein Ausdruck der Ich-Entwicklung durch immer wieder andere Ich-Es-Bildungen, die gerade *nicht* ‚immer wieder dasselbe‘ sind.

iv) Als letztes Beispiel mag man sich ein Kind vorstellen, das ‚immer wieder alles kaputt macht‘, zerschneidet, durchbricht, kaputtschlägt und dgl. mehr³⁹⁹ und damit sich zur Analytikerin *bildet*: Das Kind findet Antwort bezüglich des Wesens, die ihm im Gegenstand begegnen, es will hineinschauen in die Bruchstellen, sehen, wie der Stoff, das Material, die Form usw. sich mit dem jeweils angewandten Analyseverfahren, z.B. werfen, fallen lassen, draufschielen, zerschneiden etc. verhält. Erwachsene, die dieses Bemühen als Ausdruck ungelebten Lebens in der Absicht der Verwirklichung von Unmöglichem verstehen, können diesen Lernprozess angemessen beeinflussen und ermöglichen. Es muss nicht das beste Geschirr sein und bereits ein Spaziergang durch den Wald gewinnt eine gänzlich andere Bedeutung. Nun ist es aber nicht immer Forscherdrang, der aus Zerstörungen spricht, es kann ganz anderes wesentlich sein! Und gerade aus diesem Grund ist immer auf das *Original* zu schauen, denn manchmal sind es auch Grenzen oder Anerkennung, die gesucht werden oder....

v) Wird die Ich-Es-Bildung derart personalisiert zur Kenntnis genommen, ist *jedes kritische Ereignis ein Entwicklungsschritt*; wird sie an Normen und allgemeine Gesetze gebunden, gerät sie in aller Regel zum Hemmschuh. Jede Störung, jedes kritische Ereignis, jedes Problem, dem nicht wohlwollend ‚gute Gründe‘ (versuchter Ich-Bildung) unterstellt werden, gewinnt dann einen destruktiven Verlauf.

vi) Das in den letzten Absätzen Ausgeführte ist die praktische Anwendung des „Ja“ in WEIZSÄCKERS „Ja, aber nicht so!“, bei dem für die Soziale Arbeit das „nicht so“ noch näher in Augenschein zu nehmen ist, ob es wirklich gilt oder nicht einfach aus Normen abgeleitet ist; d.h. es gilt immer eine individuelle, persönliche Perspektive aller Betroffenen – und das meint letztlich eine Re-Anthropomorphisierung (vgl. Kap.4) oder Personalisierung (vgl. Kap.5.2.): „[I]n dem Augenblick, da an die Stelle der Objektivitätslehre der Erkenntnis eine personalistische, den Umgang also von Subjekt und Objekt meinende Erkenntnistheorie gesetzt wird – in diesem Augenblick tritt an die Stelle der Frage, »wie etwas in Wirklichkeit sei«, die andere, ihr nicht vergleichbare Forderung: »Ja, aber nicht so.«“ (GS10:227; vgl. auch Kap.5.6.2, 5.7.4): Das meint ein „Hören der Stimme der Adressaten“!

vii) Exkurs: Warum schreibe ich das hier? Es hat etwas mit Fr. R. zu tun. Es scheint als hätte es besonders am Beginn ihres Lebens kein „Ja!“ gegeben.

viii) Im Falle der Biografie Fr. Rs. ist eine Kopplung von Ich-Es-Bildungen zu konstatieren, in der sie einen ganz eigenen Weg beschreitet. Es zeigt sich eine *eigentümliche* Gesetz-

³⁹⁹ Das gilt in gleicher Weise für soziale Zusammenhänge.

lichkeit im Leben Frau Rs., eine Gesetzlichkeit, die einen Bogen beschreibt vom Beginn des Lebens in seiner ersten Bestimmung bis heute. Eine Konsistenz ist nicht zu leugnen, das Subjekt (als Prinzip) sucht sein Geworfensein zu entwerfen, im Bilde gesprochen, aus dahingeworfenen Farbtupfen ein Bild hervorzubringen, Ungeordnetes und Zerrissenes zu einer, der eigenen Einheit zusammen zu führen, an seinem eigenen Bild und damit am Weltbild überhaupt (mit-)zu wirken. Fr. R. ist zu einer Ich-Bildung aufgefordert, in der sie die zerrissenen Teile ihrer Familie zusammenfügt, um sich darin selbst zu verwirklichen. Besonders in der ersten Hälfte ihres bisherigen Lebens begegnen in großer Zahl Zufälle, die sie ergreift (Entscheidung erster Art), mit ihnen *ihr* Spiel spielt (amor fati), dieses nutzt, in ihrer Art *ihr* Bild zu malen, das Mosaik zusammzusetzen, auch bereits das der Ursprungsfamilie. Und dann sind es auch bewusste Entscheidungen (Entscheidungen zweiter Art, z.B. schwanger werden zu wollen), die *sie* (als »Ich«) trifft, mit der Folge, dass aus diesen Entscheidungen heraus Zufälle hervorgehen (sie selbst Zufälle schöpft, das Unmögliche Verwirklicht), die ihr in späterer Zeit zufallen. Gerade die letztere Art der Entscheidung zeigt die Eigendynamik des Lebendigen, sich mittels Kohärenzzerreißen zu entfalten, während die erste Art, sich auf Zufälle einzulassen, noch als eine außengesteuerte deklariert werden kann, gelingt das bei der zweiten nicht mehr. Und allen beiden haftet BLANKENBURGs Gedanke des Zufälligen an, dass uns in ihm unsere Zukunft begegne (vgl. Kap.5.6.1), uns etwas zufällt, ganz im Sinne einer Prolepsis der ungeahnten „Vorwegnahme eines Erfolges durch eine ihn erzielende Bewegung“ (GS10:337; vgl. Kap.5.7.5).

Alle genannten Beispiele sind übertragbar. Was für das Kind gilt, gilt prinzipielle auch für den Jugendlichen und Erwachsenen, den Menschen in seinem individuellen Dasein als »kasuistisches Original«. Denn jeder Mensch tut ‚unsinnige Sachen und Dinge‘ kraft seines ungelebten Lebens zur Verwirklichung *seines* jeweilig Unmöglichen.

9.1.2 Gestaltkreis und Akt – das Monadische

Die Ich-Es-Bildung erfolgt in gestaltkreisenden Akten mit dem biologischen Akt als kleinster geschlossene Einheit und der biografischen Gesamtgestalt des Lebens eines Menschen als abgeschlossene Gesamteinheit der Biografie. Das Monadische am Akt ist dessen Einheit, die sich als gelebte Wirklichkeit zeigt. Dieser Gestaltungsakt kann analytisch in zwei Ebenen unterschieden werden. Die eine (1) ist die Ebene des *Subjekts als Prinzip*, die andere (2) ist die Ebene des »Ich«, phänomenaler, gelebter und erfahrener Wirklichkeit (Kap.3.1).

(1) Auf der Ebene des »Subjekts als Prinzip« lässt sich die *Dynamik* des Aktes fassen. Es agieren *prinzipiell* Subjekt und Objekt im Hervorbringen der monadischen Einheit des Aktes, die sich dann im Vollzug einer *konkreten* Leistung zeigt. Der Akt ist die *Einheit des Relationalen* (vgl. bes. Kap.2.2) aus Subjekt und Objekt, eines In- und Miteinander im Gestaltkreis, für den das Äquivalenz- (Stellevertretung) und Drehtürprinzip gilt. Der *Gestaltkreis als Bild* (GS7:85f, vgl. Kap.5.4.2) zeigt den Kreisprozess eines Pendels, in dem sowohl das Eine (Subjekt) als auch das Andere (Objekt) miteinander umgehen.

(2) Die Welt der Erscheinungen (Phänomene) ist eine dingliche, folgt „substantialistischen bzw. essentialistischen“, nicht „Vorstellungen“ (RAITHELHUBER/ SCHRÖER 2015:49b; vgl. Kap.2.2), sondern Wahrnehmungen. In dieser Welt der Wirklichkeit (Kap.5.6.2) agieren Agency und Structure realiter in personalisierter Form als Erfahrungstatsachen. Diese realen, als Wirklichkeit erfahrbaren Akte sind diejenigen Erfahrungstatsachen, auf die sich die Geschichte bezieht, die sich zeigen, die erzählt werden. Als Bestandteil erzählter Lebensgeschichte sind sie *das* ‚Einfallstor‘ jeder biografieorientierten Forschung und Arbeit der

Sozialen Arbeit. Hier ist der Teller zerbrochen, der Vater verärgert, das Kind aktiv. In diesem Gestaltkreis aus »Ich« und Umwelt gestaltet sich der *wirkliche* Adressat, der Mensch, der als Adressat, Nutzer, Klient etc. konkret sich verhält und handelt. Hier zeigen sich die Ergebnisse in Freud und Leid und in der Tat. Die Einheit des Aktes ist das Ergebnis, d.h. die Leistung, die zu vollbringen ist. Sie ist erfahrbar, bspw. sich als »Adressat« zu verhalten und zu handeln. Wird dann das »Adressatin-Sein«⁴⁰⁰ als solches thematisiert, ist deren Einheit bereits *kritisch* geworden und zeigt je nach dem Grad der Störung dieser Einheit Tendenzen der Kompensation oder der Kohärenzzerreißung. Auf der Ebene gelebter Wirklichkeit zeigen sich mit dem Erleben Fragen und Zweifel, die auch prinzipieller Art der „kritischen Selbstzweifel“ Sozialer Arbeit (THIERSCH 2013:18) sind (vgl. Kap.2.2). Denn gemäß der beiden Prinzipien des Gestaltkreises kann in der Verwirklichung bspw. des Adressaten, strukturell begründetes Entfremden oder subjektiv individuelles Selbstbefremden vorliegen (vgl. Kap.2.2.2). Es obliegt den kritischen Zweifeln, das Angemessene zu erkennen, das Unangemessene zu beheben. In ihrer „Normalisierung“ hat Soziale Arbeit es mit einer generellen (*prinzipiellen*) „Doppelbödigkeit“ des Lebensprozesses zu tun (vgl. Kap.2.1.1), *der mit der Theorie des Gestaltkreises in seiner antilogischen Dynamik dargestellt ist* und aus der Widersprüchlichkeit der antilogischen Komplemente – seien es *Agency und Structure* oder *Subjekt und Objekt*, »Ich« und »Gegenstand« – lebt. Ist der Gegenstand die Umwelt (Prinzip der Structure resp. des Objekts) entsteht ein Gestaltkreis aus Subjekt und Ort (vgl. bspw. Kap.2.1.2, FÜSSENHÄUSERS (2015) 1. Theorieposition), bei dem der Ort nicht eine Koordinate des Raumes, sondern den biografischen Ort meint (vgl.u. Kap.9.1.5).

Die Pathosophie WEIZSÄCKERS, besonders die Theorie des Gestaltkreises mit der Ich-Es-Bildung scheint mir im Sinne SCHEFOLDS (2012:1140f; vgl. Kap.2.1.3) anschlussfähig an das „Zweikreismodell“ BÖHNISCHS und SCHRÖERS (2008a:50; vgl. Kap.2.1.2). Wenn Agency als „Begriff verwendet [wird], um soziale Konstellationen und soziale Prozesse der Stärkung der Handlungsmächtigkeit zu betrachten und diese in gesellschaftlichen Kontexten zu verorten“ (ebd.:54) ist damit bereits ein *biografischer Ort* beschrieben (vgl. auch unten), an dem das Subjekt *seine* Umwelt (zumindest tendenziell) gestalten kann. Das »Ich« lebt dann in pathischer Spannung in Selbst- und (Um-)Weltgestaltung seines biografischen Prozesses, die Soziale Arbeit zu moderieren hat⁴⁰¹ (vgl. Kap.2.4). Der Hintergrund gelingender Ich-Es-Bildung könnte die Folie dafür abgeben, „dass [...] [der Mensch] mit sich eins sein kann“ (BÖHNISCH 2012:226f; auch Kap.2.1.2) oder mit THIERSCH, sich Menschen „als Subjekt in ihren Verhältnissen [...] erfahren“ (2013:18) können (vgl. auch Kap.2.2.2). Das Erfolgen von Ich- und Es-Bildung „mit einem Schlage“ knüpft darüber hinaus sowohl an, an relationale Sozialtheorien (vgl. bspw. SCHERR 2013), als auch und gerade – im Unterschied zu SCHERRS (2013) „soziologischer Analyse“ (235) – an „individuelle[s] Erleben, Denken und Handeln“ (ebd.), dem sich Soziale Arbeit ebenfalls zuzuwenden hat.

Das Monadische des Geschehens kann interessanterweise – sicher unbeabsichtigt – mit dem „Zwei-Kreise-Modell“ BÖHNISCHS/ SCHRÖERS (2008a:50) verdeutlicht werden, „das aus einem inneren Kreis des personalen Bewältigungsverhaltens und einem äußeren Kreis seiner sozialstrukturellen Kontextualisierung der Zugänge und Erreichbarkeiten besteht“ (ebd.). Nun ist es gerade das darin sich ausdrückende Sphärische, was die Monade ausmacht: Innen und Außen. Sobald die Monade Mensch als »Ich« sich auf eine biografische Wirklichkeit im Um-

⁴⁰⁰ Man könnte auch formulieren, das »Sein als Adressatin«, das dann allerdings kein ‚Als-Ob‘ ist, sondern dieses ‚Sein‘ ist ein beständiges Werden im Umgang mit der umgebenden »Realität« (Kap.5.6.2)!

⁴⁰¹ Die Moderation betrifft auch das Setting im weiteren Sinne, d.h. sie betrifft auch die Setzung von »Realität«. Mit dieser sind dann bereits die beiden andere Eckpfeiler des Dreiecks Sozialer Arbeit angesprochen.

gang einlässt, zeitigt diese Wirklichkeit ihrerseits ein Innen und Außen in der Weis, es gibt ‚Elemente‘ der Realität, die gehören in die Wirklichkeit des »Ich« (innen) und es gibt ‚Elemente‘ derselben Realität, die gehören in die Wirklichkeit des »Es« (außen). Und genau damit ist dann der biografische Ort als temporäres Ergebnis einer Subjektivierungspraxis beschrieben. Als gescheitert ist eine Subjektivierung dann zu bezeichnen, wenn die Wirklichkeiten dem »Ich« (dem Selbst als Gestaltkreis) unangemessen sind, die Einheit des Ich gefährdet oder bedroht ist, die pathischen Kategorien unausgewogen im Hexagramm stehen. Ermöglichen meint dann idealtypisch, dem Menschen denjenigen Umgang zu gewähren (ermöglichen), der die temporäre Einswerdung des »Ich« im biografischen Akt unbehindert sich vollziehen lässt. Aus der Antilogik seiner Selbstbewegung heraus entsteht im Umgang des Menschen mit seiner Umwelt eine Relationalität monadischer Qualität, der eigene Subjektivität zuzusprechen ist. Gerade dieses Monadische des Verbundenseins mit seiner Umwelt, stellt Soziale Arbeit vor das Problem, weder das eine noch das andere allein beeinflussen zu können, sondern immer beides in einem ins Kalkül aufzunehmen. Es sind Figuren, die Herausuarbeiten sind. Diese Figuren sind vorrangig bestimmt aus der Kraft des ungelebten Lebens, die diese Figuren (Einheiten) hervorbringt, in denen bestimmte (Lebens-)Themen eingebettet bearbeitet werden. Alles, was nicht Lebensthema ist, wird keine Figurierung, keine biografische Figur entwickeln, selbst wenn eine Gestaltbewegung vorhanden ist, entwickelt sich diese nicht zu einer Figur im Lebenstanz, gehört in diesem Sinne nicht zur Identität der Person. Bei Fr. R. war das der Laden, zu dem es keine Kauffrau gibt und für die Figur „Schönheit – Sozialismus...“ scheint das Betreiben eines Einzelhandelsgeschäftes ungeeignet. Zur Aktivierung dieser Figur braucht es einen anderen Gegenstand, ein anderes ‚Thema‘. Es braucht ein Gefäß, eine Form in der Fr. R. ihrer Schönheit Geltung (durchaus im doppelten Sinne) verschaffen kann, um sie zu ihrer Wirklichkeit werden zu lassen.

9.1.3 Prolepsis und Verwirklichung des Unmöglichen kraft des ungelebten Lebens

Die proleptische Struktur, das zu Verwirklichende kraft des ungelebten Lebens zu erkennen, braucht es den »biografischen Blick«. Aus einem punktuellen Ereignis ist keine Gestalt zu erkennen, keine Figur. Diese braucht es jedoch, um den Prozess erfassen zu können. Wird lediglich ein Ereignis, eine Situation in Augenschein genommen und diese als Wirklichkeit gesetzt, kommt das einer Entscheidung (Krise) gleich, die eine *Setzung* bedeutet, indem sie eine *neue Ordnung* hervorbringt⁴⁰². D.h. jeder ahistorisch, das meint a-biografisch konstatierte Lebenszusammenhang ist eine Setzung, die den biografischen Prozess gefährdet und stört, gar zerreißt, auf jeden Fall aber einen neuen Prozess setzt, nicht *erfährt*, d.h. den *Zusammenhang* nicht erkennen und herstellen kann. Das zu verwirklichende Unmögliche zeigt sich erst im Akt, aus dem hervorgeht, was vordem das Ungelebte umreißt und auf welche Leistung es hinausläuft. Das Verwirklichte Unmögliche steht in seiner Verwirklichung in aller Regel dem »Prinzip Subjekt« näher als dem »Ich«. D.h. das verwirklichte Unmögliche ist als solches nicht das wahrgenommene Phänomen, sondern ein Transzendiertes. Dem »biografischen Blick« zeigt sich dieses Verwirklichte entsprechend nicht auf ‚den ersten Blick‘, sondern erst im weiteren *Umgang*.

Im Prozess der Verwirklichung des Unmöglichen gibt das ungelebte Leben eine generelle Richtung der Energieentfaltung vor, die mittels der Erlebnismodalitäten des pathischen Hexagramms konkret (also mit dem konkreten Erleben des »Ich«) sich entfalten. Die Prolepsis der Verwirklichung des Unmöglichen in der zu vollbringenden Leistung entfaltet sich aus der Ent-

⁴⁰² Es ist ganz wie bei einer Messung in der Quantenmechanik: Ein Zustand wird gesetzt.

scheidung *für* eine bestimmte Kohärenz, aus der eine mehr oder weniger stabile – d.h. »relative« – Ordnung der Prozessgestaltung hervorgeht (vom kurzfristigen biologischen Akt bis hin zur lebenslangen biografischen Gestaltbewegung). D.h. die prinzipielle Richtung der Prolepsis folgt dem ungelebten Leben, die konkrete Gestalt, den jeweiligen zugrunde liegenden konkreten Entscheidungen (vgl.u. Kap.9.1.5). Allein in der Gestaltbewegung des Aktes – dabei ist dessen Dauer abhängig von der zu erbringenden Leistung – ist die Prolepsis des Prozesses zu erkennen und zu begreifen. Und diese Bewegung folgt keiner objektiven Zeit, sondern setzt sie im Sinne einer Eigenzeit.

9.1.4 Das Grundverhältnis und der Umgang

Wenn „[d]er Mensch [...] nicht abstrakt [...] gesehen [wird], sondern in einer Wirklichkeit, in der er sich *schon immer* vorfindet“ (GRUNWALD/ THIERSCH 2015:936b, H.k.W.R.) dann meint das mit WEIZSÄCKER, den Menschen, der als Teil der Natur bzw. des Sozialen, sich schon immer im Grundverhältnis bewegend vorfindet (vgl. Kap.2.1.2, 5.2).

Die Subjektivität aus dem Grundverhältnis, erlebt in den pathischen Kategorien, ist diejenige subjektive Größe, die wesentlich den Umgang mit Welt beeinflusst. Das Begegnende als Zufall stellt sich dabei als Aufgabe, die Umweltbedingungen (Structure) bieten einen Ermöglichungsrahmen, der immer wieder vom »Ich« auch als Be- und Verhinderung erlebt wird und seinerseits in personalisierter Form agiert. Das ungelebte Leben spannt den energetischen Bogen, gleichwohl ist das Subjekt (»Ich«) aus seiner Perspektive heraus immer bezogen auf einen Möglichkeitsrahmen (Structure), der ihm ein Agieren (Agency) ermöglicht oder behindert. Erlebtes *Können* und *Dürfen*, aufgespannt im Bedingungsrahmen des *Müssens* sind das Tor oder Nadelöhr durch das sich das Wollen, kraft des ungelebten Lebens in den Umgang mit realen Welt begibt. Die pathischen Kategorien gestalten aus dem Grundverhältnis heraus den Lebensprozesses. Ihr Wandel in Anordnung und Bedeutung im Hexagramm (Pentagramm) bewirkt eine Veränderung des Umgangs mit Welt in Wahrnehmung und Bewegung. Ein angemessener Umgang stellt sich ein, wenn es einen Entscheidungsfreiraum des Sollens gibt, in den hinein sich das Subjekt entwerfen kann. Dieser wäre dann ein grundlegender Parameter der Gestaltung von Structure – etwa im Sinne von „Bewältigungsumwelten“ (BÖHNISCH/ SCHRÖER 2008a:51) – und dessen Vorhandensein ein Indikator für Agency als „biografische Handlungsfähigkeit“ (ebd.:50).

9.1.5 Krise, Entscheidung, Ordnung

Eine Krise steht mit der Geburt am Anfang des Lebens als ein Zerreißen einer körperlichen Kohärenz, einer letzten noch verbliebenen unmittelbaren, sehr umfassenden Einheit mit der Umwelt; und eine Krise steht am Ende des Lebens mit der letzten Trennung, aus Sicht der Lebenden, einer endgültigen Trennung des Menschen von seiner irdischen Umwelt. Mit der Geburt ist die Ordnung gesetzt, auf dieser Erde lebend sich in einen Gestaltungsprozess zu begeben, der als Primat die Aufrechterhaltung einer Lebensordnung (zum Tode) fordert. Der Mensch als eines, wenn nicht das einzige Lebewesen dieser Erde, ist ausgestattet mit einer Entscheidungskompetenz bis hin zu einer Ordnung, das eigene Leben zu opfern. Das heißt, bei Aufrechterhaltung der grundlegenden Kohärenz mit der Umwelt, ist der Mensch in der Lage, die eigene Lebensfigur zu einem großen Teil in relativer Autonomie der Selbstbewegung (vgl. RASINI 2008:64, GS4:252) selbst zu gestalten, dieses allerdings – und das betrifft den anderen wesentlichen Teil – nur aus einer jeweils herzustellenden Kohärenz mit der Umwelt heraus. Wie am Beispiel Fr. R. zu sehen, folgt jeder Entscheidung eine bestimmte Ordnung, die weitere Entscheidungen nach sich zieht, andere Entscheidungen ausschließt, damit bestimmte biografische Gestaltbewegungen als Figur aus dem eigenen Leben ausschließ,

andere formt, in denen sie ihre Lebensleistung, die biografische Gesamtgestalt hervorbringt (vgl. auch Kap.9.1.3).

ANHORN/ STEHR (2012) werfen einen konflikttheoretischen Blick auf Gesellschaft (vgl. Kap.2.3), der sich mit der Pathosophie zu einer „*Relevanz des Diskontinuierlichen*“ (HANSES 2013:112f, H.k.i.O.) ausweitet. Dabei geht es erst einmal noch gar nicht um Interessenkonflikte⁴⁰³, sondern – wie beim *Prinzip Subjekt* im Unterschied zum »Ich«-Subjekt – um eine zugrunde liegende Dynamik der Kohärenzstiftungen und -zerstörungen in biologischen Akten, die sich dann auf gesellschaftlich struktureller Ebene manifestiert. Es geht in der Pathosophie darum, dass menschliche Entwicklung widersprüchlich antilogisch sich krisen- und konflikthaft gestaltet. Auch wenn ich hier diesbezüglich auf keine weiterreichenden gesellschaftlichen resp. soziologischen Zusammenhänge eingehen kann, möchte ich sie doch als möglich in Erwägung ziehen.

9.1.6 Der biografische Ort – Das »Ich« und dessen Lebensumstände

„Warum gerade jetzt? Warum gerade hier?“ (Kap.5.7.4) fragt nach dem biografischen Ort des Ereignisses. Diese Frage nach dem biografischen Ort sucht Antwort auf die biografische ‚Verstrickung‘ der Adressatin, nach der Relation von Ich und Umwelt in gegenseitigem Umgang – oder einfacher: es wird nach einer Antwort gesucht, warum eine geübte Praktik des Umgangs mit Welt infrage steht.

Der Missklang der pathischen Kategorien im Hexagramm im Zusammenspiel mit dem ungelebten Leben veranlassen Fr. R. besonders in der ersten Hälfte ihres Lebens, aktiv zu werden, ihre Umwelt einerseits aktiv zu gestalten, andererseits sie zu fliehen. Bedeutsam hätte hier ein biografischer Ort werden können, der die Spaltung der Erlebnisräume von Wollen und Müssen überwindet. Es ist dieser Raum (Ort), den Fr. R. in ihrem Leben sucht zu finden und zu gestalten (Familie). In der biografischen Gestaltbewegung zeigt sich eine Figur, die sich in dieser Form zu schließen versucht (Prolepsis). Eine weitere Figur ist ihre Identitätsentwicklung selbst, die an die jeweiligen biografischen Orte gebunden sich durch Entscheidungen gestaltet. Die Entscheidungen Rs. (sowohl des »Ich« als auch des Subjekts als Prinzip) gestalten im Rahmen der jeweiligen Ich-Es-Bildung einen Lebensweg in die Selbstständigkeit einer Selbstwerdung (SCHMIDT, H.-L. 1981). Ihre biografischen Gestaltbewegungen lassen Fr. R. Orte finden, an denen sie als Subjekt „zu sich finden und sich entwickeln kann“ (WINKLER 2006a:78; vgl. auch Kap.2.1.2).

Die Ich-Es-Bildung ist die grundlegende Leistung des Subjekts als »Ich« und als »Prinzip«, sie ist allgegenwärtig im Lebensprozess. Für Soziale Arbeit ist der ‚äußere‘ Faktor von Bedeutung, der Mensch soll sich als Subjekt in seinen Lebensverhältnissen vorfinden (THIERSCH). Das heißt, der Mensch soll sich erleben als Akteur, als Handelnden in Lebensverhältnissen, die gerade dieses ihm ermöglichen. Diese Lebensverhältnisse sind aus Sicht des Subjekts biografisch zu verorten und an diesen biografischen Orten herrscht im Hexagramm dann letztlich ein Sollen der Entscheidungsfreiheit (vgl.o.).

--

„In der Erschließung von Lebensräumen, Lern und Entwicklungsmöglichkeiten“ (FÜSSENHÄUSER 2015:1760a) geht es dann um denjenigen biografischen Ort als „Möglichkeitsraum“ (HANSES 2013:111), der die Verwirklichung des Unmöglichen kraft des ungelebten Lebens zulassen kann, also um jene „Structure“, die den Selbstwertungsprozess befördert.

⁴⁰³ Diese Interessenskonflikte wurzeln möglicherweise gerade in unterschiedlichen Erlebensweisen (pathisches Hexagramm) und Bedeutungszuweisungen, die sich dann in Machtpraktiken zeigen. Ich werde hier jedoch nicht darauf eingehen können.

Der „doppelte Blick“ (SCHEFOLD 2012:1124; vgl. auch Kap.2.2) sozialpädagogischer Forschung hätte sich dann zu richten auf den konkreten biografischen Ort, an dem ein Mensch (»Ich«) in seiner Ich-Es-Bildung sich mit seiner Umwelt zu verwirklichen trachten kann. Die pathische Unruhe des Menschen korrespondiert dann mit den „kritischen Selbstzweifel[n]“ Sozialer Arbeit (THIERSCH 2013:18; vgl. auch Kap.2.2.2), sowohl prinzipiell in der Theorie als auch grundsätzlich in der Praxis. Im „Spannungsfeld von Subjekt und Strukturperspektive“ (GRABHOFF 2008:402; vgl. auch Kap.2.2) gestaltet sich biografische Arbeit, personalisiert im Umgang von »Ich« und »Umwelt« in einer Dynamik, dem Subjekt-Objekt- (Ich-Es-) Gestaltkreis folgend. Das entspricht ganz dem Anliegen HANSES‘, in einem „Wechselverhältnis von *Subjekt* und *Sozial-Welt* zu denken“ (HANSES 2013:101, H.k.i.O.) in einer ‚Begegnung‘ strukturell/institutioneller und subjektiver Relevanzkontexte (vgl. OELERICH/ SCHAARSCHUCH 2013:96, vgl. auch Kap.2.2), bei denen nunmehr das mit dem Subjekt und dessen Subjektivität Gemeinte darliegt.

9.2 Zu Forschung und professioneller Praxis

In diesem Kapitel liegt meine Position im ‚Dreieck Sozialer Arbeit‘ näher der praktisch zu vollziehenden Forschung, sowie der professionellen Praxis. Das Prinzip des *sensibilisierenden Konzeptes* (Kap.9.2.1) hebt ab auf Perspektiven der Wahrnehmungsbewegung der Forscherin bzw. des Professionellen. Mit dem Begriff der *Anwendung* (Kap.9.2.2) beziehe ich mich auf eine Haltung und prinzipielle Handlungsschritte, die sich auf einen, dem ‚Ernst der »Dinge«‘ angemessenen Umgang beziehen (vgl. Kap.5.6.2).

9.2.1 Sensibilisierendes Konzept

Mit dem Begriff des „Sensibilisierenden Konzeptes“ hebe ich ab auf Forschungspraxis und professionelle Praxis Sozialer Arbeit; denn: „Richtig ist jedenfalls nur, jederzeit das Subjekt anzuerkennen, die pathische Abhängigkeit zu ergründen und sich im Gestaltkreis zu bewegen, also der Antilogik des Lebendigen zu folgen.“ (GS7:71). Das ist die Abhängigkeit, der sich eine subjektbezogene Auswertung biografischer Prozesse zu unterwerfen hat, sie ist abhängig von lebendigen Prozessen und deren Vorgaben, nicht von den Vorgaben bestimmter Klassifizierungen. Aus diesem Grunde bilden die »Kategorien des Subjektiven« *kein System der Diagnostizierung* individueller biografischer Gestaltungsprozesse, sie liefern keinen Meterstab (vgl. GS10:11). Mit dem Begriff des sensibilisierenden Konzeptes knüpfe ich an, an die Überlegungen HANSES‘ (2000; vgl. auch unten). Die hier vorgeschlagenen „Aufmerksamkeitsrichtungen“ (HANSES 2000:370) fokussieren im „Garten des Menschlichen“ (C.F.v. WEIZSÄCKER 1992) auf das Subjekt und dessen Subjektivität im Gestaltungsprozess der eigenen Biografie.

Ich muss gestehen, eine stille Hoffnung gehegt zu haben, die Kategorien gäben so etwas wie Meterstäbe her, mittels derer sich Biografien vermessen lassen. Es hat eine Zeit gebraucht, erstens, mir selbst auf die Schliche zu kommen und zweitens, sich dem Prozess eines lebendigen, ergebnisoffenen Umgangs mit dem Material hinzugeben. Es ist die eigene innere pathische Unruhe, werdend fertig werden zu wollen und doch immer unfertig sein müssend, im Hin und Her, in lebendiger Neugier sich einerseits ergebnisoffenen Prozesse zuzuwenden und andererseits effektiv und zielorientiert vorgehen zu wollen (sollen oder gar müssen?). Gleichwohl können die »Kategorien des Subjektiven« genommen werden „*als strukturelle Dimensionen der AdressatInnenforschung*“ (HANSES 2005:187, H.k.i.O.) aus der Adressatenperspektive selbst, ohne bereits durch Problemzuweisungen belastet zu sein.

--

Mit meiner Entscheidung, die Anonyma WEIZSÄCKERS zum Ausgangspunkt meiner Grundlegung der Kategorien des Subjektiven zu machen, habe ich – ohne behaupten zu wollen, das sei mir von Beginn an klar gewesen – die Pathosophie zur Metaphysik sozialpädagogischen Handelns in der subjektbezogenen biografieorientierten Fallanalyse erklärt, und ich muss gestehen, mit dieser Entscheidung einen m.E. richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Allerdings sehe ich mein anfängliches Bemühen, ein *System* von »Kategorien des Subjektiven« zu erstellen, nach einigen Versuchen der Systematisierung gescheitert: „Zuerst sieht das für den Verstand so aus, als ob es eine Lehre vom Menschen gäbe, die man dann als Anthropologie bezeichnen kann. Es sieht auch so aus, als ob es eine allen Menschen gemeinsame Struktur gäbe. Nun kommt es aber nicht darauf an, nur auszusprechen, was ein Mensch ist, sondern auch, was er werden wird.“ (GS10:296); als weiterer Schritt kann hinzugefügt werden, dass bei der Suche nach individuellen Gesetzmäßigkeiten eine *allgemeingültige Struktur gerade nicht hilfreich* sein kann. So sehr ein systematisches Raster Soziale Arbeit zu vereinfachen scheint – man bräuchte den Einzelnen lediglich hindurchzuschicken, ganz wie das in der Technik ein Scanner tut – so sehr geht es an der Lebenswirklichkeit gerade der Betroffenen vorbei. WEIZSÄCKER suchte den Weg „Von der systematischen zur enzyklopädischen Bemühung“ (GS10:295ff), den ich allerdings im Rahmen meines hier vorgetragenen Projekts nicht gerecht zu werden mich in der Lage sah und sehe. Von einer Zuordnung einzelner Kategorien zu biografischen Zusammenhängen in verallgemeinerter Form kann nicht gesprochen werden. Die Kategorien des Subjektiven folgen keiner Systematik, stehen jedoch in einem inneren Zusammenhang, der im Gesamt die Möglichkeit bietet, ein Weltbild zu zeichnen (vgl. GS10:192ff) und den ich eingangs als Vorurteil (Kap.4.2.4) bezeichnet habe.

Was bleibt ist, ganz in Anlehnung an den „Garten des Menschlichen“ C.F. von WEIZSÄCKERS (1992), verschiedene Wege anzulegen, die „von jedem Blickpunkt aus ein jeweils anderes, sinnvolles Bild“ (14) des zu Erkundenden wiedergeben (vgl. auch Kap.3.2.1). Das Ergebnis dieses Bemühens liegt nun vor, es ist im II.Teil entwickelt, in den Kap.5 und 6 zusammengefasst dargestellt und im III.Teil zur Anwendung gebracht und zu bezeichnen wäre es als „sensibilisierendes Konzept“ etwa im Sinne HANSES‘ (2000)⁴⁰⁴, „[u]m eine sinnvolle Auswertung erstellen zu können [...], ohne den Analyseprozess durch feste Kategorien vorzeitig zu schließen“ (369f) und darüber hinaus einer Kritik RUPPERTS (2010) entgegen zu kommen, „als verfügten die Strukturen über das Individuelle“ (98). Im Gegenteil dreht es sich in der hier vorgeschlagenen, gleichwohl orientierend-sensibilisierenden Form darum, eine „Haltung der Vorsicht, des Respekts, der Anerkennung der Unverfügbarkeit des Individuums“ (ebd.:100) einzunehmen. Die vorgeschlagenen „Wege im Garten“ sollen fokussieren auf die Eigengesetzlichkeit lebendiger biografischer Gestaltbewegungen, von der allein in antilogischem Sinne die Rede sein kann. Dabei zeigt sich, wie die Einzelfallstudie belegt, ein Facettenreichtum und ein Reichtum an Perspektiven, die den Raum offen halten für einen angemessenen Umgang der Begegnung (vgl. Kap.2.2.1, 2.3) im Forschungsprozess, als dessen Ergebnis *meine Übersetzung* der Wirklichkeit Frau Rs. als Gleichnis vorliegt (vgl. GS7:83ff⁴⁰⁵;

⁴⁰⁴ vgl. auch HANSES 1999:122, 1999a:119, 2002, 2003; KELLE 1994:232ff; KELLE/ KLUGE 2010

⁴⁰⁵ „nun meinen wir, dass alles Forschen, auch das sogenannte objektive, eigentlich ein Übersetzen ist, und weiter, dass *alles* in der Natur Vorgehende in einem Übersetzen besteht. Die Kategorie der Kausalität ist nur eine eingeschränkte Art desselben. Das Lebensgeschehen ist ein beständiger *Ersatz* und seine Erforschung ein Versuch, ihn durch Übersetzung zu verstehen. Erregt wird dieser Versuch durch die Wahrnehmung solchen Überschrittes vom Einen zu dem es ersetzenden Andern. Haben wir sie ausgesprochen, dann erscheint uns das Ersetzte und das Ersetzende nicht als gleich, aber als vergleichbar, als verglichen. Betonen wir darin den Charakter der *Ähnlichkeit*, so sprechen wir vom *Gleichnis*; suchen wir darin einen Wertcharakter, so sprechen wir von *Äquivalenz*. Jedenfalls entsteht so nicht ein System von *Gleichungen*, sondern von *Stellvertretungen*. Der Satz der Identität steht hier als Sonderfall der antilogischen Begegnung. Nicht Gleichung, sondern Gleichnis ist die Form, in der sie ihren Anspruch auf Wahrheit erhebt.“ (GS7:84f, H.k.i.O.). Das meint, Wissenschaft ist immer tätige Wissenschaft, vollzogen in lebendigen Akten: „Die Wissenschaft selbst ist vom Geschlecht des Persönlichen.“

Kap.5.4.2, 5.6). Gleiches gilt für einen angemessenen Umgang in professioneller Praxis Sozialer Arbeit. In diesem Sinne hoffe ich der Vorlage eines „anspruchsvollen und flexiblen theoretisch sensibilisierenden Konzepts“ (HANSES 2010:123) der Biografieforchung und Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit näher gekommen zu sein.

Wie in Kap.3.2.2 angedeutet, handelt es sich in der Anwendung der hier vorgeschlagenen Kategorien in der Tendenz um *Neues* denken und neues *Denken* in einer neuen Landschaft, im Bemühen einer sich einlassenden Haltung pathosophischer Prägung. Dieses Denken bezieht sich besonders auf das *Begreifen* (Erklären und Verstehen; vgl. Exkurs am Beginn des III.Teils) der *Dynamik der Gestaltungsprozesse* des Individuums. Dabei sind dann im Laufe meines Forschungsprozesse neue Begriffe und Bilder entstanden, die das Gemeinte darzustellen versuchen. Als ein zentrales Bild (Gleichnis) kann hier der *Tanz* genommen werden. Dieser entsteht in wahrnehmender Bewegung gemeinsamen Umgangs zweier, einserdender Menschen⁴⁰⁶, zumindest sollte es so sein: In monadischer Begegnung verwirklicht sich *ein* Tanzen. Ganz in diesem Sinne habe ich den Begriff des »biografischen Aktes« und den »der biografischen Figur« gebildet. Der Akt ist der Vollzug einer Figur, die wiederum Bestandteil des Tanzes ist, deren Ordnung (Struktur) dabei beweglich bleibt, bis sie sich grundsätzlich (vermöge einer Krise) wandelt. Die Folge kann ein neues Tanzen sein, neue Figuren oder/und neue Assoziationen von Figuren, die ich oben »biografische Komplexe« genannt habe. Diese Begriffswahl hat sich in meiner Analyse als sinnvoll und praktisch erwiesen, wie überhaupt dem gesamten Prozess der Analyse ein Pendeln zwischen dem eher theoretischen und dem Auswertungsteil sich als fruchtbar erwiesen hat, vor dem Hintergrund der ständigen Frage: wie kann Dieses oder Jenes in ein Bild gesetzt und als Gleichnis gelesen werden.

In der Folge des Vorgenannten gilt die Absage an den Entwurf einer Klassifikation zur Kodierung biografischer Gestaltbewegungen – etwa im Sinne eines »ICD 10 für Soziale Arbeit«. Im einzelnen Fall jeder Biografie ist erneut die Landschaft eines pathosophischen Denkens zu erfahren, d.h. *sich-bewegen* in der realen Landschaft. Es gibt keine vorgegebene verbindliche Ordnung (vgl. Kap.5.3.1). Die von mir herausgearbeiteten biografischen Komplexe sind einmalige Ordnungsgefüge in der Biografie Fr. Rs. Sie können keine Allgemeinverbindlichkeit beanspruchen: Doch es mögen Konstellationen in anderen Biografien auffindbar sein, für die dann Gemeinsames als ‚typisch‘ reklamiert werden kann.

9.2.2 Anwendung

In der Analyse ist es sinnvoll, möglichst lange, möglichst nahe am Interviewtext zu bleiben. Das gilt sowohl für die strukturell-inhaltliche Beschreibung als auch für die analytische Abstraktion und weitere Auswertungsschritte. Was dabei als Wiederholung erscheint ist in der Regel dasselbe »Ding«, jedoch aus anderer Perspektive der Betrachtung. Anders ist das Herausarbeiten der Bewegungsfiguren der Biografie kaum möglich, denn die Erkenntnis stellt sich erst nach mehrfachem hermeneutischem Gestaltkreisen ein, das Bild als Übersetzung gerinnt dann meist unerwartet nach einigem Umgehen von Text und zugehörigen Gedanken und auftauchenden Gedanken mit dem Text. Es ist ein Prozess gemeinsamen Anregens, die Gedanken ergreifen den Text und der Text die Gedanken und am Ende ist kein Anfang zu finden. Denn es ist ein Prozess gegenseitiger Durchdringung des Besonderen mit dem Allgemeinen; d.h. die Analyse der Biografie gestaltet sich gleich des Hervorbringens derselben in gegenseitigem Durchdringen des Allgemeinen und Besonderen in gegenseitiger

(GS1:87). In diesem Sinne ist sie in ihrem Erkenntnisstreben immer Stellvertretung und Ersatz für eine andere Wirklichkeit, der Versuch eines Begreifens und eines Übersetzens in Begriffe.

⁴⁰⁶ Diese zwei Menschen können auch ein Mensch mit seiner Umwelt sein oder viele Menschen gemeinsam.

Stellvertretung und Verborgenheit. Ein gleiches Prozedere wäre für die professionelle Praxis zu entwickeln, in die die Adressatinnen angemessen einzubeziehen sind.

Das im letzten Kapitel Ausgeführte bedenkend, ermöglicht die neue *Denklandschaft der Kategorien des Subjektiven* eine komplexe Lesart der Biografie im Sinne einer „vollständigen biografischen Rekonstruktion“ (GRABHOFF 2008:404; vgl. auch Kap.2.2.1). Ordnungen der Gestaltbewegung können angemessen hervorgehoben und auf Wesentliches reduziert werden, je nach spezieller Anwendung oder Fragestellung, bspw. in Forschungs- oder Beratungskontexten, in denen dann bei letzteren Adressatin und Sozialarbeiter im Umgang mit den Daten *gemeinsam* den je gegenwärtig relevanten Prozess der Gestaltbewegung herausarbeiten. Im Ganzen geht es um ein neues Denken und weniger um Begriffe. D.h. es geht um eine Art und Weise mit der Komplexität lebendiger Prozesse umzugehen – Umgang zu pflegen – die Wahn, Tücke, Ernst und weitere Phänomene in Rechnung stellt und sich derart dieser Komplexität zuzuwenden, die nicht aus einem „Unernst der Dinge“ (GS10:55f) heraus im Vorfeld reduziert und linearisiert. Das mag am Beginn schwierig erscheinen, doch mit fortgesetzter Praxis fällt es leichter. Und diese Praxis wäre eine, die inneruniversitär geübt, d.h. Bestandteil der Disziplin werden *sollte*. Wo sonst, wenn nicht in: „der Forschung“, „der Lehre“, „der Bildung“⁴⁰⁷?

--

Die Einführung des Subjekts entspricht der Grundhaltung des analytischen Vorgehens. Es sind lediglich Prozesse von Bedeutung, die relevant für die Betroffene sind. Die Ableitung eines typischen Umgangs mit den Dingen oder die Entwicklung von Hypothesen erfolgt erst danach vor dem Hintergrund der Erkenntnis der Eigenlogik des einmaligen Originals. Das Allgemeine als antilogisches Komplement des Singulären steht im Dienste der Entwicklung und Dynamik des Einzelfalls, im Falle Fr. Rs. der Erkenntnis der inhärenten Gesetzlichkeit ihrer Biografie. Das Bemühen des Umgangs mit dem Material, ist im Kontext sozialpädagogischer Praxis prinzipiell handlungsorientiert, ist im Rahmen dieses Projekts beschränkt auf das vorgelegte Material.

10 Ausblick

In diesem Ausblick knüpfe ich an, an einige bereits im I. Teil, der Verortung meines Projektes, hergestellten Bezüge. Sämtliche dort genannten Möglichkeiten sind Anknüpfungspunkte einer Integration pathosophischer Ansätze und Konzepte zur weiteren „wissenschaftstheoretischen Fundierung“ der Sozialen Arbeit (DEWE 2008:117). Ich denke, eine weitere Vertiefung diesbezüglicher Überlegungen, überschreitet den Rahmen meines vorgelegten Projekts und ist an anderer Stelle fortzusetzen. Entsprechend werde ich mich in diesem Kapitel auf einige wenige Dinge beschränken. Es ist ein kurzes Eingehen auf die *Vereinbarkeit* der Pathosophie mit der Sozialen Arbeit im Kap.10.1, auf *Wissen anderer Felder* (vgl. SCHEFOLD 2012) im Kap.10.2 und auf *Subjektivierungspraxen im Dreieck Sozialer Arbeit* (vgl. HANSES 2013) im Kap.10.3.

Im Kap. Kap.2.1.2 sprach ich von KLEVES (2000) „Sozialarbeit ohne Eigenschaft und THOLES (2012) „Nichtidentität“ der Sozialpädagogik (31). Diesen beiden könnte man im wohlverstandenen Sinne der Verwirklichung des Unmöglichen eine „Soziale Arbeit der

⁴⁰⁷ Der Schriftzug über dem Eingang des Hauptgebäudes der alten Universität Hamburg gab diesen Hinweis.

Verwirklichung des Unmöglichen‘ hinzufügen⁴⁰⁸. Damit wäre dann das „bunte Bild“ (SCHEFOLD (2012:1137) Sozialer Arbeit gefasst als ein prinzipiell ungreifbares, weil lebendiges Weltbild, das im Umgang miteinander ständig neu geschaffen wird. Die „Verwirklichung des Unmöglichen“ ist eine Kategorie WEIZSÄCKERS pathischer Anthropologie (Pathosophie), die in ihre Anwendung auf die Soziale Arbeit aus dieser negativen Bestimmung bzw. Charakterisierung eines „Un-“ heraus, positiv formuliert, die Integration einer ‚Selbstbewegung‘ lebendiger Prozesse in eine Theorie Sozialer Arbeit bedeuten könnte (vgl. Kap.9). Vor diesem Hintergrund stellt die Pathosophie WEIZSÄCKERS eine neue gewinnbringende Perspektive im Feld sozialer Arbeit dar: „In der pathischen Landschaft, das heißt: in der leidenschaftlich wahrgenommenen Welt, im erlebten und zugleich gelebten Leben bleibt die Hauptsache doch, dass man nicht erstarrt, dass alles flüssig bleibt, dass der gefangene Vogel mit seinem Käfig oder der Käfig mit ihm wieder davonfliegt“ (GS10:71).

10.1 Vereinbarkeit

Am Beispiel der frühen Erfahrungen von Gut und Böse, und der Gewalt Mr. Hydes habe ich versucht, mit dem Konzept der Ich-Es-Bildung und dem Begriff der »anonymen Erfahrung« (Kap.5.4.3.4), etwas zu benennen, das auch als Trauma bezeichnet werden kann. Die Frage, die sich hier stellt, ist die *Kompatibilität der WEIZSÄCKERSchen Terminologie mit Begriffen anderer theoretischer Entwürfe*. Ich habe in bescheidenem Umfang auf Gedanken der Entwicklungspsychologie zurückgegriffen, sowie den Begriff des Spürens verwendet. Ich kann an dieser Stelle keine allgemeinen Aussagen treffen, meine jedoch, dass ein Zusammendenken verschiedener Terminologien in der Regel gelingt, wenn sie zusammengedacht werden können, wenn Theorien, Konzepte oder Modelle sich der Metaphysik der Pathosophie fügen (vgl. Kap.5). So wie in meinen Ausführungen angedeutet, halte ich bspw. den Begriff des »Traumas« für kompatibel mit den »Kategorien des Subjektiven« im Sinne eines Verständnisses, das Trauma als Form der »Ich-Bildung« in »anonymer Erfahrung« in Verbindung mit »ungelebtem Leben der Vergangenheit« zu beschreiben. Diese Darstellung hat dabei den Vorteil, die subjektive Dynamik näher zu benennen, das Trauma ist dann in diesem Verständnis noch kein Es, das es ‚gibt‘ und ‚irgendwo‘ im Menschen seinen Sitz hat, sondern ist solange kohärenter Bestandteil des Ich, bis es im Prozess einer Ich-Es-Bildung zum Es wird. Ein Beispiel für diese Dynamik liefert im Interview die Angst bzw. Misstrauen Rs. vor bestimmten Männern. Das Erinnerungsvermögen, bzw. die Gedächtnisleistung ist dabei eine Kategorie, die entfallen kann, bzw. die dem Menschen insgesamt, d.h. Körper, Geist und Seele auch in gegenseitiger Stellvertretung zuzurechnen ist. Nach meinem Dafürhalten, ist eine Traumatisierung solange keine Traumatisierung als Kategorie einer Diagnose, solange sie nicht als solche vom Individuum erlebt und im Umgang genommen wird⁴⁰⁹. Dieses Erleben kann – also durch Umgang – in therapeutische Prozesse oder Ereignisse verschiedenster Art ausgelöst werden, bleibt allerdings bis dahin eine Zuschreibung. Die Selbstverborgenheit traumatischen Geschehens im Ich, ist eine Tatsache, die für sämtliche, wie in meinen Ausführungen in der Auswertung angedeutet, frühkindliche Erfahrungen Geltung beanspruchen kann. Wann die Schwelle zum Trauma erreicht ist, ist eine Aushandlung, an der das Subjekt unbedingt beteiligt ist; R. nennt ihre Angst vor Männern ‚eine Schacke weg haben‘, was zu respek-

⁴⁰⁸ Diese „Nicht-Identität“ liegt mir in einer Linie mit KLEVES „Sozialarbeit ohne Eigenschaften“ und mit der pathischen Anthropologie WEIZSÄCKERS naheliegende „Sozialarbeit der Verwirklichung des Unmöglichen“ und ich muss gestehen, dass beide Bezeichnungen (THOLES und KLEVES) mich zu dieser dritten Bezeichnung angeregt haben.

⁴⁰⁹ Entscheidend ist hier der Umgang, der ein »Ding« zum Gegenstand werden lässt. Das gilt in der Sozialen Arbeit besonders für einen Umgang der Menschen miteinander, der immer ein konkreter sein, sich nicht auf (logophane) vorgebildete Kategorien stützen sollte. Es ist zu bedenken, dass die Wirklichkeit ein „Handgemenge“ des gegenseitigen Umgangs mit Bedeutungen derselben symbolischen Welt (Realität) meint.

tieren ist. Als allgemeines Beispiel sei die bekannte Ohrfeige als Erziehungsmittel vergangener und gegenwärtiger Tage genannt: Ist sie Trauma oder hat sie noch keinem geschadet? – eine breite Spannweite diagnostischer Hypothesen bezüglich desselben Ereignisses!

Eine *Kompatibilität mit anderen Theorien* (vgl. Kap.2.2.3) ist grundsätzlich zu überdenken, sofern diesen starre Systeme zugrunde liegen, die in logophaner Art und Weise Prozesse und Dynamiken beschreiben; das betrifft dann auch bspw. Teilbereiche der Psychoanalyse. Die Pathosophie folgt einem anderen ‚Vorurteil‘ als Teile der Psychoanalyse. Ein entscheidender Unterschied besteht m.E. in der Fassung des Dynamischen. Für die Pathosophie ist die Dynamik lebendiger Prozesse leidenschaftlichen Erlebens der Ausgangspunkt jeder Überlegung, jeder Ordnung, jeder Struktur – in anderen Theorien werden Ordnungen gesetzt bspw. ein zugrunde gelegtes System von ‚Kräften‘ (vgl. NAGERA, FREUD (Hg) 1991:344ff). Betrachtet man Wissenschaft und Forschung als „Übersetzung und Gleichnis“ (vgl. GS7:83ff und oben), dann ist jede Erkenntnis Ergebnis einer Übersetzung mit der Erfahrung der „Eigenheit im Erforschen und Umgehen mit Lebendem, dass Vergleichung und Ähnlichkeit, Deutung und Sinn, Wertung und Ersatz dabei die Führung [...] behalten“, sie gelten „mehr dem Individuellen oder dem Exemplar [...] als dem Gesetzlichen und Allgemeinen.“ (GS7:84). Ganz diesem Verständnis folgend, dienen die »Kategoriein des Subjektiven« im „Geschäft der Wissenschaft“ (GS10:38:Fn1) einem *begreifenden* Umgang, in dem dann der Gegenstand erarbeitet als Bild erkennbar wird. Die einzelnen Farben und dargestellte Inhalte können dann dem Bild entnommen werden; aus dem Wie des Umgangs wird ein Was des Gegenstandes

10.2 „Wissen anderer Felder“

Das „Wissen aus anderen Feldern“, hier das der Pathosophie WEIZSÄCKERS, ist sozialpädagogisch relevant (vgl. SCHEFOLD 2012:1127,1141; auch Kap.2.1.3, 2.3), was ich an verschiedenen Stellen, besonders in Kap.9 ausgeführt habe. Darüber hinaus kann sie bei der produktiven Bearbeitung der „wissenschaftstheoretischen Fundierung der Sozialpädagogik“ (DEWE 2008:117) hilfreich sein. Wie weit diese Relevanz reicht, kann hier nicht ausgeführt werden, jedoch ist sie m.E. in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit noch kaum – wenn überhaupt – ausreichend beachtet worden; die zu bergenden Schätze halte ich für erheblich! Dabei bedarf es sicher noch einiger Arbeit, die je relevanten Anschlüsse herzustellen und in eine Theorie Sozialer Arbeit einzufügen. Einen ersten Schritt hoffe ich mit den »Kategorien des Subjektiven« zurückgelegt zu haben.

Begreift man das »Ich« als ständig in biografischer Gestaltbewegung herzustellendes (Ich-Es-Bildung), als ein temporäres, fortwährender Selbst- und Fremdbewegung unterliegendes, dann schiene mir ein Bild Sozialer Arbeit, welches *nicht* bunt wäre (vgl. Kap.2) ein unangemessenes. Mit der Integration der ‚Selbstbewegung‘ lebendiger Prozesse in eine Theorie Sozialer Arbeit, sind antilogische Zustände und Dynamiken eingeschlossen. Das bezieht sich zum einen auf die Widersprüchlichkeit im Verhalten der Adressaten, die „[s]elbstwertstabilisierende Handlungsfähigkeit [...] gerade auch um den Preis der Normverletzung“ (BÖHNISCH 2012:224) sucht⁴¹⁰ und zum anderen auf die Dynamik des gesamten Geschehens. Und dieses ist wohl gemeint, wenn RAITHELHUBER und SCHRÖER (2015) sagen (vgl. auch Kap.2.2.3): „Relationale Überlegungen zu agency rücken anstelle von Essenzen oder Entitäten die Aktivitäten, die realisiert werden (können), in den Vordergrund. Erst von dort aus werden dann

⁴¹⁰ Das Ergebnis der Einzelfallstudie Fr. Rs zeigt, eine ‚äußere Vernunft‘ an die Biografie anlegen zu wollen, gelingt nicht, wird dieser Biografie nicht gerecht. Das Ineinandergreifen verschiedener Gestaltkreise – intraaktiver des »Ich« und interaktiver sozialer – zeigt eine Gesamtfigur, die allein aus objektiver Perspektive, weder zu verstehen, noch zu begreifen ist.

Entitäten in den Blick genommen – wie z.B. Akteure oder Subjekte“ (56a). Diesem Tenor folgend formulieren KESSL und OTTO (2012):

„Weder ‚Subjekte‘ noch ‚das Soziale‘ werden [...] als Konstituenten verstanden, deren In-Verhältnis-Setzung handlungs- oder strukturtheoretisch analysiert werden könnten. Vielmehr werden beide Aspekte als uneinheitliche und vielfältige Sphären erfasst, die ein Spannungsfeld konstruieren, das sich in Form historisch-spezifischer Subjektivierungsweisen materialisiert (Lebensführung).“ (KESSL/ OTTO 2012:1306)

Zwar bringen KESSL/ OTTO „Subjektperspektiven mit Strukturgesetzmäßigkeiten zusammen[.]“ (BITZAN/ BOALY 2006a:10), allerdings fehlt diejenige, die diese (Subjekt-) Perspektive einnehmen könnte: Es erweckt den Eindruck, mit dem Erfassen „beide[r] Aspekte [einer Dynamik, W.R.] als uneinheitliche und vielfältige Sphäre“ (bzw. Subjekt und Soziales als Sphären) entschwinde der Mensch als Handelnder und Leidender und es liest sich dann doch ein wenig ‚strukturalistisch‘. Allerdings wird ein Strukturalismus, der ohne eine Selbstbezüglichkeit der Subjekte auskommt, zum (Struktur-) Funktionalismus und ist damit nicht mehr in der Lage, lebendige Prozesse angemessen beschreiben zu können. Mit dem Subjekt »Ich« ermöglicht WEIZSÄCKER die Personalisierung der Dynamik (des Prinzips) in konkrete biografische Gestaltbewegungen. Es Enthält dieses »Ich« als Objekt eines anderen »Ich« ein Subjekt, d.h. der wirkliche Mensch folgt einer inneren Dynamik, die der äußeren entspricht: Es ist der Gestaltkreis, prinzipiell aus Subjekt und Objekt, oder „Agency und Structure“, der in konkreter Form einer ist aus Individuum und Gesellschaft oder Adressat und Sozialpädagogie (Institution). Das Gleiche gilt für die Kundin, Klientin, Nutzerin, Betroffene etc., sie alle stehen, solange es sich um lebendige Prozesse handelt, in der Dynamik des Gestaltkreises antilogischer Ich-Es-Bildung in einem Verhalten zum Grunde, das nicht zu er- oder begründen ist. In diesem Sinne ist eine ‚Soziale Arbeit der Verwirklichung des Unmöglichen‘ gemeint.

Vor dem Hintergrund der prinzipiellen Dynamik des *Umgangs* lässt sich von grundsätzlich zwei komplementären Perspektiven sprechen: Im Verständnis einer ‚Gegenperspektive‘, gewissermaßen als antilogische Entsprechung (Komplement), kann man die Position der ‚subjektiven‘ oder ‚eigensinnigen‘ Brechung des Sozialen (HANSES 2010, 2013), aus der Subjektperspektive heraus, um eine ‚sozialen Brechung des Eigensinns‘ ergänzen. Damit wird dann eine zugeordnete Perspektive markiert – nicht der Zusammenhang beider aufgelöst – (vgl. auch Kap.2.4), in der beiden Perspektiven ‚ihr Recht‘ auf Gestaltung von Wirklichkeit zugestanden wird. Mit der Möglichkeit, sowohl *interaktive* Prozesse »biografischer Arbeit« als auch *intraaktive* Prozesse ‚im Planungsbüro‘ des »Ich« (vgl. Kap.3.1) erfassen zu können (die ebenfalls biografische Arbeit sind), ist eine *theoretische Trennung* in mikrosoziologische und psychologische (besonders psychoanalytische) Denkweisen sicher nicht überflüssig, jedoch nicht Grund legend. Das meint die Unterscheidung »Ich-Subjekt« und »Prinzip-Subjekt« in der letzteres als grundsätzliche Dynamik, die über das pathische Hexagramm individuell(!) d.h. intraaktiv erlebt wird, aber gleichwohl im Sozialen interaktiv wirkt. Hier zeigt sich ein Zusammenhang, wie sich Vorder- und Hinterbühne ins Verhältnis setzen, die eine bricht die andere und das gilt auch für den Forschungsprozess selbst (vgl. HÖRSTER 2010, 2015). Im kasuistischen Verständnis HÖRSTERS (2015) wäre das sensibilisierende Konzept der »Kategorien des Subjektiven« ein „Verlagerung“ des Falles „in eine andere Ordnung“ (1588bf), die, wie bereits an anderer Stelle angedeutet, bspw. anschlussfähig an ein „ethnografisch informierte[s] Fremdverstehen“ (1589a) oder die „Perspektive einer psychoanalytischen Sozialpädagogik“ (ebd.) ist.

10.3 Subjektivierungspraxen im Dreieck Sozialer Arbeit

Es geht auch um Grundlagenforschung, die unabhängig der Konstruktion von Adressatinnen und Problemen sich subjektiver (nicht struktureller) Dimensionen von Subjektivierungsweisen zuwendet (vgl. HANSES 2005, 2013; GRABHOFF 2013). Denn sind Fall und Adressat gegeben, kann das den Blick auf den Menschen in *seiner* ‚selbstbezüglichen‘ Subjektivierungsdynamik bereits verstellen, da „der Fall“ und das Problem bereits die Wahrnehmung vorstrukturieren, geht es doch auch darum, „wie sich Vermittlungsprozesse zwischen Subjekt und Gesellschaft konstituieren [...] bevor professionelle Praxis aktiv wird“ (HANSES 2005:188). Nach Sabine ADER (2006) „konstituiert sich der Fall [in der Praxis] in einem Dreieck von Biografie, institutionellem Kontext und professionellem Handeln“ (226), das »kasuistische Original« wird damit zu einem *mehr oder weniger* wesentlichen Bestandteil des Falles. Dieses *Mehr oder Weniger* ist dann das, was von der „Stimme der Adressatin“ hörbar bleibt, ist es zu wenig, reicht es dann leider kaum noch für ein Verstehen und Begreifen. Hörbarkeit und Verstehbarkeit der „Stimme der Adressaten“ richtet sich dem entsprechend nach der Stellung der Adressaten(stimme) im Dreieck aus Adressat (Biografie), Professioneller (professionellem Handeln) und Institution(en) (institutionellem Kontext) (vgl. Kap.2.1.3, 2.1.4) mit der Folge, eine, der Stimme der Adressatin sich zuwendende professionelle Soziale Arbeit habe die Koordinaten des Falles innerhalb dieser drei Dimensionen zu verorten, zu reflektieren und sollte einen möglichst großen Wert⁴¹¹ der Koordinate ‚Adressatin‘ und einen möglichst kleinen der Koordinaten ‚Professioneller‘ und ‚Institution‘ anstreben, bis „der eigene Sinn der Situation“ (HÖRSTER 2015:1590), das meint hier den Sinn der biografischen Bewegung, sich entwickeln kann

⁴¹¹ Diese ‚Wertzuweisung‘ ist als Bild zu lesen, da es sich dabei nicht um quantitative Zurechnungen handeln kann.

Epilog

Mit der Setzung des Lebens als universale Grundlage und Ausgangspunkt jeder weiteren Überlegung, erweckt die Pathosophie als Metaphysik die das Leben selbst auf den Schild hebt, den Eindruck eines schier universalen Vorurteils, als sensibilisierendes Konzept in konstruktiver Art und Weise, sich dem Leben in der Facette wissenschaftlicher Erkenntnisgenerierung zu nähern. Die Kategorien des Subjektiven in der hier dargestellten Form unterstellen das Daseinsrecht jedweden lebendigen Schaffens am Weltbild. Gesund und Krank, Wohl und Wehe, Gut und Böse, Wahr und Falsch und alle weiteren antilogischen Komplemente finden ihre Einheit im Leben, sind selbst dessen Ausdruck. Mit der Krise als zentrales Moment jedweden Werdens und der Leidenschaft als grundlegende Form menschlichen Daseins auf dieser Erde, erübrigt sich jede normative Systematisierung von oben und unten, links und rechts, wahr und falsch. Oben und Unten, Links und Rechts, Wahr und Falsch sind immer Ausdruck subjektiven, gemeinschaftlichen Werdens: Es gibt nichts zu richten im Pathos der Liebe: „Die Abhängigkeit ist, bejahend ausgesprochen, eine Unzertrennlichkeit. Man kann auch sagen: der pathische Charakter des Lebens ruht auf dem Pathos der Liebe, welche das Grund-Verhältnis bejaht und sein Name ist.“ (GS7:57). Es gibt immer ein Ja... und erst dann folgt möglicherweise, aber nicht immer ein „Aber“! Und ich denke erst und allein vor diesem Hintergrund kann Soziale Arbeit gelingen.

--

Ich komme zum Ende meiner Ausführungen. Begonnen hatte ich mit der Annahme, aus der Pathosophie WEIZSÄCKERS klare und eindeutige Kategorien ableiten zu können. So ganz ist dieses Vorhaben nicht gelungen und das liegt am Thema. Das Thema ist der Mensch und im Zusammenspiel, genauer, in meinem Umgang mit der Biografie (eines autobiografisch-narrativen Interviews) Fr. Rs hat sich gezeigt, dass diese Vorstellung nicht gegenstandsangemessen ist, starre Kategorien sind nicht kompatibel mit lebendigen Prozessen. Wie am Beginn (vgl. Kap. 4.2.4) ausgeführt, geht das Vorurteil entscheidend in sämtliche Überlegungen ein und mein Vorurteil leitet sich ab aus einer Landschaft des Denkens der Pathosophie WEIZSÄCKERS, so, wie ich sie durchfahren habe. Aus *meinem* Umgang heraus (1) mit der Pathosophie WEIZSÄCKERS (bes. im II. Teil) und (2) dem Interview (im Wesentlichen als Text) sind die Kategorien des Subjektiven als sensibilisierendes Konzept m.E. nicht anders zu fassen als geschehen: „Ist so die Lebensordnung nicht der Geraden, sondern dem Kreise vergleichbar, so doch nicht der Linie des Kreises, sondern seiner Rückkehr in sich selbst. Die Gestalten folgen einander, aber die Gestalt aller Gestalten ist nicht ihre Konsequenz, sondern ihre Selbstbegegnung in ewiger Heimkehr zum Ursprung. Dies war der unbewusste Grund, den Namen des Gestaltkreises zu wählen. Er ist die in jeder Lebenserscheinung erscheinende Darstellung des Lebenskreises, ein Gestammel um das Sein.“ (GS4:321).

Ich habe versucht, mich in allem Umgang mit der Biografie (dem Interview und geringen Wissensbeständen aus persönlicher Erfahrung) auf diese einzulassen. Eine Folge davon war, dass ich wiederholt an verschiedenen Stellen aufgetaucht bin und meine jeweilige Position des Eintauchens kaum mehr zu erkennen war. Ich konnte nicht mehr an den Ort vor der Erfahrung zurück, es ist das Wissen vor der Erfahrung nach derselben nicht mehr verfügbar. Man kann wissend nicht mehr in das Stadium der Unwissenheit zurück! Sicher keine neue Erkenntnis (vgl. REICHERTZ 2003:65).

Eingedenk dieses Wissens habe ich versucht im Hervorbringen meines Objekts, den Prozess des Umgangs sowohl in seiner Form, als auch in seiner inhaltlichen Entfaltung

darzulegen. Das zeigt sich im Text in Ausdruck und Formulierung, die an einigen Stellen eher holpern und stolpern, an anderen eher flüssig dahingleiten. Inhaltlich gibt es die eine oder andere Wiederholung, in der das »Ding« erneut aufgegriffen zu einem anderen Objekt wird. Im Ganzen ist es mir kaum anders ergangen als in jeder Biografie: Die Gestaltkreise, in denen Subjekt (Ich) und Objekt (Gegenstand) eingebettet sich entfalten, gehen immer wieder in sich selbst zurück und jedes Déjà-vu ist wohl schon einmal gesehen, doch der biografische Ort ist ein anderer. Dieser biografische Ort zeigt dann aus anderer Perspektive das »Ding« als einen anderen Gegenstand und ich befinde mich an einem anderen Ort im Gestaltkreis. Im Durchschreiten des Gestaltkreises ändert sich weniger das »Ding« – denn das ist nach wie vor derselbe Interviewtext – als vielmehr meine Wahrnehmung und das meint im pathosophischen Sinne, dass sich mein Gegenstand im Verlaufe meines Umgangs mit dem »Ding« gewandelt hat. In diesem Sinne setze ich meinem Projekt ein Ende, muss ein Ende setzen, um eine möglichst geschlossene Form zu finden. Um die Figur zu schließen muss ich den Prozess sterben lassen und da ich selbst noch am Leben bin, heißt das, mein Werk zu entlassen.

V. Teil – Anhang

11 Transkript des Interviews

11.1 Transkriptionsnotation

(vgl. HENNE/REHBOCK (1982:79ff); QUASTHOFF (1980:247f); ALHEIT/ GLAB (1986:361))

die verschiedenen "hms":

hm	eingipflig lang
hmhm	zweigipflig kontinuierlich

Pausen:

-	prosodische Zäsur
--	kurze Pause
---	längere Pause bis drei Sekunden
((Pause ca.xx"/'))	längere Paus bzw. Unterbrechung in sec./min.

gefüllte Pausen, ä, äh, ähm (oder entsprechendes Phonem):

ä	kurz
äh	lang
ähm	lang mit gesprochenem 'm'

Intonation:

Text!	stark fallend
Text.	leicht fallend
Text,	leicht steigend
Text?	stark steigend, Frageintonation

MAJUSKEL emphatische Betonung

Unterstreichstark betonter Akzent

<	abrupt lauter werdend
>	abrupt leiser werdend

(einfache Klammer) Textteil, der zwar semantisch noch dekodierbar, aber phonologisch nicht mehr transkribierbar ist

(...)	unverständliches Wort
(.....)	unverständlicher Textteil, bei längeren Passagen mit Angabe der Zeit in Sekunden

„...“ wörtliche Rede (in situationsbezogenen Darstellungen)

Wortabbr_ Abbruch innerhalb einer Wortgrenze

[Text ((Kommentierung))] Notierung einer kommentierten Passage

((1:23:45)) Zeitangabe zur Dauer des Interviews in ‚h:mm:ss‘

R: steht für die Interviewte

I: steht für den Interviewer

Waagerechte Unterstriche über die gesamte Zeile markieren Ende und Beginn des Segments, die in Klammern angegebenen Buchstaben oder Buchstaben-Zahlen-Kombinationen verweisen auf die entsprechenden Kapitel der strukturell-inhaltlichen Beschreibung.

1 **11.2 Frau R. – Interviewtext**

2 geführt am 01. April 2013, 4h12^c ((Vorgespräch; Ratifikation)) ((0:10:07))

3 R: gut - so früh wie ich mich erinnern kann (A)

4 hab ich jetzt gerade gedacht, äh -
5 es gibt 'n Bild im Fotoalbum meiner Eltern,
6 [ach so

7 I: (...) ((es wird etwas zurecht gerückt))

8 R: ähm -
9 dass ich dann irgendwann mal
10 im späteren Alter habe ich dann gedacht
11 das könnte so meine früheste Erinnerung sein,
12 wobei man das ja mit den Fotos nicht immer so genau weiß, ne^c -
13 ob man dann aufgrund - -
14 oh, ich merk jetzt gerade
15 ich bin jetzt grad ein bisschen aufgeregt -
16 erst mal 'n bisschen durchatmen
17 ((Pause 10^c mit wiederholtem Durchatmen))

18 genau - ob das jetzt wirklich eine Erinnerung ist oder (Ab)

19 als ich dann das Foto dann als erwachsene Frau mal gesehen hab
20 da hab ich gedacht
21 das ist vielleicht die früheste Erinnerung, -

22 es gibt von mir (Ac)

23 im Gegensatz zu meiner Schwester^c
24 da gibt's auch Säuglingsbilder^c - -
25 gibt's von mir ganz ganz frühe Fotos gar nicht, -
26 also keine Säuglingsbilder, - äh -
27 sondern erst mit einem Jahr oder anderthalb,
28 und da gibt es ein Foto wo ich auf so einer -
29 [ist vielleicht auch ein bisschen idyllisch ((mit Lachen))]
30 wo ich mit den Nachbarsmädels,
31 da gabs ja zu meiner Kindheit auch noch
32 jeder Haushalt hatte irgendwie zwei drei vier Kinder^c -
33 gab es also viele Kinder,
34 und wo ich
35 wo die älteren Nachbarsmädels mit mir
36 auf einer blühenden Sommerblü_ äh- Wiese sind -
37 die irgendwie direkt hinterm Haus war
38 da waren ja noch überall Felder
39 und unbebautes Gelände,
40 und äh
41 man konnte da rumschwirren und so,
42 und da hab ich immer so ne Vorstellung^c -
43 wie ich als ganz kleines Kind,
44 auf dieser -
45 also zwischen diesen Blumen
46 bedeckt auch von diesen ganzen blühenden Blumen
47 irgendwie auf dieser Wiese rumkrabbel -so,
48 da würde ich jetzt mal sagen
49 das [wäre so meine früheste Erinnerung, ((mit Lachen))]

50 und ähm ((0:11:52)) (Ad)

51 ((Pause 4^c))

52 ansonsten ist meine^c -
53 also das ist

54 das wäre
55 das ist die schöne Erinnerung‘
56 so ne ganz idyllische auch‘
57 und äh -
58 dann kommt aber auch gleich die - böse
59 und das ist
60 glaube ich dann ganz realistische auch‘
61 die kommt hinterher
62 und das ist
63 äh hhhh -
64 ne Erinnerung an meinen Vater
65 der ja äh - ähm - -
66 zu dem Zeitpunkt vielleicht noch nicht wirklich
67 Alkoholiker war,

68 also wenn ich mal Alkoholiker fest mache an der Abhängigkeit (Ae)
69 auch wirklich vom Alkohol‘
70 aber zumindestens da schon exzessiv
71 auch schon getrunken hat,
72 also exzessiv getrunken heißt -
73 einmal die Woche Kegelvein mit den Kollegen,
74 und er kam sturzbetrunken nach Hause,
75 und das war eine bedrohliche Situation, - so.
76 und dann - ähm
77 manchmal war es dann eben auch noch bei Feiern oder - -
78 irgend einen andern Anlass, der dann zum Kegel_ - tag noch dazu kam. -

79 und da ist meine früheste Erinnerung, (Af)
80 und da muss ich noch ganz klein gewesen sein,
81 zwei vielleicht drei oder so -
82 dass ich mich erinnere
83 dass der nach Hause gekommen ist - ähm - -
84 mittags irgendwie -
85 war einkaufen,
86 das hat er auch immer gerne gemacht,
87 so mal Samstagmorgen in der Stadt‘ -
88 meine Mutter gemeckert hat‘ -
89 weil er betrunken war‘
90 schon wieder,
91 oder angetrunken war - -
92 und dann hat er sie geschlagen. - -
93 und in meiner Vorstellung ist das so,
94 dass meine Mutter richtig so quer durch den Raum_
95 in meiner Erinnerung sag ich jetzt mal,
96 wobei ich jetzt nicht hundertprozentig sagen kann will
97 das war genau soo, - ähm -
98 ist sie so quer durch den Raum geflogen‘ - -
99 und‘ äh - danach
100 war sie weg - - ((0:13:30))

101 und das ist etwas (Ag)
102 was ich eben oft erlebt habe.
103 I. hm. -
104 R: diese Situation
105 dass meine Mutter geschlagen wird
106 von meinem Vater
107 wenn er betrunken ist;

- 108 und ähm -
 109 sie dann entweder weil sie wirklich wahrscheinlich
 110 manchmal n blaues Auge
 111 oder sonst irgendwas hatte‘
 112 oder ansonsten eben auch durch ihre ä ä
 113 durch den Schock oder so.
-
- 114 und ist es dann manchmal so gewesen (Ah)
 115 dass sie dann wirklich einen ganzen Tag,
 116 verschwunden war -
 117 weil die dann im Bett gelegen hat -
 118 und ich aber gar nicht wusste
 119 wo sie abgeblieben ist -
 120 und das ist so ne ähm - -
 121 natürlich auch im Nachhinein
 122 noch mal so durch die - äh - entsprechenden therapeutischen Prozesse und so
 123 so eine Erinnerung
 124 wo ich -
 125 das war eben nicht nur der Schock‘
 126 wo ich ja manchmal auch gar nicht unterscheiden konnte
 127 werde ich jetzt eigentlich geschlagen
 128 oder meine Mutter, ähm -
 129 eben auch dieses Moment
 130 dann bin ich allein gewesen - -
 131 also der Schock und ich war allein.
- 132 I: ja.
 133 R: Mama war weg.
 134 Papa war in Scham,
 135 I: ja.
 136 R: jedes Mal danach wieder. -
 137 hat sich auch nicht um mich gekümmert
 138 und so,
 139 und ich weiß gar nicht‘
 140 wo ich abgeblieben bin.
 141 so das ist für mich irgendwie so was wie so ein leeres Loch da - -
-
- 142 I: hm. (Ai)
 143 R: das ist so - - -
 144 also das ist eigentlich die ä,
 145 das ist das ist eigentlich wirklich meine früheste Erinnerung
 146 wo ich das
 147 wo ich - - ziemlich sicher bin,
 148 das habe ich wirklich ganz früh erlebt so,
 149 und im Nachhinein als ich älter wurde, -
 150 und ich das wirklich kontrollieren kann ((0:15:17))
 151 was Erinnerung ist, ne‘
 152 so da hab ich das da immer wieder auch erlebt - -
-
- 153 I: was für ne Idee von Alter hast du da? wie alt du da bist? (Aj)
 154 R: zw_ zweieinhalb drei oder so ungefähr - ja. - -
 155 ich sag mal so zwischen zwei und drei,
 156 so um den Dreh rum -
 157 oder vielleicht sogar noch früher
 158 weil meine Schwester ist ja geboren
 159 als ich zwei war
 160 und ich hab keine Erinnerung von meiner Schwester in der Zeit, - -
 161 weiß ich gar nicht. - -

- 162 <und irgendwie auch ähm -
 163 warte mal als ich zwei, war glaub ich‘
 164 oder vielleicht n bisschen später
 165 ist meine Oma dann auch äh in die Familie gekommen -
 166 also die Mutter meiner Mutter
- 167 I: hm.
 168 R: die äh auf der Flucht irgendwie von Russen dann auch aufgegriffen worden ist
 169 die - äh - -
 170 und dann auch in irgendeinem Lager war
 171 ne Zeit lang, -
 172 und meine Eltern sie dann nach m Krieg irgendwo aufgetan haben
 173 also dass dann irgendwann raus kam wo sie war,
 174 und dann ist sie zu den ähm - - und -
 175 also zu ihrer Tochter sozusagen gezogen
 176 die lebte ja auch in der Familie dann,
 177 und das ist aber auch ähm - -
 178 sie war auch nicht wirklich eine Hilfe -und im Nachhinein
 179 also in diesen Situationen dann auch ne‘
- 180 I: hm.hm.
 181 R: sondern selber eben auch sehr hilflos
 182 und auch eher so -
 183 würde ich mal im Nachhinein so interpretieren -
 184 als wenn sie das selber auch erlebt hat
 185 und da gar nicht mit umgehen konnte‘
 186 also mit dieser gewalttätigen Seite meines Vaters‘
 187 oder mit dieser Gewalt die eben auch in der Familie war‘
 188 und - ähm
 189 ((Pause 7‘))
 190 ja auf jeden Fall ist diese -
 191 in in diesen ich hab
 192 in diesen Situationen nie so ein Bild von ähm- -
 193 obwohl Oma da war,
 194 dass Oma dann kam,
 195 und mich irgendwie getröstet hat oder so,
-
- 196 sondern mein Bild ist eigentlich immer so, (Ak)
 197 ich war dann wirklich alleine.
 198 so es war dann keiner mehr da.
 199 ja das ist eigentlich - äh - wie gesagt
 200 das ist so diese Geschichte mit der frühesten Erinnerung, ((0:17:02))
-
- 201 und wenn ich darüber rede‘ - (B)/(B1)/(B1a)
 202 dann ist das eben auch nur ein Teil der Geschichte
 203 weil ich - ähm -
 204 auch in Bezug auf meinen Vater,
 205 einfach sagen muss,
 206 der war einfach beides.
 207 das war ein wirklich typischer Doktor Jekyll und Mister Hyde.
- 208 I: hm.
 209 R: wenn der nüchtern war
 210 war das ein liebevoller charmanter - gut aussehender kinderlieber
 211 äh - herzensguter Vater und Ehemann‘
 212 und wenn der betrunken war,
 213 denn hat der sich eben unter Umständen in ein - Monster verwandelt
 214 und zwar uns Kindern gegenüber.
-
- 215 I: hm. (B1b)

216 wir haben natürlich das auch als Terror empfunden,
 217 und haben Angst gehabt,
 218 und haben irgendwie im Laufe der Jahre ein Verhalten auch an den Tag gelegt
 219 wo wir wussten -
 220 „das darfst du jetzt nicht sagen“
 221 „du darfst jetzt nicht auf eine bestimmte Art kucken.“
 222 oder sonst was
 223 dann rastet der gleich aus.
 224 dann wird der wütend,
 225 und fängt an hier rumzurandalieren
 226 und zu schimpfen und so.
 227 aber die Gewalt gin_ ging hauptsächlich gegen unsre Mutter.
 228 uns Kinder hat der eigentlich nicht geschlagen. -
 229 ich hab vielleicht in meinem Leben drei Ohrfeigen gekriegt oder so. - -
 230 und vielleicht auch mal irgendwie so den Hintern voll,
 231 aber das war eher die Ausnahme.
 232 also - das war hauptsächlich Gewalt gegen gegen unsere Mutter,
 233 und trotzdem - hab ich im Nachhinein gespürt
 234 dass ich also
 235 dass in mir also die Gewalt vor ähm -ah ä -
 236 die Angst vor gewalttätigen Männern,
 237 so in meinem Körper drinnen ist,
 238 als hätt ich es wirklich selber erfahren. - - -
 239 I: ja.
 240 R: das ist ja auch - ist - und das ist ja auch
 241 also Klaus hat das
 242 hat mir das dann auch noch mal so erklärt,
 243 dass du das -
 244 als ganz kleines Kind unterscheidest du das eben gar nicht,
 245 I: hm.
 246 R: da erlebst du nur diese unglaublich Bedrohung
 247 ob du nun selber geprügelt worden bist oder nicht,
 248 das ist gar nicht - entscheidend und ersichtlich. so. - -
 249 [hhh jahh hhh - - ((hörbares Aus- und Einatmen))]
 250 ähmm ((19‘03‘‘))
 251 ((Pause 5‘‘))
 252 ja aber so diese beiden
 253 diese beiden Gesichter sozusagen‘
 254 des Vaters das hat schon
 255 war schon eine ganz prägende Geschichte
 256 eben auch in meiner Kindheit
 257 und auch was so diese dies Familienleben ausmacht. -
 258 <und ne Mutter die halt‘ - ähm -

259 wenn ich mal in der Suchtsprache bleibe (B1c))
 260 also mein Vater hat sich dann ja im Laufe der Jahre sozusagen -
 261 wirklich auch zum handfesten oder klinisch definierten Alkoholiker entwickelt‘
 262 ne als mein Bruder dann geboren wurde‘
 263 da war ich zwölf. - -

264 I: hm. (B1d)
 265 R: der ähm - -
 266 die Schwangerschaft war sowieso schon ein Unglück sozusagen‘
 267 s war überhaupt nicht mehr geplant, und -
 268 nachdem was meine Oma mir erzählt hat,
 269 auch - äh begleitet von von ähm - - -

270 Panik meiner Mutter und Ärger meines Vaters‘
 271 also meine Oma hat mir mal irgendwann später erzählt, -
 272 dass als mein Vater erfahren hat,
 273 dass meine Mutter schwanger ist
 274 dass er ihr dann in den Bauch getreten haben soll. -
 275 I: hm.
 276 R: als er besoffen war. - -
 277 meine Oma hat das dann so interpretiert
 278 deswegen ist der Junge behindert.
 279 I: ah‘ ja.
 280 ne das warn noch so diese ganze Geschichten
 281 I: ja.
 282 R: diese ganz alte die die Ostpreußinnen drauf hatten, - ähm -
 283 und zu dem Zeitpunkt hat er dann jaa -
 284 ist er so voll in den Alkohol eingestiegen - -
 285 I: hm.
 286 R: bis zu dem Zeitpunkt war das so
 287 dass man so immer so sagen konnte -
 288 so einmal die Woche mindestens‘ -
 289 wenn man Pech hatte auch zweimal die Woche ‘ -
 290 bei Feiern oft‘
 291 aber da war es dann irgendwie,
 292 da warn dann alle besoffen,
 293 und es war eher ein großes Besäufnis
 294 was alle lustig fanden‘ -
 295 und ähm -
 296 also mit sämtlichen Nachbarn und Verwandten und Bekannten, -
 297 I: hm.
 298 R: und - als mein Bruder dann geboren wurde,
 299 da ist er eben - fing er an
 300 jeden Tag zu trinken. ((0:21:05))
 301 I: mit der Geburt - nicht mit der Bekanntgabe - mit der Geburt
 302 R: mit der Geburt
 303 als mein Bruder
 304 er ist ja contergangeschädigt,
 305 I: ja, ja.
 306 R: weißt du
 307 das weißt du, ne?
 308 I: ja
 309 R: ja. - genau. -
 310 so also das war dann offensichtlich so ein Ereignis
 311 mit dem er gar nicht mehr fertig werden konnte. - -
 312 und äh - (B2)/(B2a)
 313 will ich aber eben nochmal eben zurück‘
 314 was muss ich noch - nee
 315 nicht - was muss sondern will ich noch erzählen aus der Zeit davor - - ähm
 316 ((Pause 5“))
 317 also so ansonsten was so meine Kindheit angeht‘ (B2b)
 318 hab ich immer so das Gefühl, -
 319 auch ganz viel Freiraum ‘
 320 also zwar auch so eine bestimmte Ordnung,
 321 die eingehalten werden musste,
 322 die ich auch als Kind schon als Terror empfunden habe.
 323 zum Beispiel hat der immer von uns Kindern verlangt,

- 324 oder vielleicht von meiner Schwester gar nicht,
 325 weiß ich nicht so genau.
 326 dass ich immer
 327 oder ich sage mal wir jetzt ne‘
 328 dass wir um fünf wenn er von der Arbeit kam‘
 329 dann mussten wir zu Hause sein.
 330 I: hm.
 331 R: danach konnten wir wieder gehen.
 332 aber wir mussten zu diesem Zeitpunkt zuhause sein.
 333 und das hab ich immer -
 334 das hat mich schon als kleines Kind irgendwie rasend gemacht, ne‘
 335 I: hm.
 336 R: äh also dass so bestimmte Sachen
 337 die ich [als völlig sinnlos empfunden habe ((mit Lachen))]
 338 dass die ä so eine große Rolle gespielt haben,
 339 also wirklich dann auch so eine Unterbrechung
 340 im schönen Spiel oder sonst irgendwas ne. - ähm -
-
- 341 aber mal ab von solchen Sachen‘ (B2c)
 342 und von diesen exzessiven Alkoholgeschichten,
 343 hab ich eigentlich so das Gefühl,
 344 hab ich eine ä äh irgendwie auch eine relativ freie Kindheit erlebt ne. - äh -
 345 also auf jeden Fall immer so
 346 es gab jede Menge Kinder‘ -
 347 es gab kaum Autos auf der Straße‘
 348 es gab unheimlich viel Feld und Wald und Wiesen und Bäume,
 349 wir haben die Tür aufgemacht,
 350 wir waren draußen, ((0:23:09))
 351 wir waren mit den anderen Kindern zusammen,
 352 und konnten da auch irgendwie unseren Striemen machen.
 353 gab also - das was ich dann ja mit meiner Tochter erlebt habe,
 354 dass Eltern sich irgendwie um die Freizeit ihrer Kinder kümmern, -
 355 das mussten unsere Eltern nicht. -
 356 I: hm.
 357 R: und das wär uns auch lästig gewesen
 358 wenn die damit [womöglich angefangen hätten ((mit Lachen))] ((Lachen 2‘‘))
 359 I: ja. ((Lachen 2‘‘))
 360 R: so dass man das irgendwie alles äh -
 361 gut geregelt hat,
 362 und dass da hab ich auch ein Gefühl von ähm - -
 363 ja von viel Freiraum und auch - eine schöne Zeit. -
-
- 364 <mit meiner Schwester hab ich äh - (B3)/(B3a)
 365 bin ich was die frühen Sachen angeht‘
 366 weiß ich nicht so genau,
 367 ich muss wohl wahnsinnig eifersüchtig gewesen sein
 368 als sie geboren ist‘
 369 was aber wo ich immer sage, -
 370 das muss nicht nur mit mir und meinen äh
 371 Eifersuchtsdramen zu tun gehabt haben
 372 sondern offensichtlich auch so,
-
- 373 dass ich vielleicht als erstes Kind meiner Mutter (B3b)
 374 für meine Mutter auch schwierig war‘ -
 375 und die unsere Beziehung nicht so wirklich gut war ‘
 376 und ich glaube mit dem zweiten Kind,
 377 mit meiner Schwester

- 378 konnte sie das einfach alles viel besser handhaben.
 379 also die haben jedenfalls - von Anfang an
 380 ne viel viel engere Beziehung gehabt. -
 381 I: hm.
 382 R: und ne leichtere einfachere Beziehung -
 383 und ich hab mich
 384 glaub ich
 385 dann sehr verlassen gefühlt
 386 auch oder auch von Anfang an - nicht äh
 387 und das wird
 388 macht ihr gar nicht persönlich zum Vorwurf,
 389 dass sie mich nicht mochte‘
 390 oder was weiß ich, ne‘
 391 sondern vielleicht wirklich -
 392 ich hab sie mit meiner,
 393 mit Tine dann ja selber auch so erlebt-
 394 so irgendwie die mit einer großen Unfähigkeit,
 395 so hab ich das empfunden, -
 396 nicht zu wissen,
 397 was braucht dieses Kind so, -
 398 I: hm. ja.
 399 R: das ihr das vielleicht genauso ging.

 400 so - und äh - - ((0:24:40)) (B3c)
 401 ich da - - von daher
 402 so als meine Schwester dann geboren wurde
 403 hatte ich so das Gefühl
 404 dass ich dann spätestens dann zum Papakind geworden bin.
 405 I: hm.

 406 R: also mein Vater hat (B4)/(B4a)
 407 glaube ich
 408 auch versucht
 409 das ein bisschen aufzufangen‘
 410 und ich hab so immer die engere Beziehung zu ihm gehabt,
 411 und meine Schwester eigentlich immer so die engere Beziehung zu meinem Vater.
 412 ä zu ja zu der Mutter -
 413 I: zu der Mutter,
 414 R: ja genau - -

 415 und uns wird so nachgesagt‘ (B4b)
 416 wir waren wie Hund und Katze ‘
 417 immer als Kinder‘
 418 und - äh - ähm - -
 419 aber wir mochten uns auch immer.
 420 I: hm.
 421 R: auch so beide Seiten - -

 422 und ich fand äh sch_ auch schon als Kind, (B4c)
 423 ist mir so aufgefallen‘ -
 424 dass meine Schwester irgendwie aus
 425 was die Familie angeht
 426 sehr auf der Flucht war ‘ -
 427 die hat also ganz ausgeprägte -
 428 fast familiäre Beziehungen zu bestimmten Nachbarfamilien gehabt‘
 429 I: hm.
 430 R: die auch immer gesagt haben
 431 also die kinderlos waren

- 432 und die gesagt haben
 433 sie würden Maggi gerne adoptieren,
 434 das war immer so scherzhaft
 435 aber hat eben so auch ausgedrückt -
 436 wie eng die miteinander warn. -
 437 und wir haben da viel später mal⁴
 438 also wir beide inzwischen
 439 meine Schwester hat das am Anfang immer abgestritten⁴
 440 als ich das so ins Spiel gebracht hab -
 441 aber inzwischen sieht sie das auch so⁴ - äh -
 442 dass meine Schwester auch vor dem Drama in der Familie geflüchtet ist. - -
 443 I: ja.
 444 R: weil die erinnert sich an nichts.
 445 die hat nicht ein
 446 nach ihrer Aussage
 447 hat sie nicht ein einziges Mal miterlebt
 448 dass mein Vater meine Mutter geschlagen hat.
 449 I: ah ja.
 450 R: also ganz interessant. - ((0:26:07))
 451 I: ja.
 452 R: obwohl sie weiß dass das Fakt war.
 453 I: ja, diesen Fakt akzeptiert sie auch als Fakt
 454 aber nicht im eigenen Erleben.
 455 R: ja.
 456 am Anfang hat sie immer gesagt
 457 ich spinne⁴
 458 ich dramatisiere irgendwas
 459 das stimmt alles gar nicht
 460 aber das ist natürlich auch -
 461 im Endeffekt von meiner Mutter
 462 und als mein Vater dann trocken wurde und so, -
 463 ist es letztendlich auch bestätigt worden so, ne⁴
 464 also auch für sie.
 465 für mich war das sowieso immer sichtbar.
 466 I: hm.
 467 R: und insofern kann ich sagen, (B5)
 468 ich war immer die, die mitten im Geschehen war⁴
 469 und das auch nicht verdrängen konnte,
 470 ich hab dann immer gesehen. -
 471 und meine Schwester ist gegangen. -
 472 und hat das nicht gesehen. -
 473 dann hat sie
 474 auch mit sechs war sie schon schwer kurzsichtig,
 475 das [passt für mich da auch rein ((mit Lachen))]
 476 I: [dann kann man nicht alles sehen ((mit Lachen))]
 477 R: nicht sehen zu wollen ne⁴
 478 I: ja, ja.
 479 R: und äh ähm - - -
 480 sie hat wahnsinnige Geschichten erzählt⁴
 481 also was ihr Leben angeht
 482 so hat sie irgend welchen Leuten
 483 das hab ich dann immer irgendwann so mitgekriegt, -
 484 weil wir warn ja nicht weit auseinander,
 485 zwei Jahre

486 wir sind zur gleichen Schule gegangen,
 487 ich kannte ihre Klassenkameradin‘ ihre Freunde
 488 und sie meine,
 489 und dann gab es natürlich auch den Austausch, -
 490 und dann kriegte ich da plötzlich mit äh -
 491 dann sachte jemand zu mir irgendwie,
 492 deine Schwester Anna,
 493 ich sag, [„wieso ich hab doch keine Schwester Anna“ ((mit Lachen))]
 494 „ja aber Anna Rusenowski“
 495 ich sag,
 496 „du, meine Schwester die heißt nicht Anna
 497 die heißt Marita.“
 498 so dann stellte sich heraus
 499 dass meine Schwester also überall erzählte
 500 sie würde Anna heißen. (0:27:30))
 501 also die hat -
 502 und das war -
 503 also das war so eine Geschichte die mir in Erinnerung war.
 504 aber ich hab da gab es so mehrere kleine Sachen,
 505 nichts hoch Dramatisches‘
 506 aber wo ich so mitkriegte
 507 die konstruiert jetzt so ihre eigene Geschichte im Außen.
 508 und erzählt irgendwie so Sachen
 509 die gar nicht stimmten.

510 und äh und sie war (B6)
 511 ich - glaube als Kind war sie oft total eifersüchtig auf mich‘
 512 weil ich irgendwie immer so die - pfiffigere, schönere vom Papa Anerkannte war.-
 513 gut in der Schule‘
 514 sie immer eher so ein bisschen - ähm - - -
 515 ja, immer so ein -
 516 Schwierigkeiten will ich gar nicht sagen,
 517 aber nicht so interessiert, an - Schule
 518 und auch nicht besonders ehrgeizig
 519 oder was weiß ich,
 520 und mir ist das irgendwie alles so zugefallen,
 521 also meine ersten sechs Jahre in der Schule waren wunderbar.
 522 I: hm.
 523 R: ich hab das geliebt zur Schule zu gehen.
 524 und war irgendwie auch - äh - dann -
 525 Lieblingskind meines Klassenlehrers-
 526 und alles Mögliche.
 527 <also so ich war so ein bisschen so eine die hellere Figur.
 528 obwohl im in der Seele - äh
 529 mit großen schwarzen Schatten belastet‘
 530 sozusagen - -
 531 I: hm.
 532 R: und das hat glaub ich‘ - äh -
 533 sie zu ganz viel Eifersuchtsgeschichten hingerissen.
 534 auch es sind
 535 was dann so Auswirkungen hatte,
 536 die hat mich bei jeder Gelegenheit verpetzt.
 537 I: ja.
 538 R: das hat sie also die ganze Zeit gemacht. äh
 539 in der wir zusammen in der Familie waren.
 540 I: hm.

- 541 R: und ich hab sie dafür dann ab und an verprügelt.
 542 I: hmhm.
 543 ((R lacht; I setzt ein))
 544 R: [also solche Geschichten. ((mit Lachen))]
 545 die kursieren noch immer so zwischen uns.
 546 I: ja,
 547 R: wobei sie dann sacht,
 548 „jaa“ - sagt sie dann heut manchmal noch,
 549 „jaa und dann hast du mich da verprügelt,“
 550 ich sag „ja da hast selber Schuld gehabt. ((0:29:20))
 551 da hast du mich verpetzt“
 552 da hast du wieder irgend so eine Geschichte
 553 wo ich gesagt habe das erzähl jetzt mal nicht Mama und Papa“
 554 es waren immer harmlose Sachen,
 555 ich hab - also nicht jemanden überfallen oder so,
 556 sondern - ich hab mich mit einem Freund getroffen, -
 557 oder bin eben -
 558 meine Eltern waren weg. -
 559 und ich sollte um acht zuhause sein,
 560 und bin erst um zehn gekommen,
 561 was man dann in so einem bestimmen Alter tut,
 562 oder als ich dann anfing mich für Jungs zu interessieren oder so. -
 563 und dann hat sie das immer zur -
 564 und vorher wahrscheinlich auch schon.
 565 weiß ich - solche Geschichten.
 566 hat sie das immer zum Anlass genommen
 567 um mir eine reinzuwürgen.
 568 I: hm.
 569 R: oder so
 570 und das ist so,
 571 also das ist so was ganz Prägendes,
 572 aus unserer frühen Kindheit“ -
 573 und äh ich glaube das hat sich dann äh -
 574 stark verändert als mein Bruder geboren wurde,
 575 so die - den den Zusammenhalt den wir beide dann, -
 576 also meine Schwester und ich dann irgendwie auch -
 577 zwangsweise entwickelt haben,
 578 I: hm.
 579 R: also ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl auch,
 580 also in dieser Familie.-
-
- 581 so zu meiner Oma muss ich noch mal eben sagen“ (B7)
 582 die war ja nun irgendwie die ganze Zeit auch in meinem Leben präsent,
 583 und trotzdem irgendwie auch nicht präsent.
 584 I: ja.
 585 R: ganz komisch. so. - -
 586 also auch ne Frau glaub ich
 587 mit einer großen Leidensgeschichte über den Krieg“
 588 und dem was sie da erlebt hat“
 589 und irgendwie war die immer da“
 590 aber ich kann gar nicht sagen,
 591 dass ich irgendwie eine besondere Beziehung zu ihr hatte,
 592 irgendwie ganz komisch.
 593 bin ich selber so ein bisschen ratlos auch. -
 594 und äh -
 595 und sie wurde aber eben auch nochmal zu - -

596 gewisser Weise zu einem zusätzlichen Problem in der Familie,
 597 weil sie wurde dann da
 598 mein Bruder da schwerbehindert‘
 599 Mutter in Depression‘
 600 Vater Alkoholiker‘ - ((0:31:05))
 601 und Oma wurde dement. so.
 602 da gab es dann also viele viele Pflegefälle hier,
 603 Pflegefälle in der Familie.

604 I: ja.

605 R: mein Vater war ja auch im Krieg (B8)
 606 mit einer schweren äh Kriegsverletzung, nä‘
 607 also Kopfschuss,
 608 ein Auge rausgeschossen‘
 609 und äh Splitter irgendwie im Körper,
 610 und von daher auch immer mit Kopf_
 611 so wurde sein Trinken auch oft begründet.
 612 der hat immer so viele Kopfschmerzen gehabt.

613 I: ach so, ja.

614 R: solche Geschichten. -
 615 ähm - na ja, aber so
 616 also, sagen wir mal‘
 617 so bis dahin eigentlich so‘ äh - -
 618 viele verschiedene Facetten,
 619 aber eben auch auch trotzdem - viel Einfaches und viel Leichtigkeit,
 620 also wenn ich so sage
 621 so gut in der Schule, völlig problemlos, und
 622 mich irgendwie mit äh sieben wahnsinnig gefreut,
 623 jetzt endlich Lesen, Schreiben, und diese ganzen Dinge zu lernen,
 624 das war für mich ein großes Abenteuer. so. -
 625 und dann auch ähm -
 626 als ich dann endlich lesen konnte,
 627 das fand ich auch ganz, ganz, ganz toll. -
 628 und im Nachhinein kann ich aber natürlich auch so sagen‘
 629 das war auch für mich eine Möglichkeit der Flucht, ne‘
 630 ich bin also, also von meiner Mutter dann auch oft beschimpft worden‘
 631 dass ich schon wieder lese‘
 632 anstatt ihr im Haushalt zu helfen,
 633 und so was.

634 I: ah ja.

635 R: und ich habe immer zugesehen,
 636 wenn ich im Hause sein musste und so,
 637 dass ich mich dann irgendwohin verziehen kann
 638 also dann auch in mein Zimmer,
 639 oder in unser Zimmer damals noch
 640 und mich wieder in das nächste Märchenbuch vertiefe.
 641 oder so, ne‘ -

642 I: hmhm. - - (B9)

643 R: ja, und dann wurde mein Bruder geboren.
 644 und das war eben so ein ganz einschneidendes Erlebnis in meiner -
 645 Familiengeschichte.

646 also, dann äh -

647 als das klar war, dass meine Mutter schwanger ist‘

648 ich kann jetzt gar nicht sagen (B9a)

649 dass ich mich da irgendwie jetzt besonders gefreut habe‘
650 aber es war ganz normal, ((0:32:45):
651 ja‘ war schön,
652 und wir haben dann irgendwie gedacht,
653 hoffentlich wird es ein Junge.
654 wir wollten gerne mal einen Bruder haben. - so.
655 I: ja, ja.
656 R: und äh -
657 die Dramatik die da drumherum sich abspielte, -
658 haben wir
659 habe ich vielleicht nur so am Rande mitgekriegt, -
660 also, das haben die ja nicht öffentlich gemacht,
661 dass - sie eigentlich nicht mehr schwanger sein wollte, und so, ne‘
662 I: hmhm. - -
663 R: und ähm - -
664 dann war halt der Punkt
665 der - - der Geburt ‘
666 und dann äh - - dann war denn irgendwie ganz komisch,
667 so mein Vater kam dann abends nach Hause‘
668 und sagte dann, ja der - äh - -
669 ach ja genau‘ -
670 das war im Nachhinein haben wir das dann erfahren, -
671 die hatten eigentlich gehofft,
672 dass Ralf ganz schnell stirbt.
673 das war ja auch so,
674 dass das noch nicht so richtig bekannt war,
675 obwohl Ralf ja 62 geboren ist -
676 in einer Zeit,
677 wo es schon jede Menge Contergan-geschädigte Kinder gab,
678 trotzdem war das so ein Tabu,
679 es wurde nie in der Zeitung darüber berichtet.
680 I: ja. - ja. -
681 R: und - äh - -
682 dann wurde meiner Mutter und meinem Vater im Krankenhaus auch gesagt,
683 der überlebt wahrscheinlich gar nicht. - -
684 also ohne Arme geboren‘ und ein verkürztes Bein.
685 später kam da ja noch hinzu,
686 dass die auch ganz viel innere
687 ganz viele innere Organe betroffen warn, ja,
688 also Ralf hat ja auch noch so ne Gesichtslähmung‘ halbseitig,
689 hört auf dem einen Ohr kaum was,
690 sieht auf dem einen Auge nicht,
691 das ist aber erst dann festgestellt worden, als er schon vier war.
692 I: hmhm. -
693 R: und äh - - - dann kam mein Vater nach Hause ‘
694 und sagte irgendwie: „Ja, der“
695 also es wäre ein Junge,
696 aber der wäre eben schwer krank,
697 der hätte einen schweren Herzfehler,
698 und würde wahrscheinlich nicht überleben. - so. - -
699 und dann kam meine Mutter nach Hause‘
700 und dann war die irgendwie völlig von der Rolle ‘
701 und ist dann in eine schwere Depression gefallen‘
702 und wir wussten irgendwie gar nicht so richtig‘ - -
703 und es hieß dann,

- 704 Ralf - -
 705 also es war dann klar,
 706 der ist nicht gestorben‘
 707 aber der kam ins Kinderheim. -
 708 I: hmhm. - -
 709 R: und irgendwie sollten wir ihn nicht zu sehen kriegen. - -
 710 wir haben ihn dann erst mal nicht gesehen. - - (B9b)
 711 und dann haben meine Eltern aber,
 712 ich weiß gar nicht, wie das dann im einzelnen passiert ist,
 713 da müssen die sich ja auch selber drum gekümmert haben
 714 haben die dann in Blaustadt‘
 715 wir lebten ja in Blaustadt,
 716 haben die dann eine Familie kennen gelernt,
 717 die auch ein Contergan-geschädigtes Kind haben.
 718 I: hmhm.
 719 R: die war ein paar Monate älter. -
 720 und das war eine ganz junge Familie,
 721 und die hatten vielleicht noch ein anderes Kraftpotenzial,
 722 da irgendwie mit umzugehen, -
 723 I: ja, ja.
 724 R: und die haben sich dann angefreundet‘ die Familien,
 725 und dann haben meine Eltern beschlossen,
 726 sie holen Ralf auch nach Hause,
 727 und da war der drei Monate alt. -
 728 und dann hat - ist mein Vater - -
 729 hat mein Vater mit uns einen Spaziergang gemacht‘
 730 und hat uns erzählt,
 731 was mit Ralf los ist. -
 732 da haben wir das erst erfahren,
 733 dass der schwer -
 734 dass er nicht etwa einen Herzfehler hat‘ -
 735 I: sondern - ja.
 736 R: und schwer krank ist und wahrscheinlich stirbt‘ - -
 737 und ich kann mich nicht erinnern, -
 738 was die uns da an Erklärungen irgendwie dann gesagt haben,
 739 warum wir ihn nicht sehen sollen, oder - oder - -
 740 das weiß ich irgendwie gar nicht mehr. - -
 741 aber dann ähm - - wurde uns eben erzählt,
 742 dass das durch das Medikament auch, was meine Mutter
 743 das war dann ja klar, Contergan‘
 744 dass dieses Medikament eben diesen schweren Entwicklungsschäden
 745 da verursacht hat. - -
 746 und dass Ralf schwer behindert ist‘
 747 und dass sie aber sich jetzt entschlossen haben,
 748 ihn nach Hause zu holen. - -
 749 I: wie alt warst du da? (B9c)
 750 R: zwölf. ((0:36:03))
 751 I: zwölf.
 752 R: da war ich zwölf. - -
 753 und äh - - - ich weiß noch,
 754 das war für uns - ä -
 755 auch so meine Schwester hat das auch bestätigt - -
 756 dass wir, -
 757 und ich glaube auch,

758 dass Kinder das im Allgemeinen auch so aufnehmen
759 also in dem Alter ist man ja auch noch Kind. -
760 wir haben irgendwie
761 wir dachten naja,
762 ich meine,
763 „dann ist er eben behindert,
764 ja gut, dann ist er behindert.“
765 wir fanden das also nicht besonders dramatisch,
766 sondern also von mir aus kann ich so sagen,
767 eher auch ä
768 ich war auch ganz neugierig.
769 ganz neugierig,
770 und äh - - im Nachhinein fand ich das auch -
771 weil das war auch für mich so [ein großes Experimentierfeld, ((mit Lachen))]
772 I: ja, ja.
773 R: so zu gucken, - -
774 wie äh wie er klarkommt, und - -
775 weil ich habe mich ja auch dann entschieden, -
776 Ergotherapeutin zu werden,
777 ziemlich schnell‘
778 habe den Beruf ja kennengelernt,
779 weil ja ganz viele Ergotherapeuten mit diesen Kindern gearbeitet haben. ne‘-
780 I: ach so, ja. - -
781 R: und da auch zu gucken,
782 wie man ihm beihilflich sein kann
783 und was man
784 da gibt’s es ja so irre und tolle Möglichkeiten,
785 das fand ich auch alles ganz spannend. -
786 aber was natürlich gleichzeitig so war,
787 dass ähm so sichtbar wurde,
788 so meine - - Eltern werden da eigentlich gar nicht mit fertig.
789 also, obwohl sie auch diese Freunde hatten,
790 und - - die aber im Endeffekt auch nicht wirklich gut damit umgegangen sind,
791 mit der ganzen Situation, und -
792 und ich habe dann ziemlich früh so was wie - -
793 Mutterstelle ist jetzt völlig übertrieben,
794 ich meine ich war zwölf und dann 13
795 aber - - schon so eine ganz große Verantwortung für Ralf übernommen.
796 I: hmhm. - -
797 G: und - äh - - (B9d)
798 also zum Beispiel waren meine Mutter und meine Oma,
799 die fanden das
800 meine Oma hat das für einen Fluch gehalten‘ - ((0:37:43))
801 I: für einen Fluch?
802 R: für einen Fluch. -
803 also da war irgendwas Schreckliches in der Familie passiert,
804 wie zum Beispiel dieser Bauchtritt meines Vaters‘
805 I: ja.
806 R: aber auch sonst irgendwelche Sünden,
807 die dann ähh
808 und das war Gottes Strafe sozusagen. - -
809 I: hmhm.
810 R: und ähm - -
811 ob meine Mutter so gedacht hat,
812 weiß ich nicht‘

813 also, ich denke mal, sie hätte das abge_
814 ich weiß nicht,
815 ob ich sie jemals danach gefragt habe,
816 aber - hätte sie wahrscheinlich eh abgestritten, -
817 weil - so offensichtlich abergläubisch war sie nicht.
818 aber sie hat sich ganz offensichtlich schuldig gefühlt. auch. - -
819 und war lange Zeit wirklich depressiv,
820 und das hatte dann auch so Auswirkungen,
821 die haben sich
822 meine Oma und meine Mutter haben sich nicht getraut,
823 mit Ralf nach draußen zu gehen. - -
824 und wenn der nach drau_
825 wenn sie nach draußen gegangen sind,
826 dann hat der - -
827 also, die Freundinnen meiner Mutter bastelten
828 haben ihm dann Umhänge gestrickt,
829 die das verdeckten,
830 dass er keine Arme hatte sozusagen,
831 also so richtig eingepackt in Umhänge
832 I: so Umhänge.
833 R: ja,
834 und dann also selbst im Hochsommer
835 irgendwie im Kinderwagen mit einer Decke bedeckt und so. - -
836 und ich habe dann -
837 also, da war ich offensichtlich von - -
838 schon in frühem Alter also ganz rebellisch sag ich mal,
839 ich habe dann alles weggerissen. - -
840 alles aufgemacht. - -
841 Umhang weg. - -
842 Ralf in die Karre gesetzt. -
843 und raus. - - so. -
844 und dann mit ihm auf den Spielplatz gegangen, - und - ähm - -
845 ihn sämtlichen Nachbarskindern vorgestellt,
846 und - - also so. - -
847 und das war für mich auch irgendwie gar nicht was Besonderes,
848 also ich habe auch immer das Gefühl, - äh -
849 ich bin da sozusagen ganz -
850 da habe ich noch so einen ganz natürlichen Instinkt gehabt, ((0:39:19))
851 ich bin da ganz natürlich mit umgegangen.
852 ich glaube nämlich, -
853 dass das in dem Alter, in dem ich und wir warn,
854 dass das da noch eine ganz natürliche Reaktion ist. -
855 I: hmhm, hmhm. - -
856 R: und dass also
857 all das, - was an Ängsten und Fremdheit und - äh - was weiß ich
858 dann bei - bei Menschen in diesen Situationen so vorhanden sein kann,
859 in einer Begegnung mit Behinderung und so,
860 dass das schon alles anerlerntes Verhalten ist. -
861 aber nichts Natürliches mehr. - -
862 ich glaube das Natürliche ist Neugier in der Geschichte. - -
863 ja, -
864 und insofern habe ich da also so ganz viel übernommen,
865 und habe mich auch sehr verantwortlich gefühlt. -

866 und habe dann aber gleichzeitig aber dann eben dieses Drama mit meinem Vater (B10)
867 so miterleben müssen‘ ne‘

868 der also wirklich immer mehr - raus fiel' - -
869 der dann also auch irgendwann morgens im Keller seinen Schnaps -
870 I: mit seinem Alkohol.
871 R: eingezogen hat' -
872 und wenn er - aus - irgendwelchen Gründen
873 und das war natürlich auch ein permanenter Kampf,
874 ein permanentes Gedönse zwischen meinen Eltern,
875 meine Mutter immer geschimpft,
876 gleichzeitig aber auch - für Nachschub gesorgt,
877 weil sie ja wusste, -
878 wenn der nicht da ist, -
879 dann äh - äh - ist die Kacke am dampfen,
880 der ist dann ja auch richtig
881 der hat auch
882 der war wirklich so weit Alkoholiker,
883 dass er
884 der ist zwei mal ins Delir gekommen, ne'

885 I: hmhm. - - (B11)
886 R: und ähm -
887 ((Pause 8''))
888 <ja,
889 und trotzdem haben die das noch irgendwie hingekriegt,
890 also mit Ralf nach Grünberg zu fahren. -
891 da warn dann ja diese ganzen Geschichten am Anfang mit der Prothesenversorgung
892 und - - Operationen, die stattgefunden haben,
893 Grünbergberg war das große Zentrum. -
894 wo in Deutschland also diese Contergan-betroffenen Kinder dann landeten, ne' - -
895 das heißt also,
896 Ralf war dann die ersten drei Monate im Krankenhaus'
897 hat er da zugebracht,
898 und Kinderheim'
899 völlig unterversorgt wahrscheinlich;
900 und dann auch immer wieder noch mal in seiner Kindheit, ((0:41:25))
901 also so Phasen - wo er dann - auch im Krankenhaus in Grünberg war. - -
902 I: hmhm.
903 R: wo sich die Leute sicherlich äh relativ gut gekümmert haben'
904 um die betroffenen Kinder,
905 aber trotzdem -
906 eben so aus einer wirklich liebevollen Atmosphäre immer rausgerissen. - -
907 und dann die Eltern-
908 also Vater Alkoholiker,
909 Mutter irgendwie mehr oder weniger depressiv - und - -
910 wo ich so denke -
911 naja, der hat's einfach
912 der hat nicht nur eine Behinderung,
913 sondern der hat's einfach überhaupt nicht leicht gehabt in seinem Leben. - - so.
914 ich kenne ja inzwischen viele andere Lebensgeschichten'
915 auch von Betroffenen äh - Schwerbehinderten und so,
916 die teilweise eben ganz anders verlaufen sind, ne'
917 irgendwie - wo die - äh - -
918 betroffenen Kinder und heute Erwachsenen - äh - und dann
919 mit einem ganz anderen Hintergrund großgeworden sind. -
920 und wirklich gut im Leben stehen. -
921 und das ist bei Ralf eher nicht so der Fall. - -

- 922 I: ja. (C)/(C1)
 923 R: naja, und für mich war das dann so, -
 924 also ich wollt' -
 925 genau, - jetzt komme ich mal wieder zu mir, -
 926 jetzt habe ich ganz viel von Ralf erzählt, -
 927 und meinen Eltern' -
 928 und was so diese Geschichte angeht,
 929 und - ich habe also - ähm - -
 930 ich habe mit Klaus auch mal - diesen Aspekt ins Spiel gebracht, -
 931 dass das natürlich, -
 932 ich sag mal so,
 933 das war für mich auch so eine ganz natürliche Geschichte,
 934 mich dann - Ralf zuzuwenden,
 935 aber es war natürlich auch ein - ähm - - die Konkurrenz mit meiner Mutter. -
 936 I: ja, hmhm. -
 937 R: was da eine Rolle gespielt hat, - ne' - -
 938 weil ich meine Mutter -
 939 also, das war schon etwas, - was ich ihr zu dem Zeitpunkt
 940 schon sehr vorgeworfen habe -
 941 natürlich irgendwie alles total unbewusst auch noch - - äh
 942 dass sie sich zum Beispiel auch von diesem Mann so terrorisieren lässt, ne' - -
 943 I: hmhm.
 944 R: obwohl ich meinen Vater wirklich geliebt habe bis zum Geht nicht mehr, so. - - -
 945 und trotzdem fand ich das schrecklich, -
 946 dass die nicht mal mit der Faust auf den Tisch gehauen hat
 947 und gesagt hat,
 948 „nee, mein Lieber. so verhältst du dich hier nicht.“ - -
 949 I: hmhm. -
 950 R: und - ähm - - ((0:43:17))
 951 also das war dann so ein Punkt,
 952 dass ich da wahrscheinlich eben auch so ein Konkurrenzding dann ausgespielt habe'
 953 mich als die bessere Mutter sozusagen dargestellt hat - habe -
 954 und von meinem Vater auch da sehr ernst genommen worden ist -
 955 weil der natürlich die
 956 der war auch einfach auf uns angewiesen so,
 957 oder auf mich zu der Zeit noch, ne'
 958 also, meine Schwester, -
 959 der ist -
 960 die ist weiterhin auf der Flucht gewesen. -
 961 die hat so in diesen ersten Jahren
 962 mit meinem Bruder auch nicht viel zu tun gehabt,
 963 weil die war unterwegs, ne' - -
-
- 964 naja, und für mich wurde - (C2)/(C2a)
 965 ich kam ja dann auch in die Pubertät. -
 966 und da kann ich heute dann so sagen, -
 967 von meiner Pubertät habe ich nicht allzu viel mitgekriegt -
 968 als den ganzen Ärger, - -
 969 den ich dann auch noch an den Hacken hatte,
 970 als ich anfing, mich für Jungs zu interessieren. -
 971 I: hmhm.
 972 R: und da war ich wie alle anderen Mädels eben.
 973 das fing eben irgendwann an,
 974 und äh
 975 dann ging dieses Drama los,
 976 was also viele - äh - - Frauen meines Alters erlebt haben,

- 977 die Eltern in totaler Panik, -
 978 und man wurde als
 979 oder ich wurde dann eben auch als Nutte beschimpft, ne‘
 980 also, diese - - unsäglichen Geschichten,
 981 was einem da alles dann immer unterstellt wurde,
 982 oder wie dramatisch das war.
 983 und wie groß auf der anderen Seite
 984 aber eben auch irgendwie diese [ganzen - hormonellen Umstellungen
 985 und die ((mit Lachen))] die Lust und die Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht,
 986 was mit was für einer Kraft das ja alles da war, ne‘
 987 und da so überhaupt keine Unterstützung, ne‘ -
 988 jedenfalls nicht so, als es anfing. - -
 989 I: hm.
-
- 990 R: und - ja, dann hatte ich diesen Bruder an den Hacken, (C2b)
 991 und dann wurde ich in der Schule auch
 992 also richtig schlecht wurde ich nicht,
 993 aber es war so richtig klar,
 994 das kriege ich irgendwie alles nicht mehr wirklich in Gang. -
 995 I: ja.
 996 R: also, ich habe dann zum Beispiel
 997 in Mathe bin ich dann weiterhin mit einer fünf irgendwie durchs Leben gegangen, ne‘
 998 hab aber irgendwie immer das Glück gehabt,
 999 dass ich tolle, in der Regel tolle Lehrer hatte‘
 1000 also, jedenfalls immer gute - äh äh - Klassenlehrer, ((0:45:14))
 1001 t_ tolle Klasse, - -
 1002 also guten Zusammenhalt.
 1003 und dann auch schon äh - - auch immer Klassensprecherin war
 1004 und solche Geschichten. - -
 1005 also nach wie vor auch viel Spaß in der Schule, -
 1006 aber eben auch äh - -
 1007 wo ich im Nachhinein so sagen kann,
 1008 also das war einfach schon alles viel zu viel. -
 1009 I: ja. -
 1010 R: das hab ich schon alles nicht mehr richtig auf die Reihe gekriegt. - -
 1011 und ähm - - - bin dann ein Jahr auch noch sitzengeblieben, in der siebten, glaube ich.
 1012 also als -
 1013 >kurz nach der Geburt von Ralf war das dann ja auch. - -
 1014 I: hmhm.
-
- 1015 R: und dann äh (C2c)
 1016 ((Pause 5‘‘))
 1017 was muss ich denn noch erzählen von der Pubertät? - -
 1018 ja wie gesagt,
 1019 ich habe immer so das Gefühl,
 1020 meine Pubertät,
 1021 die habe ich nicht wirklich -
 1022 also, außer diesem Ärger -
 1023 ich kriege das manchmal jetzt so im Nachhinein mit
 1024 auch so die ähm - -
 1025 also, zum Beispiel auch so‘n Phänomen,
 1026 wenn -
 1027 ich bin immer ganz äh -
 1028 wurde immer ganz hellhörig,
 1029 wenn zum Beispiel, -
 1030 auch später, -

- 1031 wenn Mädchen dann so erzählten´ -
 1032 die kriegten dann ihre Tage ihre Periode, ne´
 1033 dass das auch immer so -
 1034 dass das so ereignisreich war. -
 1035 also sowohl die merkten dann irgendwie ah,
 1036 jetzt kommt sie wieder, -
 1037 die einen waren irgendwie freudig erregt,
 1038 die anderen kriegten Bauchschmerzen, -
 1039 also entweder ganz dramatisch -
 1040 oder eben auch einfach nur - äh - - interessant
 1041 oder was weiß ich, - -
 1042 ich habe überhaupt nichts gemerkt,
 1043 ich habe nur natürlich,
 1044 habe das auch
 1045 hab natürlich auch meine Tage gehabt, -
 1046 aber das hat mich in keinster Weise eingeschränkt. -
 1047 also, es gibt dann zwar Frauen,
 1048 die sagen, „oh, ist doch toll. wär ich froh, wenn das so wäre.“ ne´
 1049 und ich sag aber immer,
 1050 ich hätte aber gerne irgendwas gemerkt. ((0:47:15))
 1051 ich habe immer so das Gefühl,
 1052 das dafür war einfach nicht auch noch Platz. -
 1053 I: ach so. -
 1054 R: so. ne´
 1055 I: ja, ja.
 1056 R: diese ganzen Ereignisse,
 1057 die da auch körperlich sich abspielten und so,
 1058 die durften alle gar nicht sein. - -
 1059 I: hmhm.
-
- 1060 R: ach so, - (C3)
 1061 jetzt dazu fällt mir jetzt aber noch was ein,
 1062 was auch ne - -
 1063 ja, was auch eine Rolle spielt in meinem Leben,
 1064 und zwar ähm - auch im Zusammenhang mit der Pubertät. - -
 1065 och Gott, jetzt habe ich gerade das Gefühl, Wolfgang,
 1066 wir brauchen eine Woche, [wenn ich alles erzählen soll.(lachend)] ((lacht))
 1067 I: haben wir Zeit. [haben wir Zeit. ((lachend))]
-
- 1068 R: ähm - - - wir hatten, - - (C3a)
 1069 und da muss ich im Nachhinein auch so sagen,
 1070 irgendwie, das war so ganz normal auch
 1071 wir hatten jede Menge Nachbarn, -
 1072 männliche Nachbarn, -
 1073 die natürlich nicht nur meine Schwester und mich, -
 1074 sondern wahrscheinlich war jedes Mädels betroffen, -
 1075 aber die uns ständig versucht haben anzugrapschen. -
 1076 I: hm.
 1077 R: und ein ganz direkter Nachbar´
 1078 von dem ist auch bekannt´
 1079 hatten wir dann später erfahren,
 1080 dass der alle seine drei Töchter - - sexuell missbraucht hat,
 1081 wie man sagt. -
 1082 obwohl ich diesen Begriff immer so komisch finde,
 1083 als wenn es einen Gebrauch von Frauen gibt.
 1084 also, sexuelle Gewalt gegen seine Töchter angewendet hat. -

- 1085 und - ähm - - das war zum Beispiel auch so was,
 1086 die haben ja auch immer alle zusammen gefeiert. -
 1087 und es wurde viel gefeiert. -
 1088 und es wurde viel gesoffen auch, ne‘ -
 1089 I: ja.
 1090 R: und dann waren wir Mädels irgendwie immer auf der Hut, ne‘
 1091 I: hmhm. - - -
-
- 1092 R: und da weiß ich auch so, dass - äh - - (C3b)
 1093 also, mit meinem Vater habe ich da -
 1094 da ist - -
 1095 bei uns in der Familie war das kein Thema.
 1096 also, mein Vater hat uns da nie irgendwie - äh - - entsprechend - angeguckt oder so.
 1097 und wir haben das auch - -
 1098 haben das auch benannt.
 1099 wir haben auch gesagt,
 1100 wir gehen nicht mehr rüber zu Frau Schulz - ((0:48:58))
 1101 weil wir da fragen sollten,
 1102 ob da - ob sie ein Ei übrig hat oder so,
 1103 oder weil da sowieso enge nachbarschaftliche Bande warn -
 1104 wenn Herr Schulz auch da war. - -
 1105 I: hmhm. -
 1106 R: weil man dann immer damit rechnen musste, ähm - -
 1107 dass der ein von -
 1108 der kam dann von hinten, ne‘
 1109 und grapschte entweder hier an die Brust
 1110 die noch gar nicht vorhanden war,
 1111 oder direkt zwischen die Beine. - so. - -
 1112 Frau Schulz hat immer so getan als sieht sie‘s nicht‘
 1113 I: hm.
 1114 R: und ähm dann hab ich das auch meinen Eltern erzählt
 1115 und meine Schwester auch und so. -
 1116 und dann haben die immer ein bisschen verlegen gelacht und so, -
 1117 und haben uns dann zwar nicht gezwungen, -
 1118 da hinzugehen, wenn er da ist. -
 1119 aber immer so, - -
 1120 „ach ja, weißt doch irgendwie wie der ist.“
 1121 I: hmhm.
-
- 1122 R: und - äh - wir haben das dann auch mal - (C3c)
 1123 ich weiß gar nicht, -
 1124 ob ich das miterlebt habe, -
 1125 oder ob meine Schwester mir das nur erzählt hat,
 1126 das war auch auf den Feiern so,
 1127 dass die, wenn die alle besoffen waren‘
 1128 die Frauen ja auch‘
 1129 dann haben die denen auch in aller Öffentlichkeit,
 1130 also natürlich im geschlossenen Raum dieser Feier, -
 1131 dazu - dann haben die den heiß gemacht irgendwie, -
 1132 die Frauen irgendwie so ein bisschen die Röcke gehoben, -
 1133 ein bisschen mehr Bein gezeigt, -
 1134 und dann hat der
 1135 in aller Öffentlichkeit ist dem dann einer abgegangen. - -
 1136 und der ganze Saal hat gelacht. - -
 1137 I: hmhm,

- 1138 R: also, so sind die damit umgegangen,
 1139 mit dieser ganzen Thematik. -
 1140 und das ist aber natürlich für die Kinder,
 1141 die Frauen haben sich natürlich,
 1142 ich meine,
 1143 ich weiß nicht,
 1144 ob die eine oder andere dann auch noch freiwillig die Beine breitgemacht hat
 1145 für Schu_ Schulz.
 1146 aber dann war es ja eine erwachsene Frau. -
 1147 aber dass das für die Kinder so eine Bedrohung war, -
 1148 das haben die gar nicht - ernst genommen, ne‘
 1149 I: hmhm.
-
- 1150 R: und ich weiß im Nachhinein, - ((0:50:33)) C3d)
 1151 also meine Schwester hat mir inzwischen auch so einige Geschichten erzählt,
 1152 dass sie auch von Freundinnen weiß. -
 1153 und auch,
 1154 was nun enge Freundschaften und Bekanntschaften meiner Eltern auch waren, -
 1155 wo wir Kinder auch befreundet waren.
 1156 also wie diese Bedrohung irgendwie so permanent da war, ne‘ - -
 1157 und ähm für mich ist das zum ersten Mal zum Thema geworden,
 1158 also ich habe das ja immer gewusst,
 1159 dass das da ist, aber ich bin nie - - äh - äh
 1160 war nie in so einer ganz starken Bedrohung,
 1161 dass ich irgendwie - ähm - - ähm befürchten musste,
 1162 also jetzt stehe ich hier gleich ohne Unterhose da, oder so. -
 1163 I: ja. -
 1164 R: sondern ich konnte mich immer irgendwie rechtzeitig retten. -
 1165 oder habe dann gesagt,
 1166 „nein, da gehe ich nicht mehr rüber.“ - -
-
- 1167 und als Tine geboren wurde, - - (C3e)
 1168 und dann so zwei - drei Jahre alt war, -
 1169 und wir bei meinen Eltern waren, -
 1170 und dann waren - äh - -
 1171 bestimmte Freunde meiner Eltern waren im Haus. - -
 1172 und dann kommt Tine irgendwie aus der Badewanne, -
 1173 und hat irgendwie nur ihr Schlafanzugoberteil an, -
 1174 und die Hose ist sie noch irgendwie am Anziehen, -
 1175 oder die Windel muss erst um oder so, -
 1176 und dann springt sie da ins Wohnzimmer rein, -
 1177 und dann ist Egon - alter Freund - mit Frau und Kindern
 1178 und so von meinen Eltern - -
 1179 der sitzt da
 1180 und sagt dann zu Tine - oder äh -
 1181 Tine geht auch von sich aus hin
 1182 und krabbelt auf Egons Schoß, du,-
 1183 und ich steh da irgendwie,
 1184 und mir stockt der Atem. -
 1185 I: hmhm.
 1186 R: und ich weiß überhaupt nicht warum im ersten Moment. - -
 1187 so da das war der erste
 1188 dass ich zum ersten Mal angefangen habe,
 1189 viel, viel später dann, - -
 1190 über diese ganzen Bedrohungen nachzudenken. - -
 1191 I: hmhm.

- 1192 R: so über dieses Moment - - mit Tine
 1193 ist mir das dann zum ersten Mal klar geworden.- -
 1194 und das ist dann aber auch als äh - -
 1195 so ein bisschen wie so eine - -
 1196 wie so ein ewiger, - - -
 1197 ich weiß auch nicht, - -
 1198 wie so eine ewige Bedrohung -
 1199 und so ist das auch über Tines Kindheit auch so geblieben. -
-
- 1200 und ich merk das mit Mila jetzt genauso. ((0:52:32)) (C3f)
 1201 ich habe ein wahnsinniges Misstrauen. - -
 1202 I: hmhm.
 1203 R: Tine hat mir jetzt gerade erzählt,
 1204 dass ein Freund von ihr jetzt bei - ähm - -
 1205 Babysitten übernommen hat.
 1206 I: bei ihr?
 1207 R: bei Mila.
 1208 Mila ist ja inzwischen fünf. -
 1209 I: ja, ja.
 1210 R: und äh also das lief dann so ab,
 1211 sie hat Tine
 1212 äh Mila ins Bett gebracht,
 1213 und dann Franz. -
 1214 Franz ist ein Freund von ihr,
 1215 und der ist dann für ein paar Stunden dageblieben,
 1216 und hat dann sozusagen aufgepasst.
 1217 und Tine ist weggegangen. - -
 1218 als sie mir das erzählte,
 1219 da habe ich sofort gedacht,
 1220 also da hätte ich dann da wie so ein Polizeioberkommissar hätte ich liebsten gefragt,
 1221 „hast du dir ein polizeiliches Führungszeugnis vorlegen lassen,
 1222 weißt du, was das für ein Typ ist,
 1223 hast du mal in der Nachbarschaft gefragt;“ und so,
 1224 sag ich natürlich alles nicht,
 1225 weil [ich mir nur Ärger einhandeln würde, ne‘ ((mit Lachen))]
 1226 I: ja.
 1227 R: aber so stehe ich jedes Mal wieder vor diesen Geschichten.
 1228 I: ja, ja. - -
 1229 R: so, das ist auch so was ganz äh - -
 1230 wo ich so denke ja,
 1231 da ist also einfach wahnsinniges Misstrauen Männern gegenüber
 1232 ist da mir eingepflanzt in dieser Zeit,
 1233 weil ich einfach Männer - - äh -
 1234 wie gesagt,
 1235 also bei meinem Vater nicht
 1236 und auch natürlich nicht mit jedem Mann.
 1237 das will ich überhaupt nicht bedeuten. -
 1238 aber die waren schon in so einer großen Vielzahl mit diesen - -
 1239 mit diesen Ambitionen Kindern gegenüber vorhanden, -
 1240 dass ich das irgendwie - -
 1241 da habe ich echt eine Schacke weg.
 1242 I: ja. - -
 1243 R: so. - -
 1244 also, das ist auch noch so - -

1245 wo ich einfach merke,
1246 dieses Thema begleitet mich bis heute. -

1247 I: hmhm. (C3g)
1248 ((Pause 4“))
1249 R: jaaa. - -
1250 wie geht’s weiter‘
1251 ((Pause 4“))

1252 ja - dann ähm - - (C4)
1253 also diese Pubertät und Kindheit, -
1254 dann habe ich mich entschieden,
1255 dass ich Ergotherapeutin war. -
1256 dann habe ich meine Freunde gehabt. -
1257 dann wurde ich 16. -
1258 dann durfte ich auch schon einen Freund haben, - -
1259 und - - ähm - - -
1260 ich interpretier das mal so ein bisschen im Nachhinein, -
1261 ich habe mich zu der Zeit gar nicht getraut,
1262 mir das so richtig einzugestehen. - -
1263 äh - und dann habe ich zugesehen,
1264 dass ich irgendwie - - dieses Haus verlasse. - -

1265 I: hm.
1266 R: und zwar -
1267 I: hm, (...)
1268 R: was?
1269 I: physisch.
1270 R: ja. - -
1271 und zwar habe ich mich dann ja entschieden,
1272 also wie gesagt,
1273 Ergotherapeutin zu werden, -
1274 und da gab es damals gar nicht viele Ausbildungsstätten -
1275 ich glaube nur in Grünberg und in Hahntau und Flohburg oder so. - -
1276 und äh - dann habe ich mich für Hahntau entschieden. - -
1277 und das war auch jetzt von meinen Eltern,
1278 die haben gar nicht versucht,
1279 mich irgendwie zurückzuhalten. -
1280 aber ich habe schon äh - im - -
1281 damals sehr,
1282 wahrscheinlich sehr unbewusst und im Nachhinein,
1283 aber ist mir so klar geworden,
1284 dass das einfach
1285 ich habe immer das Gefühl gehabt, -
1286 ich habe so eine völlig hilflose - Truppe verlassen. - -

1287 I: ja.
1288 R: und eigentlich, ne‘
1289 das beschäft_
1290 heute beschäftige ich
1291 inzwischen habe ich so das Gefühl, -
1292 ich habe das so ganz gut abgearbeitet einfach auch, dieses Thema.
1293 aber der Gedanke kommt immer wieder noch mal, -
1294 auch wenn ich meinen Bruder jetzt so sehe, ne‘
1295 dass ich manchmal denke so, - - ähm -
1296 oh, hätte ich eigentlich noch ein bisschen mehr Einsatz zeigen können. - -
1297 I: hm.

- 1298 R: dann wäre er vielleicht,
1299 hätte er vielleicht bestimmte Dinge besser regeln können, so. - -
1300 das ist natürlich auch eine Art von Größenwahn,
1301 dass ich denke,
1302 ich hätte das alles - - zum Besseren wenden können,
1303 aber auf der anderen Seite auch so ein aus_ so'n - so'n - äh - -
1304 ach, auch mit meinem Bruder ein ganz großes Mitgefühl. -
1305 I: hmhm. - -
1306 R: und auch, äh - -
1307 ah, jetzt kommen mir schon wieder die Tränen.
1308 ((Pause 4“))
1309 ((Seufzen))
1310 ((Pause 27“))
1311 naja, -
1312 und nicht nur mit meinem Bruder.
1313 auch mit - - mit meinen Eltern irgendwie auch. - -
1314 aber auch so ein bisschen aus der Rolle,
1315 als wenn ich die Mutter wäre,
1316 weißt du‘
1317 und die
1318 als Mutter so auf - - alle gucke
1319 und irgendwie so denke oh mann. - - -
1320 die haben das einfach nicht gut verkraften können. - - -
1321 I: hmhm.
1322 R: naja,
1323 und dann denke ich manchmal auch, mann -
1324 [ich war das Kind, - weißt du. ((mit leichtem Lachen))] - -
1325 verkehrte Welt auch. - - -
1326 I: hmhm.
-
- 1327 R: ja, und dann bin ich aber tatsächlich (C5)
1328 also, ich hatte
1329 zu dem Zeitpunkt hatte ich schon mit
1330 war ich schon mit dem Mann befreundet,
1331 den ich dann auch ein paar Jahre später geheiratet habe,
1332 als ich mit 18 dann nach Hahntau gegangen bin, ne‘ - -
1333 und bin dann aber tatsächlich alle 14 Tage nach Hause gefahren. - -
1334 I: hmhm.
1335 R: mein Vater war - - zu dem Zeitpunkt - - immer noch voll Alkoholiker,
1336 und dann sozusagen alle 14 Tage immer noch in das volle Chaos, - -
1337 mein Bruder war zu dem Zeitpunkt,
1338 der war so von der Rolle. -
1339 der war dann ja, - -
1340 als ich 18 war,
1341 war der sechs. -
1342 und - eigentlich hat der so, - -
1343 also mal ab von diesem Familiendrama
1344 hat der aber auf der anderen Seite so über diese Grünberger Betreuung
1345 und Krankengymnastik, - und Reiten, - und Schwimmen, - und alles Mögliche,
1346 was dann in Blaustadt auch so wahrgenommen wurde
1347 und was dann so angeboten wurde auch für ihn - -
1348 I: ja.
1349 R: und was meine Mutter auch irgendwie alles dann,
1350 die hatte dann den Führerschein gemacht, ((0:58:51))
1351 und alles mit ihm gemacht hat,
1352 hat er auch viele gute Möglichkeiten gehabt, äh - _

1353 mit seiner ganzen Geschichte fertig zu werden, ne' - -
 1354 und -
 1355 aber als er dann sechs war, - -
 1356 und auch noch ein paar Jahre später, - - äh -
 1357 war das so dramatisch in der Familie' - -
 1358 meine Schwester war
 1359 die war schon vor mir aus dem Haus sozusagen. - -
 1360 die ist nach Tulpenau gegangen als - äh - -
 1361 die hat Kinderpflegerin gemacht' -
 1362 und ist dann da in die - - äh Behindertenhilfe gegangen. - -
 1363 I: hm. - -
 1364 R: und ähm - -
 1365 da hat der zuhause im Sessel gesessen
 1366 wie mit so wie mit einem Hospitalismusschaden, mein Bruder,- so. -
 1367 I: hm.
 1368 R: der saß dann da [- - so. - - ne' (macht vor, wie))]
 1369 I: hmhm. - -
 1370 R: ja, und ich irgendwie -
 1371 ein Teil in mir hat immer gesagt,
 1372 du musst die retten' - -
 1373 eigentlich musst du wieder nach Hause gehen
 1374 und alle retten. - -
 1375 und natürlich aber der, sag ich mal so, -
 1376 [der völlig gesunde Teil in mir, ((mit Lachen))]
 1377 der hat gesagt, - -
 1378 „du - - sieh bloß zu, dass du hier Land gewinnst
 1379 und dich vom Acker machst,“ ne'
 1380 I: ja. -
 1381 R: aber eigentlich habe ich so dieses Landgewinnen
 1382 und mich vom Acker machen
 1383 nie wirklich konsequent ausgelebt. - -
 1384 meine Schwester behauptet zwar das Gegenteil,
 1385 aber - - ich merke so,
 1386 dass ein ein Teil von mir irgendwie sich nicht wirklich trennen konnte. -
 1387 I: hm. - -
 1388 R: also, ich merke schon, -
 1389 ich kann das noch gar nicht -
 1390 ich kann das noch nicht mal richtig denken, - -
 1391 dass also,-
 1392 dass das eigentlich der natürliche Lauf der Dinge sein darf' - -
 1393 dass man als junger Mensch das Elternhaus verlässt,
 1394 und erst mal sein ganz eigenes Leben führt. - - so - so. -
 1395 I: ja. - -
 1396 R: da hab ich zwar auch eine ganze Menge von gemacht,
 1397 aber nie - nie wirklich frei,
 1398 sondern immer mit dem schlechten Gewissen, und - -
 1399 immer wieder auch viel um - um - meinen Bruder
 1400 und meine Eltern gekümmert. - -

1401 und gleichzeitig war es dann aber auch so, (C6)
 1402 dass, als ich dann gegangen bin, -
 1403 kam meine Schwester zum Einsatz. -
 1404 also, dann fing meine Schwester an, -
 1405 meinen Part zu übernehmen,
 1406 den ich bis dahin sozusagen in der Familie innehatte. -
 1407 und dann ist sie ganz viel nach Blaustadt gefahren, und - -

1408 hat dann da äh - -
 1409 die hat dann vor allen Dingen auch so diesen Part übernommen,
 1410 meinen Vater zu stützen in seiner - - äh -
 1411 in seinen - -
 1412 er ist dann zwei mal ins Delir gekommen,
 1413 beim zweiten Mal fast gestorben.
 1414 also, der hat eben über diese Kriegsverletzung immer noch Anfälle gehabt‘ -
 1415 kam dann durch den Alkoholkonsum noch mal so ganz versteckt dazu‘ -
 1416 und dann ist er zwei Mal nach so einem Anfall ins Krankenhaus gekommen,
 1417 und meine Mutter hat sich so geschämt, -
 1418 die hat nicht gesagt, dass er Alkoholiker ist. - -
 1419 I: ah ja.
 1420 R: und dann ist er da sozusagen von einem Tag auf den andern,
 1421 saß er plötzlich auf der Toilette
 1422 und - sah weiße Mäuse.
 1423 I: ja.
 1424 R: und beim zweiten Mal war das so dramatisch, - -
 1425 dass ä die Ärzte uns äh - - benachrichtigt haben
 1426 und dann gesagt haben,
 1427 es kann sein, -
 1428 dass er es nicht überlebt. so. -
 1429 hat er aber.
 1430 ach so,
 1431 und zu dem Teil der Geschichte gehört auch noch,
 1432 dass ich zu der Zeit -
 1433 ich war zwar schon in Hahntau.
 1434 aber da habe ich meine Mutter noch mal versucht
 1435 meine Mutter total zu bearbeiten. -
 1436 und habe,
 1437 ich habe dann auch also wirklich äh - -
 1438 bin dann manchmal richtig ausgerastet habe gesacht,
 1439 „wieso trennst du dich nicht“
 1440 weil das halt auch so schlimm war
 1441 auch mit ihm und seinem Alkoholkonsum. und äh -
 1442 wo sie dann gesagt hat,
 1443 „du, ich habe ‘n behindertes Kind.
 1444 wovon soll ich denn leben,
 1445 ich habe nichts gelernt.“
 1446 und ähm -
 1447 ich dann versucht hab,
 1448 dass sie eine Therapie macht, ne‘ -
 1449 dann bin ich immer losgezogen,
 1450 hab ‘n Therapeuten gesucht, und - - ((1:02:40))
 1451 bin dann - äh - -
 1452 oder bin auch zu der Psychologin,
 1453 die im - im - - -
 1454 beim Büro in Blaustadt hat mein Vater gearbeitet als Angestellter. -
 1455 I: hmhm.
 1456 R: und auch so besoffen,
 1457 wie er war gearbeitet.
 1458 und die hatten ne Psychologin.
 1459 das habe ich dann alles in Erfahrung gebracht. -
 1460 dann bin ich mit meiner Mutter da hin
 1461 und habe mit der das Dilemma geschildert. -
 1462 und dann hat die zu mir zu uns gesagt,

1463 „wir können ja hier mal durch die Büros gehen,
1464 und dann machen wir mal die Schränke überall auf. -
1465 ihr Vater ist hier nicht der einzige. -
1466 die sind hier [fast alle so drauf.“ ((mit Lachen))] -
1467 das war immer das, was die einem erzählt haben. -
1468 I: ja, ja.
1469 R: das war so gruselig, ne‘
1470 I: ja, ja. -
1471 R: und na_ und natürlich kam dazu,
1472 dass ich immer versucht habe,
1473 was in die Wege zu leiten,
1474 aber außer mir wollte das nie jemand.
1475 meine Mutter war gar nicht in der Lage - -
1476 oder wollte das nicht
1477 oder was auch immer.
1478 die konnte das gar nicht denken, - -
1479 dass es ne andre Möglichkeit gibt, - -
1480 damit umzugehen als so, wie sie damit umgegangen ist. - -
1481 also das sind dann so tausend Nebenstränge,
1482 was ich immer alles gemacht hab. -
1483 ich hab dann auch später versucht, -
1484 für meinen Bruder einen Therapeuten zu finden und so,
1485 das ist immer alles vergeblich gewesen. ((lacht))
1486 ja. - -
1487 äh wo war ich jetzt?
1488 ach genau, -
1489 dann hatte meine Schwester so diesen Teil übernommen. -
1490 und das hat dann also für uns so in der Folgezeit auch viel
1491 zwischen meiner Schwester und mir, viel, viel, viel Ärger eben auch gegeben, - -
1492 weil äh - - mir immer vorgeworfen wurde, -
1493 also wie äh - - wie wenig ich mich kümmer, so. - - ne‘ -
1494 I: im Vergleich.
1495 R: im Vergleich zu ihr. - - -

1496 ja, und ich bin dann (C7)
1497 ah - genau, das ist ja der -
1498 einer der bedeutendsten Teile meines Lebens. -
1499 also, es fing ja schon an, als ich 16 war. -
1500 da war ja warn ja die 68er. - - ah - ((1:04:30))
1501 so ganz am Anfang war,
1502 da habe ich es natürlich
1503 ach nee, stimmt ja gar nicht,
1504 da war ich 18. -
1505 aber ich sage mal mit den Beatles.
1506 ich sage immer,
1507 so mit den Beatles hat das angefangen,
1508 dass sozusagen, - -
1509 oder nee,
1510 ein bisschen vorher schon mit Elvis Presley und Ray Charles und so‘ - -
1511 schon so ne andre Art von Musik, mit der ich äh - - mich angefreundet habe,
1512 und in Blaustadt waren ja die Amerikaner stationiert‘
1513 und ich hatte eben auf der Schule auch amerikanische Freunde. -
1514 ein paar von denen gingen zur deutschen Schule. - -
1515 und von daher hatte ich früh auch Kontakte zu dieser andern Art von Musik.
1516 und dann gab es eben den AFN,
1517 den Sender auch. -

1518 I: ja, ja, ja. -
1519 R: Und äh - -
1520 also so diese Zeit ist mir sehr in Erinnerung, -
1521 also so diese - - - diese - - äh - ja
1522 so ne Art von Rebellion,
1523 die einfach neu war dann plötzlich.
1524 was sich so über diese Musik auch ausgedrückt hat. -
1525 und dann gab es ja diese Bewegung zwischen Rockern
1526 und ein bisschen später dann die Exis - das Gegenteil. -
1527 also das waren alles schon so Sachen,
1528 das habe ich schon sehr bewusst als, - -
1529 als Jugendliche mitgekriegt. -
1530 das gab es schon alles so um mich herum. - - so.
1531 und ich hatte eine Zeit lang
1532 am Anfang hatte ich so eine Zeit lang so ne Clique von Rockern‘
1533 mit denen ich auch befreundet war‘
1534 [und habe dann aber auch - mit 15, 16 ((mit Lachen))] fing ich dann an,
1535 mich wirklich auch so intellektueller mit allen möglichen Themen
1536 auseinander zu setzen. -
1537 I: ja. -
1538 R: und dann bin ich zu den Exis übergegangen. so,
1539 das waren dann die. - -
1540 und das waren auch so meine ersten, - -
1541 meine ersten Begegnungen mit Freud -
1542 und ähm - - Sartre und äh - -
1543 Simone de Beauvoir kam dann später.
1544 aber mit diesen Bewegungen, dann - ähm - -
1545 in unser Leben <schwappten damals. - -
1546 und 68 bin ich ja nach Hahntau gegangen, -
1547 und das war ja dann die ganz heiße Zeit.
1548 und das fing dann eben auch sofort in Hahntau an, ne‘ -
1549 dass wir dann a an der Schule - äh - - die Rebellion ausgerufen haben.
1550 ich war dann da auch gleich wieder Klassensprecherin ‘ ((1:06:35))
1551 das habe ich auch immer gerne gemacht solche Sachen. -
1552 und mit viel Spaß
1553 und mit großem Vergnügen haben wir immer versucht, -
1554 [da alles Mögliche auf den Kopf zu stellen. ((mit Lachen))] -
1555 und dann gab es die, diese Rote-Punkt-Bewegung in Hahntau.
1556 das fing ja damals damit an,
1557 mit der Roten-Punkt-Bewegung,
1558 diese Fahrgemeinschaften,
1559 als die Straßenbahnen diese ersten Preiserhöhungen da gemacht haben. -
1560 und das war ja toll. -
1561 das war ja so toll,
1562 die ersten großen Demos. -
1563 und - gleichzeitig dann,
1564 ich habe mich ja äh - - entschieden, -
1565 mit Behinderten was zu machen. -
1566 und da schwappte ja schon von Italien diese Geschichte, -
1567 Öffnung der Großkrankenhäuser.
1568 das schwappte damals ja schon rüber. -
1569 das heißt, auch diese ganze Arbeit mit Behinderten,
1570 mit jeder Art von Randgruppen -
1571 ich weiß nicht, ob du dich -
1572 ob du das auch alles so miterlebt hast‘ - äh -

1573 Ulrike Meinhof,
1574 die dann angefangen hat, sich mit Heimkindern
1575 und diesen ganzen Geschichten zu beschäftigen, ne' -
1576 also dieser ganze - -
1577 es war ein Riesenpool sozusagen,
1578 in dem man schöpfen konnte,
1579 in dem man sich wälzen konnte,
1580 was alles neu war,
1581 was alles - voller Visionen und wunderbarer Ideen und Gedanken war. -
1582 und auch auf der praktischen Ebene, -
1583 also auch wenn ich so - überlege, - äh äh -
1584 auch mit der Behindertenarbeit,
1585 auch was da - äh wieder völlig neue Bilder,
1586 Weltbilder, - Menschenbilder entstanden sind, ne' - -
1587 einfach genial, -
1588 I: hmhm.
1589 R: also, das war für mich - -ähm - - paradiesisch. -
1590 war wirklich paradiesisch. - -
1591 I: auch damals im Erleben für dich?
1592 R: im Erleben. -
1593 I: ja.
1594 R: ja. ganz, ganz toll. -
1595 und auch,
1596 es hat einen unglaublichen Spaß gemacht. - -
1597 I: ja.
1598 R: und zuhause war das so, dass ich - äh -
1599 ich bin dann ja auch relativ früh schon ((Lachen)) -
1600 ich neige ja auch zu - äh - - gleichzeitig ((1:08:25))
1601 also, auf der einen Seite liebe ich eben das Rebellische und Wilde,
1602 aber hab offensichtlich [auch eine Neigung als Sternnaturell zu Ordnung. ((lachend))]
1603 ((lacht))
1604 und bin dann ja auch in den - zusammen mit meinem -
1605 damals noch - Freund, - ähm - -
1606 der in Flohburg studiert hat Peter Meier' ähm - -
1607 und da in Flohburg auch schon im ZS organisiert war.
1608 bin ich dann auch in den ZS eingetreten'
1609 nee, stimmt gar nicht, -
1610 als ich in Hahntau war,
1611 war es noch gar nicht so.
1612 aber er war schon in Flohberg im ZS,
1613 und in Hahntau war ich da noch irgendwie mit anderen Sachen beschäftigt.
1614 aber schon - mit dem republikanischen Club und diesen ganzen Bewegungen, so.
1615 und äh - - bin und dann aber, äh - -
1616 hab die Ausbildung da gemacht'
1617 und bin dann nach Flohburg gezogen.

1618 Peter war auch in Flohburg, (C8)
1619 und dann haben wir in einer WG gelebt. -
1620 und da bin ich dann auch in den ZS eingetreten. -
1621 I: hm. -
1622 R: genau, -
1623 das bezeichne ich mal jetzt so als meinen Drang zu Strukturen, -
1624 der gleichzeitig auch vorhanden war.
1625 wobei ich ja immer - nach wie vor, ähm - - sagen muss, -
1626 ich habe überhaupt kein Problem damit, im ZS gewesen zu sein. -
1627 ich fand, das war eine klasse Organisation,

1628 im Gegensatz zu vielen anderen Sektierergruppen. -
1629 die waren offen.
1630 die ganze Thematik,
1631 was da alles abgehandelt wurde -
1632 Frauenbewegung war ein großes Thema. -
1633 da bin ich zu dem Zeitpunkt schon voll eingestiegen. - -
1634 und war für mich einfach wahnsinnig spannend alles. -
1635 I: hmhm.- -
1636 R: und dann sind wir -
1637 dann habe ich in den Anstalten, - -
1638 auch eine große Behinderteneinrichtung in Flohburch,
1639 da habe ich dann mein Nachpraktikum gemacht. -
1640 das musste man damals noch nach der Ausbildung
1641 also Vorpraktikum und Nachpraktikum gehörte dazu. -
1642 und dann bin ich da für ein Jahr geblieben - als Ergotherapeutin
1643 I: ja. -
1644 R: in der Einrichtung.
1645 und da war das aber schon so, -
1646 dass ich so hochgradig mich dann für diese ganzen politischen Sa_ Sachen
1647 interessiert hab
1648 und auch an die Revolution geglaubt habe,
1649 und auch daran geglaubt habe,
1650 dass [die Arbeiter hier die Welt verändern werden und sollen. ((lachend))] -
1651 und äh habe mich dann entschieden, - - ((1:10:46))
1652 und zwar auch völlig aus mir heraus
1653 und weil ich auch so äh - -
1654 auch einfach so abenteuerlustig bin -
1655 ich habe gesagt,
1656 ich gehe in die Fabrik.
1657 also, die Anstalten waren für mich dann plötzlich langweilig. -
1658 da habe ich dann irgendwie gemerkt, nee, -
1659 hier komme ich nicht so richtig weiter
1660 mit dem, was mich so interessiert. -

1661 und dann sind wir nach Blaustadt wieder gezogen^c (D)
1662 und haben da den ZS aufgebaut^c
1663 Peter Meier und auch andere Genossen,
1664 die wir da schon hatten. -
1665 und ich und äh - -

1666 und ich bin zu TEV gegangen. - - (D1)
1667 I: hmhm.
1668 R: dann [mit einer richtig irren Geschichte dann auch, ne^c - - ((lachend))]
1669 warum ich jetzt äh nicht mehr in meinem Beruf arbeite
1670 und was ich denn da bei TEV will. - -
1671 also nicht eine besonders irre Geschichte, -
1672 aber ich habe dann irgendwas konstruiert, -
1673 was weiß ich.
1674 dann habe ich meinen Bruder glaube ich wieder ins Spiel gebracht. -
1675 also, wegen meinem schwerbehinderten Bruder.
1676 und äh -
1677 ich kriege hier -
1678 es gibt hier gerade keine freie Stelle,
1679 irgendwie so. -
1680 jedenfalls haben die mich dort eingestellt, bei TEV. -
1681 und dann habe ich mich ja ratz fatz in den Vertrauensleutekörper wählen lassen, - -

1682 und äh - - habe dann da
1683 und das war
1684 ich habe natürlich -
1685 ich habe nicht am Band gearbeitet, ne⁶ -
1686 ich habe am Einzelplatz gearbeitet -
1687 und habe dann bei - äh - -
1688 wie nannten die sich denn noch mal⁶ äh⁶ - _
1689 also, inhaltlich ging es darum, -
1690 dass ich so einen Abgleich gemacht habe für Farbfernseher,
1691 die ja damals auch noch ziemlich neu waren. -
1692 da hast du so ne,
1693 so ein Chassis oder wie man das nennt, gehabt.
1694 weiß ich jetzt gar nicht mehr. -
1695 und hast dann so an bestimmten Punkten
1696 hast du dann äh - - was einstellen müssen.
1697 und das wurde dann ein Bild auf dem Fernsehschirm, -
1698 wo du dann sehen konntest, die Kurve stimmte. -
1699 das habe ich gemacht. -
1700 also zwar auch ein bisschen im Akkord, ((1:12:33))
1701 aber gemessen am Band
1702 war das - - ne easy Arbeit. -
1703 da habe ich echt Schwein gehabt. -
1704 und da ist dann auch wieder mein Sternnaturell zum Tragen gekommen. -
1705 ich hab das so perfekt gemacht.
1706 also ich bin dann ja, in manchen Sachen bin ich ja echt -
1707 kann ich sehr perfekt sein⁶ -
1708 dass meine meine Abgleichdinger,
1709 die wurden immer als Vorbild dann genommen für alle anderen, so. - -
1710 I: hmhm.
1711 R: und dann hatte ich darüber auch erst mal einen ganz guten Stand,
1712 weil ich da so gut war. - -
1713 und das - kippte dann aber natürlich ((lacht)) in dem Moment,
1714 als ich dann im Vertrauensleutekörper war
1715 und dann auf den, - -
1716 oder auch schon vorher
1717 auf den Betriebsversammlungen anfang zu reden. - so. - - -
1718 aber das war auch, -
1719 das war für mich ein Riesenspaß.
1720 das war so toll.
1721 also ich denk - wirklich jede Sekunde mit äh lachendem Herzen an diese Zeit zurück.
1722 das war einfach toll -- so.
1723 also auch weil
1724 ich hab nat_ natürlich - mit einer ganz anderen Position,
1725 ich war überhaupt nicht gezwungen, da zu arbeiten,
1726 sondern ich bin dahin gegangen, -
1727 weil ich an was geglaubt habe. -
1728 weil ich gedacht habe, äh -
1729 den Laden den mischen wir hier auf. -
1730 und eben auch von - äh - -
1731 auch von TEV aus, ne⁶
1732 und dann morgens immer, -
1733 ein paar Mal die Woche,
1734 vor anderen Fabrikatoren,
1735 noch vor meiner Arbeit, -
1736 die Neue Arbeiterstimme verkauft. - -

1737 und - ähm - - die ganzen Auseinandersetzungen,
1738 zum Teil mit der DKP -
1739 und mit äh - all den Vögeln,
1740 die uns völlig schräg fanden
1741 oder uns zum Teil ja auch gehasst haben
1742 oder als Bedrohung empfunden haben.
1743 und - - naja,
1744 ich liebe es ja, mich zu fetzen und ((lacht))
1745 Streitgespräche zu führen und äh - - -
1746 ja, es war schön. -
1747 es war einfach eine ganz, ganz, tolle Zeit. -
1748 und auch so, dass äh - also in einer,
1749 also bei TEV
1750 das war ja fast ein reiner Frauenbetrieb, ne‘ ((1:14:33))
1751 da waren ja fast nur die - -
1752 es gab ein paar Männer,
1753 die auch mal mit am Band gearbeitet haben, -
1754 aber die in der Regel ganz schnell dann zum Bandaufseher wurden. -
1755 aber da gab es auch total nette Kollegen. -
1756 ansonsten gab es da irgendwie sechs Abteilungsleiter oder so. -
1757 sonst waren da ja gar keine Männer,
1758 sondern ein reiner Frauenbetrieb, und äh - -
1759 da gab es natürlich auch Frauen,
1760 die mich und meine Position völlig daneben fanden,
1761 und wo es auch richtige - äh - üble - äh - - Abneigung gab‘
1762 aber - es gab auch einen relativ großen Kreis von Kollegen,
1763 die mit denen ich wunderbar ausgekommen bin. -
1764 und wir haben auch ne Betriebszelle dann gemacht,
1765 und dann regelmäßig Betriebsarbeit,
1766 und Ver_ nen ganz eigenen Vertrauensleutekörper aufgebaut.
1767 die ganzen Frauen, die haben dann alle, als
1768 ich bin dann ja rausgeflogen, ne‘ -
1769 I: hmhm.
1770 R: bei TEV. - äh -
1771 die haben dann alle den neuen Vertrauensleutekörper aufgebaut.-
1772 I: ja.
1773 R: also richtig so
1774 so wo ich so sagen kann,
1775 also auch eine Arbeit, die Früchte getragen hat. - -
1776 ja und also das hat so mein Leben bestimmt. -
1777 und dann nebenbei eben
1778 ich habe dann eine Metallzelle im ZS angeleitet, -
1779 also die äh - -
1780 wir hatten ja äh - Genossen dann in sämtlichen Werften auch‘ - -
1781 und insgesamt war ich dann anderthalb Jahre bei TEV,
1782 und dann haben die mich rausgeschmissen, - -
1783 also fristlos entlassen mit so einer Begründung „Störung des Betriebsfriedens“-
1784 I: ah ja. -
1785 R: und dann war ich ja erst mal draußen, -
1786 und dann bin ich aber
1787 habe ich natürlich einen Prozess angestrengt. -
1788 und hab einen Prozess geführt, -
1789 den ich dann auch gewonnen habe im Endeffekt.
1790 aber - es war ja damals noch völlig üblich -
1791 [der Richter hat dann gesagt, ((lachend))]

1792 das war zwar nicht rechtens,
1793 mich da rauszuschmeißen,
1794 aber es ist dem Betrieb nicht zuzumuten,
1795 mich wieder einzustellen. - -
1796 I: ja.
1797 R: und denn hab ich eine Abfindung gekriegt, -
1798 und mit der habe ich dann meinen Anwalt bezahlt.
1799 I: aha.
1800 R: und das war's dann. - ((1:16:33))
1801 I: das war's dann. -
1802 R: das war's dann, - genau. - - ja,

1803 und dann hab ich (D2)
1804 danach hab ich dann, ähm - - -
1805 das war dann n Zufall.-
1806 dann wurde gerade angeboten in Blaustadt, -
1807 der erste Schweißerkurs für Frauen in Norddeutschland. - -
1808 I: hmhm.
1809 also woanders gab es das wohl schon.
1810 das fand ich dann auch ganz spannend.
1811 und - hab ich denn gesagt,
1812 das mache ich jetzt sofort, -
1813 und dann gehe ich auf die Werft. ((lacht))
1814 I: ((lacht)) ja. - -
1815 R: und dann habe ich da drei Monate so einen Schweißerkurs gemacht,
1816 also E-Schweißen, Elektroschweißen. - -
1817 das war auch lustig
1818 also auch mit lauter Frauen.
1819 und - äh - - ja.,
1820 dann habe ich das gemacht
1821 und konnte das auch gut.
1822 und dann bin ich -
1823 bei Werft Oberwasser
1824 habe ich dann - - mich vorgestellt
1825 und irgendwie auch mit
1826 wir waren glaube ich 13 Frauen in dem Kurs, -
1827 und dann sind wir irgendwie mit vier oder fünf Frauen, -
1828 wir sind dann zu Werft Oberwasser. - -
1829 und ich mein,
1830 [wenn ich mir das heute noch vorstelle,
1831 so was freiwillig anzustreben, weißt du' ((mit Lachen))]
1832 so, und wie nannte man das'
1833 Unterboden, glaube ich, so.
1834 diese Zwischendecks in den Schiffen,
1835 die damals dann -
1836 wo du die ganzen Nähte,
1837 kilometerlang, in so Räumen, -
1838 wo du kaum frische Luft hattest,
1839 sondern wo du fast -
1840 ich weiß nicht,
1841 ob man da mit Atemmasken oder so gearbeitet hat.
1842 das wäre so mein Arbeitsplatz gewesen, ne' -
1843 und ich wollte aber unbedingt da hin,
1844 weil ich gedacht habe
1845 ja - toll, -
1846 da können wir dann so - - den nächsten Kram irgendwie inszenieren.

- 1847 und ich hatte da auch irgendwie zwei Genossen und so.
 1848 und äh - -
 1849 ach genau,
 1850 und mein Onkel, ((1:18:13))
 1851 mein Onkel Kurt war Dreher bei Werft Oberwasser.
 1852 und dem war das ein bisschen unangenehm,
 1853 als der da was von hörte,
 1854 dass ich ((lacht)) da ankam.
 1855 I: ah. ((lacht)) aha.
 1856 R: und äh also der das vorher dann wusste,
 1857 dass ich mich da bewerben wollte. -
 1858 aber wir mochten uns auch ganz gerne,
 1859 und das äh - war ihm zwar unangenehm,
 1860 aber - wollte deswegen nicht kündigen. -
 1861 I: aha. - -
 1862 R: und dann war es so, -
 1863 dass ich bei Werft Oberwasser dann - angekommen bin. -
 1864 und dann war ich da irgendwie drei Stunden. -
 1865 und dann wurde ich ins Betriebsratsbüro gerufen. -
 1866 und dann haben die mir mitgeteilt, -
 1867 dass ich sozusagen per sofort gekündigt bin. -
 1868 ich sag: „wie? wieso das denn?“ -
 1869 und dann äh - dann - -
 1870 ich weiß nicht mehr,
 1871 ob ich den Betriebsrat auch kannte.
 1872 ich kannte ja ganz viele auch durch die Arbeit. -
 1873 aber - ob ich den jetzt kannte,
 1874 weiß ich gar nicht.
 1875 aber der sagte dann zu mir,
 1876 „naja, das ist dir doch wohl klar, warum du hier nicht äh - -
 1877 warum die dich nicht anstellen wollen.
 1878 die wissen doch, wo du tätig bist.“
 1879 I: hm.-
 1880 R: und der Witz an der ganzen Geschichte war aber, -
 1881 dass die das damals zum Teil noch gar nicht richtig kapiert haben,
 1882 diese ganzen Unterschiede zwischen DKP. - und KBW. - und KB. -
 1883 und KPDMML. - und ZS. - und KPDA0. -
 1884 und was es da alles gab.
 1885 die haben immer gesagt, DKP. -
 1886 I: hm. -
 1887 R: du bist doch in der DKP.
 1888 und dann habe ich natürlich immer aus vollem Herzen gesagt,
 1889 weil die DKP war ja das Allerletzte, ne⁶
 1890 dann habe ich immer aus vollem Herzen gesagt,
 1891 „wie kommt ihr darauf, dass ich in der DKP bin?
 1892 das finde ich so was von unmöglich!“ -
 1893 aber egal. -
 1894 es war dann so, -
 1895 die haben mich sofort wieder rausgeschmissen. -
 1896 I: ja. -
 1897 R: und das war dann so der Punkt - - (D3)
 1898 bis zu dem Zeitpunkt habe ich auch das Arbeitsamt noch auf meiner Seite gehabt,
 1899 weil die das irgendwie auch noch nicht so richtig geschnallt haben. -
 1900 die waren damals auch, äh durchaus noch - ((1:20:07))

1901 hatten eine gewisse Kritik an diesen reinen Frauenbetrieben wie TEV. -
 1902 wussten irgendwie, so schlechte Bezahlung.
 1903 I: ja. -
 1904 R: zu viel Stress am Band. -
 1905 und da war auch das Arbeitsamt irgendwie
 1906 hatte durchaus eine kritische Haltung, ne^c -
 1907 und die haben mich da auch äh - als ich da rausgeflogen bin, - ähm - - - ach,
 1908 warn die so ganz äh freundlich zu mir
 1909 und haben mir glaube ich auch diesen Schweißerkurs
 1910 haben mich darauf aufmerksam gemacht und so,
 1911 und sofort gesagt,
 1912 das finanzieren wir. -
 1913 und als ich dann bei Werft rausgeflogen bin,
 1914 da haben die dann halt mitgekriegt,
 1915 dass das -
 1916 dass es so einen politischen Hintergrund gab. -
 1917 und von dem Moment an hatte ich dann auch beim Arbeitsamt total verschissen. -
 1918 also, mein nächster Besuch war dann auch gleich so^c
 1919 „wir haben gehört, sie sind in der DKP.“
 1920 ich wieder die Hände überm Kopf zusammengeschlagen.
 1921 „ich in der DKP“ - -
 1922 [wo denken sie hin?“ - - ((mit Lachen))]
 1923 und äh und dann haben die mich total gepiesackt. - so,
 1924 ich hab dann äh - also ich musste dann -
 1925 das Ganze endete dann damit,
 1926 dass ich ähm im Fleisch gelandet bin. -
 1927 es gab ja damals noch ne Fleischfabrik in Blaustedt,
 1928 I: ach so. -
 1929 R: und da hat auch -
 1930 zwar eine Tante von mir gearbeitet. -
 1931 die hatte immer Fleisch und Wurst gehabt. -
 1932 aber da wollte ich nie hin, - -
 1933 weil die Arbeit,
 1934 da hatte ich keinen Bock drauf.
 1935 also, da im Fleisch herumzuwühlen,
 1936 und da am, am, am Fleisch zu arbeiten und so,
 1937 das wollte ich nicht. -
 1938 und dann musste ich da hin, - ne^c -
 1939 I: hmhm.
 1940 R: und dann habe ich - äh -
 1941 bei der Fleischi war das.
 1942 also, Fabrik, im - im - im Akkord Kottelets einpacken.
 1943 I: ja.
 1944 R: und dann habe ich - alle Plaketten,
 1945 die es damals auf dem Markt gab,
 1946 also von Anti-Atom bis Feministenzeichen und Tod den Faschisten,
 1947 und was es auch immer - -
 1948 ich hatte glaube ich irgendwie 17 Plaketten an meine Jeansjacke,
 1949 alles voll. - -
 1950 die Neue Arbeiterstimme unter den Arm geklemmt, ((1:21:55))
 1951 so bin ich da zu der Vorstellung gegangen. - -
 1952 und hab dann gesagt,
 1953 „ich komm vom Arbeitsamt.
 1954 ich soll mich hier vorstellen.“ -
 1955 da hat der mich freundlich angelächelt und hat gesagt.

- 1956 [„wann können sie anfangen?“ ((lachend))]
 1957 und die haben mich dann wirklich eingestellt, -
 1958 weil die sich alle untereinander abgesprochen haben.
 1959 die wussten das alles.
 1960 I: aha.
 1961 R: also, die wussten,
 1962 dass ich - äh - in äh so einer schrecklichen Organisation bin, und - äh -
 1963 und da wurdest du ja so als Halbterrorist dann irgendwie immer gleich angesehen -
 1964 aufsässig, renitent und was weiß ich.
 1965 und dann haben sie gesagt,
 1966 „der zeigen wir mal ne Harke,“
 1967 oder wie das Sprichwort
 1968 ja, und dann musste ich da wirklich anfangen.
 1969 und das war natürlich -
 1970 [das war für mich der Horror. ((lachend))] -
 1971 und denn hab ich aber ganz schnell einen Weg gefunden, -
 1972 wie ich das begrenzen konnte.
 1973 und zwar habe ich dann einfach den Akkord nicht eingehalten.
 1974 I: ah ja.
 1975 R: und hab mich auch überhaupt nicht bemüht. -
 1976 und ich hätte den auch wahrscheinlich gar nicht geschafft,
 1977 weil so war ich, -
 1978 ich bin genau,
 1979 aber nicht unbedingt so schnell.
 1980 und da haben ähm zu dem Zeitpunkt schon
 1981 hauptsächlich Ausländerinnen auch gearbeitet,
 1982 nur noch wenige deutsche Frauen,
 1983 und dann war es so,
 1984 irgendwie du hattest auch die Vorgabe,
 1985 wenn du da arbeiten wolltest, -
 1986 dann musstest du -
 1987 ich sag jetzt mal
 1988 irgendwie innerhalb von drei Wochen
 1989 musstest du eine bestimmte Stückzahl einfach schaffen. -
 1990 ich habe also, ohne große Anstrengung, zugesehen,
 1991 dass ich immer gut da drunter war. -
 1992 und nach einem Monat war ich dann wieder entlassen. -
-
- 1993 I: hm. - - (D4)
 1994 R: ja, und dann war das aber - ähm - - -
 1995 also, mit dem Arbeitsamt war es dann immer richtig schwierig.
 1996 die haben dann ständig auch versucht,
 1997 oder eine Zeit lang noch versucht,
 1998 mich irgendwie in irgendwelche völlig idiotischen Stellen zu drücken.
 1999 und dann habe ich irgendwann gedacht, äh - äh -
 2000 ich fange mal wieder als Ergotherapeutin an. so, - ((1:24:00))
 2001 das ist ja
 2002 ich hab einfach
 2003 ich hab einfach kein andern Job mehr gekriegt. -
 2004 also, Fabriken gab es ja sowieso nicht so viele,
 2005 wo ich als Frau dann anfangen konnte.
 2006 und das war halt auch bekannt.-
 2007 und dann wollte ich als Ergotherapeutin wieder anfangen
 2008 und habe dann mich an diversen Stellen beworben,
 2009 und habe überall nur Ablehnung gekriegt.
 2010 und im Nachhinein - ähm - -

2011 also, in Diepenau war das dann auch konkret so
 2012 Diepenau ist zwar schon Bundesland West
 2013 aber grenzt direkt an an Blaustadt. - -
 2014 I: hm.
 2015 R: da haben die mir dann auch auf den Kopf zugesagt,
 2016 „wir wissen, dass sie im ZS sind,
 2017 und bei uns fangen sie auf keinen Fall an.“ -
 2018 I: hm.
 2019 R: also, ich hatte dann eine Art von Berufsverbot in Blaustadt.
 2020 ich habe da einfach keine Stelle mehr gekriegt.
 2021 I: hm. -
 2022 R: und dann habe ich ähm - -
 2023 hab dann aber viel -
 2024 wir hatten einen eigenen Laden,
 2025 einen eigenen Buchladen -
 2026 und dann hab ich ganz viel in dem Buchladen gearbeitet
 2027 und halt diese Metallzellenarbeit gemacht, -
 2028 und äh Zeitungen verkauft,
 2029 und Artikel geschrieben,
 2030 und so einen Kram. -

2031 und gleichzeitig, (D5)
 2032 das war dann ja -
 2033 ja, was war denn das für ein Jahr ‘ -
 2034 das war dann so 76, 77‘ - -
 2035 gleichzeitig ging natürlich die ganze Bewegung den Bach runter. - -
 2036 I: hmhm.
 2037 R: so, dass das anfang,
 2038 so alles auseinander zu brechen
 2039 und irgendwie unheimliche Grabenkämpfe auch stattfanden. -
 2040 und auch - - dann Differenzen innerhalb der Organisation
 2041 und ähm - -
 2042 und dann war’s irgendwie klar so - -
 2043 also, da gab’s für mich dann eigentlich nicht mehr so ein Betätigungsfeld,
 2044 wo ich so mit richtig großer Freude dabei war. -
 2045 Buchladen war zwar auch toll,
 2046 hat Spaß gemacht. -
 2047 aber war einfach was ganz anderes als
 2048 in - äh - einer Fabrik irgendwie - Vorarbeiter ärgern
 2049 und denen - sich vorzustellen,
 2050 also „wir mischen hier mal den Laden auf.“ - ((1:25:41))
 2051 und. „die nächste Betriebsversammlung, -
 2052 da erzählen wir jetzt mal die richtigen Schweinereien“, ne‘ -
 2053 I: hm. - -
 2054 R: ähm - - ja, wie gesagt,
 2055 also das war nicht mehr so richtig,
 2056 nicht mehr so richtig befriedigend für mich,
 2057 und die - -
 2058 und hinzu kam eben so,
 2059 dass wirklich alles so in frage gestellt wurde auch, ne‘ -
 2060 dass man so gesehen sich anfang zu fragen,
 2061 bringt’s das jetzt wirklich so,
 2062 wie wir uns das vorgestellt haben‘ - -
 2063 und - ähm - - naja, Bader-Meinhof und so,
 2064 kam ja auch dazu. -
 2065 das war ja auch alles in der Zeit dann. -

2066 das heißt, die Anfeindungen wurden auch größer,
 2067 die Diffamierungen und Auseinandersetzungen.
 2068 und ähm - - -
 2069 dann habe ich mich zum ersten Mal in meinem Leben entschlossen, -
 2070 schwanger zu werden.
 2071 I: hmhm.

2072 R: also, [so bin ich dann auch so ein bisschen ausgestiegen. ((lachend))] (D6)/(6a)
 2073 I: ja. ((lacht))
 2074 R: aus der Geschichte. -
 2075 I: ja. -
 2076 R: nicht nur, aber -
 2077 also wir hatten dann auch innerhalb der Organisation
 2078 gab es schon richtig heftige Auseinandersetzungen,
 2079 so über den Weg,
 2080 darüber, wie es weitergehen soll, ne´ -
 2081 es gab so Hardliner,
 2082 die irgendwie dann noch eins draufsetzen wollten. - ähm - -
 2083 wo - - jetzt nicht in Bezug auf Radikalisierung, ne´
 2084 I: hm.
 2085 R: aber in Bezug auf äh - -
 2086 ach - was weiß ich, chinesischem Weg
 2087 oder sowjetischem Weg, - ne´
 2088 so diese Fragen, ne´
 2089 und das war sowieso -
 2090 ich fand das zwar immer ganz interessant, und äh - -
 2091 hab auch lange Zeit
 2092 also, den chinesischen Weg fand ich schon immer ganz merkwürdig.
 2093 dem konnte ich nie irgendwie was besonders Positives abgewinnen,
 2094 weil mir das absolut fremd war, - -
 2095 und ich auch
 2096 also dieses ganze Volk mir fremd war. -
 2097 ist mir auch bis zum heutigen Tag sehr fremd, -
 2098 und ich da nie so einen richtigen Zugang gefunden habe.
 2099 und ich habe den
 2100 bei Mao habe ich auch irgendwie - ((1:27:30))
 2101 den habe ich auch immer als so,
 2102 wirklich als so einen Bauerntölpel gesehen.
 2103 also das ist jetzt auch vermessen irgendwie, -
 2104 wie ich darüber rede, ne´-
 2105 aber äh - das war so nie meins. - -
 2106 und Sowjetunion habe ich natürlich mit anderen Augen betrachtet. -
 2107 aber -

2108 und ich hatte ja auch viele Kontakte in die DDR, (6b)
 2109 weil einfach viele Verwandte von uns da wohnten, ne´ -
 2110 und hab
 2111 wir waren da auch oft.
 2112 ich war als Kind auch mit meinen Eltern schon da,
 2113 bin dann auch als Erwachsene immer d_ immer wieder mal da gewesen.
 2114 also jetzt nicht ständig,
 2115 aber immer wieder mal.
 2116 und - äh - - ich hatte -
 2117 also für mich hab ich so das Gefühl, -
 2118 ich konnte das mit so einem ganz realistischen Blick sehen.
 2119 ich konnte diese totale Verteufelung nicht teilen. -

2120 ich habe mich auch immer gewundert, -
 2121 wenn meine Mutter gesagt hat‘
 2122 „meine Güte! dieses Land ist so grau.“ ne‘ -
 2123 wo ich immer gedacht habe,
 2124 „das versteh ich überhaupt gar nicht.
 2125 wieso sehen die Leute das so‘ “
 2126 gleichzeitig sind das wahnsinnig schöne Villen,
 2127 die hier stehen, -
 2128 mit total tollen verwilderten Gärten. -
 2129 die Leute haben alles,
 2130 was sie zum Leben brauchen. -
 2131 der Klebestift heißt da zwar nicht Prittstift,
 2132 und Uhu gibt es auch nicht. -
 2133 aber der heißt dann irgendwie Klebi oder was weiß ich -
 2134 und klebt genauso wie alles andere. -
 2135 und dass die da angeblich Hunger leiden,
 2136 habe ich auch nie mitgekriegt.
 2137 dass die Büchereien gefüllt waren mit tollen Sachen, -
 2138 dass alles Mögliche da ganz billig war, -
 2139 fand ich immer toll. -
 2140 und äh - dann habe ich immer gesagt, -
 2141 „wie‘ ihr fahrt immer alle nach Süditalien oder nach Südfrankreich.
 2142 da ist das alles genauso grau wie hier. -
 2143 weil das sind auch arme Länder. -
 2144 ist doch gar kein Unterschied,
 2145 außer dass da mal die Sonne ein bisschen länger scheint,“ ne‘ -
 2146 so, das war so der eine Teil,
 2147 wo ich ähm - -
 2148 wo ich diese Verteufelung überhaupt nicht geteilt habe.
 2149 aber natürlich habe ich auch Kritik gehabt an dem. -
 2150 ich fand das alles wahnsinnig spießig. - ((1:28:55))
 2151 und genauso spießig wie bei uns. -
 2152 und - ähm - - konnte nicht so richtig nachvollziehen,
 2153 was da also so erstrebenswert war mit so einer
 2154 jetzt so ein Sozialismusbild wie in der DDR nachzu_(...) - -
 2155 I: ja, ja.
 2156 R: so,
 2157 und trotzdem habe ich mir aber unter Sozialismus wirklich noch eine Verbesserung
 2158 vorstellen können, -
 2159 einfach von der
 2160 von der Idee eines anderen Menschenbildes her. - -
 2161 so, - wie bin ich jetzt darauf gekommen?
 2162 weiß ich jetzt auch nicht mehr. - -

2163 I: ((lacht)) (D6c)
 2164 R: ähm - - ach so, genau.
 2165 und da gab‘s natürlich in der
 2166 in der ähm Organisation
 2167 gab‘s dann natürlich auch so Hardliner, ne‘ - -
 2168 die einfach so viel straighter immer noch so die Fahne hochgehalten haben. -
 2169 I: hm. - -
 2170 R: und das habe ich dann irgendwann auch gar nicht mehr teilen können. - so. - -
 2171 I: hm. -
 2172 R: und habe mich dann irgendwie,
 2173 also ohne großen - großes Drama oder so, hab -

- 2174 oder haben wir beide uns dann so verabschiedet aus der
 2175 aus diesen organisatorischen Strukturen. -
 2176 I: ja, ja.
 2177 R: und ich hab dann zwar trotzdem noch eine ganze Zeit lang auch
 2178 im Buchladen weiter gearbeitet
 2179 und ähm - -
 2180 also, Bücher für Arbeiter hieß der, - - Bücher für Arbeiter.
 2181 [es gab nur kaum einen Arbeiter, der da eingekauft hat. ((lachend))]
 2182 I: ((lacht)) Ja.
 2183 R: ähm - - ach -
 2184 ja und hab dann aber gedacht, jetzt äh - -
 2185 hätte ich Lust,
 2186 ein Kind zu kriegen.
-
- 2187 ((Pause 4“)) (E)
 2188 so, und dann habe ich dann ja auch nach einigen Mühen -
 2189 das war dann also wirklich
 2190 also ein halbes Jahr probiert,
 2191 und es klappte überhaupt nicht, ne‘
 2192 so lange dauerte es dann. - -
 2193 und hab dann ja auch mein Kind gekriegt. - -
 2194 und das war dann auch ein ganz entscheidender - - Einschnitt in meinem Leben, -
 2195 ähm - - den ich mir bis zu meinem heutigen Tag -
 2196 den habe ich noch nicht so richtig -
 2197 doch, diesen ganz konkreten Punkt schon, -
 2198 aber alles, in der - was in der Folge dann passierte,
 2199 das ist schon auch - ein Thema,
 2200 wo ich merke, ((1:31:41))
 2201 da bin ich heute immer wieder,
 2202 immer wieder auch neu mit beschäftigt, ne‘ - -
-
- 2203 und zwar war für mich äh - - Schwangerschaft war toll. - (E1)/(E1a)
 2204 I: hm. - -
 2205 R: fand ich ganz super. -
 2206 geht mir auch heute noch so. -
 2207 wenn ich eine schwangere Frau sehe,
 2208 dann möchte ich sofort auf die zustürzen
 2209 und den Bauch anfassen. -
 2210 und das finde ich ganz toll. -
 2211 ich fand auch,
 2212 diese Geschichte mit dem dicken Bauch fand ich super.
 2213 und ich finde das auch ganz - äh - -
 2214 das is für mich auch ein ganz erotisches Bild, -
 2215 so eine schwangere Frau. -
 2216 I: hm. - -
 2217 R: die Geburt war ein Drama. -
 2218 also, das war richtig ‘n, ähm - -
 2219 das war ein traumatisches Erlebnis für mich. -
 2220 I: hm.
 2221 R: und Klaus hat dann immer gesagt,
 2222 er kennt von
 2223 er kennt ganz viele Berichte, die -
 2224 die so ähnlich sind. -
 2225 es geht ganz vielen Frauen so. - -
 2226 und weil ich das immer nicht verstanden habe, so,
 2227 warum das für mich so ein Drama war.

- 2228 also, ich fand die Schmerzen so, so, so, so schlimm,
 2229 dass ich sterben wollte,
 2230 I: hm. -
 2231 R: und mir auch mein Kind egal war. -
 2232 also, viele Frauen -
 2233 ich kriege dann immer sofort irgendwie ein schlechtes Gewissen,
 2234 wenn ich das so höre,
 2235 wenn Frauen erzählen,
 2236 „ja, na natürlich. es hat alles wahnsinnig weh getan,
 2237 aber ich habe immer gedacht‘
 2238 gleich kommt dieser glückliche Moment.
 2239 das Kind kommt,
 2240 und ähm - - und nach äh - -
 2241 zehn Stunden nach der Geburt wollte ich schon wieder schwanger werden.“ so. -
 2242 ich konnte mir irgendwie die nächsten sieben Jahre nicht vorstellen,
 2243 wieder schwanger zu sein. -
 2244 und ich wollte echt sterben.
 2245 ich wollte nur,
 2246 dass das aufhört.
 2247 fand das ganz furchtbar. -
 2248 I: hm.
-
- 2249 R: und es gibt so einige - - (E1b)
 2250 obwohl wir auf, - ((1:33:14))
 2251 also auf Anraten von Freunden, - -
 2252 wo der Freund Arzt in dem Krankenhaus war,
 2253 in dem ich entbunden habe -
 2254 I: ja, ja.
 2255 R: die haben zu uns gesagt,
 2256 „Mensch, entbinde doch privat. - - - dann hast du ne bessere Betreuung.“ -
 2257 damals war das ja,
 2258 das gab es ja diese riesen Kreißsäle noch, ne‘
 2259 dann haben wir das auch gemacht. -
 2260 dann lach ich zwar alleine da irgendwo. -
 2261 aber ich lag wirklich dann alleine, -
 2262 weil das nicht etwa so war,
 2263 dass deswegen also die ganze Zeit ne - Hebamme da um mich herum -
 2264 geschwirrt ist, ne‘ -
 2265 I: ja.
 2266 R: und ich dann auch die erste Schicht der Hebamme - äh - -
 2267 das war so eine, alte Tusse,
 2268 die mich da irgendwie immer angefahren hat. -
 2269 und Peter war zwar dabei, -
 2270 aber da hab ich auch im Endeffekt so das Gefühl gehabt,
 2271 der war also noch aufgeregter als ich.
 2272 der konnte mir nicht wirklich beiseite stehen. - ne‘ -
 2273 I: ja. - -
 2274 R: äh deswegen habe ich dann auch später immer gesagt -
 2275 also, ich meine gut, wenn der Vater unbedingt dabei sein will, ist ja okay.
 2276 spricht ja nicht grundsätzlich was dagegen. -
 2277 aber äh - - achte drauf,
 2278 dass du Frauen an deiner Seite hast,
 2279 die irgendwie den Ablauf kennen,
 2280 und die dich wirklich stützen können, ne‘ -
 2281 I: hmhm. - -
 2282 R: und das hatte ich nicht. -

- 2283 I: hm. - -
- 2284 R: das war so, - ja, vielleicht ein Thema, - äh - -
- 2285 wo was ja mein Leben durchaus auch durchzieht,
- 2286 obwohl ich das gar nicht immer - äh - - so ausspreche.
- 2287 aber wo ich schon merke, also -
- 2288 so entscheidende Situationen haben -
- 2289 traumatische Situationen für mich,
- 2290 in denen ich alleine bin,
- 2291 oder wo ich das Gefühl habe,
- 2292 da bin ich alleine gelassen gewesen. - - so. -
- 2293 I: hm. - -
- 2294 R: und das war bei der Geburt auch so,
- 2295 dass ich nicht, nicht äh - -
- 2296 nicht jemanden an meiner Seite hatte,
- 2297 der irgendwie,
- 2298 der mich so beruhigen konnte, - -
- 2299 und der mir irgendwie erz_ erzählen konnte,
- 2300 was da eigentlich abging. ((1:34:50))
- 2301 ich habe das Gefühl gehabt,
- 2302 du, ich bin die erste Frau auf der Welt,
- 2303 die so was erlebt.
- 2304 keine Ahnung, -
- 2305 ich kannte auch ja kaum, - -
- 2306 bis zu dem Zeitpunkt
- 2307 in der Organisation gab es natürlich nur wenig Leute mit Kindern -
- 2308 bei uns jedenfalls, - -
- 2309 und ich kannte auch keine Erzählung von irgendwie von Geburt, was da so -
- 2310 also, eine Freundin, die auch gesagt hat,
- 2311 die mich darauf vorbereitet hat.
- 2312 aber ich mein,
- 2313 auf Schmerzen kann dich niemand vorbereiten, ne´
- 2314 I: hm. - -
- 2315 R: ja, und dann äh - -
- 2316 gab´s auch noch irgendwie so einen dramatischen Augenblick. -
- 2317 ich konnte dann irgendwann auch nicht mehr, -
- 2318 und dann hat die Hebamme geschrien,
- 2319 „Saugglocke, Saugglocke!“
- 2320 dann haben sie Peter auch rausgeschmissen. -
- 2321 und dann kam aber zum Glück noch eine Ärztin. -
- 2322 ich glaube das war dann auch das erst_ das zweite Mal,
- 2323 dass ne Ärztin dann auftauchte. -
- 2324 und die kam rein,
- 2325 und hörte irgendwie „Saugglocke, Saugglocke“.
- 2326 du, - und dann hat die sich so richtig,
- 2327 mit Hechtsprung - hat die sich auf mich geschmissen, -
- 2328 also auf mein Bauch geschmissen, -
- 2329 hat gedrückt und immer geschrien,
- 2330 „pressen, pressen, pressen!“ -
- 2331 I: ja. -
- 2332 R: und ich war aber völlig überwältigt,
- 2333 weil diese Frau da plötzlich auf mir drauf lag
- 2334 und ich schon gar nicht mehr wusste, -
- 2335 was eigentlich los war, ne´ -
- 2336 also, es war irgendwie alles ganz furchtbar.-
- 2337 I: ja, ja. -

- 2338 R: und dann hab ich aber noch mal gepresst, gepresst, gepresst,
 2339 und dann kam das Kind auch ohne Saugglocke. -
- 2340 I: hm. -
- 2341 R: und dann -
- 2342 ja, ich war aber aus der Welt. -
- 2343 ich war eigentlich -
- 2344 irgendwie war ich äh weggetreten. -
- 2345 I: hmhm. -
- 2346 R: wollte Tine -
- 2347 es war mir egal.
- 2348 es war mir egal.
- 2349 ich war nur froh,
- 2350 dass die Schmerzen vorbei sind, ((1:36:37))
-
- 2351 und äh es war auch nicht so, (E1c)
- 2352 dass ich dann voller Freude war.
- 2353 dass nun dieses Kind auf der Welt war.
- 2354 das war mir alles völlig egal. so. -
- 2355 I: hm. - -
- 2356 R: das war so mein äh - -
- 2357 meine erste, meine erste Reaktion. - - -
- 2358 naja, wo ich heute eben manchmal auch noch denke,
- 2359 auch nicht so ein toller Empfang. - -
- 2360 I: für?
- 2361 R: für Tine. -
- 2362 I: ja.
- 2363 R: das hat zwar jetzt nicht Wochen gedauert.
- 2364 das war dann schon auch am Abend so,
- 2365 dass ich sie dann natürlich auch schon im Arm hatte und -
- 2366 aber trotzdem auch natürlich mit diesem Erleben zu tun hatte, ne‘
- 2367 und erst mal nicht so‘
- 2368 auch eine ganze Zeit lang nicht so, - - ähm - -
- 2369 wie ich mir das vielleicht vorgestellt hatte -
- 2370 oder erhofft hatte mit dieser - -
- 2371 mit diesem Glück einer Mutter da zu sein. -
- 2372 so, das war erst mal nicht so,
- 2373 sondern wirklich wie -
- 2374 n bisschen so wie unter Schock.
- 2375 I: hm. - -
- 2376 R: äh - - und hinzu kam dann, -
- 2377 dass ich irgendwie merkte
- 2378 oder vielleicht war das auch noch eine -
- 2379 ich kann das im Nachhinein ja gar nicht sagen,
- 2380 weil ich irgendwie -
- 2381 ich war nicht in der Lage,
- 2382 die Sache irgendwie - - so einzuschätzen, und -
- 2383 und vielleicht -
- 2384 vielleicht würde ich heute, -
- 2385 wenn mir jemand das schildert, -
- 2386 würde ich vielleicht mich da selber hinbegeben
- 2387 und sagen, -
- 2388 „Mensch, ich komme jetzt einfach ganz oft,
- 2389 und dann erzählst du mir, wie es dir geht.
- 2390 und dann gucken wir,
- 2391 was wir da machen können.“ -

2392 oder sagen würde, „guck, ob du eine professionelle Hilfe kriegst“
 2393 oder so. -
 2394 das wusste ich damals irgendwie gar nicht so, - -
 2395 was ich
 2396 ich war eher in Scham und äh - - Schande versunken,
 2397 dass ich keine Muttergefühle hatte -
 2398 keine glücklichen Muttergefühle hatte, genau. - -
 2399 so ist es vielleicht am besten ausgedrückt. - -

2400 und das hatte dann zur Folge, ((1:38:10)) (E2)
 2401 oder vielleicht war das so das nächste,
 2402 der nächste ähm - - ähm -
 2403 wie soll ich das mal ausdrücken? - -
 2404 vielleicht blinde Fleck in mir oder so. -
 2405 ich hatte das Gefühl,
 2406 ich weiß nicht,
 2407 was das Kind von mir will. - -
 2408 also, ich wusste natürlich,
 2409 ich habe die gestillt -
 2410 ich - wusste,
 2411 wie das mit dem Stillen ging, -
 2412 obwohl das am Anfang auch ein Drama war erst mal, ne‘
 2413 das klappte nicht so richtig,
 2414 weil - ähm - -
 2415 damals gab‘s noch kein ‚Rooming-in‘ zum Beispiel in Blaustadt.
 2416 das heißt also,
 2417 ich war dann nach der Geburt in einem Zimmer, -
 2418 und Mila war auf der Babystation.
 2419 I: hm. - -
 2420 R: und ‚Rooming-in‘ gab es
 2421 der nächste Ort war in Breisau. -
 2422 ich habe in Blaustadt ja noch gewohnt. -
 2423 und da haben wir zwar damals kurz überlegt,
 2424 ob wir das machen in Breisau, entbinden.
 2425 aber aus irgendwelchen Gründen haben wir das nicht gemacht.
 2426 und dann haben die die Kinder immer gefüttert auch, -
 2427 und dann kamen die zum Stillen. -
 2428 und dann hat Mila dann, äh Mila.
 2429 dann wollte Tine aber manchmal gar nicht trinken in der Zeit, ne‘ -
 2430 I: ja.
 2431 R: und dann war das -
 2432 das war dann so der nächste Punkt, -
 2433 der ein bisschen schwierig war, - ähm -
 2434 dass das mit dem Stillen nicht richtig klappte,
 2435 und ich auch da nicht eine richtig gute Begleitung hatte,
 2436 sondern so ne, so ne ähm - -
 2437 so ein Dragoner von Schwester,
 2438 die dann irgendwie kam und sagte,
 2439 „ja, dann müssen wir jetzt mal abpumpen“ ne‘
 2440 und dann hast du ja also mit Milch gefüllten Riesenbusen, ne‘ -
 2441 und dann kam die an, -
 2442 und dann hat die da so mit beiden Händen
 2443 wie so ein Euter hat die mich dann gemolken. -
 2444 und das hat weh getan!
 2445 I: aha.-

- 2446 R: also, das sind so diese ganzen Erlebnisse um die Geburt herum.
 2447 also, irgendwie fürchterlich.
 2448 I: hm. - -
 2449 R: und ich aber auch gar nicht in der Lage,
 2450 das auszudrücken, wie's mir ging, ((1:40:05))
 2451 sondern unter Schock und Scham. -
 2452 genau, unter Schock und Scham. so. - -
 2453 ja, das war so das nächste,
 2454 dass ich so das Gefühl hatte, äh -
 2455 oder nee, ich habe da
 2456 ich konnte das ja gar nicht denken oder fühlen.
 2457 aber einfach im Nachhinein so sagen kann - ähm - - ah -
 2458 ich wusste irgendwie nicht, was -
 2459 wie ich mit dem Kind umgehen soll. -
 2460 ich hatte keine Sicherheit,
 2461 so ist das glaube ich gut ausgedrückt.
 2462 I: ja.
 2463 R: oder auch keine - -
 2464 oder auch keine intuitive - - Sicherheit, -
 2465 sondern Angst. -
 2466 ich hatte Angst, genau.
 2467 ich hatte Angst vor diesem Kind. -
 2468 I: hm.
 2469 R: vor den Bedürfnissen dieses Kindes. -
 2470 so, und da denke ich heute manchmal so, äh -
 2471 also dass mir da vielleicht eben auch so eine Art Urvertrauen,
 2472 dass ich das eben auch von meiner Mutter nicht erfahren hatte,
 2473 weil es meiner Mutter vielleicht genauso ging. - -
 2474 so, das ist manchmal so eine Idee, ne' - - -
 2475 I: hm.
-
- 2476 R: äh - - ach so ja, (E3)
 2477 und denn war das aber so,
 2478 dass also der,
 2479 mein damaliger Mann noch
 2480 und Tines Vater, -
 2481 der war da ganz anders gepolt. -
 2482 der hatte diese Sicherheit. -
 2483 und dann war das, war das eben auch so, dass äh dass äh
 2484 also, ich lief dann
 2485 mit dem manchmal schreienden Kind
 2486 auf dem Arm durch die Gegend
 2487 und war schon ganz verzweifelt,
 2488 und versuchte noch mal wieder,
 2489 sie zu stillen, -
 2490 und sie war aber schon pappsatt,
 2491 und es ging um irgendwas ganz anderes,
 2492 was ich gar nicht kapiert habe. -
 2493 und äh - Peter hat damals bei der Bahn gearbeitet.
 2494 der hatte aufgehört zu studieren.
 2495 und dann war in dieser Politzeit irgendwie noch so eine Idee, -
 2496 er macht dann was bei der Bahn. -
 2497 und dann ist der erst mal so bei der Bahn hängengeblieben -
 2498 und war dann da noch bei der Bahn. -
 2499 und dann äh - - äh - -
 2500 der kam dann also von der Arbeit nach Hause, - ((1:41:42))

2501 übernahm das Kind, -
 2502 packte Tine auf seine Schulter, -
 2503 die rätzte sofort ein. - - so. - -
 2504 und daraus hat sich dann ergeben, -
 2505 dass ich äh - - gesagt hab, -
 2506 ich will wieder arbeiten, - -
 2507 und er hat sich beurlauben lassen, erstmal. - -
 2508 also erst mal für drei Jahre beurlauben lassen,
 2509 und dann ist er da auch ganz wieder ausgestiegen, -
 2510 hat wieder angefangen zu studieren. - -
 2511 aber so haben wir dann diese Arbeitsteilung gemacht, -
 2512 und ich habe dann halt -
 2513 es war ja klar, -
 2514 ich kriege in Blaustadt nichts -
 2515 und dann hab ich mich in Tulpenau beworben. - -
 2516 und da war ja meine Schwester damals schon, -
 2517 und die hat dann -
 2518 die hat da, - halt - - wie überall in ihrem Leben,
 2519 die hat überall einen sehr guten Stand. -
 2520 die ist überall sehr beliebt. -
 2521 die hat denn da ein gutes Wort für mich eingelegt sozusagen,
 2522 beim Chefarzt oder so -
 2523 also hat dem gesagt, - äh - -
 2524 dass ich halt in Blaustadt so Schwierigkeiten habe, - -
 2525 aufgrund meiner - - vorherigen Politarbeit und so. -
 2526 und denn hat der irgendwie gesagt,
 2527 „das interessiert uns hier gar nicht“.
 2528 und dann habe ich da eine Stelle gekriegt. - -
 2529 und denn sind wir nach Tulpenau gezogen, äh - -
 2530 und dann hab ich da in der Behindertenhilfe wieder gearbeitet,
 2531 und Peter hat sich beurlauben lassen
 2532 und hat sozusagen - -
 2533 also, wir haben diesen Tausch gemacht. -
 2534 ich hab so ein bisschen Vaterrolle eingenommen,
 2535 und er war die Mutter. -
 2536 I: hm. -
 2537 R: und äh - -
 2538 wobei das natürlich trotzdem noch so war,
 2539 dass ich irgendwie - traditionell - äh - - viel Frauenscheiß
 2540 trotzdem noch gemacht habe, ne‘
 2541 also zwar acht Stunden am Tag gearbeitet hab
 2542 und es nicht etwa so war, -
 2543 wenn ich nach Hause kam,
 2544 dass dann das Essen auf dem Tisch stand. -
 2545 und ich dann erst mal eine kleine Pause machen konnte,
 2546 sondern oft so war, -
 2547 dass ich das Kind dann erst mal übernehmen musste, ne‘ - -
 2548 weil Papa auch mal ne Pause brauchte -
 2549 I: ja. -
 2550 R: vom Kinderdasein. - ((1:43:33))
 2551 I: ja.
 2552 R: und äh - -
 2553 und verrückterweise habe ich aber auch in der Zeit immer gedacht ja,
 2554 das kann ich auch gut verstehen,
 2555 weil ich ja mit diesem Kind gar nicht -

- 2556 weil ich ja immer mit diesem Defizit irgendwie -
 2557 „Gott, das ist so schwierig, irgendwie so ein Kind irgendwie aufzuziehen.“ ähm - -
 2558 der Mann hat meine volle ähm - -
 2559 wie sagt man? Meine volle, - meine volle,
 2560 I: Sympathie? Unterstützung?
 2561 R: Unterstützung. so. -
 2562 I: ja.
-
- 2563 R: jaaa, - also das war, (E4)
 2564 das war dann der Stand.
 2565 und dann war's aber auch gleichzeitig so,
 2566 dass in in Tulpenau - also immer noch so,
 2567 diese ganze Bewegung war ja noch in Gange -
 2568 also vor allen Dingen die ganze Arbeit mit den Behinderten. -
 2569 I: hmhm
 2570 R: das ging da in Tulpenau gerade richtig los. -
 2571 also eben auch so eine große Anstalt, -
 2572 wo sich dann über die - äh - - ‚Gemeinschaft‘,
 2573 und B-Studio ist dann entstanden in dieser Zeit, -
 2574 wo's unglaubliche viele Veränderungen gab, - äh
 2575 und was dann auch - ganz viel Spaß gemacht hat.
 2576 also, dann -
 2577 und wir dann auch so eine Vorzeigegruppe dann da aufgebaut haben
 2578 mit perfekten - ähm - - ähm - - -
 2579 hallo, Frau Alzheimer! ((lacht))
 2580 I: ((lacht))
 2581 R: Bedingungen! -
 2582 I: Bedingungen. -
 2583 R: das fiel mir doch jetzt gerade nicht ein. -
 2584 also, ich bin da als Ergo angefangen. -
 2585 dann hatten wir ne Krankengymnastin,
 2586 ne Sprachheiltherapeutin,
 2587 alles auf einer Gruppe.
 2588 also heute undenkbar, undenkbar, ne' - -
 2589 I: hm.
 2590 R: Sozialpädagogen,
 2591 Unterstützung von Müller.
 2592 ich weiß nicht, ob du den noch kennst' -
 2593 der ist so auch in der Zeit,
 2594 als Elisabeth Schmidt irgendwie mit ihren ganzen Geschichten großgeworden is. -
 2595 da war auch Müller mit der Behindertenarbeit. -
 2596 der hat äh Behindertenpädagogik gemacht - an der Uni, -
 2597 und hat eben auch so diese ganz revolutionären Ansätze unterstützt. -
 2598 und hat dann auch immer Einrichtungen gesucht, -
 2599 in die er seine Studenten geschickt hat, - -
 2600 die dann da auch, äh - - wie Praktikanten, irgendwie so mitgearbeitet haben. -
 2601 und das war ganz toll. - ((1:45:32))
 2602 also, wir haben mit Müller dann auch viel gemacht. -
 2603 das konnte man freiwillig machen, -
 2604 so Seminare dann auch bei ihm.-
 2605 I: ja. -
 2606 R: äh - teilnehmen.
 2607 und dann hatten wir diese Unterstützung von Studenten.
 2608 das war natürlich auch toll,
 2609 weil viele neue Ideen kamen

- 2610 und einfach noch eine Unterstützung da war, ne' - -
 2611 also, es hat auch viel Spaß gemacht in der Zeit, die Arbeit. -
 2612 und gleichzeitig gab's eben die Entwicklung, äh -
 2613 also - mit den Kindern,
 2614 dass die Kindergruppen entstanden. -
 2615 oder es war irgendwas,
 2616 was weiß ich,
 2617 München und so weiter, -
 2618 da war es ja schon ein bisschen länger.
 2619 aber dann in Breisau haben wir so mit die ersten Kindergruppen,
 2620 und die - Elternorganisation,
 2621 das haben wir dann alles mitgegründet.-
 2622 I: so Kinderläden.
 2623 R: Kinderläden, genau. -
 2624 äh - und da hat Peter dann in den -
 2625 so die ersten zwei Jahre glaube ich so,
 2626 haben wir das dann in verschiedenen Wohnungen gemacht, -
 2627 hat er -
 2628 haben wir uns noch andre Kinder gesucht,
 2629 hat er so eine Kindergruppe gemacht,
 2630 diese Art Kinderladen dann geleitet, ne' - -
 2631 und das heißt,
 2632 also auf der Seite war noch mal so ganz viel Bewegung auch, -
 2633 in dieser Kinderladenbewegung und Elternbewegung. -
 2634 und äh - ich mit meiner Arbeit in dem Behindertenbereich.
 2635 und äh - - also, das war auch noch mal, --
 2636 ja, so eine ganz anregende - - äh - ähm - -
 2637 also, anders natürlich als bei TEV so.
 2638 das war, das war klar.
 2639 aber trotzdem auch noch mal so ne ganz befriedigende Arbeit. -
-
- 2640 I: hm. - - (E5)
 2641 R: und - diese Geschichte mit meinem Muttersein, -
 2642 das hat mich natürlich beschäftigt. -
 2643 und dann bin ich äh -
 2644 >ich weiß jetzt nicht mehr genau, wann das war,
 2645 also wahrscheinlich irgendwie so im Laufe der ersten
 2646 <zwei drei Jahre meines Mutterseins -
 2647 bin ich dann auf Alice Miller gestoßen. -
 2648 I: hmhm.
 2649 R: und - Alice Miller ist dir ein Begriff, ne'
 2650 „Am Anfang war Erziehung“ und diese ganzen Geschichten. - ((1:47:52))
 2651 und da sag ich ja bis zum heutigen Tag,
 2652 also das war mein
 2653 das ist meine Bibel. -
 2654 I: hm.
 2655 R: die habe ich dann irgendwann alle verschlungen,
 2656 und das war für mich so ein Aha-Erlebnis nach dem anderen, -
 2657 wo ich plötzlich angefangen habe, -
 2658 mich selber zu begreifen, -
 2659 I: hm.
 2660 R: also meine äh - ähm - -
 2661 das, was ich als so -
 2662 ja, zum Beispiel so in dieser, - -
 2663 dieser Mutterposition,
 2664 also dieses

- 2665 was ich als so ein großes Defizit empfunden habe,
 2666 wo ich immer gedacht habe,
 2667 „wieso habe ich das nicht?“
 2668 „wieso weiß ich das nicht?“ - -
 2669 da fing ich plötzlich an zu begreifen,
 2670 womit das zusammenhängen könnte. -
 2671 I: hmhm. - -
 2672 R: und das hat mich ganz, ganz stark beschäftigt,
 2673 und äh - fing dann schon auch an,
 2674 so sehr mein, mein Leben zu bestimmen.
 2675 dass ich so merkte, - ähm - -
 2676 ich musste mich da ganz
 2677 ich musste da einfach noch weiter einsteigen. -
 2678 und - ähm - - also mich damit auseinandersetzen.
-
- 2679 und gleichzeitig war's so, (E6)
 2680 dass ich dann also auch mit meinem -
 2681 ach ja genau,
 2682 da hab ich ja noch gar nicht viel drüber erzählt,
 2683 mein Eheleben.
 2684 [mein Eheleben,
 2685 da habe ich noch gar nicht viel erzählt. ((lachend))]
 2686 also, mein Eheleben war so -
 2687 da mache ich mal eben eine kleine Rückschau.
 2688 kannst du mir noch zuhören?
 2689 I: ja, - ja. - ja. - -
-
- 2690 R: äh - - also auch mal vorweg so eine Einschätzung, (E6a)
 2691 die ich natürlich erst viel später gewonnen habe. -
 2692 mein Exmann war für mich Mutter und Vater. -
 2693 I: hmhm. - -
 2694 R: so, also auch so ne, - so ne äh - ähm - -
 2695 ganz humanistische, menschenfreundliche Seele, - -
 2696 wo ich so
 2697 also, wie gesagt, -
 2698 das habe ich natürlich in der Zeit
 2699 nimmst du das ja so nicht wahr. -
 2700 aber im Nachhinein habe ich so gedacht, - - ((1:49:51))
 2701 der hat mich von Anfang an, erst mal -
 2702 das hat sich natürlich dann auch geändert -
 2703 hat der mich so unterstützt in meinem Dasein
 2704 und in dem, was ich machen wollte
 2705 oder was meine Ideen waren,
 2706 oder was ich getan habe, -
 2707 wie man sich das als Kind von Mama und Papa wünscht. -
 2708 ideal, ne' so. - -
 2709 ich glaube,
 2710 das war so ein,
 2711 das war so ein ganz wesentlicher Faktor,
 2712 warum ich mich in diesen Mann dann auch verliebt habe letztendlich. -
 2713 war nicht so spontan, - - - so. -
 2714 weil er so von der, vom Typ - -
 2715 vom Typ her gar nicht so der Typ war,
 2716 auf den ich so abgefahren bin. -
 2717 I: ah ja, aha.
-

- 2718 R: und davor hatte ich dann auch schon den einen oder anderen Freund. (E6b)
 2719 das war nicht so der erste,
 2720 aber so - auch schon richtig -
 2721 eine richtig große Liebe davor gehabt‘ ne‘
 2722 der ist dann irgendwann -
 2723 der wurde dann glaube ich Soldat.
 2724 und ist aus Blaustadt abgezogen. -
 2725 und hat dann echt zu mir gesagt
 2726 also, ich habe vielleicht Männer kennengelernt. -
 2727 der hat dann zu mir gesagt,
 2728 äh - er würde mich von Herzen lieben,
 2729 aber ich soll jetzt wirklich aufhören,
 2730 ihn zu lieben.
 2731 ich wäre viel zu jung,
 2732 mich jetzt an einen Mann zu binden. -
 2733 der war fünf Jahre älter als ich. ne‘
 2734 I: ja.
 2735 R: wo ich wirklich gesagt hab,
 2736 was für ein Ansinnen! -
 2737 aber gleichzeitig auch mit großer Empörung irgendwie.
 2738 also, wie redet der mit mir eigentlich,
 2739 wie so ein Erwachsener, ne‘ - -
 2740 aber das ist auch so einer der wenigen,
 2741 die haben
 2742 also, jetzt treffe ich den zwar gar nicht mehr,
 2743 aber - ich weiß gar nicht,
 2744 ob der noch in Breisau wohnt - äh -
 2745 mit dem ich auch äh - immer
 2746 wenn wir uns gesehen haben,
 2747 immer in tiefer Freundschaft verbunden gewesen bin. -
 2748 ganz interessant. -
 2749 Alkoholiker. Vollalkoholiker. Lehrer. - -
 2750 als Lehrer zwischenzeitlich sus_ suspendiert, ((1:51:49))
 2751 weil er mit Alkohol in der Schule erwischt worden ist, ne‘ -
 2752 dann irgendwann noch mal eingestellt, aber - -
 2753 und das ist die andere Geschichte, Alkoholiker. - -
 2754 und Peter Meier‘ - - ähm - -
 2755 Peter Meier ist glaube ich nicht ein -
 2756 also, der Thomas Minau,
 2757 diese erste große Liebe von mir,
 2758 ich glaube der hat auch richtig
 2759 diese ganz klassische Abhängigkeit gehabt. - -
 2760 I: hm.
 2761 R: das ist bei Peter Meier nicht der Fall,
 2762 aber der betreibt eben sein Leben lang,
 2763 solange ich ihn kenne‘ -
 2764 wo ich das am Anfang echt nicht wahrgenommen habe. -
 2765 der hat vor mir - -
 2766 bestimmt jeden Tag eine Viertelliterflasche Schnaps ausgetrunken. -
 2767 I: hm.hm.
 2768 R: ich habe das nicht zur Kenntnis genommen. - - -
 2769 ausgeblendet. -
 2770 I: hättest du aber sehen können?
 2771 R: natürlich.
 2772 ich habe das auch gesehen.

- 2773 I: ah ja.
 2774 R: aber ich habe das nicht äh - -
 2775 also problematisiert schon mal gar nicht,
 2776 ich habe das vielleicht zur Kenntnis genommen, so.
 2777 aber dieses Vertraute des Alkoholikers,
 2778 hat natürlich ne große Rolle gespielt. so. -
 2779 I: hmhm.
 2780 R: deswegen habe ich dann ja auch irgendwann später, -
 2781 als mir das so klar geworden ist, -
 2782 was dieses Muster angeht,
 2783 habe ich immer gesagt,
 2784 „du kannst mit geschlossenen Augen, -
 2785 stell mich in ein Fußballfeld mit 500 Männern.
 2786 ich suche dir jeden Alkoholiker raus.“ -
 2787 I: aha. - -
 2788 R: das spüre ich sofort.
 2789 I: hm.
 2790 R: naja,
 2791 und offensichtlich ich kann dir gar nicht sagen,
 2792 was das jetzt eigentlich so ausmacht,
 2793 aber das ähm -
 2794 da gibt es offensichtlich eine Anziehung auch, so, -
 2795 I: hm. - -
 2796 R: ja, könnt ich gar nicht benennen, was das ist. - -
-
- 2797 ähm - - ach genau, (E6c)
 2798 Peter Meier, ja. -
 2799 Mama und - eben aber Mama und Papa. -
 2800 und ähm ,- - ((1:53:35))
 2801 und wir konnten wunderbar miteinander reden. - -
 2802 also, wir haben gequatscht,
 2803 das war unglaublich, ne‘ -
 2804 und das liebe ich einfach auch.
 2805 also, Leute, die mir wichtig sind,
 2806 mit denen muss ich einfach auch gut quatschen können,
 2807 über Gott und die Welt, ne‘ -
 2808 so, das war so ein Teil. -
 2809 dann eben auch so gemeinsames Interesse
 2810 an diesen ganzen Politgeschichten‘ - äh - -
 2811 ja, wir haben einfach auch ganz viele Interessen auch miteinander geteilt so.
 2812 und ähm - gutes - Sexualleben. -
 2813 war zwar so,
 2814 also was mein Teil angeht, -
 2815 kann ich so sagen, ähm - -
 2816 ich war unglaublich verklemmt. -
 2817 und zwar so die ersten Geschichten,
 2818 die mir da so zu Ohren gekommen sind, -
 2819 waren,
 2820 als ich nach Hahntau gegangen bin, - äh - bin
 2821 hab ich mit einer -
 2822 damals war es ja noch keine Freundin,
 2823 es wurde dann eine Freundin -
 2824 aber mit er - Klassenkameradin sozusagen, -
 2825 oder eine Ausbildungs_ - äh Freundin
 2826 wir haben uns zusammen eine Wohnung gesucht. -
 2827 ach nee genau,

2828 mit der war das auch gar nicht,
2829 sondern mit einer anderen. -
2830 also, ich habe jedenfalls da auch mit ihr in WG gelebt,
2831 und dann hat aber eine andere Freundin, -
2832 mit der ich oft zusammen gelernt habe, - -
2833 die hat dann manchmal auch bei mir übernachtet
2834 oder ich bei ihr. -
2835 und dann hat die mir eines Morgens mal erzählt, -
2836 sagt sie,
2837 „oah, du hast heute Nacht irgendwie - ähm onaniert,“
2838 das hat die mitgekriegt, -
2839 „und hast dabei aber offensichtlich geschlafen.“
2840 und dann habe ich gesagt,
2841 „was? - da kann ich mich überhaupt nicht dran erinnern.“
2842 und dann hat sich so herausgestellt,
2843 ich habe mich sozusagen nur im Schlaf berührt. -
2844 und dann kamen so die Bilder
2845 und später natürlich auch in der Therapie dann, - äh -
2846 ich als kleines Kind, - -
2847 Mama kommt rein, - -
2848 „was machst du da“ so. -
2849 I: hmhm
2850 R: und diesen erhobenen Zeigefinger, -((1:55:18))
2851 den habe ich ganz, ganz lange gehabt, -
2852 wenn ich ähm -
2853 also dann halt mit Peter Meier,
2854 aber dann halt vorher mit den anderen Männern oder Jungs,
2855 mit denen ich - ähm -befeundet war
2856 und schon mal so ein bisschen rumgefummelt und so, ne‘ - ähm -
2857 dass das jedes Mal,
2858 wenn ich sozusagen sexuell erregt wurde,
2859 kam der Zeigefinger. -
2860 und dann ist das erst mal sofort alles zusammengebrochen. - - so.
2861 I: hmhm.
2862 R: und also mit diesem Teil
2863 so einer äh sexuellen Verklemmtheit
2864 habe ich eben -
2865 oder ich weiß gar nicht,
2866 wie ich das nennen soll?
2867 ich sage mal, so sexuelle Verklemmtheit -
2868 habe ich schon auch lange zu tun gehabt, ne‘ -
2869 und‘ aber natürlich auch so,
2870 dass das so nach außen gar nicht sichtbar war‘ -
2871 und auch von mir gar nicht thematisiert werden konnte, sondern - -
2872 so nach und nach bin ich dem dann so erst mal auf die Spur gekommen, ne‘ -
2873 I: hmhm.
2874 R: aber habe das schon auch als -
2875 also auch als quälend erlebt. - -
2876 aber - da hat mir das Kiffen dann gut getan. -
2877 das war ganz interessant.
2878 I: ja.
2879 R: also, ich hab dann ja irgendwann,
2880 also relativ spät, - -
2881 da war Tine auch schon auf der Welt, -
2882 äh - habe ich dann

2883 haben wir dann irgendwie über einen Freund,
 2884 also Peter Meier auch
 2885 der hatte vorher auch nicht gekifft.
 2886 der hat es halt mit dem Alkohol gehabt. -
 2887 ach so, -
 2888 und mein Alkoholkonsum,
 2889 sage ich mal so‘
 2890 der war lange Zeit -
 2891 war der normal, - so. - ne‘ - -
 2892 I: hm.
 2893 R: ich habe Alkohol getrunken, -
 2894 aber nicht besonders viel. -
 2895 mich auch in der Regel nicht betrunken. - - ähm - -
 2896 ja, ich sag mal so,
 2897 in so einem Rahmen,
 2898 wie das irgendwie damals auch in der ganzen Szene
 2899 die haben
 2900 also, das war ja so normal! - ((1:57:05))
 2901 mal abends - äh - -
 2902 oder auch, wenn wir dann unsere - unsre - Treffen hatten
 2903 und Termine hatten,
 2904 so und danach -
 2905 sind wir alle noch zusammen in irgend ne Kneipe gegangen, -
 2906 und dann hast du da noch zwei Bier und zwei Spezis getrunken oder so.
 2907 und das war so normal, ne‘
 2908 da haben wir uns überhaupt keine Gedanken drüber gemacht. so, -
 2909 aber es war jetzt nicht ähm - -
 2910 ich habe nicht irgendwie so exzessiv getrunken,
 2911 oder auch wenn ich jetzt einen Abend kein Alkohol getrunken habe,
 2912 war das irgendwie auch kein Drama, so. -
 2913 während Peter also schon äh -
 2914 also, da ging das auch schon los, -
 2915 dass ich dann manchmal
 2916 wenn ich dann eine Flasche Wein gekauft habe, -
 2917 weil ich mir irgendwie vorgestellt hab,
 2918 was weiß ich, so,
 2919 übermorgen kommen Gerda und Heinzi zu Besuch, -
 2920 und dann kaufe ich jetzt mal ein schönen Wein ein, -
 2921 dann trinken wir zum Essen ein Gläschen Wein. -
 2922 am nächsten Tag war die Flasche Wein weg. - so. -
 2923 dass ich dann auch schon anfing, -
 2924 Sachen zu verstecken. -
 2925 I: hmhm.
 2926 R: aber das auch -
 2927 also mich mit Peter da auch drüber gestritten habe
 2928 und so gesagt habe‘
 2929 „also pass mal auf,
 2930 ich habe den Wein jetzt hier gekauft,
 2931 weil ich den“ - äh - „fürs Essen aufbewahrt haben wollte, ne‘ -
 2932 und ich finde das unmöglich,
 2933 dass du den jetzt ausgetrunken hast.“ - ne‘
 2934 wo er dann gesagt hat,
 2935 „ja, ich kann ja nachher losgehen
 2936 und kann ja einen neuen kaufen.“ und so. -
 2937 also, hat er dann auch manchmal gemacht,

2938 oder ich habe dann wieder einen neuen gekauft,
 2939 weil ich dann auch einkaufen war oder so. -
 2940 aber - - aber wo das eigentlich schon sehr auffällig war. -
 2941 I: hmhm.
 2942 R: und ich auch mit ihm darüber gestritten habe.
 2943 aber - ähm - - ja, -
 2944 wie habe ich das dann gesehen^c -
 2945 keine Ahnung. -
 2946 auf jeden Fall - - -
 2947 hab ich Parallelen zu meinem Vater gezogen oder so^c
 2948 kann ich gar nicht sagen,
 2949 weiß ich nicht. - -
 2950 war schon irgendwie unangenehm so^c ne^c ((1:58:50))
 2951 also, auch dann zu sehen,
 2952 ich kann hier den Wein nicht einfach mehr stehen lassen,
 2953 weil der dann -
 2954 also, wahrscheinlich hätte es mich weniger gestört,
 2955 wenn er losgegangen wäre
 2956 und hätte sich was geholt oder so. -
 2957 keine Ahnung,
 2958 weiß ich nicht. -
 2959 aber auf jeden Fall war das schon auch Thema.
 2960 und im Grunde genommen war das bei ihm von Anfang an, -
 2961 hat er also regelmäßig Alkohol getrunken.-
 2962 aber eben andere Geschichten auch noch nicht.
 2963 kiffen haben wir dann über irgend einen Freund, -
 2964 der hatte äh - -
 2965 der hatte irgendwie ganz -
 2966 ach, wir kannten dann auch Leute,
 2967 die damit gedealt haben, - so. -
 2968 I: ja.
 2969 R: ein bisschen so ne Kleinkriminellenszene,
 2970 aber die noch so einen guten Ruf hatte.
 2971 das waren einfach die Guten unter der Kriminellen. -
 2972 I: hm.
 2973 R: die haben auch irgendwie Fahrräder nicht im Quartier geklaut,
 2974 sondern in Oberviertel. so. -
 2975 I: ah ja, hmhm. -
 2976 R: das haben wir auch voll toleriert. -
 2977 deswegen,
 2978 ich sage das auch manchmal heute noch,
 2979 [im Quartier -
 2980 oder wenn ich so Sachen mitkriege, - ((mit Lachen))]
 2981 ich sage dann auch was wie^c
 2982 „ich finde das so unverschämt,
 2983 dass du dich jetzt hier an diesem Fahrrad vergreifen willst.
 2984 <geh doch nach Oberviertel.“ so, ne^c -
 2985 also dieses Denken ist irgendwie -
 2986 heute mache ich da mal ein Späßchen mit. - -
 2987 äh ja genau,
 2988 denn haben wir das erste Mal
 2989 dann habe ich das erste Mal gekiff. -
 2990 und, muss ich ja sagen,
 2991 ich mache es ja gar nicht mehr,
 2992 also auch weil der Kiff heute ja -

2993 das ist ja so,
 2994 hat ja so einen hohen -
 2995 wie heißt das Zeug?
 2996 THC oder was da drin ist -
 2997 so einen hohen Gehalt. -
 2998 das haben die ja so hochgeschossen,
 2999 dass ich also irgendwie,
 3000 ich kapiere das gar nicht mehr, - ((2:00:25))
 3001 was die Leute toll daran finden.
 3002 aber damals, und - ja,
 3003 Unterschiede gibt es wahrscheinlich heute auch noch. -
 3004 das war irgendwie so ein mexikanisches Gras oder so. -
 3005 I: ja.
 3006 R: also, ich mag sowieso eigentlich nur Gras
 3007 und nicht so sehr die, - diese - Bubbels, - -
 3008 wenn das - also wenn das schon dieses gepresste Zeug ist, ne? -
 3009 I: hmhm.
 3010 R: ich habe diese ganzen -
 3011 ich habe die ganzen - Begrifflichkeiten schon vergessen. -
 3012 die Feinheiten, die - ähm - -
 3013 da habe ich jedenfalls mein erstes Gras geraucht.
 3014 und das fand ich ganz toll. -
 3015 also, das war für mich echt ne, -
 3016 noch mal eine, - äh - -
 3017 emotionale - - Öffnung - nach allen Seiten hin. -
 3018 also, ich habe mit, äh -
 3019 dann auch eine ganze Zeit lang mit großer, großer Lust gekiff't, -
 3020 mit großem Spaß. -
 3021 das war also dann sexuell für mich eine Befreiung,
 3022 das war wirklich so der Punkt, -
 3023 wo dieser Zeigefinger dann verschwand, -
 3024 und ich noch mal so ganz andere Erfahrungen gemacht habe
 3025 und ganz frei wurde danach. -
 3026 I: ja, ja.
 3027 R: und ich habe großen Spaß gehabt. -
 3028 ich hatte dann auch so ne -
 3029 also, wir waren so eine Clique,
 3030 wo einige gerne gekiff't haben,
 3031 andere gar nicht.
 3032 aber eben so die, die gerne gekiff't haben, -
 3033 mit denen hatte man dann auch [wirklich wunderbare Zeiten bekiff't. ((lachend))]
 3034 also, - da gibt's für mich wirklich auch heute noch so Erlebnisse,
 3035 auch mit Freundinnen,
 3036 wo wir also echt vor Lachen fast gestorben wären. -
 3037 und uns irre Geschichten erzählt haben. -
 3038 I: hmhm.
 3039 R: so, das war schon, - -
 3040 war schon schön. - ähm
 3041 ((Pause 5"))
 3042 ja, das war so, -
 3043 das war so der, - ähm - -
 3044 die ersten - -
 3045 und ja auch längsten Jahre meiner Ehe so mit Peter,
 3046 kann ich so sagen, - äh - - -
 3047 die waren auch schön. -

3048 die waren auch schön. -
3049 wir haben uns gut verstanden im Großen und Ganzen, -
3050 natürlich auch gefetzt und gestritten und so. ((2:02:40))
3051 aber - - auch im Großen und Ganzen eine gute Zeit.
3052 wir hatten auch viel Spaß miteinander gehabt,
3053 und äh - - vieles miteinander geteilt. - - -

3054 jetzt muss ich mal überlegen. (E6d)
3055 ach so, genau, genau,
3056 das hing auch mit -
3057 wahrscheinlich letztendlich dann auch mit dem Kiffen
3058 und der - dem,
3059 was ich auch so als sexuelle Befreiung für mich empfunden habe.
3060 also, es ging dann so los, -
3061 und das war dann glaube ich schon auch die -
3062 naja, ne Intention von Peter.
3063 dass Peter so erzählt hat,
3064 dass er so Fantasien hätte - eben auch ähm mit andern - Fr_ - äh mit Frauen.
3065 also, an Männern war er jetzt nicht interessiert. -
3066 und er das auch ganz gut finden würde,
3067 wenn ich auch sexuelle Kontakte mit anderen Männern hätte⁴ -
3068 und auch gerne mal zwei Männer und ich und so, ne⁴ und so. -
3069 und ich habe so in der Fantasie,
3070 bin ich dem manchmal so gefolgt. -
3071 und habe so gedacht,
3072 „naja, so von der Fantasie her könnte ich mir das auch vorstellen.“
3073 aber praktisch konnte ich mir das gar nicht vorstellen. -

3074 I: hmhm. - -
3075 R: so, und ähm -
3076 und es war aber klar,
3077 dass er da so auf dem Weg war. -
3078 und ich dann aber auch
3079 ich habe das dann hinterher einem Freund auch so gesagt,
3080 „Mensch, hast du das denn nicht gemerkt irgendwie⁴
3081 das war doch irgendwie klar, dass⁴ “ -
3082 Peter war schon irgendwie lange unterwegs, so. -

3083 I: hmhm. - -
3084 R: und ich dann immer nur sagen konnte,
3085 also, naja, das hat er mir ja nicht wirklich verschwiegen,
3086 sondern seine Fantasien hat er mir ja schon oft geschildert.

3087 I: ja. -
3088 R: aber ähm - -
3089 wie ernst ihm das war,
3090 das war mir nicht so ganz klar. -
3091 ach genau,
3092 und das muss ich noch erzählen.
3093 das war noch ein Thema. -
3094 oah, ich muss jetzt auch mal einen Schluck Wasser trinken.
3095 ich hab einen total trockenen Mund.

3096 I: ja.
3097 ((Einschenken und Trinken 8“))
3098 R: das ist aber eine schöne rote Lampe dahinten,
3099 sehe ich gerade. - - ganz oben.

3100 I: ach da, ja. ((2:04:26))
3101 R: schönes Rot. - - -
3102 ähm - dazu gehört aber noch diese Geschichte mit Alice Miller -

3103 dass ich so gemerkt habe,
3104 wie sehr mich das berührt hat. -
3105 I: hm.
3106 R: und äh Peter Meier,
3107 sage ich mal so, -
3108 der war nicht uninteressiert an diesem ganzen - psychologischen Geschichten.
3109 der hat auch ein bisschen Freud gelesen
3110 oder fand das auch interessant, so. -
3111 ich habe mich ja auch über diese ganze Behindertenarbeit
3112 mit Entwicklungsgeschichte und Pipapo beschäftigt. -
3113 das fand er auch interessant,
3114 da konnten wir auch drüber reden. -
3115 aber - er ist da nie persönlich eingestiegen -
3116 I: ja.
3117 R: und ich bin dann mit Alice Miller
3118 bin ich dann persönlich eingestiegen. -
3119 und habe dann auch -
3120 genau, das habe ich gerade vergessen -
3121 ich habe dann auch noch mal ri_ -
3122 nein!
3123 ich habe meine erste Depression gekriegt, genau.
3124 ich habe Alice Miller gelesen. -
3125 das hat mich so unglaublich berührt. -
3126 und dann bin ich, -
3127 I: hm. -
3128 sozusagen nachträglich, nachgeburtlich, - -
3129 in eine Depression geraten. - - -
3130 das fällt mir jetzt gerade so ein. -
3131 und ähm - - -
3132 ich glaube,
3133 das hat ihn bedroht auch.
3134 da konnte er nicht mehr so richtig - -
3135 da wusste er nicht mehr so richtig,
3136 wie er damit umgehen sollte. -
3137 also, so. -
3138 weil ich habe das auch gar nicht verschwiegen.
3139 das war jetzt auch gar nicht,
3140 dass ich da irgendwas verstecken musste,
3141 sondern dass ich meine Trauer so stark gespürt habe, -
3142 das auch benannt hab
3143 und ganz viel geweint habe, auch, und - - äh -
3144 und ich glaub,
3145 das war so das erste Mal,
3146 dass ich so allmählich ein Gefühl dafür kriegte,
3147 dass da
3148 da gab es ein Thema, -
3149 das haben wir nicht mehr geteilt.-
3150 I: hmhm, ja. - - ((2:06:02))
3151 R: damit fing das glaub ich auch an.
3152 I: das fing mit Alice Miller an praktisch.
3153 R: genau, genau. - -
3154 und das hat sich dann so ein bisschen fortgesetzt.
3155 also, ich weiß, oder kann das heute gar nicht mehr
3156 das habe ich auch nicht mehr so richtig in Erinnerung, -
3157 weil es dann bei mir auch mit Alkohol und Drogen n bisschen exzessiver wurde. also -

3158 das war wahrscheinlich dann auch so eine Reaktion auf die Depression, - ähm - -
 3159 und auf dieses Gefühl,
 3160 so der Mann ist da nicht mehr so richtig‘ -
 3161 I: hmhm. -
 3162 R: und Ängste, -
 3163 was weiß ich. -
 3164 also, ich habe dann schon auch exzessiver getrunken,
 3165 sage ich mal so. - -
 3166 also über ein Maß hinaus,
 3167 wo ich äh -
 3168 wo ich so sagen konnte,
 3169 so damit konnte ich umgehen. - - äh - -
 3170 natürlich alles immer noch in so einem Rahmen,
 3171 ich bin ganz normal arbeiten gegangen,
 3172 und – ähm - -
 3173 habe auch nie tagsüber getrunken oder gekifft, -
 3174 sondern das fand immer alles abends statt, ne‘ -
 3175 I: ja, ja. -
 3176 R: aber natürlich hat das trotzdem Auswirkungen auch.
 3177 und das hat glaube ich auch
 3178 meine Depression dann erst mal verstärkt,
 3179 im Grunde genommen. -
 3180 I: ja. hm.
 3181 R: und äh ja, - -
 3182 ja das war dann eben aber auch so die Zeit, wo - ähm - -
 3183 ich weiß nicht, wie ich das benennen soll. -
 3184 von meiner Seite vielleicht auch so,
 3185 dass ich mich auch mehr und mehr unverstanden gefühlt hab, -
 3186 während das vorher so gar nicht der Fall war, -
 3187 sondern ganz im Gegenteil. - - -
 3188 dann gab es auch öfter - auch - richtig Streit zwischen uns,
 3189 und - ähm
 3190 ((Pause 6“))
 3191 ja so von meiner Seite auch -
 3192 also, dann einfach auch ganz viel Unbehagen
 3193 und ganz viel Trauer. -
 3194 Trauer.
 3195 ich nenne das auch jetzt gar nicht mal immer Depression,
 3196 sondern wirklich ganz viel Trauer. -
 3197 I: hmhm. - - -
 3198 R: und die aber - schon auch ganz stark damit zu tun hatte,
 3199 dass ich dann, ich -
 3200 also, ich war ((2:08:07))
 3201 das war gar nicht so - ähm - -
 3202 ich war jetzt nicht in großer Trauer
 3203 aufgrund des Zustands,
 3204 in dem ich jetzt gerade in dieser Welt war. -
 3205 ich hatte ja durchaus auch einen Job,
 3206 der mir auch Spaß gemacht hat, -
 3207 obwohl es dann
 3208 da gab es auch einige Veränderungen. -
 3209 äh - also, diese tollen Bedingungen in der Gruppe,
 3210 die wurden dann aufgelöst,
 3211 weil das alles zu teuer war. -
 3212 es gab dann keine KG

3213 und keine Ergotherapeutin mehr. -
 3214 ich musste mir einen anderen Job suchen, - im im -
 3215 auf dem Gelände und so.
 3216 aber es war alles nicht mehr so spannend, -
 3217 also, da war ich auch,
 3218 wurde ich auch zunehmend unzufriedener, äh - -
 3219 und ich fing einfach an,
 3220 mich mit meiner Lebensgeschichte zu beschäftigen. -
 3221 I: ja. -
 3222 R: so, das war so -
 3223 da war eben Alice Miller für mich
 3224 das Aha-Erlebnis zu dieser Geburtsgeschichte, -
 3225 und - dann eben so der Einstieg in meine Lebensgeschichte.
 3226 dann habe ich, -
 3227 obwohl ich die -
 3228 viele Dinge, die mir bis dahin passierten -
 3229 ich hatte zum Beispiel nie Schwierigkeiten, -
 3230 konkret zu sagen,
 3231 mein Vater war Alkoholiker. -
 3232 mein Vater hat meine Mutter geschlagen. -
 3233 das habe ich gesehen oder weiß ich. -
 3234 und ähm - das habe ich nicht - nie verschweigen müssen. -
 3235 das war immer präsent. -
 3236 und trotzdem - gab es ganz offensichtlich
 3237 also ein großes - äh - äh eine große Trauer in mir,
 3238 die bis zu diesem Zeitpunkt noch keinen Ausdruck gefunden hat. -
 3239 I: ja. - - -

3240 R: so, ja, und - (E6e)
 3241 also, um das jetzt mal - -
 3242 das war dann, -
 3243 ich sage mal so von - -
 3244 ich müsste direkt noch mal in
 3245 an den Fotoalben kann ich das immer ganz gut sehen. - ähm - - -
 3246 vielleicht so die letzten zwei Jahre,
 3247 in denen wir zusammen gelebt haben. - -
 3248 >da war Tine dann vier.
 3249 sie war sechs,
 3250 als wir uns getrennt haben. - ähm - - (2:10:07))
 3251 so die waren dann richtig schwierig auch. -
 3252 I: hmhm.
 3253 R: also auch mit viel -
 3254 schon immer
 3255 also, nicht nicht so durchgängig,
 3256 aber auch mit viel Streit
 3257 und äh - - -
 3258 ja, einfach so,
 3259 wo ich so ge - merkt hab, so, -
 3260 da ändert sich was zum Negativen,
 3261 und ich da aber auch - nicht so richtig wusste,
 3262 wie ich damit umgehen sollte,
 3263 und aber auch große Ängste hatte. -
 3264 genau, das kam noch so hinzu,
 3265 ich hatte auch ganz, - äh -
 3266 auch richtig Angst, ähm - -
 3267 dass das so auseinander geht mit uns,

3268 und auch,
3269 dass er sich in eine andere Frau verliebt
3270 und solche Geschichten. - -
3271 und dann sind wir, - ähm - -
3272 das war dann ja 84, 83 oder 84.
3273 also, wir sind traditionell Pfingsten immer mit Freunden,
3274 mit so einer größeren Gruppe von Freunden,
3275 nach Bonien gefahren. -
3276 haben da gezeltet. - - -
3277 I: hm
3278 R: und dann sind wir in diesem Jahr auch wieder gefahren, -
3279 und dann waren meine Schwester und mein Bruder,
3280 sind manchmal auch mitgekommen, -
3281 und da sind die auch mitgekommen. -
3282 und dann hat meine Schwester noch - eine Kollegin mitgebracht,
3283 die ich auch kannte‘
3284 auch aus Tulpenau. -
3285 und äh das war auch eine Freundin von ihr, - und ähm -
3286 und die war dann halt auch dabei.
3287 und dann war das schon am ersten Tag klar,
3288 Peter hatte sie da zum ersten Mal kennengelernt, -
3289 so die beiden,
3290 die können gut miteinander. - so, -
3291 vor allen Dingen konnten die beiden auch gut miteinander saufen. - -
3292 und dann äh bin ich irgendwann ins Zelt gegangen
3293 und wache nachts irgendwann auf -
3294 und merke, - äh -
3295 fasse irgendwie so rüber
3296 und merke irgendwie,
3297 der Peter ist gar nicht da. -
3298 und ich wusste aber im Grunde genommen, was war. -
3299 I: ja.
3300 R: ich bin dann raus, - und äh -
3301 Hilke hieß die Frau,
3302 oder heißt die Frau. -
3303 die hatte ihr Zelt - zwei, drei Meter weiter neben unserem. -
3304 und vor ihrem Zelt stehen seine Schuhe. - -
3305 also wie beim Nikolaus, ne‘ - so. -
3306 I: ((Lachen))
3307 R: und [ich bin in das Zelt rein, -
3308 Zelt aufgerissen, - - ((mit Lachen))]
3309 und dann waren die beiden dann gerade wild am Rumknutschen und so.
3310 und dann habe ich nur geschrien‘ -
3311 „Komm hier sofort raus!“ - -
3312 hat er auch gemacht, ne‘ -
3313 hat dann also [auch auf mich gehört -
3314 und ist rausgekommen. - ((lachend))]
3315 und dann - äh-
3316 ich war dann völlig aufgebracht
3317 und habe dann auch irgendwie rumgeschrien‘
3318 und ihn angebrüllt,
3319 du, und der ist dann in unser Zelt gegangen,
3320 hat sich hingelegt
3321 und hat äh ist eingeschlafen. - -
3322 also, das war dann schon so ein Phänomen,

3323 das dann mehr und mehr, und mehr zunahm, -
3324 auch in dieser Zeit davor, - -
3325 dass ich ihn,
3326 je aufgebracht ich wurde, -
3327 je unverständener ich mich fühlte, -
3328 je weniger ich irgendwie mit meinen Anliegen noch ankam, -
3329 desto mehr - äh - -
3330 zog er sich zurück ist nicht das richtige Wort, -
3331 sondern desto mehr, äh - - war klar irgendwie,
3332 der ist jetzt völlig betrunken.
3333 das interessiert den einen Scheißdreck. - so. - -
3334 I: ja. -
3335 R: so hat er sich dann verhalten. - -
3336 und äh ja, das war dann aber so ne -
3337 das war dann so die Kehrtwende auch. - -
3338 dann hat er -
3339 I: bei euch beiden?
3340 R: bei uns beiden.
3341 dann hat er am nächsten Tag hat er dann - - ähm
3342 Na gut, -
3343 erst mal haben wir irgendwie gar nicht miteinander reden können. -
3344 ich war völlig von der Rolle. -
3345 ich habe mich dann auch am nächsten Tag total betrunken - -
3346 und bin völlig ausgerastet. - -
3347 und er hat zu mir gesagt, ähm - -
3348 er will jetzt mit dieser Frau auch Kontakt haben. - -
3349 also, er hat nicht vor,
3350 irgendwie die zu heiraten‘
3351 er ist auch nicht verliebt oder so‘
3352 aber er will mit ihr auf jeden Fall Sex haben, - so. -
3353 nicht er will mit ihr Kontakt haben,
3354 er will mit ihr Sex haben. -
3355 I: hmhm.
3356 R: so, - und dann habe ich erst mal irgendwie gedacht - -
3357 nee - das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. - und äh - -
3358 dann habe ich zwischenzeitlich überlegt, -
3359 könnte ich mir das vorstellen? - - äh -
3360 und dann habe ich aber,
3361 das ging dann relativ schnell, irgendwie, -
3362 weiß nicht,
3363 einen Monat später oder so
3364 habe ich dann gesagt,
3365 ich ziehe aus. - - -

3366 es gibt noch einen Moment auf dem Zeltplatz, - - (E6f)
3367 nachdem ich ihn also aus diesem Zelt rausgeholt habe. -
3368 das war ja schon relativ früh morgens, ne’ -
3369 und Pfingsten, -
3370 und dann wurde es schon so um halb fünf oder fünf wurde es schon hell. - - ah -
3371 und er dann neben mir -
3372 ich also da keifend und zeternd und brüllend, -
3373 und er neben mir schnarcht da plötzlich weg, ne’ -
3374 bin ich also -
3375 dann ich irgendwie auch ganz still geworden. -
3376 und dann bin ich aufgestanden,
3377 dann war es schon -

3378 es wurde dann schon hell, -
3379 und dann bin ich auf die Toilettenanlage gegangen
3380 auf diesem Campingplatz. - so. -
3381 I: ja.
3382 R: und dann bin ich da aufs Klo gegangen
3383 und dann mir Hände waschen, -
3384 und stehe da vor diesem Spiegel - -
3385 und guck dann mehr oder weniger zufällig in diesen Spiegel rein -
3386 und habe so einen Moment, -
3387 wo ich so gedacht hab, -
3388 jetzt sehe ich endlich wieder klar. - -
3389 I: hmhm.
3390 R: so, das war auch so ein Moment, den ich äh - -
3391 der so ganz einprägsam war.
3392 und dann bin ich zu -
3393 dann bin ich zu Freunden gegangen, -
3394 also drei Männer, -
3395 mit denen wir auch schon ganz lange befreundet waren.
3396 und das war interessant. - -
3397 da - also,
3398 ich bin dann da rein, -
3399 habe dann ganz leise gefragt,
3400 „Ist jemand wach?“
3401 die waren alle drei sofort wach, - -
3402 hatten vielleicht auch schon was mitgekriegt,
3403 weiß nicht genau. -
3404 und dann habe ich mich an -
3405 Willi heißt der -
3406 habe ich mich an den gewandt, -
3407 weil das war so der vertrauteste Freund von Pit,
3408 von meinem Exmann.
3409 Pit, der wurde ja Pit genannt, ne’
3410 I: hm.
3411 R: Peter, Pit. -
3412 und äh - - und vielleicht habe ich gedacht,
3413 der müsste auch mein vertrautester Freund sein,
3414 weil er seiner war,
3415 keine Ahnung. - -
3416 I: ja.
3417 R: und hab dem - hab dem - -
3418 hab dann gesagt,
3419 ich muss mal eben was erzählen. -
3420 und dann habe ich das erzählt, - -
3421 was ich gerade erlebt hatte. - -
3422 und dann sagte der irgendwie‘ -
3423 „Ja, ist ja blöd“, -
3424 drehte sich um und schlief weiter. - so. -
3425 und die beiden anderen Jungs, -
3426 die saßen aber auch beide da‘ - -
3427 und hatten das mit angehört und so, -
3428 und die waren dann ganz liebevoll. - -
3429 die sagten dann,
3430 fragten mich dann irgendwie - äh -
3431 haben mir dann einen Joint gedreht natürlich, -
3432 haben mich gefragt, ob ich was brauche. -

3433 dann durfte ich das noch mal erzählen.
3434 und haben dann auch gesagt, -
3435 wie beschissen das doch ist und so. - -
3436 also, das war auch noch mal ein interessantes Erlebnis ‘ -
3437 wie man sich, - -
3438 wie ich mich in - -
3439 ach, in alles Mögliche. -
3440 da habe ich so gedacht, -
3441 das ist ja irre. - -
3442 der findet das völlig normal.
3443 das hatte ich bis zu dem Zeitpunkt noch gar nicht registriert. -
3444 sich da irgendwie so eine -
3445 sich da Diskussionsforen irgendwie - - schon gebildet hatten, -
3446 die da über alles Mögliche in Gange waren, -
3447 von denen wusste ich gar nichts so. - -
3448 und ich dann auch,
3449 so im Nachhinein habe ich das dann so mitgekriegt, - -
3450 äh - ich dann -
3451 ja auch zum Teil wie so ein -
3452 wie so eine typische behindernde Ehefrau wahrgenommen wurde. -
3453 in bestimmten Kreisen. - - so. -
3454 das fand ich dann auch den Gipfel,
3455 diese Einschätzung, - so. -
3456 wo ich so denke, ja, (...).
3457 I: behindernd?
3458 R: Behindernde, ne? -
3459 I: ihn behindernd? -
3460 R: ihn behindernd, genau. -
3461 I: ja.
3462 R: und, kennst du ja vielleicht auch noch, -
3463 war ja auch gleichzeitig die Zeit -
3464 so der offenen Beziehung, ne?
3465 I: hmhm.
3466 R: man hatte ja - unkonventionell und äh - -
3467 nicht spießig äh freies Sexualleben zu praktizieren. -
3468 I: also so Mitte der 80er,
3469 R: ja, und auch davor. -
3470 I: ja.
3471 R: also, diese Diskussionen waren ja so - gleichzeitig,
3472 so Ende der 70er ging das ja los,
3473 oder vielleicht auch -in einigen Städten schon ein bisschen früher. - -
3474 Kommune eins. -
3475 also, für mich so, - ähm -
3476 mit der mit dem Entstehen der Kinderläden eigentlich. -
3477 I: hmhm.
3478 R: so, da waren gleichzeitig auch so diese Diskussionen da. -
3479 und bestimmt in manchen Kreisen auch schon viel früher. - -
3480 vielleicht nicht so mehr in kommunist_ kommunistisch, -
3481 sondern mehr in in anarchistisch ausgerichteten Kreisen, aber - -
3482 I: hmhm.
3483 R: keine Ahnung.
3484 ((Pause 4“))
3485 ja, - äh - okay,
3486 und dann habe ich entschieden,
3487 ich ziehe aus.-

3488 und das war dann - (E6g)
 3489 aber dieser Moment vor dem Spiegel,
 3490 das war irgendwie -
 3491 das war schon so ein - - wichtiges Moment,
 3492 dass ich so - äh - -
 3493 dass für mich eigentlich in dem Moment klar war,
 3494 also jetzt muss sich entscheidend was ändern. -
 3495 ich habe zwar in dem Moment noch nicht gedacht, - -
 3496 ich ziehe aus.
 3497 aber - - -
 3498 auch so was wie - sowas -
 3499 „ich habe die Schnauze so voll von dem ganzen Theater,
 3500 was hier so zwischen uns stattgefunden hat.“ - -
 3501 I: hmhm.
 3502 R: so, das war - - -
 3503 naja, und dann habe ich dem so ein Ende gesetzt -
 3504 auch mit dem - -
 3505 mit meinem Auszug.
 3506 und für Peter war das so,
 3507 der hat also nicht
 3508 der hat gar nicht die Vorstellung gehabt,
 3509 sich von mir zu trennen. -
 3510 der wollte gerne so,
 3511 dass ich so seine Hauptfrau bleibe -
 3512 I: ja. -
 3513 R: und er so nebenbei so alles,
 3514 was er gerne mal eben so mitnehmen möchte, -
 3515 dass er das so haben kann. - - so. -
 3516 I: ja. - -
 3517 R: und das war für mich aber gar nicht -
 3518 das konnte ich nicht leben. -
 3519 also, da war ich gar nicht - - -
 3520 also, sagen wir mal so, -
 3521 das war irgendwie klar,
 3522 dass das nicht meins war, - ne? -
 3523 I: ja.
 3524 R: auch wenn ich in der Fantasie manchmal gedacht habe,
 3525 wäre ja praktisch,
 3526 wenn ich es so betrachten könnte, -
 3527 oder, würde mir manchen Ärger vielleicht ersparen -
 3528 I: ja. - -
 3529 R: aber das war gar nicht denkbar. - - -
 3530 wobei ich natürlich in der Diskussion äh um diese Dinge,
 3531 wir haben ja länger auch schon darüber diskutiert.
 3532 -war das natürlich schon auch so,
 3533 dass ich dann auch immer so ein bisschen als die kleinbürgerliche Tusse, -
 3534 natürlich also schon auch, näh mit dieser Prägung, -
 3535 I: ((lacht))
 3536 R: für die ich ja auch nichts konnte, aber ne?
 3537 könnte ich mich ja ein bisschen anstrengen auch mal. - -
 3538 I: ja.
 3539 R: da mal was anderes zu entwickeln. - -
 3540 I: das hast du dann zu hören gekriegt,
 3541 oder auch selber

- 3542 R: ja‘ auch.
 3543 also, jetzt so der Peter Meier ist jetzt nicht unbedingt der Typ,
 3544 jedenfalls nicht in der Zeit, als wir noch zusammen waren, -
 3545 der da so hammerhart irgendwie so die Dinger von sich gibt, ne‘ aber - -
 3546 schon als so ein übergeordnetes politisches Statement, - ne‘ - -
 3547 ist ja kleinbürgerlich,
 3548 >was wir hier leben. so. -
 3549 I: hmhm.
 3550 ((Pause 9“))
-
- 3551 R: ja, - und dann bin ich ausgezogen‘ - (E6h)
 3552 also Knall auf Fall. -
 3553 auch irgendwie für Tine alles hochdramatisch. - aber - -
 3554 das war dann also auch so was, -
 3555 was mir im Nachhinein
 3556 und heute irgendwie auch von Herzen leidtut, - aber - -
 3557 wo ich einfach - -
 3558 ich konnte nicht anders, so. - -
 3559 ich konnte nichts anderes machen. -
 3560 ich war auch da - äh also emotional
 3561 denke ich manchmal auch, -
 3562 war ich dann auch noch mal so irgendwie so in so was wie -
 3563 sone pubert_ sowas wie ne puber_
 3564 wie in so eine nachholende Pubertät abgerutscht. - -
 3565 I: hmhm.
 3566 R: also auch so dieses „ich ziehe jetzt aus.“ -
 3567 das war eigentlich so was, was ich so mit dieser - Vehemenz -
 3568 also egal, was ich hier hinter mir lasse, ne‘ - - -
 3569 hätte ich vielleicht meinen Eltern mal sagen müssen, >oder so. - - -
 3570 so kommt mir das manchmal vor im Nachhinein. -
 3571 I: ja, ja. - - -
-
- 3572 R: und dann bin ich zu einer Freundin gezogen‘ - - (Pause)
 3573 und - ähm - -
 3574 ich brauche mal eine kleine Pause jetzt, merke ich gerade. -
 3575 I: ja. - - -
 3576 R: ich habe schon einen völlig trockenen Mund.
 3577 ((Pause 8“; Eingießen, Trinken))
 3578 I: ich weiß nicht, so ein paar Minuten? -
 3579 oder einfach hier sitzen, und dann weiter, wenn es kommt? - -
 3580 R: ja, mal eben so ein paar Minuten abschalten, - -
 3581 merke ich so. -
 3582 noch mal ein neues Wasser eingießen. -
 3583 ((Pause 39“))
 3584 Ich merke so, -
 3585 das ist für mich so ganz ungewöhnlich,
 3586 dass du die ganze Zeit dasitzt und zuhörst in der Regel, ne‘ -
 3587 also weil ich könnt mir manchmal selber widersprechen
 3588 [oder mir manchmal selber eine Frage stellen ((mit Lachen))] ((lacht))
 3589 I: das darfst du ja tun. ((lacht)) ja.
 3590 ((R & I lachen))
 3591 ((Pause 42“ Geräusche, Trinken))
 3592 R: so, ich nehme den noch mal eben mit
 3593 und koche noch mal was auf ((Wasser für Tee))
 3594 und gehe noch mal aufs Klo. -
 3595 I: ja, ja.

- 3596 ((Pause 7‘35“))
- 3597 R: [gut. ((sehr leise))] (F)
- 3598 <äh ja, wo war ich jetzt? -
- 3599 ausgezogen.
- 3600 I: ausgezogen.
-
- 3601 R: ausgezogen, ja. (F1)
- 3602 ((Pause 5“))
- 3603 ach ja genau,
- 3604 das hatte ich auch schon gesagt, dass mir das - - -
- 3605 im Nachhinein,
- 3606 dass mir das sehr Leid tut, - -
- 3607 wie sich das für Tine auch äh dargestellt haben muss,
- 3608 also mit so einer, - - äh
- 3609 ((Pause 4“))
- 3610 naja, in gewisser Weise war ich schon da auch - -
- 3611 ein Teil von mir war dann auch weg wieder. - - so. -
- 3612 wir haben natürlich ne Regelung getroffen,
- 3613 Peter und ich,
- 3614 wie wir das, - ähm - - mit Tine machen, ne’ -
- 3615 und haben dann, ähm zunächst mal so eine Regelung gehabt, -
- 3616 eine Woche ist sie bei mir,
- 3617 eine Woche bei ihm.
- 3618 ((Pause 4“))
- 3619 und ich bin dann - ähm - -
- 3620 ich bin dann als erstes damals zu dieser Freundin
- 3621 in eine Wohnung gezogen. -
- 3622 die hatte oben noch ne - ähm - -
- 3623 gab es noch so eine kleine Wohnung über ihrer, -
- 3624 die wurde zufällig gerade frei. -
- 3625 da bin ich reingezogen. -
- 3626 und sie hatte aber auch schon gekündigt, -
- 3627 und dann haben wir uns was zusammen gesucht. - -
- 3628 oder wir wollten uns was zusammen suchen, -
- 3629 und sie hatte auch -
- 3630 das war auch eine Freundin aus Kindergruppenzeiten. - -
- 3631 I: ja. - -
- 3632 R: das heißt,
- 3633 ihre Tochter war auch in der gleichen Kindergruppe wie Tine. -
- 3634 insofern kannten wir uns alle auch schon ganz lange, - -
- 3635 und - ähm - - - ihr Mann war unsere Haschischquelle. - - -
- 3636 also, der hat auch gedealt mit den Sachen‘ - - -
- 3637 auch ne ganz komplizierte Geschichte war das - >mit den beiden. - - -
- 3638 ähm ach ja genau, -
- 3639 dann wollten wir was zusammen suchen,
- 3640 und dann haben wir aber so schnell nichts gefunden. - -
- 3641 und dann sind wir erst mal in so eine ganz kleine Wohnung gezogen, - -
- 3642 richtig winzig,
- 3643 eigentlich nur für eine Person -
- 3644 und dann t_ teilweise mit unseren beiden Kindern und so. -
- 3645 es war also eine ziemlich chaotische Zeit. -
- 3646 aber wir haben uns irgendwie total gut verstanden, Beate und ich. -
- 3647 und irgendwie war das für mich auch
- 3648 glaube ich ganz wertvoll, - so. - äh - -
- 3649 mit ihr zu sein. -

3650 das war mir auch eine Unterstützung. - auch - -

3651 und unser beider Problem war aber auch, (F2)

3652 wir haben beide eben gekifft, wie die Weltmeister. - -

3653 I: hmhm. - -

3654 R: Alkohol war da irgendwie nicht besonders wichtig. -

3655 also, da haben wir abends auch mal ein Bier getrunken oder einen Wein.

3656 aber - -vor allen Dingen gekifft, -

3657 und vor allen Dingen war das Zeug immer da, ne' - -

3658 I: hmhm. - -

3659 R: so, und äh - -

3660 och nee, ja, -

3661 also das war so eine Zeit,

3662 wo ich auch merke, -

3663 das fällt mir auch ganz schwer,

3664 darüber zu sprechen, -

3665 weil es nach wie vor - - für mich auch wirklich so beschämend ist, -

3666 so das so wahrzunehmen, wie - - ähm -

3667 also, es es gibt schon auch so diesen Teil,

3668 wo ich so denke, ja,

3669 da kann ich auch ruhig Verständnis für mich haben. - - ähm - - -

3670 I: hm.

3671 R: und das habe ich auch.

3672 und trotzdem war es eben auch n_ - - eine ganz schwere Zeit für Tine - so. -

3673 also, für mich natürlich auch, - -

3674 aber ich war immerhin schon die erwachsene Frau. - -

3675 I: hm.

3676 R: konnte aber gar nicht als Erwachsene reagieren. -

3677 also, konnte nicht, -

3678 war gar nicht, äh - - - ((Ausatmen))

3679 war gar nicht in der Lage,

3680 wie eine erwachsene - Mutter -

3681 I: hm.

3682 R: mit den Dingen umzugehen so. - -

3683 und, also ich sage jetzt mal so, -

3684 das war also - -

3685 das war jetzt nicht so,

3686 dass Tine irgendwie stark vernachlässigt wurde, ne' - - aber - -

3687 das war einfach ein gro_ großes Chaos auch. - -

3688 I: ja.

3689 R: und das war äh

3690 ((Pause 4“))

3691 ja,

3692 ein Zusammenbruch ihrer Welt auch. -

3693 also, meiner Welt natürlich auch, - aber - -

3694 ihrer Welt auch, - - so. - - -

3695 und (G)/(G1)

3696 ((Pause 5“))

3697 also ich habe da auch noch in Tulpenau gearbeitet. -

3698 ich war dann da auch noch wieder in der Mitarbeitervertretung. -

3699 also, so bestimmte Sachen sind auch immer noch weitergelaufen, -

3700 und auch gut weitergelaufen. -

3701 und auch, - auch -

3702 also auch in Bezug auf diese Mitarbeitervertretungsarbeit,

3703 da kamen dann auch noch mal so meine Interessen durch. -

3704 und ähm - -
3705 aber gleichzeitig war auch, - -
3706 in Bezug auf Tulpenau tauchte dann für mich auch die, -
3707 so diese Frage auf, -
3708 wieso arbeite ich eigentlich die ganze Zeit mit Behinderten‘ -
3709 I: hmhm. - -
3710 R: so, das war dann auch glaube ich die Zeit,
3711 wo das zum ersten Mal so zu einer Fragestellung wurde, - -
3712 I: hm.
3713 R: was das eigentlich für ein Weg ist. - -
3714 I: ja.
3715 R: ich mein, das ist ja nicht
3716 heute sage ich eher,
3717 das ist doch nichts Schlimmes,
3718 [mit Behinderten zu arbeiten. ((mit Lachen))] -aber - -
3719 war als Thema noch mal interessant, ne’
3720 wie - wie selbstverständlich ich mich bereits als - - Fünfzehn-, Sechszehnjährige
3721 dafür entschieden habe,
3722 also Ergotherapeutin zu werden. -
3723 und ich meine,
3724 das kann man in allen möglichen Gebieten machen,
3725 aber ich habe das gemacht,
3726 um mit Behinderten zu arbeiten, ne’ -
3727 I: hmhm.
3728 R: also dann zwar nicht in erster Linie mit Körperbehinderten,
3729 sondern mit geistig Behinderten, - und - -
3730 war dann schon auch mal - ne - Frage wert.
3731 und ich merkte dann,
3732 ich war mehr und mehr so, -
3733 also erst mal auch so abgenervt. -
3734 ich hatte so das Gefühl, -
3735 ich bin hier echt fertig, ne’ -
3736 I: hm.
3737 R: ich kann’s irgendwie alles nicht mehr sehen, - und -
3738 strengt mich alles nur noch an, so. - - -
3739 ja, und ich weiß gar nicht mehr,
3740 wodurch das dann letztendlich so ausgelöst wurde. -

3741 ((Pause 8“)) (G2)
3742 doch, - doch, - ich glaube sogar,
3743 das war, - - war sogar mehr die Beziehungsgeschichte
3744 zwischen Beate und Hermann. -
3745 also die Frau,
3746 mit der ich zusammen gewohnt habe, - -
3747 dieser Mann,
3748 mit dem sie auch verheiratet war‘ -
3749 und die Tochter Cora hatte‘ -
3750 der war
3751 das war so ne
3752 also auch so eine herzensgute Seele, -
3753 ein unglaublich liebenswerter Mensch. -
3754 aus einer völlig kaputten Familie stammend - -
3755 mit äh einer völlig abgebrochenen Schulkarriere, -
3756 also, ich glaub,
3757 der hatte noch nicht mal seinen Hauptschulabschluss gemacht, - - äh -
3758 und irgendwie mit 13 schon das erste Mal im Knast. - -

3759 und Beate hatte den auch,
3760 also in ihrer politisierten Zeit, - -
3761 die so einen ganz andr_ anderen Background hatte als meine, - äh -
3762 hat die Knastarbeit gemacht
3763 und hat da Hermann kennengelernt, -
3764 I: hm.
3765 R: sich in den verliebt. -
3766 dann ist der rausgekommen. - und äh -
3767 dann haben die beiden geheiratet und ein Kind gekriegt,
3768 oder umgekehrt.
3769 weiß ich nicht. so, -
3770 so haben wir die kennengelernt. -
3771 und er war - -
3772 er war sozusagen so ein ehrbarer Krimineller. - -
3773 I: hmhm.
3774 R: also auch mit -
3775 der ist noch einbrechen gegangen,
3776 und alles Mögliche.
3777 ich habe auch manchmal versucht,
3778 [ihn zu animieren,
3779 mich mal mitzunehmen.
3780 weil ich gerne auch mal einbrechen gehen wollte. ((mit Lachen))]
3781 I: ((lacht))
3782 R: hat er aber nie gemacht, -
3783 und vor allem hat er eben dann ähm - - -
3784 ich weiß ja immer nicht,
3785 wie das so alles zustande kommt, - - äh -
3786 hat er angefangen,
3787 eben mit - Drogen zu dealen. - -
3788 und also, er hat immer gesagt,
3789 nicht mit harten Drogen, - ne' -
3790 I: hmhm.
3791 R: aber im Nachhinein war natürlich klar,
3792 dass er zumindest
3793 also, Heroin kam dann glaube ich erst später, - aber - äh -
3794 mit Koks und so
3795 hat er natürlich zu der Zeit auch schon gedealt. -
3796 I: hmhm.
3797 R: und das haben auch schon viele genommen.
3798 das wusste ich gar nicht. - -
3799 I: ja.
3800 R: so, - ich habe das mal einmal in meinem Leben probiert, - -
3801 und das war so dramatisch. - -
3802 also, ich habe dann irgendwie eine Nacht lang, äh - -
3803 also, es war nicht schlimm
3804 und auch nicht äh bedrohlich oder so,
3805 aber ich habe eine Nacht lang,
3806 bin ich irgendwie - so in ein Lebensdrama geraten. -
3807 also, mir sind nur die ganz traurigen Dinge aus meinem Leben eingefallen, -
3808 und ich habe eine Nacht lang - nur geheult, -
3809 [dass ich gedacht habe nee,
3810 das brauche ich jetzt nicht. ((mit Lachen))] - so. -
3811 I: ja.
3812 R: das, also das
3813 da hatte ich keinen Bock drauf. -

3814 und Heroin, -
3815 da habe ich immer Schiss vor gehabt, - -
3816 weil ich ja schon gemerkt habe, -
3817 also, ich fahre ja schon auf Drogen ab, ne? -
3818 also, viel mehr Erfahrung als ein bisschen Pilze und äh kiffen aller Art kenn ich nicht. -
3819 aber dass Kiffen mir auch großen Spaß gemacht hat, - -
3820 das war schon irgendwie, äh - - -
3821 ah ja, Heroin,
3822 da habe ich einfach Angst gehabt,
3823 das wollte ich nicht. - auf keinen Fall -
3824 und auch irgendwelche anderen Sachen sowieso nicht. - aber - - ähm - -
3825 wie kam ich da jetzt drauf? -
3826 ach genau, Hermann.
3827 genau, und mit Hermann und
3828 bei Hermann war dann irgendwie klar, -
3829 also der hat
3830 die Hälfte seines Lebens hat der wahrscheinlich im Knast gesessen, - -
3831 also, einmal so diese Karriere‘
3832 und dann äh - ganz lange verleugnet,
3833 war dann aber im Endeffekt auch klar,
3834 dass er auch wieder - ganz äh - -
3835 stark abhängig von erst mal Koks
3836 und später auch Heroin war. - so. -
3837 I: hm.
3838 R: und das wurde dann immer richtig dramatischer auch, -
3839 also in dieser Beziehung mit den beiden, -
3840 was ich dann ja aber auch viel mitgekriegt habe,
3841 weil ich da auch -
3842 weil wir beide auch zusammen gelebt haben.-
3843 I: hmhm.
3844 R: die beiden haben zu dem Zeitpunkt schon nicht >mehr zusammen gelebt, -
3845 aber waren halt noch ein Paar. -
3846 und dann - ähm -
3847 also, als wir die kennengelernt haben,
3848 war das sogar auch noch so,
3849 dass er äh in, in - äh - - Situationen,
3850 wo er vielleicht auch schon Heroin genommen hat, oder so‘ -
3851 das wussten wir zu dem Zeitpunkt noch nicht,
3852 hat er sie auch verprügelt. - -
3853 I: hm.
3854 R: und - äh - -
3855 da war das zum Beispiel so,
3856 also in dieser Kennenlernpha_ Phase -
3857 acht Jahre vor_, nee, sechs Jahre vorher, - ähm - - -
3858 da hat, da hat er sich ganz eng mit Peter auch befreundet,
3859 meinem Exmann,
3860 und Peter hat ihm so rausgeholfen
3861 aus dieser Gewaltgeschichte so. - -
3862 und dann war das,
3863 eine lange Zeit war das dann überhaupt kein Thema mehr. -
3864 aber dann sind die beiden auseinander gezogen, -
3865 und dann tauchte das plötzlich wieder auf. -
3866 dann fing er auch plötzlich wieder an,
3867 Beate zu bedrohen
3868 und äh - - ähm - -

3869 es wurde dann auch wieder richtig gefährlich für sie. - -
3870 und in der Zeit, -
3871 also Beate und ich -
3872 eben beide so begeisterte Kifferinnen, - - und -
3873 in der Zeit haben wir - unser eigenes Kiffen dann auch so infrage gestellt. - -
3874 I: ja. -
3875 R: und haben dann
3876 sind dann beide zusammen in eine Gruppe gegangen. - -
3877 und zwar gab es ja bei den ano_
3878 es gab ja nicht nur die Anonymen Alkoholiker,
3879 sondern auch die Anonymen Narkotiker, solche Sachen. -
3880 I: hmhm.
3881 R: so, also es war ja immer
3882 in der Szene noch immer ein bisschen so,
3883 Alkoholiker sind ja bää.
3884 da haben wir nicht so viel mit zu tun.
3885 Kiffen ist ja - - - hippiger oder hipper, -
3886 oder was weiß ich. so,
3887 jedenfalls sind wir dann zu den Narkotikern gegangen,
3888 und dann war irgendwie auch klar,
3889 wir hören damit auf. - so, - - -
3890 >das war eigentlich so der Ausstieg. - - -
3891 und -
3892 also, dann natürlich auch mit allem, -
3893 außer mit Zigaretten rauchen.
3894 das haben wir noch eine Zeit lang weiter gemacht. -
3895 I: ja, auch kein Alkohol?
3896 R: kein Alkohol mehr
3897 I: gar nichts?
3898 R: kein Kiffen mehr,
3899 überhaupt keine Drogen mehr. - -
3900 also eben nur noch Nikotin, - ne' -
3901 I: hmhm, ja. - -

3902 R: so, - (G2a)
3903 und dann ist eine andere Freundin von mir,
3904 mit der ich auch schon lange befreundet war, -
3905 und die gar nichts mit Drogen am Hut hatte, -
3906 oder Drogen waren da nur so ab und zu mal ein Begleitprogramm-
3907 die also mehr - ähm - - -
3908 ach - weiß gar
3909 weiß ich gar nicht, wie diese
3910 wie sie das selber bezeichnet. -
3911 also, Bulimikerin
3912 und - -äh - vielleicht Borderline - -
3913 oder irgend so was.-
3914 I: hmhm.
3915 R: so, die mit solchen, -
3916 also mit starken psychischen Problemen zu tun hat.
3917 I: also Bulimie, diese Essgeschichte '
3918 R: genau. - -
3919 genau. Ähm - -
3920 und die dann auch zwischenzeitlich in ‚Die Klinik‘ gegangen ist,
3921 weil es ihr so schlecht ging und so. - -
3922 die ist nach Luisental gegangen - dann irgendwann.
3923 irgendwann kam so der Punkt wo sie - -

3924 sich nach einer langen, -
 3925 äh längeren Therapie einfach.
 3926 und auch wusste,
 3927 so ‚Die Klinik‘ bringt das irgendwie nicht. -
 3928 da muss noch mal was anderes her. -
 3929 und das war ja auch so die Zeit, -
 3930 wo dann so diese ganzen alternativen Therapiemöglichkeiten und Kliniken,
 3931 wo die so ins -
 3932 oder schon lange da waren, -
 3933 aber für uns plötzlich so ins Gespräch kamen. - -
 3934 ähm - - ach nee,
 3935 das war schon die Zeit.
 3936 ich weiß, -
 3937 in der Zeit habe ich dann auch die ersten Vorträge von Elisabeth Schmidt
 3938 und so gehört. - -
 3939 I: hmhm. -
 3940 R: ja. - -
 3941 I: so späte 80er Jahre, oder 90er dann schon?
 3942 R: nee, ähm ähm warte mal eben. - - -
 3943 ja doch, späte 80er, 86er. -
 3944 I: hmhm. - -
 3945 R: so um den Dreh herum. - - -
 3946 dann ist die nach Luisental gegangen, -
 3947 und dann kam sie total begeistert von Luisental.
 3948 und Luisental hat ja zwei Kliniken gehabt. -
 3949 die haben einmal so eine Suchtklinik gehabt. -
 3950 da ist sie mit ihrer Bulimie hingegangen. - - und - ähj - - dann
 3951 und das andere Haus war Psychosomatik. - so, -
 3952 und dann kam sie wieder -
 3953 und hat mir total begeistert halt von diesem F-Programm erzählt. -
 3954 und Luisental hat ja auch mit diesem F-Programm gearbeitet,
 3955 also so als Nebenteil. -
 3956 das war nicht so,
 3957 n_ nicht das Haupt_ äh argu_ ähm - -
 3958 da wurde nicht das Hauptaugenmerk in der Klinik drauf gelegt, -
 3959 sondern da ging's eben,
 3960 das waren ja, war ja so ein - -
 3961 ach, alle möglichen Therapieformen,
 3962 die da so angewendet wurden - -
 3963 und ähm - -
 3964 aber sozusagen als Begleitprogramm
 3965 war dieses F-Programm äh einfach Thema. -
 3966 I: ja.

3967 R: und es war auch irgendwie klar, (G2b)
 3968 zu der Zeit bist du da als aktiver Süchtiger nicht hingekommen. -
 3969 die Auflage war, -
 3970 du musst vorher eine Zeit lang clean sein, --
 3971 und dann kannst du anfangen -
 3972 mit deinen Geschichten zu arbeiten. - so. -
 3973 und dann habe ich auch,
 3974 als sie dann wiederkam und so begeistert war -
 3975 habe ich da hingeschrieben, -
 3976 und dann kriegst du einen fetten Fragebogen, -
 3977 und dann wirst du, äh -
 3978 befragt halt,

3979 warum willst du kommen. - -
 3980 und dann war irgendwie klar,
 3981 so wegen meiner - Depression, - -
 3982 und äh - äh - ähm Alkohol und Kiffen. - -
 3983 I: hmhm. - -
 3984 R: so, dann war ich ja zu der Zeit auch schon in der, - -
 3985 eben in der Gruppe
 3986 und hatte auch schon aufgehört. -
 3987 das war aber noch so ziemlich frisch. - -
 3988 und dann hatte ich da auch noch mal die Auflage gekriegt, - -
 3989 ich glaube irgendwie so fast ein Jahr oder so -
 3990 sollte ich - sämtlichen Drogen und Alkohol abgeschworen haben - - und - -
 3991 und das Rauchen reduzieren. - - -
 3992 jetzt muss ich mal eben überlegen,
 3993 wann bin ich denn da gewesen?
 3994 wann war denn das? - - - hm -
 3995 in Luisental war ich 89. genau, 89. - - -
 3996 I: hm.
 3997 R: ja, und das habe ich auch alles gemacht,
 3998 und war auch ähm - -
 3999 und das war bei mir ja auch so, -
 4000 du - ich bin,
 4001 ich habe irgendwie gesagt,
 4002 ich trinke jetzt das letzte Bier
 4003 und hatte da aber noch einen halben Kasten stehen, -
 4004 I: hmhm.
 4005 R: und habe eine Flasche nach der anderen geöffnet
 4006 und die in den Ausguss gekippt und so‘
 4007 und habe keinen Alkohol mehr getrunken. -
 4008 I: hmhm.
 4009 R: war ja kein Problem. -
 4010 I: ja.
 4011 R: was schwierig war,
 4012 war erst mal ähm - mit dem Rau_, Rau_ -
 4013 also nicht mit dem Kiffen - so. -
 4014 Kiffen war auch kein Problem. -
 4015 und äh - Zigaretten rauchen, - -
 4016 das hatte ich erst mal so langsam reduziert, -
 4017 also dann wirklich auch weniger geraucht, ne‘
 4018 also ich habe ja auch viel geraucht. - -
 4019 und - ähm - -
 4020 als ich dann nach Luisental gefahren bin,
 4021 war ich glaube ich so auf sieben am Tag oder so. -
 4022 I: hmhm.
 4023 R: aber immer noch - sieben. - -

4024 und in der Zeit, (G3)
 4025 also in dieser ganzen Anfangsphase
 4026 und wo ich schon sozusagen keine Drogen mehr genommen habe, - ne‘
 4027 da war dann - -
 4028 war auch die Beziehung mit Tine noch mal ganz wichtig. - so.-
 4029 I: ja.
 4030 R: das hat sich dann zwischen uns auch noch mal ganz positiv entwickelt. - -
 4031 und für mich war dann eigentlich auch klar - -
 4032 also, mit Peter Meier wurde es sozusagen,-
 4033 der Kontakt wurde immer dramatischer, - -

- 4034 weil der einfach -
 4035 der war einfach voll auf seinen Geschichten. -
 4036 also, Kiffen sowieso immer, -
 4037 Alkohol immer, - ähm -
 4038 gleichzeitig hat er Mathematik studiert, -
 4039 einen Job in der Versicherung dann angenommen. -
 4040 der hat gar nicht zu Ende studiert, -
 4041 sondern hat dann aufgehört, -
 4042 weil er als Mathematiker in der Versicherung arbeiten konnte.-
 4043 I: ja.
 4044 R: also, im Nachhinein denke ich mal, -
 4045 dass er auch ein großes Problem damit hatte, -
 4046 irgendwelche Prüfungen zu machen - -so. -
 4047 deswegen hat er wahrscheinlich auch seinen Abschluss nicht gemacht. - -
 4048 und - also, den ähm - - bestimmt
 4049 der ist nie aufgefallen als, - äh - äh -
 4050 eigentlich komplett Süchtiger, -
 4051 I: ja.
 4052 R: weil einfach ein bestimmtes Prozedere ähm - - lief ganz normal ab.
 4053 und er hatte immer eine Freundin, - -
 4054 I: hm.
 4055 R: die glaube ich immer für einen bestimmten Halt gesorgt hat, ne' - so. -
 4056 I: hmhm.
 4057 R: und die kannte ich in der Regel dann auch immer alle. -
 4058 die fand ich dann unterschiedlich blöd auch' -
 4059 die Frauen'
 4060 die Frau, mit der er zuletzt zusammen war,
 4061 die fand ich sehr nett. -
 4062 die mochte ich sehr gerne so. -
 4063 I: ja, ja.
 4064 R: und - mein Kontakt zu ihm, -
 4065 das muss ich jetzt eigentlich auch noch mal wieder ins Spiel bringen, -
 4066 weil das auch noch ein
 4067 da sind noch mal so ein paar wichtige Geschichten, -
 4068 oder ein, zwei - ähm - -
 4069 also, das ist auch was,
 4070 was ich bedaure, - -
 4071 aber wo ich auch überhaupt nicht weiß,
 4072 wie ich das -
 4073 oder auch schon damals nicht wusste, -
 4074 wie ich das an_ anders regeln sollte. -
 4075 also, ich wurde immer nüchterner, - -
 4076 und äh je nüchterner ich wurde,
 4077 aber auch schon in der Zeit davor, -
 4078 habe ich so gemerkt,
 4079 ich komme gar nicht mehr an den ran, - ne' -
 4080 ich hätte gerne - - mindestens noch ein, - äh - -
 4081 einen freundschaftlichen Kontakt zu ihm gehalten. -
 4082 das wäre eigentlich,
 4083 oder war eigentlich so ein Anliegen auch. - -
 4084 weil ich auch - immer sagen konnte,
 4085 oder vielleicht nicht immer, -
 4086 aber in der Regel sagen konnte, -
 4087 wir haben auch eine ganz schöne und wichtige Zeit miteinander verbracht, - so. - -
 4088 I: ja.

- 4089 R: aber das war ähm - - -
4090 und ich will da auch gar nicht irgendwie so meine Hände in Unschuld waschen.
4091 ich hatte
4092 glaube ich auch noch - -
4093 immer wieder mal so Rechnungen mit ihm offen, -
4094 wo ich wahrscheinlich auch - wütend auf ihn losgestürzt bin -
4095 oder was weiß ich. - aber -
4096 so ganz viel Erinnerung ist so,
4097 der hat mich so an sich abprallen lassen, ne' -
4098 das war so ein - -
4099 war ja auch,
4100 ich habe immer gesagt, -
4101 so ein Kopfwichser, -
4102 so ein total intellektualisierter - Mensch, - ähm - -
4103 auch mit einer Arroganz,
4104 wenn er wollte, -
4105 mit einer so unglaublichen Arroganz ist der unterwegs gewesen,
4106 und auch mit einer ganz scharfen Ironie, -
4107 wo ich ja auch nicht drauf stehe, -ne'-
4108 I: hmhm. -
-
- 4109 R: ähm ((Pause 4[“])) (G4)
4110 ja, und ich bin dann da wie so gegen eine Wand gelaufen, -
4111 immer und immer wieder. -
4112 und ich glaube,
4113 die Geschichte habe ich schon mal erzählt.
4114 das warn
4115 hatte was mit meinem Asthma zu tun gehabt.
4116 ich habe ja Asthma gekriegt -
4117 ich habe ja Asthma gekriegt, -
4118 nachdem ich geheiratet habe, ne' -
4119 I: hmhm. - - -
4120 R: und zwar war der -
4121 da gab es den den Hintergrund,
4122 dass wir damals ein Kaninchen hatten, -
4123 >was ich ja völlig pervers finde. -
4124 ich glaube,
4125 das war auch so mehr Peters Ding, -
4126 sich ein Kaninchen in einer Kiste zu halten, ne' -
4127 und der hatte zu diesem Kaninchen auch ein -
4128 das muss ich einfach mal erwähnen. -
4129 das ist mir manchmal ein bisschen peinlich,
4130 aber irgendwie denke ich auch, - äh ähm - -
4131 das war aber auch so.
4132 der hatte zu diesem Kaninchen eine unglaublich liebevolle Beziehung, - so. -
4133 das krabbelte auch immer so um ihn herum, -
4134 und ich weiß nicht, -
4135 ich kann mir das also, ich hab dann da -
4136 nicht so ein richtiges Gefühl zu, - aber --
4137 ich glaube nicht,
4138 dass ich eifersüchtig war auf dieses Kaninchen. -
4139 aber irgendwas habe ich da so aufgenommen, -
4140 wo ich -
4141 wo ich irgendwie irritiert war. so, - -
4142 und dann habe ich Asthma gekriegt zum ersten Mal. - -

- 4143 und im Endeffekt hat sich dann herausgestellt, -
 4144 ich hatte eine Kaninchenhaarallergie. - -
 4145 I: hm, das hängt zusammen. -
 4146 R: das -
 4147 ich denke, das hängt zusammen mit der -
 4148 also auch mit meinen komischen Gefühlen so, -
 4149 wie ich das so mitgekriegt habe, -
 4150 wie der irgendwie mit diesem Kaninchen unterwegs ist. - also - - ne‘ -
 4151 wo ich immer sage,
 4152 dieses Kaninchen war ja für mich keine Bedrohung,
 4153 oder oder ich habe ja auch zugestimmt -
 4154 und habe ja auch erst mal gesagt, klar, -
 4155 klar, Kaninchen,
 4156 und puschelig
 4157 und was weiß ich. -
 4158 aber irgendwie - - habe ich da auch was Komisches -
 4159 für mich jedenfalls Komisches - beobachtet. -
 4160 und, - weil ich so denke,
 4161 man entwickelt ja nicht einfach eine Kaninchenhaarallergie.
 4162 ach, keine Ahnung, ist egal. -
 4163 jedenfalls musste das Kaninchen dann auch weg. ((lacht))
 4164 I: ja, nach der Allergie.
 4165 R: nachdem das klar war, ne’
 4166 I: ja.
 4167 R: nachdem ich also wochenlang
 4168 und über Monate immer wieder ganz, ganz schlimme Asthmaanfalle kriegte.
-
- 4169 und dann war es aber so, (G4a)/G4aa)
 4170 dass dieses Asthma irgendwie anhielt, -
 4171 zwar nicht als permanente - Bedrohung,
 4172 aber ich kriegte immer wieder Asthmaanfalle auch, -
 4173 richtig, richtig schlimme auch. - ne‘
 4174 I: hmhm.
 4175 R: und ähm - - -
 4176 kann ich im Nachhinein nicht mehr sagen, - -
 4177 ob es jedes Mal verbunden war
 4178 mit einem psychischen Stress oder so.
 4179 das weiß ich nicht mehr. - - -
 4180 jedenfalls war es dann so,
 4181 als wir schon getrennt waren, äh -
 4182 und ich dann einmal wieder in so einer Situation war,
 4183 wo ich dann mit Peter Meier irgendetwas klären wollte -
 4184 ich war ziemlich wütend, -
 4185 hatte also wirklich
 4186 war geladen und hab dann, -
 4187 (...), und sag mal,
 4188 „wie findest du das eigentlich“, und so. - und - -
 4189 er irgendwie kiffenderweise auch - mit seinem Freund Hermann dann gerade, - ne‘ -
 4190 der auch kiffenderweise, - -
 4191 grinste mich an und‘ äh - -
 4192 [„ich weiß gar nicht, was du willst.
 4193 was regst du dich hier eigentlich so auf?“ ((leise sprechend))]
 4194 und ich irgendwie immer schlimmer. - - -
 4195 und auch wirklich so mit so einem Gefühl irgendwie,
 4196 ich bin wie so ein eingesperrter Tiger gerade, ne’
 4197 ich könnte platzen, - -

4198 komme hier überhaupt nicht - zum Zuge. - -
4199 und dann -
4200 das war in der Wohnung von Beate. -
4201 genau, da -
4202 ich war also zuhause -
4203 nee, Quatsch, da,
4204 unserer gemeinsamen Wohnung, - aber - in - in
4205 in Beates Wohnung -
4206 ich wohnte oben,
4207 sie wohnte unten. - und äh - -
4208 da war das. -
4209 und dann bin ich,
4210 irgendwann habe ich dann gedacht,
4211 das ist vergeblich hier alles.
4212 ich haue jetzt ab,
4213 und war aber total wütend, -
4214 bin nach oben in meine,
4215 in mein Schlafzimmer gegangen
4216 und kriegte einen Asthmaanfall. -
4217 I: ja.
4218 R: so von eins zum anderen,
4219 ganz, ganz, ganz, heftig. -
4220 das war dann,
4221 in meiner Erinnerung war das dann so, - -
4222 der schlimmste Asthmaanfall,
4223 den ich hatte‘
4224 und das war mir total klar,
4225 ich habe den jetzt,
4226 weil ich nicht weiß,
4227 wohin soll ich mit meiner Wut. - - so. -
4228 I: hmhm.
4229 R: ich platze hier und ersticke fast, so. - -
4230 und habe dann da richtig, glaube ich -
4231 bestimmt fast eine Woche,
4232 auf jeden Fall mehrere Tage,
4233 damit zu tun gehabt, - -
4234 und habe das für mich als richtig lebensbedrohlich empfunden. -
4235 und habe dann so gedacht, - -
4236 wenn ich da nicht irgendwas ändere jetzt -
4237 ich weiß zwar noch nicht was, -
4238 aber wenn ich da nicht was ändere, -
4239 dann kann ich da echt dran krepieren, - ne‘
4240 gibt’s ja.
4241 sterben ja Leute auch an Asthmaanfall. -
4242 und ähm - -
4243 und danach habe ich den Kontakt zu ihm abgebrochen, -
4244 mehr oder weniger. -
4245 I: ja.
4246 R: was anderes fiel mir nicht ein. - -
4247 I: hmhm.
4248 R: ich habe gedacht, ich - -
4249 „ich schaffe das nicht. -.,
4250 I: hmhm. - -

- 4251 R: ich weiß nicht, wie ich mit dem - also -
 4252 weder im Guten noch im Bösen,
 4253 wie ich mit dem Mann irgendwie klarkommen soll. - -
 4254 I: hmhm.
-
- 4255 ((Pause ca. 10 sec.)) (G4ab)
 4256 R: [ja, das war noch mal diese Geschichte mit dem Asthma.
 4257 das war noch mal wichtig. ((leise sprechend))] - - -
 4258 und äh -
 4259 und dann habe ich ja jetzt wirklich,
 4260 bis auf jetzt, - -Weihnachten, - -
 4261 also in der Folge dieser Bronchitis -
 4262 I: ja. -
 4263 R: ähm keinen schlimmen Asthmaanfall mehr gehabt -
 4264 I: also dieses eine Mal,
 4265 und jetzt Weihnachten Bronchitis.
 4266 R: nee, nicht dieses eine Mal. -
 4267 das war ja nicht das eine Mal, -
 4268 sondern das war ja über einen Zeitraum von, - -
 4269 also - verheiratet mit 21.
 4270 ich sage mit, mit 23 meinen ersten Asthmaanfall gehabt, -
 4271 und dann bis ungefähr, - ähm - - vier_ 36, 37, - immer wieder, - ne' - -
 4272 nicht permanent mit Asthma zu tun gehabt, -
 4273 aber immer wieder auch richtig heftige Asthmaanfalle gekriegt. -
 4274 und dann in diesem Streit,
 4275 dem letzten' - -
 4276 I: hm.
 4277 R: und dann jetzt mit 62 zum ersten Mal wieder so schlimm. so. - - -
 4278 [also vor 25 Jahren so das letzte Mal. ((leise))]
 4279 I: hm.
 4280 R: aber das fand ich deswegen noch mal ganz interessant,
 4281 weil mir das so deutlich geworden ist - in der Situation, - -
 4282 dass ich hier vor Wut fast krepriere. -
 4283 oder ich mein,
 4284 vielleicht war die Wut auch auf irgendwas draufgesetzt.
 4285 will ich gar nicht sagen,
 4286 ob es im Endeffekt die - Wut war -
 4287 oder vielleicht maßlose Trauer
 4288 oder Verlorensein. -
 4289 mich einsam fühlen. -
 4290 allein seiend. -
 4291 was auch immer. - ähm -
 4292 aber so habe ich es empfunden, ne' -
 4293 dass ich da an meiner Wut fast ersticke, -
 4294 und ich da irgend einen Weg finden muss, -
 4295 um aus diesem Dilemma herauszukommen. -
 4296 I: hmhm. -
 4297 ((Pause 5''))
-
- 4298 R: ähm wo war ich dann. - (G5)
 4299 wo war ich da' -
 4300 ach genau, Luisental. - -
 4301 war ich
 4302 habe ich schon erzählt? -
 4303 nach Luisental bin ich dann gegangen. -
 4304 und Luisental war ja auch noch mal ganz spannend, -

4305 obwohl ich da auch schreckliche Therapeuten kennengelernt habe, -
4306 also auch - - fürchterliche Situationen,
4307 wo ich mich dann -
4308 auch manches bis zum heutigen Tag gar nicht richtig auflösen k_ -

4309 ich - ich habe da zum Beispiel auch noch so ein Ding erlebt, - (G5a)
4310 das war auch, äh der Hammer!
4311 also, Luisental auch ein Programm, äh - -
4312 kein Alkohol. -
4313 kein Kiffen. - -
4314 die ersten drei Wochen -
4315 keine Kontakte nach Hause. -
4316 keine Zigaretten. -
4317 also sehr rigoros. -
4318 das machen die heute gar nicht mehr so. -
4319 also, auch nicht mit der Auflage,
4320 dass du schon clean sein musst,
4321 um da hin zu kommen. und so. -
4322 weil dann kriegen die ja keine Leute mehr an Land. -
4323 I: ja, ja. - -
4324 R: ähm - - und dann stehe ich da -
4325 also, wie gesagt, -
4326 mein erster Therapeut,
4327 den fand ich zum kotzen. - -
4328 fand ich ganz schlimm, den Typen. -
4329 und äh - - den habe ich dann -
4330 es gab dann einen Wechsel zwischendurch, ne‘ -
4331 und den, - -
4332 da haben wir dann vor sei_ -
4333 hab ich mit einem andern - - Mann,
4334 der auch in Therapie war, - äh
4335 wir mussten irgendwas bei Al_
4336 mit Albert erledigen. -
4337 also Albert hieß dieser Therapeut. - -
4338 und dann sind wir zu seinem Zimmer gegangen, -
4339 zu seinem Büro gegangen, -
4340 und stehen da vor der Tür, - -
4341 und beide sagen ((R imitiert Schnüffelgeräusche)),
4342 [„sag mal,
4343 wonach riecht denn das hier?“ ((flüsternd))]
4344 weitergeschnuppert und so,
4345 und dann haben wir beide gesagt,
4346 „der kifft da drin.“ -
4347 das war ganz eindeutig.
4348 also, ich kannte mich aus mit Kiffen, - -
4349 der Typ, Paul hieß er glaube ich,
4350 kannte sich aus mit Kiffen. - - ((2:58:53))
4351 so, und da habe ich gedacht, -
4352 „so, jetzt reicht’s mir aber.“ -
4353 und dann habe ich das ja
4354 wir hatten immer - -
4355 warte mal,
4356 wie nannte sich das noch mal? - -
4357 einmal die Woche -
4358 und dann sowieso irgendwie jeden Morgen
4359 gab’s immer große Zusammenkünfte‘ - -

- 4360 und dann gab es immer so wie so eine Art Plenum. -
 4361 da hat also jeder dann -
 4362 gab es eine bestimmte Tagesordnung, -
 4363 aber jeder musst_ konnte auch mit seinen -
 4364 Vorfällen nannte man das immer, - ne äh - -
 4365 sich da ins Gespräch bringen -
 4366 oder was auch immer. - -
 4367 und dann habe ich das da echt vorgetragen, ne'
 4368 da habe ich gedacht, -
 4369 also, das lasse ich dem jetzt nicht so durchgehen,
 4370 dieser alten Schweinebacke. -
 4371 I: hmhm.
 4372 R: ja, was haben sie gemacht?
 4373 der hat das alles abgestritten. -
 4374 der hat gesagt,
 4375 das wären <Kräuter gewesen, ((lacht)) - -
 4376 Riechkräuter, die er da verbrannt hat. - - so. -
 4377 das war ganz klar, -
 4378 das war was ganz anderes. - -
 4379 das war ganz eindeutig - Kiffzeug. - -
 4380 I: ((lacht)) - - -
 4381 R: ja, aber mal abgesehen davon, also, da (G5b)
 4382 das war,
 4383 im Großen und Ganzen war das auch eine, -
 4384 also eine sehr, sehr anstrengende Zeit auch,
 4385 weil die echt -
 4386 also die,
 4387 was die da von einem verlangt haben,
 4388 das war schon hammerhart, - -
 4389 das war schon sehr rigoros, ne'
 4390 du hast dich da echt nackt gemacht, -
 4391 wenn du wolltest. - -
 4392 und wenn du nicht wolltest, -
 4393 dann konntest du eigentlich auch irgendwann nach Hause gehen.
 4394 I: ja. war das stationär jetzt?
 4395 R: ja.
 4396 I: ja.
 4397 R: ja, das ist ja im Semmer, Luisental. - -
 4398 und Hintergrund von,
 4399 unter anderem,
 4400 von Luisental ist ja auch schon, - ähm - - ((3:00:30))
 4401 im Wesentlichen so - - diese - dies Programm.
 4402 ist dir so ein Begriff, ne'
 4403 dieses T-Programm.
 4404 I: hmhm.
 4405 R: das sind ja
 4406 also, das
 4407 ich kann dir die Schritte jetzt nicht aufzählen, äh
 4408 aber Hintergrund der Arbeit
 4409 das ist in England entwickelt worden -
 4410 von zwei äh heftigen Alkoholikern, -
 4411 die beide,
 4412 oder zumindest einer davon, -
 4413 der dann irgendwann ins Delir gekommen ist' -
 4414 und halt auf der Schwelle zum Tod stand' -

4415 und der dann angeblich so, äh - -
4416 Erlebnis hatte in der Situation. -
4417 und der Hintergrund ist der, ähm
4418 ((Pause 5“))
4419 was ist denn der Hintergrund? -
4420 ja, also dass so eine Sucht eben -
4421 so ein dramatisches Ding ist,
4422 was du unter Umständen eben alleine nicht in den Griff kriegst. -
4423 und deswegen begibst du dich in die Hände einer höheren Macht. -
4424 I: hm.
4425 R: du machst nichts anderes,
4426 als jeden Tag wieder zu sagen, -
4427 “Heute bin ich clean.“ - -
4428 I: hm.
4429 R: du bittest deine höhere Macht um Hilfe,
4430 dich dabei zu unterstützen. - -
4431 I: hmhm.
4432 R: weil du,
4433 weil das alleine kaum zu schaffen ist. -
4434 das ist so ein Aspekt dabei. - -
4435 I: ja.
4436 R: und da gibt’s eben so in der Arbeit -
4437 und die da,
4438 diese Gruppenarbeiten zum Teil eben
4439 auch eng am F-Programm, -
4440 zum Teil nicht, -
4441 das ist unterschiedlich. -
4442 da gibt’s dann so eine Arbeit, -
4443 das ist um Grunde genommen eigentlich ein wunderbares Therapieprogramm. -
4444 also, ich habe auch dieser - diese äh - -
4445 Geschichte mit der höheren Macht äh - finde ich völlig in Ordnung,
4446 das so äh - zu betrachten und das auch als Hilfe anzunehmen.-
4447 I: ja.
4448 R: und das, -
4449 dieses F-Programm
4450 ist so ein gutes Therapieprogramm eigentlich. - - - ((3:02:16))
4451 und da ist der August Schwedt,
4452 das ist so eine Koryphäe, - -
4453 so eine Therapie-Koryphäe - auf dem -
4454 also auch in der Arbeit mit den Schritten. -
4455 der hat so mehrere Kliniken auch aufgebaut
4456 hier in in Deutschland, -
4457 und Luisental ist auch so ein so ein Ableger davon, -
4458 I: ja.
4459 R: wo dann so einer der Ärzte,
4460 mit denen er dann gearbeitet hat
4461 die haben dann die Leitung von Luisental irgendwann übernommen, - so. - -
4462 und ich glaube schon
4463 also, ich bin ja schon auch so eine Verfechterin von äh-
4464 ((Pause 6“))
4465 bin ich das eigentlich? -
4466 ja, sage ich mal -
4467 [also von, doch,
4468 von so einer ((lachend))] ((lacht)).
4469 äh - - ach nee, -

- 4470 ich muss das mal anders herum sagen, -
 4471 ich weil ich bin mir da gerade nicht so richtig sicher.
-
- 4472 ich habe eine Freundin, - (G5ba)
 4473 die hat lange in der sogenannten akzeptierenden Drogenarbeit gearbeitet, - ne' - -
 4474 I: hmhm.
 4475 R: und das
 4476 das konnte ich mir so gar nicht vorstellen. - -
 4477 das wäre so absolut nichts für mich, -
 4478 weil das für mich irgendwie im Endeffekt so ein unglaubliches Elend, - -
 4479 diese diese Abhängigkeit von Drogen -
 4480 und dieses tägliche Konsumieren -
 4481 und die - ähm - - - ja so, -
 4482 ja so eine Unfähigkeit,
 4483 die sich da auch -
 4484 die damit zusammenhängt,
 4485 überhaupt noch so mitzukriegen, -
 4486 was eigentlich
 4487 wie - wie das Leben eigentlich so funktioniert. -
 4488 I: hmhm. - -
 4489 R: und dann auch noch zu sagen,
 4490 „ich akzeptiere das.
 4491 dass die Menschen das so machen.“ - also -
 4492 und im Umkehrschluss -
 4493 ich weiß zwar nicht,
 4494 ob ich das heute noch wirklich so rigoros sehen würde, -
 4495 aber im Umkehrschluss - sage ich dann so nee, -
 4496 also wirklich ganz clean. -
 4497 bin ich ja inzwischen auch nicht mehr. -
 4498 I: ja.
 4499 R: ich trinke ja inzwischen auch wieder Alkohol, -
 4500 Rauchphasen habe ich auch gehabt, ne' - ((3:04:17))
 4501 I: ja.
 4502 R: äh - - zwar auch immer mit einem schlechten Gewissen,
 4503 und dann äh auch immer wieder aufgehört,
 4504 und den größten Teil
 4505 ja jetzt auch meiner zurückliegenden Zeit seit äh Luisental
 4506 auch rauchfrei. - ähm - - -
 4507 kiffen vielleicht mal einmal im Jahr,
 4508 wenn mal irgendwo auf einem Geburtstag mal was angeboten wird. -
 4509 I: hmhm. -
 4510 R: aber interessiert mich eigentlich überhaupt nicht mehr. - - -
 4511 aber zu dem - -
 4512 zumindest zu dem damaligen Zeitpunkt
 4513 fand ich das, - dieses Programm,
 4514 was die da haben
 4515 und auch diesen straighten Striemel,
 4516 den die da fahren,
 4517 den fand ich genau richtig. - so. -
 4518 I: hmhm.
-
- 4519 R: ich habe schon so gemerkt, - (G5bb)
 4520 ich komme also wirklich wieder zu mir. -
 4521 I: hmhm.
 4522 R: und auch,
 4523 wenn es nicht alles so angenehm war -

4524 und auch insgesamt stressig war, -
4525 habe ich so gemerkt, ja,
4526 das war eine gute Zeit auch. -
4527 aber gleichzeitig ist dann - äh - -
4528 nee, nicht gleichzeitig. - _
4529 gleichzeitig war ich auch so aufgewühlt wahrscheinlich,
4530 und auch,
4531 und auch in gewisser Weise - -
4532 wirklich total auch noch mal in mein - in mein - ähm - -
4533 in meiner Kindheit
4534 und in meiner Jugendlichkeit -
4535 mit all diesen Bedürfnissen gelandet, -
4536 dass ich dann auch Tine wieder nicht gerecht werden konnte. - so. - -
4537 I: hmhm.
4538 R: und das dauert dann natürlich auch erst mal eine Zeit lang, -
4539 ehe ich mir dann hier so therapeutische Hilfe organisiert habe. -
4540 das war schon alles klar,
4541 dass ich das machen werde, -
4542 aber das hatte ich erst mal nicht, ne' - -
4543 I: ja, ja.

4544 R: so, - (G5c)
4545 und in der Zeit,
4546 bevor ich nach Luisental gegangen bin, -
4547 war das halt so, -
4548 zwischen Tine und mir
4549 gab es da noch mal also auch eine ganz, ganz tolle Zeit, -
4550 wo wir uns wirklich wieder - ähm sehr aufeinander bezogen haben, - ((3:06:03))
4551 und wo - äh - -
4552 wo es dann auch schon einige Auseinandersetzungen gab
4553 mit Peter Meier, der - äh - -
4554 so straight darauf bestanden hat,
4555 also eine Woche ist Tine bei dir,
4556 eine Woche bei mir. -
4557 und ich dann schon so angedeutet habe, -
4558 das finde ich eigentlich irgendwie völlig daneben, - ne' -
4559 das ist für Tine ja schrecklich. - -
4560 und Tine muss einen Bezugspunkt haben, -
4561 den sie sich von mir aus auch selber auswählen kann' -
4562 das ist ihr Zuhause, -
4563 und von da aus kann sie dann zum anderen gehen. -
4564 I: ja.
4565 R: und wenn sie aber zu Hause sein will, -
4566 ist sie zu Hause. -
4567 und da hat er schon angedeutet nee, -
4568 auf keinen Fall, - ne' - -
4569 I: ja.
4570 R: er will das eben so haben. -
4571 und dann war für mich aber auch klar denn,
4572 wenn sie dann zu mir will, -
4573 das war so im Detail noch nicht besprochen, -
4574 dann kommt sie eben zu mir. - -

4575 und was dann aber passiert (G6)
4576 Tine war zwölf. - -
4577 und was mir -

- 4578 was ich im Nachhinein auch noch mal gedacht habe, -
 4579 als ich zwölf war, -
 4580 ist mein Bruder geboren. -
 4581 ich habe sozusagen die stellvertretende Mutterrolle übernommen. -
 4582 meine Eltern sind dann manchmal nach, - äh -
 4583 mit Ralf nach Grünberg gefahren. -
 4584 da habe ich meine demente Oma versorgt -
 4585 mit zwölfdreiviertel und dreizehn. -
 4586 I: ja, ja.
 4587 R: da habe ich das Haus von oben bis unten geputzt, -
 4588 wusste, wie man Wäsche wäscht. -
 4589 und konnte ein einfaches Mittagessen kochen. -
 4590 das war ich mit zwölf. - -
 4591 I: hmhm. - -
-
- 4592 R: meine Tochter, - ähm - - (G6a)
 4593 das war natürlich alles besprochen.
 4594 die wusste, ich gehe nach Luisental. -
 4595 das war auch klar, -
 4596 das dauert nicht nur eine Woche. -
 4597 ich war ja, - - äh -
 4598 zweieinhalb Monate da, -
 4599 also acht, zehn Wochen. -
 4600 und das war aber ((3:07:40))
 4601 ist nicht von vornherein klar,
 4602 sondern das wird dann
 4603 damals war das sowieso alles noch möglich so lange,
 4604 das gibt's ja heute gar nicht mehr. - -
 4605 I: ja, ja. -
 4606 R: und äh das wurde richtig so von
 4607 im Rhythmus von was weiß ich, - -
 4608 vier Wochen oder so entschieden, - ne' -
 4609 ob die Verlängerung beantragen oder nicht. -
 4610 I: ja, ja. -
 4611 R: und es war schon klar, -
 4612 also - ich gehe da hin. -
 4613 das kann auch länger dauern' -
 4614 und ich habe auch versucht,
 4615 das mit Peter irgendwie zu regeln. - -
 4616 das äh ihm das auch alles gesagt. -
 4617 er wusste das auch alles. -
 4618 er fand das völlig daneben,- ne' -
 4619 I: ja.
 4620 R: also auch mit den Drogen aufzuhören. -
 4621 das ist ja alles eine Bedrohung auch für ihn gewesen. - -
 4622 und wieder dieser kleinbürgerliche Scheiß, - -
 4623 I: ja.
 4624 R: und Therapie, ja, also der -
 4625 das Obermaß an Kleinbürgerlichkeit, - ne' -
 4626 der hat zum Beispiel so Sprüche losgelassen, -
 4627 also „ein Mensch, - äh -
 4628 der in dieser Gesellschaft nicht zum Alkoholiker wird,
 4629 der muss ja völlig irre sein in der Birne.“ - ne'
 4630 also so ne, -
 4631 wie nennt man das? -

4632 also, zwar sich in so einer Opferrolle fühlen,
4633 aber damit auch noch irgendwie als der große Durchblicker, - so. - -
4634 I: hmhm. - -
4635 R: und dann war es halt so, - dass
4636 ich kriegte dann auch Post von Tine, -
4637 oder wir haben telefoniert, -
4638 und dann hat sie schon immer geweint am Telefon, - -
4639 und hat mir dann auch Briefe geschrieben dann, - äh -
4640 wo sie mir auch geschrieben hat, -
4641 wie traurig sie ist. - -
4642 und dann kam ich - - nach Hause - und ähm - -
4643 ich glaube ein paar Wochen vorher hatte ich schon - -
4644 wie war denn das?
4645 also, eine
4646 ach genau, eine Freundin von mir,
4647 die hatte bei mir übernachtet, -
4648 und die hat dann schon gesagt,- äh -
4649 „du“, sagt sie,
4650 „Tine scheint ja öfter bei dir in der Wohnung zu sein auch“. ((3:09:20))
4651 die hatte einen Schlüssel‘ zu der Wohnung auch. -
4652 also, das hatte sie die ganze Zeit auch‘ - -
4653 und dann erzählte die, -
4654 dass Tine da wohl auch öfter in der Wohnung war,
4655 und das würde unglaublich chaotisch aussehen, - so. - äh - äh -
4656 I: hmhm.
4657 R: und dann bin ich nach Hause gekommen, -
4658 und dann bin ich in
4659 also, wir hatten
4660 ich hatte da zwei Zimmer, Küche
4661 diese Wohnung in der Seestraße,
4662 kennst du ja auch. -
4663 I: ja.
4664 R: da haben wir gewohnt. -
4665 I: ah ja.
4666 R: und das hintere Zimmer war Tines Zimmer zu dem Zeitpunkt. -
4667 I: ja, ja.
4668 R: und dann bin ich sozusagen
4669 in dieses hintere Zimmer gar nicht reingekommen, -
4670 weil du die Tür gar nicht aufgekriegt hast, -
4671 weil - dieses Zimmer -
4672 also vom Boden bis hier hin
4673 war das - war also einmal komplett irgendwie alles umgestellt. -
4674 die Matratze war in -
4675 das war so eine Schaumstoffmatratze.
4676 die war in - Millionen kleine Stücke geschnippelt und zerrissen. - -
4677 und es war ein unglaubliches Chaos. - - äh - ja und - -

4678 und ich weiß nicht, - äh - - (G6b)
4679 kann gar nicht genau sagen, - -
4680 was mich da im Detail geritten hat.
4681 ich glaube,
4682 so ein Aspekt war irgendwie, - -
4683 dass ich plötzlich wieder in meiner Zwölfjährigkeit war, -
4684 und wie ich da drauf war. -
4685 ich bin jedenfalls
4686 ich war total entsetzt und wütend. - -

- 4687 I: hmhm.
4688 R: und meine nächste Reakt_
4689 also nicht meine nächste,
4690 aber meine Reaktion auf Tine war dann, -
4691 dass ich gesagt habe,
4692 „Tine, das finde ich total Scheiße, -
4693 was du hier gemacht hast. -
4694 und ich mö_ -
4695 du gibst mir den Schlüssel zurück. -
4696 ich möchte nicht,
4697 dass du - ähm hier weiter so in meine Wohnung kannst.“ - -
4698 I: hmhm.
4699 R: und das war der Punkt,
4700 wo sie mich verlassen hat. -((3:10:05))
4701 I: hmhm. - -
-
- 4702 R: äh - - und ich habe ihre Not nicht gesehen. - (G6c)
4703 I: hmhm. -
4704 R: ich habe die nicht gesehen - in dem Moment. - -
4705 das ist mir nur erst viel später klar geworden. -
4706 obwohl ich die Briefe und alles hatte, ne? - -
4707 ja, und ich habe jetzt erst angefangen, -
4708 so darüber nachzudenken,
4709 dass ich ja
4710 also auch, -
4711 das ist natürlich auch so ein Thema bei mir, - weißt du?
4712 ich muss ja eigentlich schon alles können. -
4713 und wenn ich drei Monate in Therapie war, - -
4714 dann muss ich da fertig rauskommen, -
4715 und dann muss ich perfekt sein. - -
4716 I: hmhm.
4717 R: und dass ich vielleicht selber gerade völlig einmal durchgewurstet,- aufgewühlt
4718 und selber noch in allen möglichen Krisen stecke, - - -
4719 das habe ich nicht - - Thema sein lassen können. - so. - -
4720 I: hmhm. -
4721 R: ja. - naja,
4722 und das hatte dann eben in der Folge,
4723 sowohl, - äh
4724 also in dem, was so mein weiteres Leben anging,
4725 ganz viele tolle Entwicklungen. -
4726 aber - in Bezug auf Tine ist das so richtig Scheiße gewesen. -
4727 I: hmhm -.
4728 R: also dann auch lange Zeit dann so, - ähm - - -
4729 dass sie von sich aus so den Kontakt eigentlich gar nicht mehr dann gesucht hat‘ - -
4730 ich lange Zeit da so hinterhergedackelt bin -
4731 und irgendwie immer so abgewiesen, -
4732 und ähm
4733 ((Pause 8“))
4734 jaa, von mir aus schon immer wieder so den Kontakt aufgenommen habe, -
4735 aber - - dann auch irgendwann in größeren Abständen -
4736 und dann so ein bisschen - -
4737 so mir fiel einfach nichts mehr ein. -
-
- 4738 I: ist sie zu ihrem Vater gegangen? (G6d)
4739 R: sie ist zu ihrem Vater gezogen, -
4740 genau, - genau, - ja. -

4741 und der hat das natürlich auch im - -
 4742 durchaus in seinem Sinne dann auch ausgenutzt, - ne' -
 4743 ich war eben diese durchgeknallte. - komische. - kleinbürgerliche Tusse, -
 4744 die da irgendwie auf so einem Egotrip gerade ist -
 4745 und äh - - so. - - -
 4746 ach so nee,
 4747 es gab noch eine Geschichte dabei. -
 4748 also, die äh -
 4749 das war dann so, -
 4750 dass es zwischen Tine und mir ((3:13:09))
 4751 dann eben ganz, ganz schwierig war, -
 4752 und sie bei ihm bleiben wollte. -
 4753 das war irgendwie klar. -
 4754 aber erst mal, am Anfang war es noch nicht so ganz klar,
 4755 wie - was so. - -
 4756 wie sich das noch weiterentwickelt. -
 4757 und dann war es aber ja so, -
 4758 ich war wieder da, -
 4759 und er war auf dem Trip, -
 4760 „eine Woche bei dir, -
 4761 eine Woche bei mir.“ . so. -
 4762 I: ja.
 4763 R: und dann wollte Tine nicht zu mir. - -
 4764 und dann habe ich versucht,
 4765 mit ihm darüber zu reden und so.
 4766 dann hat er - dann habe ich auch gesagt, -
 4767 du wir haben da ja vorher schon mal drüber geredet. -
 4768 das geht irgendwie nicht,
 4769 dass wir das so weiter machen mit einmal bei dir, einmal bei mir. - -
 4770 dann hat er noch mal wieder gesagt -
 4771 auf keinen Fall. -
 4772 er will,
 4773 dass das genau diese Regelung ist. -
 4774 er braucht die Woche frei zwischendurch -
 4775 und äh so weiter und so fort. -
 4776 und dann habe ich auch wieder gesagt, - -
 4777 kein Problem letztendlich.
 4778 Tine kann auch bei mir wohnen. - -
 4779 und ich möchte aber,
 4780 dass wir da eine Regelung treffen. -
 4781 und das wollte er aber nicht. - -
 4782 I: hm.
 4783 R: und dann habe ich gesagt, weißt du was? -
 4784 wenn du da total blockierst, -
 4785 ich gehe vo_
 4786 vors Familiengericht. -
 4787 I: hmhm. - -
 4788 R: und dann hat er zu Tine gesagt,
 4789 „deine böse Mutter
 4790 will jetzt vor einen Richter gehen.“ -
 4791 I: hmhm. - -
 4792 R: und dann hat er gesagt okay,
 4793 dann ist er damit einverstanden. - -
 4794 I: ach, ja. - - -
 4795 R: ja, -

(G7)

4796 und in dem Zusammenhang fällt mir dann auch noch ein,
4797 ich habe dann noch alles Mögliche gemacht. -
4798 ich habe mir ihr, - - äh - äh -
4799 mit ihrer Lehrerin gesprochen -
4800 über diese ganze Geschichte. - ((3:14:35))
4801 also als das so knallte dann,
4802 als ich wiederkam -
4803 und sie so- ähm - -
4804 den Kontakt zu mir einfach so abgebrochen hat. - ne⁴
4805 ich habe mit ihrer Lehrerin gesprochen, hab - ähm -
4806 auch eine total tolle Frau, -
4807 zu der ich auch Vertrauen hatte. -
4808 und habe auch gefragt,
4809 wie sie das sieht, -
4810 und auch,
4811 wie sie das mit dem Vater sieht. -
4812 und - - ähm -
4813 und ich habe mit dem Jugendamt gesprochen, -
4814 weil da eine - -
4815 als wir uns haben scheiden lassen -
4816 ach nee, das - -
4817 doch, das war da
4818 doch genau
4819 nee Quatsch,
4820 das war da später. -
4821 nee, das war ja später. -
4822 warte mal, -
4823 in welchem Zusammenhang kannte ich denn die Frau aus dem Jugendamt?
4824 ich kannte
4825 die glaube ich, -
4826 die zuständig war für uns,
4827 aus irgendwelchen anderen Zusammenhängen.
4828 weil normalerweise wäre ich nicht so ohne weiteres auf die Idee gekommen,
4829 mit dem Jugendamt Kontakt aufzunehmen. -
4830 I: ja, ja.
4831 R: aber äh
4832 ich habe mir dann einen Termin bei der geholt -
4833 und habe der auch diese Problematik geschildert, -
4834 weil ich nicht wuss_
4835 ich wusste irgendwie gar nicht,
4836 was ich machen sollte. -
4837 ich fand es aber auch ein bisschen bedrohlich - mir vorzustellen,
4838 dass dieses Kind so völlig entschwindet. -
4839 I: hmhm.
4840 R: und äh habe mit der auch gesprochen. -
4841 und die haben dann aber alle zu mir gesagt, -
4842 die ist zwölf. - -
4843 und die kannst du nicht mehr irgendwo anbinden. - -
4844 und wenn sie sagt, -
4845 sie will jetzt bei ihrem Vater bleiben, -
4846 lass sie. -
4847 und wenn das nicht aus irgendwelchen anderen Gründen
4848 eine total bedrohliche Situation für sie ist, -
4849 dann lass sie gehen. - ja. - -
4850 ja, so war es dann auch. - - ((3:15:57))

4851 ja, und dann war unser Kontakt - also,
4852 es war so ein bisschen unterschiedlich,
4853 mal auch wieder ein bisschen besser -
4854 und ein bisschen mehr und so, -
4855 aber im Großen und Ganzen relativ - reduziert -
4856 in all diesen Jahren. - -
4857 und im Grunde genommen
4858 eigentlich immer von mir ausgehend, -
4859 immer wieder den Kontakt gesucht, -
4860 und auch so relativ regelmäßig, - äh -
4861 immer wieder so an_ äh - - -
4862 versucht, da was äh - - neu zu entfachen,
4863 oder zumindest den Kontakt nicht richtig abbrechen zu lassen, ne'
4864 aber - - äh
4865 und für mich auch oft so,
4866 also, wenn wir uns dann getroffen haben -
4867 also, ich habe sie dann zum Essen eingeladen immer wieder und so.
4868 dann ist sie auch gekommen. -
4869 dann haben wir auch nett miteinander geredet
4870 und dann habe ich gedacht, -
4871 ach, ist ja toll, und so. -
4872 und dann war sie wieder weg. -
4873 I: hmhm. - -
4874 R: zack, weg war sie. - -
4875 ja, und ich habe dann im Grunde genommen
4876 also, ich weiß dann,
4877 dass immer wieder ich dann auch äh
4878 alle möglichen Sachen gemacht hab, -
4879 neue Leute kennengelernt habe.
4880 die waren dann ganz oft erstaunt,
4881 dass ich ein Kind hatte, -
4882 weil dieses Kind gar nicht präsent war bei mir. -
4883 I: ja.
4884 R: wenn die das irgendwann gehört haben ne' - so. - -
4885 ja, - das war der Teil mit Tine,

4886 und gleichzeitig habe ich in der Zeit (G8)
4887 dann nach Luisental halt
4888 noch mal ganz viele neue Sachen gemacht, -
4889 die eben auch spannend waren - und -
4890 interessant waren. - und -
4891 und lustig waren.
4892 unter anderem.
4893 als erstes habe [ich Tulpenau gekündigt ((mit lachen))]
4894 weil ich halt gedacht habe, - ähm - -
4895 diese Geschichte mit den Behinderten -
4896 die ist jetzt hier fertig. so. - -
4897 I: hmhm.
4898 R: und das war auch, -
4899 war auch okay. - -
4900 also, manchmal denke ich heute, ne' - ((3:17:40))
4901 wenn ich sozusagen
4902 drei Entwicklungen hätte überspringen können in der Zeit, - -
4903 und könnte heute mit der Haltung,
4904 mit der ich da heute unterwegs bin, -
4905 zwar sehr reduziert -

4906 ich weiß nicht,
4907 wie das wäre,
4908 wenn ich da acht Stunden am Tag arbeiten würde, ne’
4909 I: hmhm.
4910 R: kann natürlich sein, -
4911 dass es auch für mich gar nicht tragbar wäre. -
4912 aber so,
4913 wie ich da heute unterwegs bin,
4914 mit den paar Stunden in der Woche‘ -
4915 das genieße ich ja.
4916 ich genieße die Behinderten richtig! -
4917 I: ja.
4918 R: nicht alle,
4919 manche nerven total.
4920 und auch eine Frau,
4921 die ich betreue,
4922 mit der ist das manchmal ganz ganz schwierig -
4923 und ich könnte die echt schütteln, -
4924 und manchmal macht das totalen Spaß. -
4925 aber mit vielen habe ich so einen lustigen Kontakt, - -
4926 das ist total schön. -
4927 also, ich liebe die ja auch. -
4928 ich liebe diese, - -
4929 diese unkonventionellen Menschen,
4930 die da rumlaufen, ne’ -
4931 I: hmhm.
4932 R: und manchmal denke ich so, -
4933 ach schade,
4934 wenn ich das damals schon so hätte sehen können, -
4935 dann hätte ich jetzt eine gute Rente demnächst, -
4936 weißte’-
4937 I: ja.
4938 R: ja, so wie meine Schwester. - - -
4939 ja gut,
4940 aber ich habe gekündigt, -

4941 und dann habe ich ja, äh - - (H)/(H1)
4942 dann habe ich beim Markant diese Ausbildung angefangen, -
4943 Bewegungserzieherin, - -
4944 also ganz viel noch mal mit Tanz und Bewegung
4945 und so gemacht. -
4946 und da war ich ja - -
4947 wie alt war ich denn da? -
4948 89 in Luisental, ne’
4949 89 in Luisental, - -
4950 39 war ich da. - ((3:19:06))
4951 da habe ich auch noch,
4952 ähm - - nee, -
4953 dass ich,
4954 dass ich irgendwie noch richtig eine Tänzerin sein kann,
4955 habe ich mir nicht vorgestellt, -
4956 aber schon,
4957 dass ich so mehr einsteige in den Bereich. -
4958 und zumindest habe ich für mich noch mal so gemerkt, -
4959 dass das so ein, - ähm - -
4960 so ein Thema war, -

4961 was ich auch so vernachlässigt habe‘
4962 in meinem Leben. - -
4963 also, weil ich da einfach noch mal festgestellt habe, da
4964 es gibt zwar auch Anklänge in Bezug auf die Ergotherapie, ne‘ -
4965 aber natürlich nicht so ausgeprägt. -
4966 aber das ist, -
4967 dass ich totalen Spaß daran habe, -
4968 mit allem Körperlichen zu arbeiten. -
4969 I: ja.
4970 R: so, das merke ich auch
4971 in der Arbeit mit Yoga. -
4972 so, das ist ja richtig toll. - -
4973 I: hmhm. -
4974 R: und äh -
4975 ich habe dann ja auch
4976 nee, -
4977 Yoga hatte ich da schon vorher angefangen.
4978 das habe ich schon eine Zeit lang gemacht auch, -
4979 also selber Yoga gemacht. - -
4980 und - ähm -
4981 habe dann, auch in Luisental, -
4982 weil da gab es ja einfach auch ganz viel körperbezogene Therapien, -
4983 das fand ich noch mal ganz toll. - -
4984 also, das hat mir auch noch mal ganz, ganz viel vermittelt. - -
4985 I: hmhm.
4986 R: so wirklich in meinem Körper auch anzukommen, -
4987 und auch
4988 das finde ich auch immer wieder - äh - -
4989 ganz faszinierend -
4990 und wunderbar,
4991 was einem da so passiert -
4992 nicht nur - wahrzunehmen,
4993 was mit deinem Körper passiert, -
4994 sondern was auch gleichzeitig in deinem Kopf passiert. - ne‘ -
4995 I: hmhm.
4996 R: ähm ja,
4997 dann habe ich das
4998 habe ich diese Ausbildung im Markant gemacht. -
4999 die hat zwei Jahre gedauert. -

5000 und gleichzeitig dann, äh - - ((3:20:36)) (H2)
5001 nach einem Jahr -
5002 eine Ausbildung in Ingolstadt angefangen. - - -
5003 da, das ist noch mal ein an_
5004 ein viel interessanteres Programm
5005 als ähm - Markant gewesen, -
5006 wo es auch um Körperarbeit ging, ne‘ -
5007 I: hmhm.
5008 R: und auch so - - Bewegungspädagogik,
5009 so in der Richtung. -
5010 I: ja. - -
5011 R: so mit vielen - -
5012 Also, wir haben so professionelle Tänzer auch gehabt,
5013 die uns unterrichtet haben. -
5014 also viel - auch richtig so in diesen ganzen Bereich rein, -

5015 aber eben auch so einen ganz starken therapeutischen Ansatz dabei. - -
 5016 so, und dann habe ich lange Zeit auch, ähm - -
 5017 so eine Vorstellung gehabt, -
 5018 dass ich mich in dem Bereich
 5019 auch noch mal beruflich irgendwie äh -
 5020 selbständig mache. - -

5021 und dann bin ich äh - (H3)
 5022 war das in Ingolstadt abgeschlossen, -
 5023 und dann hat sich auch immer -
 5024 irgendwie durch irgendwelche Zufälle - -
 5025 noch mal die Gestalttherapie angeboten. - -
 5026 und dann habe ich da ja auch noch mal diese zweijährige Zusatzausbildung gemacht. -
 5027 und aber eigentlich mit
 5028 ursprünglich mal mit der Intention,
 5029 diese vier Jahre zu machen
 5030 und als Gestalttherapeutin dann zu arbeiten.-

5031 I: ja. -
 5032 R: und ähm - - -
 5033 also mit der Gestalttherapie,
 5034 da kann ich dann so sagen, -
 5035 also zumindest ein Aspekt ist mir so klar, -
 5036 warum ich das dann nicht zu Ende -
 5037 nicht die vier Jahre gemacht habe. -
 5038 ich habe dann zwar im Endeffekt gesagt,
 5039 weil es so für mich mehr und mehr schwieriger wurde,
 5040 die Finanzen irgendwie aufzubringen, ne' -
 5041 weil ich da gleichzeitig - ähm - -
 5042 habe ich zwar immer gejobbt, - -
 5043 ((..... 26''))
 5044 so, - habe immer nebenbei gejobbt, - -
 5045 alle möglichen Sachen gemacht,
 5046 also in Buchläden - und - äh - -
 5047 ach, was habe ich alles gemacht, -
 5048 im Service und sonst was. - -

5049 I: hmhm.
 5050 R: und äh - - ((3:22:52))
 5051 diese Ausbildung gemacht. - -
 5052 und in der Gestalttherapieausbildung,
 5053 da bin ich dann
 5054 das war ja auch noch mal völlig irre, - - äh
 5055 auf was für Therapeuten ich dann da auch gestoßen bin, ne'
 5056 ((Pause 4''))
 5057 die also, schon so
 5058 also, ich begegne denen mit viel Sympathie, -
 5059 und es gibt auch durchaus - - Teil, -
 5060 wo ich auch deren Professionalität anerkenne, ne' -
 5061 aber zum Beispiel die - -
 5062 wir hatten Therapeuten,
 5063 drei Therapeuten. -

5064 I: ja.
 5065 R: also Ausbilder.
 5066 I: ja.

5067 R: die Frau, - (H3a)
5068 die ich zwar sehr gerne mochte,
5069 war absolut magersüchtig. -
5070 I: ja, aha.
5071 R: die also auch mit
5072 also immer mit knurrendem Magen in unserer Gruppe saß. -
5073 und dann,
5074 also richtig,
5075 es knurrte richtig laut. -
5076 und dann erzählte sie,
5077 weil sie das ja merkte,
5078 dass irgendwie alle aufhorchten, -
5079 wie viel sie morgens gerade gegessen hat. - so. -
5080 das war so offensichtlich, - -
5081 dass die [Frau echt so ein richtiges Essproblem hatte, - ne' ((mit Lachen))]
5082 und äh -
5083 damit komme ich ja immer schlecht klar. -
5084 also auch, wenn die Leute -
5085 meine Freundin Lilia ist ja auch essgestört,
5086 war lange Zeit Bulimikerin.-
5087 die macht das aber auch zum Thema, -
5088 da weiß ich das. -
5089 und zur Not -
5090 die arbeitet mit Bulimikerinnen, -
5091 und denen äh erzählt sie das sowieso, -
5092 weil sie sich da auch eben als eine besonders kompetente Frau erleben will
5093 in der Frage. - -
5094 äh und dann immer mit jemandem zu tun zu haben, -
5095 die immer
5096 die dir immer nur auf so einer professionellen Ebene begegnen, -
5097 auch wunderbar, -
5098 was sie da gemacht haben, -
5099 und gleichzeitig ist es so offensichtlich, -
5100 dass da auch ein großes Problem ist. -
5101 I: ja. -
5102 R: und es wird aber so getan -
5103 als wäre das dein Problem,
5104 dass du jetzt mitkriegst,
5105 dass es da ein Problem gibt, ne' - -
5106 das war so was, -
5107 das habe ich da ganz viel erlebt. - -
5108 also, mit der Frau,
5109 also wie gesagt,
5110 ansonsten,
5111 ich mochte die sehr gerne -
5112 und habe die auch sehr geschätzt, -
5113 fand ihre Arbeit auch toll. -
5114 aber das fand
5115 das ist so was,
5116 wo ich irgendwie nicht mit klarkomme. -
5117 I: hmhm. -
5118 R: und ähm
5119 ((Pause 4'')) (H3b)
5120 dann gab's einen anderen Typen, -
5121 den habe ich da richtig so ein bisschen zu Fall gebracht, -

5122 obwohl das gar nicht meine, meine Idee war. - -
5123 der äh - -
5124 da war -
5125 was das Ursprungsthema war,
5126 weiß ich nicht mehr. -
5127 auf jeden Fall habe ich dann meine Geschichte zu diesem Thema erzählt, - -
5128 dass ich ja
5129 ich habe mit Klaus ja,
5130 und auch in Luisental schon, äh -
5131 weil ich da, -
5132 was ich vorhin erzählt habe, -
5133 mein unglaubliches Misstrauen Männern gegenüber
5134 in Bezug auf sexuelle Übergriffe- -
5135 so, das habe ich ja
5136 ach nee,
5137 Klaus kam ja - -
5138 nee, gar nicht wahr.
5139 als ich Gestalt gemacht habe,
5140 hatte ich Klaus ja schon. -
5141 das hatte ich ja sowohl in Luisental schon zum Thema gemacht. -
5142 da ist das aber nicht abschließend bearbeitet werden - worden. - -
5143 jetzt nicht - -
5144 also weil ich auch noch nicht da war. -
5145 aber mit Klaus ist das dann klar geworden. -
5146 und zwar habe ich ja eine Zeit lange gedacht, - -
5147 wenn ich da so ein Problem mit habe, -
5148 dann muss ja irgendwas auch mit mir gewesen sein. -
5149 I: ja. -
5150 R: und dann habe ich natürlich gedacht,
5151 mit meinem Vater. -
5152 I: hmhm. -
5153 R: und dann habe ich mich
5154 ich habe dann glaube ich davon geträumt. -
5155 ich weiß es nicht mehr genau, -
5156 wie warum das plötzlich als Bild so klar war. -
5157 ich habe ein Bild vor Augen,
5158 ich noch ganz klein. - Sonntagmorgen. - ähm - -
5159 und äh ich krabbel irgendwie ins Bett meiner Eltern. -
5160 die liegen noch im Bett. -
5161 und krabbel auf meinen Vater rauf
5162 und mache hoppe, hoppe Reiter. -
5163 und meine Mutter steht dann irgendwie auf.
5164 die ist dann weg. - -
5165 und ähm - - ich sage es jetzt mal als Erwachsene. -
5166 und ich merke irgendwie so,
5167 bei meinem Vater wird irgendwas anders. - - und - -
5168 dann hebt der mich auch irgendwie runter⁶ - -
5169 und danach war das nicht mehr angesagt,
5170 also im Bett, morgens im Bett
5171 hoppe, hoppe Reiter zu machen. -
5172 I: hoppe, hoppe Reiter, ja. -
5173 R: so, diese Geschichte, -
5174 die war dann plötzlich als Bild so total klar, - -
5175 wo ich dann -
5176 wo ich das für mich dann abschließen konnte, ne⁷ -

5177 wo ich dann gedacht habe so, - -
5178 da gab es keinen Übergriff und so. -
5179 das war so eine Situation, -
5180 die passiert eben. -
5181 das ist ja auch nichts Schlimmes. -
5182 I: hmhm.
5183 R: der ist da gut mit umgegangen, -
5184 und für mich ein bisschen irritierend, so. - ne‘
5185 I: hmhm.
5186 R: ich wusste nicht so richtig. -
5187 aber war ja nichts Schlimmes.
5188 und die Bedrohung, -
5189 die ich ständig erlebt habe,
5190 die war ja wirklich da
5191 durch diese ganzen anderen Idioten,
5192 die da rumliefen. - -
5193 I: ja.
5194 R: und auch, dass meine Eltern uns nicht so richtig schützen konnten, -
5195 weil die selber irgendwie - - äh
5196 nicht wussten,
5197 wie damit umzugehen ist. - -
5198 I: hmhm.
5199 R: ähm und diese Geschichte
5200 habe ich erzählt in der -
5201 in irgendeinem Zusammenhang in der Therapie. -
5202 und dann hat der Therapeut -
5203 der ist inzwischen gestorben.
5204 ich weiß seinen Namen auch gar nicht mehr -
5205 dann hat der mich irgendwie plötzlich an so einen Pranger gestellt -
5206 und hat das alles als Fantasie deklariert. -
5207 und ich hätte -
5208 ich - ich war wohl -
5209 ich hätte gerne mit meinem Vater sexuellen Kontakt gehabt. -
5210 das ist ja auch so eine These,
5211 die Freud dann ja auch irgendwie so völlig verdreht dargestellt hat. -
5212 und darum ging‘s aber gar nicht. -
5213 also, ich war da völlig klar
5214 mit der ganzen Geschichte. -
5215 und äh -
5216 und dann habe ich das auch noch mal - ähm - -
5217 habe ich auch noch mal gesagt, -
5218 so dass es überhaupt kein Thema für mich ist. -
5219 ich bin da völlig mit durch. -
5220 und das ist für mich völlig klar. -
5221 ich wollte das
5222 ich habe das in einem völlig anderen Kontext erzählt. -
5223 und, und der konnte da nicht von ablassen. -
5224 I: ja. -
5225 R: und wir hatten damals ja -
5226 das war bei denen immer so organisiert, -
5227 dass es immer Praktikanten aus den oberen Kursen gab. - -
5228 I: hmhm. -
5229 R: ach nee genau,
5230 ein Punkt war dann noch -
5231 ich war dann irgendwann auch ähm - - richtig ähm - -

5232 ich habe mich so unverstanden wieder,
5233 plötzlich wieder gefühlt. -
5234 das war ein ganz großes Thema dann -
5235 der versteht mich überhaupt nicht -
5236 und macht mich hier irgendwie auch noch blöd an -
5237 dass ich dann auch anfang zu weinen. -
5238 also, das war jedenfalls auch eine Reaktion in der Gruppe. -
5239 I: ja, ja.
5240 R: weil ich so irritiert war. auch. -
5241 und die, der - -
5242 das Ergebnis der ganzen Geschichte war dann,
5243 dass also
5244 die Gruppe war total schockiert, -
5245 weil die hatten mich eigentlich alle verstanden. - -
5246 die fanden das eigentlich alle unmöglich, -
5247 wie er reagiert hat. - -
5248 und äh -
5249 ein Praktikant aus dem oberen Semester - -
5250 ist dann zu Otto Scholz gegangen
5251 und hat dem das Ganze geschildert -
5252 und hat gesagt -
5253 äh hat das also als schwere therapeutische Maßnahme, Eingreifen, deklariert. - -
5254 I: hmhm. -
5255 R: und in der Folge
5256 ist der Typ dann da völlig rausgegangen
5257 aus der, - aus dieser Arbeit. - -
5258 ist dann später krank geworden
5259 und an Krebs gestorben, ne? -
5260 aber wir haben den danach dann nie wieder gesehen.-
5261 I: ja. -

5262 R: das hat wohl,- (H3c)
5263 war wohl richtig irgendwie ein richtiges Drama dann
5264 in der, - - in der Folge.
5265 also, so was habe ich da irgendwie
5266 also, diese magersüchtige Therapeutin da, -
5267 diesen freudschen - Versprecher mit dem Typen, -
5268 wo ich irgendwie gedacht habe,
5269 das gibt's doch irgendwie gar nicht mehr, -
5270 dass ich damit jetzt auch noch konfrontiert werde,
5271 wo ich seitdem
5272 wo ich mich da jetzt schon zehn Jahre mit beschäftige. -
5273 und äh - -
5274 und Otto Scholz so ein Typ,
5275 vor dem alle Angst hatten. - -
5276 und ich hatte ja schon Klaus. - -
5277 und ich wusste schon ganz genau, -
5278 Therapie funktioniert nur, - -
5279 wenn du Vertrauen hast -
5280 zu deinem Therapeuten oder zu deiner Therapeutin.-
5281 welche Art von Therapie du da anbietest,
5282 ist eigentlich relativ egal, -
5283 aber das Vertrauen muss da sein.-
5284 du darfst keine Angst haben. - -
5285 und das war auch noch mal so ein Phänomen, -
5286 das ich so immer -

5287 ich war die einzige, -
5288 die irgendwie immer alles Mögliche ins Spiel gebracht hat,
5289 weil ich hatte keine Angst mehr. -
5290 vielleicht manchmal noch so ein bisssen, -
5291 aber ich hatte schon so viel Grundlage
5292 über meine Arbeit mit Klaus, -
5293 dass mich da keiner mehr so richtig ins Boxhorn jagen konnte, ne' - -
5294 und habe das aber immer wieder erlebt, -
5295 dass die alle ihre Schnauze nicht aufgekriegt haben, -
5296 weil die alle vor Angst erstarrt sind. -
5297 I: hmhm. - - -
5298 R: und dann habe ich ja so einen [Traum gehabt.
5299 das ist auch so ein bisschen großenwahnsinnig, ((mit Lachen))]
5300 sage ich immer. -
5301 ich habe dann ja geträumt -
5302 also, ich habe in der Gruppe dann gesagt,
5303 ich habe das Geld nicht mehr.
5304 deswegen habe ich nach zwei Jahren aufgehört. -
5305 I: ja.
5306 R: aber eigentlich habe ich geträumt, - -
5307 es ist Sommer, -
5308 es ist - äh
5309 es war eine lange Straße, -
5310 und die war spiegelglatt.
5311 (.....)
5312 und ich bin Rollschuh gefahren. -
5313 ganz toll.
5314 also ganz frei. und ganz schnell. gefahren
5315 und gefahren und gefahren. -
5316 und dann habe ich irgendwann doch festgestellt,
5317 ich habe gar keine Rollschuhe. -
5318 I: aha. -
5319 R: ich konnte [ohne Rollschuhe Rollschuhfahren. -
5320 und das habe ich für mich dann irgendwie so als Ergebnis genommen. ((mit Lachen))]
5321 dann habe ich gedacht,
5322 ich brauche doch diese scheißteure Gestaltausbildung nicht. - -
5323 also, das, was die da machen, das kann ich auch so. -
5324 das ist natürlich ein bisschen großenwahnsinnig, -
5325 aber das war für mich dann so der Punkt,
5326 wo ich - -
5327 wo das dann klar war,
5328 ich höre auf. - -
5329 ja, ((seufzt))

5330 ((Pause 10[“])) (I)
5331 [was war denn dann? ((mit leiser Stimme))]
5332 ach so, ja,
5333 dann bin ich in der
5334 oder in der Zeit vielleicht schon wieder,
5335 dann bin ich auch schon wieder bei,
5336 in Tulpenau angefangen, -
5337 also stundenweise. - -
5338 und ähm -
5339 also ja als selb_
5340 mit dem Status einer Selbständigen
5341 auf - ähm - - - Honorarbasis. - - -

5342 ja, und bin dann letztendlich wieder doch in dem, - -
5343 in dem - äh großen Haus [der Behinderung gelandet. ((mit lachen))].
5344 I: ((lacht))
5345 R: aber inzwischen auch noch mal wieder so -
5346 habe ich ja auch gesagt -
5347 so auch noch mal wieder mit so einer anderen Haltung, ne? - -
5348 I: hmhm. -
5349 R: dass sich das auch äh -
5350 dass ich das auch, - -
5351 neben allen Anstrengungen
5352 und manchmal auch so -
5353 „oh Gott,
5354 also jetzt steht es mir gerade wieder so bis hier“ - ähm -
5355 das auch sehr genießen kann, - -
5356 auch wirklich diese Menschen so sehr genieße. -
5357 und sowieso, also viele Entwicklungen,
5358 mit denen ich jetzt gar nicht so zu tun habe, -
5359 aber auch wie B-Studio,
5360 und diese Tanzprojekte. -
5361 und was es da alles gibt, ne? -
5362 wo ich wirklich auch, ja,
5363 wo ich auch begeistert bin. -
5364 finde ich ganz großartig,
5365 und auch, - - ähm -
5366 wo ich auch immer wieder denke so, - - ähm - -
5367 das ist eigentlich schade, dass - -
5368 I: ((niest))
5369 R: Gesundheit.
5370 I: danke.
5371 R: das ist so schade auch,
5372 dass so viele oder - -
5373 ich weiß gar nicht -
5374 ja, doch, viele, -
5375 das erlebe ich ja auch immer wieder so,
5376 auch mit Ralf im Stadtbild, - -
5377 dass bei vielen so viele Hemmungen da sind, - -
5378 so viele Berührungspunkte -
5379 und äh - -
5380 weil die nie in den - diesen Status kommen,
5381 also dieses anders, -
5382 dieses, diese Großartigkeit
5383 in dem Anderssein auch zu erleben,
5384 weil das einfach auch eine wahnsinnige Bereicherung ist. - -
5385 ich habe kürzlich im Radio gehört,
5386 dass es so ein Projekt gibt -
5387 ich glaube in Deutschland, -
5388 aber ich bin mir nicht ganz sicher. -
5389 kann auch irgendwie, - -
5390 was weiß ich,
5391 Australien oder sonst was gewesen sein - - ähm -
5392 und zwar im Zusammenhang
5393 mit diesen, äh
5394 wie nennt man das denn?
5395 diese ähm -
5396 diese ganzen Frühuntersuchungen,

5397 die jetzt im Mutterleib schon gemacht werden,
5398 um zu gucken,
5399 ob da so eine Trisomie 21
5400 und so
5401 vorhanden ist, ne' -
5402 I: ja.
5403 R: und da hat eine Gruppe von Behinderten in Anführungsstrichen Schauspielern,
5404 also alles Leute mit Trisomie 21
5405 und da gibt es ja noch so andere Formen, - - ähm
5406 die haben ein Stück zu diesem Thema gemacht, -
5407 und zwar mit dem Tenor, -
5408 „wir wollen nicht abgeschafft werden.“
5409 I: hmhm.
5410 R: also ein hochpolitisches Stück, - -
5411 finde ich total toll. -
5412 das finde ich auch klasse, -
5413 diese ähm - - -
5414 sich das wirklich mal bewusst zu machen,
5415 was das eigentlich heißt, näh -
5416 dass Frauen inzwischen angemacht werden, -
5417 wenn sie diese frühkindliche Untersuchung nicht - nicht machen lassen
5418 und dann womöglich auch noch sagen,
5419 das ist mir egal,
5420 ob mein Kind eventuell Trisomie 21 hat. -
5421 dann hat es das eben. - -
5422 so, also dann so gekontert zu kriegen wie
5423 „das ist doch heutzutage nicht mehr nötig, ein Kind mit Behinderung zu haben.“
5424 und dann wirst du womöglich,
5425 wenn du dann ein behindertes Kind hast, -
5426 wirst du womöglich dafür auch noch angemacht -
5427 und bestraft, ne' -
5428 also, was für ein Wahnsinn das ist.
5429 was für eine Einschränkung das ist, - -
5430 die da passiert. -
5431 zu allen anderen Einschränkungen,
5432 die sowieso schon da sind. -
5433 I: ja, ja. -
5434 R: und so gar nicht die, ähm - - -
5435 ich finde ja dieses
5436 es gibt ja im Amerikanischen einen Begriff,
5437 Challenger sagt man ja zu den Behinderten auch, -
5438 Herausforderer. - -
5439 das finde ich ja sehr passend - so. -
5440 weil ich finde so,
5441 die sind eine große Herausforderung, - und - - ähm - -
5442 ja, und eben eine große Bereicherung. - - -
5443 <ja, ja, wo bin ich jetzt? -
5444 jetzt bin ich schon fast da angekommen, -
5445 wo ich jetzt bin. --

5446 ähm - - ganz aktuell habe ich ja - (J)
5447 hast du ja vielleicht auch schon ein bisschen mitgekriegt -
5448 habe ich noch mal - - äh
5449 es scheint ja noch mal so Thema zu sein, -
5450 und hoffentlich auch noch mal mit einer - - ähm -

- 5451 bereichernden Aufarbeitung, -
 5452 meine Beziehung zu meiner Tochter. -
 5453 I: hm.
-
- 5454 R: so, das hat sich ja noch mal - wieder geändert, (J1)
 5455 als sie schwanger wurde. -
 5456 da hat sie ja
 5457 da hat sie ja von sich aus
 5458 Kontakt zu mir aufgenommen. - -
 5459 und da habe ich mich ja total drüber gefreut. - -
 5460 so, und ich habe auch so für mich so das Gefühl gehabt, - -
 5461 so vielleicht kann ich da auch noch mal ein bisschen was nachholen, ne? -
 5462 I: hm, hm. -
 5463 R: wobei ja die Frage ist,
 5464 ob das möglich ist.
 5465 weiß ich nicht. - -
-
- 5466 aber das war ja insgesamt so (J1a)
 5467 am Anfang war sie ja auch noch mit dem Vater von Mila zusammen. -
 5468 und der ist ja auch Vollsüchtiger'. - -
 5469 I: ja.
 5470 R: ähm das war ja auch einer der größten Schocks meines Lebens,
 5471 als ich den kennengelernt habe -
 5472 und gesehen hab, -
 5473 was meine Tochter sich da an Land gezogen hat, ne? - -
 5474 und das war ja nicht der erste Freund. -
 5475 sie hatte ja auch diverse Freunde schon,
 5476 wo ich so bei manchem - schon gedacht hab,
 5477 „och, das ist ja ein netter Kerl.“ -
 5478 fand die alle langweilig im Endeffekt. -
 5479 mit diesem Mann - - war sie ja die längste Zeit ihres Lebens zusammen.
 5480 die waren glaube ich sieben Jahre oder so zusammen. - -
 5481 und ich bin nach wie vor schockiert, -
 5482 mir das anzugucken. - -
 5483 und dann kriegt sie ein Kind mit dem. -
 5484 ich meine,
 5485 das Kind ist ja ein wunderbares Ergebnis. - - -
 5486 aber der Vater ist nicht da, ne? - -
 5487 und äh angesichts der Situation,
 5488 in der sie sich befindet, -
 5489 sage ich auch,
 5490 es ist auch gut,
 5491 dass der nicht da ist.
 5492 also, ich bin froh, -
 5493 dass sie den
 5494 dass er nicht da ist. -
 5495 I: ja -
 5496 R: ich bin froh,
 5497 dass sie den letztendlich dann doch rausgeschmissen hat. - ne'
 5498 I: ja. - -
 5499 R: also, er hat ja auch noch mal äh - eine Entziehungskur gemacht -
 5500 und dann
 5501 aber der war nach 14 Tagen wieder drauf. - -
 5502 I: hmhm. - - -
-
- 5503 R: und ich habe schon auch für mich (J1b)
 5504 immer so das Gefühl gehabt, - - ähm -

5505 dass ich ihr dabei auch behilflich sein konnte, -
5506 also auch diese Situation ein bisschen zu bewältigen, ne' -
5507 I: hmhm.
5508 R: und dann im Nachhinein
5509 mit Mila ja sowieso. - -
5510 und das war ja auch zwischen uns,
5511 fand ich immer, relativ entspannt' - -

5512 und dann kam der neue Freund' - (J2)
5513 und der ist dann ja irgendwann gegangen' -
5514 und Tine ist in eine schwere Depression gefallen'
5515 und da merke ich so, -
5516 mit dem Teil,
5517 da bin ich jetzt gerade so,
5518 habe ich so das Gefühl,
5519 da bin ich jetzt gerade so mittendrin,
5520 was mit mir dann passiert ist. - -
5521 also, ich habe ja
5522 ich konnte das ja nicht aus_
5523 ich sage es mal so,
5524 im Nachhinein, -
5525 ich konnte das nicht aushalten, -
5526 sie in dem Zustand zu sehen. -
5527 das hat mir einen
5528 I: in dieser Depression?
5529 R: in dieser Depression.
5530 I: in diesem depressiven Zustand.
5531 R: genau. - -
5532 und äh -
5533 also inzwischen dämmert mir das so mehr und mehr, -
5534 dass ich auch äh richtig wahnsinnige Angst um sie hatte, -
5535 und auch irgendwie das Gefühl hatte,
5536 womöglich bewältigt sie das nicht. - -
5537 also, das zum Beispiel
5538 auch als ein ganz normales - äh Entwicklungsgeschehen
5539 in fast jeder Biografie. -
5540 ich mein,
5541 kennst du einen Menschen,
5542 der nicht richtig schlimmen Liebeskummer gehabt hat? - -
5543 I: hm.
5544 R: hattest du womöglich keinen in deinem Leben?
5545 I: ((lacht))
5546 R: weißt du gar nicht?
5547 ja, dann bist du der Erste.
5548 also ich kenne keinen. - -
5549 I: hmhm.
5550 R: ich höre das, äh - - ((3:40:20))
5551 jeder kennt irgendwie richtig schlimmen Liebeskummer. - -
5552 und ähm -
5553 das war ja auch für.
5554 nee, der
5555 sie hatte schon mal Liebeskummer. -
5556 das hatte ich auch mitgekriegt, -
5557 aber das war irgendwie Kinderkram bei denen. -
5558 und äh -
5559 diese Geschichte so, -

5560 habe ich noch mal gedacht,
5561 ja, das -
5562 also, ich konnte es nicht aushalten, - -
5563 und das hat mir totale Angst gemacht. - -
5564 und ich habe nicht, äh
5565 ich konnte das gar nicht einordnen so in,
5566 Mensch, komm mal runter. - -
5567 warum soll sie das nicht bewältigen? - -
5568 so viele Menschen kennen das - -
5569 und kommen damit klar. -
5570 und äh - - das konnte ich gar nicht denken. - -
5571 I: hmhm.
5572 R: ich war also sehr - in Panik.
5573 und was ich dann gemacht habe,
5574 war ja, - ähm - - -
5575 ich habe versucht,
5576 das irgendwie ihr ganz schnell klarzumachen, -
5577 dass sie sich ja nicht abhängig machen soll - von dieser, - -
5578 von diesen Emotionen. -
5579 dass sie doch einfach mal sehen soll, -
5580 was das für ein Idiot war, - -
5581 und dass sie doch froh sein kann,
5582 dass sie diesen Idioten los ist. - -
5583 I: hmhm. -
5584 R: das musst du dir mal vorstellen,
5585 so habe ich reagiert. -
5586 so habe ich reagiert. ((seufzt)) - - -
5587 das wird mir übrigens jetzt überhaupt erst so einigermaßen bewusst, ne’ -
5588 I: ja. - - -
5589 R: naja, und das hat,
5590 musste sie natürlich total abwehren. - -
5591 also, den Teil, und dann
5592 und natürlich hat sie aber
5593 ach, keine Ahnung. -
5594 ich wollte gerade sagen,
5595 sie hat auch -
5596 ich meine,
5597 sie ist ja auch schon 34,
5598 und sie hätte ja vielleicht das eine oder andere Mal auch denken können, -
5599 „oah, da dreht meine Mutter aber jetzt gerade aus Sorge um mich durch,“ -
5600 oder so. ((3:41:45)))
5601 I: hmhm.
5602 R: konnte sie auch nicht. -
5603 sie fand mich einfach völlig daneben. - - -
5604 I: ja. - -
5605 R: naja,
5606 auf jeden Fall haben wir uns an der Sach_ Seite,
5607 an der Sache jetzt ja auch noch mal -
5608 also, jetzt geht es gerade wieder bergauf, ne’ -
5609 I: hmhm.

5610 R: ähm - (J3)
5611 aber über einen langen Zeitraum war es ja richtig hochdramatisch. - -
5612 und ich hatte so das Gefühl
5613 also, ich habe ja so eine - äh -
5614 Therapie nenne ich das gar nicht. -

- 5615 also so mit äh
5616 mit einem Typen von der Kirche,
5617 Offene Tür in Breisau,- -
5618 mit dem habe ich eine Gesprächsreihe gemacht, -
5619 als meine Mutter gestorben ist, - -
5620 weil ich da, -
5621 habe ich so gemerkt, -
5622 da bin ich in so eine Gefühlsstarre auch gefallen. - -
5623 I: hmhm. -
5624 R: und ähm -
5625 habe dann aber rechtzeitig irgendwie auch - gemerkt, -
5626 da muss ich jetzt noch mal was machen, -
5627 und bin dann über eine Empfehlung meiner Nachbarin Jenni - -
5628 die kannte den schon -
5629 die sagte zu mir, -
5630 geh mal zu dem. - -
5631 I: ja. -
5632 R: Kirche. - -
5633 und äh - da bin -
5634 bei dem bin ich jetzt gerade noch mal wieder. -
5635 und da,
5636 mit dem ackere ich jetzt dieses Thema gerade mal durch. -
5637 I: jetzt diese die Depression'
5638 R: nee, ja diese Geschichte mit Tine, -
5639 die ich da habe. -
5640 I: ja.
5641 R: was das eigentlich so im Detail ist,
5642 was da so passiert ist, ne' -
5643 I: hmhm.
5644 ((Pause 5"))
-
- 5645 R: ja, wie gesagt, (J3a)
5646 und ich kann das - -
5647 fange jetzt gerade erst so an, ähm - - -
5648 das so ein bisschen klarer zu sehen, - -
5649 dass ich eben
5650 ((Pause 10 sec.)) ((3:43:31))
5651 also auf jeden Fall eben
5652 gar nicht auf der Erwachsenenenebene damit umgehen konnte. - -
5653 I: hmhm. -
5654 R: ich bin irgendwie
5655 wie selber noch mal zurückgefallen in so - -
5656 in mein eigenes Drama. - - -
5657 I: hmhm.
5658 R: und habe dann so meine Ängste übertragen, ne'
5659 also meine Erschütterung. -
-
- 5660 und (J4)
5661 ((Pause 6"))
5662 ja, -
5663 und jetzt ist es so,
5664 dass ähm -
5665 Tine hat ja auch eine Therapie angefangen, - -
5666 hat sich auch einen eigenen Therapeuten gesucht.
5667 also bei einem Mann macht sie das. -
5668 da weiß ich aber nichts drüber, -

- 5669 weil ich habe dann.
5670 irgendwann habe ich dann auch eingesehen -
5671 und gemerkt, also,
5672 ich muss jetzt einfach mal meine Klappe halten. - -
5673 einfach mal Klappe halten, ne? -
5674 finde ich ja unmöglich, -
5675 aber ich mache es jetzt einfach mal. - -
5676 und äh
5677 seitdem wird es [auch ein bisschen einfacher. ((mit Lachen))] ((lacht))
5678 I: ((lacht)) ja.
5679 R: ja, und - -
5680 also jetzt ist das Verhältnis zwischen uns auch wieder entspannter.
5681 wir können auch schon mal wieder ganz normal Kaffee miteinander trinken, -
5682 ein bisschen über Gott und die Welt quatschen und so. - und - -
5683 und jetzt ist aber noch mal was anderes passiert. -
5684 und da merke ich auch gerade,
5685 ich meine
5686 ich habe jetzt so die Hoffnung,
5687 es passiert ein bisschen schneller bei mir, ne? -
5688 also ich muss nicht mehr so absinken. - -
5689 I: hmhm.
-
- 5690 R: äh - ich habe das (K)/(K1)
5691 heute Morgen haben Tine und ich telefoniert,
5692 und da habe ich das ihr gegenüber zum ersten Mal so gesagt. -
5693 es ist jetzt gerade Folgendes passiert. -
5694 also, als Hintergrund - will ich mal eben erläutern. - ähm -
-
- 5695 so, meine Schwester (K1a)
5696 hat zu Mila auch immer ein - - gutes Verhältnis gehabt,
5697 aber - das war so - in relativ großen Abständen. - -
5698 und als die Geschichte mit Tine und mir so eskalierte, - -
5699 da hat meine Schwester wieder mehr Kontakt zu Tine aufgenommen
5700 und auch zu Mila -
5701 aber auch auf mein Betreiben hin, - -
5702 I: hm.
5703 R: weil ich auch ein bisschen Angst immer auch um Mila hatte, ne? -
5704 so als es Tine so schlecht ging
5705 und ich das aber nicht immer auffangen konnte. -
5706 ich war einfach nicht jedes Wochenende da,
5707 und hatte auch andere Sachen zu machen und so. .
5708 und hab dann auch so ein bisschen meine Schwester so ein bisschen angetickert und - -
5709 ob sie nicht mal könnte und so,
5710 und hat sie dann auch, ne? - und ah - äh -
-
- 5711 dann war es ziemlich schnell klar - (K1b)
5712 also mein_
5713 Tine und meine Schwester
5714 haben zwar auch über en langen Zeitraum so gut wie gar keinen Kontakt gehabt, - -
5715 aber Tine - äh
5716 meine Schwester war Tine gegenüber auch immer die gute Tante. -
5717 I: ja.
5718 R: als sie ganz klein war -
5719 die einzige Person,
5720 mit der ä Tine mitgegangen ist,
5721 war meine Tante äh -
5722 war meine Schwester, so. - -

- 5723 und ähm
5724 das war auch sofort wieder zwischen den beiden klar‘ -
5725 als jetzt wieder ein stärkerer Kontakt da war. - -
5726 was zur Folge hatte,
5727 dass Tine ihr alles erzählt, -
5728 auch was ich für eine blöde Tucke bin‘ ne’ -
5729 und meine Schwester mir das aber zum Teil eben auch wieder erzählt. - -
5730 und ich habe aber nicht, - - ähm - -
-
- 5731 ich weiß nicht so - (K1c)
5732 ich weiß nicht so genau,
5733 ob ich da vielleicht auch noch irgendwo so einen blinden Fleck habe oder so, -
5734 aber ich habe eigentlich so das Gefühl,
5735 seit dem Tod meiner Mutter‘ - -
5736 ist das Verhältnis zwischen meiner Schwester und mir eigentlich - - -geglättet. - -
5737 I: hm.
- 5738 R: es gibt so kein Thema mehr,
5739 was wir uns so gegenseitig vorwerfen können‘ - -
5740 ich beschimpfe sie zwar manchmal noch wegen ihrer Kaufsucht
5741 oder was weiß ich. -
5742 das ist schon - ne’
5743 so immer wieder Reibereien. -
5744 und sie haut mir irgendwas anderen um die Ohren. -
5745 aber im Großen und Ganzen verstehen wir uns gut. - so. -
5746 und ich kann zwar sagen,
5747 dass ich mal spontan eifersüchtig sein kann, -
5748 also wenn ich merke, -
5749 so Mila fällt ihr um den Hals
5750 und guckt mich nicht mit dem Arsch an. - -
5751 I: ja.
- 5752 R: aber ich habe nicht so das Gefühl, -
5753 dass es so ein Thema ist zwischen uns. -
5754 sondern eigentlich - ist es für mich auch klar,
5755 wo ich so denke
5756 ja, ich habe auch eine Tante gehabt, -
5757 die fand ich auch - - ganz oft und lange viel toller als meine Mutter‘ und äh - -
5758 ist auch toll,
5759 wenn man so eine Tante hat. - -
5760 und meine Schwester ist total großzügig. -
5761 also, Tine und Mila werden vollgemüllt mit, -
5762 von ihr,
5763 mit allen möglichen Sachen,
5764 und auch mit Geld und so. -
5765 das kann Tine ja im Moment auch gut gebrauchen. - - und ähm - -
5766 die erzählt ihr alles Mögliche, -
5767 ist auch schön. - - -
-
- 5768 wie kam ich da jetzt drauf? - (K1d)
5769 weiß ich jetzt auch gerade nicht. -
5770 ach so, weil ich mich manchmal frage, -
5771 ob die -
5772 ob das eine Rolle spielt -
5773 zwischen dem, was jetzt gerade passiert ist. -
5774 also, seitdem äh - - Maggi wieder so mehr im Gespräch ist,
5775 ist es mit - -
5776 passieren so Geschichten mit Mila, -

5777 dass Mila dann total abfährt auf Maggi -
5778 und ich irgendwie so völlig außen vor bin. - so. -
5779 I: hmhm.
5780 R: so, und - ähm - -
5781 ich erst mal, -
5782 also auch im Urlaub auf Pellworm,
5783 ich dann erst mal so sagen kann,
5784 „ach super! -
5785 habe ich Zeit,
5786 an den Strand zu gehen“ und so, ne’ -
5787 I: hmhm.
5788 R: und dann gibt’s aber manchmal so Wendungen, -
5789 wo ich dann merke
5790 oh, oh, oh,
5791 das hat mich aber verletzt. -
5792 I: ja.
5793 R: so äh - - (K1e)
5794 als sie Geburtstag hatte zum Beispiel -
5795 war ich zuerst da. -
5796 sie hat meine -
5797 ich habe irgendwie zwei, drei Geschenke gehabt, -
5798 kleine Sachen -
5799 packt sie aus. -
5800 „oh toll!“, - -
5801 nächstes, „Toll!“ -
5802 wird so weggeschmissen.
5803 und irgendwie, -
5804 Maggi kommt.
5805 Maggi kommt aber dann auch mit so einem Korb, - -
5806 wie Weihnachten, Ostern und Geburtstag zusammen. - -
5807 und dann wird ausgepackt, -
5808 und jedes Teil wird bejubelt. - -
5809 alles ist supertoll.
5810 mit allem wird zu Mama gerannt,
5811 „Mama guck mal“
5812 wie toll“
5813 von Maggi“ “
5814 und - ah zwischendurch krieg ich dann böse Blicke
5815 auch von ihr - von Mila. - -
5816 wo ich irgendwie dann denke.
5817 „hä? was ist denn jetzt los?“ so, - -
5818 und wenn ich das mit meiner Schwester
5819 also, meine Schwester registriert das zwar auch, - aber - -
5820 zumindest was bei mir so ankommt -
5821 und das stelle ich jetzt auch mal nicht irgendwie - in Abrede,
5822 dass es nicht ihre - -
5823 die Wahrheit ist. -
5824 wenn ich dann, - äh - -
5825 wenn ich dann sage,
5826 „hast du das eigentlich mitgekriegt so, -
5827 dass Mila
5828 hat mich da total böse angeguckt.“ so, äh - ne“
5829 und dann sagt sie äh - - -
5830 „ach ja, jetzt wo du das sagst. - so. -

5831 doch, das habe ich in dem Moment auch gesehen,“-
5832 aber -
5833 „ach“ sagt sie,
5834 „da musst du dir doch keine Gedanken drüber machen“
5835 und so, ne’ so. ne’ -

5836 und vor kurzem sagte Tine dann zu mir, - K1f)
5837 „ja, das ist im Moment
5838 scheint das so zu sein. -
5839 das kriege ich auch zum Teil mit, -
5840 Maggi ist die Beste. -
5841 die Beste, die Tollste, die Größte“. - -
5842 Und äh - -
5843 „ach, das gibt sich auch wieder,“ -
5844 so sagt sie dann. -
5845 und äh - äh - -
5846 wenn ich das denn Maggi sage,
5847 dann sagt Maggi,
5848 „ja?
5849 wie, das verstehe ich gar nicht.“
5850 dann sagt sie,
5851 „die will doch immer bei dir schlafen und so.“
5852 ich sage,
5853 „nee, nee, nicht mehr.
5854 das ist nicht mehr.“ -
5855 „das war mal so,
5856 ist aber nicht mehr.“ - -
5857 und - äh - -
5858 Tine meinte dann, - -
5859 dass äh das mit Maggi zusammenhängt. -
5860 und ich habe aber das Gefühl, -
5861 dass das Drama erst richtig begonnen hat -
5862 also das wird jetzt richtig zum Thema. -

5863 es war eine Zeit lang, - K1g)
5864 im Urlaub war das so,
5865 Maggi war die Größte. -
5866 sie wollte auch immer mit Maggi - und so.
5867 und ich konnte aber auch noch immer sagen,
5868 „ja schön, dann gehe ich schön an den Strand
5869 und mit Ralf einen Kaffee trinken“ und so. - - ähm -
5870 jetzt ist es eben richtig ein Thema. - so, -
5871 Tine fragt dann,
5872 „kann Mila am Wochenende zu dir kommen?“ -
5873 ich sage,
5874 „ja“.
5875 Mila sagt,
5876 „nee, - ich will zu Maggi.“ - -
5877 I: hmhm. -
5878 R: meine Schwester arbeitet aber ja alle 14 Tage. -
5879 das geht also gar nicht immer. - -
5880 dann kommt sie zwar zu mir,
5881 und das ist auch toll dann.
5882 und dann sagt sie auch wieder zu mir, -
5883 ich bin die Liebste, - -
5884 weil ich so kuschelig bin und bla, bla, bla. - -

- 5885 aber beim nächsten Mal wieder,
5886 nee, ich will nicht zu dir. - -
5887 I: hm
5888 R: oder auch, die -
5889 Maggi und ich kommen zusammen da an, -
5890 die springt Maggi an,
5891 springt ihr auf den Arm.
5892 sie ist die Allerbeste.
5893 ich werde keines Blickes gewürdigt. - - so. -
5894 I: hmhm.
-
- 5895 R: und mein - (K1h)
5896 und ich habe aber jetzt das Gefühl, -
5897 dass das gar nicht so sehr ein Ding zwischen Maggi. und mir. und ihr. ist‘ -
5898 sondern dass das ein dramatischeren Verlauf kriegt,
5899 seitdem Tine und ich uns wieder besser verstehen. - -
5900 I: hm.
-
- 5901 R: also, das habe ich heute zu Tine gesagt, - (K1i)
5902 weil Maggi sagte irgendwie - äh - -
5903 Tine sagte irgendwie,
5904 ja, sagte sie, - -
5905 „du, vielleicht nimmt die auch die Spannung zwischen dir und Maggi auf“
5906 und so. -
5907 wo ich dann so gesagt habe, -
5908 „ja, aber ich habe“
5909 ich habe schon - zwar mal einen spontanen Eifersuchtsanfall,
5910 aber eigentlich erlebe ich das nicht als so ein Drama, -
5911 sondern ich - habe mehr das Gefühl,
5912 dass das so - zum Thema wird,
5913 seitdem wir beide uns wieder - - annähern. -
5914 so, da haben wir denn jetzt aber gesagt, -
5915 „das müssen wir in Ruhe irgendwie besprechen.“ - -
-
- 5916 und - (K2)
5917 du grinst jetzt die ganze Zeit.
5918 I: ((lacht)).
5919 R: also, ich sage jetzt mal,
5920 weißt du, was - äh - -
5921 ich kenne natürlich diese
5922 ich weiß natürlich,
5923 dass das Themen sind,
5924 in allen möglichen Familienkonstellationen. - -
5925 und was für mich aber dramatisch ist, -
5926 ist dass mich das echt in kindliche Gefühle stürzt immer wieder.-
5927 I: hmhm, ja.
5928 R: ich merke, -
5929 „Scheiße, ich weiß gar nicht,
5930 wie ich damit umgehen soll.“
5931 I: ja, hast du ja schon erzählt,
5932 mit der Depression ja auch, ne’
5933 R: ja.
5934 ich stehe da nicht äh souverän da drüber - -
5935 und denke dann, - äh -
5936 du kleine Itze, ne’ - - -
5937 sondern ich habe auch
5938 letztens war das auch so, - ähm - -

- 5939 dass ich echt geheult habe, ne' - -
 5940 da hat sie geheult, -
 5941 weil sie da irgendein Ding laufen hatte, -
 5942 und ich da auch dann irgendwie erst mal fünsch war
 5943 und gedacht habe, - so. -
 5944 leck mich doch am Arsch jetzt, ne' - -
 5945 und dann bin ich doch irgendwann hingegangen -
 5946 und habe dann gesehen, -
 5947 die ist total traurig und so.
 5948 und dann
 5949 ich habe sie auch schon gefragt, -
 5950 „sag mal,
 5951 wieso bist du eigentlich so blöd zu mir? - -
 5952 ich finde das ganz gemein, ne'“
 5953 I: Mila?
 5954 R: ja, habe ich sie gefragt. -
 5955 da antwortet die gar nicht drauf -
 5956 kann sie vielleicht auch gar nicht.
 5957 I: ja.
 5958 R: keine Ahnung.
 5959 auf jeden Fall antwortet sie da gar nicht drauf. -
 5960 du, und dann
 5961 und dann, - äh. - -
 5962 und ich habe dann richtig einen Heulanfall gekriegt,
 5963 weil ich konnte meine Tränen nicht mehr zurückhalten. -
 5964 hat sie aber auch nicht weiter drauf reagiert. - -
 5965 I: ja.
 5966 R: und wo ich dann
 5967 wo ich dann aber noch mal so gedacht habe, -
 5968 oh manno, manno Mann du. -
 5969 also, ähm - - da bin ich jetzt gerade wieder drei.
 5970 I: hmhm.
 5971 ((Pause 6“))
-
- 5972 R: Jaa, (K3)
 5973 also das beschäftigt mich jetzt gerade noch mal.
 5974 also, so dieses Thema. -
 5975 I: du bist jetzt ganz in der Gegenwart?
 5976 R: genau, - das kommt noch mal so - ähm - -
 5977 weil es wohl noch mal bearbeitet werden muss, ne' -
 5978 I: ja.
 5979 R: also, letztendlich hat es ja mit Tine zu tun, so. -
 5980 der
 5981 dieser Typ,
 5982 mit dem ich die Gesprächstherapie mache, -
 5983 der hat auch mal zu mir gesagt -
 5984 und das war - - schon für mich noch mal eine gute Erkenntnis, -
 5985 weil das habe ich noch gar nicht mich getraut zu denken, - - äh
 5986 der hat das noch mal so benannt, -
 5987 oder hat das so als Frage auch an mich gestellt, -
 5988 als ich ihm das geschildert habe, -
 5989 wie das mit Tine - - ähm -
 5990 damals nach Luisental, -
 5991 was da passiert ist, -
 5992 und dass sie dann so gegangen ist, ne' -
 5993 I: ja.

- 5994 R: wo er dann gesagt hat, - -
5995 das muss ja ein richtiges Trau_
5996 das muss ja ein richtiges Trauma für sie gewesen sein. - -
5997 und wo ich dann - noch mal gemerkt habe, -
5998 oah ja,
5999 das war,
6000 ist ein richtiges Trauma,
6001 so diese Geschichte. -
6002 und da bin ich noch, -
6003 also emotional irgendwie - -
6004 schlawiner ich da noch so drum herum, oder, ne'
6005 oder bin jetzt auch - im -also,
6006 ich habe zum Beispiel zu dieser ganzen Geschichte - -
6007 jetzt in den letzten paar Monaten -
6008 so viel geweint schon - - -
6009 ja Mila setzt da jetzt noch einen oben drauf. -
6010 I: hmhm. - - -
6011 R: ja. - - - ja,
6012 also das ist Thema, -
-
- 6013 und ähm - - (K4)
6014 was natürlich auch Thema ist, -
6015 was ich vorhin schon mal so angedeutet habe, -
6016 manchmal denke ich auch,
6017 wäre ich mal lieber in Tulpenau geblieben. -
6018 weil ich merke,
6019 ich bin zwar so
6020 auf der einen Seite,
6021 es gibt so einen Teil,
6022 wo ich so ganz zufrieden bin
6023 auch mit meinem Leben, -
6024 auch wie das abläuft. -
6025 und wo ich auch merke,
6026 ich habe auch gar keinen Bock mehr, zu arbeiten. -
6027 I: ja.
6028 R: was ich gerne mehr machen möchte
6029 ist eigentlich noch ein Yogakurs zum Beispiel. - -
6030 I: ja.
6031 R: und wenn ich noch so einen
6032 ich habe ja jetzt - - äh -
6033 nee, jetzt sind es sieben Leute, -
6034 weil zwei gerade aufgehört haben.
6035 aber neun Leute, ne' -
6036 dass ist einfach auch noch mal gut Geld. -
6037 die verdienen alle gut. - -
6038 und - ähm - -
6039 davon noch einen,
6040 das wäre ideal. -
6041 das macht mir großen Spaß, -
6042 das wäre finanziell auch noch mal gut. -
6043 I: ja.
6044 R: und ansonsten habe ich halt gerade Ärger mit dem Arbeitsamt. -
6045 die ab 63 können die einen ja -
6046 I: ach, jetzt wirst du in die Rente abgelegt
6047 R: dazu bewegen, in die Rente zu gehen.
6048 I: sozusagen.

- 6049 R: hm, das versuchen die gerade. -
6050 und äh
6051 ich habe aber schon so eine Strategie,
6052 dass ich -
6053 also, die werden -
6054 das läuft schon, ne' - -
6055 und ich werde aber - gucken, -
6056 was ich an Gegenargumenten bringen kann, -
6057 weil ich bin ja noch in Arbeit. - - ne'
6058 I: ja.
6059 R: und ähm - -
6060 werde dann dagegen klagen. -
6061 und die haben ungefähr vier Millionen Klagen auf dem Sozialgericht. -
6062 das heißt,
6063 meine wird unter Umständen erst - - behandelt,
6064 wenn ich schon tot bin. - -
6065 I: das könnte eine Weile dauern. (...)
-
- 6066 R: ja. (L)
6067 I: aber ich habe noch mal ein,
6068 noch mal eine
6069 noch mal
6070 du bist ja jetzt hier, ne'
6071 so im Hier und Jetzt.
6072 R: ja.
-
- 6073 I: ich würde gern noch mal eine Frage zu deinem Laden haben. (L1)/(L1a)
6074 die Geschichte hast du gar nicht jetzt,
6075 also die ist gar nicht aufgetaucht. - -
6076 R: das ist ja interessant. -
6077 ja, die habe ich vergessen. -
6078 I: ja.
6079 R: die habe ich jetzt -
6080 das ist interessant, -
6081 dass du das sagst. -
6082 die war überhaupt nicht da, -
6083 nicht eine Sekunde. -
6084 also, mir sind zwischendurch
6085 habe ich immer gedacht ach ja,
6086 da noch, da noch, da noch, da noch. -
6087 und dann habe ich so ein bisschen sortiert, - ne' -
6088 was ist jetzt wichtig. -
6089 Laden ist nicht ein mal aufgetaucht. - -
6090 I: ja.
6091 R: Laden, - ja. -
6092 ja, Laden, - -
6093 Laden war, - äh -
6094 äh erzähle ich mal,
6095 was mir dazu einfällt. - -
6096 wie bin ich darauf gekommen? -
-
- 6097 ach genau, (L1b)
6098 das war nach der Geschichte mit dem - - ähm -
6099 als ich mit der Gestalttherapie aufgehört habe. -
6100 I: hmhm.

- 6101 R: nachdem ich also sozusagen - gedacht habe,
6102 ich könnte ja auch als Therapeutin arbeiten,
6103 ohne eine Ausbildung -
6104 I: ja.
6105 R: habe ich dann gedacht, -
6106 dann mache ich mal einen Laden jetzt. ((lacht))
6107 I: ja, aha.
6108 R: Wolfgang, ich muss dir ganz ehrlich sagen,
6109 wer wieso ich da,
6110 was das war. - also -
6111 I: musst du
6112 du musst ja jetzt
6113 es geht ja nicht darum,
6114 dass du das jetzt begründen musst -
6115 R: nee. -
6116 ich versuche das selber gerade noch mal so äh - - -
6117 ich glaube,
6118 das ist eher so was wie, - -
6119 wie äh - - äh -
6120 eigentlich traue ich mir immer alles zu. - -
6121 und eigentlich habe ich auch so Lust,
6122 alles Mögliche noch mal so auszuprobieren. -
6123 ich glaube,
6124 mit dem Laden das war auch so eine Sache. -
6125 I: das war auch so was.
-
- 6126 R: dieser -
6127 dieser Laden, der war ja -
6128 ach nee,
6129 da war Mariechen noch drin mit ihrem - -
6130 mit ihrem Obstladen noch damals, -
6131 aber es war klar,
6132 dass die aufhören wollte. -
6133 und Frau Siebert, die den - -
6134 ihr Konzept habe ich ja so ein bisschen aufgenommen.
6135 die ist gerade ausgezogen
6136 mit ihrem Wollladen - -
6137 in die äh Innenstadt. - -
6138 und den Laden mochte ich immer total gerne. -
6139 naja, und es ist schon so,
6140 dass ich äh - - -
6141 ich weiß nicht ob.
6142 da könnte ich mir vorstellen, -
6143 dass du das verstehen kannst - auch, -
6144 weil ich ja bei dir so diese Ader auch entdecke immer wieder.
6145 du bist ja, hast ja auch -
6146 du liebst ja auch schöne Sachen. -
6147 also ich weiß ja noch, -
6148 als ich hier das erste Mal
6149 unten damals in deine Butze reingekommen bin, -
6150 als ich gedacht habe,
6151 „boah! ist das irgendwie toll,
6152 wie dieser Mann sich einrichtet.“ - -
6153 so, also da,
6154 da hast du ja auch so ein Händchen
6155 und so einen Blick - -

(L1c)

6156 und auch so diese beseelten Dinge auch zu sehen
6157 und zu nehmen. -
6158 und äh - -
6159 und so was habe ich eben auch. - -
6160 ich liebe auch so -
6161 ich liebe schöne Dinge. -
6162 jetzt nicht einfach nur schöne Dinge, -
6163 sondern eben einfach auch Dinge, -
6164 wo ich so eine bestimmte
6165 entweder ein - wunderbares Handwerk -
6166 oder ein bestimmtes Alter -
6167 vor allen Dingen Handwerk auch so, -
6168 das finde ich auch unglaublich faszinierend.
6169 und egal, ob das jetzt ein - n - großartig gefilzter Hut ist -
6170 oder ein toll gebundenes Buch oder so, -
6171 oder ein wunderbares Kissen mit tollem Druck
6172 und - so, -
6173 das ist letztendlich egal, ne? - -
6174 und, - also, -
6175 und das war jetzt auch nichts Neues mit dem Laden, -
6176 sondern das war schon immer so was - -
6177 auch ein Traum,
6178 den ich nicht verwirklicht habe. -
6179 ich wollte immer ein Haus bauen. -
6180 I: aber der Laden war auch so ein Traum, ja? -
6181 R: ja,
6182 aber der Laden war mehr so was,
6183 glaube ich, -
6184 dass ich dann
6185 der, der war
6186 das war - klar,
6187 der wird leer werden
6188 neben diesem Besteckladen.
6189 diese beiden Besteckleute kenne ich ja auch.
6190 das sind Freunde von meinen Elt_ -
6191 von meiner Schwester. -
6192 die kannte ich auch. -
6193 ich wusste,
6194 der Laden wird irgendwie frei. -
6195 ich wusste, -
6196 Frau Siebert mit diesem ganzen Wollkram,
6197 was ich ja auch sehr liebe, -
6198 zieht weg. -
6199 und dann habe ich irgendwie gedacht -
6200 ja, dann mache ich da einen neuen Laden auf. -
6201 I: du machst einen neuen Laden auf. - -
6202 R: Gestalttherapie war irgendwie beendet,
6203 diese Geschichte. - - -
6204 und was Besseres fiel mir irgendwie nicht ein, -
6205 oder keine Ahnung. -
6206 ja, jedenfalls war die Idee plötzlich da. - -
6207 I: hmhm.
6208 R: und das war ja auch so ein [Abenteuer. ((lachend))]
6209 das habe ich ja mit Klaus noch alles bekakelt, du. - -

(L1d)

6210 mein erster Traum zu dieser Geschichte war ja folgender, näh - -
6211 auf den ich dann aber nicht gehört habe. - -
6212 I: hmhm.
6213 R: ich habe geträumt, -
6214 dass ich vor meiner
6215 außen, auf der Straße, -
6216 vor meinem Laden sitze - -
6217 da gab es den ja noch nicht.
6218 das war die Idee sozusagen.
6219 oder es war
6220 ich hatte ihn gerade gemietet, -
6221 es war klar,
6222 das ist jetzt meiner. -
6223 und dann war aber ja eine ganz lange Umbauphase auch. -
6224 der musste ja komplett saniert werden. -
6225 I: ja. -
6226 R: und ich saß vor der Scheibe -
6227 und habe in diesen Laden reingeguckt. - - -
6228 und es war im Sommer, -
6229 und ich habe immer nur gedacht, -
6230 „oh, ich möchte so gerne am Deich liegen.“ - - -
6231 das war so dieser Traum. -
6232 I: ((lacht)).
6233 R: [und dann
6234 das war ja das,
6235 was ich dann, ((mit Lachen))]
6236 als ich den Laden dann hatte, -
6237 was ich dann ja immer gesagt habe. -
6238 „oh, ich möchte hier raus.
6239 ich möchte so gerne am Deich liegen.“ -
6240 I: ((lacht)) -
6241 R: also irgendwie wusste ich schon, -
6242 ich weiß ganz genau, (L1e)
6243 was mir an dieser, -
6244 an dieser Geschichte totalen Spaß gemacht hat, -
6245 und was mir auch immer Spaß macht. -
6246 den ganzen Umbau fand ich toll. -
6247 das war ja so ein bisschen wie äh - -
6248 deswegen fiel mir das mit dem Haus gerade ein. - -
6249 I: hmhm.
6250 R: äh - - ich habe zwar diese Handwerkerarbeiten,
6251 da konnt_
6252 ich kann ja nicht mauern und so.
6253 das haben
6254 das habe ich dann ja Leu_ Leute organisiert, -
6255 die das gemacht haben, ne’ -
6256 aber die ganze Planung und alles,
6257 das habe ich ja alles gemacht. -
6258 und auch ich bin rumgerannt, -
6259 habe Architekten interviewet. -
6260 und mich schlau gemacht.
6261 mit dieser Horizontalsperre.
6262 einen Tischler beauftragt, -
6263 mit dem irgendwie genau besprochen,
6264 wie - das aussehen soll. -

6265 und dann diese Sachen einkaufen und so,
6266 toll, ne' -
6267 auf den Messen rumzulaufen. -
6268 Dinge zu entdecken,
6269 eine Künstlerin zu entdeckt, -
6270 deren Sachen ich dann hatte und so. -
6271 das war alles toll. - -

6272 wenn ich dann im Laden war, (L1f)
6273 und dann ging die Tür auf,
6274 und dann kamen diese ganzen Pakete rein. -
6275 und ich wusste irgendwie,
6276 „oh, jetzt muss ich das alles auszeichnen. -
6277 und dann muss das alles ins Lager gestellt werden. -
6278 und dann muss das alles hier in die Regale gestellt werden.“
6279 das fand ich schon so was von furchtbar. - -

6280 I: hmhm. -
6281 R: das war so überhaupt nicht meins. - -
6282 und dann bin ich ja auch echt eine faule Sau, ne' - -
6283 ich ziehe das dann ja nicht weiter durch.
6284 also, das war - - letztendlich -
6285 ich bin dann
6286 ich habe dann ja - - diesen heftigen Unfall gehabt. -
6287 ich bin dann ja doch im Schnee ausgerutscht -
6288 und auf die Hüfte geknallt -
6289 und drei Monate am Stock gegangen -
6290 und habe dann ja auch totale Ausfälle gehabt. -
6291 und dann habe ich irgendwie gesagt, - äh - -
6292 das war jetzt ein Wink des Himmels. - -
6293 jetzt lass es mal. - -
6294 weil ich war im alltäglichen -
6295 von Montag bis Freitag im Laden war ich unglücklich. - -

6296 I: hmhm. -
6297 R: und die Vorstellung,
6298 wo ich jetzt
6299 wo ich jetzt,
6300 genau wie in Tulpenau, -
6301 das war einfach
6302 damals ging das nicht mehr. -

6303 und heute (M)
6304 Gertrude hat ja gerade -
6305 (.....),
6306 der ich den Laden dann übergeben habe -
6307 die hat das ja gerade an ihren Sohn weiter gegeben.
6308 und dann denke ich manchmal,
6309 „naja, was habe ich meiner Tochter zu geben, finanziell?“ - ne' -
6310 ist da eben auch nichts. -
6311 hätte ich durchgehalten, - -
6312 hätte ich das heute vielleicht auch machen können. - -
6313 habe ich aber nicht. -
6314 so bin ich einfach nicht gebaut. -
6315 so bin ich einfach nicht. -
6316 ich mache das einfach nicht. -

6317 I: was meinst du denn,
6318 was du weitergibst? -

6319 R: meiner Tochter? - -
6320 I: ja. wenn es kein Geld ist? -
6321 R: ((lacht))
6322 I: hast du eine Idee?
6323 R: ach, weiß ich auch nicht. -
6324 wenn ich - äh. - -
6325 ach, naja, -
6326 ich sage es mal so. - -
6327 ob sie das so sieht,
6328 weiß ich natürlich nicht, - aber - -
6329 ich glaube ja schon,
6330 dass ich durchaus ein, - äh - ähm - - -
6331 also, erst mal ((lacht)) - -
6332 fange ich an,
6333 hier rumzustottern, du!
6334 oh nein!
6335 ((Pause 13“))
6336 ach, ich glaub,
6337 ich war in Vielem auch eine ganz tolle Mutter. -
6338 also, ich habe sie in vielem äh auch ganz doll unterstützen können. - -
6339 zum Beispiel,
6340 wenn ich mir so diese ganzen Geschichten angucke, - -
6341 wie
6342 was damals so dieser Alltag war, ne’ -
6343 wo wir ja auch so begeistert waren von -
6344 natürlich auch mit all seinen Macken, -
6345 diese antiautoritäre Erziehung. - und - äh -
6346 aber was ja auch so viel Fröhlichkeit - reingebracht hat, ne’ - -
6347 so viel, wie wir miteinander gesungen haben -
6348 und Spaghetti mit der Schere geschnitten -
6349 und rumgeast
6350 und auf dem Spielplatz irgendwie sie darin unterstützt, -
6351 was wir letztens auch besprochen haben, ne’ -
6352 an nichts gehindert, sondern immer so.
6353 „mach! -
6354 probiere dich aus“. -
6355 und einfach nur geguckt, - äh -
6356 hinter ihr gestanden -
6357 und geguckt,
6358 dass sie nicht irgendwie sich böse verletzt und so, ne’ - - - ähm - - -
6359 also in dem Sinne auch ne - -
6360 war ich auch eine ganz tolle Begleitung - - so. - -
6361 würde ich schon so sehen.

6362 ((Pause 9“))

(M1)

6363 und die, ähm - -
6364 und ich finde ja auch, -
6365 also mit dem, -
6366 wofür ich mich -also,
6367 was mich selber auch so immer wieder begeistert -
6368 und so,
6369 dass ich da auch ähm - - - durchaus so ein anregender Mensch bin, -
6370 also der auch - -
6371 ich spreche auch relativ ungeniert alles Mögliche an - -
6372 und rege irgendwie an -
6373 und biete auch meine Hilfe an -

6374 und was weiß ich.
6375 und ich meine, -
6376 ich falle damit auch oft auf den Bauch, -
6377 wie wir ja jetzt gerade gesehen haben, -
6378 oder bin da auch völlig auf der Nebenspur. - -
6379 I: hmhm.
6380 R: äh - - aber oft denke ich auch,
6381 habe ich sie auch total positiv unterstützt. - - -
6382 und ihr auch neue Anregungen gegeben
6383 und - ja so.
6384 I: hmhm.

6385 ((Pause 4“)) (M2)
6386 R: und
6387 ich knapse jetzt gerade immer so.
6388 ich merke immer noch so, -
6389 ich habe nicht so einen richtigen Begriff
6390 von was ist eigentlich mütterlich, - so. -
6391 so merke ich. -
6392 das ist immer noch so -
6393 ein bisschen ein offenes, - offenes Feld für mich, ne’ -
6394 also so diese ersten Momente,
6395 die ich so geschildert habe,
6396 nach der Geburt. - -
6397 wo ich so völlig außer mir war -
6398 und irgendwie so gedacht habe, -
6399 das fehlt mir alles. -
6400 I: ja.
6401 R: ich fühle mich überhaupt nicht als wirkliche Mutter und - -
6402 I: ja.
6403 R: sondern bin da in so einer post-äh-geburtlichen Depression gelandet.
6404 ((Pause 4“))
6405 also, das ist natürlich, das ist so da. - -
6406 I: hmhm.
6407 R: und von daher
6408 ((Pause 5“))
6409 frage ich mich manchmal, - - -
6410 wieweit ich mich da eigentlich so mit dem Mütterlichen
6411 ach, ich weiß nicht - was -
6412 das ist doch auch mütterlich, -
6413 was ich gemacht habe, - wahrscheinlich. - ((lacht))
6414 I: ((lacht))
6415 R: [naja, muss ich einfach
6416 muss ich einfach noch mal sagen,
6417 da bin ich noch - äh - äh - ((laut sprechend))]
6418 I: ja, am Arbeiten.
6419 R: [am Arbeiten. ((laut sprechend))]
6420 I: ja. ja.
6421 R: da bin ich noch so ganz unsicher, -
6422 weiß ich immer nicht. - -
6423 I: ja, ja.
6424 R: oder wahrscheinlich gibt’s mal so Momente,
6425 wo mir das so ein bisschen klarer ist. -
6426 und jetzt ist gerade alles wieder so aufgerieben. -
6427 ((Pause 5“))

6428 I: Noch mal so als Frage: kannst du - (M3)
6429 wenn du jetzt mal so rauskommst aus deinem Leben
6430 und dir das mal so von außen anguckst -
6431 wie würdest du denn dieses,
6432 diesen Menschen so
6433 wie wäre das aus deiner Sicht? -
6434 R: Roswita? -
6435 I: wer du bist, ja.
6436 was wäre denn das so?
6437 was hättest du so für Beschreibungen dafür
6438 oder Ideen, Attribute, oder Figuren, Gegenstände, Bilder, Filme?
6439 R: ich sage dir -
6440 ich sage dir mal ein Bild, äh -
6441 was ich dazu habe. -
6442 ich würde mich sofort heiraten. -
6443 I: du würdest dich sofort heiraten. -
6444 R: sofort, - auf der Stelle. -
6445 I: als Mann oder als Frau,
6446 oder wäre das egal?
6447 R: ach, da habe ich mir gar keine Gedanken drüber gemacht. -
6448 aber da ich ja aber so gar keine lesbischen Neigungen habe, -
6449 würde ich mal sagen als Mann. - -
6450 I: hmhm. -
6451 R: so - - ja - -
6452 I: was ist so diese Verbindung des Verheiratetseins?
6453 R: ja, ich finde -
6454 ach, des Verheiratet_ -
6455 ach so. -
6456 ich wäre ein Mensch
6457 I: du würdest dich ja sofort heiraten,
6458 hast du gesagt.
6459 R: ja, ich
6460 damit meine ich so -
6461 I: wen heiratest du da so, -
6462 und was erwartest du von dem?
6463 R: ich wäre ein Mensch, -
6464 mit dem ich gerne - mit dem ich gerne - -
6465 ich bin ein Mensch,
6466 mit dem ich gerne zusammen bin, - so. - -
6467 I: ja, ah ja.
6468 R: ja, so. -
6469 also, natürlich mit allen Facetten, ne? -
6470 so, das kenne ich ja auch. -
6471 natürlich bin ich gar nicht gerne mit mir zusammen, -
6472 also, - näh wenn ich so eine - -
6473 wie mir das so mit Tine jetzt passiert ist,
6474 wo ich dann denke,
6475 „oh Scheiße! -
6476 das soll jetzt endlich mal wieder aufhören. -
6477 ich will da Klarheit haben. -
6478 ich will damit fertig sein“, und so. -
6479 aber natürlich weiß ich das ja mit 63 inzwischen auch schon, -
6480 dass das dazu gehört, -
6481 und dass das eine schwere Zeit ist, -
6482 wo ich mich selber auch - schwer aushalten kann. -

6483 aber äh - ähm
6484 ((Pause 4“))
6485 aber im Großen und Ganzen - -
6486 bin ich gerne mit mir zusammen. - -
6487 I: hmhm.
6488 R: ja. - - -
6489 und finde auch, -
6490 dass ich auch äh - - echt ein interessanter Mensch bin,
6491 ein liebevoller Mensch bin, - - ähm
6492 ((Pause 5“))
6493 I: hmhm.
6494 R: Humor habe, gerne lache. - -
6495 I: hmhm. - - -
6496 R: ja,
6497 interessiert bin an anderen Menschen, - -
6498 mich Lebensgeschichten interessieren -
6499 und - - ach ja, so. - -
6500 ((Pause 15“))

6501 I: ja.
6502 okay, wollen wir hier einfach aufhören so?
6503 wie ist das? - - -
6504 R: hmhm - - Ja

6505 **ENDE**

6506

11.3 Segmentierung

(A) früheste Erinnerungen	(0003-0200)
(Aa) Bild und Aufregung	(0003-0017)
(Ab) vielleicht eine Erinnerung	(0018-0021)
(Ac) ein Kind zwischen Blumen	(0022-0049)
(Ad) nach der Idylle das Böse	(0050-0067)
(Ae) exzessiv und bedrohlich	(0068-0078)
(Af) durch den Raum ... und weg	(0079-0100)
(Ag) Schock und blaue Augen	(0101-0113)
(Ah) ein leeres Loch	(0114-0141)
(Ai) die wirkliche Erinnerung	(0142-0152)
(Aj) Gewalt in der Familie	(0153-0195)
(Ak) wirklich allein	(0196-0200)
(B) Leben in der Ursprungsfamilie	(0201-0921)
(B1) Dr. Jekyll und Mr. Hyde	(0201-0311)
(B1a) Jekyll und Hyde	(0201-0214)
(B1b) Terror und Gewalt	(0215-0258)
(B1c) Ankündigung	(0259-0263)
(B1d) Alkohol und Contergan	(0264-0311)
(B2) Draußen Freiheit – drinnen Terror	(0312-0363)
(B2a) Wollen und Müssen – eine Entscheidung	(0312-0316)
(B2b) innen Zwangs-Ordnung	(0317-0340)
(B2c) außen Willens-Ordnung	(0341-0363)
(B3) Mutter und erste Tochter	(0364-0405)
(B3a) Eifersucht	(0364-0372)
(B3b) erklärlich Unzureichendes wird verständlicher	(0373-0399)
(B3c) Papakind	(0400-0405)
(B4) Eifersucht und Flucht	(0406-0466)
(B4a) Hinwendung zur inneren Sphäre	(0406-0414)
(B4b) Liebe von Hund und Katze	(0415-0421)
(B4c) Maggis Emigration	(0422-0466)
(B5) Maggis Welt	(0467-0509)
(B6) Roswita und Maggi – Hund und Katze	(0510-0580)
(B7) Pflegefall Familie	(0581-0604)
(B8) noch kurz „solche Geschichten“	(0605-0641)
(B9) dann wurde mein Bruder geboren	(0642-0865)
(B9a) es war ganz komisch	(0647-0709)
(B9b) Ralf kommt nach Hause	(0710-0748)
(B9c) Neugier – Beruf – Verantwortung	(0749-0796)
(B9d) Tabu und Umgang mit Behinderung	(0797-0865)
(B10) Vaters Absturz	(0866-0884)
(B11) Ralfs Situation	(0885-0921)
(C) jetzt komme ich mal wieder zu mir	(0922-1660)
(C1) jetzt habe ich ganz viel von Ralf erzählt	(0922-0963)
(C2) Pubertät – durfte nicht sein	(0964-1059)

(C2a) Einbruch der Pubertät	(0964-0989)
(C2b) alles viel zu viel	(0990-1014)
(C2c) es war einfach kein Platz da.....	(1015-1059)
(C3) Männer.....	(1060-1246)
(C3a) wir hatten da einen Nachbarn... ..	(1068-1091)
(C3b) ...aber bei uns war das kein Thema	(1092-1121)
(C3c) das war damals so ... das war öffentlich	(1122-1149)
(C3d) ich konnte mich immer retten... ..	(1150-1166)
(C3e) ...doch mir stockt der Atem... ..	(1167-1199)
(C3f) ...bis heute	(1200-1246)
(C3g) wie geht's weiter?.....	(1247-1251)
(C4) Verlassen der hilflosen Truppe.....	(1252-1326)
(C5) und dann bin ich aber tatsächlich... ..	(1327-1400)
(C6) dann kam meine Schwester zum Einsatz.....	(1401-1495)
(C7) draußen vor der Tür liegt das Paradies	(1496-1617)
(C8) Arbeiter verändern die Welt	(1618-1660)
(D) Der Kampf als Arbeiterin	(1661-2030)
(D1) ...bei TEV	(1666-1802)
(D2) ...als Schweißerin bei Werft Oberwasser.....	(1803-1896)
(D3) ...als Packerin im Fleisch.....	(1897-1992)
(D4) ...im Buchladen.....	(1993-2030)
(D5) Entscheidung des Ausstiegs	(2031-2071)
(D6) Der Ausstieg.....	(2072-2186)
(D6a) der richtige Weg... ..	(2072-2107)
(D6b) Idee versus Realität	(2108-2162)
(D6c) ich komme mal wieder zu mir... ..	(2163-2186)
(E) Eigene Familie	(2187-3570)
(E1) Schwangerschaft und Geburt der Tochter.....	(2203-2399)
(E1a) die Schwangerschaft war toll – doch dann... ..	(2203-2248)
(E1b) ...war ich froh, dass die Schmerzen vorbei sind... ..	(2249-2350)
(E1c) ...auch kein toller Empfang.....	(2351-2399)
(E2) Angst vor dem Kind.....	(2400-2475)
(E3) Mutter und Vater tauschen die Rollen	(2476-2562)
(E4) Anknüpfen an und Abschied von Visionen	(2563-2639)
(E5) Anfangen mich selber zu begreifen	(2640-2678)
(E6) Eheleben	(2679-3571)
(E6a) Papa und Mama	(2690-2717)
(E6b) Liebe und Alkohol.....	(2718-2796)
(E6c) Sex and drugs and	(2797-3053)
(E6d) mehr und mehr unverstanden.....	(3054-3239)
(E6e) ich ziehe aus.....	(3240-3365)
(E6f) da gibt es einen Moment... ..	(3366-3487)
(E6g) dieser Moment vor dem Spiegel	(3488-3550)
(E6h) Nachtrag an die Eltern	(3551-3571)
Pause	(3572-3596)
(F) Beginn eines neuen Lebens.....	(3597-3694)
(F1) Ein neuer Start mit Unterstützung.....	(3601-3650)
(F2) doch gab es auch ein Problem.....	(3651-3694)

(G) Der Zusammenbruch einer Welt	(3695-4940)
(G1) ich bin hier fertig	(3695-3740)
(G2) nur noch Nikotin	(3741-4023)
(G2a) eine Freundin geht nach Luisental	(3902-3966)
(G2b) sieben (Zigaretten) am Tag	(3967-4023)
(G3) Tine und Peter	(4024-4108)
(G4) Peter, Kaninchen und Asthma	(4109-4297)
(G4a) Zwei schlimme Asthmaanfalle – gestern und heute	(4169-4297)
(G4aa) Der Asthmaanfall ‚gestern‘	(4169-4254)
(G4ab) Der Asthmaanfall ‚heute‘	(4255-4297)
(G5) Luisental	(4298-4574)
(G5a) der Hammer	(4309-4380)
(G5b) anstrengende Zeit	(4381-4543)
(G5ba) das Elend akzeptieren?	(4472-4518)
(G5bb) ich komme wieder zu mir	(4519-4543)
(G5c) eine ganz gute Zeit davor	(4544-4574)
(G6) zuruck (aus Luisental) in ein unglaubliches Chaos	(4575-4794)
(G6a) unglaubliches Chaos	(4592-4677)
(G6b) hilfloses Entsetzen	(4678-4701)
(G6c) ich bin perfekt	(4702-4737)
(G6d) Tine zieht zum Vater	(4738-4794)
(G7) Tine – zack war sie weg	(4795-4885)
(G8) Das Ende des Zusammenbruchs	(4886-4940)
(H) Neues Leben – neuer Auszug (in die Welt)	(4941-5329)
(H1) Bewegungserzieherin	(4941-4999)
(H2) Bewegungspadagogik	(5000-5020)
(H3) ich mache mich selbstandig	(5021-5329)
(H3a) Professionalitat und Authentizitat	(5067-5118)
(H3b) Manner	(5119-5261)
(H3c) Rollschuhlaufen ohne Rollschuhe	(5262-5329)
(I) Ankunft in der Neuzeit	(5330-5445)
(J) Neuzeit	(5446-5689)
(J1) Tine (I) – nimmt Kontakt auf	(5454-5511)
(J1a) und das war so	(5466-5502)
(J1b) ich konnte behilflich sein	(5503-5511)
(J2) Tine (II) – Liebeskummer	(5512-5609)
(J3) Tine (III) – eigentlich geht es um mich	(5610-5659)
(J3a) Bilanz	(5645-5659)
(J4) Tine (IV) – ich halte jetzt einfach mal die Klappe	(5660-5689)
(K) Jetzt – Gegenwart	(5690- 6065)
(K1) Heute Morgen haben Tine und ich telefoniert	(5690-5915)
(K1a) R. ‚tickert‘ ihre Schwester Kontakt zu Tine aufzunehmen	(5695-5710)
(K1b) das Verhaltnis Nichte (Tine) – Tante (Maggi)	(5711-5730)
(K1c) meine Schwester und ich – Hund und Katze	(5731-5767)
(K1d) es gibt Wendungen, die verletzen	(5768-5792)
(K1e) Oma (R.) oder (Groß)Tante (Maggi)? – Milas Geburtstag	(5793-5835)
(K1f) Maggi ist die Beste – das Drama beginnt	(5836-5862)
(K1g) ich werde keines Blickes gewurdigt	(5863-5894)

(K1h) oder geht es um Mutter (R.) und Tochter (Tine)?	(5895-5900)
(K1i) oder doch Hund und Katze?	(5901-5915)
(K2) oder geht es um mich: jetzt bin ich gerade drei	(5916-5971)
(K3) Tines Nein zur Mutter nach Luisental - Mila setzt da noch einen oben drauf	(5972-6012)
(K4) Wäre ich mal in Tulpenau geblieben.....	(6013-6065)
(L) Nachfragephase.....	(6066-6428)
(L1) Laden	(6073-6302)
(L1a) Frage und Antwort	(6073-6096)
(L1b) eigentlich traue ich mir ja alles zu	(6097-6125)
(L1c) ich wollte immer ein Haus bauen.....	(6126-6207)
(L1d) ich wusste schon auf was es hinausläuft.....	(6208-6241)
(L1e) umbauen, entdecken, planen, rumlaufen.....	(6242-6271)
(L1f) von Montag bis Freitag bin ich unglücklich.....	(6272-6302)
(M) Bilanz – was ich weiter gebe	(6303-6500)
(M1) ich	(6362-6384)
(M2) mütterlich.....	(6385-6427)
(M3) wer ich bin	(6428-6500)

12 Lebenslauf in Zahlen

Die hier aufgeführten Daten sind Versuche einer Annäherung an ein ‚objektives Zeitmaß‘ aufgrund ‚ungenauer‘ und teilweise auch widersprüchlichen Aussagen im Interview.

<u>Ereignis</u>	<u>Lebensalter [Jahre]</u>
Geburt (1949)	0
Geburt der Schwester; R. wird Papakind	2
erste Erinnerung	2-3
Einschulung	7
Ralf geb.; Vater trinkt täglich; Mutter zunehmend depressiv	12
Pubertät; 7. Kl. sitzenbleiben	13/14
Entscheidung Ergotherapeutin zu werden	16
Beginn „eines bedeutendsten Teiles meines Lebens“	15/16
Kennenlernen Peter (späterer Ehemann)	17
Ausbildung in Hahntau; Beginn der „1968er Jahre“	18
Nachpraktikum in Flohburg (1 Jahr)	21/22
Heirat	21
„Leben als Arbeiterin“	22-27
erster Asthmaanfall immer wieder bis 36/37	23
Entscheidung „schwanger zu werden“	27/28
Geburt der Tochter Tine	29/30
Die schlechten Ehejahre mit Peter	33-37
Beginn der ‚Selbstsuche‘ (Alice Miller)	32/33
Auszug aus gem. Wohnung; Trennung, schlimmster Asthmaanfall	36/37
Teilnahme an verschiedenen Ausbildungen	39-49
Kur in Luisental	39/40
Tochter Tine zieht zum Vater	41/42
Abbruch des Kontaktes zu Peter	42/43
Freiberufliche Tätigkeiten; Unterstützung durch die Arbeitsagentur	40-51
Selbständige Führen eines Ladengeschäftes	51-56
Tochter Tine nimmt wieder Kontakt auf	58
Freiberufliche Tätigkeiten; Unterstützung durch die Arbeitsagentur	56-63
Geburt der Enkelin Mila	58/59

13 Notation, Zitierweise, Hinweise

- GS → Gesammelte Schriften Viktor von WEIZSÄCKERS (Band 1-10)
- H.i.O → alle Hervorhebungen im Original
- H.k.i.O → Hervorhebungen kursiv i.O.
- H.k.W.R. → Hervorhebung kursiv Wolfgang Raabe
- H.f... → Hervorhebung fett ...
- H.u... → Hervorhebung unterstrichen...
- (1234) → vier Ziffern in runden Klammern symbolisieren die jeweilige Zeilennummer im Interviewtext
- (A); (B2b) → Alle mit einem großen Buchstaben beginnenden Einklammerungen beziehen sich auf den entsprechenden Abschnitt in der strukturell-inhaltlichen Beschreibung.
- Fn → steht für ‚Fußnote‘

Zitate sind der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst, in dem Bemühen, keine Einfluss auf die Aussage auszuüben; d.h. die Änderungen betrifft zur Hauptsache die Doppel-S-Schreibung anstelle der Verwendung des ß, daneben auch der Umschreibung „ph“ in „f“. An der Groß-/Kleinschreibung wurde nichts geändert.

Buchstaben hinter den Seitenzahlen meinen:

a, b, c, d – die 1., 2., 3. oder 4. Spalte eines mehrspaltigen Textes;

Der Gebrauch der grammatikalisch weiblichen oder männlichen Form meint immer beide Geschlechter, Ausnahmen sind ausdrücklich vermerkt

14 Literatur

- Bundesgesetzblatt Teil II Nr.4: Bekanntmachung der Satzung der Weltgesundheitsorganisation, S. 43–63. Online verfügbar unter http://www.bgbl.de/Xaver/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBI&jumpTo=bgbl274s0043.pdf, zuletzt geprüft am 09.02.2014.
- Ader, Sabine (2006): Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa-Verlag (Koblenzer Schriften zur Pädagogik).
- Ader, Sabine; Schraper, Christian; Thiesmeiert, Monika (Hg.) (2001): Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in Forschung und Praxis. Münster: Votum-Verlag (Koblenzer Schriften zur Sozialpädagogik und Weiterbildung, Bd. 1).
- Albright, David L.; Thyer, Bruce A. (2010): Die Anwendung des evidenzbasierten Praxismodells auf die Soziale Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Andreas Polutta und Holger Ziegler (Hg.): What Works - Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis. Opladen u.a: Budrich, S. 137–149.
- Alheit, Peter (1982a): Alltag und Biographie. Erzählte Lebensgeschichten als Ansatz einer empirischen Alltagsforschung. Bremen (Arbeitspapiere des Forschungsprojekts "Arbeiterbiographien". Heft, 4).
- Alheit, Peter (1994): Das narrative Interview. Eine Einführung. In: Universitetscenter Roskilde (Hg.): Voksenpædagogisk Teorieudvikling. Roskilde: Universitetscenter (Arbejdstekster nr. 11 (reprint)).
- Alheit, Peter (1995): Die Spaltung von »Biographie« und »Gesellschaft«. Kollektive Verlaufskurven der deutschen Wiedervereinigung. In: Wolfram Fischer-Rosenthal, Peter Alheit und Erika M. Hoerning (Hg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 87-115.
- Alheit, Peter (1996): »Biographizität« als Lernpotential: Konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2., durchges. Aufl. Opladen: Leske + Budrich, S. 276–307.
- Alheit, Peter (2000): Biographie und "modernisierte Moderne". Überlegungen zum vorgeblichen "Zerfall" des Sozialen. In: *ZBBS* 1 (1), S. 151–165.
- Alheit, Peter (2003): Identität oder "Biographizität"? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. (In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration. 3-4/2002: 190-209). In: Hilarion G. Petzold (Hg.): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit - Narrative Therapie- Identität. Paderborn: Junfermann (Sonderausgabe der Zeitschrift Integrative Therapie), S. 6–25.
- Alheit, Peter (2008): Wechselnde Muster der Selbstrepräsentation: Zum Wandel autobiographischer "Formate" in der Moderne. In: Heide von Felden (Hg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Springer-11776 /Dig. Serial]), S. 29–46.
- Alheit, Peter (2010): Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 219–249.
- Alheit, Peter; Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Erika M. Hoerning (Hg.):

- Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius (Der Mensch als soziales Wesen, 17), S. 257–283.
- Alheit, Peter; Glaß, Christian (1986): Beschädigtes Leben. Soziale Biographien arbeitsloser Jugendlicher. Ein soziologischer Versuch über die "Entdeckung" neuer Fragestellungen. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Alheit, Peter; Hanses, Andreas (2004): Institution und Biographie: Zur Selbstreflexivität personenbezogener Dienstleistungen. In: Andreas Hanses (Hg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren (Grundlagen der Sozialen Arbeit hrsg. v. Hans Günther Homfeld, Roland Merten, Jörgen Schulze-Krüdener, 9), S. 8–28.
- Anhorn, Roland; Stehr, Johannes (2012): Grundmodelle von Gesellschaft und soziale Ausschließung: Zum Gegenstand einer kritischen Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit. In: Elke Schimpf und Johannes Stehr (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 57–76.
- Arendt, Hannah (1978): Das Handeln. In: Hans Lenk (Hg.): Handlungstheorien – interdisziplinär II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretationen. Erster Halbband. München: Fink (Kritische Information, 63 (63a)), S. 13–87.
- Asendorpf, Jens B.; Neyer, Franz J. (2012): Psychologie der Persönlichkeit. 5. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Autrata, Otger; Scheu, Bringfriede (2015): Theorie Sozialer Arbeit verstehen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Baer, Udo (2005): Das ungelebte Leben und Viktor von Weizsäckers anthropologische Medizin. In: *therapie kreativ* (41), S. 3–14.
- Bartels, Jeroen (1999): Subjekt. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Unter Mitwirkung von Detlev Pätzold, Arnim Regenbogen und Pirim Stekeler-Weithofer. Hamburg: Meiner, S. 1548–1554.
- Bartmann, Sylke; Kunze, Katharina (2008): Biographisierungsleistungen in Form von Argumentationen als Zugang zur (Re-)Konstruktion von Erfahrung. In: Heide von Felden (Hg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Springer-11776 /Dig. Serial]), S. 177–192.
- Bauer, Joachim (2013a): Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt. Taschenbucherstausg. München: Heyne.
- Bauer, Joachim (2013): Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. 6. Aufl. München: Heyne (Heyne, 63003).
- Bauer, Rudolph (1995): Wohlfahrtsverbände und Soziale Arbeit: Das »dreifache Mandat«. In: Heinz Sünker (Hg.): Theorie, Politik und Praxis sozialer Arbeit. Einführungen in Diskurse und Handlungsfelder der Sozialarbeit. Bielefeld: Kleine (Edition Gesellschaftspolitik), S. 122–137.
- Bauer, Rudolph (2001): Personenbezogene soziale Dienstleistungen. Begriff, Qualität und Zukunft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bauer, Rudolph; Dahme, Heinz-Jürgen; Wohlfahrt, Norbert (2012): Freie Träger. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 813–829.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001 [2009]): Die Modernisierung der Moderne. 1 [3]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1508).

- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun; Müller, Silke (2009): Einleitung: „Was bedeutet Professionalität in der Sozialen Arbeit?“. In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert und Silke Müller (Hg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 9–17.
- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun; Müller, Silke (Hg.) (2009): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun; Müller, Silke (Hg.) (2011): Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit. Materialanalysen und kritische Kommentare. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92687-2>.
- Beer, Raphael (2004): Das Subjekt zwischen Auflösung und Erfindung. Ein ideengeschichtlicher Essay über die gleichzeitige Fragilität und Stabilität des Subjekts. In: Matthias Grundmann und Raphael Beer (Hg.): Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften. Münster: LIT-Verl. (Individuum und Gesellschaft, 1), S. 79–98.
- Beer, Raphael; Grundmann, Matthias (2004): Manifestationen des Subjektiven. In: Matthias Grundmann und Raphael Beer (Hg.): Subjekttheorien interdisziplinär. Diskussionsbeiträge aus Sozialwissenschaften, Philosophie und Neurowissenschaften. Münster: LIT-Verl. (Individuum und Gesellschaft, 1), S. 1–7.
- Behnken, Imbke; Mikota, Jana; Zinnecker, Jürgen (2009): Kindheit und Biografie. In: Imbke Behnken und Jana Mikota (Hg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim: Juventa-Verl., S. 168–181.
- Behrens-Cobet, Heidi; Reichling, Norbert (1997): Biographische Kommunikation. Lebensgeschichten im Repertoire der Erwachsenenbildung. Neuwied: Luchterhand (Grundlagen der Weiterbildung).
- Bender, Désirée; Hollstein, Tina; Huber, Lena (2013): Migration, Armut und Agency – Empirische Beispiele und methodologische Reflexionen. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 255–273.
- Beneker, Hanna (2007): Biografien begegnen und verstehen lernen. Die Forschungswerkstatt als Erfahrungsraum. In: Cornelia Giebler, Wolfram Fischer, Martina Goblirsch, Ingrid Miethe und Gerhard Riemann (Hg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen: Budrich (Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, 1), S. 181–192.
- Benzenhöfer, Udo (2007): Der Arztphilosoph Viktor von Weizsäcker. Leben und Werk im Überblick. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bernart, Yvonne; Krapp, Stefanie (2005): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. 3., überarb. Aufl. Landau in der Pfalz: Verlag Empirische Pädagogik.
- Billmann-Mahecha, Elfriede (2000): Kindheit. [Entwicklungspsychologie]. In: Jürgen Straub, Wilhelm Kempf und Hans Werbig (Hg.): Psychologie - Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. 3.A. München: Dt. Taschenbuch-Verl. (dtv, 36204), S. 403–421.
- Birgmeier, Bernd (2009a): Theorie(n) der Sozialarbeitswissenschaft – reloaded! Eine Matrix zu wissenschaftstheoretischen Skeptizismen und das Programm eines philosophisch-geisteswissenschaftlichen Neustarts. In: Bernd Birgmeier und Eric Mührel (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 231–243.

- Birgmeier, Bernd (2009): Theorie(n) der Sozialpädagogik – reloaded! In: Eric Mührel und Bernd Birgmeier (Hg.): Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–32.
- Birgmeier, Bernd (2011): Soziale Arbeit: Handlungswissenschaft oder Handlungswissenschaft? In: Eric Mührel und Bernd Birgmeier (Hg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 123–148.
- Birgmeier, Bernd (2012): Soziale Arbeit als Wissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Birgmeier, Bernd (2014): Handlungswissenschaft Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Birgmeier, Bernd; Mührel, Eric (Hg.) (2009): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Birkmayer, W. (1950): Das kritische Detail in der sinnlichen Wahrnehmung. In: *Deutsche Zeitschrift f. Nervenheilkunde* 164 (1), S. 76–79.
- Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard (2013): Konturen eines kritischen Adressatenbegriffs. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 35–52.
- Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard (2015): Adressatin und Adressat. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 42–48.
- Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans (Hg.) (2006): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim: Juventa (Edition Soziale Arbeit).
- Bitzan, Maria; Bolay, Eberhard; Thiersch, Hans (2006a): Einleitung. In: Maria Bitzan, Eberhard Bolay und Hans Thiersch (Hg.): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim: Juventa (Edition Soziale Arbeit), S. 7–12.
- Blankenburg, Wolfgang (1985): "Geschichtlichkeit" als Perspektive von Lebensgeschichte und Krankengeschichte. In: Karl-Ernst Bühler, Heinz Weiß und Dieter Wyss (Hg.): Kommunikation und Perspektivität. Beiträge zur Anthropologie aus Medizin und Geisteswissenschaften; [Festschr. für Dieter Wyss zum 60. Geburtstag (20.12.1983)]. Würzburg: Königshausen + Neumann (Beiträge zur Anthropologie aus Medizin und Geisteswissenschaft, 1), S. 67–73.
- Blankenburg, Wolfgang (1988): Individualität und Krankheitslehre in der Psychiatrie. Zum Umgang mit der Biographie des Kranken. In: Hans Joachim Bochnik, Cornelia Gärtner-Huth und W. Richtberg (Hg.): Der einzelne Fall und die Regel. Medizin als Heilkunde und Heilkunst [Tagung in Bad Nauheim am 18. und 19.10.1985]. Köln: Dt. Ärzte-Verl., S. 127–148.
- Blankenburg, Wolfgang (1989a): Futur-II-Perspektive in ihrer Bedeutung für die Erschließung der Lebensgeschichte des Patienten. In: Wolfgang Blankenburg (Hg.): Biographie und Krankheit. Stuttgart: Thieme (Sammlung psychiatrischer und neurologischer Einzeldarstellungen), S. 76–84.
- Blankenburg, Wolfgang (1989): Lebensgeschichte und Krankengeschichte. Zur Bedeutung der Biographie für die Psychiatrie. In: Wolfgang Blankenburg (Hg.): Biographie und Krankheit. Stuttgart: Thieme (Sammlung psychiatrischer und neurologischer Einzeldarstellungen), S. 1–10.
- Blankenburg, Wolfgang (2007a): Futur-II-Perspektive in ihrer Bedeutung für die Erschließung der Lebensgeschichte des Patienten. In: Wolfgang Blankenburg und Martin Heinze:

- Psychopathologie des Unscheinbaren. Ausgewählte Aufsätze. Berlin: Parodos (Beiträge der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche Sonderbd.), S. 235–251.
- Blumer, Herbert (1978): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. 15.-18. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch; Rowohlt (rororo studium, 54), S. 80–146.
- Boadella, David (1999): Spirituelle Erdung in der Biosynthese. In: Lothar Riedel (Hg.): Wahnsinn und Normalität. Beiträge zu den Basler Psychotherapietagen 1999. Riehen: perspectiva Media, S. 49–64.
- Bock, Karin; Thole, Werner (2011): Hilfe und Helfen. In: *Soz Passagen* 3 (1), S. 5–10.
- Bohleber, Werner (1997): Zur Bedeutung der neueren Säuglingsforschung für die psychoanalytische Theorie der Identität. In: Heiner Keupp und Renate Höfer (Hg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1299), S. 93–119.
- Böhnisch, Lothar (2005): Anomie. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füssenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit), S. 52–60.
- Böhnisch, Lothar (2005a): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitische inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2. überarbeitete. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 199–213.
- Böhnisch, Lothar (2012): Lebensbewältigung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 219–233.
- Böhnisch, Lothar; Schröer, Wolfgang (2008a): Entgrenzung, Bewältigung und agency - am Beispiel des Strukturwandels der Jugendphase. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schewpe (Hg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. 1. Aufl. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 47–57.
- Böhnisch, Lothar; Schröer, Wolfgang; Thiersch, Hans (2005): Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung. Weinheim: Juventa-Verl.
- Böllert, Karin (2015): Funktionsbestimmungen Sozialer Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 489–497.
- Borremans, Valentina (1983): Gesundheit kann kein dritter definieren. In: Ivan Illich, John McKnight, Irving Kenneth Zola, Valentina Borremans, Jonathan Caplan, Harley Shaiken und Joseph Huber: Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. 16.-18. Tsd. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch (rororo aktuell. Hrsg. Freimut Duve), S. 81–95.
- Boss, Medard (1987): Das Träumen und das Geträumte in der daseinsanalytischen Sicht. In: Raymond Bategay und Arthur Trenkel (Hg.): Der Traum. Aus der Sicht verschiedener psychotherapeutischer Schulen. 2., rev. u. erw. Aufl. Bern: Huber, S. 60–77.
- Bourdieu, Pierre (2000): Die biographische Illusion. In: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius (Der Mensch als soziales Wesen, 17), S. 51–60.
- Bourdieu, Pierre (2011): Die biografische Illusion. Pierre Bourdieu: „Die biographische Illusion“. In: ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Aus dem Frz. V. Hella Beister. Frankfurt 1998, S. 75-83. [Diese Übersetzung folgt dem Wiederabdruck in:

- Raisonspratiques. Sur la th/oriedel'action. Paris 1994, S. 81-89, nicht dem Erstdruck in Actes de la recherche en sciences sociales 62/63 (1986), S. 69-72,]. In: Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar. Unter Mitarbeit von Georg Huemer und Katharina J. Schneider. Berlin: de Gruyter (De Gruyter Studium), S. 303–310.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic J.D. (1996): Reflexive Anthropologie. übersetzt von Hella Beister. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breuer, Franz (2010): Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–49.
- Briggs, John; Peat, David F. (1990): Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaos-Theorie. Unter Mitarbeit von Carl Carius. München: Hanser.
- Buber, Martin (2006): Das dialogische Prinzip. Ich und Du - Zwiesprache - Die Frage an den Einzelnen - Elemente des Zwischenmenschlichen - Zur Geschichte des dialogischen Prinzips. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Bühl, Walter (1969): Das Ende der zweiwertigen Soziologie. Zur logischen Struktur der soziologischen Wandlungstheorien. In: *Soziale Welt* 20 (2), S. 162–180. Online verfügbar unter www.vordenker.de/buehl/buehl_ende-zweiwert-soziol.pdf, zuletzt geprüft am 13.05.2014; 29.12.2004.
- Bühmann, Andrea D. (2007): Soziale Arbeit und die (Trans-)Formierung moderner Subjektivierungsweisen. In: Roland Anhorn, Frank Bettinger und Johannes Stehr (Hg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden ([Fischer-Taschenbücher] ; 6513 : Texte zur politischen Theorie und Praxis, 1), S. 59–74.
- Bukow, Wolf-Dietrich; Spindler, Susanne (2006): Die biographische Ordnung der Lebensgeschichte - Eine einführende Diskussion. In: Wolf-Dietrich Bukow, Markus Ottersbach, Elisabeth Tuider und Erol Yildiz (Hg.): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–35.
- Busch, Hans-Joachim (2006): Das Unbehagen in der Spätmoderne. Zur gegenwärtigen Lage des Subjekts aus der Sicht einer psychoanalytischen Sozialpsychologie. In: Heiner Keupp und Joachim Hohl (Hg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie), S. 205–226.
- Bütow, Birgit; Chassé, Karl August; Hirt, Rainer (2008b): Quo Vadis Soziale Arbeit? In: Birgit Bütow, Karl August Chassé und Rainer Hirt (Hg.): Soziale Arbeit nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen: Budrich, S. 223–238.
- Bütow, Birgit; Chassé, Karl August; Hirt, Rainer (Hg.) (2008): Soziale Arbeit nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen: Budrich.
- Christian, Paul (1987): Der "Gestaltkreis" von Viktor von Weizsäcker. In: Hahn P., Jacob W., Univ. Heidelberg, Deutsches Kollegium f. Psychosomatische Medizin und Lindauer Psychotherapiewoche (Hg.): Viktor von Weizsäcker zum 100.Geburtstag. Beiträge zum Symposium der Universität Heidelberg (1. - 3.5.1986) sowie d. 24. Arbeitstagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (5.3.1986) u.d. 36. Lindauer Psychotherapiewochen (19.4.1986). Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer (Schriften zur anthropologischen und interdisziplinären Forschung in der Medizin, Bd. 1), S. 72–79.
- Cleppien, Georg; Hamburger, Franz (2008): Anwendungsbezogene Forschung. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hg.): Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 72–77.

- Cohn, Ruth C. (2000 [2009]): Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle. 14 [16]. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Konzepte der Humanwissenschaften).
- Cramer, Friedrich (2003): Rhythmus und Resonanz. Der Zeit- und Materiebegriff bei Viktor von Weizsäcker. In: Rainer-M. E. Jacobi und Dieter Jantz (Hg.): Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers, BMA 1. Würzburg: Königshausen & Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 1), S. 195–212.
- Damasio, Antonio R. (2009): Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. Aus dem Englischen von Hainer Kober. 8. Aufl. München: List (List-Taschenbuch, 60164).
- Danzer, Gerhard (2011): Wer sind wir? - auf der Suche nach der Formel des Menschen. Anthropologie für das 21. Jahrhundert ; Mediziner, Philosophen und ihre Theorien, Ideen und Konzepte. Berlin: Springer.
- Dausien, Bettina (2002): Biographie und/oder Sozialisation? Überlegungen zur paradigmatischen und methodischen Bedeutung von Biographie in der Sozialisationsforschung. In: Margret Kraul und Winfried Marotzki (Hg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 65–91.
- Dausien, Bettina; Kelle, Helga (2005): Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 189-121.
- Deppert, Wolfgang (1989): Zeit. Die Begründung des Zeitbegriffs, seine notwendige Spaltung und der ganzheitliche Charakter seiner Teile. Stuttgart: Steiner-Verl. Wiesbaden.
- Dewe, Bernd (2005): Perspektiven gelingender Professionalität. In: *np* 35 (3), S. 257–266.
- Dewe, Bernd (2008): Wissenschaftstheorie und Empirie — ein Situationsbild: Reflexive Wissenschaftstheorie, kognitive Identität und Forschung (in) der Sozialpädagogik. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hg.): Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 107–120.
- Dewe, Bernd (2009): Reflexive Sozialarbeit im Spannungsfeld von evidenzbasierter Praxis und demokratischer Rationalität – Plädoyer für die handlungslogische Entfaltung reflexiver Professionalität. In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert und Silke Müller (Hg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 89–109.
- Dewe, Bernd; Ferchhoff, Wilfried; Scherr, Albert; Stüwe, Gerd (2001): Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. 3. Aufl. Weinheim: Juventa.
- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2005a): Profession. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füssenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit), S. 1399–1423.
- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2005): Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2. überarbeitete. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 179–198.
- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 197–217.

- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2015): Profession. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1233–1244.
- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2015a): Professionalität. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1245–1255.
- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2015b): Wissenschaftstheorie. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1855–1867.
- Dieckmann, Hans (1972): Träume als Sprache der Seele. Einführung in die Traumdeutung der analytischen Psychologie C. G. Jungs. Stuttgart: Bonz.
- Draguhn, Andreas (2013): Angriff auf das Menschenbild? Erklärungsansprüche und Wirklichkeit der Hirnforschung. In: Markus Hilgert und Michael Wink (Hg.): Menschen-Bilder. Berlin, Heidelberg: Springer (Heidelberger Jahrbücher, Band 54), S. 261–277.
- Dreher, Walther (1974): Das pathosophische Denken Viktor von Weizsäckers. Ein Beitrag der medizinischen Anthropologie zu einer anthropologisch fundierten Pädagogik. Dissertation. Eberhard-Karls-Universität, Tübingen. Fachbereich Sozial- und Verhaltenswissenschaften Pädagogik; erschienen als Band 16 der Reihe XI. Pädagogik, in den "Europäischen Hochschulschriften" im Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt a.M.
- Dürkheim, Karlfried Graf von (1969): Die anthropologischen Voraussetzungen jeglichen Heilens. In: Arie Sborowitz (Hg.): Der leidende Mensch. Personale Psychotherapie in anthropologischer Sicht. Ein Sammelbuch - In Verbindung mit Ernst Michel herausgegeben von Arie Sborowitz. 3. unveränderte Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung, Bd. X), S. 157–185.
- Dürr, Hans-Peter (Hg.) (1990): Physik und Transzendenz. Die großen Physiker unseres Jahrhunderts über ihre Begegnung mit dem Wunderbaren. 4. Aufl. Bern, München, Wien: Scherz.
- Egloff, Rainer (2015): Evolution des Erkennens. Ludwig Flecks Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. In: Bernhard Pörksen (Hg.): Schlüsselwerke des Konstruktivismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49–66.
- Einstein, Albert (1979): Grundzüge der Relativitätstheorie. 5. A. Berlin: Akademie-Verlag (Wissenschaftliche Taschenbücher, 58).
- Emmerich, Marcus; Scherr, Albert (2006): Subjekt, Subjektivität und Subjektivierung. In: Albert Scherr (Hg.): Soziologische Basics. Eine Einführung für Pädagogen und Pädagoginnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 170–175.
- Engelke, Ernst (1998): Theorien der sozialen Arbeit. Eine Einführung. Freiburg Breisgau: Lambertus.
- Engelke, Ernst (2004): Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung. In: Albert Mühlum (Hg.): Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verl. (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit, 9), S. 63–72.
- Erpenbeck, John (1999): Erfahrung. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Unter Mitwirkung von Detlev Pätzold, Arnim Regenbogen und Pirim Stekeler-Weithofer. Hamburg: Meiner, S. 346a-353a.
- Falkenburg, Brigitte (2012): Mythos Determinismus. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.

- Ferchhoff, Wilfried (2009): Prozesse der Professionalisierung in historischer und gegenwartsorientierter Perspektive. Zum aufgewerteten disziplinären und professionellen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. In: Bernd Birgmeier und Eric Mührel (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–84.
- Finkel, Margarete (2013): Sozialpädagogische Adressatenforschung und biographierekonstruktive Verfahren. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 53–68.
- Fischer, Wolfram (2007): Fallrekonstruktion und Intervention. In: Cornelia Giebeler, Wolfram Fischer, Martina Goblirsch, Ingrid Miethe und Gerhard Riemann (Hg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen: Budrich (Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, 1), S. 23–34.
- Fischer, Wolfram; Goblirsch, Martina (2004): Narrativ-biographische Diagnostik in der Jugendhilfe. Fallrekonstruktion im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Analyse und professioneller Handlungspraxis. In: Maja Heiner (Hg.): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit - Ein Handbuch. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.; Eigenverl. des Dt. Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hand- und Arbeitsbücher, 11), S. 127–141.
- Fischer, Wolfram; Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Wolfgang Voges (Hg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 25–49.
- Flick, Uwe (1998): Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit. Überblick und Einleitung. In: Uwe Flick (Hg.): Wann fühlen wir uns gesund? Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit. Weinheim: Juventa-Verl., S. 7–30.
- Flick, Uwe (2010a): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 395–407.
- Flick, Uwe (2014): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Orig.-Ausg., vollst. überarb. und erw. Neuausg., 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Fookan, Insa (2009): Lebenslauf und Entwicklungsprozesse aus der Perspektive der Lebensspanne. In: Imbke Behnken und Jana Mikota (Hg.): Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung. Weinheim: Juventa-Verl., S. 154–167.
- Franke, Alexa (2006): Modelle von Gesundheit und Krankheit. 1. Aufl. Bern: Huber.
- Fulda, Hans Friedrich (1987): Spekulatives Denken und Selbstbewusstsein. In: Konrad Cramer, Hans Friedrich Fulda, Rolf-Peter Horstmann, Ulrich Pothast und Dieter Henrich (Hg.): Theorie der Subjektivität. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 444–479.
- Füßenhäuser, Cornelia (2015): Theoriekonstruktion und Positionen der Sozialen Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füßenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1755–1769.
- Füßenhäuser, Cornelia; Thiersch, Hans (2005): Theorien der Sozialen Arbeit. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füßenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit), S. 1876–1900.
- Füßenhäuser, Cornelia; Thiersch, Hans (2015): Theorie und Theoriegeschichte Sozialer Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus

- Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1741–1754.
- Gadamer, Hans-Georg (1987a): Zwischen Natur und Kunst. In: Hahn P., Jacob W., Universität Heidelberg, Deutsches Kollegium für Psychosomatische Medizin und Lindauer Psychotherapiewoche (Hg.): Viktor von Weizsäcker zum 100. Geburtstag. Beiträge zum Symposium der Universität Heidelberg (1. - 3.5.1986) sowie d. 24. Arbeitstagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (5.3.1986) u.d. 36. Lindauer Psychotherapiewochen (19.4.1986). Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer (Schriften zur anthropologischen und interdisziplinären Forschung in der Medizin, Bd. 1), S. 45–50.
- Galuske, Michael (2015): Methoden der Sozialen Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1021–1035.
- Galuske, Michael; Müller, C. Wolfgang (2012): Handlungsformen in der Sozialen Arbeit Geschichte und Entwicklung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 587–610.
- Gebattel, Victor E. Freiherr von (1969): Über die Anwendung anthropologischer Gesichtspunkte im Gebiet der Psychotherapie. In: Arie Sborowitz (Hg.): Der leidende Mensch. Personale Psychotherapie in anthropologischer Sicht. Ein Sammelbuch - In Verbindung mit Ernst Michel herausgegeben von Arie Sborowitz. 3. unveränderte Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung, Bd. X), S. 1–15.
- Gerspach, Manfred (1998): Wohin mit den Störern? Zur Sozialpädagogik der Verhaltensauffälligen. Stuttgart: Kohlhammer (Kohlhammer Pädagogik).
- Geulen, Dieter (2012): Das subjektorientierte Paradigma. In: Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Albert Scherr (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 353–370.
- Giel, Klaus (2003): Pädagogik - eine biografische Findekunst? Erschienen in: Joachim Schroeder (Hrsg.), Unverhoffte Resonanz. Literarische Texte im Zugriff ›schwieriger‹ Kinder und Jugendlicher. Zum 65. Geburtstag von Ingeborg Hiller-Ketterer. Armin Vaas Verlag Langenau-Ulm 2003. S 149-161. Online verfügbar unter <http://www.klaus-giel.de/doc/PaedFindekunst.pdf>, zuletzt geprüft am 14.03.2013.
- Glinka, Hans-Jürgen (2001): Ethnographische Fallarbeit. In: Sabine Ader, Christian Schrapper und Monika Thiesmeiert (Hg.): Sozialpädagogisches Fallverstehen und sozialpädagogische Diagnostik in Forschung und Praxis. Münster: Votum-Verlag (Koblenzer Schriften zur Sozialpädagogik und Weiterbildung, Bd. 1), S. 46–61.
- Glinka, Hans-Jürgen (2003): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa (Edition Soziale Arbeit).
- Goblirsch, Martina (2007): Wie entstehen Lebensgeschichten? Ein interdisziplinärer Zugang zur Fallrekonstruktion. In: Cornelia Giebeler, Wolfram Fischer, Martina Goblirsch, Ingrid Miethe und Gerhard Riemann (Hg.): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Opladen: Budrich (Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, 1), S. 53–65.
- Goblirsch, Martina (2010): Narrativ-biographische Diagnostik. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Unter Mitarbeit von Bettina Ritter und Franziska Schäfer. Opladen: Budrich, S. 432–439.
- Gobrecht, Heinrich; Bergmann, Ludwig; Schaefer, Clemens (1975): Lehrbuch der Experimentalphysik. Band I. Mechanik, Akustik, Wärme. Mit einem Anhang über die Weltraumfahrt. 9., verb. Berlin: de Gruyter (Lehrbuch der Experimentalphysik, : zum Gebrauch bei

- akademischen Vorlesungen und zum Selbststudium / von L. Bergmann und Cl. Schaefer; Bd. 1).
- Graßhoff, Gunther (2008): Theoretische Überlegungen zu einem empirischen Programm sozialpädagogischer Adressatenforschung. In: *np* 38 (4), S. 399–408.
- Graßhoff, Gunther (2010): AdressatInnen, KlientInnen, NutzerInnen und AkteurInnen der Sozialen Arbeit. Fachgebiet: Soziale Arbeit, Grundbegriffe; hrsg. von Wolfgang Schröer und Cornelia Schewpe. In: *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO)*.
- Graßhoff, Gunther (2013): Adressaten, Nutzer, Agency – Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 9–15.
- Graßhoff, Gunther (2013a): AdressatInnenforschung im Feld der Jugendhilfe – Empirische Herausforderungen und Forschungspraxis. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 69–82.
- Graßhoff, Gunther (2014): Bildung oder Agency. Fluchtpunkte sozialpädagogischer Forschung in der Jugendhilfe? In: *Z.f.Päd (Zeitschrift für Pädagogik)* (03), S. 428–445.
- Griese, Birgit (Hg.) (2010): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5>, zuletzt geprüft am 04.03.2011.
- Griese, Birgit; Griesehop, Hedwig Rosa (2007): Biographische Fallarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Griesehop, Hedwig Rosa; Rätz, Regina; Völter, Bettina; Cornel, Heinz (2012): Biografische Einzelfallhilfe. Methoden und Arbeitstechniken. Weinheim: Beltz Juventa (Studienmodule Soziale Arbeit).
- Groddeck, Georg (1979): Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin. Unter Mitarbeit von Helmut Siefert. Rev. und erg. Ausg. Frankfurt Main: Fischer Taschenbuch Verlag (Fischer-Taschenbücher, 6367).
- Groddeck, Georg (1990 (17.-18. Tausend)): Krankheit als Symbol. Schriften zur Psychosomatik. Unter Mitarbeit von Helmut Siefert. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl. (Fischer Taschenbuch, 6396).
- Grundmann, Matthias; Hornei, Inga; Steinhoff, Annetrin (2013): Capabilities in sozialen Kontexten. Erfahrungsbasierte Analysen von Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen im menschlichen Entwicklungsprozess. In: Gunter Graf, Elisabeth Kapferer und Clemens Sedmak (Hg.): Der Capability Approach und seine Anwendung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 125–148.
- Grunert, Cathleen; Krüger, Heinz-Hermann (2006): Biographieforschung und pädagogische Kindheitsforschung. In: Heinz-Hermann Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. 2., überarb. und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 241–256.
- Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierung. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füssenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit), S. 1136–1148.
- Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2010): Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Unter Mitarbeit v. Bettina Ritter u. Franziska Schäfer. Opladen: Budrich, S. 101–112.

- Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2015): Lebensweltorientierung. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 934–943.
- Haddenbrock, S. (1958): Hirn-Seele-Problem und Leib-Seele-Phänomen. In: *Arch. F. Psychiatr. U. Z. Neur.* 198 (2), S. 210–224.
- Hahn, Peter (1987): Viktor von Weizsäcker - Leben und Werk heute. In: Hahn P., Jacob W., Universität Heidelberg, Deutsches Kollegium für Psychosomatische Medizin und Lindauer Psychotherapiewoche (Hg.): Viktor von Weizsäcker zum 100. Geburtstag. Beiträge zum Symposium der Universität Heidelberg (1. - 3.5.1986) sowie d. 24. Arbeitstagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (5.3.1986) u.d. 36. Lindauer Psychotherapiewochen (19.4.1986). Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer, S. 232–252.
- Hahn, Peter (2003): Methodologie und Methodenwechsel in der Medizin. In: Rainer-M. E. Jacobi und Dieter Jantz (Hg.): Zur Aktualität Viktor von Weizsäcker, BMA 1. Würzburg: Königshausen & Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 1), S. 127–144.
- Hamburger, Franz (2005): Forschung und Praxis. In: Cornelia Schweppe und Werner Thole (Hg.): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim: Juventa, S. 35–48.
- Hanses, Andreas (1999a): Biographik als Wissenschaft. In: Dieter Jantz und Viktor-von-Weizsäcker-Gesellschaft (Hg.): Krankengeschichte. Biographie, Geschichte, Dokumentation, BMA 2. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 105–125.
- Hanses, Andreas (1999): Das Leiberleben als biographische Ressource in der Krankheitsbewältigung. Biographieanalytische Betrachtungen über den "Leib" bei Menschen mit Epilepsien. In: Peter Alheit, Bettina Dausien, Wolfram Fischer-Rosenthal, Andreas Hanses und Annelie Keil (Hg.): Biographie und Leib. 1. Aufl. (2. Aufl. 2002). Gießen: Psychosozial-Verlag; Psychosozial-Verl. (Edition psychosozial), S. 111–132.
- Hanses, Andreas (2000): Biographische Diagnostik in der Sozialen Arbeit. Über die Notwendigkeit und Möglichkeit eines hermeneutischen Fallverstehens im institutionellen Kontext. In: *np* 30 (4), S. 357–379.
- Hanses, Andreas (2002): Biographische Diagnostik als Veränderung professioneller "Interaktionsordnung". In: Margret Dörr (Hg.): Klinische Sozialarbeit - eine notwendige Kontroverse. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren (Grundlagen der sozialen Arbeit, Bd. 7), S. 86–102.
- Hanses, Andreas (2003): Angewandte Biographieforschung in der Sozialen Arbeit. Erörterung zu "Abkürzungsverfahren" biographischer Analysen in praxisorientierter Forschung. In: Hans-Uwe Otto, Gertrud Oelerich und Heinz-Günter Micheel (Hg.): Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Neuwied: Luchterhand, S. 259–277.
- Hanses, Andreas (2003b): Biographie und sozialpädagogische Forschung. In: Cornelia Schweppe (Hg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen: Leske + Budrich, S. 19–42.
- Hanses, Andreas (2004a): Diagnostik. In: Heinz-Hermann Krüger und Cathleen Grunert (Hg.): Wörterbuch Erziehungswissenschaft. Opladen, S. 101–106.
- Hanses, Andreas (2004): Einleitung. In: Andreas Hanses (Hg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren (Grundlagen der Sozialen Arbeit hrsg. v. Hans Günther Homfeld, Roland Merten, Jörgen Schulze-Krüdener, 9), S. 1–5.

- Hanses, Andreas (2005): AdressatInnenforschung in der Sozialen Arbeit - Zwischen disziplinärer Grundlegung und Provokation. In: Cornelia Schweppe und Werner Thole (Hg.): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim: Juventa, S. 185–199.
- Hanses, Andreas (2005a): Perspektiven biographischer Zugänge für die nutzerInnenorientierte Dienstleistungsorganisation. In: Gertrud Oelerich und Andreas Schaarschuch (Hg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München: Reinhardt, S. 65–78.
- Hanses, Andreas (2007b): Professionalisierung in der Sozialen Arbeit - Zwischen Positionierung, Macht und Ermöglichung. In: Roland Anhorn, Frank Bettinger und Johannes Stehr (Hg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden ([Fischer-Taschenbücher]; 6513), S. 309–320.
- Hanses, Andreas (2008c): Biografie. In: Andreas Hanses und Hans Günther Homfeldt (Hg.): Basiswissen Soziale Arbeit. Lebensalter und Soziale Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, S. 6–26.
- Hanses, Andreas (2010): Biografie. In: Karin Bock und Ingrid Miethe (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Unter Mitarbeit von Bettina Ritter und Franziska Schäfer. Opladen: Budrich, S. 113–123.
- Hanses, Andreas (2010a): Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 251–269.
- Hanses, Andreas (2013): Das Subjekt in der sozialpädagogischen AdressatInnen- und NutzerInnenforschung – zur Ambiguität eines komplexen Sachverhalts. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 99–117.
- Hanses, Andreas; Richter, Petra (2011): Die soziale Konstruktion von Krankheit. In: Gertrud Oelerich und Hans-Uwe Otto (Hg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–150.
- Hauptert, Bernhard (2007): Rekonstruktion und Intervention. Die Rekonstruktionsmethode als Grundlage der Professionalisierung Sozialer Arbeit. In: Ingrid Miethe, Wolfram Fischer, Cornelia Giebler, Martina Goblirsch und Gerhard Riemann (Hg.): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur Rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Leverkusen: Budrich (Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, 4), S. 61–79.
- Heiner, Maja (Hg.) (2004): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit - Ein Handbuch. Berlin: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.; Eigenverl. des Dt. Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hand- und Arbeitsbücher, 11).
- Heiner, Maja (2005d): Performanz und Professionalität. Handlungsmodelle und Performanzkonzepte der Praxis Sozialer Arbeit: zwischen Dominanz und Passung. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 152 (6), S. 219–222.
- Heiner, Maja (2012): Handlungskompetenz „Fallverstehen“. In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert und Silke Müller-Hermann (Hg.): Professionalität Sozialer Arbeit und Hochschule. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201–217.
- Heiner, Maja (2012a): Handlungskompetenz und Handlungstypen. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 611–624.

- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfferrich, Cornelia; Kruse, Jan (2007): Vom "professionellen Blick" zum "hermeneutischen Ohr". Hermeneutisches Fremdverstehen als eine sensibilisierende Praxeologie für sozialarbeiterische Beratungskontexte. In: Ingrid Mieth, Wolfram Fischer, Cornelia Giebeler, Martina Goblirsch und Gerhard Riemann (Hg.): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur Rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Leverkusen: Budrich (Rekonstruktive Forschung in der sozialen Arbeit, 4), S. 175–188.
- Henkelmann, Thomas (1986): Viktor von Weizsäcker. (1886 - 1957) ; Materialien zu Leben und Werk ; [Dokumentationsbd. zur Ausstellung d. Abt. für Allg. Klin. u. Psychosomat. Medizin (Ludolf-Krehl-Klinik Heidelberg) u. d. Univ.-Bibliothek Heidelberg in d. Alten Univ. Heidelberg vom 28. April - 6. Mai 1986]. Unter Mitarbeit von Lothar Klinger. Berlin: Springer (Heidelberger Bibliotheksschriften, 22).
- Henne, Helmut; Rehbock, Helmut (1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. 2., verb. und erw. Berlin: de Gruyter (Sammlung Göschen, 2212).
- Henningsen, Peter (2003): Kognitive Neurowissenschaft als "Umgangslehre". Ein aktuelles Erklärungsmodell für die Medizin? In: Rainer-M. E. Jacobi und Dieter Jantz (Hg.): Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers, BMA 1. Würzburg: Königshausen & Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 1), S. 103–125.
- Hering, Sabine; Klein, Jürgen (2007): [1996] Die Zukunft hat schon begonnen. In: Sabine Hering (Hg.): Bürgerschaftlichkeit und Professionalität. Wirklichkeit und Zukunftsperspektiven Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Sozial Extra, Sonderheft 1/2007), S. 173–180.
- Hoffmann, Sven Olaf (2006): Viktor von Weizsäcker - Arzt und Denker gegen den Strom. Eine Würdigung des „Vaters der Psychosomatischen Medizin“ anlässlich des Erscheinens der Gesammelten Schriften. In: *Dtsch Arztebl*, 2006 (4 (April)), S. 161-162 [Dtsch Arztebl 2006; 103(11):A 672–674]. Online verfügbar unter <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/pdf.asp?id=50959>, zuletzt geprüft am 14.02.2010.
- Hollstein-Brinkmann, Heino; Silvia Staub-Bernasconi (Hg.) (2005): Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. 1. Aufl. / Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? ; Versuch eines Dialogs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; VS Verl. für Sozialwiss.
- Homfeldt, Hans Günther (2003): Schule im sozialpädagogischen Blick. In: Hans Günther Homfeldt und Jörgen Schulze-Krüdener (Hg.): Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 262–286.
- Homfeldt, Hans Günther; Schröer, Wolfgang; Schewpe, Cornelia (2008): Vom Adressaten zum Akteur - eine Einführung. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schewpe (Hg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. 1. Aufl. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 7–14.
- Homfeldt, Hans Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen (Hg.) (2003): Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Honer, Anne (2003): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (rowohlts enzyklopädie, 55628), S. 194–204.
- Hörster, Reinhard (2010): Kasuistik. In: Karin Bock und Ingrid Mieth (Hg.): Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Unter Mitarbeit von Bettina Ritter und Franziska Schäfer. Opladen: Budrich, S. 377–386.
- Hörster, Reinhard (2015): Sozialpädagogische Kasuistik. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und

- Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1585–1593.
- Hünersdorf, Bettina (2005): Der sozialpädagogische Blick auf die Altenpflege. In: Cornelia Schweppe (Hg.): *Alter und soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben- und Arbeitsfelder*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren (Grundlagen der sozialen Arbeit, 11), S. 109–130.
- Huth, Martin (2008): *Responsive Phänomenologie. Ein Gang durch die Philosophie von Bernhard Waldenfels*. Frankfurt, M.: Lang.
- Illich, Ivan (1983): Entmündigende Experten Herrschaft. In: Ivan Illich, John McKnight, Irving Kenneth Zola, Valentina Borremans, Jonathan Caplan, Harley Shaiken und Joseph Huber: *Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe*. 16.-18. Tsd. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch (rororo aktuell. Hrsg. Freimut Duve), S. 7–35.
- Jacob, Wolfgang (1991): *Von der Medizin zur Pathosophie*. Heidelberg: Verl. für Medizin Fischer (Heidelberger Schule der Medizin).
- Jacobi, Rainer-M. E. (2012): Schmerz und Sprache. Zum Ort der Medizinischen Anthropologie. In: Rainer-M. E. Jacobi (Hg.): *Schmerz und Sprache. Zur Medizinischen Anthropologie* Viktor von Weizsäcker. Heidelberg: Winter, S. 17–43.
- Jacobi, Rainer-M.E. (1998): Tagungsbericht Natur und Geist. In: *Ethik in der Medizin* 10 (4), S. 249–254.
- Jacobi, Rainer-M.E. (2008a): Der Tod im Leben. Zum Ethos der Geschichtlichkeit in der pathischen Anthropologie Viktor von Weizsäcker. In: Klaus Gahl, Peter Achilles und Rainer-M.E. Jacobi (Hg.): *Gegenseitigkeit. Grundfragen medizinischer Ethik*, BMA 5. Würzburg: Königshausen Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 5), S. 277–313.
- Jacobi, Rainer-M.E. (2008): Einführung. In: Klaus Gahl, Peter Achilles und Rainer-M.E. Jacobi (Hg.): *Gegenseitigkeit. Grundfragen medizinischer Ethik*. Würzburg: Königshausen Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 5), S. 13–46.
- Joas, Hans (1980): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jonas, Hans (1987): *Macht oder Ohnmacht der Subjektivität? Das Leib-Seele-Problem im Vorfeld des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- Joseph, Stephen (2015): *Was uns nicht umbringt. Wie es Menschen gelingt, aus Schicksalsschlägen und traumatischen Erfahrungen gestärkt hervorzugehen*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Kallmeyer, Werner; Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Dirk Wegner (Hg.): *Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik*, Bonn, 14.-16. Oktober 1976. Hamburg: Buske, S. 159–274.
- Kanzian, Christian; Kraschl, Dominikus (2010): Gibt es ein Leib-Seele-Problem? In: *e-Journal Philosophie der Psychologie* (14). Online verfügbar unter <http://www.jp.philo.at/texte/KanzianC1.pdf>, zuletzt geprüft am 12.12.2010.
- Keil, Annelie (1994): Gesundheit als Provokation eines hoffenden Lebens - Krankheit als Prinzip der Offembarung. Zur Anthropologie einer Wissenschaft vom kranken und gesunden Menschen. In: Eberhard Göpel und Ursula Schneider-Wohlfart (Hg.): *Provokationen zur Gesundheit. Beiträge zu einem reflexiven Verständnis von Gesundheit und Krankheit*. Frankfurt a.M.: Mabuse, S. 101–116.
- Keil, Annelie (2004): Gesundheit und Krankheit als biographische Gestaltbewegung. In: Andreas Hanses (Hg.): *Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische*

- Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 111–126.
- Keil, Annelie (2006): Über die Inszenierung des Lebens in der Krankheit. Gesundheit und Krankheit als biographische Gestaltbewegung. Starnberg. Online verfügbar unter http://www.klinikum-starnberg.de/files/ikz_downloads/geriatrie/8_leben_in_krankheit_keil.pdf, zuletzt geprüft am 26.05.2009.
- Keil, Annelie (2011): Auf brüchigem Boden Land gewinnen. Biografische Antworten auf Krankheit und Krisen. 1. Aufl. München: Kösel.
- Keil, Annelie; Hanes, Andreas (1998): "Der erkrankte Mensch". Biographische Medizin als Beitrag zu einer subjektorientierten Gesundheits- und Patientenforschung. Medizinische Forschung und Gesundheitswissenschaften in Bremen. 1. Symposium Bremer Kliniken / Universität Bremen, Universität Bremen 3./4. 7. 1998. Bremen. Online verfügbar unter <http://www.ibl.uni-bremen.de/publik/vortraege/98-05-akh.htm>, zuletzt aktualisiert am 16.05.2000, zuletzt geprüft am 13.07.2008.
- Keil, Geert (2000): Handeln und Verursachen. Humboldt-Univ., Habil.-Schr.--Berlin. Frankfurt am Main: Klostermann (Philosophische Abhandlungen, 79).
- Keil, Geert (2007): Willensfreiheit. Berlin: de Gruyter (Grundthemen Philosophie).
- Keil, Geert (2009): Willensfreiheit und Determinismus. Orig.-Ausg. Stuttgart: Reclam (Reclam-Taschenbuch Grundwissen Philosophie, 20329).
- Kelle, Udo (1994): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Qualitative Sozialforschung, 15).
- Keller, Reiner (2012): Das Interpretative Paradigma. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kellner, Hansfried (1969): Vorwort und Einleitung. In: Hans Blumenberg, Jürgen Habermas, Dieter Henrich und Jacob Taubes (Hg.): Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Theorie, 1), S. 7–35.
- Kessl, Fabian; Otto, Hans-Uwe (2012): Soziale Arbeit. In: Günter Albrecht und Axel Groenemeyer (Hg.): Handbuch soziale Probleme. 2. überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1306–1331.
- Keupp, Heiner (1992): Verunsicherungen. Risiken und Chancen des Subjekts in der Postmoderne. In: Thomas Rauschenbach und Hans Gängler (Hg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied, Berlin: Luchterhand, S. 165–183.
- Keupp, Heiner; Hohl, Joachim (2006): Einleitung. In: Heiner Keupp und Joachim Hohl (Hg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie), S. 7–28.
- Kleve, Heiko (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Kleve, Heiko (2005): Der systemtheoretische Konstruktivismus: Eine postmoderne Bezugstheorie Sozialer Arbeit. In: Heino Hollstein-Brinkmann und Silvia Staub-Bernasconi (Hg.): Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. 1. Aufl / Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? ; Versuch eines Dialogs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63–92.
- Köttig, Michaela; Völzke, Reinhard (2004): Biographisch-narrative Gesprächsführung. Fachtagung: Biographisches Arbeiten als Innovation. Ansätze zur Professionalisierung in Erwachsenenbildung, Sozialpädagogik, Schule und Altenhilfe 7. bis 10. November 2004, haus nordhelle, Meinerzhagen. Workshop E: Biographische Gesprächsführung im sozial-

- /pädagogischen Alltag (Arbeitspapier); Moderation: Dr. Michaela Köttig, Sozialwissenschaftlern, Universität Göttingen und Reinhard Völzke, Referent, Landesinstitut für Qualifizierung NRW, Soest. Hg. v. Landesinstitut für Qualifizierung des Landes Nordrhein-Westfalen. Online verfügbar unter http://www.lfq.nrw.de/services/downloads/doku/biographietagung_0411/workshop_e1.pdf, zuletzt geprüft am 26.10.2006.
- Kraimer, Klaus (2002): Einzelfallstudien. In: Eckard König und Peter Zedler (Hg.): *Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden*. 2. völlig überarb. Aufl. Weinheim und Basel, Stuttgart: Beltz; UTB für Wissenschaft (UTB, 8218), S. 213–232.
- Kraimer, Klaus (2004a): Von Fall zu Fall. Die Fallrekonstruktion in der Sozialen Arbeit. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 151 (2), S. 50–52.
- Kraul, Margret; Marotzki, Winfried (Hg.) (2002): *Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Kraus, Björn (2012): Was ist und soll eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit? - Antworten und Fragen. In: Silke Birgitta Gahleitner, Björn Kraus und Rudolf Schmitt (Hg.): *Über Soziale Arbeit und über Soziale Arbeit hinaus. Ein Blick auf zwei Jahrzehnte Wissenschaftsentwicklung, Forschung und Promotionsförderung*. Lage: Jacobs, S. 19–39.
- Kraus, Wolfgang (2006): Alltägliche Identitätsarbeit und Kollektivbezug. Das wiederentdeckte Wir in einer individualisierten Gesellschaft. In: Heiner Keupp und Joachim Hohl (Hg.): *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne*. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie), S. 143–164.
- Krause, Hans Ullrich; Rätz-Heinisch, Regina (Hg.) (2009): *Soziale Arbeit im Dialog gestalten. Theoretische Grundlagen und methodische Zugänge einer dialogischen Sozialen Arbeit*. Leverkusen: Budrich.
- [Krause, Hans Ullrich; Rätz-Heinisch, Regina] (2009): Einleitung. In: Hans Ullrich Krause und Regina Rätz-Heinisch (Hg.): *Soziale Arbeit im Dialog gestalten. Theoretische Grundlagen und methodische Zugänge einer dialogischen Sozialen Arbeit*. Leverkusen: Budrich, S. 7–19.
- Krumenacker, Franz-Josef (Hg.) (2004): *Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis. Erfahrungen und Perspektiven*. Weinheim und Münschen: Juventa.
- Kübler-Ross, Elisabeth (2002): *Das Rad des Lebens. Autobiographie*. Aus d. Amerikanischen von W. Höhn. München: Droemer Knaur (Knaur, Mens sana, 87161).
- Kupke, Christian (2007): *Subjekt und Individuum. Zur Bedeutsamkeit ihres philosophischen Unterschieds in der psychiatrischen Praxis*. In: *e-Journal Philosophie der Psychologie* (8). Online verfügbar unter <http://www.jp.philo.at/texte/KupkeC2.pdf>, zuletzt geprüft am 03.06.2012.
- Lafaille, Robert (1994): Auf dem Weg zu einer Gründung der Gesundheitswissenschaften: Möglichkeiten, Herausforderungen, Fallstricke. In: Eberhard Göpel und Ursula Schneider-Wohlfart (Hg.): *Provokationen zur Gesundheit. Beiträge zu einem reflexiven Verständnis von Gesundheit und Krankheit*. Frankfurt a.M.: Mabuse, S. 229–266.
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Leinkauf, Thomas (1999): Monas/Monade/Monadologie. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Unter Mitwirkung von Detlev Pätzold, Arnim Regenbogen und Pirim Stekeler-Weithofer. Hamburg: Meiner, S. 870b–881b.
- Lenz, Albert (2007): Freunde in Not. Die Bedeutung sozialer Netzwerke bei Krisenverbeugung und Krisenbewältigung. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 154 (4), S. 130–133.
- Lewin, Kurt (1930): Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. In: *Erkenntnis* 1 (1), S. 421–466.

- Lippe, Rudolf zur (1974): Objektiver Faktor Subjektivität. In: Hans Magnus Enzensberger, Karl Markus Michel und Harald Wieser (Hg.): Kursbuch 35. Verkehrsformen - 1 Frauen Männer Linke - Über die Schwierigkeiten der Emanzipation. Berlin: Kursbuchverlag (35 / April 1974), S. 1–35.
- Lippe, Rudolf zur (1975): Bürgerliche Subjektivität Autonomie als Selbstzerstörung. Erstaussg., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (edition suhrkamp, 749).
- Lippe, Rudolf zur (2003): Aufbruch ins Unzeitgemäße. Erinnerung an die Vorgeschichte einer Gründung. In: Rainer-M. E. Jacobi und Dieter Jantz (Hg.): Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers, BMA 1. Würzburg: Königshausen & Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 1), S. 287–298.
- Loch, Ulrike (2010): Zur Bedeutung ethnographischer Beobachtungen für die Biographieforschung. In: Friederike Heinzel, Werner Thole, Peter Cloos und Stefan Köngeter (Hg.): „Auf unsicherem Terrain“. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193–202.
- Lohaus, Arnold; Vierhaus, Marc (2013): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor. 2. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Lorenz, Kuno (1999): Anthropologie, philosophische. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Unter Mitwirkung von Detlev Pätzold, Arnim Regenbogen und Pirim Stekeler-Weithofer, Bd. 2. Hamburg: Meiner, S. 1022–1031.
- Lorenzer, Alfred (1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Theorie).
- Lorenzer, Alfred (1973 [1976]): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarb. zu e. Metatheorie d. Psychoanalyse. 1. Aufl. [2. Aufl.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (2006): Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten. Hg. v. Ulrike Prokop und Bernard Görlich. Marburg: Tectum-Verl.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2010a): Narrative Analysen. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 584–600.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2010): Narrative Identitätsarbeit im Interview. In: Birgit Grieser (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 149–170.
- Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; VS Verl. für Sozialwiss. (Lehrbuch).
- Lüders, Christian; Rauschenbach, Thomas (2005): Forschung: sozialpädagogische. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füssenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit), S. 562–575.
- Luhmann, Niklas; Schorr, Karl-Eberhard (1979): Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. 1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Pädagogik Theorie).
- Maldacena, Juan (2006): Schwerkraft - eine Illusion? In: *Spektrum der Wissenschaft* ((März) 3/2006), S. 36–43.
- Mandelbrot, Benoît B. (1991): Die fraktale Geometrie der Natur. Einmalige Sonderausg. Basel: Birkhäuser.
- Mannheim, Karl (2003): Strukturen des Denkens. Herausgegeben von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr. [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 298).

- Maturana, Humberto R.; Varela, Francisco J. (1991): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. 2. Aufl.: Goldmann.
- Maturana, Humberto R.; Verden-Zöller, Gerda (1993 [1997]): Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins ; matristische und patriarchale Lebensweisen. 1. Aufl. [3. Aufl.]. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verl. u. Verl.-Buchh.
- May, Michael (2009): Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Eine Einführung. 2., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, Philipp (2010): Design. In: Günter Mey und Katja Mruck (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 225–237.
- Merchel, Joachim (2005): "Standards" - unklarer Begriff und unklare Interessen. "Handlungsleitlinien" und "Qualitätskriterien" sind der Sozialen Arbeit angemessener. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 152 (5), S. 178–182.
- Merten, Roland (2005): Soziale Arbeit aus einer (erweiterten) Perspektive der Systemtheorie Niklas Luhmanns. In: Heino Hollstein-Brinkmann und Silvia Staub-Bernasconi (Hg.): Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; VS Verl. für Sozialwiss., S. 35–62.
- Mick, Carola (2012): Das Agency-Paradigma. In: Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer und Albert Scherr (Hg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 527–541.
- Mollenhauer, Klaus; Uhlendorff, Uwe (1999): Sozialpädagogische Diagnosen I. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. 3. Aufl. Weinheim und München: Juventa.
- Mollenhauer, Klaus; Uhlendorff, Uwe (2000): Sozialpädagogische Diagnosen II. Selbstdeutungen verhaltensschwieriger Jugendlicher als empirische Grundlage für Erziehungspläne. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa.
- Mührel, Eric (2005a): Verstehen und Achten. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen: Die Blaue Eule.
- Mührel, Eric (2010): Maske und Existenz. Philosophische und sozialpädagogische Betrachtungen zu Person und Biographie. In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 103–114.
- Mührel, Eric; Birgmeier, Bernd (Hg.) (2009): Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mührel, Eric; Birgmeier, Bernd (2009): Vorwort. In: Eric Mührel und Bernd Birgmeier (Hg.): Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–11.
- Mührel, Eric; Dungs, Susanne (2015): Lebenswissenschaften und Biotechnologie im Kontext Sozialer Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 944–950.
- Müller, Burkhard (2004a): Was ist Sache? "Fall von ..." als kasuistisches Arbeitskonzept. In: Maja Heiner (Hg.): Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit - Ein Handbuch. Berlin: Eigenverlag des Dt. Vereins f. öffentliche u. private Fürsorge e.V.; Eigenverl. des Dt. Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Hand- und Arbeitsbücher, 11), S. 55–67.
- Müller, Burkhard (2005): Professionalisierung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2. überarbeitete. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 731–750.

- Müller, Burkhard (2006): Sozialpädagogische Diagnose. In: Michael Galuske und Werner Thole (Hg.): Vom Fall zum Management. Neue Methoden der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Springer-11776 /Dig. Serial]), S. 83–96.
- Müller, Burkhard (2008): Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 5. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Müller, Burkhard (2008a): Was ist der Fall? Kasuistik und "Konstruktion des Adressaten". In: *ZfSp* 6 (4), S. 391–406.
- Müller, Burkhard (2012): Professionalität. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 955–974.
- Müller, Siegfried; Sünker, Heinz; Olk, Thomas; Böllert, Karin (Hg.) (2000.): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Hans-Uwe Otto zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand.
- Nagera, Humberto; Freud, Sigmund (Hg.) (1991 [1998]): Psychoanalytische Grundbegriffe. Eine Einführung in Sigmund Freuds Terminologie und Theoriebildung. Ungekürzte Ausg., 28.-29. Tsd. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Nassehi, Armin; Weber, Georg (1990): Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente. In: *BIOS* 3 (2), S. 153–187.
- Niemeyer, Christian (2002): Sozialpädagogik - ein Weckruf. In: *np* 32 (4), S. 321–345.
- Niemeyer, Christian (2003): Sozialpädagogik als Wissenschaft und Profession. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven. Weinheim und München: Juventa.
- Niemeyer, Christian (2005): Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft. Weinheim: Juventa (Grundlagentexte Pädagogik).
- Niemeyer, Christian (2012): Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Soziale Arbeit – „klassische“ Aspekte der Theoriegeschichte. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 135–150.
- Nitzschke, Bernd (2006): Wie „es“ vor und nach Freud mit dem „Es“ so zugeht. In: *Forum Psychoanal* 22 (4), S. 315–320.
- Nölke, Eberhard (1997): Der biographische Blick auf Marginalisierung. Hermeneutische Rekonstruktionen gescheiterter Sozialisationsverläufe von Jugendlichen und ihre sozialpädagogische Bedeutung. In: Gisela Jakob und Hans-Jürgen von Wensierski (Hg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim, München: Juventa, S. 177–191.
- Obrecht, Werner (2005): Ontologischer, Sozialwissenschaftlicher und Sozialarbeitswissenschaftlicher Systemismus - Ein integratives Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Heino Hollstein-Brinkmann und Silvia Staub-Bernasconi (Hg.): Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 93–172.
- Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (Hg.) (2005): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München: Reinhardt.
- Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (2013): Sozialpädagogische Nutzerforschung. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 85–98.
- Oelkers, Nina; Feldhaus, Nadine (2011): Das (vernachlässigte) Normativitätsproblem in der Sozialen Arbeit. In: Eric Mührel und Bernd Birgmeier (Hg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–83.

- Oevermann, Ulrich (2002): Professionalierungsbedürftigkeit und Professionalisiertheit pädagogischen Handelns. In: Margret Kraul, Winfried Marotzki und Cornelia Schweppe (Hg.): Biographie und Profession. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 19–63.
- Otto, Hans-Uwe; Oelerich, Gertrud; Micheel, Heinz-Günter (2003): Mehr als ein Anfang. Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit. In: Hans-Uwe Otto, Gertrud Oelerich und Heinz-Günter Micheel (Hg.): Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Neuwied: Luchterhand, S. 3–12.
- Otto, Hans-Uwe; Polutta, Andreas; Ziegler, Holger (Hg.) (2010): What Works - Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis. Opladen u.a.: Budrich.
- Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2005): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füssenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit).
- Penselin, Andreas (1994): Zum Zusammenhang von Wissenschafts- und Gesellschaftskritik in Viktor von Weizsäckers Anthropologischer Medizin. In: Udo Benzenhöfer (Hg.): Anthropologische Medizin und Sozialmedizin im Werk Viktor von Weizsäckers. Frankfurt am Main: Lang, S. 9–56.
- Pfannendörfer, Gerhard (2007): Zu diesem Heft. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 154 (4), S. 122-122.
- Pothast, Ulrich (1987): Etwas über »Bewusstsein«. In: Konrad Cramer, Hans Friedrich Fulda, Rolf-Peter Horstmann, Ulrich Pothast und Dieter Henrich (Hg.): Theorie der Subjektivität. [Dieter Henrich zum 60. Geburtstag]. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–43.
- Preuss, Wilhelm (1984): Zur Biographik in Psychologie und Medizin. Die Beiträge von Charlotte Bühler, Victor (!) von Weizsäcker, Lucien Sève und Dieter Wyss. Dissertation. Julius-Maximilian-Universität, Würzburg. Med. Fakultät.
- Prigogine, Ilya; Stengers, Isabelle (1981): Dialog mit der Natur. Neue Wege naturwiss. Denkens. 2. Aufl., 14.-22. Tsd. München: Piper.
- Prott, Roger (2006): "Und wie erkenne ich, wer zu den Guten gehört?". Die Qualität Sozialer Arbeit entscheidet sich nur am Einzelnen. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* 153 (3), S. 110–112.
- Psyhyrembel, Willibald; Hildebrandt, Helmut (Hg.) (1994): Klinisches Wörterbuch. Psyhyrembel. 257. neu bearb. Berlin, New York: de Gruyter.
- Quasthoff, Uta (1980): Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen: Narr.
- Raabe, Wolfgang (2000): Ein Schlag aus heiterem Himmel. Die Anwendung der medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers auf die Biographie einer vom Schlaganfall betroffenen Frau. Bremen: Univ. (Werkstattberichte des IBL, 11).
- Raabe, Wolfgang (2004): Biografiearbeit in der Benachteiligtenförderung. Heidelberg: hiba gmbh (hiba Weiterbildung 10/, 74).
- Raabe, Wolfgang (2010): Biografiearbeit - "Den Roten Faden finden". In: *blind - sehbehindert* 130 (4), S. 239–261.
- Raithelhuber, Eberhard (2008a): Von Akteuren und agency - eine sozialtheoretische Einordnung der structure/agency-Debatte. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schweppe (Hg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. 1. Aufl. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 17–45.
- Raithelhuber, Eberhard (2011): Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts. Opladen, Berlin & Farmington Hills.

- Raithelhuber, Eberhard; Schröer, Wolfgang (2015): Agency. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 49–58.
- Rasini, Vallori (2008): Theorien der organischen Realität und Subjektivität bei Helmuth Plessner und Viktor von Weizsäcker. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Rauh, Hellgard (2008): Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit. In: Rolf Oerter, Leo Montada und Oerter-Montada (Hg.): Entwicklungspsychologie. 6., vollst. überarb. Weinheim: Beltz PVU, S. 149–224.
- Rauschenbach, Thomas; Ortmann, Friedrich; Karsten, Maria-Eleonora (Hg.) (1993): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit. [2. Auflage 2000]. Weinheim: Juventa (Edition Soziale Arbeit).
- Rauschenbach, Thomas; Thole, Werner (Hg.) (1998): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim, München: Juventa.
- Rauschenbach, Thomas; Züchner, Ivo (2012): Theorie der Sozialen Arbeit. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 151–173.
- Regenbogen, Arnim (1999): Krise. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Unter Mitwirkung von Detlev Pätzold, Arnim Regenbogen und Pirim Stekeler-Weithofer. Hamburg: Meiner, S. 734–738.
- Regenbogen, Arnim; Meyer, Uwe (Hg.) (2005): Wörterbuch der philosophischen Begriffe. begründet von Friedrich Kirchner und Carl Michaelis, fortgesetzt von Johannes Hoffmeister, vollständig neu herausgegeben von Arnim Regenbogen und Uwe Meyer. Hamburg: Meiner.
- Reichertz, Jo (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich (Qualitative Sozialforschung, 13).
- Reichertz, Jo (2010): Das sinnhaft handelnde Subjekt als historisch gewachsene Formation des Menschen? In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 21–48.
- Reichertz, Jo (2014): Von Menschen und Dingen. Wer handelt hier eigentlich? In: Angelika Pöferl und Norbert Schröer (Hg.): Wer oder was handelt? Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 95–120.
- Reichertz, Jo (2015): Die Bedeutung der Subjektivität in der Forschung [52 Absätze. Forum Qualitative Sozialforschung 16(3), Art. 33]. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1503339>, zuletzt geprüft am 01.10.2015.
- Reutlinger, Christian (2008): Agency und ermöglichende Räume - Auswege aus der Falle der „doppelten Territorialisierung“ der Falle der „doppelten Territorialisierung“. In: Hans Günther Homfeldt, Wolfgang Schröer und Cornelia Schweppe (Hg.): Vom Adressaten zum Akteur. Soziale Arbeit und Agency. 1. Aufl. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 211–231.
- Richter, Rudolf (1995): Grundlagen der Verstehenden Soziologie. Soziologische Theorien zur interpretativen Sozialforschung. Wien: WUV-Universitätsverlag (WUV Studienbücher Grund- und Integrativwissenschaften, 4).
- Riemann, Gerhard (1987): Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München: Fink (Übergänge, 19).
- Riemann, Gerhard (2004): Die Befremdung der eigenen Praxis. In: Andreas Hanses (Hg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren (Grundlagen der Sozialen

- Arbeit hrsg. v. Hans Günther Homfeld, Roland Merten, Jörgen Schulze-Krüdener, 9), S. 190–208.
- Riemann, Gerhard (2005): Zur Bedeutung ethnographischer und erzählanalytischer Arbeitsweisen für die (Selbst-)Reflexion professioneller Arbeit. Ein Erfahrungsbericht. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 248–270.
- Rogers, Carl R.; Dorfman, Elaine; Nösbüsch, Erika (2005): Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. 17. Aufl., ungek. Ausg. Frankfurt a. Main: Fischer.
- Rorarius, Winfried (1991): Viktor von Weizsäckers Pathosophie. Stuttgart, New York: Thieme.
- Rosenthal, Gabriele (2010): Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 197–218.
- Rosenthal, Gabriele; Köttig, Michaela; Witte, Nicole; Blezinger, Anne (2006): Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Budrich.
- Ruppert, Matthias (2010): Die inneren Grenzen der Biographieforschung. In: Birgit Griese (Hg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 93–101.
- Schaarschuch, Andreas (1999): Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Ein analytischer Zugang zur Neuorientierung Sozialer Arbeit. In: *np* 29 (6), S. 543–560.
- Schaarschuch, Andreas; Oelerich, Gertrud (2005): Theoretische Grundlagen und Perspektiven sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Gertrud Oelerich und Andreas Schaarschuch (Hg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert sozialer Arbeit. München: Reinhardt, S. 9–25.
- Schefold, Werner (2012): Sozialpädagogische Forschung Stand und Perspektiven. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 1123–1144.
- Scherr, Albert (2008): Subjekt- und Identitätsbildung. In: Thomas Coelen und Hans-Uwe Otto (Hg.): Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 137–145.
- Scherr, Albert (2013): Agency – ein Theorie- und Forschungsprogramm für die Soziale Arbeit? In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 229–242.
- Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (2012a): Forschung und ihre Verstrickungen und Positionierungen in Konfliktfeldern der Sozialen Arbeit. In: Elke Schimpf und Johannes Stehr (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107–132.
- Schmidt, Friederike (2012): Implizite Logiken des pädagogischen Blickes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Hans-Ludwig (1981): Theorien der Sozialpädagogik. Kritische Bestandsaufnahme vorliegender Entwürfe und Konturen eines handlungstheoretischen Neuansatzes. Rheinstetten: Schindele (Theorie und Praxis in Sozialpädagogik und Sozialarbeit, 1).
- Schnakenburg, Renate von (2005): Zur Konvergenz von Ästhetik und Sozialität. Überarbeitetes Skript des Vortrags zum 6. Bundeskongress Soziale Arbeit. Münster. Online

- verfügbar unter http://www.efh-bochum.de/homepages/schnakenburg/docs/Konvergenz_AesthSoz.pdf, zuletzt geprüft am 02.09.2006.
- Schneemann, N. (1967): Der Krisenbegriff Viktor v. Weizsäckers. In: *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* 17, S. 144–152.
- Schopenhauer, Arthur (1977): Kleinere Schriften I. Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Ueber den Willen in der Natur. Zürich: Diogenes.
- Schrapper, Christian (Hg.) (2004): Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendhilfe. Anforderungen, Konzepte, Perspektiven. Weinheim: Juventa.
- Schulz, Walter (1992): Subjektivität im nachmetaphysischen Zeitalter. Aufsätze. Pfullingen: Neske.
- Schulze, Theodor (2015): Lebenswelt und biographische Bewegungen – Überlegungen zu zwei Schlüsselkategorien der Biographieforschung. In: Margret Dörr, Cornelia Füssenhäuser und Heidrun Schulze (Hg.): Biografie und Lebenswelt. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 105–121.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch (stw, 92).
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (1994): Strukturen der Lebenswelt. Band 1. 5. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch.
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindeforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Fink (Kritische Informationen, 48), S. 159–260.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *np* 13, S. 283–293.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli und Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, S. 78–117.
- Schütze, Fritz (1993): Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Thomas Rauschenbach, Friedrich Ortmann und Maria-Eleonora Karsten (Hg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit. [2. Auflage 2000]. Weinheim: Juventa (Edition Soziale Arbeit), S. 191–221.
- Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit. In: Norbert Groddeck und Michael Schumann (Hg.): Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 189–297.
- Schütze, Fritz; Meinfeld, Werner; Springer, Werner; Weymann, Ansgar (1976): Grundlagen-theoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 2. Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. 9.- 11. Tsd. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch (rororo studium, 55), S. 433–495.
- Schweiger, Hannes (2011): Das Leben als U-Bahnfahrt. Zu Pierre Bourdieu: "Die biografische Illusion". In: Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker (Hg.): Theorie der Biographie. Grundagentexte und Kommentar. Berlin: de Gruyter, S. 309–316.
- Schwepe, Cornelia; Thole, Werner (Hg.) (2005): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim: Juventa.

- Schweppe, Cornelia; Thole, Werner (2005): Sozialpädagogik als forschende Disziplin – Einleitung. In: Cornelia Schweppe und Werner Thole (Hg.): Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie. Weinheim: Juventa, S. 7–14.
- Seithe, Mechthild (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. 2. durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Seithe, Mechthild (2013): Was ist "gute Soziale Arbeit"? In: *Forum Sozial* (2/2013), S. 36–39.
- Soeffner, Hans-Georg; Hitzler, Ronald (o.J. [1994]): Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. Online verfügbar unter http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler_1994a.pdf, zuletzt geprüft am 07.06.2012.
- Sommerfeld, Peter (2015): Sozialpädagogische Forschung. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Klaus Grunwald (Hg.): Handbuch soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Klaus Grunwald, Karin Böllert, Gaby Flösser und Cornelia Füssenhäuser. 5., erw. Aufl. München: Reinhardt, S. 1571–1584.
- Spiegel, Hiltrud von (2006): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis ; mit 25 Arbeitshilfen. 2. Aufl. München: Reinhardt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2005b): Soziale Arbeit und soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2. überarbeitete. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 245–258.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007a): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis - Ein Lehrbuch. Bern: Haupt (UTB Soziale Arbeit, Sozialwissenschaften, 2786; Lehrbuch).
- Staub-Bernasconi, Silvia (2009): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. In: Bernd Birgmeier und Eric Mührel (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 131–146.
- Stauber, Barbara; Pohl, Axel; Walther, Andreas (2007): Ein neuer Blick auf die Übergänge junger Frauen und Männer. In: Barbara Stauber, Axel Pohl und Andreas Walther (Hg.): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim: Juventa-Verl., S. 7–18.
- Stauber, Barbara; Pohl, Axel; Walther, Andreas (Hg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim: Juventa-Verl.
- Stehr, Johannes; Schimpf, Elke (2012): Ausschlussdimensionen der Sozialen-Probleme-Perspektive in der Sozialen Arbeit. In: Elke Schimpf und Johannes Stehr (Hg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–42.
- Steinke, Ines (2000): Geltung und Güte. Bewertungskriterien für qualitative Forschung. In: Klaus Kraimer (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 201–236.
- Stickelmann, Bernd (1993): Wie die Wirklichkeit sozialpädagogisch wird. Über sozialpädagogisches Forschen als Erzeugung von Wirklichkeit. In: Thomas Rauschenbach, Friedrich Ortman und Maria-Eleonora Karsten (Hg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit. [2. A. 2000]. Weinheim: Juventa, S. 175–190.
- Stöcker, Horst (Hg.) (1998): Taschenbuch der Physik. Formeln, Tabellen, Übersichten. 3., völlig überarb. und erw. Aufl. Thun: Deutsch.
- Straub, Jürgen (2000): Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie. In: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius & Lucius (Der Mensch als soziales Wesen, 17), S. 137–163.

- Stumpp, Gabriele (2002): Subjektive Gesundheitsforschung in Lebensgeschichten. Konstrukte zwischen »Dinnen« und »Draußen«. In: *np* 32 (2), S. 167–176.
- Sünker, Heinz (2012): Soziale Arbeit und Bildung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 249–266.
- Tenbruck, Friedrich H. (1978): Zur Anthropologie des Handelns. In: Hans Lenk (Hg.): Handlungstheorien - interdisziplinär II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretationen. Erster Halbband. München: Fink, S. 89–138.
- Thiersch, Hans (2005): 25 Jahre alltagsorientierte Soziale Arbeit - Erinnerung und Aufgabe. In: Bringfriede Scheu (Hg.): Soziale Arbeit im 21. Jahrhundert. Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten ; Beiträge des Studienganges Soziale Arbeit der Fachhochschule Technikum Kärnten. Klagenfurt, Ljubljana, Wien: Mohorjeva Hermagoras, S. 11–35.
- Thiersch, Hans (2005a): Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 6. Aufl. Weinheim: Juventa (Edition Soziale Arbeit).
- Thiersch, Hans (2005b): Moral und Soziale Arbeit. In: Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Unter Mitarbeit von Karin Böllert, Gaby Flösser, Cornelia Füssenhäuser und Klaus Grunwald. 3. Aufl. München, Basel: Reinhardt (Soziale Arbeit), S. 1245–1258.
- Thiersch, Hans (2009): Authentizität. In: Roland Becker-Lenz, Stefan Busse, Gudrun Ehlert und Silke Müller (Hg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 239–253.
- Thiersch, Hans (2013): AdressatInnen der Sozialen Arbeit. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 17–32.
- Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 175–196.
- Thole, Werner (2001 (?)): Arbeit und Biographie. Nachdrückliches Plädoyer für eine arbeits- wie biographieorientierte Ausrichtung der Jugendberufshilfe. Online verfügbar unter http://www.uni-kassel.de/fb4/issl/mitg/thol/pdf/Arbeit_Biografie.PDF, zuletzt geprüft am 03.11.2006.
- Thole, Werner (2005): Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. Das sozialpädagogische Projekt in Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung - Versuch einer Standortbestimmung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2. überarbeitete. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 15–60.
- Thole, Werner (2012): Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 19–70.
- Thole, Werner (Hg.) (2012): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Aufl., 2012. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Thomä, Helmut; Kächele, Horst (2006): Psychoanalytische Therapie. Praxis. 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Medizin Verlag Heidelberg. Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/3-540-29753-7>.

- Tietel, Erhard (2000): Das Interview als Beziehungsraum [20 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* (1(2), Art. 26). Online verfügbar unter urn:nbn:de:0114-fqs0002260, zuletzt geprüft am 12.06.2011.
- Uexküll, Jakob von (1957): *Niegeschauten Welten*. München: Paul List.
- Uhlendorff, Uwe (2001): *Sozialpädagogische Diagnosen III. Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Diagnoseverfahren für die Hilfeplanung*. 2. Aufl. Weinheim und München: Juventa.
- Uhlendorff, Uwe (2005b): *Sozialpädagogische Diagnosen: Traditionslinien und aktuelle Herausforderungen*. Tagungsbericht. In: *np* 35 (5), S. 524–529.
- Uhlendorff, Uwe (2005a): *Sozialpädagogisch-hermeneutische Diagnosen in der Jugendhilfe*. In: Werner Thole (Hg.): *Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. 2. überarbeitete. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 577–588.
- Ulmschneider, Peter (2014): *Vom Urknall zum modernen Menschen*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Vahsen, Friedhelm (2011): *Paradigmenwechsel? Soziale Arbeit zwischen Agency, Capability und libertärem Paternalismus (Nudge) und empirischer Fundierung. Vom Verlust der gesellschaftstheoretischen Perspektive*. In: Eric Mührel und Bernd Birgmeier (Hg.): *Theoriebildung in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 85–102.
- Vetter, August (1969): *Die Person in strukturpsychologischer Sicht*. In: Arie Sborowitz (Hg.): *Der leidende Mensch. Personale Psychotherapie in anthropologischer Sicht. Ein Sammelbuch - In Verbindung m. Ernst Michel herausgegeben v. Arie Sborowitz*. 3. unveränderte Aufl. Darmstadt: Wissensch. Buchgesellschaft, S. 42–61.
- Völzke, Reinhard (1995): *Das biographische Gespräch in der Bildungsarbeit. Zum professionellen Umgang mit alltagssprachlichem Erzählen*. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): *Lebensgeschichte und Politik erinnern - erzählen - verstehen. Methodische Zugänge zum biographischen Lernen*. 1. Aufl. Bönen: Verl. für Schule und Weiterbildung (Weiterbildung NRW), S. 23–60.
- Völzke, Reinhard (1997): *Biographisches Erzählen im beruflichen Alltag. Das sozialpädagogische Konzept der biographisch-narrativen Gesprächsführung*. In: Gisela Jakob und Hans-Jürgen von Wensierski (Hg.): *Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis*. Weinheim, München: Juventa, S. 271–286.
- Völzke, Reinhard (2005): *Erzählen - Brückenschlag zwischen Leben und Lernen*. In: *Sozialextra* 29 (11), S. 12–15.
- Waldenfels, Bernhard (1990): *Der Stachel des Fremden*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 868).
- Wein, Martin (1991): *Die Weizsäcker. Geschichte einer deutschen Familie*. München: Deutsche Verlags-Anstalt; Droemer-Knaur.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1956): *Gestaltkreis und Komplementarität*. In: Paul Vogel (Hg.): *Viktor von Weizsäcker. Arzt im Irrsinn der Zeit. Eine Freundesgabe zum siebzigsten Geburtstag am 21.4.1956*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 21–53.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1977 bei Hanser, München): *Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*. 51.-52. Tausend. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch (Fischer Taschenbuch, 6543).
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1987): *Viktor v. Weizsäcker zwischen Physik und Philosophie*. In: Hahn P., Jacob W., Universität Heidelberg, Deutsches Kollegium für Psychosomatische Medizin und Lindauer Psychotherapiewoche (Hg.): *Viktor von Weizsäcker zum 100. Geburtstag. Beiträge zum Symposium der Universität Heidelberg (1. - 3.5.1986) sowie*

- d. 24. Arbeitstagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (5.3.1986) u.d. 36. Lindauer Psychotherapiewochen (19.4.1986). Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer, S. 9–22.
- Weizsäcker, Viktor von (1986): Gesammelte Schriften (GS) 1. Natur und Geist - Begegnungen und Entscheidungen. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 1).
- Weizsäcker, Viktor von (1986): Gesammelte Schriften (GS) 6. Körpergeschehen und Neurose - Psychosomatische Medizin. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 6).
- Weizsäcker, Viktor von (1986): Gesammelte Schriften (GS) 8. Soziale Krankheit und soziale Gesundheit - Soziale Medizin. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 8).
- Weizsäcker, Viktor von (1987): Gesammelte Schriften (GS) 5. Der Arzt und der Kranke - Stücke einer medizinischen Anthropologie. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 5).
- Weizsäcker, Viktor von (1987): Gesammelte Schriften (GS) 7. Allgemeine Medizin - Grundfragen medizinischer Anthropologie. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 7).
- Weizsäcker, Viktor von (1988): Gesammelte Schriften (GS) 9. Fälle und Probleme - Klinische Vorstellungen. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 9).
- Weizsäcker, Viktor von (1990): Gesammelte Schriften (GS) 3. Wahrnehmen und Bewegen - Die Tätigkeit des Nervensystems. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 3).
- Weizsäcker, Viktor von (1997): Gesammelte Schriften (GS) 4. Der Gestaltkreis - Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen. Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ... 4. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin (+) Schrenk und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 4).
- Weizsäcker, Viktor von (1998): Gesammelte Schriften (GS) 2. Empirie und Philosophie, Herzarbeit - Naturbegriff. 10 Bände. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk (+) und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 2).
- Weizsäcker, Viktor von (2005): Gesammelte Schriften (GS) 10. Pathosophie. Hg. v. Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk (+) und Carl Friedrich von Weizsäcker. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Gesammelte Schriften / Viktor von Weizsäcker. Hrsg. von Peter Achilles ..., 10).
- WHO (2013): Gesundheit 2020. Rahmenkonzept und Strategie der Europäischen Region für das 21. Jahrhundert. Hg. v. WHO-Regionalbüros für Europa. Kopenhagen, DK. Online verfügbar unter <http://www.euro.who.int/de/publications/policy-documents/health-2020.-a-european-policy-framework-and-strategy-for-the-21st-century>, zuletzt geprüft am 09.02.2014.

- Wiehl, Reiner (1987): Die Komplementarität von Selbstsein und Bewusstsein. In: Konrad Cramer, Hans Friedrich Fulda, Rolf-Peter Horstmann, Ulrich Pothast und Dieter Henrich (Hg.): *Theorie der Subjektivität*. [Dieter Henrich zum 60. Geburtstag]. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 44–75.
- Wiehl, Reiner (1996): Die Verwirklichung des Unmöglichen. Zum Realitätsproblem in der Pathosophie Viktor von Weizsäckers. In: Rainer-M.E. Jacobi (Hg.): *Zwischen Kultur und Natur. Neue Konturen medizinischen Denkens*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 71–87.
- Wiehl, Reiner (2003): Form und Gestalt im "Gestaltkreis". In: Rainer-M. E. Jacobi und Dieter Jantz (Hg.): *Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers, BMA 1*. Würzburg: Königshausen & Neumann (BMA (Beiträge zur medizinischen Anthropologie), 1), S. 167–194.
- Wiehl, Reiner (2012): Die Schmerzen. Paradigma und Methode. In: Rainer-M. E. Jacobi (Hg.): *Schmerz und Sprache. Zur Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers*. Heidelberg: Winter (Beiträge zur Philosophie : Neue Folge), S. 45–71.
- Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität. Stuttgart: Klett-Cotta (Konzepte der Humanwissenschaften).
- Winkler, Michael (1995): Bemerkungen zur Theorie der Sozialpädagogik. In: Heinz Sünker (Hg.): *Theorie, Politik und Praxis sozialer Arbeit. Einführungen in Diskurse und Handlungsfelder der Sozialarbeit*. Bielefeld: Kleine (Edition Gesellschaftspolitik), S. 102–119.
- Winkler, Michael (2003a): Theorie der Sozialpädagogik - eine Rekonstruktion. In: *ZfSp 1* (1), S. 6–24.
- Winkler, Michael (2005): Sozialpädagogische Forschung und Theorie - Ein Kommentar. In: Cornelia Schweppe und Werner Thole (Hg.): *Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie*. Weinheim: Juventa, S. 15–33.
- Winkler, Michael (2006a): Kleine Skizze einer revidierten Theorie der Sozialpädagogik. In: Tarek Badawia, Helga Luckas und Heinz Müller (Hg.): *Das Soziale gestalten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55–80.
- Winkler, Michael (2011): Kritische Sozialpädagogik. Oder: vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der Vereinnahmung eines Zugangs. In: Eric Mührel und Bernd Birgmeier (Hg.): *Theoriebildung in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–36.
- Wolf, Klaus (2009): Kann die Soziale Arbeit die Biografie ihrer Klienten beeinflussen? In: Imbke Behnken und Jana Mikota (Hg.): *Sozialisation, Biografie und Lebenslauf. Eine Einführung*. Weinheim: Juventa-Verl., S. 240–262.
- Würker, Achim (2007): *Lehrerbildung und szenisches Verstehen. Professionalisierung durch psychoanalytisch orientierte Selbstreflexion*. Techn. Univ, Baltmannsweiler.
- Wurmser, Léon (2006): Pathologische Eifersucht. In: *Forum Psychoanal 22* (1), S. 3–22.
- Wyss, Dieter (1973): *Beziehung und Gestalt. Entwurf einer anthropologischen Psychologie und Psychopathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zacher, Albert (1984): Der Begriff des "ungelebten Lebens" im Werk Viktor von Weizsäckers. In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie 34*, S. 237–241.
- Zacher, Albert (1985): Die Krankengeschichte und das "ungelebte Leben". In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie. 33* (1), S. 51–57.
- Zacher, Albert (1988): *Kategorien der Lebensgeschichte. Ihre Bedeutung für Psychiatrie und Psychotherapie*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer (Monographien aus dem Gesamtgebiet der Psychiatrie, 55).

- Ziegler, Holger (2006): Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Über managerielle PraktikerInnen in neo-bürokratischen Organisationen. In: Cornelia Schweppe und Stephan Sting (Hg.): Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung. Weinheim: Juventa-Verl. (Veröffentlichungen der Kommission Sozialpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft), S. 139–155.
- Zykowski, Przemysław (2009): Rezensionen- und Rezeptionsgeschichte zu „Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen“ von Viktor von Weizsäcker. Dissertation. Freie Universität Berlin. Medizinische Fakultät Charité - Universitätsmedizin Berlin. Online verfügbar unter http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000008427, zuletzt geprüft am 24.10.2013.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, diese Arbeit ohne unerlaubte Hilfe angefertigt, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die den verwendeten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht zu haben.

Bremen 07. Dezember 2015